Erwin von Steinbach

oder

Geist der deutschen Baukunst.

Ein Roman

von

Theodor Melas.

In drei Theilen

Hamburg,
Verlag von Friedrich Perthes.
1834.

Erwin von Steinbach.

Ein Roman.

In drei Theilen.

Erster Theil.

Hamburg,
Verlag von Friedrich Perthes.
1834.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Vorwort.

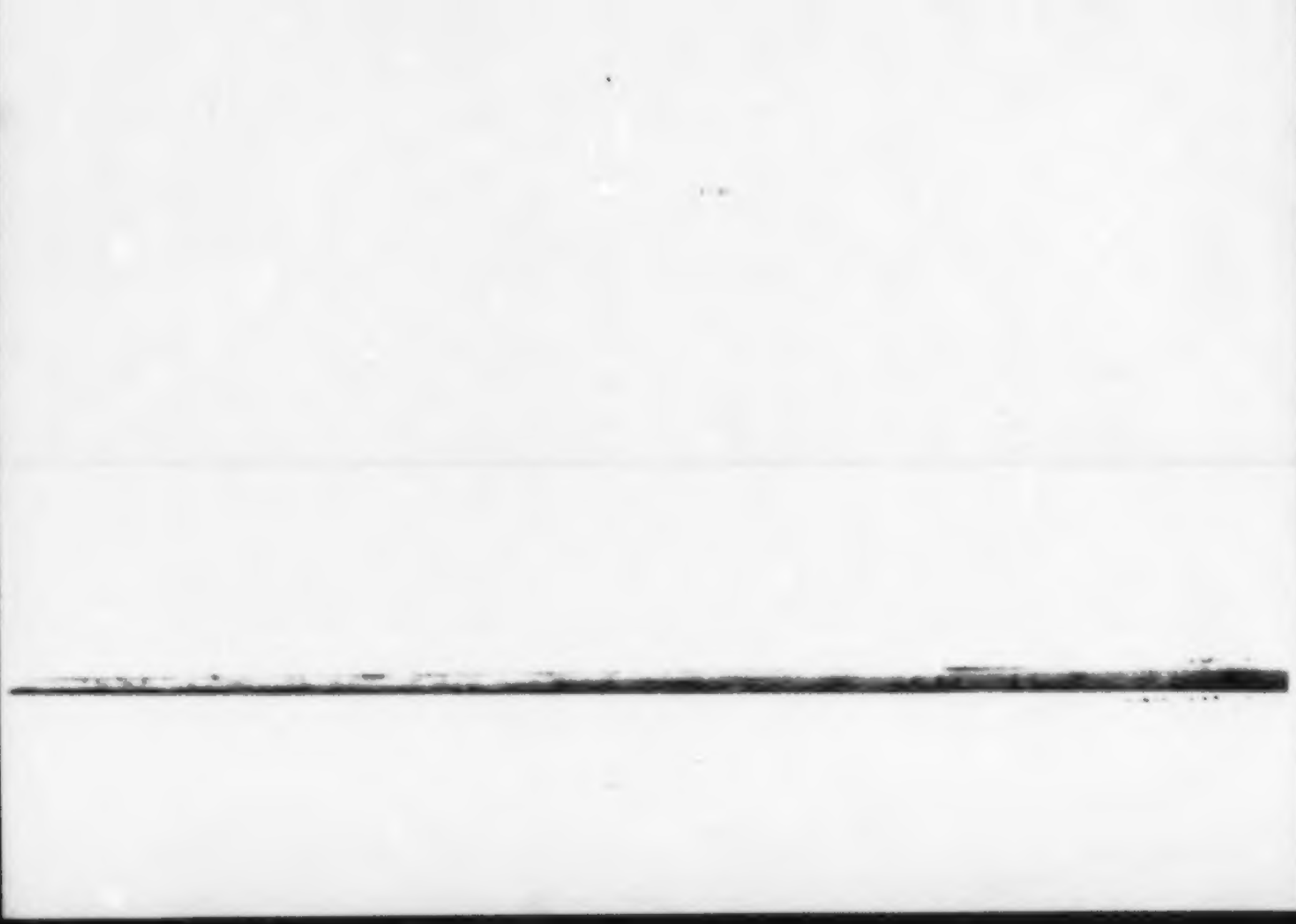
Im Spiegel des Mittelalters und seiner hochstrebenden Baukunst, die gegenwärtige Zeit in ihrem Geiste und Sinne — und wieder im Spiegel unserer Zeit die Strebungen des Mittelalters, in Werk und Glaube, anzuschauen — gleich wie von einer langen Flußbrücke, welche zwei Stadttheile verbindet, wo duftige Morgennebel bald den einen, bald den andern verdecken, und helle Sonnenblicke uns überraschende Beleuchtungen gewähren: das war die Absicht dieser romantischen Darstellungen. — Man verlange daher nicht die geschichtliche Wahrheit eines historischen Romans, noch weniger die genaue technische Entwickelung der deutschen Kirchenbaukunst.

Nichts anderes verlange man, als was wir geben wollten — Geist und Leben, woher sie auch kommen, wohin sie auch gehen. —

So wollest Du, lieber Leser, dieses Büchlein aufnehmen und es an Dein Herz legen! — Möchte es Dir wohlthun und Dein Freund werden, so wie es der Meinige geworden ist! Und dann, wenn wir uns noch einmal auf dem Wege begegnen, so wollen wir weiter mit einander reden. —

Erwin von Steinbach.

Erstes Buch.



Erſtes Kapitel.

Erwin von Steinbach ſtand mit ſeinem Freunde Konrad am tiefen Bogenfenſter in der väterlichen Wohnung, und redete mit ihm von Italien, von dannen er jüngſt erſt heimgekehrt war. — Die betagten Eltern ſchliefen in der angrenzenden Kammer, deren Thüre halbgeöffnet ſtand, und ſie ſprachen leiſer, um ihren Schlummer nicht zu ſtören.

Da ſchlug in Straßburg die alte Thurmuhr zwölf, und über das waldige Gebirge ſtieg der Vollmond wie ein großes Feuer auf. Der Gluthſchein fiel durch die trüben buntgemalten Fenſterſcheiben gerade dem Erwin ins Geſicht, ſo daß er faſt erſchrak und das Fenſter aufriß: — da erkannte er ſeinen Irrthum, denn bald hatte ſich die Mondſcheibe vom Gebirge abgelöſ't und verbreitete einen ſilbernen Glanz über den Arm des herrlichen Rheinſtroms, der in unendlichen Sprudeln funkelnd und freudig vorüber rollte. Ein erfriſchender Duft ſtieg aus den blühenden Geſträuchen, welche die väterliche Woh-

nung umgaben und von den grünen Wellen bespült wurden. Der weiße Schaum netzte die zarten Knospen der Aepfelbäume wie mit perlendem Thau und spritzte hoch empor. Die Nachtigall sang in den Wipfeln ihre ersten Liebeslieder, denn es war in der Mitte des Mais. — »Nun, mein lieber Konrad,« sagte Erwin nach einigem Stillschweigen, denn dieser herrliche Anblick hatte Beide überrascht, »nun fühle ich erst ganz, daß ich in dem werthen Vaterlande bin! Wie oft lehnte ich als Kind mich aus diesem Fenster in meiner Mutter Armen, und freute mich im Mondlicht der blitzenden Wellen, und schloß mich fester an die Mutter bei aufbrausender Frühlingsfluth! Wenn zuerst das Eis zum brach, und ich furchtsam wurde und selbst die Mutter bebte, so streichelte mich der Vater, der kundige Maurermeister, und sprach bedächtiglich: »Gutes Muths, Junge, ich habe einen festen Grund gelegt und eine starke Mauer gezogen, da unten stehen auch die scharfen Brecher, vor dem Eisgange kannst Du ruhig schlafen;« und, setzte er hinzu, willst Du ein rechter Maurermeister werden, so mußt Du ein kühnes, freies und unverzagtes Gemüth haben!« Wie oft fielen mir diese schlichten Worte auf italienischem Boden ein, wenn ich jene Paläste betrachtete, die aus altrömischen Ruinen und altgriechischen Schönheiten zusammen-

geflickt sind, und in fremder Größe prunkend stolz auf die Ebene schauen. Ihr Welschen seid feige Bettler, sprach ich in meinem Herzen: Bettler, die ihr nicht waget, einen eigenen freien Gedanken in euch zu nähren und getrost ihn ins Werk zu richten; sondern an den Alten aufkriechet und auf ihrem mächtigen Knie euch groß dünket, wie das Kind auf des Vaters Schulter, was noch nicht gehen kann! Waren sie doch nur Heiden, obwohl groß in ihrer Art; aber ist der Christ nicht viel größer in allen seinen Thaten? — Wenn ihr ein frommes Herz hättet und in eure eigenen Hände schautet, so möchten euch eure Pinien in ihrem Himmelsblau und ihren zarten vielverflochtenen Gezweigen lehren, wie ihr Baukunst üben müßtet, und ein bleibend Denkmal gründen. — Also wanderte ich durch dies üppige Land, und blieb ein Fremder in Italien, die Neuen hassend, die Alten bewundernd, doch Keinen zum Vorbild nehmend. Je mehr ich sah und hörte von ihrer berauschenden Herrlichkeit, desto öder und einsamer ward es mir im Herzen, und ich sehnte mich zurück nach den deutschen Wäldern und Strömen, und nach einem niegesehenen Heiligthum in der Natur, was irgendwo sich befinden müsse. Der verführerische Schimmer ihrer Religion und Sitte, die prunkende Schönheit ihrer Gemälde und Sta-

tuen, die brennende und verzehrende Sinnlichkeit dieſes Volks, welches ſo frech übertreibet und alle Wahrheit aus ihren Angeln hebet; oft das Heiligſte wegwirft wegen eines augenblicklichen Genuſſes, oder, was noch ſchlimmer iſt, ſelbſt zum Genuſſe erniedriget: das, mein Konrad, machte dort mich trübe und kalt, ſo daß ich als ein Schatten unter den Lebendigen umherging. Erſt als ich wieder über die Alpen zurück war und kühlere Lüfte mich anwehten, athmete ich frei auf; und als ich den herrlichen Rheinſtrom wiederſah, ward es mir leicht und freudig ums Herz, wie in den Tagen meiner Kindheit!« —

»Darin erkenne ich Dich wieder,« verſetzte Konrad, »Dein treues und ernſtes Gemüth mochte ſich im Süden nicht zu Hauſe fühlen; aber Du ſcheinſt mir doch zu ſtrenge alles Fremde abzuſtoßen, und Dich dadurch um manchen ſchönen Lebensgenuß zu bringen. Sollte denn Italien ſo ohne allen Grund von vielen einſichtigen und gereiſten Männern wegen ſeiner Wunder der Kunſt und Natur geprieſen ſeyn; ſollten die größten Künſtler und Gelehrten jährlich dahin wallfahrten, faſt mit eben der Begierde, wie die Chriſten nach dem heiligen Grabe gingen, und ſollten den Irrthum niemals austreiben? Vielleicht wirket der Süden verſchieden; Dich trübt und ver-

ſchließt er, Andere dagegen macht er offen und weich. Ich habe viel Rühmens gehört von ſeiner erbeiternden Macht unter dem ſchönen blauen Himmel und in dem herrlichſten Gartenlande, wo die edelſten Früchte von ſelbſt gedeihen und Citronen und Orangen, wie bei uns die Eicheln, wild wachſen; wo die hellen Kehlen ſo viel tauſend gefiederter Sänger durch die ſtillen Mitternächte bezaubernd ſchallen, und dem Menſchen ſelbſt eine Glockenſtimme gegeben iſt, die da tönet wie das reinſte Metall! Auch von der Frauen Schönheit hörte ich viel, und wie ſie ſingen, dichten, malen und tanzen, und voll bezaubernder Reize ſind. Endlich aber vor Allem von der erhabenen Kirchenmuſik im St. Peters-Dom, wovon ein Deutſcher ſich gar keinen Begriff machen könne. Wie oft wünſchte ich mich zur Oſterzeit hinüber, aber die Ströme und Berge wollten mir keinen Weg öffnen: — und Du kommſt unbefriedigt zurück?«

»Wohl magſt Du mich ſchelten,« ſagte Erwin, »in meinem ſtarren und eigenen Sinn, denn Alles, was Du ſagteſt, iſt nicht ohne Grund. Es iſt ein wunderſam begabtes Land und Volk jenſeits der Alpen, und hat Alles, was die Sinne entzücken und bethören kann. So wie der Himmel dort die graue Decke abwirft, ſo die ganze Natur: das Band

der Zunge ist los, die Schönheit entfesselt, und was wir Deutschen, in stiller Brust es andächtig verschließend, schweigend oft mit in unser Grab nehmen, das fließet über bei ihnen in Tönen und Rede, und gestaltet sich tausendfältig durch Pinsel und Meißel. Für jedes Gefühl haben sie einen Ausdruck, und was uns wundersam neu, ja göttlich dünket und sich in tiefer Seele gestaltlos reget, das scheint ihnen längst bekannt, wie ein veralteter Hausrath. Wir kommen mit Allem immer zu spät, sie wissen Alles besser, und was wir auch vorbringen mögen, es scheint ihnen eine abgedroschene Sache zu seyn. — Doch eben das, mein Konrad, beweiset, wie sie noch nicht das Rechte wissen, und also wird ihr Reichthum ein Mangel. »Wenn ihr nicht umwendet,« fiel mir doch immer bei ihnen ein, und an diesem Gotteswort habe ich mich fest gehalten, wenn ihr üppiges Leben mich fortzureißen drohete, und es hat mich unverdorben in die liebe Heimath zurückgeführt, wo Alles noch auf der alten Stelle stehet und so treu und gut ist. Ja, wie ich mich zuerst in des Vaters alten Lehnstuhl hinwarf, ermüdet und bestäubt, wo ich so oft neben ihm als Kind gesessen, und ihm nun erzählen mußte von den Riesen der alten und neueren Baukunst, und wie er sich freute, als ich meine Risse hervorzog und Alles

nach genommenem Maßſtabe ihm anſchaulich machte, und merkte, daß ich meine Zeit auf der Wanderſchaft nicht verdorben habe; wie da die alte Mutter mir den Krug bot voll guten Weins, und mir die brennende Wange ſtreichelte, ach! da ward mir ſo inniglich wohl und vergnügt zu Muthe, und ich dankte Gott, daß ich, mit vermehrter Kenntniß und Erfahrung ausgeſtattet, nun wieder unter Deutſchen und in meiner Vaterſtadt ſey! Als ich da hinauf ging in meine Schlafkammer, habe ich mit vielen Thränen ein Gelübde gethan, wenn Gott es will und ſeinen Segen dazu giebt, ein Denkmal zu gründen in Straßburg, welches die ſpäten Urenkel noch als ein Werk der deutſchen Baukunſt preiſen ſollen! Das beſchäftigt mich nun Tag und Nacht, und ich finde hier keine Ruhe mehr; ich muß wieder in die Fremde wandern, um zu ſuchen, was ich meine. Die italieniſchen Studien nützen mir zu nichts und die vaterländiſchen genügen mir auch nicht. Es zieht mich ein geheimer Geiſt nach dem unbekannten Norden hin, als wenn ich dort finden müßte, was mein Herz befriedigt und meine Kunſt belebt. Pflanzte doch ſchon das graue Alterthum alle Wunder dorthin! Den heiligen Tempel der Ceres und den heiligen Berg Meru; ganz ohne Grund iſt alſo wohl nicht dieſe Sehnſucht! Genug,

ich bin entschlossen, morgen schon abzugehen und in dem ersten Seehafen mich einzuschiffen, um noch in der besten Jahreszeit nach Schwedenland überzufahren!« Konrad bezeugte anfangs über die seltene Neigung des Freundes, wie über den raschen Entschluß die lebhafteste Verwunderung, und suchte ihn auf alle Weise davon abzubringen. Er stellte ihm in den abschreckendsten Bildern das Oede und Unwirthliche des Nordens vor, wohin er auch oftmals in Handlungsgeschäften hätte reisen müssen; er versicherte, daß wenn es nicht Noth thue, man sich gern damit verschont sehe, indem es ein starres und eisernes Volk sey, was für die stille Gemüthlichkeit und Lebendigkeit des Deutschen gar keinen Sinn habe und nur in rauschenden Belustigungen oder schweren Arbeiten zu leben verstehe. Besonders im Winter, sagte er, befinde man sich dort wie außerhalb der Welt, und die verschneiten unermeßlichen Grün-Wälder, wie die barbarische Sprache, legten dem Südländer ein trauriges Stillschweigen auf und raubten ihm alle Lust zur geselligen Mittheilung. —

»Was Du auch sagen magst!« rief Erwin aus, nachdem er ihm lange zugehört hatte, »meine Meinung wird dadurch nur immer noch vermehrt, denn ich will nicht dort genießen, sondern zur That mich

ſtärken: und ich hoffe unter dieſen rohen Naturen einen göttlichen Funken zu finden, der um ſo reiner ſeyn wird, je tiefer er ſchläft!« —

Als Konrad ſah, wie entſchloſſen der Freund war, ja, da er ſelbſt von dem jugendlichen Feuer und der Ahnungsfülle deſſelben mit ergriffen und durchwärmt wurde, ſo ließ er bald von ſeinem Einreden ab und verſprach ſein Beſtes zu thun, um auch die Eltern zu ſeiner Abſicht zu ſtimmen, und eiligſt alle nöthigen Vorkehrungen zur Abreiſe zu treffen. — Es graucte ſchon der Morgen, da die Freunde ſich trennten, und da Konrad die ſteinernen Stiege hinunter eilte und ſeine letzten Tritte dumpf verhallten, ſo fühlte Erwin eine Wehmuth, daß er viel weinen mußte, und gedachte: Wie bald verhallet das ganze Leben mit allen ſeinen Freuden und Leiden! —

Er warf ſich voll dunkler Sehnſucht unter wonnigfrohen Gedanken auf ſein Lager nieder, wo bald ein ſanfter Schlaf das Band des Bewußtſeyns auflöſ'te. —

Zweites Kapitel.

Eberhard von Steinbach und Gutta, seine betagte Hausfrau, hatten ihren Sohn Erwin durch den kleinen Baumgarten bis an das Ende ihres Weinberges begleitet, und Konrad ging nachdenkend zur Seite, indem er öfters nach Morgen hinsah. — Die Sonne war noch nicht auf, aber schon glühte der ganze östliche Himmel und legte sich mit seinem purpurnen Schein, wie ein Sabbath, um die stille Natur. — Da öffnete der alte Vater den Schlagbaum, welcher seine Habe von dem weiten Felde trennte, und ihm zum Ziele seiner Wanderungen diente. —

»Nun, Erwin,« sagte er, »laß uns Abschied nehmen, Du hast heute noch einen weiten Weg, und meine alten Füße halten Dich nur zurück.« Bei diesen Worten umfaßte Gutta ihren geliebten und einzigen Sohn, indem sie ihn wiederholt und lebhaft an ihre mütterliche Brust drückte und auf Mund und Augen inniglich küßte. Ihre Thränen

floſſen ſanft in ſeinen Buſen, und auch der Jüngling weinte und preßte ſein Geſicht an ihre Schulter. — »Nicht ſo weich, Kinder,« rief der Alte, »die letzte Stunde iſt, ſo Gott will, noch nicht gekommen, und das Leben verlangt Muth und Heiterkeit. Laß den Jungen ziehen, Gutta, er iſt von guter Art und wird uns noch einmal Freude machen, und ſollten wir es auch nicht mehr erleben, ſo wird die Nachwelt es doch erfahren und den Segen uns nachſenden!«

Erwin hatte ſich aufgerichtet und ging auf ſeinen Vater zu. — In ſeinem Auge hing eine große Thräne, doch war es klar und glänzend; er faßte des Vaters zitternde Hand, und küßte ſie inbrünſtig. — »So oft haſt Du mich mit dieſen Händen getragen,« ſagte er leiſe, »und nun ſollſt Du im Alter meiner Pflege entbehren? Ich zieh' in die weite Fremde; was Dir ferner begegnet, werde ich in Jahr und Tag nicht erfahren können. — Ich könnte Dir in Deinem Handwerke helfen und ehrlich mich nähren, wie Hunderte thun, könnte mir ein Weib nehmen und zufrieden ſeyn; — und doch drängt es mich fort in die Weite. Wirſt Du dieſen ſeltſamen Trieb mir verzeihen und nicht als Leichtſinn oder Wankelmuth ihn mir anrechnen?« — »Du gehſt Deinem Berufe nach, mein Sohn,«

verſetzte der Alte, und das muß jeder rechtſchaffene Menſch thun. Unſer Handwerk iſt eine edle, freie und wunderſame Kunſt, die will wohl erwogen und geſtudiret ſeyn, denn Könige und Kaiſer knieen in den Tempelhallen, die wir aufgebauet haben: ihre Seele ſoll auch durch die Baukunſt zur Andacht erhoben werden, und in den kühnen Kreuzgewölben ſollen ſie Gottes Tempel finden. Alſo taugt es nicht für uns, nur um das Brot zu arbeiten, ſondern ein aufſtrebend Gemüth ſteht dem Baumeiſter wohl an, und wenn mein Vater mich hätte reiſen laſſen wollen, ich wäre auch wohl ein anderer Menſch geworden. Es trieb mich eben ſo in meiner Jugend, aber daran war gar nicht zu denken; denn als ich von Köln heimkehrte, fing der Bau des neuen Rathhauſes hier an, der acht volle Jahre währte, und worauf mein Vater ſich verdungen hatte; da mußte ich mit angreifen und ſchon aushalten; ſo verging die theure Zeit. Wir erhielten gut bezahlt, und ich ſiedelte mich an und freite meine Gutta, und ward geachtet unter meinen Mitbürgern. — Mir fehlte nichts am häuslichen Glücke, und doch ſtieg es oft noch aus tiefer Bruſt auf: hinaus zu wandern in die Fremde und Befriedigung zu ſuchen für meine Kunſt. Da wurdeſt Du uns geboren, und nun ward ich ruhiger, und dachte oft bei mir

ſelbſt, daß bei dem Knaben wohl einſt an den Tag kommen müßte, was mir die Vorſehung verſagt hatte.« Hier ſchwieg der Alte, und ſprach darauf nach einer Pauſe mit bebender Stimme, indem er die Hände ihm aufs Haupt legte: »So zieh' denn hin mit Gott, mein Sohn, wandle vor ihm und ſey fromm, er wird Dich ſegnen auf allen Deinen Wegen, der Friede unſeres Stammes ruhe auf Dir!« — Eberhard drückte den Sohn noch einmal an ſeine Bruſt, küßte ihn auf der freien ſchönen Stirn, gab ihn ſeiner Mutter zur letzten Umarmung, und wandte ſich dann mit der ehrſamen Hausfrau zurück, indem er den Schlagbaum wohl verſchloß, und ohne ſich weiter umzuſehen, an ihrer Hand den Heimweg langſam antrat. —

Erwin, von lebhaften Empfindungen überwältigt, eilte den Fußpfad hinauf, der in die große Fahrſtraße führte, und Konrad folgte ihm ſchweigend durch das grüne Korn. Sie gingen inſtinktmäßig auf einen alten wilden Birnbaum zu, der auf einer ſanften graſigen Anhöhe mitten unter den Saaten ſtand und mit ſeinen hohen luftigen Zweigen die Gegend weit umher beherrſchte. Hier hatten ſie ſo oft als Kinder zuſammen geſeſſen und bei ſinkender Sonne ſich ſchauerliche Mährchen erzählt; hier hatten ſie oft ihr Abendbrot verzehrt, ſo man-

ches Wohl und Weh zusammen getheilt und nach der dumpfen Schule in der freien Natur sich erquicket; wenn der alte kurzsichtige Bakkalaureus Erwin oft hart gezüchtiget hatte, weil er seinen Unterricht in der lateinischen Grammatik nicht fassen konnte, oder die Jahreszahlen der Weltgeschichte immer wieder vergaß, so weinte er sich hier aus an Konrads Seite, daß seine Brust wieder frei und seine Augen wieder helle wurden. Es lag dann das ganze Stadtleben wie eine Gruft hinter ihm, und das letzte Abendgold spielte wundersame Träume in seine Seele hinein, und in dem blauen Wolkengebäu der Nacht traten alte Tempel und Schlösser vor seine rege Einbildung hin. — Da standen nun wieder die beiden Freunde, zu Jünglingen gereift; eine lange Zeit, die ihnen so kurz dünkte, lag jetzt dazwischen; sie hatten seither in fremden Ländern gelebt, manches erreicht und gelitten, der Ernst des Lebens hatte sie mehr auf sich selbst zusammen gedrängt, strenge Arbeiten und fehlgeschlagene Wünsche hatten sie verschlossen gemacht, die Welt war nicht mehr ihre, und lag nicht mehr wie ein Christgeschenk, als in jener Zeit, vor ihren Blicken da. — Es war Alles dunkler und herber geworden durch Krieg und Noth; aber nun blühte unter dem edlen Frieden das deutsche Land von Neuem wieder auf;

der Frühling ſchien wärmer, das Korn ſtand üppiger und die Vögel ſangen wieder luſtiger im Walde; und eine ſtille Wehmuth, die uns alles Schöne und Gute noch bedeutſamer macht, blieb wie ein Nachhall in ihnen zurück, und Erwins weiche Seele öffnete ſich nach allen Seiten hin und taſtete gleichſam mit ihren geiſtigen Fühlhörnern in die herrliche Schöpfung hinaus, während Konrad, von Natur verſchloſſen und beſtimmter, auf einen engeren praktiſchen Kreis ſich beſchränkt hatte. »So geht alles Schwere doch vorüber wie ein Gewitter,« ſagte dieſer, als ſie unter den Birnbaum traten und das weite fruchtbare Land überſchauten, was im erſten Sonnenſtrahle ſich belebte. »Ja,« verſetzte Erwin, »und wenn die Wolke ſich entladen hat, ſo erquickt ſich Alles im Sonnenſchein. Brennt auch hie und da eine Hütte ab, wird auch hier und dort ein Weinberg zerſtört, ſollte es darum nicht blitzen und regnen? Bald ſteht das kleine Menſchenwerk wieder da, und oft giebt es noch einen friſcheren Muth und einen frommeren Lebensgenuß, wenn der Menſch einmal Alles verloren hat! Das Bündel ſoll leicht geſchnürt ſeyn, denn wir ſind auf der Reiſe; wehe dem, der ein feſtes Haus bauet, um nicht weiter zu gehen! Gottes Altäre ſollen feſt ſtehen und ſeine Tempel der Ewigkeit trotzen, aber es taugt nicht,

wenn man viel an der irdischen Hütte flickt und aus dem selbstischen Wesen ein großes Ding macht; ein Stein zum Pfühle, den grünen Rasen zum Bette und den blauen Himmel zur Decke des Saals, wie reich ist der Mensch, welcher so arm seyn mag!«

»Du magst in Deinem Sinne wohl Recht haben,« versetzte Rankad, »und es ist Dir ein gar freundlicher Geleitsmann auf der weiten Wallfahrt; aber auch der hat Recht, welcher daheim bleibt, sein Haus bestellt und in einer Stadt sich ansiedelt, um Bürgerpflicht zu üben und ein ehrliches Gewerbe zu führen. Bleiben wir nur Menschen unter unsersgleichen, so stehen wir niemals still, und thun wir nur, was der Augenblick fordert, so sind wir niemals zurück; wir sind dadurch erst recht mit der ganzen Welt verbunden, und man kann wohl sagen: Ein guter Bürger ist allenthalben zu Hause! Darum, mein Erwin, kehre bald zurück, laß Dich nicht zu weit verlocken durch Deinen Hang für das Fremde, Seltsame und Unbegreifliche, sondern lebe wieder uns, werde Bürger zu Straßburg und diene Deiner Vaterstadt mit allen Deinen Kräften, so wirst Du, so Gott will, etwas Großes und Denkwürdiges zu Stande bringen; und so steht noch des Vaters Haus, wo Weib und Kinder Dir einst

einen frischen Kranz flechten und der Freund Dir zur Seite sich freut!«

»Wohl, wohl,« rief Erwin aus, »dieses Wort der Weissagung soll mir nicht verloren gehen, ich will es mit mir am Herzen tragen und wie eine Schnur auf die Brust binden! Meiner Vaterstadt will ich dienen und meinen Glauben in Stein graben, daß er Gottes Ehre noch Urenkeln verkünde, so wie ich ihn jetzt ahnend anbete. — Und nun lebe wohl, Konrad, grüße meine alten Eltern und alle guten Freunde noch viel Mal, und denke an mich unter diesem Birnbaum, hörst Du?« —

»Ja,« sagte Konrad mit verhallter Stimme, und umschloß seinen Freund lange und innig — ihn!, den er eben erst wieder gefunden, und nun so weit schon aus seinen Armen entlassen sollte; er fühlte zum Voraus alle die dumpfen und einsamen Stunden, wenn Erwin nicht mehr da sey und er nicht mehr vertraulich in sein Auge sehen könne; die Welt war ihm zu, und sein strenger Geschäftsgang brachte ihm keine Lust; Erwin nur konnte seinen ernsten Sinn zur Mittheilung lösen und höhere Freude in ihm erwecken. — So nahm er denn Abschied von seinem halben Leben und fühlte tiefen Schmerz. — »So, Erwin,« sagte er, »nun ziehe mit Gott! ich will Dich nicht halten!« — Erwin

preßte ihm nochmals die Hand, warf ſein Bündel auf die Schulter und ging unter heißen Thränen und im innigſten Mitgefühl ſeines Weges weiter.

Konrad ſah ihm noch von dem Hügel lange nach, aber Erwin ſah ſich nicht mehr um, ſondern ging mit raſcheren Schritten auf Köln zu. —

Drittes Kapitel.

Indem wir die unbedeutenden Reisebegebenheiten mehrerer Tage übergehen, so finden wir unseren Freund vor Köln wieder.

Es war das schönste Wetter von der Welt, alle Obstbäume blüheten, der herrliche Rheinstrom zog mit seinen funkelgrünen Fluthen durch die fruchtbare Ebene. Viele tausend Vogelkehlen in den grünenden Buchenwäldern sangen den lieblichen Mai. Alles schien Freude und Wonne und leichter Genuß. Nur Erwin ging mit beklommener Brust dem Frühlinge entgegen, und tausend Gedanken und Entwürfe erfüllten sein bewegtes Gemüth.

»Ich kenne dich wohl, Geist der Ahnung und der weissagenden Hoffnung!« rief er aus, »du hast mich schon manchen Frühling begrüßt wie eine Braut, und hast oft meinen Augen süße Thränen gegeben; aber wenn der heiße Sommer kam, erfülltest du nicht dein Versprechen, und ließest mich allein unter den Menschen. Ich will nicht blühen,

um wieder zu verwelken, wie du deine Nat
kränzeſt — ich will nicht in angenehme Gefüh
eingewiegt werden, die wie ein Wellenſchlag ko
men und weichen, und wobei wir altern und kei
Frucht bringen. Dein Friede iſt ſüß wie das Sum
men der Bienen um die erſten Frühlingsblume
um das junge knospende Grün; aber die Biene m
ſterben, und der Honig wird verzehrt. — Ich w
Unendliches faſſen und Unausſprechliches darſtelle
Ich will auf der weiten grünen Erde, unter ihr
weichen ſchwebenden Wolken, Werke der Baukun
in Stein und Mörtel erhöhen, — die ewige G
danken enthalten und in feſter Regel gegründet, n
der Sturm und Ungewitter geſichert, die ſtreben
Menſchheit bezeichnen ſollen. — Wenn dein Wett
ſtrahl, erhabener Geiſt, ſie nicht zerſchmettert, e
wenn die uralten Flammen, im Schooße dei
Erde, nicht ihren Grund erſchüttern — denn dawi
vermag der Menſch nichts; — ſo ſollen ſie ſtehen du
viele Jahrhunderte hindurch, und der Zahn der Z
ſoll ihnen kein Leides thun! Das Geheimniß
Wiſſenſchaft ſoll ſie binden und halten, daß ſie
ſtehen aus Einem Guſſe in ihren zahlloſen Theil
wie ein Bau Gottes, ſprechend zu den Enke
„Siehe da den Menſchen, der iſt ein Herr
Natur!“

Während dieſes Selbſtgeſprächs war Erwin durch einen Wald in eine ſchöne Ebene gekommen, welche reich bebaut ſchien und wo ſeine Augen über Hügel, Weinberge und anmuthige Landhäuſer frei umherſchweifen konnten. Da hob ſich im blauen Abendduſte die Stadt Köln am äußerſten Saume des Geſichtskreiſes hervor, und zeigte in ihren vielen Kirchen und Klöſtern und mit ihren zahlloſen Thurmſpitzen das uralte Erzſtift der Deutſchen an. — Ein dunkelblaues Wolkengebäude lag über dieſem Meer von Häuſern, welches bei untergehender Sonne, gar ſeltſam zackig, wie Kuppeln und Spitzen hervorragte und über das weite Menſchenwerk eine höhere Himmelsſtadt zu begründen ſchien! — Erwin war ganz verſunken in dieſem einzigen Anblicke; er hatte viel von Köln gehört, aber es noch niemals mit Augen geſehen. Da lag ſie nun vor ihm, die alte ehrwürdige Reichsſtadt, wo ſein Vater einſt die Lehrjahre verlebt und wovon er ihm in ſeiner Kindheit ſo manches Seltſame und Anziehende erzählt hatte. Er erkannte alle die Kirchen gleich, welche Eberhard ihm ſo oft genannt und beſchrieben; aber wie anders ſtanden ſie nun doch da, als ſeine Einbildung es ſich vorgeſtellt hatte. Jenes Bild war aus ſeiner Seele entſprungen und hatte ſich ſeinen Sinnen angeſchloſſen; dieſes Wirkliche

dagegen führte ihn aus ſich ſelbſt heraus und verlangte Unterweiſung und Hingebung. Ein reiches Menſchenleben der Vergangenheit voll dunkeln, vielfach irrigen Strebens, doch mit bedeutenden Gedanken geſchmückt, ſprach ihn aus jener Maſſe von Gebäuden, Thürmen und Kuppeln an. Er, der einzelne Menſch, ward dagegen ſo klein wie ein Sandkorn am Meer, ſo flüchtig und kurz erſchien ihm ſein Daſeyn, ſo eng ſein Streben, ſo wenig lohnend all ſeine Arbeit und Mühe! Eben ſo, dachte er bei ſich ſelbſt, war auch meinem Vater wohl zu Muthe, als er zuerſt auf dieſer Ebene ankam und die dunkle, weit gedehnte Stadt erblickte. Auch ihn grauete wohl, in dieſem Labyrinthe von Häuſern, Kirchen und Klöſtern ſich zu verlieren; doch da er nur erſt eingetreten war, ward ihm bald Alles eng und bekannt; er fand hier ſeinen Meiſter Bernhard und ſeinen Mitgeſellen und Freund Dieterich. Wie viel frohe, wie viel trübe Stunden hat er hier wohl gehabt, wie mancher Schwank hat hier ihn ergötzt; wie manches ernſte, gewichtige Wort ihres Meiſters hat ſie zum tiefen Nachdenken angeregt! — Dieterich iſt nun ein berühmter Mann hier und des Erzbiſchofs Baumeiſter; — doch Freude und Leid ruhen im Schooße des Vergangenen! Meines Vaters bildende Spur iſt wohl weniger be-

kannt noch, oder iſt ganz erloſchen; ſeit er vor dreiſſig Jahren nach Hauſe zurückging, ſah er ſeinen lieben Genoſſen nicht wieder; nun ſind ſie Beide alt geworden, haben Frau und Kind, und wiſſen wenig oder nichts von einander, als daß ſie leben und geſund ſind, und zuweilen durch einen Dritten ſich begrüßen laſſen. So mag es auch mir gehen, wenn ich alt werde und in Einſamkeit mein Leben beſchließen muß. Was mir nun im blauen Abendduſte als Zukunft hoffnungsreich vor Augen ſteht, das iſt dann wohl in die Nacht der Vergangenheit verſunken, denn nur wenigen Glücklichen wird ein Freund gegeben, der bei ihm bleibt bis in den Tod. — Unter dieſen Betrachtungen hatte ſich Erwin der Stadt wirklich genähert; er zog ſeine Schreibtafel hervor, um den Namen der Herberge nachzuſehen, den ihm Konrad aufgezeichnet hatte. Es war unterdeſſen faſt dunkel geworden, und er konnte kaum beim ſcheidenden Lichte die Bleiſtiftzüge erkennen, welche ihn im Ganzen doch ſo befreundet anſprachen. Eine Reihe Landhäuſer zeigten ihm den Weg bis zum Thore, und viele Wagen und Fußgänger zogen an ihm vorüber. Er ſah manchem Wanderer ins Geſicht, wagte aber keinen nach dem Wirthshauſe zu fragen, weil ſie alle zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt ſchienen. Endlich ging

ein junges Mädchen vorüber mit einem Korbe
Arm, und da er den Mund öffnen wollte, ſtand
ſchon freundlich ſtill, als ob ſie ſeine Frage errath
hätte. Da ſie doch des Weges gehe, ſagte ſie,
ſie ſein Anliegen vernommen, ſo wolle ſie ihn
zu ſeiner Herberge begleiten; ſo geſellte ſie ſich
vieler Unbefangenheit zu ihm, indem ſie ihn n
ſeinem Gewerbe und Geburtsort fragte, und v
den Merkwürdigkeiten in Köln ihm erzählte. D
Dämmerung und die ſehr einfache Weiſe des M
chens machten ihn zutraulich und offener als
wöhnlich. »Kennt Ihr auch,« fragte er endlich
einiger Zurückhaltung, »kennt Ihr auch den berüh
ten Baumeiſter Dieterich? Er iſt ein Jugendfreu
meines Vaters, und ich habe einen Brief an
abzugeben.« — »Wie ſollte ich den nicht kenne
antwortete ſie ſchnell, »ſeine ſchöne Tochter iſt me
gute Vertraute und wir ſehen uns faſt täglich,
unſere Gärten und Wieſen an einander grenzen u
unſere Bleiche gemeinſchaftlich iſt. Sie iſt eben
fleißig und ordentlich, als ihr Vater, und ſte
ihm das ganze Hausweſen vor, da die Mutter ſch
längſt geſtorben. Wahrlich, Ihr habt eine ſehr
renvolle Bekanntſchaft, die Euch Mancher beneid
möchte! Hütet Euch nur, daß Ihr Euch nicht
Hildegards ſchöne Augen vergafft, ſonſt möc

es um Eure Reiselust geschehen seyn und das wunderbare Schwedenland Euch verschlossen bleiben.« Erwin ward roth und sagte, indem er sich zusammennahm: »Ich war schon in Italien, und es wird ja nichts auf sich haben.« — »Nun, desto besser,« versetzte sie leichtfertig, »doch auf alle Fälle ist ein guter Rath nicht zu verachten.« Mit diesen Worten traten sie vor die bezeichnete Herberge, seine Führerin nannte ihm noch den Gastwirth, bot ihm dann eine gute Nacht und ging schnell ihres Weges weiter. — In der Gaststube fand er eine gemischte Gesellschaft von Kaufleuten und Beamten. Man redete von Handelsspekulation, Prozessen, Schlägereien, von Politik, endlich von Stadtneuigkeiten; aber er hoffte vergeblich, daß über die edle Baukunst etwas gesagt werden möchte. Der Mund war ihm wie verschlossen, während die Andern mit geläufiger Zunge, bald im Norden, bald im Süden wie zu Hause sich zeigten, und über die wichtigsten Staatsangelegenheiten dictatorisch absprachen.

Einige setzten sich zum Kartenspiel, Andere würfelten; die kleinere Anzahl blieb zurück, rauchte und schwatzte, und da die Unterhaltung endlich zu stocken anfing und eine ziemlich lange Pause entstand, sagte ein ältlicher Mann, der das Wort geführt hatte, indem er sich aufrichtete: — »Ja, was der Churfürst

doch für Einfälle hat, die ganz nichtsnützig sind und der Stadt ihr schweres Geld kosten! Könnte die alte Domkirche nicht noch lange stehen, wenn sie nur ein wenig ausgebessert würde; sie ist groß genug, alle Rechtgläubigen unserer Stadt, und wären es auch noch einmal so viel, zu fassen. Da soll sie nun aber niedergebrochen und an ihrer Stelle ein neuer Dom errichtet werden, welcher zu einer ungeheuren Größe berechnet ist und wozu der Meister Dieterich den Riß machen muß. Die großen Sandsteinbrüche des Drachenfelsens werden dazu gebraucht, von daher soll alles Material kommen. Der Fürst in seinem geistlichen Hochmuthe will ein Werk errichten, desgleichen Deutschland und Italien noch nicht gesehen haben; er hat gut befehlen, wir müssen den Beutel ziehen und das arme Volk muß dafür bluten! Könnte er denn nicht lieber ein Spital bauen, so käme es doch wenigstens den Kranken zu Nutze, und der Aufwand ließe sich leichter entschuldigen.« In diesem Tone ging es fort, und unserem Erwin hätte das Herz springen mögen. Endlich brach er aus: »Könnet Ihr im Ernste ein Werk der Baukunst unnütz oder überflüßig nennen, das viele Tausende in einem würdigen Raume zur Anbetung des Höchsten vereinigt? So wie nicht alles Korn vermahlen und zu Brot gebacken

wird, sondern auch einiges heil und unverſehrt in die Erde fallen muß, um neue Frucht zu bringen, ſo müſſen auch Wohnungen da ſeyn, welche zu keinem irdiſchen Zwecke beſtimmt ſind, und eben ſo ſehr an Herrlichkeit und Größe die Wohnungen der Menſchen übertreffen, als Der größer iſt, dem wir ſie erbaut haben, und der in der frommen Gemeinde unter uns ſteht. So haben es auch die weiſeſten Völker des Alterthums gehalten; an ihrer eigenen Hütte baueten ſie nicht viel; mit leichten Thonwänden wurden ihre Wohnungen aufgeführt, welche oft nur ein Menſchenleben aushielten; aber das Haus Gottes mußte herrlich und unverwüſtlich ſeyn. Ganze Volksſtämme legten Hand daran. Jahrhunderte hindurch ward daran gebauet und gemeißelt, eine Reihe von Königen ſtarb darüber hin; galt doch dem größeſten der Könige die Ehre! Aus behauenem lebendigen Fels, ohne Mörtel, wurden die ungeheuren Säulen und Wände errichtet; durch ihre eigene Laſt trotzen ſie der Ewigkeit! Halb über, halb unter der Erde ſtehen ſie da, wie ein unverwüſtliches Felſengebäude, und der innere Raum verſchließt, mit allem, was edel und köſtlich auf Erden iſt, Geheimniſſe der Kunſt und Wiſſenſchaft, die noch keiner der ſpäteren Menſchen enträthſeln konnte. Da ſieht man die herrlichſten Marmorplatten; mit Gold und

edlen Steinen ſind die Wände geziert. Vor den ſchönſten Sarkophagen ruhen Löwen und Elephanten wie lebend in Stein gebildet, und beim Oeffnen gewiſſer Thüren verkündet ein ſeltſamer Knall und ein hundertfältiges Echo den ſpäteſten Enkeln noch die kunſtvolle Menſchenhand. Ganze Städte wurden auf dieſe Wundertempel erbauet, die wieder von Feinden abgebrannt wurden, oder, von dem Zahne der Zeit gelöſet, in Schutt zerfielen. Jene Rieſenwerke aber blieben unverſehrt in ihren Säulen und Mauern, und die rohen Barbaren konnten höchſtens nur einige Zierathe abſchlagen; das Gebäude ſtand feſt und geheiligt wie die Natur ſelbſt! Konnten aber ſchon blinde Heiden ſo große Werke der Baukunſt vollbringen, die doch nur von einem Götzenbilde begeiſtert wurden, wie ſollten denn,« fuhr Erwin mit größerer Lebhaftigkeit fort, »wir Chriſten ihnen darin nachſtehen! Sollten wir nicht vielmehr den heiligen Raum unſerer Andacht, wo wir den Wahrhaftigen und Lebendigen anbeten, mit größeren Gedanken erfüllen und höheren Symbolen ausſchmücken, die eben ſo auf das Auge des Menſchen wirken, wie Geſang und Rede auf das Ohr? Eine rechte Kirche predigt in ihren Wänden den Namen Gottes immerdar, und legt auch den Glauben ans Herz. Wenn Ihr aus den ernſten und erhabenen Gewölben

ins freie Leben hinaus tretet, fühlet Ihr Euch oft wohl ſtiller im Geiſte und liebreicher gegen einander, als da Ihr hinein ginget, ſo dürftet Ihr wahrlich den grenzenloſen Aufwand an Gold und Kräften nicht ſchelten, der an einen ſolchen Bau verwandt werden möchte, da auf der andern Seite auch der Nutzen und Gewinn unbegrenzt ſind und über Euer Wiſſen und Wollen weit hinaus reichen!« —

Die Geſellſchaft hatte die Karten niedergelegt, auch die Würfel ruhten, und Alle ſahen auf den begeiſterten Jüngling wie auf eine ganz fremde Erſcheinung. — Seine Wange glühte von edlem Unwillen, er fühlte ſich im Innerſten gekränkt. Die heilige Kunſt ſchien ihn um Beiſtand anzuflehen; ſeine Stimme hatte etwas Lautes und Gebietendes bekommen, was ihm ſonſt nicht eigen war. Er ſah ſich vergebens nach einem zuſtimmenden Blicke im ganzen Kreiſe um; — nur ein fremdes Verwundern, oder ein mitleidiges Lächeln war alles, was ihm begegnete. — So fühlte er mit Schaam, daß er ſein Herz auf die Zunge gelegt, und ſchwieg plötzlich ſtill. — »Ihr müßt wohl ein Baukünſtler ſeyn,« ſagte der ältliche Mann, welcher anfangs geſprochen hatte, und zu dem er ſich beſonders gewandt, »Eure warme Lobrede verräth Euch. Nun, deß

Brot ich esse, deß Lied ich singe! Doch werdet Ihr mir wenigstens verzeihen daß ich etwas anders denke, da ich ein anderes Brot esse, und die Welt auch noch durch andere Kräfte erhalten werden muß, als durch Eure Baukunst. Ihr habt übrigens recht hübsch Euer Fach vertheidigt; nur hütet Euch vor der Anmaßung junger Leute, die ihren Weg für den einzig richtigen halten, und dadurch sich selbst, bei sonst gutem Kopfe, das größeste Hinderniß für ihr Fortkommen werden. Wir lernen täglich, bald von diesem, bald von jenem, und können uns nicht genug in fremde Ansichten und Meinungen versetzen, um dadurch die eigenen zu berichtigen und aufzuklären.« —

»Ich habe meine Kunst nur vertheidigt,« erwiederte Erwin, »und diese Anmaßung werde ich, so Gott will, niemals aufgeben! Woher sollte ich sonst wohl den Muth nehmen, etwas Würdiges hervorzubringen? Meine eigene geringe Person mag gelten, was sie kann und soll, wenn ich nur ein ehrlicher Mensch bleibe, das Uebrige soll mich wenig kümmern.«

»Das ist brav!« rief Jemand dicht hinter ihm, und klopfte ihn sanft auf die Schulter. Ein junger Mann, der im Winkel des Fensters einsam gesessen, und, bei einer Flasche Wein, bald ein Zeitungsblatt

geleſen, bald mit abgewandtem Geſicht auf die Maſſe geſchaut hatte, als wenn ihm die ganze Geſellſchaft nichts angehe, war bei dieſen letzten Worten ganz nahe herzugetreten. »Das iſt brav!« rief er noch einmal, und Erwin drehte ſich ſchnell um. Die Stimme ſagte ihm zu als wohlbekannt, und doch war etwas ſehr Ueberraſchendes darin. Es war, der vor ihm ſtand, eine hohe, etwas hagere Geſtalt, von ſtarkem Knochenbau und ausdrucksvollen Geſichtszügen. Etwas außerordentlich Schlichtes lag in ſeiner ganzen Weiſe; es ſchien ihm, als wenn er viel in ſeinem Leben geweint haben müſſe und die Menſchenwelt in ihren Meinungen und Leidenſchaften jetzt nur von fern ihn noch berührten. »Wundert Euch nicht,« fuhr er fort, »daß ich Euch gleich ſo vertraulich anrede, obwohl ich Euch zum erſten Mal ſehe; ich heiße Kaſpar, und bin ein Landſchaftsmaler; ich freue mich, in Euch einem rechten Künſtler zu begegnen, der gewiß unſerem Vaterlande Ehre machen wird. Wie Ihr Euch der edlen Baukunſt hingegeben habt, ſo werdet Ihr ſie auch wie eine Braut beſitzen und bewahren. Ich denke im Ganzen ſo wie Ihr; meine Kunſt geht mir über Alles, und ſo iſt ja kein Hinderniß, daß wir, wenn Ihr wollt, näher mit einander bekannt werden.« —

Die Jünglinge boten ſich die Hände, Erwin

ward sehr vergnügt, und alle Empfindungen gegen den widerwärtigen Alten und die kaltsinnige Gesellschaft war wie verschwunden. Ihm erschien Alles in einem milderen Lichte, da er eine gleichdenkende Seele gefunden hatte, und plötzlich dadurch in Köln einheimisch geworden war. Ihm dünkte nun, daß der Alte doch wohl in mancher Hinsicht Recht haben möchte, wenn er gleich von seiner Kunst nichts verstehe, und daß eben die Wege der Menschen so verschieden seyn müßten, und ihre Einseitigkeiten so scharf gegen einander stehen, um die mannichfachen Kräfte in der Welt zu entwickeln und zu einem göttlichen Ganzen zu verbinden. —

Auch der wortführende Alte war, als Kaspar hinzutrat, schon freundlicher geworden; er schien sich zu besinnen, um etwas gut zu machen, und sagte zu Erwin nach einer Pause: »Ihr gefallt mir, so wie Ihr seyd, und dem Künstlerstolz muß man schon etwas nachsehn, besonders da Ihr scheint etwas Tüchtiges leisten zu können. Ist es Euch angenehm, so besucht mich öfters; mein Haus steht Euch offen, und Arbeit möchte ich Euch auch verschaffen können. Mich kennt Jedermann hier, ich bin der erste Kaufmann in der Stadt, ohne Ruhm zu sagen, und mein Name ist Jakob Nissen.«

Erwin dankte bescheiden, doch lehnte er die

Arbeit ab, weil er auf der Reise nach Schweden begriffen sey und sich nicht lange hier aufhalten könne. —

»Wollt Ihr nach dem wunderbaren Schwedenlande?« rief Kaspar aus, »so ziehe ich mit Euch, das ist ja ein neues Band unter uns. Immer schon stand mein Sinn dahin; im hohen Norden, hoffe ich, wird mir manches Geheimniß in meiner Kunst sich offenbaren und ein unbekannter Trieb gestillt werden. Ich bedurfte nur eines treuen Gefährten, um mich dort in dem wilden Geklipp und in den unendlichen Wäldern nicht zu verlieren; den habe ich nun, so Gott will, in Euch gefunden!«

Erwin nahm diese Botschaft mit tiefem Dankgefühl als eine Fügung Gottes auf. Er umarmte den jungen Künstler mit Inbrunst, ohne auf die Gesellschaft weiter zu achten; sie setzten sich in eine Ecke, und sprachen bis tief in die Nacht. — Der Geist der Kunst und der strebenden Menschheit vereinigte sie schnell und schlug auf tausendfältige Weise gleiche Saiten an. Sie waren plötzlich alte Bekannte geworden, obgleich sie nicht wußten woher und wohin. Eine heitere Zukunft stand vor ihnen offen. Der einsylbige Kaspar ergoß sich mit geläufiger Zunge in die tiefsten Kunstideen, belebt und erwärmt durch Erwins frommes Gemüth,

indem er ihn in dem ſtillen Heiligthume des Frommen feſtzuhalten ſuchte. —

Erſt als alle Gäſte ſich entfernt hatten, und die Hausthür verſchloſſen werden ſollte, ſchieden ſie für heute, mit dem Verſprechen, ſich morgen wieder aufzuſuchen.

Erwin begab ſich ermüdet auf ſein Zimmer, wo er unter angenehmen Bildern der Zukunft dem ſüßen Schlummer ſich überließ, nachdem er zuvor ſein Abendgebet, worin er die lieben Eltern und Freunde mit einſchloß, geſprochen hatte: ſo fühlte er ſich ſeinem Gotte beſonders nahe und brachte ihm das wohlgefällige Opfer des Dankes. —

Viertes Kapitel.

Die Sonne war schon aufgegangen und füllte die Stube mit ihren Strahlen, als Erwin am andern Morgen erwachte. Schnell warf er sich in die Kleider; sein erster Gang sollte zu Meister Dieterich seyn, um den Brief seines Vaters abzugeben und die mündlichen Aufträge desselben zu bestellen: auch drängte ihn sein eigenes Herz, den verehrten Meister von Angesicht zu schauen, den Freund seines Vaters, dessen Werke ihn oft mit stiller Bewunderung erfüllt hatten. Er machte sich daher sogleich auf den Weg, welchen ihm seine freundliche Führerin vorigen Tags schon bezeichnet hatte, ging durch einige Hauptstraßen der Stadt, indem er sich flüchtig die schönsten Gebäude ansah. Endlich trat er in eine Kirche hinein, wo er sein Morgengebet verrichten wollte. Nachdem er seine Andacht vollbracht hatte, ließ er seine Blicke umhergehen, und seine Augen hefteten sich wie von selbst auf das Chor, welches durch einfache Größe und Schönheit vor den

übrigen Theilen der Kirche ſich auszeichnete, die mit Zierrath zwecklos überladen waren. Gleichſam ein befreundeter Geiſt kam ihm aus dieſen ſtarken, ruhigen Verhältniſſen entgegen, und weckte in ihm eine ſanfte Wehmuth, wobei ihm ſehr wohl wurde. — Er fragte den Sacriſtan nach der Urſache ſolcher verſchiedenen Bauart, und dieſer erzählte ihm dann, daß der Blitz etwa vor dreißig bis vierzig Jahren in dieſe Kirche eingeſchlagen habe, und das alte Chor dabei niedergebrannt ſey; da habe der verſtorbene Fürſt-Biſchof Engelhard von zwei jungen Baumeiſtern ein neues Chor aufführen laſſen, wobei ſie ihr Meiſterſtück bewieſen, und dadurch ſie ſo berühmt geworden wären, daß ſie nachher viel Kirchen gebaut oder die Riſſe dazu hergegeben hätten. Man erzähle aber auch, daß, als der eine Baumeiſter weggegangen wäre, der andere nichts mehr habe machen können, woraus denn erhelle, daß ſie Zauberei getrieben, und dieſes Alles nicht mit rechten Dingen zugegangen ſey. Ihre Namen habe er vergeſſen, fuhr er fort, man finde aber noch die Anfangsbuchſtaben mit der Jahrszahl an einem der Pfeiler in Stein eingehauen. Erwin war begierig ſie zu ſehen, und wie ſtaunte er, als er unterz weien Manneshänden, die feſt verſchlungen waren und ſehr natürlich in Stein erhöht, die Buchſtaben D. und St.

fand, und dieſelbe Jahrszahl, als ſein Vater Köln verlaſſen hatte. — Thränen ſtürzten aus des Jünglings Augen: er drückte dem Aufſeher ein Stück Geld in die Hand, und eilte aus der Kirche, um dem Wohlgefühl ſeines Herzens Luft zu machen. — »So treffe ich dich wieder, erhabener Geiſt der Vergangenheit,« rief er aus, als er allein war, »deine bildende Spur iſt mir ein liebreicher Bote, dir nachzueilen und das Begonnene zu vollenden! Das heilige Zeichen deiner verſchränkten Hände macht mich ſtark zum Ernſte der That und zur treuen Ausdauer, damit ich, ſo Gott will, auch einen ſolchen Freund finde, wie Du, mein Vater, um das Schwere, ja unmöglich Scheinende, zu Stande zu bringen. Wohl iſt es ein Zauber, der ihnen bauen half, aber der ſie vom Himmel ſelbſt gelehret iſt, denn die Freundſchaft ſtärket das Herz und macht feſt wider alles Böſe!« Erwin trat mit dieſen Worten in das alte, hohe Thor des Eulenſteins, wo ſich, wie aus einer düſteren Grotte, eine weitblühende Landſchaft eröffnete. Ein ſchlängelnder Fußpfad führte ihn durch Gärten und Wieſen, neben Rebenhügeln und Kornfeldern vorüber, und manches luſtige Landhaus eines reichen Beſitzers blieb zur Seite liegen; junge Mädchen ſchäkerten und ſangen unter hohen Bäumen im üppigen Graſe beim Melken der Kühe,

und der Hirte pfiff sein Morgenlied auf grünem Klee in fröhlicher Weise. Die dunkle Stadt mit ihren schwarzen Mauern lag hinter ihm, die Lerche stieg jubelnd vor ihm auf; die Bienen summten an den Stachelbeersträuchen; seine Seele war stille und heiter, wie ein klarer Wasserspiegel, worin Bäume und Wolken sich verschönert abbilden und die ganze Natur ihr verklärtes Angesicht taucht. — Wie er um die Ecke eines Gebüsches bog, trat ihm unerwartet der herrliche, wohlbekannte Strom entgegen, welcher sich ruhig und groß durch die Ebene hinwand, und blickte ihn freundlich mit seinen grünlichen Fluthen an; sie blitzten im frischen Morgenlichte und schienen ihm zuzurufen: Wir kommen aus der Heimath, von Vater Steinbach, sey nur getrost, wir begleiten Dich! —

Er beschleunigte seine Schritte, denn Dieterichs Landhaus lag dort am Rheine, von hohen Bäumen umgeben, und lehnte sich an einen Rebenhügel; es war von grauem Gestein, und aus der Ferne schon erkannte er des Meisters Hand an der edlen, einfachen Bauart. Geräumige Wirthschaftsgebäude umgaben seine Wohnung, von starken, massiven Mauern errichtet, und frische Wiesen lagen rings umher. Ein Obst- und Küchengarten, der mit einer lebendigen Hecke von wilden Rosen befrie-

diget war, zog sich anmuthig längs der Straße hin. An der andern Seite des Weges stand hohes Korn, und als Erwin langsam vorüberschritt, erblickte er eine weibliche Gestalt, deren Gesicht ihm von dem wilden Gesträuch zum Theil verdeckt wurde, indem sie nahe an der Hecke in einen Korb zu lesen schien. — Sie wandte sich ein wenig um, als sie Jemand kommen hörte, und schaute flüchtig hinüber, so daß ihre Bildung ihm deutlicher wurde und ihre Blicke sich begegneten. Es war ein junges, blühendes Mädchen von hoher Gestalt und sehr schlichtem Ansehen; ihre Gesichtszüge schienen groß und rein; sie trug das kastanienbraune Haar in starken Zöpfen um den Kopf gewunden. Er grüßte sie im Vorübergehen, und sie nickte ihm dankend durch die wankenden Rosensträuche zu. Eine höhere Röthe schien in diesem Augenblicke ihre Wangen zu überziehen und machte sie noch anmuthiger, welche, wie er meinte, vom Wiederschein der wilden Rosen kommen mochte. Das ist Hildegard, des Meisters Dieterich Tochter, dachte er, und stärker schlug ihm das Herz und mehr beschleunigte er seine Schritte, indem er den Hofplatz hinaufeilte. — Er fühlte nach seinem Briefe, den er in der Tasche trug. Ein alter Diener, der ihm begegnete, führte ihn in das Haus, und die breite, steinerne Treppe hinauf bis

in das zweite Stockwerk. Er kam durch einen langen gewölbten Saal, welcher in vertieften Feldern und mit Nischen, worin Marmorbilder standen, gar sinnreich verziert war. Bauriſſe aller Art hingen an den Wänden umher, unter denen er einige sehr schöne Kirchen bemerkte; ein großer runder Tisch stand in der Mitte des Saals, daran einige Jünglinge zeichneten, die sich durch ihn in ihrer Arbeit nicht stören ließen und zu des Meisters Schule zu gehören schienen. Es war Alles so still und geordnet hier, so gediegen und ernst die Verhältnisse dieses Raums, so rein und glänzend die Wände, und Alles stand so fest an seinem Orte, daß Erwin sich wie in einem Heiligthume fand, und der Geist der echten Kunst sehr erhaben und beruhigend auf ihn einwirkte. Er fühlte sich plötzlich durchaus frei, und konnte zuversichtlich vor den berühmten Meister hintreten. Der Diener öffnete ihm eine zweite Flügelthüre — da saß nun ein ehrwürdiger Mann unter vielen Rollen und Büchern an einem großen Reißbrette, und schien in Betrachtung versunken zu seyn. — Es war Dieterich selbst, und er kam dem eingetretenen Jünglinge gar freundlich entgegen, nachdem er ihn einen Augenblick prüfend betrachtet hatte. — »Ich sollte euch kennen,« sagte er, »und doch kenne ich Euch nicht; — es ist mir, als müßte ich

mich auf eine ältere Zeit beſinnen, doch Eure Jugend mahnt an die Gegenwart; — kommt alſo meinem abnehmenden Gedächtniſſe zu Hülfe, denn man wird doch nach und nach alt, obwohl die Kunſt ewig jung bleibt! Daß ihr ein Baumeiſter ſeyd, möchte ich euch anſehen, und ein braver Menſch dazu, weiter aber gehts nicht.“ —

„Ich bin aus Straßburg,“ ſagte Erwin beſcheiden, „und Eberhard v. Steinbachs Sohn; ein Handſchreiben meines Vaters wird Euch das Weitere melden.“ — „Steinbach!“ rief Dieterich aus, „Du, meines Eberhards Sohn!“ und ſchloß den tiefbewegten Jüngling feſt in ſeine Arme. — Erwins Augen füllten ſich mit Thränen, denn ſein ganzes Herz zog ihn zu Dieterich hin, und auch der alte Meiſter weinte vor Freuden. „Ja wohl kenne ich dieſe Züge,“ ſagte er nach einer Pauſe, indem er ihn hell und durchdringend anblickte; „das iſt ja Deine Stirn, theurer Freund, und das Dein unbefangener, redlicher Mund; Deine ganze Geſtalt iſt mir in dem Sohne gegenwärtig, und ich fühle mich ſelbſt wie verjüngt in dieſem Ebenbilde Deiner frohen Jugend. — So war Euer Vater,“ fuhr er fort, indem er den bewegten Jüngling neben ſich niederſetzen hieß, „ſo war er von Alter und Bildung, als wir das neue Chor und

den Altar in der Auguſtinerkirche bauten, welches uns zuerſt einen Namen gemacht hat: doch that er das Meiſte dabei, denn er übertraf mich weit an Wiſſenſchaft und Ausdauer. Gleich nachher ließ ihn ſein Vater nach Straßburg zurückkehren; er that es ungern, denn wir waren in einem guten Zuge und hatten die Meinung für uns; doch folgte er aus kindlichem Gehorſam, weil der Alte ſchrieb, daß er ſich ohne ihn nicht mehr helfen könne und eben ein großes Bauwerk angenommen habe. Er verſprach in einigen Jahren wieder zu mir zu kommen, um noch größere Werke mit mir zu vollführen: nichts ſollte ihn hindern, ja, er ſah ſchon im Geiſte alle die frohen Stunden, welche eine würdige Thätigkeit in feſter Verbrüderung uns bringen werde. Die freie Bahn unſerer Kunſt, welche wir durch den Wuſt des Veralteten zu brechen den Anfang gemacht hatten, und worin wir uns mächtig und froh fühlten, begeiſterte ſein jugendliches Herz. So zog er von mir weg mit lächelnder Wehmuth, und kaum nahmen wir Abſchied. — Aber die Vaterſtadt hielt ihn feſt mit unauflöslichen Banden, er ward Hausvater, wie ich, und, wunderbar genug, wir haben uns ſeither nie wiedergeſehen! — Mich ſuchte das Glück, ſein ſtilleres Verdienſt ward weniger von der Welt anerkannt und belohnt; doch fand er das

Beſſere im häuslichen Segen und in der Achtung ſeiner Mitbürger. – Als er weg war ſprachen die Leute: nun kann der Dieterich nichts mehr machen: und ſie mochten Recht haben, denn ich war läſſig zu jeder Arbeit geworden, und hatte mich an Euren Vater ſo gewöhnt, daß es lange währte, bis ich mich wieder in meinem Fache zurecht finden konnte. Noch findet Ihr ein Denkmal unſerer Freundſchaft in jenem Chore der Auguſtinerkirche: zwei verſchlungene Mannesbände; was ich noch immer, wenn ich eintrete, nicht ohne Thränen betrachten kann; denn wir Beide haben es ausgemeißelt, als der Bau vollendet war. Ich will Euch hinführen, und Ihr ſollt des Vergangenen gedenken und Euch freuen.« »Ich kenne es,« rief Erwin mit tiefer Bewegung, »der Zufall, oder vielmehr eine höhere Hand führte mich dieſen Morgen dahin; ich las die Anfangsbuchſtaben Eurer Namen und die Jahrszahl, ich zweifelte nicht mehr, und das ſchöne Chor, welches mir gleich anfangs ſo zuſagte, ward mir dadurch noch heiliger und bedeutſamer. So finde ich alte Bekannte wieder, das Werk lobt den Meiſter, und der Segen meines Vaters wird ja auch mich nicht verlaſſen, da ich in Euer Haus trete.« – Der Meiſter ward ſehr freundlich, und erkundigte ſich nach allen Verhältniſſen ſeines älterlichen Hauſes. Zwiſchenher

las er den Brief seines Vaters, worüber Erwin ihm nähere Auskunft in manchen Stücken geben mußte, denn er beklagte, daß Eberhard immer zu kurz in seinen Nachrichten von sich selbst und den Seinigen gewesen sey. »Ein Freundesbrief in die Ferne gesandt«, sagte er, »muß wie ein lebendiges Gemälde seyn, worin die Familie und ganze Umgebung leibt und lebt. Wir möchten von dem Freunde die kleinsten Dinge gerade am liebsten wissen, weil sie uns ihn am gegenwärtigsten machen, denn Freude und Leid geht durch die ganze Welt, so wie Geburt, Heirath und Tod; aber wie er es fühlt und aufnimmt, das ist sein Eigen; wie an seinem Herzen die Welt sich gestaltet und das Schicksal sich anreihet, das möchten wir erfahren, und es sollte uns nicht verschwiegen bleiben. Nur zu leicht stellet der Mensch sich allein und verschließet das tiefere Leben in seiner Brust. — Wohl uns, wenn wir uns noch aussprechen dürfen, und will es in der Nähe nicht, so mögen wir es in der Ferne thun! Doch Euer Vater ist darin zu bescheiden, und war, was ihn anging, immer kurz von Worten, er mochte von sich selbst nicht viel reden. So sind auch seine Briefe, seine Worte sind treffend und gewichtig, und ich ehre jene schlichte Demuth, die sich so schön darin ausspricht; aber man hört doch gar zu gern noch

etwas mehr von denen, die man lieb hat.« — Erwin versicherte, daß sein Vater fast täglich noch seiner gedenke, und ihm viel von ihrer frohen Genossenschaft in Köln erzählt habe; noch der kleinste Umstand sei ihm gegenwärtig und sein ganzes Wesen werde wie verjüngt, wenn davon die Rede komme. »Ihr braucht ihn mir nicht zu entschuldigen,« fiel Dieterich ein, »kenne ich doch sein grosses Herz und seine rührende Treue! Das eben machte ihn mir so einzig werth, und das spricht sich auch in seiner Kunst aus. Alles, was er baute, hat ein gutes Gewissen, es ist nichts Müssiges und Ueberflüssiges darin, nichts Erlogenes und Angeklebtes, es steht fest und nothwendig da, wo es steht, und scheint gewachsen wie aus einem einfachen Keime, der nur Raum braucht, um sich in seinen zahllosen Theilen herrlich zu entfalten. Ich gestehe Euch, daß ich ihn oft um diese schöne Natürlichkeit, in Gedanken und Worten, beneidet habe, da meine Ideen mehr fantastisch waren und nur durch eifriges Studiren fest begründet werden konnten; doch das machte unsern Bund nur fester, und wir lebten in einem steten Wetteifer, wodurch wir uns gegenseitig ergänzten und gleichsam einander aufhalfen.« — Erwin wollte etwas zu Dieterichs Lobe sagen, so wie er es oft von seinem Vater vernommen hatte, aber der

Meiſter las weiter in dem Briefe und legte ihm damit Stillſchweigen auf. »So waret ihr denn ſchon in Italien,« rief er plötzlich mit Lebhaftigkeit aus, »wo ihr, wie ich höre, Eure Zeit wohl angewandt habt, und ſeyd noch ſo jung? Das iſt mir nicht einmal in meinem Alter geworden, obſchon mein Herz ſich oft darnach ſehnte, denn gar zu gern hätte ich die Rieſen der alten heidniſchen Baukunſt geſehen und ihre Verhältniſſe ſtudirt, wenn ſie auch nicht zur Nachahmung für Chriſten empfohlen werden können, wie Viele noch meinen, die Altes mit Neuem zuſammenſetzten; aber ihr ſtarker, einfacher Geiſt muß viel Aufregendes und Belehrendes haben, und was ich ſo aus einzelnen Theilen, aus Riſſen habe abnehmen können, ſo iſt es, als wenn man dadurch in eine tiefe Vergangenheit hinabſchaue,« und das ganze Römerleben der damaligen Zeit ſehr deutlich erkennen könne.« —

»Gefällt es Euch,« ſagte Erwin mit beſcheidener Zurückhaltung, indem er ſeine Rolle aufwickelte, »ſo habe ich hier einige Bauriſſe mitgebracht, die ich in Rom nach dem Koliſeum und dem Pantheon verfertigte, und die ihr gütigſt durchſehen wollet, um mir darüber Euer belehrendes Urtheil zu ſagen. Ich habe ſie zwar mit dem mir möglichen Fleiß ausgearbeitet, doch werdet ihr darin viel

Schülerhaftes finden, was große Nachsicht bedarf und strengen Tadel verdient.« Der Meister nahm die Rolle und betrachtete die Zeichnungen lange mit ernster Aufmerksamkeit; er maß einige Verhältnisse, erkundigte sich nach den Proportionen der Säulen, wie nach der Vertheilung der Last und dem Gesetz der oberen Wölbung, worauf Erwin sehr bestimmt zu antworten wußte. Nach einer Pause sagte er, indem er dem Jüngling die Hand reichte und ihn sehr freundlich anblickte: »Es ist wahr, Ihr habt brav gearbeitet und über Eure Jahre Gründlichkeit bewiesen; das schöne Land muß Euch wenig zerstreut haben, wo Andere nur singen und spielen; männlich habt Ihr Euren Zweck verfolgt und mit strenger Ausdauer treffliche Werke vollbracht, Ihr gleichet auch darin ganz Eurem Vater! Das Einzige, was ich zu tadeln hätte, ist die große Mühsamkeit bis in die kleinsten Ornamente, womit ihr ohne Noth viel Zeit verschwenden mußtet, und statt dessen noch mehr von Wichtigkeit hättet vollenden können, so wie Sinn und Kenntnisse es Euch an die Hand legten. Doch dieser Blick für das Nothwendige und gleichsam Nackte, kömmt erst in den reiferen Jahren; Eure Jugend hat trefflich begonnen und läßt uns Alles hoffen!« — Erwin fühlte sich durch das offne Lob des verehrten Meisters tief

gedemüthigt; so ein stolzes Wort war noch nicht über ihn ausgesprochen; er zweifelte, ob er es je verdienen könne, und doch fühlte er Kraft und Muth, das Größte zu wagen und das Schwerste zu erringen. — Er neigte sich über die Hand des verehrten Meisters und küßte sie mit Inbrunst. »Ich werde Euer Lob zu verdienen suchen,« stammelte er, »ich werde ringen, bis ich mich vollende, wenn Gott mir den Segen giebt!« — Der alte Meister verbarg seine Rührung, preßte ihn an seine Brust und sagte: »Du bist fromm, mein Sohn, Du hast Gott vor Augen, so muß Dir Alles wohl gelingen, und Du wirst ein rechter Baumeister werden!« —

Fünftes Kapitel.

Meiſter Dieterich führte ihn mit dieſen Worten die Treppe hinunter in den Speiſeſaal, deſſen Fenſter nach dem Garten ſahen und wo der Tiſch ſchon gedeckt ſtand. Eine Glasthüre öffnete ſich bald, und das junge Mädchen trat herein, welches Erwin ſchon früher im Garten geſehen hatte. Sie trug einen Korb voll Früchte in der Hand, welchen ſie ſtill auf den Tiſch ſtellte, dann neigte ſie ſich gegen Erwin mit einfacher Anmuth und küßte dem Meiſter Dieterich Mund und Hand.

„Es iſt Hildegard, meine Tochter,“ ſagte Dieterich, „und dies iſt Erwin, Steinbachs Sohn, der junge Baumeiſter aus Straßburg, von dem wir ſo manches Rühmliche ſchon gehört haben.“ Hildegard erröthete und bot Erwin die Hand zum Gruße. „Seid uns, Meiſter, ſehr willkommen!“ ſagte ſie, indem ſie ihn offen anblickte. Mehrere Gäſte traten ein, alte und junge Männer, Gelehrte und Künſtler, auch einige Kriegs-

männer, die zu Dieterichs Hausfreunden gehörten und heute von ihm zum Mittagsmahle geladen waren. Man ſetzte ſich an eine runde Tafel, wo Jeder eben zukam, und Erwin fand ſeine Stelle bei der Tochter des Hauſes, die die Wirthin machte, und bei einer Freundin von ihr, die man Bertha nannte.

Das Geſpräch fiel auf die letzten Unruhen in Deutſchland und auf das unſelige Zwiſchenreich, welches ſeit der Entſetzung des zweiten Kaiſers Friedrich gedauert hatte, und ſo viele Jahre ſchon durch Verwirrungen aller Art der Unbill und dem Uebermuth der Fürſten und Herren Raum gab. — »Es iſt doch ein erfreuliches Zeichen,« ſagte Meiſter Dieterich, »daß die alte Hanſa, der Städte Bund zum Schutz und Trutz, ſich jährlich vergrößert, und für Freiheit und Handel, Geſetz und Eigenthum ſo ſtarke Macht übt. Hier noch oder nirgends iſt das heilige römiſche Reich, und dieſes Bündniß iſt uns wie der Kaiſer ſelbſt, bis wir einen perſönlichen wieder haben, den Alle anerkennen und dem ſie gern gehorchen mögen. Richard und Alphons ſind Ausländer, die unſre Sprache und Sitten nicht kennen, uns alſo auch nicht verſtehen zu regieren. Adolph von Holland iſt zu ſchwach, um ſich zu halten. Würde Rudolph

von Habsburg gewählt, wie die Rede geht, ſo möchte uns damit am beſten geholfen ſeyn, denn er iſt ein gerechter, kluger Herr, von einfacher Weiſe, der das Volk liebt und wider die Unterdrückungen der Großen in Schutz nimmt. Aufgewachſen unter den Deutſchen, iſt er in Feldzügen geübt und erprobt, auch hält er ſich herunter zu den Niedrigen. Ihm dürfte man die Zügel des Reichs anvertrauen, unbeſchadet unſrer Freiheit. Dem Böhmen Ottokar iſt weniger zu trauen; auch ſoll er dieſe Ehre ausgeſchlagen haben. Dem ſey nun, wie ihm wolle, die Städte-Gemeinden in ihren Gilde-Innungen halten, wie ſtarke Rippen, das Reich zuſammen; ihre Gewerbe und Fabriken ſind das warme Blut, und der rege Handelsverkehr treibt es vom Herzen in die äußerſten Glieder hinaus. Welche treffliche Werke ſind ſchon aus dem Bunde der Hanſa hervorgegangen! Handel und Wandel ſtehen offen, Künſte und Wiſſenſchaften können freudig ſich hervorthun, und zur Ehre der heiligen Religion werden alle Kräfte in Bewegung geſetzt. So malt ſich ein helles Licht auf dem dunklen Grunde der Zeiten. Unſere ſtarken Mauern ſchützen uns vor Ueberfall; unſere Waffen und Männer vor Gewaltthat! Unſer Handel bringt Wohlſtand und Reichthum ins Land, ſo daß der Bürger, über die Noth erhaben,

dem frommen Kunſttriebe folgen darf und mit Liebe arbeiten kann für die ſpäten Enkel. Das erhebt unſer Herz und macht uns einig im Geiſte, und eben die Hände, welche den Uebermüthigen beugen und ſein Raubſchloß verbrennen, bauen auch in Eintracht an dem Tempel Gottes, und führen ihn ſinnreich bis an die hohen Wolken, und ſchmücken ihn mit köſtlichen Geräthen und Schildereien aller Art, die auch den innern Reichthum der Seele offenbaren. Ich kann alſo den Zuſtand des deutſchen Reiches lange ſo ſchlimm nicht anſehen, als Mancher ihn hält, denn Sitte und Eintracht wohnen in unſeren Städten, und von der frommen Hausordnung geht aller Segen aus. Mögen die großen Raubvögel ſich unter einander bekriegen und erwürgen, unſre Mauern werden immer feſter, und immer höher unſre Thürme; wer nicht die Ordnung und das Recht liebt, kommt nicht durch unſer Thor, oder wird hinausgewieſen, wenn er ſich erkühnte. So wollen wir alles Gute hoffen, wenn es gleich im Ganzen verwirrt genug ausſieht: Es lebe die edle Hanſa und Rudolph von Habsburg!« Dieterich erhob mit dieſen Worten den grünen Römer voll alten Johannisberger, und Alle ſtießen freudig mit an und tranken aus auf dieſen guten Toaſt.

Der alte Wein erfreute Aller Herzen. Die Ritter erzählten vom heiligen Lande und ihren Abenteuern unter den Sarazenen. Sie hatten unter Kaiser Friedrichs Banner die Kreuzfahrt gemacht, und Einige waren mit ihm als Sieger in Jerusalem eingezogen. Hoch priesen sie sein edles Herz, seine Freigebigkeit, seine hohen Geistesgaben, seine Wissenschaft und Freudigkeit, wie seinen unerschrocknen Muth. Freilich, meinten sie, sey er geborner Kaiser gewesen, sein herrliches Ansehen habe Alle begeistert und entzückt, nur seine zu große Raschheit sey Schuld an seinem Unglück gewesen. — Ihre warme Liebe zu dem Kaiserhause der Hohenstaufen drückte sich aufs lebhafteste aus. Sie sangen mehrere morgenländische Lieder, welche sie von den Ungläubigen erlernt hatten und die durch eine seltne Anmuth sich auszeichneten. Dagegen trugen andere Ritter einige christliche Kriegsgesänge vor, welche durch rührende Treue das Herz gewannen und oft vor dem Kaiser, der den Gesang liebte, in dem Heere der Kreuzfahrer gesungen waren.

Der alte Meister Dieterich stimmte freudig mit ein, und Erwin war innigst vergnügt. Der Wein löst'e seine Zunge, und mehrere Ritter und Frauen ließen sich mit dem jungen Straßburger in ein Gespräch ein, da er schon früher durch seinen

bescheidenen Anstand ihre Augen auf sich gezogen hatte. Seine verständigen Antworten und die guten Kenntnisse, welche er mit Unbefangenheit blicken ließ, gewannen ihm die Achtung der Männer; sein zarter Sinn dagegen redete ihm bei den Frauen das Wort: so fühlte er sich bald einheimisch in der fremden Gesellschaft. Dieterich saß ihm gegenüber und bemerkte den Jüngling mit stillem Wohlgefallen. Er führte das Gespräch auf die Kunst und wie sie das Leben verschönere, ja, uns in den schwersten Verhältnissen eine unentbehrliche Gefährtin sey! Erwin sprach mit vieler Lebhaftigkeit darüber, und seine Rede gewann etwas Hinreißendes, indem eine verborgene Schönheit, wie in einer tausendfachen Blüthe, sich darin entfaltete, und der kundige Meister die tiefen Quellen seines Gemüthes zu öffnen verstand.

Die Gesellschaft schwieg nach und nach, und hörte nur auf den Jüngling und den Meister. Hildegard war still und aufmerksam, und jedes seiner ahnungsvollen Worte fiel, wie ein Funke, in ihr Herz; oft traten Thränen ihr in die Augen. Bertha scherzte mit ihr, daß sie heute so sinnig sey, und ganz vergessen habe, die Wirthin zu machen. Auch Erwin war ihren Neckereien ausgesetzt, wenn er die schönen Früchte, welche Hildegard ihm auf-

legte, unberührt lieſi, oder im Feuer der Rede ſtatt des Löffels die Gabel ergriff. »Ihr Künſtler,« rief ſie endlich aus, »müßt doch von wunderlicher Art ſeyn, denn was die weiſen Leute erfreuet, das überſieht Ihr ganz, und lebt dagegen mit allen Euren Sinnen und Gedanken in einer Welt, von der wir nichts wiſſen und verſtehn. Es iſt die Kunſt wohl ein reizender Wahnſinn, oder eine liebenswürdige Thorheit, worüber man alles Andere vergeſſen mag, und die, wie das Fleckfieber, uns anſteckt, denn faſt möchte auch ich ſchon Euch darum beneiden. Doch erzählt uns von Italien, dem ſchönen Garten Europens, und ſagt uns, ob die Früchte dort ſüßer ſchmecken, als hier am Rhein?«

»Die Früchte mögen in Italien ſüßer ſeyn,« verſetzte Erwin; »aber geſunder ſind dieſe gewiß, und beſſer die Hand, die ſie uns reicht.«

»Brav,« rief Bertha, »ſo gefallt Ihr mir, und unſre Hildegard verdient dieſes Lob, da ſie heute Morgen um die ſchönſten Kirſchen ſo ſehr ſich bemüht hat.« Hildegard ward roth und verſicherte, daß Bertha am mehrſten dazu beigetragen und mit vieler Behendigkeit die höchſten Zweige erklettert habe; nun aber es von ſich abzulehnen, ſey ihre Art, die man ſich gefallen laſſen müſſe. »Wohl,« rief Bertha leichtfertig, »Du ſpeiſeſt uns

noch mit Bescheidenheit, und diese köstliche Gabe erhöhet den Gästen die Freude des Mahles; denn wahrlich! glaubt es nur, sie ist der Fleiß selber, und will es immer nicht Wort haben.« Erwin fühlte die Wahrheit in diesen Scherzen, und es ward ihm unbeschreiblich wohl an Hildegards Seite. Eine stille Häuslichkeit drückte sich in ihrem ganzen Wesen aus, die, wie eine sehr reine Luft, heimathlich ihn umgab. Sie war immer aufmerksam, doch nie unruhig, immer theilnehmend und mit dem Geiste gegenwärtig, und doch nie gereizt, noch gespannt.

Das Mahl ward beschlossen mit einem allbekannten Rundgesange, und nach aufgehobener Tafel gings in den Garten. Die Gäste zerstreuten sich in den dickbelaubten Gängen, und der alte Meister nahm Erwin bei der Hand und fing ein tiefsinniges Gespräch über den Bau des neuen Domes an. Hildegard blieb zurück bei einigen ältlichen Frauen, die sie zu unterhalten sich bemühte. Der Meister ward nach einer Weile abgerufen und ließ Erwin allein. Das Herz war ihm voll, die Natur umgab ihn wie eine schöne Braut; eine nie gefühlte Lust und Wehmuth drängten seine Brust. Die jungen Ritter und Frauen hatten sich unter herrlichen Bäumen in tiefem Grase gelagert, und sangen Wechsellieder auf den lieblichen Mai und das Glück der

Minne. Künſtler und Gelehrte geſellten ſich zu ihnen und verſchönerten den Kreis durch die Gaben des Geiſtes. Die alten Leute gingen in den ſchattigen Baumgängen auf und nieder unter ruhigen Geſprächen.

Erwin wußte nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Dieſer Garten dünkte ihm die Welt; Alles war Leben um ihn her, und doch nicht das, was er ſuchte. Für den Kreis der Jugend fühlte er ſich zu ernſt, für den der Alten zu wenig abgeſchloſſen. Luſt und Frohſinn winkten ihm, doch das tiefere Leben trieb ihn zurück. Da kam Hildegard den Baumgang hinauf, und höher ſchlug ihm das Herz: eine ſüße Bangigkeit ergriff ſeine Seele, ſo daß ihm das Wort auf der Lippe erſtarb. Er hatte ſchon lange nach ihr ausgeſehen, doch überraſchte ihn ihre Nähe wunderbar. »Wie finde ich Euch ſo allein,« ſagte ſie, »laßt uns zur Geſellſchaft gehen und den Tag genießen; Ihr waret bei Tiſche ſo heiter und habt uns viel Schönes geſagt; entzieht Euch nun nicht dem frohen Kreiſe!«

Mit dieſen Worten führte ſie ihn ſchnell zu den übrigen Gäſten, die ſie freudig willkommen hießen. Sie ſetzten ſich in den muntern Kreis, und man ſcherzte und ſang bis die Sonne ſich neigte und der Abend dämmerte. Da hörte man aus der Ferne

eine Harfe klingen, von einigen Flöten begleitet. Man folgte den einladenden Tönen. Aus des Gartensaales geöffneten Thüren glänzten hell Lichter ihnen entgegen und die schöne Musik erfüllte den innern Raum. Alles war hier zum Tanze bereitet, Alles festlich geschmückt. Hildegards Name prangte dort in den schönsten Gewinden bunter Blumen unter vielen hellen Flammen, die wie köstliche Edelsteine aus den Kränzen hervorblickten. Es war ihr achtzehnter Geburtstag, und der Vater schloß die erröthende Tochter, die davon nichts geahnet hatte, innigst froh in seine Arme. Er selbst hatte Alles so angeordnet; der ganze Garten war herrlich erleuchtet! Schlanke Säulen, mit Kränzen verschlungen, führten in den Saal und bildeten mit ihren Lampen tiefe Perspektive, die sich durch die grünen Baumgänge fortsetzten. Der Garten schien unendlich groß, und Rosen und Lilien stiegen feenhaft am Lampenschein auf. Der Meister freute sich herzlich, daß es den Gästen so unbemerkt geblieben war. Die jungen Ritter fingen sogleich den Tanz an; doch Hildegard, um die sich Alle bemühten, ward erst froh, als Erwin ihr zum Reigen die Hand reichte. Alle Augen wandten sich nun auf das schöne Paar; selbst die geübtesten Tänzer versicherten, daß sie lange nicht so etwas Einfaches, Anmuthiges

geſehen hätten. Erwin kannte ſich ſelbſt nicht mehr in dieſem Tanze. — Er hatte nur wenig Uebung gehabt, und war oft zerſtreut, ja kindiſch im Tanze geweſen; nun aber fühlte er ſeinen Leib wie beflügelt, und neben Hildegard ward jeder ſeiner Schritte Rhythmus und Harmonie. Der Geiſt des Wohllautes ſchien von ihr auf ihn überzufließen, und ſie wurden gleichſam getragen auf den kühnen Wellen der Töne. Der Meiſter ſah mit einigen Alten zu und hatte ſeine Luſt daran. Manche Jungfrau blickte verſtohlen zum ſchönen Straßburger hinüber, mancher Jüngling beneidete ihm ſein Glück; doch Jeder fühlte ſich wohlwollend zu ihm hingezogen.

Der Frohſinn ward allgemein, Alte und Junge traten zuſammen am Schenktiſch; begeiſternde Lieder wurden geſungen, und es war ein rechtes Feſt! Tanz und Geſang währten bis tief in die Nacht, die Geſellſchaft ging erſt gegen Morgen auseinander, nachdem die ältern Leute zum Aufbruch gemahnt und zuerſt ſich entfernt hatten. Auch Erwin machte ſich bereit, Abſchied zu nehmen, ſo wie es leerer wurde im Saale. Dem Meiſter Dieterich dankte er tief gerührt für das herrliche Feſt. Dieſer ſchüttelte ihm die Hand und hieß ihn bald wieder kommen, um ihm bei einigen Bauſachen behülflich

zu seyn. Wer war froher als Erwin, denn er wünschte nichts mehr, als ihm zu dienen. Der alte Meister wandte sich jetzt zu den Andern, und Erwins Augen schweiften im Saale; aber Hildegard fand er nicht. — Er trat hinaus, die Sterne funkelten hell, und dunkel standen die Bäume auf dem weiten Hofplatze. Da rauschte es dicht neben ihm wie ein feines Gewand; er sah schnell auf, und Hildegard stand ihm zur Seite; eine zitternde Freude durchdrang ihn. Sie schien überrascht, doch weilte sie freundlich.

»Hildegard,« sagte er, »wirst Du jemals diesen Tag vergessen?« — »Niemals,« sagte sie leise, und Thränen drangen aus ihren Augen; doch ihre Haltung blieb unverändert, voll tiefen Friedens, gleich wie der Strom vom hohen Felsen sinkt, der unerschüttert seine ewigen Glieder aus dem Wasserstaube hebt. — Da kam Bertha mit den Andern, um in den Wagen zu steigen. Er trat zurück, und sie eilte auf Hildegard zu, um Abschied zu nehmen. Da sie ihn auch auf der Schwelle erblickte, rief sie muthwillig aus: »Nicht wahr, dies heißt ein herrliches Fest, und Ihr, junger Mann, werdet es wohl nicht bereuen, daß Ihr zur guten Stunde kamet? Wahrlich, Ihr seyd ein Sonntagskind; aber werdet nur nicht übermüthig!«

Mit dieſen Worten ſprang ſie in den Wagen, wo die andern Damen ſchon warteten, und Erwin mußte ſich auf eine offene Stelle neben ihnen ſetzen. — Er konnte Hildegard nichts mehr ſagen; ein ſtiller Blick von ihr, der in aller Fülle der reinſten Weiblichkeit auf den Freund fiel, war das Lebewohl. O, wie viel war ihm dieſer Blick, und was hätte er darum gegeben, um ganz allein zu ſeyn! Doch die muthwillige Bertha hörte nicht auf, ihn zu necken, bis ſie an das Thor des Ingelſteins kamen. Hier beurlaubte er ſich, dankend für das freundliche Geleite, und ging durch einige einſame Gaſſen. Die Lampen brannten dunkel, deſto heller glänzten die Sterne. Er war wie in einem goldnen Traume. — Träumend trat er auch in ſeine Kammer, Hildegards Bild füllte ſeine ganze Seele — und die Kunſt, das Leben und Alles, was er jemals gedacht, geſtrebt und erfahren hatte, erſchien ihm von nun an in einem ganz neuen Lichte.

Da er noch zu bewegt war, um ſchlafen zu können, ſchrieb er folgende Phantaſie in ſeine Schreibtafel:

Vom ſtaubigen Landweg,
Im Getümmel der Welt,
Verbrannt vom dörrenden Sonnenſtrahl,
Dunkler Wehmuth voll, ein Fremder,
Trat ich in ein ſtilles Haus.

Da wehte mir kühl entgegen
Ein großer Geist. —
Die Decke sank von den getrübten Augen,
Und ich sah in ein Heiligthum.
Prophetisch Wort sprach aus dem Raum,
Und von dem hohen Gebälk
Kam es altbekannt wie Vaters Gruß.
Zwei Manneshände, eng gekreuzt,
Ein seltnes Zeichen, es sprach:
„Zieh hin, mein Sohn, und schaffe wie wir!
„Im festen Bunde, im Schweiß des Gesichts
„Baue deinen Glauben zu Stein!“
Ich ging und dankte Gott
Voll Lieb' und Sehnsucht,
Und Natur bot mir die Hand
Und führte mich am Kornfeld
Und an des Gartens Gelände
Zu der ländlichen Wohnung. —
Da fand ich den Meister der Kunst,
Und neben ihm des Lebens Blüthe,
Die Jungfrau rein. —
Das Herz ging mir auf,
Der Sinn ward mir klar,
Und ich neigte mich vor dem Tempel des Geistes
Vor der holdseligen Magd.
Ihr Friede umschwebte mich,
Ihr süßer Odem wehte mich an;
Wir standen unter Gottes Zelt
Mit seinen funkelnden Steinen
In seiner heiligen Pracht allein
Da fiel ein kühnes Wort,
Und wie es fiel, da ging der Himmel mir auf!
Von nun an leb' ich erst —
Und heute bin ich geboren! —

Sechstes Kapitel.

Kaspar, der Landschaftsmaler, stand früh am andern Morgen schon vor Erwin's Bette, um ihn zu einem Spaziergange abzuholen. »Es ist der herrlichste Tag,« rief er aus, »eile in die Kleider, daß wir die Nebelstunde nicht versäumen!« Erwin raffte sich auf, und sie gingen aus der Stadt auf eine sanfte Anhöhe, wo sie den erweiterten Strom, den Hafen mit seinen tausend Masten und hinter demselben die alte, ehrwürdige Stadt im schönsten Morgenduftе erblickten. Die Landschaft veränderte sich in jedem Augenblicke, so wie der Nebel hin und her wogte und vom Winde getrieben wurde. Nur die Spitzen der Kirchthürme ragten ernst und festgewurzelt aus dem unbestimmten Meere der Ferne, und die bunten Wimpel und Flaggen der Schiffe schienen wie köstliche Blumen aus dem hellen Dufte hervor.

»Siehst Du die Musik der Landschaft?« sagte Kaspar, »wie geistreich und frei die Natur phan-

taſirt, und mit Nebel und Licht eine bezaubernde Wirkung hervorbringt?« Sie hat hier nur wenig Umfang, keine reiche Gegend ſteht ihr zu Gebote: der Hafen, die Stadt und einige begraſ'te Mittelgründe, mit Gebüſch unterbrochen, ſind Alles. Und welch ein Reichthum großer Ideen weiß ſie aus den einfachen Mitteln zu entfalten! Iſt es doch ein göttlicher Geiſt, der hier muſizirt und mit Licht und Schatten, Farben und Formen wunderſam ſpielt! Kann dies Zufall ſeyn, mein Freund, wie niedrige Seelen es nennen? Wahrlich, ebenſo wenig als jeder echte Kunſtgedanke Zufall iſt, der unſere Seelen entzündet und ein herzerfreuend Werk zu Tage bringt. — Nein, es iſt nothwendig, was hier eben geſchieht, ſo wie das Geſetz der Gravitation, wie der Stab des Magnets, wie das Leben und der Tod nothwendig ſind. — Möchte uns das Auge nur einfältig bleiben, damit wir das ſehen, was iſt, und die Figur in jedem Dinge erkennen!«

Erwin ſog den friſchen Morgenduft mit vollen Zügen ein, ſeine heißen Wangen kühlten ſich ab, und beſänftigter floß das Blut in ſeinen Adern. Was der kurze Schlummer nicht vermocht hatte, vollendete die erquickende Frühluft. Die Natur erſchien ihm in dieſer Stimmung wie aus der lieblichſten Ferne voll Ahnung und Hoffnung in gro-

ßen, kühlen, blauen Bildern. Seine Augen waren nur halb geöffnet und unter den langen Wimpern ſchlichen ſich glückliche Träume in die Wirklichkeit ein. Ein Friede ſtieg zu ihm auf aus der neubelebten Schöpfung, der ſeine Seele ſtärkte, wie die Blumen der Thautropfen. Ihm war ſo ſtill und ſo wohl, und Kaspar's Worte trafen ihn tief befreundet.

»Verſtehe ich Dich recht,« ſagte er, »ſo iſt die Figur, von welcher Du redeſt, der architektoniſche Geiſt, welcher ſich, wie ein heiliger Tempel, über die ganze Oberfläche der Erde fortbauet, und bald in kühnen Porphyr-Säulen hoch über die Wolken ſteigt, bald in rieſenhaften Kuppen, wie weiße Himmelswände, pranget, bald wieder dicht über die Meeresfläche ſich wegzieht und in anmuthigen Hügeln oder grünen Ebenen kaum ſeine bildende Spur uns ahnen läßt. Nur dem geweihten Auge des Künſtlers wird er ſichtbar unter der ſanften, blumigen Decke, bis er wieder aufſteigt zu Kirchen und Paläſten, und als Menſchenwerk, voll Regel und Zweck, zum Bedarf und Nutzen, oder zur Feier des Allerhöchſten ſeine beſtimmteſte Form gewinnt. — Hier reden wir erſt von Baukunſt, indem wir ſie oft nur zu ſehr zu unſerm kleinen Bedürfniſſe herabziehen; aber von wem lernen wir ſie, als von

dem großen Baumeiſter, der Himmel und Erde gemacht hat? — So kennt der Landſchaftsmaler ſie eben ſo gut als der Architekt, und übt ſie eben ſo ſinnreich aus, nur mit dem Unterſchiede, daß Jener ſich in einem größeren Kreiſe bewegt und freieren Spielraum gewinnt, da der Baumeiſter hingegen durch den Zweck des Nützlichen und Bequemen ſehr beſchränkt wird und auf ſehr viele Zufälligkeiten des menſchlichen Lebens Rückſicht nehmen muß. So ſcheint die Baukunſt auf der einen Seite faſt zum Handwerk herabzuſinken; aber auf der anderen erſteigt ſie wieder die größten Höhen der Ideen, und ſchafft ihr Werk aus einem ewigen Geiſte, denn alle Kunſt drängt zur architektoniſchen Linie hinauf und kann ſich nur darin vollenden!« —

»Du magſt es mit Recht ein Drängen nennen,« verſetzte Kaspar lebhaft, »denn Alles drängt und treibt mich, wenn ich ein Bild mache, erſt in einer gewiſſen geometriſchen Figur meine Gedanken zu faſſen, und rein, wie der Mathematiker, ſie zu conſtruiren. Ich habe nicht früher Ruhe, bis ich eine ſolche rhythmiſche Form gefunden habe, die freilich oft ſehr verſteckt liegt und nur dem Kunſtſinn offenbar wird, doch kühl und klar abgewogen werden muß, wie der Rhombus und das Polygon, bevor man an Ausſchmückungen denken darf. Fehlt dieſe

Grundform in einem Bilde, so fehlt die Kunst, und es ist bei allen sonstigen Verdiensten nichts als ein naturalisirender Versuch, ein üppiges Convolut, ohne Haltung und Wahrheit. Doch am schwersten bleibt es immer, diese Figur durch malerische Gegensätze und mannigfaltige Tinten wieder zu verhüllen, damit sie frei und nicht eintönig auf das Auge wirke; denn das Einfache und Einförmige sind gar verschiedene Dinge, und von einander entfernt wie Glaube und Unglaube. — Die schöne Natur, die Lehrerin der Künste, ist in ihrem größten Reichthum immer wieder einfach und leicht begreiflich; das Häßliche dagegen ist bei aller Armuth und Einförmigkeit doch durchaus unfaßlich und verwirrend: denn das Schöne ist das Nothwendige, das Häßliche aber nur zufällig und als Glied eines größern Ganzen allein zu erklären. — Darum überraschen uns auch die architektonischen Bilder so angenehm in der Natur. Nicht allein jene Isländischen Grotten, welche wie uralte heilige Naturtempel in ihren zahllosen Pfeiler-Reihen sich ausbreiten und in tiefen Perspectiven fortlaufen, das Werk der Menschen vorbilden, sondern selbst jede scharfgebrochene Bergform, die einsam bedeutend über sanfte Rücken sich erhebt, erweckt in uns ernste und andächtige Empfindungen und bringt uns dem Unsichtbaren näher. Es ist

heiliges Land, was wir sehen, und wir möchten unsere staubigen Menschenschuhe ausziehen, um es mit nackten Füßen zu betreten! — Solch ein Bild kann lange in der Seele zurückbleiben und, wie ein Ruf aus der Heimath, wie ein Wort der Geliebten im Weltgetümmel uns trösten!«

»Ihr Maler seyd glücklich,« sagte Erwin, »der Finger Gottes bildet für euch, und ihr habt nur das Anschauen und Zusammenfassen, um etwas Vortreffliches hervorzubringen. Wer möchte auf den Wink der Geliebten nicht merken, wer ihr leises Wort nicht vernehmen. — So umgiebt euch die Natur und redet zu euch in mannigfachen Zungen, frühe und spät, wetternd und stille, bei Tage und bei Nacht. Der Architekt dagegen muß sich erst von der Natur entfernen, um eine höhere zu finden; er hat im Sichtbaren kein Vorbild, wie ihr, was ihn stärken und trösten könnte. Ein abgesonderter Raum, mit Wänden und Dach umschränkt, nach Regel und Zweck getheilt, mit fast willkührlichen Vorsprüngen, Vertiefungen, Oeffnungen und Zierrathen, ein rechtes Menschenwerk, in aller Bedürftigkeit des gesellschaftlichen Lebens erfunden, entworfen und erbauet: — das soll durch die Kunst wieder ewig und nothwendig werden in seinen Verhältnissen; das soll einfach und stark zum Herzen

reden, wie die Natur; das soll Geist und Wahrheit zeugen, wie ein heiliger Gesang, oder doch erheiternd und befreiend auf die Seele wirken, so daß man sich ungebunden fühlt im verschlossenen Raum und genügsam in den vier nackten Wänden. Dazu bedarf es in Linien gleichsam einer musikalischen Composition: ein rein inneres Gesetz der Harmonie und des Wohllauts, welches aus der Natur der Seele hervorgeht, muß sich in den Pfeilern und Gurten, in den Kuppeln, Gewölben und Wänden, ja in jeder Fenstervertiefung, so wie im ganzen Gebäude wiederholen und in der größten Mannigfaltigkeit der Formen die reinste Einheit darstellen. — Anders muß eine Kirche, anders ein Rathhaus, anders ein Kloster, anders ein Palast erbaut werden; nicht nur verschieden nach ihrem äußern Gebrauch und Nutzen, sondern vielmehr auch nach dem innern Sinn der Lebensthätigkeit, welche sie aufnehmen sollen. So wird das allgemeine Gesetz des Wohllauts der Linien gleichsam in Melodien nach der Eigenthümlichkeit eines jeden Baues gebrochen; doch Gleichmaß, Geist und Uebereinstimmung muß allenthalben sich zeigen, wo der Baukünstler die Hand angeschlagen hat. — In der größten Regelmäßigkeit und strengsten symmetrischen Ordnung kömmt Dir eben der hohe Sinn entgegen in einem kunstreichen

Gebäude, den Du in der ganzen Natur mit reizender und unauflöslicher Verwirrung zerstreut findest. Man könnte wohl sagen: der Stein musicirt und die Tempel des Herrn sollten nie der Musik entbehren, die ihnen so nahe verwandt ist.«

Während dieses Gespräches hatte sich der Nebel zerstreut, und sie waren vom Hügel hinabgestiegen, um in einem Bauerngehöfte Schutz wider die brennende Sonne zu suchen. Sie gingen durch eine kleine Pforte in den Garten, der von hohen Ulmen schattig und kühl war. Tiefes Gras bedeckte den Boden, und nur in einem Winkel, wie verloren, standen einige Blumen und durchzogen die Luft mit ihrem süßen Geruche. Aus einer Art Verschlag, der unter den Bäumen stand und wo die Familie sich aufhielt, kam ihnen der Hausvater entgegen; er trug eine Kanne voll Milch, die er ihnen mit einem treuherzigen Handschlag darbot. — »Seyd uns willkommen,« sagte er, »trinkt einmal in der Hitze. Wir sind eben sehr beschäftigt bei einem Bau. Das alte Haus, das mein Großvater aufrichtete, war ganz zerfallen, so daß es bei dem letzten Unwetter völlig einstürzte. Gott sey Dank, der unsere Kinder bewahrte! Nun müssen wir frisch daran, um ein neues noch in der guten Jahreszeit fertig zu machen. Das Holz hatte ich zum Glück

liegen, es ſollte nur noch austrocknen, das Stroh haben die guten Nachbarn zuſammengebracht, den Thon zu den Wänden können wir ſelbſt graben und bereiten, und ſo werden wir, mit Gottes Hülfe, bald unter Dach kommen.« Mit dieſen Worten führte er ſie auf den Hofplatz, wo das Baubolz behauen ward. Die eine Hälfte der kleinen Wohnung lag ſchon verbunden in Ständer und Balken; die Kinder trugen und karrten den Schutt weg, das alte Holz ſchaffte man mit Pferden bei Seite und ließ es zur Bindung des Thones in Stücken zerſpalten; ſo ſah man aus Schutt die werdende Ordnung entſtehen und mit kleinen Mitteln friedlich das Nothwendige beſchaffen.

Erwin ſtand nachdenklich, und Kaspar erzählte dem Bauer, daß ſein Gefährte ein kunſtreicher Baumeiſter ſey, der auf ſein Handwerk reiſe und große Kirchen machen könne; auch möchte er ihm wohl behülflich ſeyn, wenn er ihn darum anſprechen wolle. — »Wenn Ihr das wolltet,« ſagte der Bauer bittend, »denn ich verſtehe ſo eigentlich nichts von der Zimmerarbeit, und auch meine Knechte haben es ſich nur ſo abgeſehen. Wir ſind noch uneins, wo wir den Zug des neuen Schornſteins am beſten anlegen ſollen, denn im alten Hauſe rauchte es immer und die Kinder litten viel an den Augen.« —

Erwin lächelte, machte mit Rothſtein auf ein vorliegendes Brett die Zeichnung, und erklärte ſie dem Landmann und ſeinen Knechten, bis ſie es begriffen hatten. Er legte auch ſelbſt Hand mit an, und behaute einige Stücken Holz, um ihnen eine äußere Bindung zu zeigen. Sie waren ſehr verwundert und ſprachen leiſe unter einander: »Der verſteht's!« Kaspar hatte ſeine Freude daran und zeichnete mit der Feder die ganze Gruppe hin, den thätigen Freund, die aufmerkſamen Zimmerleute, den erſtaunten Hausvater mit ſeinen Kindern, und im Hintergrunde den kleinen Garten und den Verſchlag unter hohen Bäumen, auch noch einen Theil des Feldes, ſo wie es hinter einander wegtrat. Es war ein hübſches, geiſtreiches Bild geworden, und er verſicherte nachher dem Freunde, der es rühmte, daß er deshalb Alles ſo eingeleitet habe, um auch für ſich etwas zu thun zu haben und nicht mit leeren Händen nach Hauſe zu kommen. Sie lachten Beide herzlich darüber, und Kaspar neckte Erwin, daß er ihn in einen Schweiß gebracht hätte. Der Bauer nöthigte ſie in das Zelt, wo die junge Frau mit einem ſäugenden Kinde ſaß. Der Mann erzählte von des fremden Baumeiſters Hülfe, und die Mutter trug mit vielen Dankſagungen Früchte und Wein auf. Die Freunde mußten ſich an einen reinlichen

Tiſch unter der Ulme ſetzen, und während ſie ſich, mit dem Kinde an der Bruſt, neben ſie niederließ, erzählte ſie von ihrem häuslichen Leben mit ſo viel Gemüthlichkeit, Demuth und Frommſinn, daß den beiden Wanderern inniglich wohl wurde und ſie von Herzen ihr und ihrem Hauſe allen Segen wünſchten. Der Wein und die Früchte labten ſie ausnehmend an dieſem kühlen, ſchattigen Orte, unter den einfachen, ſchuldloſen Leuten; alle Freuden des häuslichen Glückes ſtiegen friſch und neu belebt in Erwins bewegter Seele auf, und Hildegard's Bild begleitete ihn ſtärkend, wie eine unſichtbare, huldreiche Heilige. Noch an eben dieſem Tage ſchrieb er an ſeinen Vater und an Conrad, denn heute wollte er nicht zu Dieterich gehen, heute nicht Hildegard ſehen. Sein Herz war zu voll, er entſagte gern, um abweſend ihr liebes Bild deſto ſtiller und demüthiger zu bewahren. Der innere Reichthum ſeiner Seele bedurfte Ruhe, und er genoß ihrer mit dem edlen Freunde.

Siebentes Kapitel.

Als Erwin am andern Morgen seine Briefe auf's Frachtschiff trug, begegnete ihm Nissen, der Kaufmann, welcher ihn, so eilig er auch zu seyn schien, freundlich bei der Hand nahm und zum Mittagsmahle einlud. »Ich habe viel Gutes von Euch gehört,« sprach er, »und wir müssen mit einander bekannt werden. Ihr seyd ein kunstreicher Mann und bei jungen Jahren schon weit gereiset; so möchte ich den unangenehmen Eindruck gern wieder auslöschen, welchen ich auf Euch beim ersten Zusammentreffen gemacht haben könnte. Ich sah in Euch nur den unerfahrenen Jüngling, und hielt mich berechtigt, Euch Lehren zu geben, deren Ihr von mir freilich wohl nicht bedurftet. Eure Kunst ehre ich, aber ich kenne auch den Werth des Geldes, ich weiß, wie viel sich damit in der Welt ausrichten läßt und wie das Wohl und Wehe der Völker so eng damit verbunden ist. So möget ihr mir den Tadel der Ver-

ſchwendung jeglicher Art zu Gute halten, wenn ich auch darin Unrecht haben ſollte.«

Erwin verſicherte, daß alles Widerwärtige ſich ſchon längſt ausgelöſcht habe, indem er weiter darüber nachgedacht, und wie er ſich beſchämt fühle durch ſeine zuvorkommende Güte, die ihm, dem Fremden, unverdient zu Theil geworden, und dafür er ihm nicht genug danken könne. »Laſſet das gut ſeyn,« ſagte Niſſen, »und kommet mit mir an den Hafen, wenn Ihr nichts zu thun habt, ich muß noch einige Ladungen beſehen, und wir gehen dann nach meinem Hauſe, wo die Gäſte ſchon warten.«

Erwin ließ ſich's gern gefallen, da die Weiſe des Alten etwas ſehr Treuherziges hatte, und begleitete ihn durch die volkreichſten Gaſſen bis an die Schiffbrücke. Hier öffnete ſich ihm ein ganz neuer Anblick. Zahlloſe Schiffe mit ihren bunten Wimpeln bedeckten den herrlichen Strom; Waaren aller Art aus den entfernteſten Zonen lagen in Ballen aufgeſtapelt und bildeten lange, häuſerhohe Mauern; Menſchen von den verſchiedenſten Nationen gingen in ihren eigenthümlichen Trachten zwiſchen den Schiffen umher, oder ſaßen ruhig auf ihren Kiſten und unterhielten ſich in ihren ganz fremden Sprachen. Hier ſah man Armenier und Griechen, Indier, Perſer, Ruſſen, Türken

und Araber neben Deutſchen, Holländern und Engländern mit eben der gemüthlichen Natürlichkeit reden und handeln, als wenn die ganze Welt hier zu Hauſe wäre und alle Nationen der Erde auf dieſem Stapelplatze zu einer großen Zuſammenkunft ſich verabredet hätten. Beſonders thätig bewieſen ſich die gewandten Venetianer, welche die Dolmetſcher machten und den Gang der Geſchäfte zu leiten ſchienen. Mit allen Sprachen vertraut, traten ſie bald in dieſe, bald in jene Gruppe ausländiſcher Menſchen ein, löſten die Mißverſtändniſſe, knüpften neue Handelsverbindungen an und trugen ein reges Leben in jeden Kreis hinüber. Hier ſah man Niſſen, den Alten, an ſeiner rechten Stelle. Während er mit Erwin ging und ſprach, und das Merkwürdigſte im Hafen ihm erklärte, machte er hundert wichtige Geſchäfte ab, redete mit hundert Menſchen aus allerlei Volk auf's geläufigſte und bündigſte, ſchloß hier einen Kauf, leitete dort einen andern ein, nahm die Waaren entgegen und übergab ſie ſeinen Leuten. Dann notirte er es ſich in ſeiner Schreibtafel, und Alles dieſes mit einer Sicherheit und Ruhe, als wenn es das Gleichgültigſte von der Welt wäre und ihn in ſeinen Unterredungen mit Erwin gar nicht ſtören könne. Alle Kaufleute, die ihm begegneten, bezeigten ihm die

größte Ehrfurcht, selbst die ruhigen Züge der Südländer belebten sich, wenn er sie anredete. Sein Wort war entscheidend, mehr als alle Betheurungen der Andern, wenn er vermittelnd oder abstimmend auftrat. Man sah ihn gleichsam wie eine echte Waare an, die man nicht erst lange zu prüfen brauchte, um sich von ihrer Güte zu überzeugen.

Erwin betrachtete dies Alles mit stiller Verwunderung; denn so im Großen hatte er den Geist des Handels noch niemals erkannt. Der rege Verkehr in seiner Vaterstadt hatte ihm ehemals wohl eine angenehme Unterhaltung gewährt. Der mit Schiffen beladene Strom hatte oft seine Sinne freundlich in die Weite geführt; doch diese gesellige Verbindung der entferntesten Völker durch den Umtausch der Waaren, diese köstlichen Erzeugnisse des Morgenlandes, so herrlich in Farben und Düften, welche gegen glänzende Felle des hohen Nordens umgesetzt wurden, und wo ein Jeder seine Waare mit der besten Ueberredungskunst anzupreisen suchte — wie so von selber zum gegenseitigen Nutzen ein Band des Friedens sich knüpfte —: das überraschte ihn sehr und ließ ihn den hohen Werth des Handels für die erste Erziehung der Menschheit erkennen.

„Ich sehe, es macht Euch Vergnügen," sagte Nissen lächelnd, indem er die Geberden des jun-

gen Baumeisters wohlgefällig bemerkt hatte, »nicht wahr, der Handel ist doch keine so gar schlechte Sache, daß nicht auch ein Künstler oder Gelehrter einmal darnach hinsehen sollte und wohl etwas daraus lernen könnte. Wohl mag Schlechtheit und niedrige Habsucht gar oft die reine Quelle des Weltverkehrs trüben und besudeln; wohl giebt es viele Juden unter uns Rechtgläubigen; wohl verliert mancher Kaufmann Ehre und guten Namen, und bringt seine Familie endlich an den Bettelstab, weil er dem Geldsacke diente statt Gott, und das rothe Gold ihm die Augen verblendete. Doch, mein junger Freund, wo ist es besser und was nähert uns einander geselliger, als der Geist des Handels? Was locket die Menschen aus ihren Hütten und Klüften hervor, und wecket ihre Seelenkräfte zum gemeinsamen Nutzen, und führt sie über Meere und Ströme, Berg und Thal in die entferntesten Länder und Zonen, um das Licht des Verstandes und des höhern Glaubens, wie ein köstlich Samenkorn, allenthalben auszustreuen? Was anders, als der Handel! Ich gebe es zu, anfangs ist es Gewinnsucht, oder das Verlangen nach zeitlichem Gute, oder nach allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens. Die Neugierde und der grübelnde Geist, das unruhige Trachten der Menschen treiben uns fort in alle

Striche des Kompasses; aber ein besserer Geist entwickelt sich aus dem äußern Zwecke. Es sind nicht nur Waaren, wovon die Rede ist, sondern Menschen wirken auf Menschen zurück, Völker schließen Bündnisse gegen den gemeinsamen und räuberischen Feind. Daraus entstehen Freundschaft und Zutrauen, ihre Sitten gleichen sich gegen einander aus und verlieren das Rohe und Ungesellige, es bildet sich ein allgemeiner Sinn für das Gute und Rechte, man merkt bald, daß man sich einander nicht entbehren könne und daß manche Eigenheit aufgegeben werden müsse, um den Andern zum Freunde zu behalten. — So tritt die Religion auch in ihre Rechte ein, und macht das zur innern Wahrheit, was der äussere Nutzen schon verlangte. Nun entsteht ein freier Austausch aller Kräfte, nachdem der Handel gegen Gewaltthat sicher gestellt ist. Herrliche Pflanzen und Thiere müssen von Süden nach Norden wandern und es sich gefallen lassen, bei uns einheimisch zu werden. Wohlthätige Arzeneien kommen aus den heißesten Klimaten zu uns herüber, heilende Wurzeln und Kräuter erretten viele Tausende vom Tode. Ein solches Schiff, eine solche Karavane sind von unschätzbarem Werthe, ja selbst in den blutigsten Kriegen läßt man sie frei durchziehen. Kurz, der Handel macht es, daß wir uns einander helfen und

beiſtehen, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als Hausgenoſſe einer ſehr großen Familie, im ſteten, freundlichen Verkehr unter einander zu bleiben. Laſter giebt es in jedem Stande, ſo auch in dem unſrigen; aber das Gute überwiegt gewiß darin das Böſe, und ſchon die älteſte Welt beweiſet es, daß der Handel die Säugamme der Religion und Sittlichkeit war, ja, alle ſchönen Künſte nur durch ihn geweckt und vollendet werden konnten.

»Ich geſtehe,« verſetzte Erwin, »daß mir Euer Gewerbe ſehr ehrenwerth ſcheint, ſobald es mit Rechtſchaffenheit verbunden iſt und nicht ausſchließend gelten will. Mag es die Kräfte der Menſchen, wie die Waaren, in Umlauf bringen, mag es Thätigkeit aller Art wecken und fördern; nur bleibe es ein Mittel für heilige Zwecke und mache ſich ſelbſt nicht zum Zwecke! — Wird der Menſch nach dem Gelde nur gewogen, und gilt auch nichts der fromme Sinn, die kunſtreiche Hand, die gläubige That; dünket euch Alles klein gegen eure Laſtſchiffe, welche den Ocean befahren, gegen eure Comtoire, wo ihr mit euren Federzügen über Tonnen Goldes entſcheidet, gegen eure Tafeln, wo alle Leckerbiſſen aus den entfernteſten Zonen verſammelt werden, ſeht ihr auf den Gelehrten, auf den Geiſtlichen, auf den Künſtler mit Verachtung nieder, weil ſie nur ihr noth-

dürftiges Brot haben, schmeichelt ihr dem Ritter, weil sein Schwert euch dienet, und dem Bischof, weil sein Wort euch Einfluß erwirkt, kurz, sehet ihr den Menschen als eine Waare an, womit man Handel treibt, und die nur gilt, so wie sie im Umlauf steht —: so mag euer Gewerbe wohl unentbehrlich heißen, denn Handel und Wandel erhält die Welt; aber liebenswürdig ist es nicht. Alles wird irdisches Wesen, zeitliche Absicht bei euch, die List wird geweckt, erhöht, der Geist aber gelähmt und getödtet. Ist es Vorurtheil, wenn ich deshalb von eurem Stande bisher mich fern hielt, um meine edle Kunst nicht wie eine Magd zu erniedrigen, so verzeihet, denn auf meinen Wanderungen haben Beispiele genug mich darin bestärkt, und ein gewisser Stolz thut uns Künstlern Noth, um das Heiligthum nicht vor die Hunde zu werfen. Ich preise mich glücklich, heute von Euch eines Andern belehrt zu seyn. Euer Stand in Italien hat mich zurückgestoßen, weil ihm Alles feil schien; hier erst habe ich ihn lieb gewonnen, und werde auch diese gute Meinung gewiß nicht wieder fahren lassen.«

Nissen drückte ihm die Hand und sah ihm sehr freudherzig ins Gesicht. »Ihr habt Recht,« sprach er, »wenn der Kaufmann kein Christ ist; aber sonst kann er Vielen helfen, und das Geld muß ihm zum Se-

gen werden.“ — Auf dem Rückwege in die Stadt kamen ſie an einem geräumigen Hauſe vorbei, wo, nach dem innern Getöſe zu urtheilen, viele Hände beſchäftigt waren. „Laßt uns ein wenig eintreten,“ ſagte Niſſen, „denn ich habe hier Nothwendiges zu beſorgen.“ Er führte ihn in einige große Säle. Menſchen aller Art, Kinder, Frauen und Greiſe, Krüppel und Lahme waren hier zahlreich verſammelt, und Jeder mit einer ihm angemeſſenen Handarbeit beſchäftigt. Mehrere Aufſeher gingen hin und her, merkten auf die Arbeit und erhielten Ordnung. Alle Arbeiter waren auf Eine Weiſe, ſchlicht, aber reinlich gekleidet. Man ſah es ihnen an, daß ſie keinen Mangel litten, aber auch zum Müſſiggange keine Zeit hatten. Die ſtarren, finſtern Geſichtszüge Mehrerer, die als Verbrecher ſich abzeichneten, ſchienen durch den Geiſt der Thätigkeit und Ordnung ſchon gemildert und aufgehellt. Es ſchien ihnen wohl zu thun, in einer ruhigen Gemeinſchaft ſich zu befinden, wo ihre Lebensweiſe geregelt und von außen vor wilden Ausbrüchen der Leidenſchaft geſchützt war. Sie waren der menſchlichen Geſellſchaft wieder gegeben, indem ſie ſich ſelbſt und ihren Trieben durch heilſamen Zwang entzogen wurden. Das Gute, das ihnen noch nicht natürlich war, mußte es durch Gewohnheit werden, da ſie als Glieder einer engeren Gemeinde zum Nützlichen angeleitet und un-

ter ſteter Aufſicht für jede Abweichung ſtrenge beſtraft wurden. Andere dagegen ſaßen da mit bleichen Geſichtern und eingeſunkenen Wangen, gleich wie verwahrloſete Pflanzen, welche vom Unkraut gereinigt, nun wieder Regen, Luft und Licht bekommen. Sie erholten ſich wie aus einem tiefen, hoffnungsloſen Elende, und hielten ſich, bisweilen noch zurückblickend in den ſchwindelnden Abgrund des Verderbens, an der freundlichen Hand feſt, welche ihnen die dringende Hülfe bot. Matt noch, aber dankbar und ſtille, regten ſie fleißig die Hände und athmeten frei auf in dem erneuten Leben, und wußten nicht, wie ihnen geſchehen ſey.

In dem Saale bei den Kindern ſah man einige Männer beſchäftigt, die mit ihnen Leſeübungen und Kopfrechnen vornahmen, auch Bibelſprüche ſie lehrten, während die Andern mit Stricken, Wickeln und Wollekrämpeln beſchäftigt waren und damit claſſenweiſe abwechſelten. Ein jedes Kind freute ſich, wenn die Reihe an es kam, und ward in einer heitern Thätigkeit durch dieſe Abwechſelung erhalten.

Als Niſſen eintrat, ſtanden Alle auf und begrüßten ihn mit Ehrerbietung. Einige Mütter weinten vor Freude und wünſchten ihm Gottes Segen. Alle Kinder drängten ſich um ihn und küßten ihm die Hände. Er redete zu dieſem und jenen, und viele hatten ein Anliegen ihm vorzutragen, welches

er gelaſſen anhörte, dann kurz und trocken, bejahend oder verneinend, beantwortete; wenn er ſprach, entſtand eine beſondre Stille, als wenn man keines ſeiner Worte verlieren wollte.

Erwins Aufmerkſamkeit ward hier faſt noch mehr als auf dem volkreichen Stapelplatze in Anſpruch genommen. Er fühlte nicht nur, wie dort, ein reges Leben und freundliche Berührungen, ſondern auch einen ernſten väterlichen Geiſt, der ſich der Verlaſſenen annimmt, und durch ſtille, feſte Ordnung ſie ſich ſelbſt und dem Staate zurückgiebt. Die Macht der Sitte drängte ſich ihm auf, ſeine Kunſt dünkte ihm ſo nichtig und anmaßend, wenn dieſes Erſtere nicht beſchaffet iſt, dieſes Nothwendige zur Erhaltung und Beſſerung der Menſchen, und Niſſen erſchien ihm hier wie ein Gärtner, der ſich ſeiner Stauden und Blumen erfreut, die er vor dem Nordwinde ſichert und mit guter Gartenerde verſorgt hat. Ihm fiel ſein erſtes Geſpräch mit dem Alten wieder ein, und er gedachte des Tadels, der ihn ſo aufgebracht hatte. Er fühlte nun den Werth jener Beſchränkung, und wie wahr es ſey, was Niſſen ſagte, daß die Welt auch noch durch andre Kräfte, als die der Baukunſt, erhalten werden müſſe. Eben wollte er ſeine Empfindungen ausſprechen, als ein Prieſter eintrat und mit vieler Feierlichkeit eine Betſtunde hielt. Ein einfacher Pſalm ward geſun-

gen, eine Schriftſtelle verleſen und kurz erklärt, und dann ein Gebet geſprochen, welches alle Anweſende leiſe und mit vieler Andacht nachſprachen. Der ehrwürdige Geiſtliche entfernte ſich wieder und die Arbeiter gingen zum Mittagseſſen.

„Dieſes Arbeitshaus,“ ſagte Niſſen zu Erwin, als ſie wieder allein waren und weiter fortgingen, „hat die Kölner Bürgerſchaft erſt vor einigen Jahren eingerichtet und mich zum erſten Vorſteher erwählt. Wir Kaufleute ſchenkten das Haus und machten die Vorſchüſſe zur neuen Einrichtung. Anfangs fand es vielen Widerſpruch; man hielt es für unnöthige Neuerung, wollte lieber den Bettler und Lumpen vor ſeiner Thür ſehn und ihm die Pfennige hingeben, welche er im nächſten Kruge wieder verſäuft, wollte lieber aufs Ungewiſſe das Geld verſchleudern, oder nach Laune austheilen, oft dem Unverdienten ſtatt dem Verdienten, als etwas Beſtimmtes zu dieſer Anſtalt jährlich beitragen. Wir ließen uns aber nicht irre machen. Nun dankt uns jeder Bürger, gern dafür gebend, und freut ſich, daß ſeine Armen verſorgt ſind. Ich ſegne noch die Stunde, als ich zuerſt auf der Börſe den Vorſchlag zu dieſer Einrichtung machte, und nach den Beiſpielen Lübecks meine Gedanken entwarf, die auch in der folgenden Rathsverſammlung gebilligt wurden. Nun fehlt uns nur noch ein größeres Spital

für Elende und Kranke, denn unser altes Stadtspital ist zu klein, um bei herrschenden Seuchen alle Bedürftige zu fassen; dazu liegt es mitten im Orte, was die Ansteckung befördert. Schon haben wir Kaufleute ein Magazin in Vorschlag gebracht, das abseits vom Strome liegt und füglich durchgebaut und dazu eingerichtet werden könnte. Die Bürgerschaft will auch das Mehrste dazu hergeben, nur sollten der Erzbischof und die Klöster, sammt den Rittern, auch etwas dazu beitragen, wozu sie sich bisher noch nicht verstanden haben. Jedoch, es wird auch ohne sie zur Ausführung kommen, denn der Gemeinsinn des Bürgers überwindet alle Hindernisse und ist an der Tagesordnung." —

Unter solchen Gesprächen waren sie bei Niffens Wohnung angekommen, welche am Markte lag und groß und geräumig mit ihren hohen Giebeln, vielen Vorsprüngen, Böden und Speichern sehr alterthümlich und ehrwürdig aussah. Im Erdgeschosse, wo sie eintraten, ging es gar regsam zu. Hunderte von Ballen und Waaren wurden heraus- und hineingewälzt. Die ganze Diele, welche gewölbt und mit hohen Fenstern fast wie eine Kapelle aussah, war zu beiden Seiten hoch aufgestellt, so daß nur ein schmaler Durchgang blieb.

Niffen führte seinen Gast erst in das Comtoir, wo viele Comtoiristen an langen grünen Tischen

ſaßen, Briefe ſchrieben, Geld zählten, oder an großen Büchern mit vieler Emſigkeit arbeiteten, wo in allen Stücken die größte Ordnung zu herrſchen ſchien. Niemand ſtand auf, oder machte eine Geberde, ſie zu begrüßen, Alles ging ſeinen ſtillen, ununterbrochenen Gang, Alles war nur auf den Einen Zweck gerichtet, und wenn der Herr nach einigem ſich erkundigte, erfolgten leiſe Antworten, als wenn nichts Ueberflüſſiges geredet werden dürfte und jede Störung vermieden werden müſſe. Erwin fühlte hier etwas Düſtres, Ernſtes, ja Feierliches, was er ſonſt noch nicht gekannt hatte und was von der Wichtigkeit dieſer Geſchäfte zeugte. Es ward ihm anſchaulich, wie in dieſem ſtillen Raume mit wenig Federzügen auf des Herrn Wink entſchieden würde, was tauſend Hände beſchäftigen, tauſend Hungrige ſpeiſen ſollte. Hier erblickte er gleichſam das innere Heiligthum des Handels in ſeinem ernſten, weit umfaſſenden Geiſte, da er auf dem Stapelplatze nur ſeine geräuſchvolle Außenſeite geſehen hatte. Was die Völker oft zum blutigen Kriege aufregt, wenn die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe mangeln; was die wilden Kräfte bändiget und den räuberiſchen Nomaden in der heißen Sandwüſte freundlich Sitte lehrt; was Wohlſtand und froher Lebensgenuß, oder Elend und Kummer ſchnell ausſtreuet, das wird hier erwogen und entworfen, berechnet, gefördert

und entſchieden in Einem Augenblicke. Iſt der Wurf geſchehen, ſo dringt es unaufhaltſam in die Welt hinaus; die perſönlichen Vortheile werden gefährdet oder begünſtigt, ſo wie der ſpekulirende Handelsgeiſt es eben mit ſich bringt. Die Leidenſchaften der Menge brauſen hoch auf, die Gemeinſchaft bewegt ſich zu Liebe oder Haß: der Eigennutz ſchnürt das Herz gegen fremde Noth zu, es kommt nicht früher wieder zur Ruhe, bis alle Kräfte endlich durch die Nothwendigkeit ins Gleichgewicht geſetzt ſind. Es heißt oft: Jener König wollte es, jenes Volk beſchloß es; aber der Krieg braucht Geld, das Volk Brot, und ſie thaten, was die Kaufleute wollten und was den Handel förderte, um beides zu erlangen. — So herrſcht die Hanſa durch geheime Bande, und Einer aus ihrer Mitte könnte im Gefühl des Bürgerſinnes ſtolz auf die gekrönten Häupter hinblicken, welche oft wider Willen ihm dienen mußten, um nicht Land und Leute zu verlieren.

Niſſen, der des Jünglings Gedanken errathen mochte, nahm ihn freundlich bei der Hand und ſagte: »Nicht wahr, wir haben zu thun. Doch laßt uns zur Tafel gehen, denn die Gäſte warten ſchon.« Mit dieſen Worten führte er ihn eine breite, ſteinerne Treppe in das zweite Geſchoß hinauf und trat mit ihm in einen großen, gepflaſterten Saal, wo mehrere Männer verſchiedenen Standes verſam-

melt waren und eine runde Tafel mit Speisen bedeckt stand. Die Hausfrau bot ihm freundlich die Hand zum Willkommen und erkundigte sich sehr ausführlich nach Straßburg, wo sie noch mehrere Verwandte hatte und ihre Jugend verlebte. Einige Ritter, die er schon bei Dieterich gesehen hatte, traten zu ihm und fragten nach den Alterthümern Roms und ihrer ursprünglichen Bestimmung, indem sie bekannten, daß sie bei ihrem unstäten und kriegerischen Leben dort nur wenig Aufmerksamkeit darauf hatten wenden können. Erwin wollte ausführlich darauf antworten, doch bemerkte er bald, daß es ihnen wenig am Herzen liege, sich darüber zu belehren, und ganz andre Dinge ihre Theilnahme in Anspruch nahmen.

Man setzte sich zu Tische und die Freuden des Mahles wurden auf's reichlichste gespendet. Eine lange Reihe der köstlichsten Schüsseln wechselte mit den feinsten und feurigsten Weinen. Die Ritter thaten wacker Bescheid und stießen freundschaftlich mit den Kaufleuten an; man ließ den Handel und die Schifffahrt leben, man rühmte die Gewürze des Morgenlandes und die köstlichen Früchte des Südens, welche man nun so wohl sich schmecken ließ. Man pries den erfinderischen Geist, der durch die heißen Wüsten Arabiens, wie aus dem eisigen Norden, Wege gebahnt habe, um alles Erfreuliche jeder

Zone auf unſern Tiſch zu ſtellen. »Der Handel iſt ein guter Koch,« rief ein Leichtfertiger, »und die Schiffahrt iſt die beſte Köchin; mögen ſie ein Pärchen bleiben, damit es uns an nichts gebreche, was den Gaumen labt und das Herz erfreuen kann!«

Erwin fand ſich wie ein Fremdling in dieſer Geſellſchaft, obgleich der freundliche Wirth ihm öfters zutrank und mit Aufmerkſamkeit zuvorkam. Er fühlte deutlich, daß das nicht der Boden ſey, wo ſeine Kunſt wachſen, ſein Leben gedeihen könne. Wehmüthig und allein ſaß er an dieſer üppigen Tafel unter den andern Gäſten, die dagegen mit innigem Wohlbehagen die Freuden des Gaumens einſchlürften. Der Geiſt ward ihm düſter von dem feurigen Weine und den würzigen Speiſen; viele Schüſſeln ließ er, zur Verwunderung ſeiner Beiſitzer, vorübergehen, und war ganz zerſtreut, wenn er gefragt wurde. Die Wirthin, die einzige Frau in der Geſellſchaft, trug mit ihrem gemeſſenen Weſen nur eben ſo viel zur Unterhaltung bei, als nöthig war, um jene ſinnliche Behaglichkeit zu erhalten, die den Genuß des Eſſens und Trinkens noch erhöhet. Ihre Augen gingen über den ganzen Tiſch, ſie wußte jeden Gaſt mit dem Fehlenden zu verſorgen und bemerkte das kleinſte Verſehen der Bedienung. Während ſie angelegentlich mit ihrem Beiſitzer zu reden ſchien, hörte ſie, was alle Andern

ſagten, ja, ſie nahm an Allem Theil, und doch eigentlich an nichts, denn es lag ihr nur daran, die Dame des Hauſes zu machen und Jeden befriedigt abzuſpeiſen.

„Wie möget Ihr doch,“ ſagte Erwin nach Tiſche zu ſeinem gütigen Wirthe, der ihn allein in ein Fenſter gezogen hatte, „wie möget Ihr doch um Eſſen und Trinken ſo viel Umſtände machen und ſo große Summen dafür verſchwenden, da Ihr ſonſt doch ſo ordentlich und haushälteriſch ſeyd und Alles auf's Nützlichſte anzuwenden verſteht? Auf der Brücke und in Eurem Comtoir habe ich Euch bewundert; in der Armenanſtalt habe ich Euch wie einen Vater verehren müſſen; aber verzeihet, in dieſem Uebermaße ſinnlicher Freuden möchte ich Euch tadeln, denn die Seele darbt dabei und das Herz wird gleichgültig gegen alles Höhere und Unſichtbare, was mit Recht ein Brot des Himmels genannt wird. Eine einfache Art und Weiſe, dünkt mir, müßte ſelbſt bei Euren Feſten herrſchen, damit das beſte Gericht: freudiger Einklang im Geiſte, Euch nicht verſagt bliebe. Oft aber kommt es mir vor bei den herrlichſten Gelagen, als wenn Alles im Ueberfluſſe da ſey, was zum Feſte gehört; aber das wahre Feſt geht immer nicht an: die Gäſte waren verſammelt, aber der Bräutigam wollte nicht kommen. Da ſprachen die Gäſte: „Laſſet uns eſſen und trin-

ken, denn morgen ſind wir todt.« Und ſie aßen ſich ſatt und tranken ſich voll und gingen nach Hauſe wie an einem Werktage. — Wenn der Geiſt den Sinnen dient, ſo iſt es immer nur alltäglich unter uns; Feſttag wird es erſt, wenn die Sinne dem Geiſte dienen, unterbleibt dieſes, ſo iſt es immer nur ſchade um all' die ſchönen koſtbaren Anſtalten.«

»Ihr ſeyd ein ſtrenger Sittenrichter,« ſagte Niſſen etwas verlegen und düſter, »doch möget Ihr im Ganzen nicht Unrecht haben, denn eine gewiſſe Ueppigkeit iſt bei unſern Gelagen gäng und gebe, obwohl wir alltäglich in unſern Familien ſehr einfach leben. Jedoch mag es zu unſerer Entſchuldigung dienen, daß der Kaufmann oft wider ſeine Neigung etwas prunken muß und auf allen Wegen einen gewiſſen Ueberfluß ausſtreuen, um ſich Freunde zu machen und guten Credit zu erhalten. Denn die wüſte Menge wird durch das Auge beſtochen und durch den Gaumen gewonnen; auf den eigenthümlichen Sinn und Zuverlaß des Menſchen merken die Wenigſten; eine gute Speiſe wird länger gerühmt, als eine gute That, und wo es hoch hergeht, meint man, da iſt auch der Güter die Fülle, Reichthum und Sicherheit. Prompte Zahlung und gaſtlicher Tiſch, das ſind die zwei Dinge, die dem Kaufmanne ſeinen Ruf begründen und ihm gleich wichtig ſeyn müſſen.«

»Von der Seite habt ihr freilich Recht,« sagte Erwin lächelnd und schüttelte dem Kaufmann treuherzig die Hände, indem er für seine Freundlichkeit ihm dankte und mit den übrigen Gästen nach herkömmlicher Gewohnheit gleich nach Tische Abschied nahm.

Absichtslos und in sich gekehrt ging er die erste, beste Straße hinauf und kam bald an das Thor und an den herrlichen Strom. Ein unbekannter Weg lief in einen angenehmen Fußsteig zu Ende, der über eine große, schöne Bleiche führte, die rings mit duftenden Gebüschen umgeben und von den Fluthen des Rheins bespült wurde. Mehrere Bleicherinnen gingen ab und zu und begossen singend und schäkernd die Leinewand; blühende Kinder spielten fröhlich im tiefen Grase. Erwins Kopf war eingenommen von dem üppigen Gastmahle, er befand sich in einem sehr gereizten, unnatürlichen Zustande, der ihm in der freien Luft erst recht merkbar wurde. Dunkle Gedanken von Freude und Leid verwirrten seine Seele und weckten eine tiefe Sehnsucht nach Hildegarden, die aber vor seiner Einbildung wie in weiter Ferne stand, und deren Bild, wenn er es halten wollte, wie in einem Nebel verhüllt wurde. Er fühlte wohl, daß es nicht die Stunde sey, um zu Dieterich zu gehen, wie er es sich am Morgen vorgenommen hatte. Unmuthig,

daß ihm der Tag verdorben, warf er ſich etwas abſeits am Strome unter dichten Gebüſchen nieder und fiel bald bei dem Klange der Wellen in einen erquickenden Schlummer. Ein Traumbild ſtieg vor ihm auf. — Es dünkte ihm, als ſtehe er auf einem hohen Gebälke und blicke in eine weite Ferne hinaus. Die Gegend war überſäet mit Schlöſſern und Burgen, welche auf anmuthigen Hügeln, in einer grünen Ebene, prangten. Das Meer zeigte ſich im wärmſten Blau am äußerſten Geſichtskreiſe. Ueber dem Meere ragte eine Inſel hervor, die wie ein alter Tempel ausſah; er fühlte eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach der Inſel hin und ſchwang ſich von ſeinem hohen Standpunkte, wie beflügelt, dem Meere zu. Mit leichtem Herzen verließ er, hinüberziehend, alle dieſe prangenden Burgen und glänzenden Städte. Die Inſel thürmte ſich ihm immer höher entgegen, mit dunkelblauem Goldgewölk umgeben und mit Sonnenſtrahlen vergoldet. Das Meer lag vor ihm wie eine verklärte, grüne Wieſe, und die ſmaragdenen Wellen brachen ſich mächtig, doch ſanft an den tönenden Granitfelſen. Ein Alter führte ihn hinüber in ſeinem dunkeln Boote. Der Alte ſah ſeltſam aus und blickte ihn öfter unter den buſchigen Augenbraunen mit geheimnißvoller Freundlichkeit an. Er fährete immer, und kam nicht zur Stelle, obgleich das Land dicht vor ihnen zu

liegen schien. Eben wollte Erwin fragen, wie das zugehe, als er bemerkte, daß dieser Alte gar kein Mensch, sondern ein großer Vogel sey, welcher ihn auf seinem Rücken trage und mit den Füßen rudere. »Weil Du mich denn erkannt hast,« sprach der Vogel, »so will ich Dich hinüberbringen, dahin kein Mensch sonst kommt,« und siehe, plötzlich war er da, der Vogel aber verschwunden. Er fühlte sich wie auf geweihetem Boden; wo er auch hintrat, stieß er auf eingesunkene Säulen und verschüttete Architrave. Eine uralte Vergangenheit blickte ihm aus jedem Schnitzwerke entgegen, jede Blume war wie mit dem Meißel gearbeitet; er las in den Steinen seltsame Inschriften, die ihm, wie Funken, in die Seele fielen. Die Bäume rauschten zusammen, wie ein heiliger Chorgesang, und geheime Quellen gingen durch den Wald mit seltsamen Läuten und Klingen, welches eine tiefe Sehnsucht in ihm erweckte. Plötzlich aber hörte er ängstlich Hildegards Stimme, die ihn zu nennen schien. Er wollte wieder umkehren, aber seine Füße waren wie eingewurzelt; er wollte sie rufen, aber seine Stimme ward ein Orgelton. Das Klingen und Läuten ward immer stärker, so daß er Hildegards Stimme nicht mehr hören konnte, und ein tief verschleiertes, weibliches Wesen stand vor ihm. »Könntest Du mir den Schleier heben,« sprach es, »so würdest

Du gesund.« — Es lockte ihn unwiderstehlich an, das Wagniß zu versuchen. Er berührte den Saum; alsbald aber ging eine helle Flamme aus demselben hervor und berührte seine Kleider, so daß er über und über brannte. Er wandte sich angstvoll um, da stand Hildegard und sah ihn strenge an, indem sie ihn mit ihrem weißen Mantel bedeckte. Die Flamme ward dadurch gestillt und er wollte dankbar zu ihren Füßen sinken; aber als er sich umsah, war sie verschwunden. Es war Nacht geworden, die größte Angst trieb ihn immer fort. Lange, dünkte es ihm, sey er gegangen, als eine weiche Hand ihn berührte. Er faßte sie zutraulich, ein Kindlein war es, das ihn über holpriges Land zu einem alten Baume führte. — Eine kleine Thür that sich darin auf und ein gastliches Licht leuchtete ihm entgegen. Als er eintrat, umarmte ihn sein Vater Eberhard: es war die alte Familienstube in Straßburg. — Die Mutter streichelte ihm die Wangen, und Konrad schlug ihn auf die Schulter, indem er sagte: »Du hast Dich doch zu weit vertieft und meinen Rath nicht befolgt!« Er wollte antworten, als — ein schallendes Gelächter ihn aufweckte.

Es waren die Bleicherinnen, welche Wasser aus dem Flusse holten, um das Linnen zu begießen, und mit einander schäkerten. Unter diesen erblickte er seine freundliche Wegweiserin, die ihn sogleich wie-

der erkannte und bald zu ihm hintrat. »Ihr könnt von Glück ſagen, daß die böſe Stromfrau Euch nicht geholt hat,« rief ſie ſcherzend, »denn Ihr ſchlieſet zu hart am Fluſſe; ihr Wellengeſang iſt dem jungen Blute gar bethörend.« — »Bald wäre es dahin gekommen,« verſetzte Erwin lächelnd, »denn ein ſeltſamer Traum verführte mich.« — Er fühlte ſich wieder friſch und hell, und ging mit ihr die Wieſe hinab, vertraulich redend, bis ihre Wege ſich trennten. Da ſie hörte, daß er den Abend zu Dieterichs gehen wollte, trug ſie ihm einen Gruß an Hildegard auf und wandte ſich zu ihrer Leinwand zurück. —

Achtes Kapitel.

Es war Abend und die Sonnenſtrahlen legten ſich ſchon ſchräge durch die ſaftigen Blätter, als Erwin in die Weinlaube eintrat, wo Dieterich mit dem alten Ritter, Hans von Finkenſtein, ſaß; derſelbe erzählte am ſteinernen Tiſche bei einer Flaſche Johannisberger von früheren Tagen, und beſchrieb die anmuthigen und gefahrvollen Abenteuer,

welche ihm auf der Kreuzfahrt mit dem großen Kaiser Barbaroſſa zugeſtoßen waren.

Der Meiſter reichte dem Jünglinge ſchweigend die Hand und winkte ihm freundlich zum Niederſitzen an ſeiner Seite; da aber der alte Ritter ein wenig einhielt und Erwin mit einem gewiſſen Wohlgefallen begrüßte, ſo ſagte Dieterich: »Ihr kommt wie gerufen, denn eben dachte ich an Euch bei dieſen ſeltſamen Geſchichten, und wünſchte Euch her, damit Euer empfänglicher Sinn durch die Schätze der Vorzeit bereichert würde, welche der wahrhaftige Mund meines Freundes Euch aufzuſchließen bereit iſt; denn nichts iſt dem werdenden Künſtler lehrreicher, als ein großes Bild herrlicher Vergangenheit im getreuen Spiegel vor ſich zu ſehen und von Augenzeugen die Erklärung derſelben zu hören. Fahret alſo fort, Ritter, wenn es Euch gefällt, und laſſet den lieben Gaſt daran Theil nehmen.« — »Von Herzen gern,« ſagte der alte Hans, und fuhr folgendermaßen fort:

»Der Kaiſer hatte ſich durch die dichteſten Haufen der Sarazenen eine Straße gemacht, mit gewaltigen Schwerthieben Alles niedergeſchlagen, was ſich ihm widerſetzte, und wir Ritter drangen ihm hochbegeiſtert und unaufhaltſam nach, wie wir glaubten, in den offenen Tod. — Da hielt der alte Held auf ſeinem grauen Streitroſſe, welches mit Blut

und Schaum ganz bedeckt war, und als ſein Athem ſich ein wenig Luft gemacht hatte, ſprach er zu dem kleinen Häuflein: »Was zaudert Ihr noch, meine Brüder, kommt, laßt uns unter den Fahnen des Glaubens für Jeſum Chriſtum ſtreiten! Nicht wenn wir den Tod erwarten, ſondern wenn wir ihn austheilen, werden wir ſiegen!« Alſo uns ermunternd, ſtürzte er ſich von neuem in die unabſehbare Heidenfluth, und wie ein großes Meerſchiff bei friſchem Fahrwinde ſchäumend und brauſend die Waſſer trennt, ſo wich Alles rechts und links zu ſeinen Seiten fort und ward zerhauen von ſeiner ſtarken Fauſt. Da blieb auch der Feigſte der Unſrigen nicht zurück, die Schaar der Kreuzfahrer ſtellte ſich um ihren Kaiſer wie eine lebendige Mauer und theilte nach allen Seiten den gewiſſen Tod aus. Der Feind, obwohl zwanzig Mal ſtärker als wir, ward in ſeinem Mittelpunkte zerſprengt, gerieth in die ſchrecklichſte Unordnung und nahm die Flucht. Zehntauſend Sarazenen lagen auf der Wahlſtätte, und die Uebrigen, welche das Schwert nicht fraß, verliefen ſich in die Gebirge. — Unterdeſſen hatte Barbaroſſa vernommen, daß ſein tapfrer Sohn, während er mit der einen Hälfte des Heeres im Felde den Sieg erfochten, mit der andern Iconium, die Hauptſtadt des treuloſen Sultans, eingenommen hatte. Freudig und ſchnell wandte der Greis ſich mit ſeinen Schaa-

ren dahin und hielt einen prächtigen Einzug. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben, kam ihm mit allen Fürsten und Rittern ehrerbietig entgegengeritten, stieg mit seiner Begleitung vom Pferde und küßte seinem kaiserlichen Vater die Hand, indem Freudenthränen des Wiedersehens über das schöne Antlitz des jungen Helden rollten. Der alte Kaiser drückte ihn fest an seine Brust und küßte ihn wiederholt auf die Stirn, indem er kaum seine Rührung verbergen konnte. Allen Helden wurden bei diesem Anblick die Augen naß, heller leuchtete jeder Blick, und gegenseitige Wünsche und Umarmungen gingen durch das ganze Heer. — Ich war achtzehn Jahr alt und eben erst zum Ritter geschlagen, als dieses sich zutrug; doch ist mir der kleinste Umstand so gegenwärtig, als wenn es gestern geschehen wäre. Drei gefangene Satrapen des Sultans und viele Heidenfürsten mußten in gar demüthiger Stellung vor dem Kaiser und seinen Bundesfürsten vorüberziehen, und die Letzten alsdann den Siegeszug verherrlichen. Eine kriegerische Musik wogte wie ein Luftmeer durch alle Straßen der Stadt, und die glänzenden Rüstungen und Waffenstücke der in geschlossener Ordnung einziehenden Ritter funkelten im Sonnenlichte, daß es die Augen verblendete. »Laßt uns Gott danken zuerst,« rief der Kaiser aus, »und unserm Herrn Jesu Christe

die Ehre geben, denn der hat uns den Sieg geschenkt.« — So ging er und der ganze Zug mit ihm in die Kirche, wo wir dem Herrn der Heerschaaren ein Loblied anstimmten und von einem armenischen Bischofe eine Messe gelesen ward. — Hier in dem heiligen Raume fühlten wir erst die Größe des Sieges; die wilden Geister des Streites legten sich hier zur Ruhe und machten stilleren Empfindungen Raum; jede Brust erhob sich zum Danke, jedes Herz floß in Liebe über, jede Leidenschaft war vergessen, und kennte man auch das Geschehene nicht ungeschehen machen, so wurden doch von nun an die Icönier als unsre Brüder gehalten und Niemand an seinem Rechte gekränkt. — Eine unermeßliche Beute an Lebensmitteln, Silber und Gold war den stürmenden Siegern zu Theil geworden. Nur die Kleinodien des Palastes behielt der Kaiser für sich, alles Uebrige ward unter die Krieger vertheilt oder zur Ausrüstung des Heeres gebraucht.«

»Melich, der Sohn des Sultans, übergab uns die Burg, und wurde von dem großmüthigen Barbarossa, zu dessen Füßen er sich warf, so hoch begnadigt, daß ihm die Hauptstadt Iconium zurückgegeben wurde, nachdem er zur Sicherheit aus den Ersten des Reiches Geißeln gestellt hatte. — Nun zogen wir, wohlversorgt mit aller Nahrung und Nothdurft und zu neuen Siegen gestärkt, am ach-

ten Tage wieder ab, und nahmen unſern Marſch über das Gebirge Taurus, welches mit unbekannten Gefahren uns bedrohte.« —

Der Ritter ſchwieg eine Weile und nahm den Becher; Erwin aber ſprach: »O erzählet doch von dieſen ſeltſamen Bergen, welche die höchſten in der Welt ſeyn ſollen, und von denen ſo viel ſchauerliche Sagen in Umlauf gebracht ſind, denn faſt jeder Pilgrim, der vom heiligen Grabe zurückkehrt, iſt voll der Abenteuer, die ihm hier begegnet ſeyn ſollen!« — »In Wahrheit,« verſetzte der Alte, in den Bart lächelnd, »es hat für die mehrſten Menſchen einen beſondern Reiz, Wunderdinge aus der Fremde zu erzählen, die ſie erlebt haben wollen und die man nicht bezweifeln darf, weil man nicht mit zugeſehen hat; das iſt nun aber nicht mein Geſchmack, denn ich halte von der ſchlichteſten Wahrheit mehr als von der ſchönſten Lüge; doch kann ich nicht leugnen, daß dieſes Gebirge viel Seltſames enthält, was auf den Menſchenſinn einen ſtarken Eindruck macht und nicht immer zu erklären iſt. Was ich geſehn und gehört habe, will ich Euch gern erzählen: — Schon aus weiter Ferne glänzten uns die weißen wolkenhohen Zinnen entgegen, die in einem Halbmonde, wie eine Himmelsburg, ſich um uns her lagerten. Am Abend ſpät, wenn die Erde längſt in Dunkel verhüllt war, glühten noch jene Zinnen

wie die schönsten Rosen, und am Morgen früh blickten sie schon hell auf wie eine erröthende Jungfrau, wenn noch mehrere Stunden Nacht in den Thälern lag.« — »Das ist der Taurus,« sagte mir ein Freund, »über jene Wolkensteige müssen wir Alle hinüber, die in das gelobte Land wollen.« — »Am 30. Mai kamen wir endlich am Fuße desselben an, und lagerten in einer schönen grünen Ebene, wo die Rosse und Lastthiere reichliche Fütterung fanden und ein jeder Kreuzfahrer beim fröhlichen Mahle mit seinen Gefährten sich wohl seyn ließ. Ja, aus dem vollen Lebensbecher schöpften wir begieriger, um für die nahende Mühsal uns zu entschädigen, denn wir Alle scheuten diesen Weg viel mehr, als die blutigste Schlacht. Bis tief in die Nacht brannten Lustfeuer auf den Hügeln, und freudige Kriegsgesänge ertönten abwechselnd mit süßen Minneliedern und stiegen auf in die stille Luft aus dem weiten Lager. Am andern Morgen brach der Kaiser früh auf und ließ die Wegweiser voranziehen, dann folgte er mit seinem ganzen Heere. — Nur drei enge Pässe führen durch dieses Gebirge; wer nicht durch sie hineinkommt, dem ist es unübersteiglich. Wir wählten den mittleren, als den kürzesten, obwohl beschwerlichsten Durchgang. Hier galt es, auf seiner Hut zu seyn, denn nicht nur die Schrecken der Natur, sondern auch die treulosen Eingebornen, obwohl wir

ihre Geißeln mit uns führten, widersetzten sich bei jedem Schritte, indem sie von den Höhen Pfeile auf uns abschossen oder große Felsenstücke niederrollten. Meinten wir endlich, eine gebahnte Straße betreten zu haben, so öffneten sich plötzlich zu unsern Füßen neue, bodenlose Abgründe, oder es hemmten gefährliche Spalten, die zum Theil mit trügerischem Schnee bedeckt waren. Unsre Streitrosse glitten mit jedem Schritte aus, und wollten wir nicht selbst mit in die Tiefe hinabgerissen werden, indem wir sie am Zaume führten, so mußten wir sie immerhin fallen lassen, und mochten Gott danken, daß wir unsern Leib nur bewahrt hatten. So saß mancher stolze Rittersmann ohne Umstände ab und mußte von den eigenen Füßen sich fernerhin tragen lassen. Nur die geübteren Saumthiere kletterten schwer beladen und sicher über den gefährlichen Felspfad, und fanden im dichten Nebel den Weg, ja mußten manchen Furchtsamen oder Unbeholfenen auf ihrem Rücken mit hinübertragen. Der Kaiser zeigte sich auch hier als der unerschrockenste Mann und verlor nie die Geistesgegenwart. — Nur fremde Noth abzuhelfen bedacht, sich selbst vergessend, griff er mit an wie der gemeinste Krieger, und wo die Gefahr am größesten, die Hülfe am dringendsten war, da war auch er. Oft grub er die versunkenen Gefährten selbst aus dem Schnee, oder

zog sie an langen Seilen aus den tiefen Felsspalten hervor: das gab auch den Verzagtesten neuen Muth wieder, und wer nur den Kaiser im Auge behielt, der schritt getrost weiter fort. — Eines Abends lag er mit uns am Wachtfeuer, denn er bediente sich auf dem ganzen Wege nicht seines Gezeltes; starrende Felsen mit Schnee bedeckt ragten rings um uns her; ein dunkler Gießbach brauſ'te zu unsern Füßen; ein starker Windwirbel, mit Hagel und Schnee begleitet, löschte die Flammen aus, und wir eilten in eine nahe Höhle, um ein Obdach zu finden. Die Wegweiser warnten, weil es dort eben nicht geheuer sey; doch schritt Barbaroſſa voran und wir Alle folgten ihm getrost. Es that sich bald auch eine weite Halle vor uns auf, und in tiefſter Ferne zeigten sich mehrere Lichtlein, die mit großer Geschwindigkeit hin und her fuhren, und dann wieder in den Boden zu verſinken schienen. »Freundliche Bergbewohner!« rief der Kaiser aus; »laſſet uns weiter gehn, Gefährten, und ihnen unsern Abendgruß bringen!« Manchem lief es kalt durch die Glieder, doch gingen wir mit ihm. Die Felsenhalle ward immer höher nun und breiter, je weiter wir fortschritten: mächtige Kirchenpfeiler, von Tropfstein ausgebildet, trugen das ungeheure Steingewölbe; beim Glanze der Fackeln zeigten sich uns wunderſame Bilder an den Wänden, wie mit kunſtreicher

Hand in Stein gehauen, bald wie heilige Einsiedler und Engel, bald wie reißende Thiere und gräuliches Ungethüm unsern Augen vorkommend: gingen wir aber näher hinan und berührten sie, so war es nichts anders, als ein roher, unbehauener Stein. Die Lichtlein aber vermehrten sich zahllos, sie schienen auch immer ungeduldiger zu werden und schossen oftmals in eine weiße Flamme zusammen. Unsre Tritte verhallten wie auf einem tiefen Gewölbe, und klagende Stimmen, so dünkte uns, flossen längs den Wänden hin, die von dem Donner unterirdischer Wasserfluthen wie von einem mächtigen Baßtone begleitet wurden. Weiße Arme streckten sich auch von der Decke hinab, welche Lilien und Palmen in ihren Fingern zu halten schienen, und blutrothe Steine blitzten aus dem tiefsten Dunkel hervor, zu kunstreichen Altären sinnreich sich ordnend. Manchem von uns entsank hier das Herz, auch die Wegweiser wollten nicht fürder gehen. Da ergriff der Kaiser selbst eine Fackel und eilte uns weit voran. Wir sahen nun, wie eine riesenhafte Gestalt, ein Eremit, mit langem Talar bekleidet, aus dem Felsendome hervorging und auf ihn zutrat, und als er sich vor dem Rothbart dreimal geneigt und dreimal vor ihm das Kreuz gemacht hatte, lange mit ihm redete. Der Kaiser schien sehr aufmerksam und tief zu horchen, die Gestalt wich

nach einer Weile in die Felswand zurück, und ein heftiger Sturmwind, der plötzlich von der Decke herabfuhr, löschte alle unsre Fackeln. Nur die Fackel des Kaisers brannte, und als er zurückkam, versicherte er, daß ihn dieser Gang nie gereuen werde, da der Sohn des Felsens ihm geoffenbart habe, was man einst nach seinem Tode lesen solle und alle Welt gläubig machen müsse. So erreichten wir endlich beim Anbruch des Tages wieder den Eingang der Höhle, welche mir mehr noch durch ihre wunderſame Bauart, als durch die seltsamen Zeichen und Erscheinungen unvergeßlich bleiben wird. Nach einigen Tagen großer Mühsal fanden wir das Ende des Taurus, und traten plötzlich wie aus dem unwirthlichsten Winter in den wärmsten und üppigsten Sommer über. Eine neue Zone nahm uns auf, neue Pflanzen begrüßten uns mit süßem Gedüfte, und das herrliche Morgenland breitete sich vor uns aus in seinem mildesten Sonnenstrahl, wie ein großer Garten. Alle Sehnsucht ward wieder jung, das heilige Grab schien uns viel näher zu liegen, Liebe und Wohlgefallen, Freude und Dank ertönten rings durch das ganze Kreuzheer. Der Berg hatte, wie ein Schirm, alle rauhen Lüfte gefangen und trieb sie nach den unwirthlichen Nordländern zurück. Grüner erschien uns die Welt, blauer der Himmel.«

»Wir lagerten, um einige Tage zu raſten, an dem berühmten Fluſſe Cydnus, welcher ſeine kalten Schneegewäſſer, aus dem Taurus herabſtürmend, durch Salephs blumige Ebene ergießt. Seine Fluth iſt bläulich wie Stahl und läuft, wie ein klarer Kryſtall, über helle, goldne Kieſel hin. Bei brennender Sonnenhitze hat ſie zum Baden etwas ſehr einladendes, gleich wie wenn eine Stromfrau mit ihren ſüß bethörenden Liedern die Menſchen anlockt, zu ihr hinabzuſteigen. Hier badete einſt im Alterthume der berühmte König Alexander und kam in große Lebensgefahr; hier wollte auch Friedrich Barbaroſſa baden, nachdem er mit uns Rittern fröhlich getrunken hatte, denn es lockte ihn wie eines Weibes Gruß. Alle unſre Bitten und Beſchwörungen, ſich doch nicht in ſo große Gefahr zu begeben, nützten zu nichts. Er entkleidete ſich ſchnell, und ſtieg vor unſern Augen in die perlende Fluth nieder. In der Mitte des Bettes aber ergriff ihn die Kälte des Waſſers ſo ſtark und heftig, daß er ohnmächtig niederſank und wie leblos ans Ufer getragen werden mußte. Man rieb ihn mit warmen Tüchern, man goß ihm einen Lebensbalſam in den Mund, er ſchlug noch einmal die Augen auf und ſprach: — »Ich ſterbe! ich danke meinem Heilande, daß er mich am Ende meiner Arbeit und meiner Wünſche ſo ſanft zu ſich nimmt! Mein Sohn wird

Euch führen bis an das heilige Grab, und wird die Ungläubigen überwinden, denn nicht betrügt der prophetiſche Mund; dort am Grabe Chriſti betet für Eure Sünden! Betet auch für mich!« — Mit dieſen Worten verſchied der Kaiſer in den Armen ſeines tapfern Sohnes, der auch nachmals Alles ſo erfüllte und ſeine Gebeine nach Deutſchland in die kaiſerliche Gruft gebracht hat, wo ſie unter prachtvollem Denkmale ruhen.«

Neuntes Kapitel.

Der alte Ritter Hans von Finkenſtein beſchloß alſo ſeine Erzählung, welcher Erwin mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört hatte, und Dieterich ſagte nach einer Pauſe: »Ein ſanfter Tod iſt oft der Preis eines thatenvollen Lebens, und wenn im redlichen Kampfe mit dem Teufel und Fleiſche die Kräfte der zerſtörenden Natur ſich abgebrauſet haben, ſo bleibet wohl nichts übrig, als ein ſtilles Ende. — Der Tod ſcheint gleichſam verſöhnt durch große Thaten, es ſey innerlich in einem heiligen Wandel, oder äußerlich in einem Heldenlaufe: denn Hel-

den und Heilige ſchlummern leiſe und ſchmerzlos hinüber; ſind ſie doch täglich ſchon geſtorben und haben ihr Fleiſch gekreuziget. — Nur die unreiferen Naturen ringen oft hart und lange mit dem Abſchied, vielleicht weil ſie dem Leben nicht das Recht gegeben haben und nicht gewirket zur Frucht, dieweil es noch Tag war.«

»Ihr mahnet mich, lieber Meiſter,« ſagte Erwin, indem er aufſtand, »daß auch ich nicht die Zeit verlieren, und meinen Wanderſtab weiterſetzen ſoll, um vor Abend meiner Tage zum Ziele zu kommen und etwas Denkwürdiges zu vollbringen! Ihr ſaget die Wahrheit: wer etwas Rechtes gethan hat, nur der kann ſanft ruhen.«

Der alte Ritter lächelte und klopfte dem Jüngling treuherzig auf die Schulter. »Ruhet immerhin noch ein wenig hier aus,« ſprach er, »und laßt es Euch wohl ſeyn, denn wer bei Dieterich ruhet, dem ſtärken ſich doppelt die Arme.« — Der Meiſter ſagte freundlich: »Nun, ſo lange müſſet ihr wenigſtens bei uns aushalten, bis der Grundſtein zum neuen Dome gelegt wird, da werdet ihr doch nicht fehlen wollen?«

Wie gerne ließ Erwin ſich bereden, beſonders da Hildegard eben in die Laube trat und vor den alten Ritter einen friſchen Blumenſtrauß hinlegte. Das Geſpräch fiel auf die Geſchäfte des Tages und

den Gartenbau, welchen Hildegard zu besorgen hatte. »An Händen fehlet es uns nicht,« sagte Dieterich unter andern; »aber daß Alles doch seine Zeit und Ordnung finde und jeder Staude ihr Recht zu Theil werde, das mag Niemand gern übernehmen, als Hildegard, und doch kann ohne das nichts gedeihen. Die junge Pflanze ist wie ein Kind, das gepflegt und erzogen seyn will, bevor Unart und Kränklichkeit sich eingewurzelt haben. Ein kleines Unkraut, frühe abgelöst, schadet dem Wachsthum nicht, ja die aufgelockerte Erde scheint der Pflanze einen frischen, frohen Muth zu geben; aber hat es erst seine bösen Wurzeln mit den ihrigen verschlungen, so hängt das Leben daran. Ein schlimmes Gewürm, durch Dämpfe in den Eiern erstickt, oder sorgfältig im Entstehen abgelesen, hindert nicht die aufbrechende Blüthenpracht; hat es aber erst seine Heere abgesandt und über die Blätter sich ergossen, so ist die Jahresfrucht nicht zu retten, und man mag zufrieden seyn, wenn der Baum im folgenden Sommer Früchte bringt, da es ihn unglaublich entkräftet. Auch auf die Mischung der Erde und die Wechselfolge des Gemüses kommt sehr viel an, denn ein Geschlecht muß dem andern den Grund bereiten und das Land rein halten: der Gärtner hat die Hälfte der Mühe, und Alles gedeihet ihm doppelt, wenn er diesen Fingerzeig benutzet. Mit den edleren Blumen aber hat

es noch eine besondere Bewandniß, denn es ist nicht genug, daß wir sie pflegen und begießen, die Erde locker und die Blätter rein halten; wir müssen sie auch lieben, wenn sie in ihrer ganzen Schönheit sich entfalten sollen. — Es ist wirklich, als wenn die Rose und Nelke sich dessen erfreuen und um so makelloser ihre duftende Herrlichkeit uns aufschließen, je zärtlicher wir sie an uns halten. Dies Alles habe ich von meiner Hildegard erlernt, die es täglich ausübt und so recht mit meinem Garten sich eingelebt hat.« Hildegard erröthete, der Vater zog sie an sich und küßte ihre Wange.

»Wie höre ich,« sagte der Rittersmann, »eine Stimme aus alter vergänglicher Zeit! So lebte Zuleyma, die Tochter Hassans, meine freundliche Gefährtin des Morgenlandes, die mir nach der Schlacht am Tabor, als köstliche Beute, zu Theil ward. Sie liebte die Blumen mit süßer Zärtlichkeit und pflegte sie, wie ihre Kinder; gegen die Menschen dagegen blieb sie verschlossen und mißtrauisch, da sie ihrer theuern Heimath sie entrissen hatten. Oft, wenn ich sie im Garten belauschte, habe ich die schönen Sommerkinder beneidet, welche sie mit zarten Fingern an Stäbe band und durch lockere Erde erfrischte. Sie küßte die Rose am frühen Morgen mit leiser Berührung, und eine zarte Thräne gesellte sich oft zu ihrem Thau. O, der glückseligen Zeiten! Mit stiller De-

muth diente sie mir; doch spät erst gewann ich ihre Liebe. Sie ward zur Christin getauft, ward meine Ehegenossin und folgte mir nach Deutschland; doch die rauhere Zone entblätterte bald diese duftvolle Blume des Morgenlandes. Die Zarte erkrankte, und schon im ersten Jahre der Heimkehr starb mir die treueste Gefährtin. Ein schöner Knabe, das Ebenbild der Mutter, blieb mein einziger Trost. Dieser wuchs heran zu einem stattlichen Ritter, aber das Feuer des Südens glühte in seinen Adern. Ein ungestümer Muth trieb ihn in den Feind, er fiel im ersten Treffen, die Brust von vielen Lanzen durchbohrt. So schloß sich die Welt mir zu; doch freue ich mich noch der Vergangenheit, und Du, Hildegard, erinnerst mich oft in Worten und Geberden an glücklichere Tage.«

»Wie freue ich mich, ehrwürdiger Vater,« versetzte Hildegard, »wenn eine entfernte Aehnlichkeit Euch angenehme Erinnerungen erweckt; doch darf ich mir wenig davon zurechnen, da auch das entfernteste Gleichniß Euch genügen mag, um dem treuen Herzen Nahrung zu geben, denn das Unvergeßliche findet man wohl bildlich allenthalben wieder.«

Dieterich war unterdessen aufgestanden und bat, auf die Höhe zu gehen, um den schönen Sonnenuntergang zu betrachten, denn der Gluthschein trat schon in die dämmernde Laube und färbte Tisch und

Bänke roth. Der alte Ritter lehnte sich an Dietrichs Arm, und Erwin folgte mit Hildegard. »Ist doch die Abendröthe wie eine liebliche Erinnerung,« sagte Erwin zu seiner Begleiterin; »denn Alles tritt durch sie wie in einen Verklärungsglanz, und macht uns das Bekannte fremd und wunderbar. Die glücklichen Augenblicke ziehen vorüber, oft halb nur empfunden, wie ein dämmernder Traum; aber das Gedächtniß ruft sie uns zurück in ihrer tieferen Bedeutung. Wir fühlen im ganzen Umfange ihren wahren Gehalt erst, wenn sie dahin sind, und obgleich in einem solchen Bilde die tiefen Schatten der Wehmuth und Sehnsucht nicht fehlen können, so klingen doch alle Saiten zum Wohllaut in unseren Herzen, wenn dieser liebliche Abendschein in unsere Seelen fällt. — Und deutet die Erinnerung nicht auch auf einen neuen Tag, so wie die Abendröthe mit ihrem wunderbaren Wolkenbau, und macht sie das uns nicht so anziehend und unentbehrlich, und veredelt mit ihrer sanften Schwermuth alle unsere Freuden? Wäre das Vergangene ganz vergangen und nichts weiter dahinter, wäre keine Hoffnung des Wiedersehns, wie möchten wir nur den Gedanken ertragen?«

»Ihr habt wohl recht,« sagte Hildegard, »denn wenn ich an meine Mutter denke, so ist sie noch immer wie gegenwärtig, und es ist mir ganz ohne Zweifel, daß ich sie einst wiedersehen werde. Ihr Da-

seyn ist nur verändert, nicht erloschen, und, wie ihr so treffend es nennt, in den Verklärungsglanz der Erinnerung gestellt. Das Auge, dünket mir, sieht nicht immer am klarsten, sondern es sieht noch etwas Anderes in uns viel klarer, was sich dann erst recht aufthut, wenn das Körperliche an uns verschwunden ist. Seltne Augenblicke des Lebens mögen Beides vereinigen, doch gewöhnlich ist das Sichtbare dem Unsichtbaren feind; wie das Eine vorherrschet, muß das Andere weichen. Wie ganz anders erkenne ich nun den Werth meiner guten Mutter, als da sie noch sorgend und hülfreich mir zur Seite stand. Ihr Ordnungssinn, ihre Thätigkeit, ihre Demuth und Treue rühren mich oft tief, wenn ich nun so allein bin; ihr stilles, frommes Gemüth, das so reich an Opfern der Liebe war, schließt sich nun oft, wie eine schöne Blume, vor mir auf, da ich es sonst wie eine Gewohnheit betrachtete und mir gedankenlos dabei wohl seyn ließ. Sie pflegte öfters lächelnd mich zu erinnern, wenn ich sie noch walten ließ und im kindischen Leichtsinn meinen Vergnügungen nachhing, daß es noch einmal ganz anders kommen werde und die Nothwendigkeit mich lehren müsse, was ich nun nicht merken wolle.«

»Und so kam es nur zu früh, denn schon lange ist sie geschieden, und ernste, unerlaßliche Pflichten erfüllten mein Gemüth und machten einen neuen Ab-

ſchnitt in meinem Leben. Aber ihre Liebe fühlte ich oft ſtärkend in dieſen Pflichten, und ſo hilft ſie mir noch und ſteht mir mütterlich-treu zur Seite, wenn gleich auf geheimnißvollere Weiſe und mit unſichtbaren Kräften.« —

Sie hatten mit dieſen Worten die Anhöhe erreicht, und Erwin konnte kaum ſeine Bewegung verbergen, ſo erfüllte ihn der Sinn ihrer Rede. Es war wie aus ſeinem Herzen genommen, es war ſein eigenſtes Gefühl; aber die Einfalt und Wahrheit des weiblichen Ausdrucks hatte ihn ſehr überraſcht. Er faßte ſanft ihre Hand und ſagte: »Hildegard, der Segen Deiner Mutter iſt mit Dir und der Friede des Himmels begleitet Dich, es muß Dir alles wohl gelingen.

»Ja, wenn ich es wüßte,« ſagte ſie bewegt, indem ſie in die Abendgluth blickte, »wenn ich wüßte, daß ich's ihr ſo recht mache, wie glücklich würde ich ſeyn; aber oft iſt mir, als könnte ich mehr thun und dem Vater treuer zur Hand gehen, obgleich er mir ſeine Zufriedenheit bezeugt und mit ſeiner Liebe tauſendfältig die geringen Dienſte mir lohnet. Die Gewohnheit hat ihn vielleicht zu genügſam gemacht, und obwohl er täglich noch ihren Verluſt beweinet, ſo fordert er doch vielleicht weniger von mir, als ich leiſten ſollte, um die Einſamkeit ſeines Alters zu erheitern.«

»O, Ihr thut viel mehr, als Ihr wisset,« versetzte Erwin, indem er ihre Hand losgelassen hatte, »und das ist wohl ein Erbtheil Eurer frommen Mutter, und das schönste, was sie Euch geben konnte; Ihr thut es nicht nur für Euren trefflichen Vater, sondern für jeden Menschen, der in Eure Nähe kommt.«

Er wollte weiterreden, und sie sah ihn freundlich und vertrauensvoll an; aber der Augenblick war zu ernst und heilig, um eine persönliche Neigung aussprechen zu können. Die stille Natur stand um sie her wie ein herrlicher Tempel, worin der Geist des Alliebenden waltet; die Mücken summten im leisen Hauche ihre einfachen Weisen, und der ferne Strom glänzte im Abendlichte wie eine himmlische Zukunft. Gott war ihnen ganz nahe hier, und hieß sie schweigen und anbeten vor seiner unaussprechlichen Herrlichkeit. — Da kamen die beiden Alten und lobten den schönen Abend, und Erwin ergoß sein dankbares Herz nun in heiteren Erzählungen. Er fühlte sich bei Hildegard so genugsam und fröhlich, als wenn aller Schmerz der Erde auf immer ihm entsunken sey, und von nun an dem Herzen eine volle Genüge zu Theil geworden wäre.

Vor Dieterichs Wohnung erwarteten schon gute Freunde sie, welche sich unterdessen eingefunden hatten, und unter diesen Kaspar, der Landschaftsmaler, der seinem Freunde Steinbach mit treuher-

zigem Handschlage entgegenkam. Er war am Morgen früh ausgewandert, und hatte den Tag über einige Studien auf dem Drachenfelsen entworfen, der einige Stunden von der Stadt entfernt ist und mit reichem Vorgrunde reizende Formen darbietet. Auf dem Heimwege hatte ihn der schöne Abend, und noch mehr die Hoffnung, Erwin anzutreffen, hier einzukehren vermocht; obwohl der einsame Landschafter, wie sehr er Meister Dieterich verehrte, nur selten kam, und größere Gesellschaften ganz vermied. Heute aber war er in seiner besten Stimmung, und that sogleich die Mappe auf, um dem Freunde die Arbeiten des Tages zu zeigen. Es waren sehr freie und kühne Entwürfe, die weit von der Prospect-Wahrheit abwichen, doch den eigensten Charakter der Natur aufs gewissenhafteste wiedergaben. Dieterich lobte sie um ihrer männlichen Kraft, und Erwin machte die Bemerkung, daß sie mehr musikalisch als eigentlich malerisch wären, und darum einen eignen Reiz ausübten.

»Wie wollte man auch die Kunst in so enge Schuhe stecken!« rief Kaspar aus. »Wie ichs fühle, so zeichne ich es hin, sey es musikalisch, dichterisch oder malerisch, gleich viel, ist es nur rein empfunden und mit Freiheit dargestellt, so wird es ein empfindendes Herz auch ansprechen; weiter will ich nichts.«

Hildegard hatte unterdessen, auf ihres Vaters Wink, ein leichtes Abendbrot aus Früchten, Milch und Wein unter die Linde hinausgetragen, denn es war Dieterichs Gewohnheit, an schönen Abenden im Freien zu speisen. Alles war geordnet, die kleine Tafel mit Lichtern besetzt, welche in stiller Luft ruhig brannten. Man ließ es sich wohl seyn an Dieterichs Tische, denn Hildegards anmuthige Heiterkeit, so wie des Meisters geistreiche Erzählungen, welche mit Scherz untermischt waren, versetzten Alle in die vergnügteste Laune. Selbst der wortarme Kaspar that sich mit manchen seltsamen Schnurren hervor, die viel zu lachen gaben und alle ein Gepräge humoristischer Originalität trugen. Erwin hatte seine stille Freude an der schönen Hildegard, welche so geschäftig sie bediente und, im einfachen, weißen Hauskleide, unter den grünen Bäumen gar anmuthig sich ausnahm.

Als der goldne Becher voll Weins umherging, saß sie zufällig neben ihm und mußte ihm zutrinken. O, wie schmeckte ihm dieser Trunk, welchen eben ihre Lippen berührten und den sie ihm so freundlich darbot. Aber auf diese Lippen selbst einen Kuß zu drücken, wagte er nicht einmal zu denken, geschweige denn zu wünschen. So bescheiden, blöde und genügsam ist die erste Liebe.

»Höre, Kaspar,« sagte er, als sie zurück nach

der Stadt gingen, »wir müssen bald nach Schwedenland.« — »Das merke ich!« versetzte Kaspar, und küßte ihn herzlich. — —

Zehntes Kapitel.

Am andern Morgen, als Erwin einen Brief an seinen Vater geschrieben hatte, und ausging, um eine sichere Gelegenheit zu erfragen, begegnete ihm nicht weit vom Strome der Meister Dietrich mit einer Pergamentrolle in der Hand, und fragte ihn, ob er zum Domplatze ihn begleiten wolle. Nachdem er es freudig bejahet, folgte er mit hochklopfendem Herzen dem verehrten Meister, der ihn auf dem kürzesten Wege zur Baustelle hinführte.

Es war ein großer, freier Platz, auf einer Anhöhe gelegen. Die alte Domkirche, durch Feuersbrunst zerstört, war niedergerissen und der Schutt weggeräumt, der Grund war geebnet und das Fundament in seiner Figur ausgesteckt. Man sah gegen Osten den Rhein, jenseits der Ebene das Gebirg. Nach Süden und Westen am Abhange des Hüge

war ein großer, freier Raum, der allein mit dem Palaſte des Erzbiſchofs und dem zum Domſtifte gehörigen Gebäuden beſetzt war. Nach Norden führte eine Straße zu der Marienkirche, auf Stufen erhöht, welche deshalb Mariengräden genannt wurde. Erwin ſchauete frei umher und athmete tief auf, denn er ſtand neben Dieterich wie auf einer heiligen Stätte der großartigſten Wirkſamkeit, die, von einem umfaſſenden Genius entworfen, in die ferne Zukunft reichte.

Viele Arbeiter waren daſelbſt emſig beſchäftigt. Große Steinmaſſen, welche man auf dem ſogenannten Drachenfelſen in einer Höhe von fünfhundert Schuhen gebrochen und mehrere Meilen mit unſäglicher Mühe herangeſchleppt hatte, lagen aufgeſchichtet zur Seite. Einige Steinmetzen ſah man die rohen Sandſteinblöcke zu regelmäßigen Quadern behauen, andere ſchnitten Fenſterſtöcke, Spitzbogen und Stäbe aller Art gar ſinnreich und kunſtvoll aus demſelben Geſtein. Noch andere durchbrachen große geglättete Platten zu ſchönem Laubwerke, oder knüpften mehrere Blattſtiele in Büſchel und Knospen zuſammen. In alle gehöhlte und erhabene Formen mußte der Sandſtein ſich bilden und ſchmiegen. Er lag, wie ein weiches, gefälliges Wachs, was man willkührlich kneten und ſchneiden kann, in den mannichfaltigſten Bildungen da, und man hätte nicht

glauben sollen, daß der rohe Bruch von der nämlichen Masse sey.'

»Ihr sehet,« sprach **Dieterich**, »daß wir uns schon so ziemlich vorbereitet haben, und manches gethan ist, obgleich der Grundstein noch immer nicht gelegt wurde. Die geistlichen Herren zögern lange und lassen uns indessen schaffen. Mancher Schweißtropfen hangt schon an diesen Steinen. Dafür wird es aber auch rasch fortgehen, nachdem der Erzbischof den Anfang gemacht hat, denn nach altem Brauche muß mit heiliger Hand das Werk begonnen werden, wenn es gelingen soll.«

Erwin merkte sehr genau auf Alles, was ihm hier vorkam, und lobte die Sicherheit der Arbeit, die schöne Fügung und die rasche Gewandtheit im Zusammenpassen der feinsten Stäbe. —

»Wer solche Handwerker hat,« sagte er endlich, »der kann wohl etwas so Großes unternehmen, und darf mit Gottes Hülfe den besten Erfolg sich versprechen; doch wird es auch viel Mühe gekostet haben, sie zu jener Kunstfertigkeit zu bilden, welche nun wie ein leichtes Spiel erscheint. — Jeder Mensch hat wohl eine gewisse Kunstkraft; doch diese zu wecken, zu regeln und zu bilden, das ist nur des Meisters Sache, der das Ganze im Sinne trägt und bis in die kleinsten Theile der Ausführung dessen mächtig ist. Bald merkt es ihm der

Geſelle ab, wo er es gründlich verſteht; wie ein freudiger Inſtinkt ergreift es denſelben, was er ihm zeiget und vormacht, und ſo beſeelt die eine bildende Hand tauſend Hände, und alle wirken unbewußt in dem einen großen Geiſte, und bilden in demſelben, vom kleinſten Fenſterſtabe bis zum wolkenhohen Thurme, der den tiefſinnigen Meiſter erfüllet und beglücket. — Ja, ich erblicke,« fuhr der Jüngling mit Wärme fort, »ich erblicke Euch hier in tauſend Händen, Ihr beweget dieſe große Menſchenmaſſe in raſtloſer Thätigkeit, wie ein genaues Uhrwerk, oder vielmehr wie einen lebendigen Leib, deß Seele Ihr ſeyd, und der Euren Winken gehorchen muß.« —

»So ſollte es ſeyn,« verſetzte Dieterich,« »daran fehlt aber noch viel, und Euer jugendliches Feuer läßt Euch manche Mängel überſehen. Man muß ſich mit den Knechten und Miethlingen durchhelfen, ſo gut man eben kann, das Fehlerhafte bedecken, das Brauchbare hervorheben; ſo trägt der Starke den Schwachen, denn es giebt ſelten einen Freien in der Kunſt. Am mehrſten glaube ich damit gewonnen zu haben, daß ich einem jeden Steinmetzen ſein eigenes Stück Arbeit übergebe, das er immerfort wiederholen muß, bis er es zu einer gewiſſen Fertigkeit, ja Meiſterſchaft darin gebracht hat. Wenige haben den Blick für das Ganze,

doch in allen Menſchen wohnt der Trieb, etwas tüchtig, fehllos zu machen; ſey es auch nur ein Spitzbogen, eine Knospe oder Gräte; iſt es gut gemacht, ſo giebt es dem Künſtler ein Gefühl der Befriedigung, und ſchaffet ihm neuen Muth zur Arbeit.« —

Unterdeſſen waren ſie durch die langen Reihen der Steinmetzen hindurchgeſchritten, und während Dieterich dieſen und jenen freundlich begrüßte, den einen lobte, einen anderen tadelte, und nach allen Seiten ſein prüfendes Auge richtete, ſo traten ſie unbemerkt auf die umpfählte, ſchön geebnete Bauſtelle, die mit mächtigen Fundamentſteinen umgeben war. —

»Wir ſind an Ort und Stelle,« ſagte Dieterich, »nun blicket auf, hier ſoll die Kirche ſtehen!« Er entrollte mit dieſen Worten ſeine Riſſe, die er in der Hand trug. — Es waren große, ſehr ſorgfältig ausgeführte Blätter, die den ganzen Grundriß und mehrere Theile des Doms im Aufriß enthielten. Beſonders viel Liebe und Fleiß war auf den perſpectiviſchen Aufriß des ſchönen und wunderſamen Chors verwandt, welches, erhöht am Ende des Schiffes, eine gar prächtige Wirkung machte. Der Meiſter ſchien in dieſem kühnen Chor alle Geheimniſſe ſeiner Kunſt vereinigt zu haben, und Erwin ward von dem großen Gedanken ſo ergriffen, daß

er Thränen vergoß und keine Worte finden konnte. Es dünkte ihm so ganz neu, was diese Verhältnisse sagten, und doch war es ihm wieder so alt bekannt, als wenn er es wohl selbst hätte machen können; ja, es war Dieterichs Geist in seiner stillsten Feier, in seinem ganzen Glauben, wie wenn er kniete, als der unsichtbare Priester, in diesem Heiligthume, und allein da mit seinem Gott war; so stiegen die hohen, herrlichen Pfeiler, dicht gedrängt, in hohe Himmelsbogen hinauf, und das reine Licht der erhabenen Fenster fiel durch farbige Seiten still und heilig auf den Altar, und zündete im Herzen eine Opferflamme, die niemals auslöschet, an.

Erwin erblickte diese Feier des frommen Greises, der weit mit seinen Augen über die Welt hinausreichte, in jeder Fensterrose, in jedem Kragstein, und die süßesten Ahnungen zukünftigen Glückes mischten sich geschwisterlich mit diesen ernsten Empfindungen. —

»Wie glücklich seyd Ihr doch,« sagte er nach einer langen Stille, »wie glücklich, daß Ihr Eure tiefsten und heiligsten Gedanken so rein und ohne Makel in architektonischen Linien aussprechen könnet, und das der Nachwelt hinmauern dürfet, was sonst wie Schatten und Träume verfliegt! — Ihr müßt viel wahren und frohen Lebensgenuß gehabt haben, daß die Einbildungskraft noch in Eurem Alter so

ungeschwächt blieb, um die süße Sehnsucht der Jugend mit der reifen Erkenntniß des Greises, so einfachedel, in diesen Linien zu knüpfen!«

»Es ist der Glaube an meinen Erlöser,« versetzte der Meister, »welcher mich immer verjüngt, und in dem uns eigentlich wohl nichts verloren geht, was wir einmal besaßen; er giebt mir Trost und Freude, und ohne Glauben läßt sich auch keine Kirche bauen. — Ja, Du hast Recht gesprochen, denn es ist mein Gemüth, meine Andacht und Liebe, was ich in diesem Bau niederlegen und der Nachwelt vermachen möchte; und solltest Du es noch erleben, mein junger Freund, daß dieses Chor vollendet steht, so denke an mich!« —

»O!« rief Erwin lebhaft bewegt, »das habt Ihr uns schon mitgethan, Euch nicht zu vergessen; hundert Kirchen nennen Euren Namen und tragen den Stempel Eures frommen Geistes; doch diesen wundersamen Riß möchte ich Eure letzten Worte nennen. — Wohl dem Lande, wo sie Eingang finden, wohl dem Fürsten, der sie geltend macht!« —

Unterdessen traten mehrere Baukünstler hinzu, um den kundigen Meister nach ihrer Arbeit zu befragen und seine Anleitung zu benutzen. Das Gespräch ward allgemeiner und wandte sich mehr auf das Wissenschaftliche und Technische, worin Erwin seine guten Kenntnisse blicken ließ. Die einzelnen

Theile der Kirchenbaukunst wurden besonders durchgenommen, und manches über ihre nothwendige und zufällige Verbindung, so wie über ihre muthmaßliche Entstehung, geredet. Dieterich hörte den jungen Männern eine Weile mit Wohlgefallen zu, und nahm endlich folgendermaßen das Wort, indem er sich insonderheit an Erwin und den Meister Gerhard von Trond wandte, welcher, ihm untergeben, den Bau leitete. —

»Die einzelnen Theile einer Kirche stehen mit dem Ganzen in einem organischen Zusammenhange, und sind nur verjüngte Bilder der ersten Idee, welche der Baumeister in Andacht und Begeisterung empfangen haben muß. Sie gründen sich alle auf rein geometrische Figuren, als Rechteck, Dreieck, Vieleck, Bogen und Kreuz. — Diese Figuren sind nicht todte Linien, sondern eine jede hat ihre Seele mit ihrem besonderen Ausdrucke, welche der Künstler gleichsam aus ihren Banden entlassen und zu einer großen Harmonie wiederum verknüpfen soll. Wir arbeiten mit Steinen wie der Orgelspieler mit Tönen, und fügen die Stäbe und Gewölbe kunstreich zusammen, wie jener die Melodien, um ihnen als dienstbaren Geistern zum Lobe Gottes die Zunge zu lösen. Darum ist der Steinschnitt so wichtig und die Fügung nicht minder. Das Geheimniß unserer freien Maurerei besteht in sich selber und

kann niemals verrathen werden, denn nur der geistig Eingeweihete mag es erkennen. Dem Ungebildeten, wie viel man ihm auch sagen möchte, wird es nie offenbaret, denn es ist von der besonderen Art, daß man es nicht erlernen kann, sondern erfahren muß. — Wir finden es, wie die alten Pythagoräer, in Zahl, Maaß und Gewicht. Eben wie jene die Welt aus Zahlen construirten, so construiren wir aus einfachen geometrischen Figuren, mit genauer Abwägung der Last und Kraft, des Druckes und Gegendruckes, nach Zahl, Maaß und Gewicht den Tempel des Allerhöchsten. Nun ist aber bekanntlich der Druck gegen die beiden Schenkel eines Dreiecks sehr viel geringer, als gegen die wagerechte Grundlinie eines Kragsteins, und wir können also auf jene eine weit größere Last bringen, ohne ihrer leichten Form zu schaden. — Noch größer aber kann jene Last seyn, wenn man diese geraden Schenkelbalken in Spitzbogen verwandelt, da alsdann die Wölbung mit dem Winkel trägt, und die Gurten also keiner besondern Dicke bedürfen, um ungeheuren Lasten einen festen Widerstand zu thun. Wir stellen sie auf das Rechteck, und je spitzer ihr Giebel wird, desto mächtiger ist ihre Kraft; dagegen nach Verhältniß ihrer schlanken Formen fast alles Maaß der Last verschwindet. — So stellet sich durch das Dreieck und den Spitzbogen das reine

Bild des freien Strebens ins Unendliche wider alle Erdenlaſt dar, und macht ein Hauptſtück der chriſtlichen Baukunſt aus.“ —

Gerhard von Trond erwiederte hierauf: „Das reinſte Gegenbild unſerer deutſchen Baukunſt ſcheint mir die altgriechiſche zu ſeyn, davon wir den Minervatempel in Athen als Muſter aufſtellen können. — Hier finden wir nichts als gerade Linien und maſſive, ununterbrochene Flächen. Der Spitzbogen würde einen großen Uebelſtand machen; ſelbſt das Tonnengewölbe kommt beſonders erſt bei den Römern vor, welche es auf den byzantiniſchen Styl fortpflanzten; denn es gehört nicht zum reinen Geſchmack des griechiſchen Alterthums. Ich muß geſtehen, daß dieſer reingriechiſche Styl auf mich in früheren Jahren einen ſtarken Eindruck machte, indem ich Gelegenheit fand, Athen und Theben zu beſuchen, und ihn an Ort und Stelle zu würdigen. — Er erhebt und beruhigt die Seele auf eine wunderbare Weiſe, und ſöhnt uns durch das wahrhaft Schöne mit der Menſchheit und Natur aus — doch werden wir freilich nicht über die Natur und über die Menſchheit erhoben, wie durch unſere deutſche Kunſt; denn die Religion der Griechen iſt auch wieder eine Natur des Endlichen und verherrlicht nur die Sinnlichkeit. Was mich bei dieſen erhabenen Ruinen beſonders anzog, war der

inſtinktähnliche Trieb des Menſchen, aus eben dem Geiſte zu bauen, wie Gott der Herr die Berge gründete und die Felſen bricht. — Zu der Säulenordnung gaben die ſchlanken Baumſtämme das beſte Vorbild, und es bedurfte nur des Zufalls, daß ein Mädchen einen Blumenkorb auf das Kapital ſtellte, um aus der einfachen doriſchen Säule die ſchöne korinthiſche zu bilden. In der zarten Verjüngung der Säulenformen lag das große Geheimniß der griechiſchen Kunſt, und wir haben noch immer nicht ein Aehnliches an plaſtiſcher Schönheit in unſerer chriſtlichen Baukunſt aufzuweiſen. Die Säule iſt in der Baukunſt, möchte ich ſagen, was ein edler griechiſcher Leib in der Skulptur iſt, welcher in ſeiner Art für die neueren Bildhauer unerreicht bleibt. So auch hilft es zu nichts, griechiſche Säulen wie Garben in unſeren Kirchenpfeilern zuſammen zu knüpfen; ſie bleiben immer plump und ohne Anmuth, weil die Säule frei ſtehen muß, und gleichſam jungfräulich allein ſeyn, um ihre freie Schönheit uns zu entfalten. — Der Grieche legte auf ſie das Architrab, weil ſie zum Tragen beſtimmt iſt, und gab ihr die edeln Kapitäle, um ihre einfache und lothrechte Schlankheit mit den wagerechten Laſten durch ein Mittelglied zu verbinden. Auf dieſen maſſiven Kapitälen ruheten alle Balken wagerecht, lehnten ſich in einer nur gerin-

gen Neigung alle Sparren an, und trugen das einfache, sehr abgeflachte Dach. — Die freien Säulenreihen bildeten, gleich einer Baumallee, um das innere Heiligthum einen offenen Gang, welches Innere durch Thüren geschlossen und gewöhnlich durch ein Licht von Oben erleuchtet wurde. — So gestalteten sich die Häuser der alten herrlichen Naturgötter selbst wieder wie eine architektonische Natur: heiter, in großartiger Anmuth, zum frohen Dienst der Sinne, um das irdische Leben zu verschönern, bis der Tod es abbrach. — Wie anders erscheint dagegen das Haus unseres Gottes, welcher durch den Christenglauben über die Natur uns erhebt, und im Tode das ewige Leben uns zeigt. — Da umfängt es uns wie ein Grabgewölbe stiller Entsagungen; wir treten Stufen hinab, statt daß jene Tempel hinauf führten; ein Feierliches, Düsteres, Unaussprechliches umgiebt uns in jenen spitzgewölbten Nebenhallen, welche zu der Haupthalle des Heiligthums leiten, wo sie unter mächtigen Pfeilern und Spitzbogen ein Gewölbe von schwindelnder Höhe tragen, der Tod sich, wie unter einem ewigen Sternhimmel, in seiner ganzen Herrlichkeit zeigt. — Schönfarbige Glaslichter, in Rosen und verklärte Gemälde gefasset, fallen durch die hochstrebenden schmalen Fenster in die dämmernden Räume, und umziehen mit den wärmsten Tönen, wunderſam, lieblich und

großartig. Wände, Eſtrich, Niſchen, Geſtühl und Kapellen. Wir ſind nicht mehr auf Erden, es iſt eine heilige Stätte der Abgeſchiedenheit außerhalb der Welt; Räthſel löſen ſich in Räthſeln, Geheimſtes tritt aus dem Geheimen hervor, Wunder aus Wundern, unergründlich ſind der Bildungen Fülle, unendlich iſt der Reichthum der Geſtaltung an Säulen und Wänden; jede Fläche iſt zahllos unterbrochen; Alles ſtrebt in die ſchwindelnde Höhe, oder zieht in die unbegränzte Länge des Schiffes, und am Ende deſſelben, gegen Morgen, bildet ſich das Allerheiligſte im Chore, wo der Altar Gottes mit vielen Edelſteinen und Wachskerzen glänzet: — da iſt eine Stätte des Friedens — ſie ſteht der Haupt- und Thurmthür gegenüber, wo durch das prächtige Portal alle Welt eintritt, mit dem Auge nach dem Altar gerichtet, wo die Sonne des ewigen Lebens aufgeht, und unter uns Allen das Göttliche im Sakramente ausgetheilt wird. Da iſt der Ort des ſtillſten, innerſten und zugleich bewegteſten Lebens, und köſtliche Lichter fallen von Oben aus den glänzenden Fenſterblumen auf den heiligen Tiſch herab. Da kniet die ganze Chriſtenheit vor der verwandelten Hoſtie, da wird das Opfer zur Erlöſung der Welt immer von neuem gebracht; da ſteigen mit den heiligen Meſſen tauſend ſtille Gebete der Gemeinde zum Himmel auf, und Alles, Alles, was

groß und herrlich heißet auf Erden, wird da klein und eitel. — So ſteht hier unſers Meiſters Chor im perſpectiviſchen Aufriſſe, ſchön gezeichnet, himmelſtrebend und ewig nothwendig. — Möchte es uns nur gelingen, es ſo einſt in Stein zu vollenden!« —

Dieterich antwortete, indem er ihm freundlich die Hand bot: »Und vollenden wir es nicht, Meiſter, ſo werden es Andere nach uns thun — genug, daß wir friſch die Hände ans Werk ſchlagen, und jede Stunde benutzen, um die Ehre unſers Herrn zu bauen. Doch, mein Bruder Gerhard, es ſey dir gedanket, daß Du ſo trefflich meine Anſichten und Gefühle ausſprachſt, mir zur Freude und den Geſellen zur Erkenntniß. Man merkt es Dir an, daß Du viel gereiſet biſt und eine Menge bedeutender Anſchauungen vor Augen haſt; denn mit Worten weiß ich mich nicht ſo gut zu behelfen, als Du, und dieſe ſchöne Zungengewalt war mir verſagt.« — »Dafür biſt Du auch unſer Moſes!« rief Gerhard von Trond. — »Und Du gewiß denn mein Bruder Aron,« entgegnete lächelnd der Meiſter Dieterich; »doch laßt uns vor den Biſchof, unſern Herrn Pharao, hintreten,« fügte er ſcherzend hinzu, »damit der uns den Grundſtein lege, und uns ziehen laſſe mit unſerm Volke, um mit Steinart und Meißel in der Wüſten unſerm Gotte zu dienen, denn wir ſind ſchon lange genug durch

sein verstocktes Herz geplaget worden." — Die Gesellen und Steinmetzen lachten laut, und alle drängten sich um den ehrwürdigen Meister, welcher wirklich wie ein Moses, als Gesetzgeber und Prophet, unter seinem Volke dastand, und mit kurzen Worten ihr Führer war in der Kunst. —

Erwin nahm bescheiden das Wort und sprach: „Ist es denn nicht die alte Stiftshütte, welche wir erbauen wollen an dieser Stätte? Immer noch ist's eine Hütte Gottes unter den Menschen, wie der Tempel Salomons, wo der Herr unter uns wohnen will und seine Opfer empfangen! — Unser Glaube zwar hat sie verklärt in ihren Formen, aber sie steht noch auf demselben Fundamente. Wir haben einen Vorhof in den Nebenhallen, wir haben ein Heiliges in dem Schiffe der Kirche, wir haben ein Allerheiligstes in dem Chorraume. Dieses Allerheiligste aber, nachdem der Vorhang mit dem Tode Christi zerriß, ist nur durch ein Gegitter von dem Heiligen geschieden, und alles Volk kann aus der Halle in das Allerheiligste hineinschauen. — Die priesterlichen Aemter werden auch in diesem Allerheiligsten verwaltet, doch darf der würdige Kommunikant hineintreten, um den Leib seines Herrn zu empfangen. Er ist Mitglied des priesterlichen Volks, ja ist selbst ein Priester des Höchsten durch seinen ungefärbten Glauben, und ist ein lebendiger Stein

im geiſtlichen Hauſe geworden. — Unſer Hochaltar iſt der Gnadenſtuhl, ſo auf die Bundeslade geſtellt ward. — Es ſitzet noch darauf ein Unſichtbarer, doch verhüllt in dem geweiheten Sakramente, welchen die Cherubime anbetend, mit goldnen Flügeln ſich deckend, von der Höhe herab beſchauen, aber den kein Menſch ſehen kann. — Hier iſt die herrlichſte Pracht zu verſchwenden, an Gold, Edelſteinen und köſtlichen Kleinodien; doch das Köſtlichſte iſt der heilige Leib, dem Auge zwar verborgen, doch dem Geiſte offenbar, welcher ſanft und ſtill in die reuevollen Herzen hinabſinkt und den ganzen Menſchen neu machet. Dahin wenden ſich alle heiligen Aemter. — Der Predigtſtuhl ſteht mitten im Schiffe der Kirche, wie vormals der Rauchaltar, und die Opfer des Danks, die Frucht der Lippen, ſind dem Herrn angenehmer, als alle Brandopfer und Wohlgerüche der ſinnlichen Welt. — Der Prieſter verkündige ſie im Namen der Gemeinde von dem kunſtvollen Stuhle! Des Tiſches mit den Schaubroten bedarf es nicht mehr, da er dem chriſtlichen Volke das Wort des Lebens als ein Seelenbrot darbeut, woran ein jeder Büßende ſeinen Hunger nach Gerechtigkeit und Erlöſung ſtillen kann. Doch damit er vollkommen geſtillet werde, ſo muß er durch den Wald der Säulenreihen erſt zu dem Hochaltare treten, und dort dem Herrn ſich

einverleiben an seinem Fleische und Blute. — Auch der Taufstein stehet hier wie ein köstlich wundersam Gefäß, aus welchem einst seine zarteste Kindheit gehoben wurde, nachdem er mit Wasser und Geist zum Kinde Gottes auf Jesu Befehl getauft war. — Er gehet vorüber und denket an seinen heiligen Taufbund des reinen Herzens, ehe er zum Tische des Herrn hintritt und das Versöhnungsopfer aus des Priesters Hand empfängt. Er tritt wieder zurück in das Leben der Gemeinde und bringet die Frucht in Geduld! — So denke ich mir, verehrter Meister, die Bestimmung eines christlichen Tempels, welchen unsere hohe Kunst und Weisheit, Stärke und Schönheit auferbauen soll, damit er rede zu den Menschen durch späte Jahrhunderte, ja, wenn es glücket, Jahrtausende entlang! Hier ist nichts als Gottes Haus, hier ist eine Pforte des Himmels!« —

Dem begeisterten Jünglinge, welchem alle Arbeiter aufmerksam zugehöret hatten, klopfte Dieterich freundlich die Wangen und sprach: »Wie sie doch glühet, mein Erwin, die feurige Wange, Du bist ja recht ein Prediger Gottes, und ich werde jung durch Deine geflügelten Worte! — Möchte unser Fürstbischof nur halb so gut sprechen, wenn der Grundstein gelegt wird, damit das arme verlassene Volk doch mehr bei dem feierlichen Zuge habe, als das bloße Gaffen und Hinstarren; denn wahr-

lich, es thut eine solche Seelenspeise uns Allen Noth!« — Der Jüngling schwieg und küßte des Meisters Hand mit Ehrerbietung. Dieser nahm wieder das Wort, auf seine Risse weisend:

»Sehet hier,« sprach er, »die Grundfigur unseres Tempels: es ist ein lateinisches Kreuz. — Diese Figur ist keineswegs zufällig, oder nur durch geschichtliche Symbole herbeigezogen, wie mancher meinet: sondern sie ist nothwendig und gehet in das Leben der Kirche über. — Das Kreuz ist der Mittelpunkt unserer Religion, so ist es auch der Grundriß unserer Kirche. Zugleich ist das Kreuz der Grundriß eines Sterns und das Symbol unseres Strebens zum Himmel. Der lange Balken dieses Kreuzes fasset vierhundert Schuh und hat drei Thüren nach Abend, der kurze hat zwei Eingänge nach Mittag und Mitternacht; da oben, wo beide sich durchschneiden und das Chor anfängt, soll dieser große kuppelförmige Thurm sich erheben, denn er verkündige der Welt: dort schlug das Herz des göttlichen Erlösers und brach für uns Alle in den Tod. — Hier aber im heiligen Chore ruhete sein dorngekröntes Haupt und rief sein Mund: »Es ist vollbracht!« Alle Aufmerksamkeit muß also hieher durch die kühnste Baukunst geleitet werden. — Licht und Form, Pracht und Stille müssen uns helfen. So sehet denn hier diese vierzehn schlanken,

hochſtrebenden Säulen, um welche ſich ſieben Kapellen roſenförmig ſchlingen! In der mittelſten und prächtigſten ſoll der goldene Reliquien-Schrein ruhen, die andern aber Grabmäler berühmter Männer werden. Die Sprengung dieſes Chors beträgt nicht weniger als 150 Schuh, eine ausnehmende Höhe, und das Kreuzgewölbe deſſelben dienet der ganzen Kirche gleichſam zum Schlußſteine und zum königlichen Schmucke. Dieſem Chore gegenüber, auf der Abendſeite des Kreuzes, öffnet ſich ein großes Portal zwiſchen zwei Schweſterthürmen, gleichſam wie zu den Füßen unſers Erlöſers gelegt, wo alle Welt in langen, feierlichen Prozeſſionen eingeht. — Dieſe Thürme haben einen Unterbau von fünf Stockwerken, durch Säulen getragen. Ins Erdgeſchoß eines jeden führt ein kleineres Portal und gehet in die Seitenhallen. Dieſe Abſeiten haben eine gleiche Breite mit dem Schiffe der Kirche, und nicht, wie gewöhnlich, im Verhältniß der Quadratwurzel zur Diagonale. — Statt deſſen aber habe ich jede Abſeite durch mittlere Säulenreihen in zwei neben einander laufende Hallen getheilt, die eben deßhalb auch einer viel kleinern Sprengung bedürfen und weit niedriger ausfallen als das Gewölbe des Schiffes. — Es ſollen ernſte Vorhallen zum ſtillen Nachdenken ſeyn, wo der Wanderer unter ſchlanken Säulen auf und nieder gehen mag, um ſich zu

sammeln, ehe er in die große und weite Halle des innern Heiligthums zum Gottesdienste eintritt. Hier im Schiffe erheben sich zur schwindelnden Höhe die vierundsechzig starken Riesensäulen, welche von dem Hauptportale bis zum Chorraume hinführen, und denen eben so viele Pilaster in den beiden Seitenhallen entsprechen sollen. Die großen hohen Fenster aber, welche theils in die Nebenhallen, theils über denselben in die Haupthalle das Licht abgeben müssen, sind wie durchsichtige und farbige Wände behandelt, auf welchen die heiligen Geschichten des alten und neuen Bundes dargestellet, das Auge nicht unbeschäftigt, den Geist nicht unbelehrt lassen. Die Kapitäle der Säulen dagegen, so wie die Vorsprünge und Vertiefungen der Mauern, die Seitenwände und Spitzbogen der Thüren, die Brüstungen der Fenster, die Spitzengiebel und Krönungen sind mit Statuen von heiligen Wohlthätern der Kirche zu verzieren, wie auch die massiven Wände mit allerlei halbdurchbrochener Arbeit, in Bogen, Stäben, Knospen und Blumen, zu bekleiden, so wie Mutter Natur sie reichlich ausspendet, doch hier, dem geometrischen Gesetze dienstbar, in länglichten Formen auf den schmalen, hochstrebenden Feldern dargestellt: denn das Feld ist nicht um der Bildsäule hier, sondern die Bildsäule um des architektonischen Feldes willen. — Von den Geschwisterthürmen aber,

welche auf ihrem fünfgeſtuften Vorbaue, kühn und leicht durchbrochen, fünfhundert Schuh in die Wolken ſteigen, und mit vielen Ranken, Röhren und Knospen, wie eine große Blume, ſich enden ſollen, könnte ich euch noch vieles ſagen, was nicht in dieſem Riſſe zu bezeichnen iſt; doch es mag die Zeit euch lehren, wie es wird und wächſt in Sinn und Gedanken; denn es geht aus einem ähnlich einfachen Geſetze hervor, wie die Natur ſelbſt, und iſt eben deswegen auch der größeſten Mannigfaltigkeit fähig. — Dieſes geheime Geſetz fühlt ſich mehr, als es ſich nachweiſen läßt; es bewegt ſich vorzüglich in der heiligen Siebenzahl, welche ganz klar in den vierzehn Säulen und Krypten des Chorraums hervortritt, und aus den Winkeln des Rechtecks und Dreiecks in den vielfachſten Zuſammenſetzungen konſtruirt, den ganzen Bau belebt.« —

»So viel für heute, ihr Brüder,« ſprach der Meiſter Dieterich, rollte die Riſſe zuſammen, und ging mit Gerhard und Erwin zum Mittagsmahle nach Hauſe.

Eilftes Kapitel.

Der feſtliche Tag zur Legung des Grundſteins war endlich gekommen und traf zuſammen mit dem Tage der Himmelfahrt Mariä. Es war am vierzehnten Auguſt des Jahrs unſeres Herrn 1248. Mit Sonnenaufgang läutete es von allen Thürmen Kölns. Lange Reihen der Chorſchüler zogen mit ihren Lehrern und Kantoren durch die gewundenen Gaſſen der Stadt und verkündeten den Weg mit weithallenden Lobliedern. Auf dem alten Rathhauſe hatte ſich die Bürgerſchaft um ihre Bürgermeiſter, Schöffen und Rathmänner verſammelt. Vor demſelben bildete ſich aus ihren Kindern und Enkeln eine liebliche Schaar blühender Knaben und Mädchen: erſtere in Lichtblau, letztere in Weiß gekleidet. Die Knaben hielten grüne Zweiglein, die Mädchen Blumenſträuße in den Händen, und zogen voraus über den alterthümlichen Marktplatz mit Sang und Klang der Bauſtelle zu. Ihnen folgte ein langer Zug Jünglinge und Jungfrauen, geſchmückt mit flatternden buntſeidnen Bändern um Hut und Leib. Gleich nach ihnen traten die Väter

und Mütter in die Zeile; ſchwarz, in alter Tracht, mit weißen hochſtehenden und tiefgefalteten Spitzenkragen, ehrſame Bürger und Zunftgenoſſen der guten Stadt Köln. Zuletzt traten hinzu die Bürgermeiſter, Schöffen und Rathmänner mit vielen edlen Rittern aus ihrer Verwandtſchaft. Eine ſtarke Schaar Reiſiger begann und beſchloß den Zug zur Erhaltung der Ordnung, und ein zahlloſes Volk drängte ſich jubelnd ihnen nach; denn es ward heute auf Koſten der Stadt unter freiem Himmel gar reichlich bewirthet.

Als dieſe heitere Schaar aus den Hauptgaſſen dem Domplatze ſich näherte, welcher auf einem bedeutenden Hügel belegen war, ſo erſchienen auf der entgegengeſetzten Seite in langgedehnter Zeile die Chorſchüler mit ihren Kantoren, und ihnen folgten Prieſter, Aebte, Mönche, Kloſterbrüder und Kirchendiener in ungezählten Reihen. Zuletzt erblickte man im Zuge den Churfürſten Conrad von Hochſtäten, im erzbiſchöflichen Ornate, neben dem Cardinal-Legaten des Papſtes, unter einem rothſammtnen und goldverbrämten Baldachin majeſtätiſch einherſchreitend, umringt von Biſchöfen, Fürſten und Grafen, unter denen der Biſchof von Lüttich, als Freund des Erzbiſchofs und Legaten, ſich ihnen zunächſt hielt. Ihnen folgten viele Prälaten, Domherren und Ritter des Hochſtifts mit Knappen und Reiſigen, in ſchim-

mernden Rüſtungen, blitzenden Waffenſtücken und mit wogenden Federbüſchen, welche einen gar prächtigen und ehrfurchtgebietenden Anblick gewährten und das Ende der Prozeſſion machten.

Auf dem Bauplatze angelangt, ſtellte ſich die Stadtjugend im Halbkreiſe um ihre Väter und Mütter her. Zu beiden Seiten traten die Ritter und Knappen. Ihnen gegenüber bewegte ſich die Schaar der Prieſter, Kloſterbrüder und Chorſchüler bis zur Fundamentgrube, wo viele Stufen in die Tiefe führten. Der Erzbiſchof gab, ſobald er anlangte, das Zeichen mit dem Stabe, die Sängerchöre ſchwiegen und die Muſik verſtummte. Die hohe Geiſtlichkeit ſammt den Fürſten und Grafen ſtellten ſich zu ihm und dem Legaten, die Prieſter, Mönche und Ritter des Hochſtifts ſchloſſen, der Bürgerſchaft gegenüber, einen weiten Halbkreis um ſie her. Nach einem zweiten Zeichen ſtimmten die Chorſchüler mit voller Kraft den alten ambroſianiſchen Lobgeſang an: Te deum laudamus, te dominum confitemur. Pauken und Trompeten fielen ein mit donnernder Kraft und verſtärkten den feſtnen Eindruck. Da erſchien plötzlich auf einem hohen weißen Roſſe, in ſilberner Rüſtung, ein ſchöner ſchlanker Mann mit einem glänzenden Gefolge von Rittern, und grüßte, raſch vorſprengend, ſehr huldreich die ganze Verſammlung. Es war der neuerwählte deutſche Kaiſer, Wilhelm

von Holland, welcher zur Feier aus dem Feldlager von Aachen kam. Ihn begleiteten, unter andern Fürsten und Herren, Heinrich, Herzog von Brabant, Walter, Herzog von Awennes, und der Graf von Hennegau, reitend auf schäumenden Rossen, wie in gröſester Eile begriffen. Alsbald saß der Kaiser ab und umarmte den Erzbischof, desgleichen thaten auch die ihn begleitenden Fürsten. Dann stiegen sie in den Fundamentgrund hinab, wo schon die Meister Dieterich, Gerhard von Arond und Erwin von Steinbach, mit Kelle und Hammer, wie zur Arbeit, bereit standen und ihrer warteten. Ihnen folgten auch die Bischöfe, Aebte, Fürsten und Herren, und stellten sich um den Kaiser, den Erzbischof und den Legaten her. Von der andern Seite traten die Bürgermeister, Schöffen und Rathmänner der Stadt hervor und stiegen in die Fundamentgrube hinab. Mit langverhallenden Posaunentönen endete der ambrosianische Lobgesang, und es entstand eine groſe feierliche Stille. Man meinte seinen eignen Athem hören zu können, Alles wartete mit offnem Ohre, und selbst die Natur schien auf diesen Moment zu lauschen. Da faltete der Churfürst die Hände, erhub seine Augen zum Himmel und betete laut vor der Versammlung:

O, Du Gott Vater, Regierer aller Welten und König aller Könige, und Du Gott Sohn, Erlöser der

Menſchen ſammt Deiner heiligen Mutter Maria, und Du Gott Geiſt, Lehrer der Wahrheit, Tröſter und Gründer der heiligen Kirche, gieb den Segen zur Erbauung Deines heiligen Hauſes, und entzünde in Allen das Feuer Deiner himmliſchen Liebe, daß ſie nicht matt werden in der Arbeit und nicht müde in der milden Beiſteuer, bis Dein Heiligthum vollendet iſt und wir darin Dein Hallelujah ſingen können und unſere Opfer des Dankes bringen mögen, Dir, Jehovah, zum ſüßen Geruche. Amen, Amen, Amen.«

Nach dieſem Gebete brachte der Meiſter Dieterich den Stein, in deſſen Inneres die Urkunde der Handlung, geheiligte Wachsgepräge, Münzen und andere zeitbeſtimmende Sachen geſchloſſen waren und von den Anweſenden betrachtet und geleſen wurden. Er überreichte ihn mit Eiſen und Klöpfel ehrerbietigſt dem Erzbiſchofe, der ihn auf ſeine Hand nahm und ſprach, mit dem Finger auf ihn deutend:

»So weihe ich dich, o Stein, im Namen des heiligen dreieinigen Gottes zum Grundſtein des heiligen Tempels und ſegne dich nun und ſalbe dich mit dem heiligen Oele, damit der Dom des Apoſtelfürſten, genannt zum heiligen Peter, auf deiner feſten Grundlage ſich bis in die Wolken erheben möge; gleich wie Chriſtus Jeſus, unſer Herr, als ein Grundſtein ſeiner heiligen Kirche ſich ſelbſt in die Erde bet-

tete, damit sie, seine Braut, durch seinen Kreuzestod bis in den Himmel sich erheben möge und die Pforten der Hölle sie nicht erschüttern sollten. Amen.«

Der Erzbischof salbte hierauf den Stein mit einem Tropfen des heiligen Oels, welches ein Priester im Krüglein ihm darbot, und besprengte ihn dann zu dreien Malen mit geweihetem Wasser; sodann sprach er:

»So sey denn geweihet und gesalbt für die Fülle der Zeiten, und du, Haus Jehovahs, erhebe dich auf ihm mit deinen Zinnen und Thürmen, und stehe fest gegründet, daß kein Erdbeben dich erschüttern, daß kein Orkan dich beschädigen, daß keine Feuerflammen dich verzehren mögen! Stehe durch Jahrtausende in unerreichter Höhe und rede zu den Menschenkindern aus deiner Wolkenkrone: Hier ist ein Haus, geweihet dem einigen Gott, und der Jungfrau Maria, und ihrem Sohne, und dem Apostel Petrus und den heiligen drei Königen, erbaut durch milde Gaben der ganzen Christenheit! Hier ist ein Dom der Deutschen, hier ist eine Hütte des Stifts! Hilf uns, Herre Gott, um deines Kindes Jesu und der heiligen Mutter willen! Amen, Amen, Amen.«

Der Erzbischof schwieg, und ein langer dreimaliger Posaunenhall verkündigte die Weihe des Steins wie eine eherne Stimme, welche durch die ganze Stadt,

za über den wimpelreichen Hafen in das ferne Land hinausdrang.

Da trat Meiſter Dieterich heran, beſcheiden, mit entblößtem Haupte und ſilbergrauem Haare, und empfing aus der Hand des Erzbiſchofs den Stein, um ihn in die außgemauerte Grube zu ſenken, welches er denn auch alsbald vollführte. Dann bot er dem Erzbiſchofe die ſtählerne Kelle mit Mörtel belaſtet, und dieſer warf ſofort den Mörtel auf den Stein. Darauf reichte ihm Meiſter Gerhard mit gebeugtem Knie den Hammer, und der Erzbiſchof legte einen zweiten Stein, welchen Erwin ihm darbot, indem er ihm den Schurz vorhielt, auf den erſteren, und that mit feſter Hand die drei Schläge auf den zweiten Stein, auch ordnete er die Fugen wie ein kundiger Steinmetz.

Nach vollbrachtem Werke überreichte er dem Kaiſer Wilhelm die mit Mörtel gefüllte Kelle und den Klöpfel, und dieſer wieder dem Kardinal-Legaten, indem ein Jeder die üblichen Hammerſchläge that und von den Baumeiſtern ehrerbietigſt bedient wurde. So gings von Hand zu Hand an alle anweſenden Biſchöfe, Fürſten, Grafen und Herren, denen Dieterich gar bereit die Kelle darbot, Gerhard den Hammer und Erwin den Stein. Desgleichen thaten die Bürgermeiſter, Schöffen und Rathmänner der Stadt, und jeder ſchlug freudig drauf, denn ſie

hatten schon Tags zuvor das silberne Täflein auf dem Rathhause gelesen und den Bauriß gesehn und bewundert. Ein Jeder pries von Herzen den Meister Dieterich, der so anspruchslos in seiner Kunst ihnen die Kelle darreichte, und bürgerlich-treu ihnen zur Hand ging und so freundlich-zutrauend sie anblickte, als wolle er sagen: »Helft, daß ichs vollende, lieben Brüder!«

Nachdem nun alle gegenwärtigen Aebte, Domherren, Ritter und Vasallen des Hochstifts, so wie die ehrenwerthen Anverwandten der Rathmänner und die Altermänner der Gilden ein Gleiches gethan hatten, und Einige sich, zum Ergötzen der Andern, sehr ungeschickt dabei bewiesen; so nahm zuletzt Meister Dieterich selbst die volle Kelle, warf den Mörtel auf den Stein, ergriff den Hammer und fing die Arbeit an; ihm folgten alsbald Gerhard von Trond, Erwin von Steinbach und alle Polire und Gesellen der ehrsamen Steinmetzzunft, indem jeder das Werk mit Freuden begann, während die Versammlung im großen Chore den sehr feierlichen Psalm sang:

»Sie ist festgegründet auf den heiligen Bergen.«

»Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs.«

»Herrliche Dinge sind von dir verheißen, du Stadt Gottes.«

Unter diesem Psalme und anderen Gesängen zog der Erzbischof mit seinen Bischöfen, Aebten und Domherren drei Mal um die weit ausgesteckte Grundfeste des neuen Baues, und segnete und besprengte sie mit geweihetem Wasser. Als der Gesang aufhörte, setzte er sich auf einen Stuhl, indem auf zwei Stühlen zur Rechten und Linken der Kaiser und Kardinal-Legat Platz nahmen, und hielt folgende Rede:

»Zu diesem Hause, meine Brüder in Christo, ist der Grundstein gelegt und die Arbeit hat fröhlich begonnen unter Lob- und Dank-Psalmen, damit es werde ein Haus zum Dienste des lebendigen Gottes und sein Name darin geprediget werde für und für. Durch grause Feuerflammen war unsere alte Domkirche zum Theil zerstöret und morsch in ihren Mauern und Fundamenten geworden; so hat uns der Herr dieses zum Zeichen gesandt, daß wir ihm einen neuen Münster bauen sollten, der in dem uralten Erzstifte Germaniens ein Heiligthum sonder Gleichen würde, und in der kühnsten und herrlichsten Bauart, mit Mauern eine Zunge und mit Gewölben ein Mund werde und mit wolkenhohen Thürmen eine Rede sei, die seine Ehre in den Himmel erhebe, so deutlich und klar, als stände an seinen Pforten geschrieben: »Ehre sey Gott in der Höhe!« Ja, Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Das wollen wir einst singen in diesem

Tempel, und das wollen wir vollbringen, wenn wir hinausgehn. Wer in aller Christenheit möchte zu dieser frommen Absicht nicht gerne die milde Hand aufthun und ein Scherflein nach seinem Vermögen darreichen; da insonderheit der heilige Vater und Statthalter Christi, welcher über alle Throne sitzet auf des heiligen Peters Stuhle, und den Schlüssel des Himmelreichs in seiner Hand hält, und Macht empfangen hat vom Sohne Gottes, die Sünden zu lösen und zu binden, so wie er will, da unser heilige Vater, sage ich, große Gnaden und Erlassungen auf alle Diejenigen gelegt hat, welche Buße thun und mildiglich für diesen Tempel beisteuern werden. Ja, ich habe es in Händen und will Euch die heilige Bulle des Papstes vorlesen lassen, darinnen er seine Gnadenarme aufthut, und allen Wohlthätern dieses Doms, in allen Landen der Christenheit, durch seine ausgesandten Boten einen großen Ablaß ihrer Sünden, welcher Art sie auch seyn mögen, auf ein Jahr und vierzig Tage ertheilen läßt, indem Gott der Herr mit den überflüssigen guten Werken seiner Heiligen, wie mit einem Ehrenrocke, ihre Blöße decken will, um seines heiligen Hauses willen. Die Meister der Kunst haben schon ihr Werk begonnen und die Gesellen sind muthig in die Arbeit getreten, im Vertrauen auf Euch und alle wahren katholischen Christen, daß sie den Bau nicht stocken lassen werden und der Herre Gott

durch fromme Seelen wirken möge, daß ihr Weg fortgehe und herrlich hinausgeführt werde. Ja, Herr, mache Bahn, und ebne die Hügel und fülle die Thale aus, daß dein Werk durch die Wurzel alles Uebels keinen Widerstand erfahre, und lenke die Menschenherzen wie die Wasserbäche in der Wüste, damit sie das irdische Gut nicht achten um des himmlischen Lohns, daß hier die Jungfrau mit deinem Kinde, der heilige Petrus und alle heiligen Märtyrer eine Stätte fanden, wo sie wohnen mögen: auch die Gebeine der heiligen drei Könige (unter köstlichem Tabernakel und im herrlichen Schreine), zum Schutze der guten Stadt Köln, und zur Verehrung von allen Christen hier aufbewahrt werden. Dazu hilf, allmächtiger Vater, um deines lieben Sohnes willen! Amen.«

So beschloß der Erzbischof seine Rede, die er mit lauter und deutlicher Stimme vor allem Volke gesprochen hatte, und der Kardinal-Legat ließ von einem Priester seines Gefolges die Ablaßbulle des Papstes, erst in lateinischer und dann in deutscher Sprache, verlesen, indem er zuletzt noch einige ermahnende Worte, als Gesandter des heiligen Vaters, hinzufügte.

Hierauf stimmten die Chorschüler wieder einen Psalm an, und alle Anwesenden wandten sich zu den fröhlichen Steinmetzen, welche nun wieder ihre Ar-

heit anhoben, die während der Rede und Vorlesung geruht hatte. Alle warteten auf Meister Dieterichs Wort, und als der Gesang endete, so nickten ihm der Churfürst und Kaiser freundlich zu, damit er reden möge, als Meister der Hütte, nach altem Brauche. Da erhub sich Dieterich von der Arbeit mit Meistern und Gesellen, legte Kelle und Hammer bei Seite, und sprach zu Herren und Volk mit fröhlichem Munde:

„Seht, das Werk begann und soll seinen Meister loben, wie das Sprüchwort sagt. So rühret die Hände, ihr Meister, Polire und Gesellen der freien Maurerzunft! Lasset uns stets fest zusammenhalten mit Gruß, Wort und Handschenk! denn der Tag hat nur zwölf Stunden, und bald kommt die Nacht, da Niemand mauern kann. Die Hand unseres hochwürdigen Herrn Churfürsten und Erzbischofs hat den Grundstein mit heiligem Oel gesalbet und mit heiligem Wasser besprengt, so wie die ganze Grundfeste unsers Baues. Wohlauf, mit Gott fangen wir's an, so wird es fortgehn und wachsen in die Höhe. Wenn es aber nicht Gottes Wille wäre, was wir bauen, so legt die Kellen nieder und werft die Klöpfel weg, denn was hülfe es, ein Babel zu bauen, wo der Herr die Sprachen verwirrte. Eintracht und recht Verständniß haben den Tempel Salomonis so herrlich gemacht. Also, lieben Brüder und Zunftge-

noſſen, laſſet uns bauen in einem Geiſte, doch mit vielen Händen! Der früheſte und der ſpäteſte Hammerſchlag verkündige dem Churfürſten und der Stadt: Sie bauen am Hauſe Gottes, nicht aus Papp und Leimen und nicht bis an den jüngſten Tag, ſondern heute und morgen, aus Felſenſtein und mit Eiſenband, auf daß es ſich raſch vollende und wir noch unſere Luſt ſehn, wenn der Herr will. Kaiſer, Fürſten und Herren legten den Grundſtein. Auch Ihr, Bürgermeiſter, Schöffen und Rathmänner Kölns, habt wacker und gebührlich drauf geſchlagen, denn es ſoll eure Kirche werden, darinnen ihr den Höchſten loben wollt. Glück auf, ſo helft mit euren klingenden Thalern zu Ende, damit ihr vom wolkenhohen Thurme noch die Silberklocken läuten hört! Da hinget den Mammonsgötzen auf und laſſet ihn töten bei Freude und Leid, ſo wird er euren Seelen keinen Schaden thun. Im Kaſten aber iſt er ein Lügner und Mörder von Alters her, und hat ſchon manches weiſen Mannes Herz berücket. Glück auf nun, Ihr Meiſter und Altgeſellen, freie Maurer der großen Baubütte zu Köln! Unſer Wahlſpruch iſt: »Weisheit, Stärke und Schönheit«, wie ihr wißt. Alſo mit Weisheit erſonnen, mit Stärke begonnen, mit Schönheit vollbracht, o, wer hätte das gedacht!«

»Es lebe der Churfürſt unſer Herr, der großmächtige Kaiſer der Deutſchen und des heiligen rö-

miſchen Reiche, es lebe die ganze achtbare Verſammlung und die alte heilige Köln lange noch, hurrah, hoch!«

Alſo rufend ſchwenkte der Meiſter Dieterich ſeine Mütze wie ein Jüngling, und alles Volk wiederholte das Hoch wie aus einem Munde, und alle Blasinſtrumente fielen donnernd mit ein, das unendliche Jubelgeſchrei des verſammelten Volks hallte über Stadt und Land, ſo daß die Ohren bei dem Hochruf gellten und manches zarte Frauenherz darob erbebte.

Die Meiſter und Geſellen drängten ſich um Dieterich mit freudigen Glückwünſchen, der Kaiſer reichte ihm dankſagend die Hand, und der Churfürſt ſteckte, faſt gerührt, einen koſtbaren Ring ihm an den Finger, welchen er von dem ſeinigen abzog. Der älteſte Bürgermeiſter brachte ihm im Namen der Bürgerſchaft, auf einem großen Pergamentbogen, in ſchöngefärbter und reichvergüldeter Schrift eine Urkunde zur Befreiung ſeines Hauſes von allen Steuern und Kriegslaſten, ſo wie die eigne Gerichtsbarkeit in der Bauhütte für die ſpäteſten Zeiten, mit Ausnahme der hochpeinlichen Rechtsfälle, welche die Stadt ſich vorbehelt. Es geſchehe, hieß es darin, um ſeine hohen Verdienſte, tiefe Wiſſenſchaft und anerkannte Redlichkeit Nachdem der Bürgermeiſter dieſe Akte öffentlich ihm vorgeleſen hatte, ſchüttelte er ihm biderbe

die Hand, und alle Schöffen, Rathmänner und Altermänner der Gilden brachten ihm mit Handschlag ihre herzlichsten Glückwünsche zum langen Leben und heiligen Kirchenbau, denn er war von allen redlichen und guten Menschen geehrt und geliebt, und ward um seiner schlichten Demuth willen von Keinem beseindet.

Der Meister Dieterich war tief gerührt und fast verlegen. Er habe es nicht verdient; er habe ja nichts gethan, was des Ruhmes und Lohnes werth sey, sprach er wiederholt zu dem Erzbischof und Bürgermeister, die mit Wohlgefallen ihn ansahen. Es lag die weltliche Ehre seinem kindlichen und frommen Herzen so ferne, wie ein fremdes Land; er wußte sich gar nicht damit zu behelfen, und sie drückte ihn wie ein steifes Prunkgewand, was nur preßt und gern wieder ausgezogen wird, nachdem man es einige Stunden getragen hat. Es fehlte ihm etwas, und er wußte nicht, was. Da erblickte er im Chor der Jungfrauen seine Hildegard, die sorglich ihre Augen bald auf ihn heftete, bald verschämt vor sich niedersah, indem sie sich in des Vaters Sinn, um der großen ihm widerfahrnen Ehre, beklommen und verlegen fühlte: denn alles, was ihren Vater betraf, war, als wenn es sie selbst getroffen hätte. Fast unwillkührlich näherte sich ihr der alte Meister, sie konnte sich nicht mehr halten, eilte ihm entgegen und

ſank in ſeine väterlichen Arme. Aller Augen, namentlich der Fürſten und Ritter, wandten ſich nach der ſchlanken, hohen, herrlichen Maid hin, die blaß, wie eine Lilie, an der Bruſt ihres Vaters ruhte, und ſtill in ſein Auge blickte. Die Welt verging ihr, und Thränen floſſen von ihren Wangen herab auf ſeine Hand, die ſie küßte. »Wie ſchön,« ſprach der Kaiſer zum Erzbiſchofe, »ein beneidenswerthes häusliches Glück!« — »Er hat nur dieſes einzige Kind, und iſt Witwer,« verſetzte Jener, »doch iſt ſie ihm alles in allem durch die muſterhafte Kindestreue.« — »Sie iſt,« ſprach ein alter Ritter, »die Beſcheidenheit und Züchtigkeit ſelbſt, und könnte allen Kölnerinnen zum Vorbilde dienen, wenn ſie mehr bekannt wäre.« — »Doch,« rief der erſte Bürgermeiſter, »wir kennen ſie wohl und ſind ſtolz auf dieſen ungefaßten Demant unſerer Stadt, welcher von dem reinſten Waſſer ſtrahlt.

Hildegard hörte dieſe letzten Worte nur, erröthete hoch, und eilte tiefbeſchämt in den Kreis der Jungfrauen zurück, welche ſie auch liebend ſofort und wie zum Schutze in ihrer Mitte aufnahmen und verbargen.

Erwin hatte Alles geſehn und gehört, und ſtand da, wie verſteinert. Es drang unaufhaltſam in die tiefſte Tiefe ſeines Herzens vor, und zog es ihm wie eine Decke von den Augen weg. Der fremde Adel

in ihrer Geſtalt und Geberde hatte auf alle Anweſende wohl einen ſtarken Eindruck gemacht, auf ihn aber einen ganz neuen und unauslöſchlichen, ſo daß er es wie eine Wunde in ſeiner Bruſt fühlte, und ihm ſehr wehe wurde.

Die Prozeſſionen der Knaben und Mädchen, der Jünglinge und Jungfrauen, der Männer und Weiber, bildeten ſich wie anfangs und zogen in eben der Ordnung wieder heim, als ſie gekommen waren. Die Kantoren mit ihren Chorſchülern ſtimmten von neuem Lobgeſänge an, indem die Prieſter und Mönche ihnen nachfolgten, ſodann der Erzbiſchof, der Kaiſer und Legat, begleitet von Biſchöfen, Fürſten und Herren, wie von vielen Rittern und Reiſigen; den Beſchluß machten aber die hohen Perſonen, die in dem churfürſtlichen Palaſte abtraten, um ſpäter dem Bürgerfeſte beizuwohnen. Alle Mitglieder der Stadt dagegen zogen mit ihren Frauen und Kindern in entgegengeſetzter Richtung unter fröhlicher Muſik von der Bauſtelle nach dem hellerleuchteten Rathhauſe, wo ſie ſich zu einem Feſtſchmauſe verſammelten, indem das Volk auf offnem Markte, unter Zelten und Lauben, an langen Tiſchen, reichliche Bewirthung fand.

Auch der Meiſter Dieterich war mit ſeiner Tochter, ſo wie Gerhard von Trond und Erwin von Steinbach, ſammt allen anweſenden Baumei-

ſtern und Altgeſellen der Seinmetzzunft, zu dieſem Bürgerfeſte eingeladen. Gern wäre Dieterich mit Hildegard und den Freunden nach Hauſe gegangen, denn er hatte heute der Welt und Ehrenbezeugungen reichlich ſatt. Doch durfte er nicht, um der guten Rathmänner willen, welche ihn inſtändigſt baten, den Abend unter ihnen hinzubringen und die geſelligen Freuden mit ihnen zu theilen.

So ging er zwiſchen Gerhard und Erwin dem fröhlichen Zuge nach, und trat mit ihnen in den alterthümlichen, ausnehmend großen und hellerleuchteten Saal des Stadthauſes, wo ſchon die Jugend um ihre Eltern ſich verſammelt hatte, und Hildegard unter den Bürgertöchtern ihm freudig entgegeneilte und ihm die Hände küßte. Hoch wallte dem Erwin das Herz, als er ſie wiederſah und ihr ſo nahe ſtand.

Zwölftes Kapitel

An drei unabsehbar langen Tafeln, von zahllosen Ampeln erleuchtet, saßen unter dem ehrwürdigen Kreuzgewölbe des alten Rathhauses der Kaiser, die Fürsten und Herren mit den ehrsamen Bürgermeistern und Bürgern von Köln, unter denen viele altberühmte Geschlechter ihre Ahnen bis zur Römerherrschaft hinaufzählten, wo die Stadt, von dem Germanicus gegründet, nach seiner Gemahlin ihren Namen Colonia Agrippina erhielt. — Dem Kaiser zur Seite saßen der Erzbischof und der erste Bürgermeister der Stadt, denen sich der Legat, die Fürsten und Ritter anreihten. Ausdrücklich hatte der Kaiser verlangt, daß der Meister Dieterich mit seiner schönen Tochter ihm gegenüber sitzen sollten, dazu denn Hildegard sich entschließen mußte, wie gern sie unter ihren Mitbürgerinnen geblieben wäre; war sie doch an der Seite ihres geliebten Vaters, wo sie jeden Zwang bald vergessen hatte, und eine heitere Zuversicht gewann. — Der fröhliche Kaiser sagte ihr manchen anmuthigen Scherz über ihr ein-

gezogenes Leben und fleißigen Haushalt, welches sie aber mit verhaltender Feinheit erwiederte, während Konrad von Hochstätten mit dem Meister Dieterich ein tiefsinniges Gespräch über den Kirchenbau führte, und seines Vorfahren, Engelberts des Großen, mit Ruhm gedachte, der den ersten Plan zum Dome entworfen hatte. Der Erzbischof war freundlich und herablassend und ließ in der Baukunst gute Kenntnisse blicken, indem er die Meister Gerhard und Erwin mit ins Gespräch zog und immer lebhafter sie anzuregen wußte. — Unterdessen schaute der Kaiser mit besonderer Theilnahme zu Hildegard hinüber, und suchte jedem ihrer einfachen Worte Gewicht und Bedeutung zu geben. Auch der Feldhauptmann des Churfürsten, Hermann von Bittinghofen, welcher ihr zur Linken saß, unterstützte ihn aufs beste darin, und suchte das schuldlose Mädchen durch allerlei Schmeicheleien und Anspielungen zu reizen und zu verwirren. Doch ward sie immer ernster und klarer nur, beantwortete immer kälter und kürzer die verfänglichen Reden der Männer, — und wandte sich endlich zu ihrem Vater mit der Frage hin: ob auch er nicht hier eine sehr drückende und ungesunde Luft fühle? — Das Gespräch stockte sofort zu beiden Seiten; der Kaiser schien etwas betreten, — und der erste Bürgermeister erhub den großen silbernen Pokal, indem er das

Wohl des Reichsoberhaupts ausbrachte. Die Blasinſtrumente fielen ſchmetternd ein, der Kaiſer dankte verbindlich, aber bemerkte zugleich, daß dieſer Toaſt etwas zu unbeſtimmt geſtellt ſey, da es zur Zeit mehrere Kaiſer gebe, und Friederichs Sohn noch einen großen Anhang im römiſchen Reiche beſitze. »Gott wird uns den rechten Kaiſer wohl ausfinden,« ſprach lächelnd der alte Bürgermeiſter, »und dagegen habt Ihr, großmächtiger Herr, ja gewiß auch nichts, wenn dieſer dann »von Gottes Gnaden« genannt wird?« — Der Kaiſer ward verlegen und der Erzbiſchof zog eine faltige Stirn. — »Wer von uns,« rief Konrad von Hochſtätten mit ſtrengem Munde, »wer von uns zum Könige geſalbt und zum römiſchen Kaiſer gewählt iſt, wie unſer großmächtiger Herr, Wilhelm von Holland, der iſt auch von Gottes Gnaden Kaiſer des deutſchen und des heiligen römiſchen Reichs! Die andern Alle, wie Konrad der Hohenſtaufe, ſind gottloſe Uſurpatoren, die der Herr Gott richten wird!« — Der alte Bürgermeiſter ſetzte den Pokal nieder, es entſtand eine lange Stille — da nahm endlich der zweite Bürgermeiſter den Becher auf und trank die Geſundheit des Churfürſten Konrad von Hochſtätten, welche von einem ernſtverhallenden Trompetenſtoße begleitet wurde. Die alte Freude kehrte unter den Bürgern zurück, welche auf jeden ſol-

genden Toaſt der Fürſten und Herren guten Beſcheid thaten, und zuletzt mit allgemeinem Jubel die Geſundheit ihrer Bürgermeiſter und Rathsherren tranken; doch der Kaiſer blieb ſtille und die Tafel ward bald aufgehoben. — Hildegard, welche von Erwin ſorglich beobachtet wurde, war froh, als man aufſtand. Sie neigte ſich mit der Würde des unbewußten Adels vor dem Kaiſer und Erzbiſchofe, und miſchte ſich leichtern Herzens, nachdem ſie ihres Vaters Hand geküßt, unter ihre Freundinnen. Der Tanz begann im angrenzenden Saale, und alsbald ordnete ſich zu anmuthigen Reihen die blühende Jugend, während die Alten ſich auf Bänke ſetzten, um zuzuſehen. — Der Kaiſer ſtand mit dem Erzbiſchofe und Hermann von Wittinghofen an eine Säule gelehnt, und führte ein ernſtes, leiſes Geſpräch mit ihnen.

»Was ſich dieſe Bürger doch herausnehmen,« ſprach unter andern der ſtolze Erzbiſchof, »ſie halten ſich für die Herren der Stadt, und ſtreben, wie Könige und Fürſten, nach der Alleingewalt, indem ſie ſchon Münze ſchlagen, und manches theure Vorrecht, durch die Zwiſte der Kaiſer erdreiſtet, uns aus den Händen gewunden haben. — Die Bürger von Churmainz üben das Münzrecht ſchon längſt, und nun wollen es meine Kölner, welche es unter dem vierten Heinrich empfingen, auch wieder erneuen.

Doch man muß ihnen bei Zeiten, wie einem wilden Roſſe, Zaum und Gebiß anlegen, und Spornen in die Seiten ſetzen, daß ſie laufen nach unſerm Willen und Gehorſam lernen. Uebrigens iſt es hier ein gut, tapfer und entſchloſſen Volk, was ſich zu groſſen Unternehmungen gebrauchen läßt. Ich hoffe, wir werden noch viel mit ihnen zu Stande bringen, wenn Ihr, großmächtigſter Herr, uns dazu die Hand bieten wollet." — Der Kaiſer erwiederte: „Ich muß mir erſt das Vertrauen meiner Völker erwerben, um mit Euch, Herr Churfürſt, gemeinſchaftliche Sache zu machen. Noch bin ich in dieſen Landen unbekannt, und habe einen mächtigen Gegner an dem kriegeriſchen Konrad von Hohenſtaufen, welcher, aus deutſchem Blute, die Deutſchen zu gewinnen weiß, und während wir hier ſchmauſeten, mit Heereshaufen ſchon heranzieht. — Morgen in aller Frühe müſſen wir aufſitzen und ihm entgegenreiten. Das Kaiſerthum ſitzt nicht auf dem Throne, ſondern ſchwankt auf der Degenſpitze, und Ihr habt's heute vernommen, wie die Bürgerſchaft geſonnen ſey, da man meinen Toaſt ausbrachte. Ich wette, wenn wir morgen geſchlagen werden, ſo öffnet man übermorgen dem Hohenſtaufen mit Freuden die Thore von Köln!" Hermann von Bittingbofen ſprach dagegen: „Davor behütet uns Gott und mein kriegeriſcher Arm, denn eher ver-

brenne ich das stolze Köln, als daß es dem Hohenstaufen zu Theil werden sollte.« —

Unterdessen hatte der Tanz begonnen, und die Jünglinge drehten sich in den weißen, kurzen Wämsern gar zierlich und fest mit den schöngegürteten Jungfrauen im Kreise herum. Bald verschlangen sich die Reihen zu künstlichen Figuren, bald wieder lösten sie sich in langen geraden Zeilen auf, bald zerbrachen sie in viele kleine Bogen und Stäbe, und dehnten sich dann plötzlich wieder aus zu einem großen Ringelreihen. Die Gestalten der Tänzer zeigten sich in den mannigfaltigsten Stellungen und Wendungen, und bildeten eine reizende Verwirrung oft', die sich plötzlich zum Einklange auflöste und einen angenehmen Ruhepunkt gab.

Der Kaiser wandte sich mit Wohlgefallen dahin, doch suchte er vergebens mit seinen Augen die schöne Hildegard, welche ganz unten im Saale dem Erwin gegenüber stand. Endlich kam's an sie Beide, und es schwebte dieses Paar durch die langen Reihen dem Kaiser vorüber. — »Wie einfach, und doch wie anmuthig,« rief er aus, »was ist alle Kunst gegen solche Natur! Sie schreiten doch fast nur vorüber, und es ist, als wenn ihre Leiber Rhythmus und Melodie geworden wären.« — Der erste Tanz ging zu Ende und der fröhliche Kaiser nahm die bescheidene Hildegard zum zweiten

Reigen auf. Sie zitterte, alß er ihr die Hand bot, und erröthete wider ihre Gewohnheit, denn Erwin ſtand mit düſterm Blicke an eine Säule gelehnt, und ſeine Augen folgten ihr mit wehmüthigem Ernſte in allen Windungen des Tanzes. — Der Kaiſer war der beſte Tänzer im Saale, und Hildegards bebende, ſchüchterne Anmuth machte gegen ſeine ausgebildete Kraft und Gewandtheit auf alle Zuſchauer einen unbeſchreiblichen Eindruck. — Erwin ſtand ſelbſt wie eine Statue an die Säule geheftet, ſein Blick ging ganz nach innen, ſeine Augen waren unter den langen Wimpern faſt geſchloſſen, er ſchien wie im Traum, und wie ein wunderbarer Traum bewegten ſich Hildegard und der Kaiſer vor ihm öfter vorüber. —

Da trat der Erzbiſchof gar freundlich zu ihm und redete ihn an: — »Ihr ſeyd der junge Baumeiſter aus Straßburg, und heißet?« — »Erwin von Steinbach.« — »Wie lange denkt Ihr noch in Köln zu bleiben?« — »Wenige Tage nur, denn ich habe eine Reiſe nach Schwedenland vor.« — »Warum bleibt Ihr nicht bei uns und helft dem Meiſter Dieterich am Bau des Doms, denn wo iſt ein Tempel in der Welt errichtet, ſo groß und herrlich, wie dieſer wird?« — »Gewiß nicht,« verſetzte Erwin: »doch zieht mich unwiderſtehlich die nordiſche Natur an, und ich hoffe, auch dort unter

den Menschen eine Größe und Stärke des Charakters zu finden, welche meiner Kunst und Wissenschaft vielen Nutzen bringen kann.« — »Wie versteht Ihr das, da Ihr ja nicht mit Seelen, sondern mit Steinen baut?« — »Allerdings, aber in den Stein soll sich eine Seele von architektonischer Art hauchen, und ich meine, eben diese architektonische Größe in den Nordlanden zu finden.« — »Findet Ihr sie aber nicht am vollkommensten bei dem Meister Dieterich und seiner schönen Tochter, welche sich dort eben mit dem Kaiser uns vorüber bewegt,« fragte der schlaue Fürst-Bischof?« — »Wohl,« rief Erwin, indem er erröthete, »nur viel zu vollkommen für mich; unser einer muß erst die Stufen erklimmen, ehe er die heitere Höhe erreichen kann; darum wandere ich ins unwirthliche Nordland, wo der Geist viel zu arbeiten findet und zu kämpfen hat.« — »Nun,« rief der Fürstbischof, »bleibet bei uns, ich gebe Euch doppelte Löhnung, denn Ihr gefallet mir, und könnt uns durch Eure guten Kenntnisse sehr brauchbar werden.« — Bescheiden versetzte Erwin: »Ihr thut mir zuviel Ehre an; wenn ich mich erst zum Manne gebildet habe, so komme ich wieder auf Köln zurück, und stehen Euch dann noch meine Dienste an, so bin ich bereit, in die Arbeit zu treten; denn unter dem großen Dieterich müssen vielkundige Meister stehen; die Andern sind bloß ge-

ſchickte Hände, zu ſeinem Zwecke eingeübt, aber nur der gereifte und geprüfte Menſchengeiſt kann ſeinen Geiſt verſtehen und ſeine Gedanken ausführen. Ihr habt den trefflichen Gerhard von Trond hier, der wird, als zweiter Werkmeiſter, Alles erfüllen, was Dieterich erfunden hat, und er geht mir weit an Kunſterfahrungen voran.“ –

Der Biſchof ſagte dagegen, indem er ſich ein wenig von ihm wegwandte: „Eure Demuth verdient Lob und iſt im Geiſte des vielbegabten Jünglings die Krone aller Tugenden; doch kann jede Tugend auch zu weit getrieben werden, und auf Koſten aller übrigen in Schwärmerei ausarten, ſo wie wir davon in der Kirchengeſchichte die merkwürdigſten Beiſpiele finden. – Wenn ich Euch nun zwar für einen ſehr beſonnenen Mann halte, ſo glaube ich doch, daß Ihr den Kunſtideen etwas zu viel Raum gebt, und darüber die bedeutende Wirklichkeit mit dem Gewichte des Augenblicks hintenan ſtellt. – Niemand, dünkt mir, kann tiefer in die Geheimniſſe der Kunſt des großen Dieterichs eindringen, als eben Ihr, da er Euch als den hoffnungsvollen Sohn ſeines Freundes ſo innig liebt, und auch Euer Geiſt und Sinn dem ſeinigen nahe verwandt zu ſeyn ſcheint. – Gerhard von Trond iſt in der großen Bauhütte unſer Stolz, aber der Meiſter Dieterich iſt unſere Ehrenkrone, und Ihr,

junger Mann, der güldene Ring an ſeiner rechten Hand, wenn Ihr es nur ſeyn wollet. — Aber treibt Euch die Luſt zum Reiſen ſo unwiderſtehlich nach Norden hin, ſo will ich Euch einige Empfehlungsſchreiben an meine alten Freunde, die Biſchöfe zu Lund, Upſala und Drontheim, mitgeben, damit Ihr keine Hinderniſſe findet und man Euch dort nach Verdienſt würdigen möge. — Wollet Ihr morgen in der Beſuchſtunde zu mir kommen, ſo könnt Ihr ſie Euch abfordern und meinen geiſtlichen Segen noch mitnehmen.« — Erwin verneigte ſich und wollte eben in den ehrerbietigſten Worten ſeine Dankbarkeit ausſprechen, als der Kaiſer aus dem Tanze zu ihnen trat und lebhaft ausrief, indem er ſich zum Churfürſten wandte: »Ich bin in meinem Vaterlande geweſen, und es ward mir wie in den glücklichen Tagen zu Antwerpen, da ich zuerſt die ſchöne Mathildis zum Reigen führte; ſo wohl fühlte ich mich faſt noch nie, wie in dieſem Tanze! — Was in jenem Mädchen ſteckt, weiß ich nicht, aber ſie iſt ganz anders als alle Weiber, welche ich jemals gekannt habe, außer meiner ſchönern Mathildis, welche ſchon längſt unter der Erde ruht.« —

Lächelnd verſetzte der Biſchof: »Es freut mich, daß unſere gute Mitbürgerin ſo anmuthige Erinnerungen bei Euch, großmüthigſter Kaiſer, erweckte, und unſere Stadt hat ſich glücklich zu preiſen, ihren

Oberherrn heute so fröhlich in diesen Mauern zu sehen! Möge ein naher Sieg über die Feinde des Reichs Euch bald wieder im Triumphe zu uns führen, und unsern Bürgern die beste Gelegenheit geben, Euch nach Würden zu empfangen.« — Mehrere hinzutretende Fürsten und Herren wiederholten diesen Wunsch, und scherzten über die Eroberungen der Weiber, welche schneller von Statten gingen, als die auf den Schlachtfeldern: welches der Kaiser dann mit holländischer Gemüthlichkeit ausspann und bestätigte. —

Erwin war indessen mit beklommener Brust zurückgetreten. Die eben gesprochenen Worte hatten ihn theils aufgeregt, theils verletzt. Er fühlte zum ersten Male den ganzen Druck der Welt. — Eine Leidenschaft schien mit allen Schmerzen der Eifersucht bei ihm zu erwachen, davon er früher keine Ahnung gehabt hatte. Der Glanz, darin plötzlich Hildegard gestellt wurde, seine kurze Bekanntschaft mit ihr, und die allgemeine Schwäche der weiblichen Natur, der sie vielleicht nicht ganz sich entziehen könne, erfüllten ihn mit Trauer und Sorge. — Seine Augen suchten sie vergebens, sie war nicht im Saale mehr. Wohin, dachte er, verschwand sie? — und war im Begriffe, in ein Nebenzimmer zu gehen, um sie aufzusuchen, als die muntere Bertha ihm scherzend entgegentrat, und ihm Vorwürfe

machte, daß er noch gar nicht mit ihr getanzt habe. Er nahm sie zum Walzer auf, welcher eben anfing, und fragte im Fortschreiten, wie von ungefähr: »Wo habt Ihr aber Eure Freundin Hildegard gelassen, von der Ihr Euch so unzertrennlich doch anstellt?« — »Nicht anstellet,« versetzte sie, mit dem Zeigefinger drohend, »ich bin es in Wahrheit; doch wer kann ihr in diesem Glanze folgen? Der Kaiser, unser großmächtigster Herr, war, als er mit ihr tanzte, ein wenig angeschossen und so ganz glücklich; habt Ihr es wohl gesehen? Ich wette, die gute, einfältige Hildegard hat nichts davon bemerkt.« — »Und wenn sie es hätte?« fragte Erwin mit angenommener Leichtigkeit. — »So würde es ganz beim Alten bleiben,« versetzte Bertha schnell, »denn diese Seele ist wie ein Felsengebirg gegen die Eitelkeit der Welt; mag sie am Fuße mit ihrem Wellenschwalle anbrausen, erschüttert und verändert wird Hildegard dadurch nimmer, wie feinfühlend sie auch gegen alles Gute und Schöne seyn möge.« — »Wo aber,« fragte Erwin weiter, »dieses Schöne selbst in gemischter und veränderter Gestalt erscheint, wo es schmeichelt und lockt, und selbst oft die Waffen des Lichts zur Leidenschaft mißbraucht, um den Rath der Finsterniß zu vollbringen, sollte da nicht jedes weibliche Herz zu erschüttern seyn?« — »Zu erschüttern wohl,« versetzte Bertha, »aber nicht zum

Weichen und Umſinken zu bringen. Ihr Männer beurtheilt die Frauen viel zu ſchwach, weil es leider ſo viele ſchwache, unweibliche Geſchöpfe unter uns giebt, ſo wie unter euch ſo viele unmännliche. — Was das weibliche Weib nicht ſelbſt will, werdet ihr niemals mit aller Verführungskunſt erreichen, wenn auch unſere weicheren Herzen öfter erſchüttert und bewegt erſcheinen, als die eurigen. Ihre gröſſeſte Stärke iſt eben in dieſer zarten Empfindſamkeit und Beweglichkeit, dadurch wir viel tiefer auch ins Herz blicken, und den geringſten Flecken viel früher bemerken, als der weiſeſte Mann. — Aber würdig müßt ihr euch unſerer durch Vertrauen bezeigen, wenn wir euch lieben und ehren ſollen; ſonſt lauft ihr freilich groſſe Gefahr, das ſchönſte Kleinod plötzlich zu verlieren!« — »Ich glaube wohl,« verſetzte Erwin, »daß ſelten der Mann die ganze Würde des reinen Weibes erkennt: doch erkennt dagegen das Weib noch ſeltner, oder nie, die ganze Kraft und Treue ſeiner männlichen Liebe, und neigt ſich leicht dem Wandelbaren zu, was bei allen Gaben doch weniger Werth hat.« — »Nicht dem Wandelbaren,« ſagte ſie lächelnd, »aber dem Lebendigen: — Darum belebt euch immer von neuem, wenn ihr unſere Liebe begehrt, und haltet uns nicht wie einen todten Beſitz im Kaſten!« — Der Walzer war zu

Ende, ſie neigte ſich freundlich und verlor ſich unter die Menge der Mädchen. —

Erwin blieb allein ſtehen in dem Menſchengewühle des lauten Tanzſaales, und ſuchte mit prüfenden Blicken noch einmal Hildegards Geſtalt. Berthas Worte hatten ihn einigermaßen beruhigt, doch blieb ein tiefes Weh in ſeiner Seele zurück, weil er wohl fühlte, daß Hildegard des ſchönſten Looſes werth ſey, und er nur wenig, wie ihm dünkte, dagegen in die Schale zu legen habe. — Wie mancher herrliche Mann hatte heute ihr eine beſondere Aufmerkſamkeit bezeugt. Wie mancher edle Jüngling aus altem Geſchlechte der Stadt, und voll einnehmender Schönheit, hatte mit ihr geſprochen und ſchien um ihre Liebe zu werben! Wenn ſie auch für den Augenblick gleichgültig ſcheine, würde ſie es bleiben in ſeiner Abweſenheit, und ſollte er ſie durch ſeine Nähe binden, dachte er, — oder ſollte er ſeine Reiſe nach Norden aufgeben, welche zu ſeiner Kunſtbildung diente, und ſie zugleich verhindern, nach ihrer innerſten Natur zu wählen, wodurch ſie doch nur allein glücklich werden könnte und welches ihr ſo ganz gebührte? — Unter dieſen und ähnlichen Betrachtungen ging er in das Erfriſchungszimmer, um ſie zu ſuchen. Sie war nicht dort. — Er ging noch in ein zweites und drittes, und durch alle angrenzenden Säle, wo ältere Perſonen ſpielten, tran-

ken oder in ſtillen Geſprächen begriffen waren: er fand ſie nirgends. — Iſt ſie nach Hauſe gegangen, dachte er, — aber ſo allein und ohne ihren Vater; denn Dieterich ſaß mit dem alten Hans von Finkenſtein und dem Meiſter Gerhard im Nebenzimmer am Schenktiſche, und waren bei einer Flaſche Weins im heitern Geſpräche. „Wohin ſo ſchnell?“ rief Gerhard, da er vorüber eilte, und Dieterich gab ihm die Hand, mit der Frage: „Haſt Du nicht meine Hildegard geſehen? wir müſſen bald aufbrechen.“ — „Ich will ſie ſuchen,“ rief Erwin, und eilte hinweg, erſt über die Hausflur, und dann ins Freie die Stufen hinab; da war ein Getümmel des Volks, das auf Koſten der Stadt des Guten zu viel genoſſen hatte, denn der Wein und die gebratenen Ochſen waren nicht an ihnen geſpart, und nun hatte es ſich aus Dankbarkeit um das Rathhaus verſammelt, um dem Bürgermeiſter und Rath ein Vivat zu bringen. Des Tobens war kein Ende, und kaum konnte die wachende Polizei die Ordnung erhalten. — „Hier kann ſie nicht ſeyn!“ rief er aus, und eilte wieder durch die Hauptthüre über die Flur in den Tanzſaal zurück. Da ſaß ſie, zu ſeinem Erſtaunen, ganz unten bei einigen ältlichen Frauen und ſchien mit ihnen ein ernſtes Geſpräch zu führen. Ein junges Mädchen ſaß neben ihr, die man Agnes nannte, und welche er ſogleich

als seine freundliche Wegweiserin erkannte, als er in Köln einwanderte. — »Finde ich Euch endlich hier,« sprach er zu Hildegard hastig, »der Vater hat mir aufgetragen, Euch aufzusuchen und will alsbald aufbrechen.« — »Ich saß hier schon lange außerhalb der Fluth,« versetzte sie, »und habe mich angenehm mit unsern guten Nachbarinnen unterhalten.« — »Seht,« rief Agnes neckend, »ich muß Euch doch immer den Weg zeigen, wenn Ihr zurecht finden sollt; erst beim Einzuge, und nun im Tanzsaale. Fragt nur mich, so werdet Ihr gewiß zu Hildegard kommen und fröhlich seyn.« — Hildegard nahm Abschied von ihnen und folgte dem Jünglinge, welcher mit hochklopfendem Herzen ihre Hand faßte und sie den Saal hinaufführte. »Willst Du zu guterletzt noch einmal mit mir tanzen?« fragte er sie, indem die Reihen der Tänzer sich ordneten und die Musik anhub. Hildegard sah ihm vertrauend ins Auge, und sie stellten sich in das Tanzglied. — Mit ganz neuer Freude nun umschlang er sie, und schwebte mit ihr auf den Flügeln des Wohllauts durch die verschlungensten Pfade sicher zur Stelle zurück. — Wenn sie ihn verließ, um einem Andern die Hand zu reichen, und dann wieder zu ihm eilte, so dünkte es ihm wie das Leben. — In einer Pause sprach er leise zu ihr: »Ich habe heute doch wenig mit Dir getanzt und Dich lange vergeblich gesucht.

— „Ach,“ ſagte ſie, „die hohen Ehren mit Kaiſer und Herren ſind mir gar läſtig geweſen, und ſchicken ſich nicht für meinen Sinn: ich fand Dich nicht da, deshalb trat ich aus dem Getümmel und habe mich da unten an der Thüre lange mit den einfachen Bürgerfrauen unterhalten, wo man denn doch weiß, wie es gemeint iſt.“ — „War der Kaiſer Dir denn ſo zuwider?“ fragte Erwin; „er iſt doch ein ſchöner, ſtattlicher Mann, war ſo freundlich gegen Dich und tanzte mit bewundernswürdiger Kunſt.“ — „Zuwider eben nicht,“ verſetzte Hildegard, „aber die großen Herren haben etwas in ihrer Art, was wie eine unreine Stubenluft, die mit den feinſten Wohlgerüchen erfüllt iſt, die Bruſt beklemmt und das Herz beſchwert. Ich bin ja nicht furchtſam, wie Du weißt, aber ich freute mich doch ſehr, als der Tanz zu Ende ging und ſeine Augen ſich von mir abwandten; denn darſtellen und ſcheinen mag ich nun einmal nicht, und Alles iſt doch nur äuſſere Darſtellung und ſchöner Schein bei dieſen Herren der Welt.“ — So ſprachen Beide vertraulich, bis die Reihe nun wieder an ſie kam und der Tanz beſchloſſen wurde. —

Erwin führte Hildegard ihrem Vater zu, welcher ſchon bereit ſtand, um ſie mit der Freundin Bertha nach Hauſe zu bringen. Dieterich reichte ihm die Hand zum Abſchiede, und Bertha nickte

ihm gar freundlich zu: Hildegard aber wandte noch nach ihm einen dankenden Blick, welcher faſt unſichtbar ihm ihre Nähe und Uebereinſtimmung bezeugte. — »Morgen Abend ſehe ich Euch noch,« rief der alte Meiſter, und nun ſtand Erwin allein in der Nacht; doch war's friedevoll in ſeiner Seele. — Eine Hand ſchlug ihn auf die Schulter, und es war Kaspars, welcher ihn unter den Arm faßte und bedeutſam fragte: »Nun, Bruder, wandern wir übermorgen aus, oder haſt Du Dich von neuem feſt gemacht, und läßt mich allein nach Schwedenland ziehen, denn länger kann ich nun nicht warten?« — »Ich ziehe mit Dir und halte mein Wort,« ſprach Erwin entſchloſſen!« — »Brav,« verſetzte Jener; »übermorgen mit der Sonne bin ich vor Deiner Thüre, und wir wollen treue Gefährten bleiben! Sie küßten ſich brüderlich und ſagten dann ſich gute Nacht. —

Wie Vieles hatte unſer Freund in dieſen wenigen Stunden empfunden, gelitten und erlebt. — Ermüdet ſank er dem Schlaf in die Arme, der alle Schmerzen und Freuden in Vergeſſenheit auflöſet. —

Dreizehntes Kapitel.

Wenn der Abſchied von geliebten Menſchen ſich naht, ſo iſt die Seele voll banger, ernſter und ahnungsreicher Gefühle. Es hat eine Aehnlichkeit mit dem Tode. Der Geiſt des Menſchen nimmt einen höheren Schwung, das Schwere dünkt ihm leicht, das Entfernte nahe. Die Abweſenheit in Monaten und Jahren ſcheint ihm gegen die Empfindung ſeines Herzens nur ein Augenblick zu ſeyn; die Entfernung über Länder und Meere nur ein kühner Schritt. Alle Verhängniſſe, welche ſich im Schooße der Zukunft trügeriſch verhüllen, aber bald den Einſamen von allen Seiten drängen, locken und ſchwächen; — meint der Scheidende durch die Reinheit ſeiner Geſinnungen, durch die ewige Natur ſeiner Liebe, überwinden zu können. —

Sollte er Recht darin haben und auf den Eindruck ſeiner Perſönlichkeit ein ſo großes Gewicht legen dürfen; oder iſt auch dieſes nur ein erhabenes Phantom der frommen Jugend, welche den ſeltenen Moment der Begeiſterung auf alle Lebensverhältniſſe

überträgt und im Wollen auch schon das Vollbringen sieht? Hat jenes Lebensbild vielleicht nur darin Wahrheit, daß es eine bessere Welt voraussetzt, wo das Innere nach dem Aeußeren sich nicht mehr umwandeln kann; oder dürfen wir kühn und fest behaupten, daß die wahre Liebe schon hienieden jene ewige Welt erbaut habe? —

Wie dem auch seyn möge, wir möchten doch aller Jugend den guten Rath geben, daß sie als Liebende sich nicht zu weit von einander entfernen, und nicht zu lange dem stillenden und beglückenden Anschauen entsagen, weil sie eben noch auf der wandelbaren Erde sind, wo der Weltgeist alles Höhere der Liebe mit verborgenen Waffen verfolgt, indem er oft durch seltsame Verkettungen seine auserseheнen Opfer erhaschet und fället; so daß wenigstens oft für diese Welt das Glück dahin ist. —

Auch Erwin bedurfte dieses Raths, und mancher freundliche Blick Dieterichs hätte es ihm still sagen können: »Bleibe bei uns, und baue mit uns zur Ehre Gottes!« Hildegard aber hatte ihm nichts gesagt, wie oft er auch mit ihr von seiner Reise geredet; aber eben dieses tiefe Schweigen mahnte ihn wunderbar, sein Innerstes zu befragen. — Es zog ihn zu Dieterich und Hildegard mit der reinsten Neigung, mit der entschiedensten Ueberzeugung hin, daß hier sein höchstes Glück blü-

ben würde, wenn er es je verdienen könnte; und doch führte ihn ein fremdes, unaussprechliches Gefühl, mit tiefem Bangen und hoher Zuversicht, in die fernen Nordlande hinaus, als wenn er dort erst dieses Kleinodes, was ihm so nahe stand, würdig werden müßte, und gleich wie mit Riesen und Drachen noch zu kämpfen habe, um Hildegard, den köstlichen Preis, zu lösen. — Es war der erhabene Geist der Jugend, mit Schwermuth verbunden; und die eigenthümliche Weise Hildegards, welche die Gedanken so fest in ihm machten, daß er durch Kaspars Zureden plötzlich entschieden wurde, seine Abreise nicht länger aufzuschieben, sondern von allen Geehrten und Geliebten, bis auf den treuen Gesellen seiner Wallfahrt, sich loszureißen.

So warf er sich früh in die Kleider und schrieb an seine Eltern und an Konrad, siegelte dann und besorgte Alles zur morgenden Abreise, bis die Stunde nahte, da er zum Fürst-Bischofe beschieden war. Er ging durch die volkreichsten Gassen, wo ihm mehrere Bekannte begegneten, welche ihn grüßten, als wenn er schon der Ihrige sey; Andre gingen ihm gleichgültig vorüber, als kennten sie ihn kaum, und schienen ganz in ihre Handelsgeschäfte vertieft. Bei den Ersteren fühlte er eine Wärme, die ihn einengte, bei den Letzteren eine Kälte, die ihm wehe that. — Wie bald, sprach er zu sich selbst, bin ich

von allen diesen vergessen! Mein Leben ist ihnen gleichsam ein Fremdling, welcher keine Spur in ihren Mauern zurückläßt. Ein Jeder möchte mich nach seinem Sinne modeln, und könnte ich mich tausendfältig verwandeln, so wäre ich der Mann des Tages; — da ich aber bleibe, der ich bin, so stehe ich allein mitten in diesem Gewühle von Menschen, und werde also wenig verlieren, wenn ich hundert Meilen von ihnen entfernt lebe. Nur eins — — hier stieg ein Seufzer aus seiner Brust, und er unterdrückte den Gedanken, indem er nach der Thurmuhr sah und seine Schritte beschleunigte, um nicht zu spät zu kommen.

Unter solchen Betrachtungen gelangte er in die einsamen Gassen, welche, fern vom Handelsverkehr, nach dem erzbischöflichen Palaste führten. Düster und abschreckend traten ihm hohe Mauern mit Thürmen und Festungswerken entgegen. Er ging durch ein tiefes Thor, wo jeder seiner Tritte wiederhallte und ihn an unterirdische Gefängnisse erinnerte. Die Spitzbogen und Kreuzgewölbe desselben flößten ihm Ehrfurcht ein, da sie von dem großen Engelhard stammten, welcher ein tiefsinniger Baukünstler war; doch sein Herz ward beengt. Er trat in einen weiten, gleichseitigen, mit Quadern gepflasterten Hof ein, und näherte sich dem Portale des Palastes, der hoch und gebieterisch mit seinen behauenen Stein-

massen vor ihm aufstieg. Um ihn her sah es kriegerisch aus. Männer mit Hellebarden gingen auf und nieder; Streitrosse wurden vorgeführt und getummelt; auch mehrere gewappnete Ritter schwangen sich auf, um, wie es schien, in den Kampf zu ziehen. Andre waren eben abgesessen und redeten zu Hauf leise mit einander, indem sie, als Vasallen des Churfürsten, nur auf seine Befehle zu warten schienen. Etwas Wichtiges und Entscheidendes schien im Schwange zu seyn. Eine Masse Fußvolks trat plötzlich gerüstet aus einer Seitenhalle hervor, ordnete sich auf dem Schloßhofe und marschirte dann in einer langen Zeile aus dem Thore. Erwin meldete sich bei der Thürwache, die ihm öffnete und einem Diener zurief. Dieser fragte nach seinem Namen, und führte ihn durch einen langen Bogengang bis zu einer steinernen Treppe. Hier empfing ihn ein zweiter Diener, und leitete ihn viele Stufen hinauf zu einer großen Flügelthüre. Er öffnete, und Erwin trat in einen hohen, geräumigen Saal, wo viele Männer versammelt waren und in Gruppen mit einander redeten; doch war das Gespräch so leise und erwartungsvoll, daß es in jedem Augenblicke abgebrochen werden konnte. Er hörte öfter die Namen: Wilhelm von Holland und Konrad von Hohenstaufen nennen, konnte aber von dem Uebrigen, da er

sich in eine Fensternische zurückzog, nichts verstehn. Nach einer Weile fragte er einen der höheren Hausbeamten, ob er den Fürst-Bischof, welcher ihn zu dieser Stunde herbeschieden habe, zur Sprache bekommen könne, und nannte seinen Namen. —

Der Seneschal nickte und ging in das innere Gemach, aus welchem er bald wieder zurückkehrte und, ihm die Thüre öffnend, einzutreten gebot. Erwin folgte zögernd, und stand nun allein in einem prächtigen Zimmer, wo er, an einem Tische mit rothem Tuch überzogen, darauf ein elfenbeinernes Kruzifix stand und ein aufgeschlagenes Meßbuch lag, den Erzbischof sitzend erblickte. Dieser erhob sich ein wenig bei seinem Eintreten, und Erwin grüßte ehrerbietig, indem er fern stehen blieb. Der Erzbischof winkte ihn näher heran, und ließ sich von seinem Geheimschreiber einige Briefe reichen, indem er aufstand, und sie selbst dem Erwin einhändigte. »Seid mir willkommen,« sprach er huldvoll und herablassend zu dem bescheidenen Jünglinge; »Ihr seht an diesen Handschriften, daß ich Euch und unsere Abrede von gestern nicht vergessen habe. Bringt sie meinen Brüdern, den Bischöfen von Lund, Upsala und Drontheim, wenn Ihr anders diese Orte berührt. Ich habe darin Euch bestens empfohlen, und ich denke, sie sollen Euch eine freundliche Aufnahme bereiten.« —

»In dem unwirthbaren Norden, welches noch so manche heidnische Sitten hegt, dürfte Euch öfters der geistliche Schutz Noth thun. Gebraucht Eure Zeit, macht Euch mit den Eigenthümlichkeiten des Landes bekannt, zeigt Eure Kunst, damit meine Worte wahr werden; kehrt alsdann mit Erfahrung bereichert zum kommenden Frühjahr zu uns zurück, um mir von meinen alten Freunden Nachricht zu geben und bei dem Bau unseres Doms unter Dieterich mit einzutreten. Ich sehe, den Winter werdet Ihr dort bleiben müssen; denn der Frost wird Euch übereilen, und auch Eure Kunst soll nicht vergraben liegen bleiben. Wenn aber der liebliche Mai ins Land tritt, dann macht Euch auf und kommt nach Köln! Dann sollt Ihr mir sagen, ob Eure hohen Träume in Erfüllung gingen, und welcher Stein der Weisheit für den Baumeister dort zu finden sey.' — Wo nicht, so bekennt frei, daß ich Recht gehabt habe, und Ihr besser gethan hättet, bei Vater Dieterich zu bleiben.« —

Der Erzbischof übergab ihm mit diesen Worten die Briefe, und ein leises Lächeln zog sich um den strengen Mund, gleich wie ein fernes Wetterleuchten aus dunkler Nachtwolke hervorblickend. —

Erwin neigte sich und versetzte: »Meinen Dank für Eure Huld und Gnade, erlauchter Fürst, welche mir freundliche Aufnahme im fremden Lande berei-

tet, kann mein Mund nicht aussprechen; meine Hand vielleicht einmal, wenn ich so glücklich seyn werde, Euch zu dienen, und mit meiner Arbeit Euch zufrieden zu stellen. Irrte ich, so laßt mich meinen Irrthum austrinken, und ich will es Euch einst aufrichtig bekennen; doch ist es Wahrheit, so werdet Ihr mir die Freude gönnen, dem Grundtriebe meines Herzens gefolgt zu seyn, um meiner Vollendung näher zu rücken; dann soll es auf Euer Gebot in die Wolken steigen, was nun in tiefer Brust verschlossen liegt.« —

Der Bischof legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: »Irrthum und Wahrheit, mein Sohn, sind schwer zu entwirren; denn in jeder Wahrheit ist etwas Irrthum, und in jedem Irrthum etwas Wahrheit. — Beide aber dienen zur Vollendung: denn wer nicht geirrt hat, der kann auch nicht die Wahrheit finden! — So nimm meinen Segen auf Deine Wallfahrt mit, und ziehe hin in Frieden.« Er legte ihm die rechte Hand aufs Haupt und sprach mit feierlicher Stimme: »Der Gott, der Dich gemacht hat, der segne und behüte Dich! Der Gott, der Dich erlöset hat, der lasse sein Angesicht über Dich leuchten und sey Dir gnädig! Der Gott, der Dich geheiligt und wiedergeboren hat, erhebe sein Angesicht auf Dich und gebe Dir den Frieden! Amen.« —

Erwin war bewegt durch die prieſterliche Majeſtät, womit der Erzbiſchof dieſe Worte über ihn ausſprach — ſie dünkten ihm für ſeine Perſon zu hoch und herrlich, und mehr für ein ganzes Volk geeignet. Er gedachte dabei des Segens, welchen der heilige Vater einſt zu Rom in den Oſtertagen über die zahlloſe Menge mit ſo großer Salbung ausgeſprochen hatte, daß auch er mit allen andern unwillkürlich niedergeriſſen wurde, und den Stellvertreter Chriſti wie einen Gottgeſalbten verehrte. Die ganze Macht und Herrlichkeit der katholiſchen Kirche, welche ſich wie eine Haushaltung Gottes weit über die Perſon erhebt und durch das Amt allein ſich erhält und fortpflanzt, erfüllte ſein kindlich frommes Gemüth. Das heilige Amt der Schlüſſel, dachte er, bewahrt den himmliſchen Schatz in irdiſchen Gefäßen, und was er auch von dem ehrgeizigen und herſchſüchtigen Biſchofe gehört haben mochte, ſo verwaltete er doch ſein Amt, wie es ihm ſchien, mit einer ſolchen Würde und Sicherheit, daß alles Schwache in dieſem Augenblicke ausgelöſcht ward, und er ihm ſeine Ehrfurcht nicht verſagen konnte. — Der Erzbiſchof reichte ihm ſeine koſtbar beringte Hand, welche er, nach Sitte der Zeit, ehrerbietig küßte und dann ſich entfernen wollte. Doch der Fürſt, welcher ſein Wohlgefallen an ihm hatte,

hieß ihn weilen, um das Mittagsmahl bei ihm einzunehmen.

Auf einen Wink öffnete der Geheimschreiber die Flügelthüren eines anstoßenden großen Gemaches, wo eine reichbesetzte Tafel stand. Der Fürst nahm Erwin bei der Hand, um ihn zu der dort schon versammelten Gesellschaft zu führen, welche aus Priestern und Domherren bestand. Es waren dieselben, welche Erwin schon im Vorzimmer gesehen hatte. Alle drängten sich um den Erzbischof, ihren Respekt ihm zu beweisen, und mancher Mann von Stande, welcher unsern Freund vorher nicht gekannt zu haben schien, bemühte sich, ihm etwas Schmeichelhaftes zu sagen. — Man setzte sich bald zur Tafel, welche mit kostbaren Geräthen bedeckt war. Man speis'te von Silber und trank aus goldnen Bechern den feurigsten Wein. Der Ungar ward nicht gespart, und auch die italienischen und französischen Weine mußten die Probe bestehen. Eine köstliche Tafelmusik, welche aus einem schönen Sängerchore bestand, ließ sich plötzlich von oben herab, hinter einem Vorhange, vernehmen. Es war die Kapelle des reichen Churfürsten, welcher die trefflichsten Sänger der damaligen Zeit an sich gezogen hatte, und mit dem Papste darin wetteiferte. Die Kastraten übertrafen sich selbst hier, und stiegen in unglaubliche Höhen. Blasinstrumente begleiteten sanft

den Gesang. Einige italienische Aebte bezeugten ihr Erstaunen und ihre Verwunderung mit emphatischen Ausdrücken und Geberden. — Die deutschen Domherren lächelten über ihre Deklamationen, und liessen sich die Speisen und Getränke wohl schmecken; die Ritter besprachen sich traulich mit den feurigen Weinen und redeten wenig. Der Fürst hatte das Auge über den ganzen Tisch, und während er sich mit dem Einen unterhielt, beobachtete er desto schärfer und unbemerkter alle Andern. Es schien viel in ihm vorzugehen, was er mit der ruhigsten und gleichgültigsten Geberde verhüllte; denn er besaß die eigene Kunst, zu seyn für einen Jeden, was er seyn wollte. — —

»Nicht wahr,« sagte er zu Erwin gewandt, »der deutsche Bär hat auch singen gelernt, und schon tönt seine rauhe Kehle vom reinsten Metall? Italien ist über die Alpen an unsern Rhein gezogen und will sich in dem dunklen Köln eine Wohnung bauen! Sagt dies meinem Bruder Hieronymus, dem Erzbischof zu Lund, und beredet ihn, ein Gleiches zu thun; damit das Herz im Norden doch endlich einmal aufthaue und sein langes Schweigen eine Stimme gewinne.« —

»Wohl,« sagte Erwin, »ich werde dieser melodischen Töne gedenken, und ihr Lob mit meinen schwachen Lippen ausbreiten, wohin ich auch kommen

möge. Bezeugen will ich's zu Lund, wenn der Bischof mich hören mag; aber das Bereden muß ich Eurer Beredsamkeit überlassen.« — Der Bischof lächelte und versetzte: »Nun, wir Alle können nicht viel! — Der das Ohr öffnet, zu hören, muß das Beste dabei thun, sonst sind alle unsre Menschenzungen wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, wie der Apostel spricht.« — »Ja,« rief ein Ritter, »die Liebe ist der Meister der Beredsamkeit, und ohne der süßen Frau Minne ist uns Alles nichts nütze, Herr Churfürst!« — »Wie Ihr's nehmen wollt,« versetzte der Churfürst, »die Liebe ist auch der heilige Geist in der Kirche, und dann habt Ihr die Schrift recht gedeutet; doch möchte mancher Minne singender Ritter nicht damit zufrieden seyn, eben wie Ihr nicht.«

Ein ernster Choralgesang hub jetzt an, der in bald klagenden, bald richtenden Tönen sich bewegte. Das Gespräch fiel, wie von selbst, auf das Vehm-Gericht. Man redete dafür und dawider. Einige meinten, es könne zu großen Mißbräuchen Anlaß geben, und eine gefährliche Ordensverbrüderung bilden, welche Throne und Völker bedrohe, ja, allem öffentlichen Leben und seinem freien Worte den Untergang bereiten. Andre priesen darin die verborgene Hand der Gerechtigkeit, welche, wie das Gewissen, das Bürgerrecht gewonnen hat, allenthalben an-

klopfe, und den ſichern Tyrannen von ſeinem weichen Pfühle aufſchrecke, wie den umherſchweifenden Gauner aus ſeinen Schlupfwinkeln hervorhole. Die Größeſten wie die Geringſten müſſen vor dieſem Richterſtuhl erbeben, und die Stimme der Menſchheit präge ſich in der wilden, geſetzloſen Zeit durch ſtumme, aber unzweifelhafte Thaten aus.

Der Churfürſt nahm endlich das Wort und ſprach: »Aus dem Haupte meines Vorfahren, des großen Engelhard, konnte allein ein ſolcher Gedanke hervorgehen, wie die richtende Vehm iſt. Das Recht wohnt tief in eines jeden Menſchen Bruſt; aber ein Jeder hat nicht immer die Klarheit, es zu prüfen, noch die Gewalt, es geltend zu machen. Dazu bedarf es einer Geſellſchaft redlicher Männer, welche für ihre Handlungen dem Staate nicht verantwortlich ſind, weil dieſer oft in unwürdigen Händen ruht; ſondern Gott allein und ihrem Gewiſſen. — Obere und Untergebene, Geſetze und Ordnungen, müſſen freilich auch hier ſeyn; auch ein Band der Gemeinſchaft im Geiſte darf nicht mangeln. — So wäre es ein Staat im Staate, wie man ſagt, doch iſt es ein höherer, als der weltliche, und ein niedrigerer, als die Kirche; alſo hindert er beide nicht, ſondern verknüpft ſie vielmehr zu einem lebendigen Ganzen. Der Kirche dient er, wie dem Staate, auf verborgenen Wegen und mit leiſem Geiſter-

schritte, so daß er alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste wie ein namenloses Schrecken zurückdrängt, und dem frechen Sünder, welcher Gott und Menschen nicht fürchtet — einen Schauder ins Herz wirft, um nicht weiter zu gehen. Der Vervehmte wird gefunden, als ein Schlachtopfer der Gerechtigkeit, mit dem heiligen Dolch in der Brust, und Niemand wagt diesem unbekannten Rächer zu widersprechen; denn es ist die That der Wahrheit und der reinste Ausdruck der öffentlichen Meinung. Daß auch diese Gesellschaft ausarten könne, wie alles Höhere und Gute, beweiset nichts dagegen. Vielmehr liegt in ihrer Entartung auch bald ihr Untergang, da sie nur als eine Nothhülfe der verworrenen Zeit und in der öffentlichen Meinung der Besten unseres Volkes allein ihre Macht hat. Handelt sie einst wider diese Meinung, so wird sie wie eine Räuberbande bald verfolgt und vertilgt werden; denn der moralische Nerv ist allein ihr Leben. Viel furchtbarer ist dagegen die spanische Inquisition, welche mit dem Arm der Staatsgewalt jeder öffentlichen Meinung trotzt, und ihre Autodafés, zum Abscheu aller Welt, als Schauspiel des bigotten und fanatischen Volks, mit schwarzen Brandwolken zum Himmel steigen läßt. Hier herrscht der betrogene und betrügende Mönch über Licht und Recht, und wird seine grausen Scheiterhaufen bis

in die aufgeklärteſten Jahrhunderte thürmen.« —

Man gab dieſer Rede des Fürſten allgemeinen Beifall, nur Erwin erwiederte dagegen mit folgendem Bedenken: »Es ſcheint mir doch, als wenn der kurzſichtige Menſch ſich zu viel über ſeinen Nächſten herausnimmt, wenn er nach der öffentlichen Meinung allein, und ohne Verhör und Beweis, ihn am Leben richten will. Ueber das Leben eines Menſchen hat Niemand ein Recht, als die von Gott beſtellte Obrigkeit, welche nach klaren, vernünftigen Geſetzen prüfen und das Urtheil ſprechen kann; weil ſie eine Dienerin der Gerechtigkeit iſt und das Schwert nicht umſonſt führt. Iſt dieſes Recht gebeugt in verworrener Zeit, ſo iſt ſie nicht mehr Gottes Dienerin, und einem jeden Freien ſteht es zu, öffentlich es auszuſprechen, und wenn es Noth iſt, wie Chriſtus, ein Märtyrer der Wahrheit zu werden. Sein Blut wird fruchtbare Saat bringen! — Die Meinung iſt ein trüglich Ding, und dem böſen Gerüchte nahe verwandt. — Nicht immer iſt die Stimme des Volks auch die heilige Stimme Gottes. Ein edles Menſchenleben ragt oft über ſein ganzes Zeitalter hinaus, und ſoll es an ſich hinaufbildend erziehen. Es kann alſo nicht von demſelben gerichtet werden, am wenigſten von einer verborgenen Geſellſchaft, welche, wie alles Böſe, in Finſterniß ſeine Beſchlüſſe hüllt. Das Hülfs-

mittel ist schlimmer hier, dünkt mir, als der abzuhelfende Schade, welcher freilich jetzt groß genug seyn mag. — Wehe dem Menschen, welcher seinem Gott ins Richtamt fällt! — wehe der Gesellschaft, welche Strafe Gottes nachzuahmen sich erkühnt, und Dem, der ins Verborgene blickt, es an den Fingern absehen möchte! Es fehlt seiner Barmherzigkeit immer das Recht, und so auch seiner Gerechtigkeit immer die Erbarmung. Die Ordnung Gottes ist zur Selbstmacht verkehrt, und keine heilsame Folge kann dieses Mittel heiligen; darum, meine ich, wird die Vehm nicht lange bestehen können und in sich selbst zusammensinken müssen.« —

Mehrere Priester und Ritter sahen den freimüthigen Jüngling, dessen Wangen glühten, mit großen Augen an, und einige Grafen und Bischöfe lächelten hämisch in den Bart. Nur der kluge Fürst blieb unverändert in seiner Haltung und erwiederte mit freundlicher Miene: »Ihr sprecht da, junger Mann, ein kühnes Wort aus, was mir aber wohl gefällt. Der feilen Knechte giebts genug in der Welt, der Freien nur wenige; doch auch der Freie muß sich einer höheren Ordnung unterwerfen, um nicht ein Sklave seiner Eigenheiten zu werden. Aus dieser höheren Ordnung kann nur das Vehmgericht gebilligt werden, was in der Form als ein Unrecht erscheint. Daher muß diese geheime Gesellschaft

auch immer bereit seyn, ihre Schritte zu offenbaren, und alle ihre Handlungen nach dem strengsten Rechtsbegriffe zu vertreten, wenn das Oberhaupt der Kirche, als Statthalter Christi, und das heilige Konzilium der Väter, es verlangt. Da ist der Prüfstein der Wahrheit, da der Geist, welcher Alles erforscht, selbst die Tiefen der Gottheit, und die Vehmrichter sind nur seine Werkzeuge für höhere Zwecke!« — Erwin schwieg mit beklommener Brust; denn es betraf heilige Dinge der Kirche, darin er sich kein Urtheil zutraute. Ueberzeugt war er nicht, doch beschied er sich gern gegen den geistlichen Fürsten, welcher so ruhig und belehrend geredet hatte.

Die Becher wurden gefüllt auf das Wohl des Churfürsten, und eine rauschende Musik, welche alle Worte übertönte, beschloß das üppige Gastmahl. — Erwin beurlaubte sich alsbald mit den übrigen Gästen, nach der Sitte ohne Abschied, und eilte aus den düsteren Mauern des erzbischöflichen Palastes an den hellen herrlichen Rheinstrom, um auf einem Schiffe desto schneller nach Dieterichs Landhause zu gelangen. — Er hatte sich mäßig an der Tafel gehalten, und so ward ihm bald wohl und leicht in der großen stillen Natur. — Sein Herz zog ihn sanft zu Hildegard hin. — —

Vierzehntes Kapitel.

Als der Kahn auf dem breiten Strome unter der klaren Himmelswölbung so leise dahinglitt, und das Getöse der volkreichen Handelsstadt ihm nach und nach verhallte, so trat dagegen Dieterichs Landhaus mit seinen baumreichen Umgebungen immer näher hervor, aber leider zum letzten Male und für eine lange Trennung. — Erwin gedachte mit Wehmuth nun des ersten Besuchs, da ihm alles hier noch unbekannt war, und der väterliche Brief in seiner Tasche ihm die einzigste Hoffnung gab, daß er eine freundliche Aufnahme finden werde. — Er hatte sie über alle seine Erwartung gefunden, Wohl und Weh hatten alle Saiten seines Busens berührt und sie wie mit Geisterhänden in ihren Höhen und Tiefen angeschlagen. — Erst hier hatte er sich selbst kennen gelernt und die Bedürftigkeit des liebenden Herzens erfahren, wenn es, von der höhern Schönheit getroffen, ein neues Leben beginnt. —

So trat er wie ein Träumender ans Ufer und

ging über die Wiesen hin zu Vater Dieterichs Baumgarten, welcher voll Obst prangte und mit einem hohen Hakelwerke umzäunt war; durch eine kleine Hinterpforte, die nur angelehnt stand, trat er ein und hörte aus der Ferne schon Hildegards melodische Stimme, welche ihrer Freundin aus einem Buche vorzulesen schien. Die Stimme that ihm so wohl, wie ein Wiegengesang, der in sanftklagenden Tönen alle Unruhe beschwichtigt. — Er lauschte und stand. — Als er näher hinan kam, sah er sie mit Bertha unter einem fruchtbelasteten Apfelbaume sitzend und ganz vertieft im Sinne des Gelesenen. Bertha fuhr auf, als er dicht vor ihnen stand, und that einen lauten Schrei der Ueberraschung; Hildegard aber reichte ihm ruhig lächelnd die Hand und sprach: »Erwin, Du kommst eben recht, denn wir lesen die Gedichte Deines Vaters, die er dem Freunde in einem Büchlein, Tags vor der Abreise, zurückließ; mein Vater holte sie hervor, um sie Dir mitzutheilen, da auch Du morgen nun von uns abreisen willst. Wir haben Dich oft darin wiedergefunden, wenn gleich die Verschiedenheit der Zeiten sich nicht verkennen läßt.« — Mit diesen Worten gab sie ihm das Büchlein; er nahm es tiefgerührt aus ihrer Hand. Es war in Pergament gebunden, und die Blätter hatten, wie man sah, einst einen goldenen Schnitt gehabt, der aber nur

ein röthlich Poliment zurückgelassen. Golden waren auch die Steinmetzzeichen von Eberhard und Dieterich, mit Kelle und Hammer, zierlich eingeprägt. Auf der Kehrseite las man mit römischen Zahlen das Jahr 1218 schwarz eingedruckt. Auf dem Rücken und den Ecken des Büchleins zeigten sich sinnreiche architektonische Verzierungen, als Reifen, Spitzbogen und Kleeblätter, wie man sie wohl an Kirchenfenstern und Portalen findet, alles gar sauber ausgebildet. — Unserem Freunde schien dieses Büchlein ein Heiligthum. Er schlug es auf und las auf dem ersten Blatte die Ueberschrift: »Zur guten Stunde.« — Hildegard bat ihn, zu lesen, und er las mit bebender Stimme also:

Die gute Stunde läßt sich lang' oft bitten,
Doch wenn sie kommt, so ist sie doppelt gut,
Sie eilt hinweg mit Engelsflügel-Schritten,
Doch lange noch dem Herzen wohl sie thut.
So greif' es muthig an mit Kopf und Händen,
Daß sich zu frühe nicht die hohen Geister wenden!

»Ein guter Rath aufs Reißbrett,« rief er freudig gerührt. —

»Es ist so wahr als schön,« sprach Hildegard, »kein Wort steht übrig da.« —

»So ist er selbst, einfach und schmuckles,« versetzte Erwin.

»Nun,« rief Bertha lebhaft aus, »einige Phrasen und Gleichnisse könnte man dem Sänger wohl

zu gute halten; denn mit einigen Gedichten läßt sich nicht immer so kurz verfahren, als mit der lieben Prosa. Hildegard wünscht stets das Einfache und Klare, ich dagegen liebe auch zur Abwechslung das Bunte und Verworrene, wenn es sich nur rein auflöst: man hat daran doch zu sinnen und sich den Kopf zu zerbrechen, und freuet sich um so mehr, wenn man es findet. — Doch laßt uns weiter hören!«

Erwin las, nach einigem Stillschweigen, das folgende Blatt mit der Ueberschrift: »Der Biedermann,« also lautend:

Der Biedermann ist nur der Mann,
Den sich mein Herz erwählet,
Er thut mit Freuden, was er kann,
Und sich den Fehl nicht fehlet.
Er fürchtet sich vorm Teufel nicht,
Und nie es ihm an Rath gebricht!

Der Biedermann hat gut Gesicht,
Er blicket in die Ferne,
Sein Auge ist auf Gott gericht't,
Er dienet ihm so gerne.
Er stehet fest auf hoher Zinn',
Begehret nicht der Welt Gewinn!

Der Biedermann verspricht nicht viel,
Doch hält er das Versprochne;
Nur schlecht und recht ist stets sein Ziel,
Er hasset das Gebrochne.
Er bauet nicht für kurze Zeit,
Sein Steinschnitt heißet Ewigkeit!

Der Biedermann iſt demuthsvoll,
Und fürchtet Gott vor Allem,
Die leichte Welt erſcheint ihm toll,
Er will dem Herrn gefallen;
Beſpricht ſich nicht mit Fleiſch und Blut,
Fährt zu im Geiſt, was Gott will, thut! —

Der Biedermann iſt friedereich,
Ihm ſchwindelt nicht dort oben,
Auf Thurmes Knopf wird er nicht bleich,
Die Werk' den Meiſter loben.
Er bauet in die Wolken hoch,
Doch nie ihn ſeine Kunſt betrog! —

Der Biedermann iſt keuſch von Art,
Verſteht nur fromm zu lieben,
Er hält den Leib gar ſtreng und hart,
Und folgt den reinen Trieben.
Da ſehet ihr's den Mauern an,
Was feſtes Herz vollführen kann! —

Sucht dieſer Biedermann mich heim,
Ich öffn' ihm Thür und Pforten;
Er ſoll mein Buſenfreund ſtets ſeyn
Hienieden, ſo auch dorten.
Ich theile mit ihm Streu und Tiſch,
So bleibt das Herz dem Steinmetz friſch! —

Bertha rief: »Ein wackeres Lied! es klingt wie das gute Gewiſſen.« Hildegard meinte, man könnte es auch wohl ein Heldenlied nennen, denn der Tugendhafte ſey nur ein Mann. — Erwin ſprach: »Das Liebſte in dieſen ſchlichten Reimen iſt mir doch der hohe Geiſt der Freundſchaft,

welcher aller Orten durchblickt; ich wette, es galt Deinem Vater dieſes Lied.« —

»Da habt Ihr's getroffen,« rief eine Stimme dicht hinter ihnen, und Dieterich trat mit Gerhard fröhlich aus dem Gebüſche hervor. — Erwin freute ſich lebhaft des verehrten Meiſters, und ſie ſchüttelten ſich wacker die Hände. —

»Ja,« ſprach Dieterich, »an meinem fünfunddreißigſten Geburtstage ſchrieb Dein Vater dieſes Lied mir und legte es Morgens früh mit einer friſchen Roſe auf mein Reißbrett. — Wir hatten den Abend zuvor noch an einem Kirchenriſſe ſpät zuſammen gearbeitet, und es rührte mich tief, denn er ſollte damals gen Straßburg heimkehren. — Ich fühle nun mein Unrecht, daß ich ihn dort nicht heimſuchte. O, wie hätteſt Du, mein Eberhard, mir Thor und Thür geöffnet, und Streu und Tiſch mit mir in der Noth getheilet! So wie dieſes Lied iſt ſein Herz, ohne Falten. Er hat nichts zu verbergen, eben wie jener Römer nicht, welcher die Wände ſeines Wohnhauſes aus Glasſcheiben erbauete; nur daß er beſcheidener iſt, als Jener, und nie mit ſeiner Tugend zur Schau ausſtand. — Doch ſage mir, Erwin, wo biſt Du ſo lange geblieben?« —

»Bei dem Erzbiſchofe,« verſetzte Erwin; »mir widerfuhr dort unverdiente Ehre. Ich mußte mit

ihnen speisen und bankettiren, und hatte obendrein einen köstlichen Ohrenschmaus durch seine schöne Kapelle. Zuletzt aber zerfiel ich mit ihnen über die heilige Vehm, die ich zu tadeln mich erdreistete: der Bischof jedoch brachte alles ins Gleiche, indem er die Kirche wieder über die Vehm stellte, und so konnte ich in Frieden ziehen.« —

Dieterich erwiederte mit Ernst: »Das hättest Du bleiben lassen können, denn die Vehm ist wie ein schlafender Löwe, den man nicht wecken muß. Auch dürfte sie Dir vielleicht noch einmal gute Dienste thun auf der Reise.« —

»Ich konnte nicht anders,« sagte Erwin, und blätterte in dem Buche seines Vaters. Auf Dieterichs Bitte las er das Lied »Die reife Traube,« wie folget:

Die reife Traube gleicht dem Glücke,
In Beeren rund und sonnenklar,
Sie hängt da, daß sie uns entzücke,
In allen Kernen offenbar! —

Sie blickt Dich an mit Liebesaugen
Und locket Dich mit ihrem Saft,
Du möchtest ihre Fülle saugen
Und Dich vermählen ihrer Kraft. —

Den Genius fras' und folg' ihm immer,
Und merk' den köstlichen Moment!
Er kehret wieder nun und nimmer,
Der Geist das reife Glück erkennt! —

Die Traube ſpringt, der Saft entfließet,
So ſchöpf' ihn noch mit hohler Hand,
Und wo ſich Lebensfülle ergießet,
Da werd' es Dir ein ewig Band! —

Erwin ſeufzte und ſah Hildegard an. — Ihre Blicke begegneten ſich, und es war, als wenn ſie unwillkürlich ſich in einander vertieften. Gleich wie ein Wanderer zur Nachtzeit in den klaren Spiegel des ruhigen Sees hinabblickt, und die Geſtirne in unergründlichen Tiefen deutlich abgemalt ſieht, die ihm aus feuchten Waſſern lieblicher entgegenſtrahlen, ſo ſtrahlte ihm ein offener Himmel aus Hildegards feuchten Augen entgegen.

Dieterich ſchlug einen Spaziergang durchs Korn vor, um den jungen ſcheidenden Freund noch einmal auf die Höhe zu führen. Bertha blieb zurück, indem ſie es ſich von Hildegard ausbat, die Wirthin zu machen und das Abendbrot zu beſorgen. Dieterich ſchritt mit Gerhard voraus und führte ſie durch die kunſtvolle Pforte längs der wilden Roſenhecke hin. Erwin reichte mit ſchüchterner Freude Hildegard den Arm. Um etwas zu reden, ſo gedachte er, daß die wilden Roſen nun alle verblühet, welche ihm zuerſt ihre Geſtalt ſo lieblich verborgen hätten. — »Ja, Ihr kennt mich nun ganz,« verſetzte ſie lächelnd, »und aus den rothen Flatterroſen ſind nützliche Hagebut-

ten geworden, womit ich den Vater und manchen Kranken noch zu erquicken gedenke. Ich liebe nicht das Geheimnißvolle, womit die Phantasie so oft uns betrügt, und ein Schattenbild statt der Wirklichkeit unterschiebt. Darum mag ich auch nicht unsere provenzalischen Dichter und Minnesänger, denn sie reizen nur und befriedigen nicht. Die Bibel allein giebt mir Stärke und volle Genüge. Da ist ein Brot der Seelen, ohne das ich nicht leben möchte und nicht leben kann. Eine Uebersetzung der Vulgate ist zufällig in meine Hand gekommen und mein köstlichster Schatz.

Erwin erkundigte sich, worin sie sonst noch lese. »Bisweilen auch,« sagte sie, »in einer alten, seltenen Handschrift, welche ein Byzantinischer Gelehrter meinem Vater geschenkt hat, und die die verdeutschten Dichtungen des Homer enthält. Schon als Kind, an seine Kniee gelehnt, erzählte er mir daraus, und nun lese ich oft in stillen Stunden darin. Ich finde mit ihm und den heiligen Geschichten der Patriarchen eine große Aehnlichkeit. Er begleitet mich auf die Wiese und an den Strom, in den Garten und durchs Korn. Allenthalben lehrt er mich das Einfache, das Menschliche lieben und ehren, und seine Nausikaa ist mir vertraulich, wie eine leibliche Schwester, geworden. Es ist derselbe Friede, dieselbe Einfalt, ich möchte sagen, dieselbe

Gottesfurcht, als bei den heiligen Patriarchen, so weit das Heidenthum es zuläßt. Dieſe Dichtungen, welche aus einem großen kühlen Geiſte hervorblühen, und von einer Seite mit der Wirklichkeit ſo ganz übereinſtimmen, indem ſie ſich auf der andern durch harmoniſche Schönheit ſo weit über dieſelbe erheben, führen mich aus Sorgen und Arbeiten, ähnlich der Bibel, ins genußreiche Leben zurück, und laſſen alles an ſeinem Orte ſtehen, dahingegen die Minnelieder unſerer fehdeluſtigen und verliebten Ritter alles übertreiben und verrücken, und das Gefühl bald verletzen, bald verführen.

Erwin hatte ihr mit beſonderm Wohlgefallen zugehört, und da ſie ſchwieg, als wenn ſie eine Antwort erwarte, verſetzte er: »Dein edles Herz hat die Wahrheit geſprochen, die uns Allen nahe liegt, aber von Wenigen gefaßt wird, denn die Leute ſuchen immer das Entfernte und erwarten Wunderdinge hinter den Bergen. Die Trubadurs mit allen verliebten ſingenden Rittern ſcheinen auch mir eitel und überſpannend. Es geht ein Rauſch durch ihre Dichtungen, der dem Glauben und der Natur nicht angehört. Alles miſchen ſie in einander, um ihrer Sinnlichkeit oder Ruhmbegierde Bahn zu machen; doch geht etwas Zartes, Sittiges und Ahnungreiches durch ihre beſten Lieder, welche, wie der Frühling und die Blumen, das bewegte

Herz vielfach anregen und dem leidenden mit den süßesten Hoffnungen schmeicheln.«

»Ja schmeicheln, da hast Du recht gesprochen,« erwiederte Hildegard, »aber erfüllen werden sie diese Hoffnungen nicht. Es ist eben so, wie mit unsern Legenden der heiligen Einsiedler und Märtyrer, welche sich an die Stelle des göttlichen Worts drängten, und manches schwache Herz durch den Zauber der Phantasie bethören, anstatt es zu heilen, zu stärken und zu bessern. Ich fühle daher immer einen Beruf in mir, diesen Eindrücken mich zu widersetzen, damit sie nicht über mein Gefühl Gewalt nehmen und mir das Kleinod des Friedens aus der Brust reißen mögen.«

»O, dafür hat ein Anderer gesorgt,« rief Erwin aus. »Er hat dieses unschätzbare Kleinod so tief in Deinem Herzen verschlossen, daß keine Gewalt der Erde es Dir entreißen kann.«

»Meinst Du,« fragte sie lächelnd, doch mit einer Thräne im Auge — und der letzte Sonnenblick bebte wunderbar in dieser zarten jungfräulichen Thräne, und übergoß lieblich ihr Antlitz und ihre ganze Gestalt mit den wärmsten Lichtern. Erwin sah sie mit Verwunderung an, und sie dünkte ihm das ewige Glück seines Lebens, was sich ihm, wie ein Traumbild oder Gesicht, im Abendgolde darstellte.

Unterdessen hatten sie einen anmuthigen, reichbegrafeten Hügel erreicht, der sich aus den wogenden Saaten erhub, und wo Dieterich und Gerhard, in Kunstgespräche vertieft, schon standen und ihrer warteten. Es war hier die herrlichste Fernsicht über Stadt und Strom, Berge und Fluren. Alles schwamm im stillen, rosigen Abendlichte, welches Gärten, Felder und Haine wie mit einem goldenen Zauberneß überspannen hielt.

Dieterich faßte Erwins Hand und sprach: »Hier schaue Dich noch einmal recht um, behalte es im Geiste und denke freundlich an unser Köln.«

»Es ist ganz herrlich,« rief Erwin aus, »ich werde es auch im entferntesten Norden nicht vergessen.«

Dieterich zog das Büchlein Eberhards hervor und blätterte darin. »Wie wäre es,« sprach er nach einer langen Pause, indem Alle durch den herrlichen Naturgenuß in Andacht verstummt waren, »wie wäre es, Meister Erwin, wenn Du uns hier noch ein Lied Deines Vaters lesen wolltest? Er schrieb es an dieser Stelle und an einem eben so schönen Sommerabende, da wir uns in heiligen Empfindungen der Freundschaft und Religion die Herzen gegen einander ausgeschüttet hatten.«

Erwin wandte sich bittend zu Hildegard und sprach: »O, liest Du es uns, liebe Hildegard!

ich verſtehe es dann viel beſſer, und kann es auch ruhiger genießen.« Dieterich winkte ihm Beifall zu, man lagerte ſich auf dem Hügel, ſie nahm das Büchlein aus des Vaters Hand und las mit ſanfter melodiſcher Stimme:

Was ſuchſt Du, Menſch, in weiter Welt,
Was treibt Dich über Land und Meer,
Was blickſt Du in das Sternen-Zelt,
Und biſt bekümmert noch ſo ſehr?
Wohin, wohin
Verlockt der Sinn?
O Schmerzen nicht vermehr'!

Dort ſäuſelt es im dunklen Wald,
Hier lacht es auf der hellen Flur,
Dort wehet es vom Gletſcher kalt,
Hier führt es Dich auf Liebesſpur,
Doch welch ein Glück
Dich auch entzück',
So merk' das Ew'ge nur! —

Es iſt nicht hier, es iſt nicht dort,
Die Welt iſt rund, der Himmel hoch,
Da draußen iſt nicht Gottes Wort,
Was keinen Sterblichen betrog,
Geh' ſtille ein,
Und werde rein
Durch den, der Dich erzog! —

O prüfe Dich, ermuntre Dich,
Und grab' dem ſüßen Kleinod nach;
Was Du gefühlt, zum Freunde ſprich,
Und mit ihm treulich bet' und wach',
Ihr habt vereint
Gelacht, geweint,
So ſteht die gute Sach'! —

Sie ſteht und wird nicht fallen hin,
Wo zwei in Gott ſind worden eins.
Gar groß iſt dieſes Bunds Gewinn,
Der Seinen geht verloren keine.
Da ſorge nicht,
Dir nichts gebricht,
Nur freu' Dich des Vereins! —

Inmitten ſteht ein ſüßes Kind,
Und wäſchet Dir die Augen rein,
O drücke die Geſtalt geſchwind
Tief in Dein armes Herz hinein!
Das Kleinod halt',
Und damit ſchalt',
Laß uns wie Kinder ſeyn! —

Und dann geſchürt den heil'gen Herd
In keuſcher Liebe ſüßer Brunſt,
Wie ſich der inn're Schatz vermehrt,
Erwirbſt Du auch der Brüder Gunſt,
So hier und dort
Iſt Friedens-Port
Dem Meiſter in der Kunſt! —

Hildegard ſchwieg, und die weichen Töne verhallten im ſtillen Abendhimmel wie ein heiterer Abſchied. — Erwin fühlte ſie gleich einem Balſam auf brennender Wunde, und ſelbſt der redſelige Gerhard war ſtille geworden. Dieterich nahm endlich das Wort und ſprach: »Mein Eberhard, er ſteht mir wie vor Augen in dieſem Liede; es iſt der einfältige Ausdruck ſeines ſtillen, frommen, genügſamen Herzens, ſo reich in Gott! Ich hatte noch dieſe Genügſamkeit nicht; mich feſſelte noch die Fülle der

Kunſt, und ihr freudiger Bildungstrieb nahm meine Sinne gefangen, er hatte den kürzeſten Weg ſich erwählet. —

Erwin gedachte ſeines Vaters mit Wehmuth und ſeines hülfsbedürftigen Alters, und wünſchte ihm den treuen Freund zur Seite, der ihn ſo tief verſtanden hatte.

Es ging ein Wonnebild der Vereinigung durch ſeine Seele, doch er wagte nicht, es ſich weiter auszumalen, denn er meinte es nie verdienen zu können. »Ich wollte,« ſprach er, »daß mein lieber Vater Eure Worte gehört hätte, denn hier kann's wohl heißen: Ein treuer Freund iſt ein großer Schatz, und wer Gott fürchtet, der bekommt ſolchen Freund!« — Dieterich verſetzte, indem er ihm die Hand gab und vom Hügel hinabſtieg: »Auch Du, mein Sohn, wirſt ihn finden, denn Du haſt das Kleinod von Deinem Vater geerbt!« —

Noch einmal ſah ſich Erwin um und blickte ſinnig und wehmuthsvoll in das ſcheidende Abendroth, welches ſich über Stadt und Strom ernſt und prophetiſch ausbreitete. — Schon waren Dieterich und Gerhard weit voraus gegangen, als er noch immer ſtand und ſtaunte. — Durch ſeine Seele gingen die mannigfaltigſten Bilder. Bald ſah er Konrad im Geiſte unter dem wilden Birnbaume, bald den Abſchied von ſeinen Eltern, bald das erſte Eintreten

in Dietrichs Haus, und dann Hildegard. Er fühlte das ganze Gewicht dieser letzten Stunden: wie Blitze fuhr es durch seine Seele. Da betrachtete er noch einmal die alte Reichsstadt Köln, mit ihren zahllosen Thürmen, Kirchen und Kapellen, wo er in kurzer Zeit so viel Gutes, Schönes und Bedeutendes erlebt hatte. Morgen sollte er von allem scheiden, auch von Hildegard — Ihm ward sehr wehe zu Muthe: er glaubte, sie sey längst mit ihrem Vater heimgegangen, und eine innige Sehnsucht nach ihr ergriff ihn. — Er sah sich um — und siehe, sie stand noch neben ihm, doch wie tief in sich versunken. — »O, bist Du noch da,« rief er voll Freuden aus, »bist Du noch da, Hildegard!« und faßte ihre Hand. — Auch sie erwachte wie aus einem Traume. »Wirst Du mein gedenken,« sprach er weiter, »liebe, liebe Hildegard, wenn sich Länder und Meere zwischen uns drängen und neue schönere Bilder vor Deine Augen treten, wirst Du des treuen Freundes dann noch gedenken?« — »Wie könnte ich anders?« erwiederte sie, »Du bist mir ja verwandt wie ein Bruder, und seit ich Dich kenne, lebe ich erst!« — »Werden wir uns wiedersehen,« fragte er, »und wie werden wir uns wiederfinden?« — »Immer wie heute,« versetzte sie heiter, »glaube nur, und bewahre Dein Herz!« Es war ihm bei diesen Worten zu Muthe, als müßte er gleich zu ihren Füßen niedersinken und

seine Liebe ihr bekennen; doch eine Hoheit in ihrer Geberde, eine Klarheit in ihren Blicken, welche ihr so eigenthümlich waren wie das Geheimniß ihres Lebens, raubten ihm den Muth, und seine Lippen blieben geschlossen wie durch heilige Mächte. —

»Laß uns nun zum Vater heimgehen,« sprach sie, »er wird warten,« und legte vertraulich die Hand in seinen Arm. — Sie gingen zurück durch das wogende Korn, und Erwin, der es nicht mehr wagte, von sich selbst zu reden, erzählte ihr nun von seinen Eltern und dem Freunde Konrad in Straßburg. —

»Ich möchte wohl einmal dort unter Euch seyn,« sprach sie, »aber nicht ohne meinen Vater; denn wohin ich auch denke, so bleibt er doch die reine Lebensluft für mein Herz, darin ich mich nur fröhlich bewegen kann. —

Mit einem Seufzer fragte Erwin: »Hast Du denn noch nie geliebt?« — »Ich liebte, so lange ich denken kann,« versetzte sie. »Meine erste Liebe war die Mutter, welche mir nur zu früh entrissen wurde; in ihr fand ich die Jungfrau verklärt wieder. Meine zweite reifere Liebe war der Vater, welcher mich zu meinem Erlöser führte, ja oft mir an seine Stelle trat. — Er hat mir die Herrlichkeit Gottes geoffenbaret, und so sind wir ewig mit einander verbunden; mein Heiland hat nun in mir eine eigne

ſtille Stätte, wohin nichts anderes dringen kann, das macht mich oft ſo froh an des Vaters Seite. — Doch eins fehlt mir, was Noth thut; es iſt das reine lebendige Mitgefühl für alle Freuden und Leiden der Menſchen, und es war mir ſo, als wenn ich es durch Dich gewinnen könnte und alle Menſchen lieben möchte.« —

»Gute Hildegard, das iſt die Kirche,« rief Erwin bewegt, »die große heilige Kirche wohnt in der Liebe: könnte ich Dich hineinführen, und möchteſt Du nie an mir irre werden in der Gemeinde der Heiligen!« —

Mit dieſen Worten traten ſie in den Garten, und Bertha eilte ihrer Freundin ſchnell entgegen, indem ſie beide in die Ahornlaube führte, wo ſchon Dieterich mit den Hausfreunden am ſteinernen Tiſche ſaß und ihrer wartete. —

Der alte Meiſter ſprach zu Erwin mit feſtem Händedruck: »Mein Sohn, nun laß Dich hier nieder und weile bei uns zur guten Stunde, denn bald erreichen Dich meine Augen nicht mehr. — Erwin ſetzte ſich neben Dieterich und Hildegard. Er war froh, daß er nicht zu reden brauchte, da eben der alte Ritter von Finkenſtein eine Erzählung aus dem Morgenlande anfing, die ſich, nach gewohnter Weiſe, ſehr in die Länge zog. — Bertha machte die Wirthin und verbreitete durch anmuthige Heiter-

keit in der Gesellschaft ein allgemeines Wohlgefallen. Man scherzte und sang zwischen den gewichtigsten Worten, und der Ernst der Trennung verhüllte sich oft in den Mantel der fröhlichsten Laune. —

Meister Dieterich war freudig, doch nicht wie bei Erwins Ankunft; seine Stimmung glich vielmehr einem hellen Sommerblicke, der im Sommer durch eine Regenwolke bricht und plötzlich auf Gras und mosigem Gestein einen fremden Goldglanz verbreitet. Er hub den grünen Römer voll alten Rheinweins und rief: »Der Meister Erwin von Steinbach soll leben und alles wohl ausrichten, und wachsen, wie die Zeder, in Kunst und Wissenschaft, und mit Gottes Hülfe glücklich zu uns heimkehren!« — »Er lebe und wachse!« riefen die Freunde. Erwin aber hub schnell den Römer und sprach: »Zuerst der Obermeister der großen Hütte, der Stolz der Kunst, der Ruhm der Bürger, die Freude der Armen, unser Vorbild und Vater, Dieterich lebe hoch!« — »Hoch!« riefen Alle. — »Halt,« sprach Dieterich, »es ist noch Raum für Einen da; Ehre, dem Ehre gebührt! Eberhard von Steinbach, der hohe Meister, der deutsche Mann, der feste Freund, der wahre Christ, Erwins Vater, er lebe uns Allen lange noch!« »Hoch!« riefen Alle mit einem Munde. Ein liebliches Geläute von den Gläsern ertönte, wie ein Kanon, rings um den Tisch zu dreien Malen; denn diese

Gläser waren das Geschenk eines nürnberger Freundes an den Meister Dieterich, und wie Harmonika-Glocken gegossen. Sie wurden als ein Meisterstück der Glashütte nur bei den feierlichsten Gelegenheiten aufgesetzt. Erwin kannte sie noch nicht, und Dieterich hatte selbst sie hervorgeholt, um den Abschiedsgruß zu läuten. —

Unser Freund wußte nicht, wie ihm geschah, und wandte sich mit leisen Worten zur Hildegard: »Es leben unsere Väter, und der Gläser Harmonien sollen uns eine gute Vorbedeutung seyn!« Die Kelche derselben berührten sich sanft, und es ertönte ein Zweiklang, wie das holdeste Echo. »Gutta, Deine Dich liebende Mutter!« sprach Hildegard noch leiser; doch Bertha hörte es und klingte mit an. Da erschallte ein köstlicher Dreiklang zur steigenden Verwunderung Erwins. »Was steckt doch in diesen Gläsern?« rief er aus, »sie haben ja Geist und Leben, und beantworten alle Empfindungen.« —

Dieterich lachte und erzählte die Geschichte dieser Gläser, wie ein kunstfertiger Musiker sie ihm für einen Orgelriß, den er nicht bezahlt gewollt, habe anfertigen lassen; doch mit der Bedingung, daß sie bei einem Gliede der Familie bleiben sollten, und wenn sie aussterbe, an die Stadt Köln fallen. »Also zunächst auf meine Hildegard werden sie übergehen,«

sprach er, und reichte ihr die Hand, welche sie mit Inbrunst küßte. —

»Nun,« rief der alte Ritter von Finkenstein, indem er den Schnurrbart strich und seine kleinen scharfen Augensterne unter den buschichten Brauen fröhlich hervorblitzten, »nun kommt das Beste zuletzt: Es lebe der noch ungefaßte kölner Juwel, wie der alte Bürgermeister sagte, es lebe die Krone der Jungfrauen, die gute Tochter, die fleißige Haushälterin, die Blüthe der Anmuth und Demuth, unsere Hildegard! dem Vater zur Freude, uns Allen zur Augenweide, und einst dem Manne, welchen ihr Herz sich wählet,« sprach er mit erhöhter Stimme, »zur seligsten Wonne!« — Das war brav, riefen Gerhard und Kaspar mit einem Munde, Hildegard aber umfaßte schnell, hocherröthend, ihren Vater, indem sie das Gesicht an Berthas Busen, die neben ihr stand, beschämt verbarg. Dieterich dagegen rief mit drohendem Zeigefinger fröhlich aus: »Wie, Herr Ritter, könnt ihr doch mein Töchterchen, das stille, häusliche Mädchen, so in Verlegenheit setzen?« —

»Es stammt diese Hyperbel wohl noch aus dem Morgenlande,« sagte Hildegard, welche sich unterdessen wieder gefaßt hatte; — der Alte aber erwiederte: »Ihr müßt es dem rauhen Kriegsmanne zu gute halten, wenn er gerade herausgeht, denn das Herz sitzt ihm auf der Zunge. Es ist nicht hyperbo-

lisch morgenländisch, sondern, den Scherz abgerechnet, die lautere Wahrheit!«

Alle erhoben sich nun freudig, und stießen mit den gefüllten Gläsern an, und das Klingen wollte kein Ende nehmen, denn die Kelche läuteten voll und herrlich wie ein unendlicher, in sich selbst zusammenrollender Gesang! Das helle Mondlicht trat in die Laube und überstrahlte fast die Kerzen der Tafel. Die Gesellschaft erhob sich, betete still, und trat hinaus, Erwin zwischen Dieterich und Hildegard; sein Herz war ihm so voll und das Wort erstarb auf seinen Lippen. Dieterich bat ihn um einen Riß von der Kirche zu Lund, und Erwin dagegen, um öftere Nachricht von ihm und Hildegard. — Schon standen sie am Ende des Gartens, wo die künstliche Pforte in den großen Landweg führte. Die Hausfreunde, Finkenstein und Gerhard, nahmen Abschied, mit treuherzigen Wünschen für Erwins Wohlfahrt, und Dank an Dieterich für den fröhlichen Abend. — Kaspars Abschied war ernster, da er in das ferne Land zog. »Ihr und Euer Haus, Meister Dieterich,« sprach er, »werden mir unvergeßlich bleiben, in Schnee und Eis sollt Ihr unser Herz erwärmen und den Geist zu allem Guten beleben;« es trat dabei etwas von einer Thräne in sein nebelblaues Auge, welches schon auf der Wimper erstarb. Er reichte Dieterich und Hildegard

die Hände, und riß sich los von ihnen. —

»Nun ist auch an mir die Reihe,« sagte Erwin und wollte scheiden, doch faßte Dieterich ihn unter den Arm, und begleitete ihn auf dem Landwege. Hildegard und Bertha waren auf dem Fußsteige vorausgegangen, wie Meister Dieterich es ihnen geboten hatte.

»Nun, mein Bruder,« sprach der alte Meister, »fahre hin mit Gott! Komme wieder mit reinem Herzen; wir bleiben Dir vereint durch das eine Blut, was die ewige Liebe vergoß und auch vom Vater her! Amen.« — Erwin rief mit heißen Thränen, die fast seine Stimme erstickten: »Ich danke Euch, Gott lohne Euch! Ich fand mehr als ein Vaterhaus — behaltet mich lieb!« — Dieterich schloß den tiefbewegten Jüngling fest an seine Brust und küßte ihn, dann wandte er sich zurück, und Erwin sah seine hohe Gestalt wie einen Schatten unter den Platanen seines Gartens verschwinden. Er faßte sich und eilte den Fußpfad hinauf. — Da kamen ihm Bertha und Hildegard entgegen. Das Kornfeld dünkte ihm das Leben, und die anwogenden Aehren, wie sanfte Führungen, welche ihre Hüften segnend berührten und umschlangen. Hildegard erschien ihm im weißen Kleide mit den blaßrothen Schleifen so hoch und herrlich gegen die Freundin, welche ihr folgte, und der volle Mond erhellte die

lieblichſte Gruppe. — Sein Herz ſchwoll und ſchlug gewaltſam in der männlichen Bruſt. — Schon ſtand er vor ihr und wollte reden, doch er vermochte es nicht. — »Leb' wohl,« ſprach ſie leiſe, und er ſchloß ſie in ſeine Arme. Eine heilige Wärme durchſtrömte ihn von ihrem Buſen aus, er trug die köſtlichſte Laſt mit ſüßem Staunen und küßte ſie. Er fühlte ihre Thränen von ſeinen Wangen niederrinnen. »Leb' wohl,« ſprach er, »und gedenke mein, und laß mich Dich wiederfinden wie heute!« — »Immer,« ſagte ſie. — Da trat Bertha zwiſchen ſie: Erwin faßte ihre Hände und legte ſie in Hildegards. »Stärkt euch untereinander,« rief er, »und betet für mich und behaltet mich lieb, wenn ich's verdiene!« Dann riß er ſich von ihnen los und rief noch im Hinwegeilen: »Schreib doch auch mal an meine Mutter, liebe Hildegard, hörſt Du?« Ein ſchwaches »Ja« tönte ihm nach, denn ſchon waren ſie weit vorüber, und in entgegengeſetzten Richtungen eilten ſie den Fußpfad hinauf. — Da wandte er ſich noch einmal um am Ende des Kornfeldes, und ſah noch das weiße Kleid der Hildegard an jener wilden Roſenhecke mit fliegendem Saume wanken und endlich verſchwinden.

Noch immer blickte er auf die Stelle hin, gleich wie ein Wanderer auf den Ort, wo die Sonne ihm im letzten Gluthpunkte unterſank. — Und wie dieſer

nun nach dem herrlichen Schauspiel seine Schritte beschleunigt, um noch vor Nacht in die kleine Herberge zu gelangen, so eilte er auf dem öden Fahrwege zur Stadt hin: doch mit welchen Empfindungen, mag der geneigte Leser sich selbst sagen, wenn er in ähnlicher Lage war; — wo nicht, so würden wir es ihm mit aller Kunst des gröſsesten Dichters nicht deutlich machen können. —

Erwin von Steinbach.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Da ein neuer Lebensabſchnitt unſeres Freundes mit der Reiſe nach Norden beginnt, und alſo auch eine neue Theilnahme des Leſers in Anſpruch genommen wird, ſo müſſen wir, ehe wir ihn weiter begleiten, einen Blick nach Straßburg in ſein väterliches Haus thun, um das Bekannte an das Unbekannte zu knüpfen. —

Das Leben verſtändigt ſich immer am reinſten aus den ſtillen Anfängen der erſten Erziehung, welche von den Eltern ausgeht; die früheſten Eindrücke, durch ihre Geſinnungen, Wünſche und Hoffnungen für uns beſtimmt, bilden die Eigenthümlichkeit aus und pflanzen ſich bis auf die männlichen Jahre fort. — Es ſey, daß wir mit widerwärtigen Elementen kämpfen, zum Guten gewaltſam durchdringen müßten, da dann im höheren Lebensgeiſte das Zartſinnige verloren geht, und jene Erſcheinung ſich zeigt, welche man gewöhnlich die chriſtliche nennt; oder daß wir, von einer liebenden Bruſt verſtanden, von einer liebenden Hand beſchützt, naturgemäß uns entfalten konnten, da dann das Ei-

genthümliche eine Gestalt gewinnt, welche unser Innerstes zur Versinnlichung bringt, und die Verheißung des vierten Gebotes als ein stiller Segen ins Leben übergeht. —

Eberhard und Gutta waren, nachdem sie ihren Sohn entlassen und den Schlagbaum zum Felde wohl verschlossen hatten, in ihr stilles Haus zurückgekehrt. — Der Vater ging an seine Bauriſſe, und die Mutter machte sich in ihrer Wirthschaft zu thun. — Sie waren bis Mittag so fleißig, daß es fast schien, als wenn sie sich selbst und die entstandene Lücke in ihrem Herzen über der Arbeit zu vergessen suchten. Bei der Mahlzeit aber, da Eberhard das Tischgebet gesprochen hatte, und sie beide so allein einander gegenüber saßen, fehlte ihnen um so mehr der einzige Sohn, und die gute Speise wollte den alten Leuten, wider Gewohnheit, nicht schmecken. —

Gegen Abend kam Konrad aus seinem Stadt-Archiv, und setzte sich still, unter der großen Linde am steinernen Tiſche, zu ihnen, wo man über einen Weiher und hohes Korn die Sonne herrlich untergehen sah. Hier pflegte Eberhard mit seiner Hausfrau in schöner Jahreszeit das Vesperbrot einzunehmen, und sah es gerne dann, wenn Konrad oder ein anderer Hausfreund sich zum Besuche einfand. — Heute aber wußte Konrad wenig zu

erzählen, und jedes angefangene Gespräch über Stadt und Land, über Krieg und Frieden brach bald wieder ab. — Die Mutter lobte das schöne Wetter, was ihren Erwin zur Reise so begünstige, und Konrad bestimmte alle die Nachtquartiere, wo er auf dem Wege nach Köln herbergen müsse. —

Endlich fing der alte Meister eine ausführliche Beschreibung der Kölner Kirchen und Klöster an, indem er bemerkte, an welchen er mit Dieterich gearbeitet, und genau die Zeit bestimmte, welche sie zum Ausbau derselben gebraucht hätten. —

Gutta machte sich unterdeß mit dem Aufräumen der Schüsseln zu thun, weil sie es schon oft von ihrem Eheherrn gehört hatte, und Konrad war schweigsamer Gast, indem er schwermüthig in die steigende Abendgluth der sinkenden Sonne blickte. — Zuletzt, da der Alte etwas einhielt, brach er aus: »Was doch ein guter Mensch bei seiner Abreise alles mit sich fortnimmt, und weiß es nicht! — Es ist mir, als wenn ich nicht mehr zu Straßburg wäre, die Häuser und Thürme sehen mich ganz fremd an, seit er weg ist; so hatte ich mich in kurzer Zeit schon wieder an ihn gewöhnt!« —

Mutter Gutta, die eben geschäftig vorüberging, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: »Da habt Ihr recht gesagt, Konrad, denn Liebe und Freude und gute Kinder sind uns die Heimath auf

Erden; wo sie fehlen, wird Alles anders, und man kann sich in nichts mehr zurecht finden!« — Eberhard rief dagegen, indem sich seine lange, hagere Gestalt am Tische erhob und sein Auge ungewöhnlich leuchtete: »Nicht doch, Mutter, die Gemeinde ist unsre Heimath, und wo es für Kunst und Wissenschaft, für Kirche und Haus, Stadt und Vaterland tüchtig etwas zu schaffen giebt, da müssen wir uns immer finden und bald wieder einleben können.« — Die Mutter schüttelte freundlich den Kopf, und er fuhr fort: »Höre, der Junge ist auf guten Wegen, er geht zu Dieterich und wird sich bekannt machen, eine warme Aufnahme kann ihm nicht fehlen! Was willst Du denn mehr? Er muß sich's versuchen in der Fremde, und sein Pfund wuchern lassen. Die Welt bildet den Mann, und was er säet, das kann er nur erndten, und dann, wenn er heimkehrt, werden wir an ihm die Fülle haben.«

»Ja, wenn er heimkehrt,« sprach sie, und lächelte mit einer Thräne im Auge, »und wenn er fromm bleibt in der Fremde.« —

Konrad dagegen erwiederte bedenklich: »Hätte er nicht alles dies unter Eurer Leitung auch zu Straßburg finden können, und muß er darum nach dem Nordpol wandern? Er hatte mich mit seiner Begeisterung angesteckt; nun, da ich's kühl überlege, scheint es mir eine Thorheit, vielleicht

von einem verſuchenden Geiſte ihm eingegeben, dem ich feſter hätte widerſtehen ſollen.« — »Wäre dies auch, was ich doch nicht glaube,« ſprach Eberhard dagegen, »ſo muß er ſeinen Irrthum austrinken, und wenn er Widerſtand thut, was ich hoffe, ſo wird es ihm an Engeln des Himmels nicht fehlen, welche zu ihm treten und ihn ſtärken werden.« — Gutta erwiederte: »Ich verlaſſe mich am mehrſten auf Hildegard, welche, nach Allem, was ich von ihr hörte, ein ſolcher Himmelsbote für meinen Erwin ſeyn mag.« —

So lebten die alten Leute einen Tag wie den andern, im Hoffen und Entbehren. — Bald aber kamen Briefe von Erwin, welche ſie über die gute Aufnahme in Köln erfreuten und ſeine Entfernung ihnen weniger fühlbar machten. Dieterich ſelbſt hatte an Eberhard geſchrieben, und der Alte las wiederholt den gehaltvollen Brief, welcher mit treffenden Bemerkungen, das bei Erwin noch Mangelnde, ſeines Ruhmes voll war. — Er ſchüttelte den Kopf und ſprach zur Hausfrau: »Hätte ich doch nicht gedacht, daß der Junge ſich dort ſo bald einniſten würde; aber die Wege ſind ihm von mir vorgebahnt, und die gegenwärtige Zeit iſt dreiſter, als die unſrige war. — Wie lange ſtand ich nicht fremd in Köln, ehe ich ein Haus fand, wo ich Zutritt gewann, und nie ward ich ſo warm auf-

genommen, als er; doch die Kinder brechen ohne Mühe die Früchte von den Bäumen, welche wir Eltern im Schweiße des Angesichts gepflanzt haben! Mögen sie nur einst wieder mit Mühe und Arbeit pflanzen, was ihre Nachkommen genießen sollen, dann ist's gut so!« —

Die Mutter fand ein besonderes Wohlgefallen an Hildegards Bild, so wie Erwin sie lebhaft beschrieb, und zarte Wünsche stiegen in ihrem Herzen auf, welche sie jedoch nicht laut werden ließ.

Da er ihrer im letzten Briefe, bei Legung des Grundsteins, und dann am Festmahle gedachte, rief sie aus: »Sehe ich sie doch, als stände sie vor mir, wie sie dem Vater in die Arme sinkt, ohne der Menge zu achten, noch was die Fürsten und Herren dazu sagen möchten! Das ist die kindliche Liebe, welche die Welt vergißt, so muß es auch seyn! Wie viele Mädchen würden sich aus falscher Schaam verborgen und ihr Gefühl der engeren Rücksicht geopfert haben. Das wahre Schöne aber ist unbewußt, und unterscheidet sich dadurch von aller weltlichen Eitelkeit. — Ich hätte sie wohl mit dem Kaiser tanzen sehen mögen, und dann mit meinem Erwin! Wie wohl muß ihm ihr Umgang thun, und was kann er nicht alles lernen für sein Seelenheil von einem so reinen weiblichen Wesen, das ihn wie einen Bruder liebt.« — Dem treuen Konrad

endlich diente es zur besonderen Beruhigung, was Erwin ihm von Kaspar geschrieben hatte, und er freute sich ganz uneigennützig, daß Erwin diesen neuen Freund gefunden habe, welcher auf der weiten Nordreise zu Wohl und Weh ihn begleiten wollte.

»Hat er doch immer mehr Glück gehabt als ich,« sprach er, »so mag er es nun auch gebrauchen, wozu es ihm gegeben ist. — Vergessen wird er mich nicht, das weiß ich. Sein seltsames Verlangen nach dem Großen und Unbekannten könnte ihn leicht zu weit verlocken, wenn er nicht diesen redlichen und zuverlässigen Gefährten zur Seite hätte, der ihm wie ein Bote des Himmels gesandt zu seyn scheint. Hoffentlich wird dieser sein auflodernde Feuer dämpfen, wo es nöthig ist, und seine, aus Unbekanntschaft mit der Welt entstehenden Uebereilungen gut zu machen suchen. Der einsame, vater- und mutterlose Mann kann ihm ganz zu eigen werden und große Dienste thun, wenn er diesen Schatz zu bewahren versteht.« —

So gedachte der Treue des reisenden Freundes, und ging oft nach vollbrachter Tagesarbeit auf Erwins Dachstübchen, wo noch seine Bauriſſe auf dem Tiſche lagen, so wie er es verlassen hatte. Er setzte sich dann auf seinen Stuhl, und blickte bald aus den tiefen Bogenfenstern nach Westen auf

den Strom, welcher im Abendlichte glänzte, bald wieder schrieb er mit des Freundes Feder an ihn Worte, so wie sie unwillkürlich aus seinem Herzen flossen, und ließ ihn in wenig abgerissenen Zeilen an allen seinen Gedanken Antheil nehmen, als wenn er noch gegenwärtig wäre. Er war ihm auch oft im Geiste unaussprechlich nahe, es dünkte ihm, als müsse auch Erwin dann von ihm wissen, und von seinem Liebeszuge berührt werden, wie von einer warmen Hand. —

In einem solchen seltsamen Augenblicke schrieb er einst, was der Geist ihm eingab, auf ein kleines Pergament; er wickelte die Rolle zusammen und steckte sie in eine kleine fruchtähnliche, hölzerne Kapsel, welche er so fest zuschrob, daß kein Wasser eindringen konnte, und darauf grub er die Worte darein: Erwin von Steinbach zu Rotterdam, warf das runde Häuschen der Freundschaft aus dem geöffneten Fenster in den vorüberfließenden Rheinstrom, indem er es mit Wohlgefallen hinziehen sah, so weit sein Auge nur reichte, hoffend, es werde ihn finden, wenn es Gottes Wille sey. —

So sehen wir diesen ernsten, verschlossenen Mann, welcher sich im praktischen Leben durch hellen Verstand auszeichnete, fast kindisch in seiner einzigen Liebe, und möchten über seine Phantasie lächeln, wenn nicht die wohlthätigen Schranken der Mensch-

heit uns eines Beſſeren belehrten; wenn nicht die kindliche Ahnung der Liebe uns oft als das Heiligſte erſchiene; ja, es iſt, als wenn ſich das Leben aus Bewußtem und Unbewußtem, wie die Natur aus Licht und Schatten, abrunden und hervorthun müßte, um dasjenige zu werden, was wir die Wirklichkeit nennen; darum ſteckt gleichſam hinter dem klügſten Manne noch ein unmündiges Kind, und man darf nur jene geheime Tonſeite berühren, damit ſie in Liebe und Ahnung erklinge! —

Eines Abends, als Meiſter Eberhard vom Ausbau des alten Doms, daran Jahrhunderte ſchon gearbeitet ward, heimkehrte, kam ihm Gutta mit einem Briefchen freudig entgegen, legte es in ſeine Hand und ſprach vorkehrend: »Es iſt nicht von unſerm Erwin, aber von der lieben Hildegard, und es hat mich recht erfreut; lies nur.« — Eberhard legte den Maßſtab aus der Hand und las beim ſcheidenden Lichte am Fenſter, laut und bedächtiglich:

»Ehrwürdige Mutter Gutta! Es iſt mir ſehr lieb, den Auftrag von Eurem trefflichen Sohne empfangen zu haben, einmal an Euch zu ſchreiben, weil ich ſonſt wohl nicht den Muth dazu finden würde, ſo ſehr ich es immer gewünſcht. Nun aber führt er ſelbſt mich bei Euch ein, und Alles, was er mir von Euch erzählte, giebt mir ein rechtes

Vertrauen, daß Ihr meine einfältigen Worte freundlich aufnehmen werdet. — Könnte ich doch jetzt mit meinem Vater bei Euch seyn, oder möchtet Ihr zu uns herüberkommen, damit die alten Jugendfreunde sich noch einmal an einander letzen und des Wiedersehens froh werden möchten. Mein Vater ist noch immer von diesem Gedanken erfüllt, und er ist durch den Besuch Eures Sohnes wie von neuem belebt worden, indem er unsern geselligen Kreis durch seine Theilnahme besonders erheiterte. Wir gedenken sein alle Tage, und der Vater hatte sich schon so sehr an ihn gewöhnt, daß er fast schweigsam geworden ist, und meine Worte nur mit halbem Ohre hört. Erwin fehlt uns am Gastmahl und in der Abendlaube, im Baumgarten und auf der Flur! Der Vater sah ihn als ein Ebenbild seines alten Freundes, und ward, wie er sagt, in ihm wieder jung, bei der Arbeit wie beim Mahle. — Mir aber ist er ein treuer Bruder gewesen, und ich habe sogleich den edlen, reinen Menschen in ihm erkannt! Er verstand mich auch in Allem so gut, als wenn wir uns von Kindheit auf gekannt hätten; seine tiefe Theilnahme für mein inneres Leben, welches er nur zu hoch anschlägt, that mir unaussprechlich wohl! — Das hat mir noch Niemand gegeben, und ich mußte mich immer fragen, ob ich ihn nicht irgendwo, und wann schon gesehen hätte: so altbe-

kannt trat er zu uns ein, und so paßte sein Sinn zu dem Geiste unseres Hauses. Wäre ich einmal mit meinem Vater bei Euch, meine Empfindung würde wohl sehr gemischt seyn; freudig gewiß über den Rath und Zuspruch, ja nicht weniger über den Tadel Eures mütterlichen Herzens, denn das bedarf ich so sehr und finde es wenig; aber ohne Traurigkeit möchte es nicht abgehen, da durch Eure Nähe mir der Verlust meiner geliebten Mutter recht vergegenwärtigt würde und der große Riß sich wieder aufthun, welchen die Zeit nur schwach verschloß. — Ich sehe Euch bei Eurer Arbeit, als die Seele des Hauses, und in Eurer Liebe als das Herz des Mannes. — Viel Liebes und Gutes muß sich um Euch herstellen, und an treuen Nachbaren kann es Euch nicht fehlen, denn eine warme Stätte sucht Jedermann. — Einsamer ist unser Haus; dem Vater muß ich Alles seyn, und bin doch so wenig; er deckt gütig meine Fehler zu, und ich fühle mich glücklich, wenn er mich an seine Brust schließt! — Er grüßt Euch herzlich. Von Erwin haben wir noch keine Botschaft; was wir erhalten, sende ich Euch. — Bis dahin schenkt mir Euer Angedenken und schließt mich in Eure Fürbitte ein. Gott und die heilige Jungfrau erhalte Euch zum Segen Eures Hauses und Eurer Freunde noch lange! — Hildegard.« —

Der Meiſter Eberhard legte den Brief auf die Seite. »Das Mädchen gefällt mir,« ſprach er, »ich kann es dem Jungen nicht verdenken, wenn er ſie lieb gewonnen hat, denn ſie iſt eben ſo herzlich, als gut und verſtändig; auch gleicht ſie an Geſinnungen und Worten ihrem Vater; dazu ſoll ſie von hoher, ſchlanker Geſtalt ſeyn und unbeſcholtenen Rufes. Ich würde nichts dawider haben, wenn er ſie freite, und als Tochter in unſer Haus führte. — Ja, ſie könnte unſre alten Tage mit einem friſchen Eichenkranz umwinden; aber merke — meine Gutta, das liegt in eines Höheren Hand, welcher die Menſchenherzen lenkt, wie die Waſſerbäche in der Wüſte. — Miſche Dich alſo nicht darein, weder für noch wider. — Die Liebe iſt eine freie Reichsſtadt, welche ſich die eigenen Geſetze giebt und weder unter Kaiſer noch Papſt ſteht. — Die jungen Leute müſſen ganz ihren Willen haben, wohin er ſie führen ſoll, zur Freundſchaft oder Ehe; wie es ihnen vom Himmel zufällt, ſo muß es uns recht ſeyn; denn ich kenne ſo manche traurige Beiſpiele, wie die gutgemeinteſte Einmiſchung Anderer das höchſte Lebensglück zerſtörte, indem ſie der heiligen Liebe nicht ihren freien Wachsthum ließen. — Betrüge ich mich nicht, ſo ſteckt in dem Erwin noch etwas anderes, — was ihn erſt auf einem Umwege zu dieſer ſchönen Lebensblüthe hinführen kann. —

Ob es dann noch Hildegard sey, oder eine Andere, das müssen wir in Gottes Hand legen und geduldig erwarten. — Fürs erste, glaube ich, wird er allein stehen, und es ist genug, daß diese Liebe, ohne Zweck und Makel, ihn im Schwedenlande erwärme, und zu großen Thaten, wie unsre erhabene Kunst es bedarf, begeistere.« —

Die ehrsame Hausfrau nickte mit dem Kopfe und versetzte nach einigem Bedenken: »Wenn ich mich auch nicht einmischen darf und will in dem, was Gottes ist, so muß ich doch bald der guten Hildegard antworten, damit sie wisse, daß ich mit ihr übereinstimme, und ihre treuen Gesinnungen bei mir warme Aufnahme gefunden. Mag sie selbst sich dann sagen, was mein Erwin zu hoffen habe, oder wenn sie es sich nicht sagen kann, still und fromm von der Zukunft die Lösung erwarten.« — So schrieb Gutta nach einigen Tagen, in einer ruhigen Morgenstunde, folgende Worte an Hildegard:

»Meine geliebte Hildegard! Dein Brief hat uns eine besondre Freude gemacht, da wir Dich ganz so darin wieder finden, als unser Erwin Dich uns beschrieben hatte. — Ich danke es ihm sehr, daß er durch seinen Auftrag Deiner zarten Empfindung einen Weg zu mir bahnte, und mir dasjenige durch Dich zukommen ließ, was eine

Mutter so gern von ihrem Sohne hört. — Du bist fromm und wahrhaftig, so steht ein treues Bild Deines Lebens vor mir, wovon sich nichts abnehmen, noch hinzufügen läßt. — Ich kann es Euch nicht genug danken, wie Ihr ihn, Dein Vater als einen Sohn und Du als einen Bruder, in Eurem achtbaren Hause aufgenommen habt. — Auch aus seinen Briefen wußte ich's schon, aber es thut dem Mutterherzen doch so wohl, auch von Andern, die edel und gut sind, es zu vernehmen! Wie gern schlöss' ich Dich bald einmal fest an meine Brust, und wie groß würde die Freude meines Eberhards seyn, wenn er Deinen Vater, seinen alten Freund, hier bei sich sehen könnte. — Da würde des Fragens und Erzählens kein Ende seyn, und die Herzen würden überströmen von langentbehrter Lust! — Kommt nur bald, Ihr Lieben, wenn Ihr könnt, denn wir dürfen an eine so große Reise nicht denken, weil mein Eheherr durch seine vielfach übernommenen Bauten strenge an den Ort gebunden ist, und zu gewissenhaft denkt, um die Arbeit in andere Hände zu legen, denen er nicht vertrauen darf. — Dein Vater dagegen hat den geschickten und erprobten Gerhard von Trond zum Mitmeister unter sich stehen; so dürfte er sich schon eher frei machen, und mit Dir, liebes Kind, zu uns eilen. — Daß mein Sohn Dich so ganz verstanden,

und Du ihn ſo gern bei Dir ſaheſt, auch Dein Vater ihn ſo lieb gewonnen, verjüngt mir mein Leben und thut mir im Innerſten wohl! — Du haſt ihm gewiß auch manches ſchützende und ſtärkende Wort mit auf die Reiſe gegeben, und was noch mehr iſt, Dein Herz und Dein Leben werden eine bleibende Wohlthat für ihn ſeyn und ihm immer, in verworrenen Lagen, wegweiſend voranziehen. — Es iſt genug, daß wir das Gute erfahren, um es nie wieder zu vergeſſen, dafür danke ich Dir noch ganz beſonders! — Möge er Deine ſchweſterliche Theilnahme immer mehr verdienen und im Laufe der Jahre Deine gute Meinung bewahren. — Das andre Alles legen wir in Gottes und der Jungfrau Hände! So wie jeder Tag ſeine Plage bringt, ſo bringt er uns auch ſeine Freude, wenn wir ſie kindlich aus des Vaters Hand nehmen. — Schreib mir bald, meine liebe Hildegard, und ſage mir immer, wie es Dir ums Herz iſt; denn, wenn ich Dir Deine Mutter Angelika auch nicht erſetzen kann, ſo kann ich Dir doch manchen mütterlichen Rath geben, und will Dir eine treue Freundin bleiben, ſo lange ich lebe! — Ich will Dir meinen Tadel wie mein Lob nicht verhehlen, und Du dagegen magſt die Jahre meines Alters mit Deiner jungen Kraft erfriſchen, wenn Du Dich immer offen und liebend mir mittheileſt. Thue das, geliebtes

Kind! — Wir grüßen Dich und Deinen kunſtberühmten Vater von ganzem Herzen! und es ſchließt Dich ein in ihr Gebet, um ein Gleiches bittend von Dir, Deine Dich treu liebende Gutta von Steinbach.« —

Konrad, der eben einſprach, trug dieſes Briefchen mit anderen auf die Poſt, und ging dann aufs Rathhaus in die Stadtrechnungskammer, wo er ſeines Amtes pflegte und bis Abend angeſtrengt arbeitete, als wenn er aller Sehnſucht ſeines Herzens ſich dadurch entſchlagen wollte. — Als aber die Vesperglocke läutete, legte er die Feder nieder, und eilte, nach Gewohnheit, in Vater Steinbachs Haus, wo er in der Laube, am ſteinernen Tiſche, auf Erwins Stelle Platz nahm und mit den alten Leuten den Abend verſchwatzte. —

Zweites Kapitel.

Kaspar hatte Wort gehalten, und vor Sonnenaufgang wanderten schon die Freunde mit Reisetaschen auf den Schultern dem Hafen zu, wo ein Marktschiff bereit lag, um stromabwärts zu fahren. — Da begegnete ihnen der geschäftige Niffen, und fragte: „Wohin des Wegs?“ Erwin erzählte ihm, daß sie zunächst nach Rotterdam wollten, und von dort auf einem Meerschiffe in die Nordlande fahren. „So wird es doch wahr!“ rief er aus; „nun, Ihr sollt mir nicht vergeblich begegnet sein; ich will Euch einige Empfehlungen mitgeben, die Ihr zur Zeit gebrauchen könnt.“ — Er zog seine Schreibtafel hervor und zeichnete mit Bleistift auf einigen Blättern an Häuser zu Rotterdam und Fahlun, und sprach, Erwin sie einhändigend: „Ich war der Erste, welcher Euch in Köln mit sauern Worten empfing, ich möchte nun der Letzte seyn, welcher Euch mit freundlichen entläßt und begleitet. — Lebt so wohl, als es Euer Freund Nif-

sen wünscht, und gedenkt sein in der Fremde, wo sein Name genannt wird.« —

Erwin dankte herzlich dem Alten, der es so treu mit ihm meinte. — Niſſen schüttelte dem Jünglinge die Hände und wandte sich wieder an sein Geschäft, ohne sich umzusehen, während Erwin die Briefe einsteckte und das Marktschiff mit Kaspar eiligst bestieg, da Alles zur Abfahrt schon drängte. —

Die Seile am Ufer wurden gelöset, das große Segel flog in die Höhe und schwoll im günstigsten Winde. — Schnell rauschte das Fahrzeug aus dem maſtenreichen Hafen den Fluß hinab. — Strom und Wind führten es, wie beflügelt, an Burgen und Rebenhügeln vorüber. Erwin blickte mit Vergnügen hinab in die tiefe Schaumfurche am Kiele, und als er wieder aufsah, erkannte er nur noch bei aufgehender Sonne die leiſesten Nebelumriſſe der Stadt, welche wie ein Gedanke mit ihren zahlloſen Thürmen dem Auge entschwand. — Kaspar machte ihn auf die sehr maleriſche Beleuchtung aufmerksam, welche durch Nebel und durchfallende Lichter sich bildete. Da aber Erwin es nicht zu hören schien und wie in Träumen verſunken war, zog jener sein Zeichenbuch hervor und entwarf in zarten Umriſſen das Segel mit dem Hintertheil des Schiffes, und über diesem Hügel, Burgen und die Nebelferne der Stadt. — Die bunte Geſellschaft des

Marktſchiffs, mit allen Ballen und Kiſten, blieb ihm gewiß, und ſo zeichnete er dieſe zuletzt, ſo wie ſie ſaßen oder auf ihrem Eigenthum lagen, mit beſonderer Sorgfalt, umzog es dann mit der Feder, und tuſchte einige farbige Töne hinein; ſo kam eine gar liebliche Haltung heraus, und die Menſchengruppen traten in lichten Tinten gegen die neblichte Ferne ſehr charakteriſtiſch hervor. —

»Nun ſchau,« ſprach er, und hielt das Blatt dem in ſich gekehrten Freunde vor: »wenn Du nicht reden magſt, ſollſt Du doch ſehen.« Erwin ſah mit überraſchendem Wohlgefallen das anmuthige Bild, und ward aus ſich ſelbſt hinausgezogen in die harmoniſche Welt, ſo wie des Künſtlers Auge ſie faſſet und formt. Er meinte unter den vielen Nebelthürmen auch die Kirche zu erkennen, welche Dieterich und ſein Vater erbaut hatten, und rühmte die richtige und geiſtreiche Auffaſſung des fleißigen Freundes. — Andere geſellten ſich zu ihnen, und das Bild gab Anlaß zu allerlei fröhlichen Einfällen und witzigen Bemerkungen, da eine Judenfamilie in der Mitte des Schiffs, als Gruppe Aufſehen erregend, ſehr ähnlich dargeſtellt war. —

Die armen Iſraeliten, welche eben ihr frugales Frühſtück gehalten hatten, deſſen Reſte noch umher lagen, mußten, nach den Sitten der Zeit, es ſich gefallen laſſen, eine Zielſcheibe des beiſſenden Spot-

tes und der liebloſeſten Satyre zu werden, welches ſie aber mit großer Ruhe lakoniſch beantworteten, oder mit kaltem Stillſchweigen übergingen, ſo daß ſie über manchen Witzling eine Ueberlegenheit des Geiſtes bewieſen, welche die Klügeren auf ihre Seite brachte. —

Erwin bemerkte mißfällig gegen den Freund, wie ſein ſchönes, friedliches Bild auf die Menge der Beſchauer eine ſo unfriedliche und unkünſtleriſche Wirkung hervorbringe, ſo daß daraus am Ende Zank und Streit entſtehe, was doch zur höchſten Freude uns gegeben ſey, und alſo die göttliche Kunſt nur wenig Aufnahme finde. —

»Wie kann es anders ſeyn,« rief Kaspar aus, »weß das Herz voll iſt, deß fließet der Mund über! Dem Reinen iſt Alles rein, dem Unreinen Alles unrein; ſo ſuchen dieſe Halbmenſchen in meinem Bilde, was ich mit Liebe machte, nur einen Anlaß, den armen Juden etwas anzuhängen und ihr Kleinod in den Koth zu treten. Aber dafür iſt geſorgt; ſie treten ſich ſelbſt nur in den Koth; mein Bild wird nicht ſchlechter durch einen ſchlechten Gebrauch, ſo auch nicht der Hort Iſraels!« — »Und dennoch,« verſetzte Erwin, »thut es uns wehe, wenn wir das ſtille Heiligthum der Kunſt und Religion von ungeweihten Lippen gemißbraucht hören, ſo daß wir, wie eine ſchamhafte Jungfrau, ſcheu zurücktreten möchten und auf ſo freche Reden nichts antworten,

um nur nicht noch mehr Schmerz zu fühlen. Der Unverſtändige behält alſo oft das letzte Wort, und es ſcheint, als wenn er den Vernünftigen aus dem Felde geſchlagen habe, nur weil dieſer das Geheimniß ſeines Buſens nicht preisgeben wollte. —

»So iſt es,« erwiederte Kaspar; »doch thut es noth, eben wie jene Iſraeliten uns ein Beiſpiel gegeben haben, dem Dummen und Frechen ein ſchlagendes Wort entgegenzuſtellen, damit die Schwachen kein Aergerniß nehmen und der Wahrheit ihr Recht widerfahre. — Ein jeder meint, über Kunſt urtheilen zu können, weil ſie in die Augen fällt und auf ſinnlichem Boden gewachſen iſt; doch nehmen die meiſten Beſchauer ihr Theil nur heraus, und verſpeiſen es mit ihren Lüſten und Vorurtheilen, gleich wie friſchgebackenes Brot, ſtatt es ehrend als Samen in den Acker der Menſchheit zu ſtreuen, und es wie ein geiſtlich Korn in ihrem Herzen wuchern zu laſſen.« —

»Dazu, denke ich,« ſagte Erwin, »bedarf es einer frühen Richtung auf das Ewige, und auch einer ſorgſamen mütterlichen Pflege für die heiligen Keime des Chriſtenthums, welche wir ſchon an der liebenden Mutterbruſt mit der erſten Milch einſaugen, und die durch manches mahnende Wort der weiblichen Fürſorge befruchtet und entfaltet werden müſſen. Wo aber dieſe Keime erſtickt wurden, oder, mit Unkraut

durchwuchert, nicht zur Reife kommen, da entſteht Rohheit des Herzens, welche der Kunſt, wie dem Leben, die Krone nimmt, und deren Verluſt durch die größeſte Lebenskraft, durch die reichſten Geiſtesgaben, nicht erſetzt werden kann! —

Kaspar ſah ſtill und ſtarrend in die brauſende und ſchäumende Welle, und eine Thräne ſeltſamer Art fiel in die vorüberrauſchende Fluth. —

Lange ſchwiegen die Freunde; — endlich ſprach er, zu Erwin gewandt: »Du kannſt von Glück ſagen, daß eine liebende Mutter Dich an ihrer Bruſt getränkt und an ihrer Hand erzogen hat; man fühlt es auch Deinem Herzen an, was geben und nehmen mag. — Anders iſt es mit mir; ich habe keine Mutter gekannt, ſie ſtarb bei meiner Geburt. Meine Kindheit und Jugend war einſam und traurig; eine Magd fütterte mich auf; ein Miethling unterrichtete mich. In der öffentlichen Schule gings trübe zu; der Stock und der Buchſtabe regierten; zwiſchen beiden fand dieſes arme Herz keinen Raum und ward bald ſo eingeklemmt, daß es ſich dem beſchäftigten Vater und allen Menſchen zuſchloß. — Da fand ich eine andere Mutter, die Natur; ſie ſchloß mich liebreich in ihre Arme, ſie gönnte mir ſogar bräutliche Umfaſſung. Ich ward glücklich, wie niemand es wußte; ich bildete kindlich und fromm ihre Lineamente nach; man fand plötzlich in mir

einen Maler und gab mich bei einem Meister in die Lehre. — Ich mußte seine Farben reiben, seine Firnisse kochen, sein Pferd besorgen, seine Stube reinigen, und was ich dann noch an Zeit übrig behielt, war für die Kunst, welche ich über Alles liebte! — Er ließ mich Köpfe nach alten Radirungen zeichnen, dann nach Gips und Marmor, und endlich nach dem Leben, indem ich mir Bettlerkinder und Lastträger herbeiholte, daraus ich zwar Natur, aber nicht Schöne erlernen mochte.« —

»Ich zeichnete Alles mit Fleiß, doch meine glücklichsten Stunden waren am Sonntag Nachmittag, wenn ich Erlaubniß erhielt, aus dem Thore zu wandern, und in einsamen Wäldern, an brausenden Strömen und auf schroffem Geklippe meine Andacht zu halten und meinen Pinsel zu üben. — Da konnte ich zeichnen, unermüdet, bis die Sonne sank, bis der Mond aufstieg, ja selbst noch beim funkelnden Sternenschein, und fühlte mich in meinem rechten Vaterhause. — Es wurden oft gar wunderliche Blätter ohne Haltung und Verstand, doch aus allen weht der Odem der kindlichen Liebe, und ich kann dieses Gekritzel noch immer nicht ohne Rührung ansehen. Mein alter Meister wollte aber davon nichts wissen, schalt auf meine Zeitverschwendung, und wies mich auf die Menschengestalt zurück, so daß ich ferner diese Studien heimlich machen mußte,

und oft eine und die andere Gestalt zeichnete, um ihn nur zufrieden zu stellen. Endlich trat ich mit einem großen Landschaftsgemälde hervor, wo ich, um ihn zu versöhnen, einige Figuren-Studien als Staffage angebracht hatte. Der Alte rühmte die Gestalten, welche eine Gesellschaft Zigeuner vorstellten, tadelte aber die sorgfältige Ausführung der Landschaft, da sie, als Beiwerk, nur untergeordnet behandelt werden dürfte. — Es war ein dunkler Eichenwald, von Bächen durchströmt, an welchen die Zigeunerhorde sich gelagert hatte. Durch perspektivische Waldwege sah man auf eine fruchtreiche Ebene, welche von einer fernen Stadt, am Fuße hoher Alpen, begränzt wurde. Auf den schneeigen Zinnen der Bergkette leuchtete die Abendrose; alles Andere lag im tiefen Dunkel der Nacht schon, welches von einem Kochfeuer der Zigeuner nur trübe an den nächsten Baumstämmen und Gesträuchen erleuchtet wurde. Doch stieg des Silbermonds Sichel links über das erröthende Gebirge hervor. — Das Bild fand Beifall, der Fürst kaufte es um funfzig Gulden, und nun nahm ich meinen Wanderstab in die Hand und schied von meinem mürrischen Meister, um fortan allein meiner Kunst zu leben. — Mein Vater war gestorben, meine einzige Schwester unglücklich verheirathet, mein geliebter Zwillingsbruder beim Baden ertrunken; ich hatte keine Heimath mehr, als

die Natur, und wanderte durch die einſamſten und ödeſten Gegenden, um daſelbſt die Fußſtapfen des Ewigen zu finden. Ich fand ſie — oft überraſchend, auf den ſalzburgiſchen Gebirgen, ſo wie in den Kärnther und Tyroler Alpen; daß ich ſchaudernd oft ſtille ſtand, und mit fremder Wonne, mit ſüßer Bangigkeit ſeine Spuren kritzelnd nachbildete. — So war ich glückſelig, auch ohne eine Mutterbruſt geſogen zu haben! — Von da ging ich über Graubünden in die Schweiz, zeichnete viel, träumte noch mehr, und kam von den Rheinfällen Schaffhauſens herunter gen Köln, wo ich Dich, meinen Geſätzten, gefunden habe! — Du ſiehſt alſo aus dieſem kurzen Abriß meines Lebens, davon ich Dir zur Zeit Einzelnes ausführlicher erzählen kann, daß auch ohne weibliche Hülfe und Führung geheime Arme der Liebe das ſchwache Menſchenkind tragen, und ſein Herz vor Rohheit, ſeinen Geiſt vor Wegwurf beſchirmen. — Glücklich magſt Du Dich preiſen, der Du noch einen Vater und eine Mutter haſt, die Dir mit der Verheißung des vierten Gebotes in der Welt die Thüren öffnen, denn Du warſt gewiß ein gehorſamer Sohn. — Doch auch mein Glück ſollſt Du mir nicht verkümmern, was ich mit reinem Herzen an der Bruſt des Alliebenden finde!« —

Erwin reichte Kaſpar die Hand und ſah ihm freundlich vertrauend ins Geſicht, als wollte er ihn

versöhnen. — »Bruder, es zielte nicht auf Dich,« sprach er. — Kaspar versetzte: »Ich weiß wohl, aber laß es auch auf keinen Menschen zielen, denn Du kennst nicht die Wege des Erbarmers, der die rohen Herzen bildet und die harten schmilzt. — Sprich nie, mein Erwin, mit dem leisesten Gedanken: »Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!« denn der Glückliche, Beschützte und Zartgeschonte weiß wenig, wie es dem armen Sünder zu Muthe ist, welcher verwahrloset aufwuchs und doch einen göttlichen Funken im Busen trägt. — Niemand soll über den Bruder richten, als des Thones Töpfer, und geistlicher Hochmuth ist die Klippe, daran so viele Fromme stranden!« — »Du hast recht,« sprach Erwin, »vergieb, und laß nicht ab, mich zu mahnen! das Leben soll uns lehren, und die Bruderliebe züchtigen.« —

Die Freunde umfaßten sich fest, und blickten voll Vertrauen auf ihren Bund, in die herrliche Gegend hinaus, welche sich stromabwärts im Sonnenlichte aufs reichste vor ihnen entfaltete. — Die Nebel waren gesunken und wiegten sich wie Taubenflügel über den breiten Strom durch Berge und Thäler hin; bald erhoben sich verwitterte Bergruinen aus dem bläulichen Dufte, bald traten freundliche Städtchen mit ihren Rebengeländen im frischen Morgenlichte hervor, bald dehnten sich sanfte

grüne Hügel längs der rauschenden Fluth, und verloren sich wieder in dunkle Waldungen, welche noch von höhern Bergketten überboten wurden. — Die Schiffer stimmten ihre bekannten Volkslieder an, welche von den Reisenden begleitet wurden, und die steigende Lerche am Ufer sang mit tausend Kehlen den heitersten Tag! —

Das Mittagsmahl ward in einem Städtchen am Strom eingenommen, wo schon Alles in der Herberge für zahlreiche Gäste bereit stand, und neue Lebenskreise, neue Menschengesichter mit der Geschichte des Tags, umringten hier unsern sinnigen Freund, als wenn er viele Meilen von Köln und eine lange Zeit schon von Dieterich und Hildegard entfernt sey. —

Der schweigsame Kaspar, welcher an der großen Wirthstafel neben Erwin saß, und ihm fleißig vom guten Wein einschenkte, war fröhlicher heute, denn je, mischte sich humoristisch bedeutsam in alle Gespräche, und suchte ihn auf alle Weise freundlich mit hinein zu ziehen, als habe er eine neue Pflicht übernommen, das Entbehrte ihm zu ersetzen, oder doch weniger fühlbar zu machen. Es gelang ihm auch öfters, aber nur auf kurze Zeit: die Worte erstarben unserm Erwin plötzlich auf den Lippen und sein Mund war wie versiegelt, wenn er Vater Dieterichs und seiner schönen Tochter

gedachte, von welchen er sich nun immer weiter und weiter entfernen sollte, bis er sich ganz von ihnen entwöhnt habe. —

Der Hauptgegenstand der Unterhaltung bei Tische war der Krieg des Kaisers Wilhelm mit dem Hohenstaufen Konrad, welcher bei herannahenden Heereszügen durch eine Hauptschlacht sich bald entscheiden mußte; doch redete man mehr davon in Bezug auf den stockenden Handel und die Unsicherheit der Landstraßen, als auf das gemeinsame Wohl deutscher Nation, welches in sittlicher und religiöser Beziehung dadurch entschieden werden sollte. — Ein Jeder sah nur auf seinen nächsten Kreis, und nahm nur Theil an den großen Weltbegebenheiten, in so fern sie auf seinen Weinberg oder Kohlgarten eine Veränderung hervorbringen konnten. — So ward das Höchste wiederum klein, und das Wichtigste wiederum gleichgültig an dem Maßstab der kleinen Seelen, welche sich nicht über die Erdscholle, wo sie eben stehen, erheben mögen. — Andere dagegen gefielen sich in hohlen Uebertreibungen, leeren Deklamationen und phantastischen Erzählungen, welche noch weniger unserm Erwin zusagten, und ihn bald trübe in sich selbst zurückdrängten, wenn er einen ernstern Gedanken auszusprechen sich bemühte, oder etwas Gleichsinniges zu ergreifen meinte. — So war er denn froh, als es nach beendeter

Mahlzeit wieder zu Schiffe ging, und er ſich gegen Abend auf dem Vordertheil deſſelben mit Kaspar den Strom hinabgleiten ſah, zu unbekannten Städten hin, welche ſich ſeine Phantaſie mit Kirchen, Thürmen und Schlöſſern willkührlich ausmalen durfte, und dazu ihm ein zackiges Wolkengebirge bei ſinkender Sonne die kühnſten Vorbilder darbot. — Kaspar zeichnete an ſeiner Seite, ohne zu reden, oder revidirte ſeine frühern Umriſſe und ſuchte ſie näher zu beſtimmen, denn die Stromfahrt verſtattete nur die flüchtigſten Linien. — Die übrige Geſellſchaft ſpielte Dame und Würfel, oder ſchwatzte verworren durch einander und lachte oft gellend drein. —

Der Abend kam herauf, die Sonne ſank am reinen Horizont, ein warmes Licht breitete ſich über den weſtlichen Himmel aus und Alles ward ſtiller. — Am Ufer und auf dem Strome verhallten nach und nach die Stimmen des werkthätigen Tages, ſo wie die Farben der Erde erloſchen. Man hörte nur noch den leiſern Geſang einer heimkehrenden Melkerin, oder eines ausziehenden Fiſchers. — Selbſt die Reden der Schiffsgeſellſchaft wurden gedämpfter und ſchienen unwillkührlich die ſtilleren Himmelsfarben nachzuahmen, welche, wie eine Muſik, in aller Pracht einer heitern Sommernacht, heraufzogen und mit ihren ſtarken Kontraſten blendender

Lichter und dunkler Schatten das Menschenherz an eine höhere Wohnung erinnerten. — Kaspar sah unverwandt hinab in die dunkelrauschende Fluth, deren Wellen mit den Lichtern und Wiederscheinen des Himmels bedeutsam umrandet wurden, und Erwin schrieb in sein Tagebuch folgende Phantasie:

Dahin läuft Alles,
Wie des Flusses Strom,
Wie das Sprudeln der beweglichen Welle,
Des Lebens Freuden,
Der Stunden Gewicht,
Des köstlichsten Augenblicks
Ueberfließendes Maaß —
Die Welle verschlingt's,
Und das tiefempfindende Herz
In seinen Rührungen glättet sich,
Wie die Schaumfurche am Kiel.
Du blickst zurück,
Und die tiefgeschnittne
Ist nicht mehr. —
Nur die Liebe bleibt,
Die Ewige, Getreue,
Welche vom Himmel stieg;
Größer als das Herz —
Unwandelbar schwebt ihre Gestalt
Ueber den Wassern des Lebens,
Und zieht die Menschenseele,
In Fluthen verloren,
In Stürmen bewegt,
Einzig
Zu Gott hinauf! —
Ich sah sie in zarter Gestalt,
Ein Mägdlein, hochstrebenden Muthes,

Edel und ernſt,
Eine Thräne im Auge,
Die ewige Jungfrau,
Suchend den Geliebten
In Wolken des Himmels —
Ich ſah ſie durch wilde Reben,
Dann auf weitſchauendem Hügel,
Auch in der Menge des Volks,
Allein — keine wie ſie! —
Ich ſah ſie im wogenden Kornfeld,
Herrlich berührt von ſchönen Halmen,
In Aehrenwucht bis zur Hüfte
Versenket —
Sah ſie im ſterblichen Gebilde
So demüthig fromm,
Und ſchleß ihr leuchtendes Haupt,
Mit der Locken Pracht,
An die zitternde Bruſt,
An das ſchlagende Herz —
Sie wandte ſich
Zur Heimath ſtill zurück,
Zum Vater, dem Geiſt —
Ich blieb alleine
Auf der öden Straße,
In der lauten Zeit —
Verſchloſſen ward
Die Pforte des Lebens
Mir Armen —
Doch ein heiliges Feuer
Goß ſie aus in mein Herz,
Es glühet ſtill und keuſch,
Und bildet raſtlos
Der erhabenen Geſtalten Fülle,
Unergründlich wie ſie —
Ihr belebender Odem
Treibt Weltenthürme,
Zart geranket,

Wie Sproſſen des Frühlings
Kühn in die Höhe! —
Wölbet dann von Stein,
In ſchwindelnden Bogen,
Nach feſtem Gerüſt,
Und birgt in tiefen Luften
Und ſchlanken Gurten,
Dadurch die Stürme ſauſen
Und die Wolken ſtreichen,
Geheimnißvolle Kraft —
Mit zarterem Finger
Meißt ſie die Säulen im Chor,
Und bildet das Laubwerk am Architrab.
Mit ſchärferem Meißel
Durchbricht ſie die Wände
Am ſpitzigen Thurme,
Und läßt das Abendroth leuchten
Durch feuchtes Geſtein —
In tauſend Bildern
Aller Kreatur,
Nachahmend dem Schöpfer,
Bleibt ſie ſich gleich,
Mit bebenden Flammen
Alles durchdringend —
Ihr Odem umweht Dich,
Ihr Kleinod erfüllt Dich,
Ihr Friede beglückt Dich,
Verdiene ſie, Armer! —

Drittes Kapitel.

Erwin hatte mit seinem Freunde Kaspar mehrere Tage schon stromabwärts die Reise fortgesetzt, ohne daß ihnen etwas Erhebliches begegnet wäre. Die Nachtquartiere nahmen sie mit der Schiffsgesellschaft in den Städtchen am Ufer, wo sie schon alles zu ihrer Aufnahme bereit fanden, als wenn sie längst erwartet wären, und das Mittagessen ward eben so regelmäßig in diesen Landungsorten in großer und fröhlicher Gesellschaft genossen. Sie befanden sich wie in einer wandelnden Kolonie, welche die Reiche der Menschen schnell durchzieht, und eine freundliche Erinnerung, ein belehrendes Andenken allenthalben mit sich nimmt, indem sie auf dem Lande den mannichfaltigsten Stoff für die heitern Unterhaltungen der Stromfahrt sammelt. Das Land war unsicher durch heranziehende Kriegshaufen, die sich zu den streitenden Kaisern gesellten, oder durch Raubritter, welche, die verworrenen Umstände benutzend, mit ihren Knappen in den Wäldern und Hohlwegen lagerten, um Beute zu ma-

chen. Jeder, welcher nicht in einer festen Stadt oder Burg wohnte, war seines Eigenthums und Lebens keine Stunde sicher, und alle harrten mit ängstlicher Sorge auf die baldige Entscheidung der Dinge. Am fröhlichsten waren, die nichts zu verlieren hatten, und für den Tag nur hinlebten, da jeder feste Besitz zu wanken schien, und leicht aus einer Hand in die andere übergehen konnte. Fahrende Sänger dagegen durchzogen Städte und Burgen, und schmückten die Tafeln der Reichen mit fröhlichen und seltsamen Liedern, zur Harfe und Laute gesungen, welche auf dem dunkeln Hintergrunde der Zeit, wie kühne Gestalten der Lust und des Scherzes, in den grellsten Farben hervortraten. Daran nahmen denn auch unsere Reisenden öfters bei ihren Mittagsmahlen Theil, und manches geistreiche Lied, welches sie von Sängern am Ufer gehört hatten, ward von der Jugend des Schiffes schon am Abend wiederholt, und klang noch nach auf dem Strome, bis die Sonne sank und die Abendröthe heraufzog. — Die romantischen Elemente wurden gleichsam ein Gemeingut des Volkes in einer Zeit, wo Niemand wußte, wer Herr oder Knecht sey, und wie lange er es bleiben würde. Die sittlichen Gefühle des Glücks und Unglücks dagegen waren so tief zurückgedrängt durch gewohnte Zerstörungen, daß unsere Schiffsgesellschaft die fröh-

lichſten Weiſen, mit Blasinſtrumenten begleitet, ſingen konnte, indeß nicht weit vom Ufer ein Dorf brannte oder eine Burg vom Feinde geſtürmt wurde. Kaspar zeichnete viel Geiſtreiches und Tiefſinniges von dieſen vorbeifliehenden Lebensbildern, und Erwin ſchrieb fleißig an ſeinem Tagebuche, das er Hildegard von Rotterdam zuſenden wollte, und darin er ſeinen eigenthümlichſten Gedanken freien Lauf ließ.

Eines Abends landeten ſie an einem heitern, wohlgebauten Städtchen, und beſchloſſen, daſelbſt zu übernachten. Weil es aber noch nicht ſpät war und die laute Marktgeſellſchaft in der kleinen Herberge unſern Freunden nicht anſtand, ſo beſchloſſen ſie, nach einer naben Waldkapelle zu wandern, welche um eines wunderthätigen Muttergottes-Bildes willen zahlreich beſucht wurde, und durch ihre alterthümliche Bauart aus dem achten Jahrhunderte Erwins Wißbegierde auf ſich zog. Sie nahmen einen Wegweiſer und gürteten ihre kurzen Schwerter um, indem es eine Strecke durch den Wald ging. Einige Kaufleute ſchloſſen ſich ihnen an, weil das wunderthätige Marienbild ihre Neugierde erregt hatte, oder ſie Fremde dort zu finden hofften, die Handelsverbindungen mit ihnen anknüpfen möchten.

Nach einer Stunde raſchen Schrittes erreichten

sie den einsamen Hain, wo die Kapelle unter hohen Ulmen gar anmuthig stand, und aus der offenen Kirchenthür leuchtete ihnen schon ein schwacher Schimmer entgegen. Das Kirchlein hatte die Gestalt einer Bischofsmütze, und war im byzantinischen Baustyle mit Rundbogen und Tonnengewölben gar dauerhaft aufgeführt. Erwin bemerkte sogleich mit Interesse die besonders genaue Fügung der Steine und die Glätte der Oberflächen, darin diese Bauart ihres Gleichen sucht. Schnee und Ungewitter schienen dieses feste Häuschen, ohne alle Spuren ihrer zerstörenden Macht, schon fünf Jahrhunderte bestürmt zu haben. Noch kein Dachstein war aus seiner Fuge gerückt, kein Quaderstück aus seinem Winkel getreten, und keine Menschenhand schien seit der ersten Erbauung etwas daran gebessert zu haben. »Damit vermochten sie's!« rief Erwin, »ihre Erfindung ist kleinlich, aber ihre Hand ist sicher, wie die Arbeit einer Biene oder eines Hamsters. Wir gehen nicht in eine Kirche, sondern in einen Keller; dieser Keller aber widersteht dem Zahn der Zeit viel mehr, als alle Tempel der Erde. Das verdanken sie noch den Römern und Griechen, welche Konstantin mit nach Byzanz nahm, und aus deren Schule sie, wie eine Kolonie, hervorgegangen sind. Das ganze Alterthum ist ein Stück der Natur, so auch sie; wir dagegen

ſollen auf den Geiſt bauen, ſeine Geſetze erfinden und ſie naturgemäß darſtellen, welches eine ſo hohe Aufgabe iſt, daß die mehrſten Werkmeiſter unſerer Zeit ſie nur in Extravaganzen zu löſen wiſſen. Alſo ſteht Geiſt und Unnatur jener geiſtloſen Natürlichkeit gegenüber, und wir haben nichts gewonnen.«

Eben ließen ſich aus dem Innern der Kapelle eintönige Klagelaute eines Meßgeſanges vernehmen, und Erwin trat leiſe in die offene Thür; ihm folgten Kaspar und die Kaufleute nach. Das Erſte, wohin ſich alle Blicke wandten, war das Gemälde der Mutter Gottes mit dem Kinde auf dem Schooße, welches über dem Altar, vor dem der Prieſter fungirte, von Wachskerzen erleuchtet, in einer kleinen Niſche hing. Die Kerzen ſchienen ſo eben angezündet, und erhellten lieblich mit der Ampel von oben, welche die Nacht hindurch brannte, den kleinen gewölbten Raum. Die heilige Mutter ſaß wie im Garten, das Kind ſpielte mit einer Roſe auf ihrem Schooße und blickte gar lieblich in ihren vollen Kelch hinab. Roſen und Feldlilien, mit Vergißmeinnicht untermengt, blüheten unter ihren Füßen auf und bildeten eine Laube um ſie her, in welcher zur Seite zwei Engel anbetend knieten. Man ſah durch die Gebüſche in eine weite, waſſerreiche Gegend hinaus, welche an dämmernden Bergen ſich verlor und von einem Sommerregen aus

bläulicher Gewitterwolke anmuthig heimgesucht wurde. Es ward einem so warm und wohl bei diesem Bilde, man wußte nicht wie, und die Gebenedeite blickte so huldvoll erbarmend auf einen Jeden herab, als wenn sie es nur allein mit ihm zu thun habe. Ueber Alle, die es ansahen, kam ein süßer Friede, und das gemüthvolle Bild, welches oft den Bedürftigen bei den Meßgesängen wie lebendig holdselig seine Lippen zum Segnen zu öffnen schien, bewährte an einem jeden Pilger mehr oder minder seine Wunderkraft, wenn auch nicht alle Kranke dadurch gesund gemacht wurden.

Auch an unserm Freunde verfehlte es seine Wirkung nicht, und während Kaspar sich in dem Landschaftlichen desselben vertiefte, und wie von dem warmen Sommerregen selbst benetzt wurde, so meinte Erwin in der heiligen Jungfrau eine Aehnlichkeit mit Hildegard zu finden, und den Blick zu erkennen, da sie ihm am Kornfeld das letzte Lebewohl sagte. Eben jene ernste Freundlichkeit, eben jene Huld und Güte, eben jene Hoheit des reinen Weibes, welche ihm dort das Herz durchmannten, kamen ihm auch aus diesem Bilde entgegen, und er hätte gern die Krone vom Haupte hinweg und die Gestalt etwas höher gewünscht, um es sich noch mehr als Hildegard zueignen zu können. So ist die wahre Liebe immer eine heilige Jung-

frau, und wir finden die wohlbekannten Züge in allen Bildern der himmlischen Schönheit wieder.

Diese anmuthigen Empfindungen der Freunde wurden durch das plötzliche Eintreten einer Unbekannten unterbrochen, welche, in einen schwarzen Schleier verhüllt, hastig mit ihrem kleinen Gefolge dem Altare sich näherte und auf den Stufen desselben vor dem Wunderbilde sich niederwarf. Sie war von schlankem, majestätischem Wuchse, und schien in einer heftigen Gemüthsbewegung zu seyn; ihre Kleidung deutete auf tiefe Trauer. Als sie den Schleier zurückschlug und mit gerungenen Händen inbrünstig betete, erschien ein bleiches, abgehärmtes, aber jugendliches Gesicht, mit sehr edlem Ausdruck in den Zügen. Der Hals war mit reichen Perlenschnüren, das Haupthaar mit großen Diamanten geschmückt. Sie dünkte Allen vom höchsten Stande zu seyn, und die Kaufleute schlugen in Gedanken schon den Werth der Kleinodien an. Demüthig büßend warf sie sich wiederholt auf die Steine nieder, und blickte dann mit unaussprechlicher Angst und Sehnsucht zu dem Gnadenbilde der Gebenedeiten empor. Alle Anwesenden wurden von Theilnahme ergriffen, Jeder hätte sich für sie aufopfern mögen, doch Niemand wußte sich dieses Räthsel zu lösen. Der Priester wandte sich endlich zum Segensspruche, und segnete auch sie mit besonderer

Bedeutung. Ihr kleines Gefolge hatte sich bis zur Thüre zurückgezogen, und blickte öfters sorglich hinaus, als wenn es einen Ueberfall befürchtete. Auch hörte man bald Rossestampfen und Waffengeklirr. Ein Trupp Reisiger saß ab, und der Anführer drang gepanzert, mit geschlossenem Visir und gezogenem Schwerte in die Kapelle ein, indem ihm funfzig seiner Knappen bewaffnet folgten. Das Gefolge der Dame ward bald überwältigt und ergriff die Flucht. Der Pater, dessen Drohungen mit dem Bann keinen Eingang fanden, der vielmehr sein eignes Leben gefährdet sah, eilte durch eine Seitenthür mit angstvoller Geberde hinweg. Der Anführer ergriff nun am Altare mit rauhen Armen die schöne Unbekannte, welche ihn Zorno nannte, und die Umstehenden um Hülfe anrief. Doch zogen seine Knappen um ihn her eine Mauer mit ihren Schwertern und Lanzen, und bedroheten Jeden mit augenblicklichem Tode, welcher versuchen würde, sie zu befreien. Die noch übrigen Pilger stürzten nun hinaus, die Kaufleute standen wie erstarrt; nur Erwin und Kaspar legten ihre Hände an die kurzen Schwerter, gemahnt von edleren Gefühlen. — Was sollten sie thun gegen die große Uebermacht? Ihr Leben unnütz hingeben, denn es war augenscheinlich, daß sie bei gewagtem Kampfe unterliegen müßten. Der flehende Blick der Unbe-

kannten, welche von dem rohen Räuber das Gräßlichſte zu erwarten hatte, ging ihnen durchs Herz. Ein Gedanke flog wie ein Blitz zugleich durch die Seele der Jünglinge. Sie ſtürzten hinaus und warfen ſich auf die Pferde der Dame, welche herrenlos geworden waren. Mit verhängten Zügeln ſprengten ſie hinweg und hielten in einiger Entfernung ſtill, verdeckt von dichten Baumzweigen. Sie ſahen von dort aus, wie der Anführer die widerſtrebende Unbekannte auf ſein Roß zog und, von ſeinen Reiſigen umgeben, eiligſt mit ihr hinwegſprengte. Ein unmenſchliches Hohngelächter ſchallte bei ihrem Hülfsgeſchrei durch den Wald, und Erwin ſtieg das Blut in die Wangen. Er wollte hin und ſie befreien, aber Kaspar hielt ihn zurück. Sie folgten ihnen aus der Ferne im hellen Mondſchein nach, und bemerkten bald, wie der Trupp der Reiſigen ſich in einem Felſenthal zerſtreuete, indem der Hauptmann mit der Dame unter einem Baume allein blieb. Höher klopfte nun den Jünglingen das Herz; ſie ritten unbemerkt bis auf wenige Schritte hinan, geſchützt durch das Rauſchen der Fichten, wie durch das angſtvolle Rufen der Schönen, welche ſich vergeblich aus ſeinen Armen zu entwinden ſuchte, wie die Taube aus den Klauen eines Falken. Leiſe ſaßen ſie ab und banden ihre Pferde an, ſchlichen ſich dann zwiſchen

dichtem Gesträuche zu dem Raubritter hinan, welcher, wie in vollkommener Sicherheit, seine Rüstung und Waffen abgelegt hatte, um der schönen Beute desto gemächlicher sich zu erfreuen. Sie sahen, wie die Knappen in einiger Entfernung umherschwärmten, und nur eines Rufes bedurften, um in wenig Minuten herbeizueilen, da sie dann dem Tode oder der schmählichen Haft nicht entgehen könnten. Die Gefahr war groß, doch eben so groß und dringend die Mahnung zur Hülfe. Sie hatten schon Abrede auf alle Fälle getroffen, und Schnüre vom Sattelzeuge abgelöset. Sie wollten ihn binden, knebeln und wehrlos machen, oder, falls dieses fehlschlage, ihn auf der Stelle niederstoßen. — Das Herz Erwins war wie eine hochlodernde Flamme; Kaspar dagegen wie ein tiefes, stilles Grab. Ein Wink des Verständnisses — und sie traten entschlossen hinter der Eiche mit Schwert und Stricken hervor, an welcher sorglos der Raubritter neben der Schönen ruhete, und ergriffen ihn schnell an beiden Schultern zugleich, indem sie ihn niederrissen. »Schweig,« rief Erwin fest, »oder Du bist auf der Stelle des Todes!« und setzte ihm das kurze Schwert auf die Brust. Kaspar verstopfte ihm alsbald den Mund mit einem Tuche und band ihm die Hände fest auf dem Rücken, so auch die Füße mit Schnüren zusammen, welche er wieder an dem Eich-

ſtamme befeſtigte, wobei Erwin ihm zu Hülfe kam.

Der Raubritter verſuchte vergeblich, ſich loszumachen, die Augen rollten verdreht im Kopfe und alle ſeine Züge verzogen ſich fratzenhaft vor Wuth. »Nun wäre das Hohnlachen an uns,« ſprach Erwin, »und ich könnte Dich niederſtoßen, wie einen tollen Hund, damit Du nicht noch mehr Schuldloſe mit Deinen Biſſen vergifteſt; aber wir richten nicht. — Bekehre Dich, oder Du wirſt Deinen Rächer finden; fürs Erſte nehme ich Dein Ritterſchwert, und werde es ſtatt Deiner zur Vertheidigung der Hülfloſen gebrauchen.« Mit dieſen Worten ſchnallte er ſich das Schlachtſchwert Zorno's um, welches blitzend im Graſe lag, und Kaspar ergriff deſſen Lanze und Dolch, indem er des Ritters Harniſch anlegte und ſeinen Helm aufſetzte. So beſtieg er das Roß und nahm die Dame hinter ſich auf den Sattel, indem er ſie ermahnte, ihn feſt zu umfaſſen und getroſt zu ſeyn. Sie zitterte wie Eſpenlaub, doch faßte ſie Muth bei ſeinem treuherzigen Zuſpruche. Desgleichen redete ihr Erwin freundlich zu, und verſprach, ſie zu ſchützen, wenn ſie auch auf dem Heimwege angegriffen würden, indem er mit erhobenem Schwerte den Rückzug deckte.

»Ich freue mich unausſprechlich,« ſagte die Dame, »daß ich wieder unter Chriſten-Menſchen bin,« und umfaßte feſter den Kaspar, ihren Wohl-

thäter, indem ſie dankbar nach Erwin ſich umſah. Sie gelangten auf einſamen Waldwegen ins Freie, und ſahen ſchon das freundliche Städtchen vor ſich liegen, von welchem ſie vor einigen Stunden ſo harmlos ausgegangen waren. Wie Vieles hatten ſie in dieſer kurzen Zeit empfunden und erfahren, wie hatten die tiefſten Leiden der Menſchheit, welche das Böſe hervorbringt, mahnend an ihr Herz geſchlagen! Erwin dünkte ſich zehn Jahre älter, und Kaspar fühlte ſich in dieſer Nacht zum Manne gereift, indem er der Beſchützer eines edlen Weibes geworden war.

Man meldete ſich am Thore, denn alle Städte waren in dieſer geſetzloſen Zeit befeſtigt. Die Zugbrücke ward nach kurzen Fragen des Thürmers niedergelaſſen, und der Jubel war groß, als das Gefolge der Dame ihre Herrin wiederſah, welche ſie ſchon für verloren gehalten hatten. Auch die Beſatzung der Stadt, ſammt den Kaufleuten und Pilgern, welche mit in der Kapelle geweſen waren und die Entführung der Dame ſchon verbreitet hatten, bewillkommten um ſo freudiger die muthigen Jünglinge, und konnten ſich nicht ſatt ſchauen an der Rüſtung und den Waffen des Raubritters Zorno, mit denen er ſo viel Unheil verübt hatte. Man erzählte von ihm die gräulichſten Thaten, und nach allen unerhörten Grauſamkeiten, die er voll-

bracht hatte, bedauerte Mancher, daß die Jünglinge ihm das Leben geſchenkt hätten. — »Er war vogelfrei!« riefen mehrere Stimmen; »Bann und Acht ſind längſt über ihn ausgeſprochen: aber wie er Gott läſterte, ſo ſchmähete er auch Kaiſer und Reich, und iſt ein Vampyr in ſchöner Menſchengeſtalt.«

»Wo iſt denn der Arm der heiligen Vehm, daß er ihn nicht ereilet hat?« rief Erwin unbedachtſam. Alsbald rief eine hohle Stimme zurück: »Er wird ihn ereilen, wenn ſein Maß voll iſt, und wanderte er ans äußerſte Meer; er wird ihn richten, wenn ſeine Zeit gekommen iſt; zweifle nicht, o Kurzſichtiger!« Die Stimme drang aus der Menge des Volks, welches ſich um die Jünglinge verſammelt hatte, und verbreitete eine tiefe, bange Stille. — Kaspar blickte Erwin warnend und vorwerfend an. Es war wie das Wort des verborgenen Richters, welches nur ſelten laut wird, und tönete langſam und dumpf, wie das Echo aus einem Keller. — Die Menge ſtarrte und verlief ſich; nur Wenige blieben bei der Dame und ihrem Gefolge und bei den Jünglingen ſtehen. Der Hauptmann des Kriegsvolks und der Bürgermeiſter der Stadt führten ſie in die Wohnung des Letztern zu ſeiner Familie, wo die hohe Fremde und ihre Befreier von der Hausfrau gaſtlich aufgenommen

wurden. Hier erzählte sie ihre Geschichte mit folgenden Worten:

„Mein Vater war der bekannte Graf von Sayn, welcher durch ein thatenreiches Leben sich ausgezeichnet hat. Er vermählte sich mit einer Gräfin von Baldan, und zeugete mich, sein einziges Kind, mit ihr, welches in der Taufe den Namen Adelheid empfing. Als Erbin großer Güter, wuchs ich im Glanze des Hofes auf; doch sorgte mein Vater, welcher wohl wußte, wie wichtig die Richtung des Geistes bei einem Weibe meines Standes für ihr späteres Lebensglück sey, für meine religiöse und unterrichtende Erziehung, welche er unserm guten Hofkapellan übertrug. Die ruhigen Stunden seines Unterrichts in klösterlicher Stille waren die glücklichsten meines Lebens. Ich lernte die Scholastik, die Grammatik, die Geschichte und die lateinische Sprache, welche mir fast lieber als meine Muttersprache wurde, und darin ich mehrere geistliche Gesänge verfaßte. Dieses gab mir Anhalt und Entschädigung für die lauten und nichtigen Tage am Trierschen Hofe, wo mein Vater sich mit uns, seiner Geschäfte wegen, oft aufhielt. Meine treue Mutter verlor ich durch den Tod schon in meinem achten Jahre, und der Vater überließ mich der Aufsicht seiner Schwester, welche bald nachher zu uns zog. Ich konnte zu dieser Frau kein Vertrauen

faſſen, denn ſie war herrſchſüchtig, eitel und ränkevoll. So verſchloß ſich frühe mein armes Herz, und blieb nur offen für Gott und die Wiſſenſchaften, welche ich immer lieber gewann. Auch in der Kunſt verſuchte ich mich nicht ohne Erfolg, und ich zeichnete gern Landſchaften als Bilder des heiligen Naturlebens um mich her. In meinem achtzehnten Jahre warben manche edle Männer um meine Hand. Doch zog ich den Grafen von Helfenſtein allen Andern vor, weil er mich wahrhaft liebte und von den reinſten Sitten war. Wir verſtanden uns, und ich gab ihm meine Hand nach des Vaters Bewilligung, denn ich fühlte, daß er nicht meine Güter, ſondern meine Perſon begehrte. Der alte Hofkapellan traute uns in Gegenwart weniger Freunde, und wir lebten auf dem alten Stammgute Sayn, in einer wilden, romantiſchen Gegend, ein ſtilles, glückſeliges Jahr. Da brach die blutige Fehde mit den Grafen von Iſenburg aus, von denen einer um meine Hand, oder vielmehr um mein Erbtheil geworben hatte. Ein nichtiger Vorwand der Grenzmarken mußte den Anlaß geben, und mit Feuer und Schwert drohten ſie unſerer Burg, wie den Burgen unſerer Vaſallen. Mein Gemahl riß ſich aus meinen Armen los, und kämpfte an der Seite meines kriegeriſchen Vaters mit Muth und Glück. Die Iſenburgs mit ihren

Vaſallen wurden geſchlagen, und mehrere ihrer Burgen gebrochen und verbrannt. Schon nahete ſich die Fehde ihrem Ende, und Friedensunterhandlungen waren angeknüpft, da fiel ein treuloſer Hinterhalt meinem ſorgloſen und vom Siege heimkehrenden Gemahl in den Rücken, und überwältigte ihn nahe vor unſerer Burg. Ich ſah aus dem Schloßthurme dieſen ungleichen Kampf; er ſank nach der tapferſten Gegenwehr mit ſeinen wenigen Knechten vor meinen Augen in den Staub. Wie mir ward, mag derjenige nur empfinden, welcher Aehnliches erfahren hat. Es dunkelte vor meinen Augen, man trug mich wie todt in meine Gemächer zurück. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, verkündete man mir den Sieg der Unſrigen; denn mein Vater war mit ſeinen Reiſigen bald nachgefolgt, und zugleich hatte unſere Beſatzung einen Ausfall gemacht, ſo daß jener treuloſe Hinterhalt, zwiſchen zwei Heerhaufen gedrängt, ſeinen Lohn empfing, und bis auf den letzten Mann niedergehauen wurde. Den Leichnam meines Gemahls trug man, mit Teppichen bedeckt, aufs Schloß, wo ich mich an ſeiner kalten Bruſt ſatt weinen konnte, und beſtattete ihn dann mit den üblichen kriegeriſchen Ehren in der Familiengruft. So blieb ich allein mit meinem Schmerze auf der mir nun verödeten Burg und Welt, da mein Vater die Fehde zu beenden hatte, welches er

auch siegreich vollführte. Nachdem mit großen Abtretungen der Grafen Isenburg der Friede unterzeichnet war, entbot mich der Vater zu sich, um an ihm die feste Stütze zu finden und den Abend seines Lebens zu verschönern. — Man hörte unterdeß von dem Raubritter Zorno die gröſseſten Schandthaten, und das Land seufzte unter seiner Geiſsel. Ich wollte erſt zögern, da er sich schon öfter unserer Burg genähert hatte, und sogar Absichten auf meine Person verrieth, ja endlich sich erkühnte, um meine Hand zu werben. Ich würdigte den Roben keiner Antwort, und nach wiederholter Einladung meines Vaters machte ich mich endlich mit dem kleinen Gefolge, unvorsichtig genug, auf den Weg, ohne das Geleit meines Vaters abzuwarten. Es waren dahin nur wenige Meilen, und ich wollte die Trauernden überraschen. Mein Hausvoigt ging leichtſinnig in diese Wünsche ein, da Zorno eine Zeitlang sich nicht hatte sehen lassen. Unser Weg führte bei der Waldkapelle des wunderthätigen Marienbildes vorüber, welches zu sehen, um daselbſt mein schweres Herz vor der Gnadenreichen auszuschütten, ich längſt Verlangen getragen hatte. Aber noch keine Stunde waren wir geritten, als sich schon Bewegungen in der Umgegend zeigten und vorübergehende Landleute uns warnten, da der Zorno im Anzuge sey. Wir verlieſsen also die

große Heerſtraße, und da der Rückweg ſchon abgeſchnitten war, ſo eilten wir auf Fußpfaden im geſtreckten Laufe zur Waldkapelle hin, um dort im heiligen Aſyle uns Muth zu erflehen und dann geſtärkt die Reiſe fortzuſetzen; denn bis hieher, fürchtete ich nicht, daß die gottloſen Arme ſich erſtrecken würden, oder wenigſtens hoffte ich, am Altare der heiligen Jungfrau würden ſie erſtarren. Mein Gebet rief um Hülfe und Schutz, aber ich hatte meinen Gott verſucht und empfing meine Strafe. Ihr wiſſet alles Weitere. — Was wäre ich ohne Euch, wenn ich noch lebte! In welchen Abgrund des Verderbens wäre ich hinabgeſunken! Ihr habt mich errettet von der tiefſten Schmach, Euch Beiden verdanke ich mehr als mein Leben. Kommt zu mir und meinem Vater, er wird Euch ſeine Erkenntlichkeit beweiſen, wenn auch Eure edle That nicht belohnt werden kann. Fürs Erſte aber nehmt ein kleines Angedenken aus meiner Hand, bis wir uns wiederſehen.«

Sie zog mit dieſen Worten einen großen Diamant vom Finger und reichte ihn dem Kaspar, indem ſie ſprach: »Gedenket mein!« Dem Erwin dagegen reichte ſie lächelnd einen ſchönen Rubin an einer Perlenſchnur, die ihr Haar umwand, und ſprach bedeutſam: »Irre ich nicht, ſo liebt Ihr ſchon. — Schenkt ihn einſt Eurer glücklichen

Braut, und erinnert Euch der Geretteten, so oft sie ihn anlegt.«

Die Jünglinge waren dankbar bewegt, die Gräfin verneigte sich mit Thränen im Auge, und bot ihnen und der Hausfrau den Mund zum Abschiedsgruße; dann beugte sie sich gegen die Gesellschaft, und entfernte sich mit majestätischem Ernste sammt ihrem Gefolge, indem sie unverzüglich, unter verstärkter Bedeckung, ihre Reise fortsetzte. Als sie zu Pferde stieg, fiel ihr letzter Blick auf den düstern, einsamen Kaspar, welcher im Innersten seines Herzens davon bewegt wurde. Es war darin ein Strahl des Danks und weiblichen Vertrauens, ein Strahl der Wehmuth und Freudigkeit, der Ferne und Nähe; doch alle diese zarten Elemente waren so wundervoll vermischt und so harmonisch verschmolzen, wie nur die wahre Schönheit es zu geben und die schuldlose Liebe es zu fühlen vermag.

Schon war den Jünglingen die hohe Erscheinung auf ihrem Zelter verschwunden; nur der Staub bewegte sich noch auf der fernen Heerstraße, und wenn sie nicht die Kleinodien ihres Angedenkens in Händen gehalten hätten, würden sie versucht gewesen seyn, alles in dieser Nacht Erlebte für einen seltsamen Traum zu halten.

Viertes Kapitel.

Nach mehreren Tagen günſtiger Fahrt verließen unſere Freunde die deutſchen Gränzen mit ihren anmuthigen rheiniſchen Ufern, und fuhren auf dem breiteren Maas-Strom zu den Niederlanden hinüber. — Da ward alles anders: keine Ritterburgen prangten auf den Bergen, wie Vogelneſter hängend am ſchroffen Geklipp, und keine Rebenhügel ſpiegelten ſich einladend am Ufer im ruhigen Gewäſſer. — Kaspar fand wenig zu zeichnen, denn das Romantiſche ſchien ganz verſchwunden zu ſeyn; ſtatt deſſen trat an den flachen holländiſchen Geſtaden das Nützliche im fröhlichen Gewerbfleiße eines raſtloſen und kunſtfertigen Volkes hervor. — Es war der Bürger, deſſen Hand ſich allenthalben ſchaffend und belebend zeigte, und eine gewiſſe derbe Natürlichkeit in allen Dingen, welche ſo behaglich und gemüthlich die Reiſenden anſprach, als wenn der Menſch nichts mehr brauche und wünſche, verdrängte bald das Reich der Ideen und jeden ahnungsvollen Blick in die Zukunft. — Ein Volk, was ſein Land dem Meere abgewonnen

hat und aus den Moräſten ſich und ſeinen feſten Boden hervorgehoben, das, gegründet auf Reinlichkeit, Sitte, Ordnung und Fleiß, mächtig und reich durch den Welthandel wurde, mußte zu einem Gefühle des Lebensgenuſſes und der Freiheit gelangen, welches anderen Nationen ganz fremd bleibt, und konnte daher den Eindruck der Wirklichkeit in ihrer Mitte ſo ſehr verſtärken, daß ein unbeſtimmtes Sehnen unmöglich wird und Niemand über die Gegenwart hinauskann. —

So erging es auch unſeren Freunden, welche, indem ſie an den flachen, wohlbebaueten Ufern hinſchifften, ſcherzend bemerkten, daß ſie in dem Lande der Lotophagen angelangt wären, wo ſie, obwohl ſie noch nicht von der ſüßen Frucht geſpeiſet, beinahe ſchon die Heimath mit all' ihrer Liebe vergeſſen hätten. Hier ſtand am Strome eine Reihe heiterer rother Häuschen, von gebranntem Thon gar tüchtig und zierlich erbaut, und neben einem jeden ein Gärtchen voll der ſchönſten und ſeltenſten Blumen, denen man die ſorgſamſte Pflege des geſchickten Gärtners anſah; daran gränzte wieder ein größerer Obſt- und Gemüſegarten, in gleicher Vollkommenheit von kundigen Händen gezogen, und das ganze kleine Gehöfte lag auf einer friſchen grünen Wieſe, deren Ueppigkeit und Kraft die glatten glänzenden Kühe, mit vollen Eutern, bezeugten. Ein junges heiteres Mädchen, das

am Arme einen weißen Eimer trug, trat eben aus dem Hauſe, um ſie zu melken, und ſang ihr fröhliches Liedel dazu, während der Bruder, nickend und luſtig rufend, im Kahn vorüberfuhr, der Vater aber im Garten die Blumenbeete beſorgte, und die Mutter, in der offenen Hausthür ſitzend, emſig ſpann. — Man ſah es einem jeden Mitgliede einer ſolchen Familie an, daß es zum Erwerbe geübt ſey, ſeine Arbeit leicht beſchaffe, und darin wieder einen freien und reichen Lebensgenuß finde, ohne eben geizig zu ſeyn, weil es das ganze Volk ſo halte. Alles ward hier zum Nutzen verbraucht, aber der Nutzen ward wieder ein Vergnügen im gemüthvollen häuslichen Verein, und das harmloſe Vergnügen mußte wieder dem ganzen Familienkreiſe nützen. Die ganze Natur war ihnen unterthan gemacht, und mußte in Blumenzucht, Obſtbau, Viehzucht, zu Butter und Käſe, ſo wie durch Fiſchfang zu künſtlichem Dörren und Salzen, alle ihre Kräfte hergeben, um ſich zum Gewinne des Menſchen bis ins Unbegrenzte ſteigern zu laſſen.

Erwin und Kaspar gingen hier gern ans Land und weilten öfters in den reinlichen Gaſtſtuben bei der Familie des freundlichen Wirths, als wenn ſie daheim wären, obgleich Erſterer nichts für ſeine Baukunſt, und Letzterer nichts für ſeine Landſchafts-Malerei vorfand. Es waren die zufriedenen und le-

bensluſtigen Menſchen, von denen ſie angezogen wurden, und deren Geiſt ſich in allen ihren Umgebungen erheiternd ausſprach, als wenn das ganze niederländiſche Volk ein großer Familienbund wäre. Wie zerriſſen erſchien ihnen dagegen ihr liebes armes Vaterland, welches von geiſtlichen und weltlichen Zwingherren gemißhandelt, von Krieg und Geſetzloſigkeit unter die Füße getreten wurde.

An einem ſtillen Morgen, da die Nebel ſich zerſtreuten und das Frachtſchiff auf dem breiten ruhigen Strome leiſe dahinglitt, erſchien ihnen endlich, mit all' ihren Thürmen und Maſten, die anſehnliche Stadt Rotterdam, vom erſten Sonnenſtrahle lieblich beleuchtet und an einer Bucht des Maas-Fluſſes maleriſch gelegen. Fahrzeuge aller Art, Holzſchiffe, Schifferkähne, kleinere Schaluppen und Jöllen begegneten und umringten ſie im bunten Gewimmel: näher der Stadt aber lagen die großen Meerſchiffe ſtille vor Anker, prangend mit ihren weißen flatternden Segeln und langen bunten Flaggen und Wimpeln, geordnet nach den Farben der verſchiedenen hier handelnden Nationen. — Kaspar zeichnete mit vielem Vergnügen und beſonderer Sorgfalt dieſen reichen und bedeutenden Proſpekt, da er in Schiff- und Seeſtücken noch wenig geübt war, und der Reiz der Neuheit ihn anzog. Erwins Blicke aber ſuchten vergeblich unter den vielen Kirchen der Stadt einen

ſchönen Thurm, welcher den fernen Menſchenkindern das heilige Haus verkündet. — Er tröſtete ſich jedoch mit der Hoffnung, das Innere des alten Doms, davon er viel Rühmens gehört hatte, deſto bedeutender zu finden. Das Frachtſchiff lief nun in den ſtillen tiefen Hafen ein, und legte ſich hart neben ein großes Handelshaus, welches gar künſtlich auf Pfählen erbaut war, und, fünf Stockwerke hoch, unmittelbar am Kanale lag. — Nach einem vom Schiffsmeiſter gegebenen Zeichen ſenkte ſich alsbald ein Seil aus dem oberen vorſpringenden Giebel des Hauſes herab, welches man um die Ballen und Kiſten befeſtigte, und womit ſie ohne Mühe aus dem Raume des Schiffes durch die Luken des Giebels zu den langen Böden hinaufgewunden wurden. Erwin beſah ſich eine Weile dieſe ſeltſamen Anſtalten, welche eben ſo einfach als zweckmäßig waren, und beſtieg dann mit Kaspar die Brücke, indem ſie den Schiffsmeiſter bezahlten und von der Geſellſchaft Abſchied nahmen. —

Sie hingen ihre Reiſetaſchen über, um in die nächſte Herberge zu gehen; aber die erbeuteten Waffen des Raubritters, jetzt ihnen zur Laſt, mußten ſie ſich nachtragen laſſen.

Sehr willkommen war es ihnen demnach, als ein Waffenhändler im Vorübergehen ſie zu kaufen begehrte, und, nachdem er ſie genauer geprüfet, dafür

einen anſehnlichen Preis gab. — Nachdem ſie einige der Hauptſtraßen auf und ab gegangen waren, läutete die große Glocke im Dome zum Gottesdienſte, und alle Glocken der Stadtthürme ſtimmten mit ein. Nun öffneten ſich auch die Hausthüren, und die ſtillen Gaſſen belebten ſich durch feſtlich gekleidete Schaaren von Männern und Weibern, welche mit ihren Kindern in dichten Haufen zum Gotteshauſe zogen, und in den gemeſſenen Schritten eine würdige Vorbereitung zur Andacht verriethen. Jeder ſchien nur in ſich ſelbſt gekehrt und mit ſich ſelbſt beſchäftiget zu ſeyn. Auch Erwin und Kaspar traten mit den Vätern und Müttern in die hohe Pforte des alten Domes ein, und miſchten ſich unter die Gemeinde in ſtiller Erwartung. Da war aber nichts fürs Auge, was unſern baukundigen Freund hätte befriedigen können. Kein kühnes Kreuzgewölbe erhob ſich; nur eine flache hölzerne Decke, mit vielen bibliſchen Bildern, bunt und geſchmacklos gemalt, zog ſich über das Schiff und die Abſeiten der Kirche hin, welche, in gleicher Höhe, unter einem gemeinſamen Dache ſtanden. — Die Pfeiler waren von Ziegeln rund und ſchlicht als Säulen aufgemauert, mit würfelartigen Knäufen verzieret, und trugen die Balken der Decke, welche jedoch, in der Art eines Dachſtuhls, mit künſtlichem Sparrwerk zu der Mitte ſich erhoben.

Auch die inneren Wände der Kirche waren mit

Holzwerk bekleidet und mit gar künſtlichem Schnitzwerk, in halberhobener Arbeit, zu zahlloſen Epitaphien der dort beſtatteten Stadt-Familien, überzogen. — Es war auch eine ganze Welt der Kunſt, nur keine ſchöne, welche ſich hier vor unſerem Freunde aufthat, denn alles ſpielte auf wirkliche Begebenheiten an, und erſchöpfte ſich in der genauen und oft fratzenhaften Darſtellung der Hauptſchickſale dieſer Stadt-Familien, deren Mitglieder hier begraben lagen. Man ſah das Lächerlichſte neben den rührendſten Zügen, keine Ahnung von Form und Maaß, vom Edlen und Gehörigen blickte hindurch: genug, daß es aufgezeichnet, bemerkt und behalten wurde, und als ein Gemeingut des Volks von den ſpäteſten Enkeln noch betrachtet werden konnte.

Als Erwin und Kaspar noch mit dieſen Merkwürdigkeiten ſich beſchäftigten, hub der Gottesdienſt ſchon an, und ſie wandten ſich mit der Gemeinde zum Gebet. — Eine herzliche Andacht ergriff auch ſie in dieſer großen Volksverſammlung, welche wie eine Familie ihren Gott lobete. Es war ein vaterländiſches Feſt zum Angedenken einer großen Ueberſchwemmung, bei der die Vorſehung ſich der Verlaſſenen wunderbar erbarmt hatte. Nachdem auf den Knieen gebetet und der ambroſianiſche Lobgeſang von der geſammten Gemeinde geſungen war, betrat ein Geiſtlicher die Kanzel und hielt eine Predigt über den

Bund des Regenbogens, welchen Gott der Herr mit seinem Volke nach der Sündfluth gemacht habe. Darin gedachte er besonders dann der Errettung der Familie Noah aus großen Wassern, als eines Vorbildes der Rechtgläubigen unter den Holländern, so wie des Eintretens in die Arche der Kirche, wo Jedermann Schutz finden könne; dieses Wort: »Eintreten,« sey an sie Alle ergangen, sagte er, und welche es angenommen hätten, wären errettet worden, und sie mit ihren Kindern hätten den schönen Bogen der Gnade nach großen Nöthen gesehn. Welche es aber nicht angenommen hätten, wären verschlungen von der Tiefe der Wasser. Diese Tiefe sey das Reich der Finsterniß, und bedeute Satans Macht über die Menschenherzen. Es öffne sich, wenn die Deiche der Zucht von den Nordseefluthen der bösen Begierden durchbrochen würden, und wehe allen denen, die nicht mit Buße und Glauben in die Arche eingingen, und dort ihren Bund mit Gott zu einer herzlichen Kirchengemeinschaft erneuerten. — Der Redner ging nun über zu einer lebhaften Schilderung jener großen vaterländischen Ueberschwemmung, worin viele Tausende das Leben verloren, und hub dann die weisen Anstrengungen der rotterdamer Bürger zur Verstopfung eines Deiches hervor, dadurch zuerst Rettung und Hülfe ihnen gekommen sey, bis die leitende Hand des Allerbarmers durch manche günstige Schickungen sie voll-

endet habe. Er gedachte dabei zugleich einzelner edler Thaten zur Rettung der hülflosen Armuth aus den wilden Fluthen, und nannte die Namen der heldenmüthigen Wohlthäter, deren Enkel noch im grossen Ansehen unter ihnen als gute Bürger lebten und den Segen der Rechtschaffenheit der Väter ererbt hätten, welcher bis ins tausendste Glied gehe. Jene hätten ihr Leben dahingegeben, und es nicht geliebet bis in den Tod, damit sie Samen hätten der Ehren und in die Länge lebten durch eine glorreiche Nachkommenschaft. So sey ihre Aufopferung in den wilden Wasserfluthen zur Rettung Vieler ein Salz für die Nachkommen zu Rotterdam geworden, damit ihr Leben nicht faul würde, und heute wären sie da, um sich damit zu salzen und ihrem Herr-Gott ein Dankopfer zu bringen aus dem reinen Herzen: wer ein guter Bürger sey, der dürfe hier nicht fehlen. Endlich schloß er mit einem kurzen Dankgebete zur allgemeinen Befriedigung. Der Redner, welcher seine Zuhörer kannte und an speziellen Anfassungen es nicht mangeln ließ, hatte seinen Endzweck erreicht: er belehrte, rührte und erbaute. Die Eltern und Kinder vergossen heiße Thränen bei der starken Schilderung des Unglücks und der großen Wassersnoth. Sie schienen, bei seinem Aufrufe zur Nachahmung jener christlichen Helden-Tugenden, feste und freudige Vorsätze zu fassen, und Falls der Noth nicht die Leh-

ten zu seyn, um den Namen ihrer Verfahren keine Schande zu machen. Sie erkannten auch die Nothwendigkeit solcher Thaten für eine Stadtgemeinde an, und fühlten sich wirklich als eine große Familie im Hause ihres Gottes, der sie mit seinem Worte von neuem gesalzen habe, so daß sie nicht von einander ablassen würden. Der kundige Priester hatte die Herzen des Volks in seine Gewalt gebracht, und lenkte sie nun, wie die Wasserbäche in der Wüste, wohin er wollte, ohne viel Aufwand des Geistes, und nur, weil er als holländischer Bürger zu den Bürgern geredet hatte. — Selbst Erwin konnte sich öfter der Thränen nicht enthalten, da Alle weinten, wenngleich diese rührenden Stellen eben nicht die bedeutendsten und besten in der Rede waren. Er hatte sich auch noch nie so freudig als ein Mitglied der großen Gemeinde gefühlt, und es dämmerte schon in seinem Herzen wie eine labende Ahnung, was doch erst mehrere hundert Jahre nachher durch die Reformation ins Leben trat und mit so vielem Menschenblute erkauft werden mußte —: nämlich im Reiche Gottes als Priester nicht nur ein Hirte von Schafen, sondern ein Bürger unter Bürgern zu seyn. —

Nach dem Gottesdienste wandte sich ein junger kräftiger Mann zu Erwin und Kaspar hin, indem er dicht neben ihnen gestanden und sie öfter mit Theilnahme angesehen hatte. — Er war in deutscher

Tracht; über seine offne freie Stirn fiel ein lichtbraunes Haar, schlicht gescheitelt, in Locken auf die Schultern hinab, und seine klaren bräunlichen Augen blickten sie liebreich prüfend an, als wenn er ihre Gestalt sich einprägen wollte, und derselben schon Meister geworden sey. »Ich freue mich,« sprach er, »in Euch deutsche Künstler zu begrüßen, denn Alles müßte trügen, wenn Ihr nicht, wie ich, der edlen Kunst ergeben wäret! So empfanget denn meinen Handschlag als Landesmänner und Kunstgenossen! Ich bin Historienmaler und heiße Hubert.« —

Erwin und Kaspar, welche von seiner Offenheit eingenommen wurden, reichten ihm die Hände und begrüßten ihn herzlich als einen alten Bekannten.

»Ihr habt's bei mir auf den Kopf getroffen,« rief Kaspar, »ich bin ein Landschaftsmaler, und bei meinem Freunde auch nicht weit verfehlt, denn er ist der Baukünstler Erwin von Steinbach, aus Straßburg.«

Hubert versetzte freudig: »So war ich schon in Eurem Hause dort und sah Euren ehrwürdigen Vater, als Ihr in Italien auf Eure Kunst reiset. Er sprach zu mir viel von Euch, unter der gastlichen Linde, was mir lieb war, und nun muß ich Euch hier in Rotterdam treffen! Wohin geht denn die Reise?«

»Nach Schwedenland, und zwar mit dem ersten

Schiffe,« erwiederte Erwin. »Wollt Ihr unsere Reisegesellschaft vergrößern, so soll es mir lieb seyn!« — »Auch mir,« fiel Kaspar ein; »es mag ein gutes Kleeblatt werden: und wir können uns in die Hände arbeiten mit unseren Künsten!« —

»Wohlan,« sagte Hubert mit treuherzigem Ernste, »ich ziehe mit Euch in das fabelhafte Nordland und will Euch ein guter Geselle seyn; auch meine Kunst mag dabei nicht den Kürzeren ziehen, denn die Köpfe des Jupiter-Ammon sollen unter den Bauern dort zu Hause seyn.« — Kaspar sprach dagegen: »Und wenn Erwin zu einer Kirche den Plan giebt und Riß aufmacht, so füllen wir dem Baumeister die nackten Wände aus, womit er doch nichts Rechtes anzufangen weiß.«

»Das ist ein herrlicher Gedanke,« rief Hubert, »denn längst schon wünschte ich in Gesellschaft etwas Rechtes zu malen, weil dadurch immer Größeres und Besseres zu Stande kommen muß, als wenn man in allen Arbeiten nur auf sich selbst zurückgewiesen bleibt; und ich denke, wir werden uns gut verstehen.« — Erwin reichte ihm die feste Hand und blickte ihm still ins Auge, was dem Hubert sehr wohl that. — Auch er ward stiller, und die Jünglinge gingen Arm in Arm in das Chor der Kirche, welches Erwin zu sehen wünschte. Es war mit Rundbogen nach dem byzantinischen Style gewölbt, ruhte

auf zehn Säulen und zeigte im Oſten des Hochaltars ein Fünfeck, in welches von oben das Licht einfiel und mit getäfeltem Holzwerke gar kunſtvoll bekleidet war. — An den Fenſtern ſah man einige alte Glasgemälde bibliſchen Inhalts; hier Rebecka am Brunnen, dort Moſes, der dem feurigen Buſche ſich nähert; wieder derſelbe, als er die Geſetztafeln aus der Hand Gottes empfängt; dort Abraham mit den drei Männern vor ſeiner Hüttenthür; hier Jeſus in der Wüſte von Engeln bedienet; dort der Herr mit der Samariterin am Brunnen: und endlich, über dem Altare im Radfenſter, die Ausgießung des heiligen Geiſtes. Hubert machte auf die Schönheiten dieſer Bilder aufmerkſam, beſonders der Köpfe des Moſes und der begeiſterten Apoſtel, während Erwin die guten Verhältniſſe des Chorraums und die Feſtigkeit der Pfeiler und Gewölbe geprieſen hatte, welche, wie er meinte, einem andern Baumeiſter, als das ſpätere Schiff der Kirche, angehören müßten. —

Der Sakriſtan war unterdeſſen hinzugetreten, und berichtete, daß die alte Kirche im neunten Jahrhundert abgebrannt ſey, und damals von einem griechiſchen Baumeiſter das jetzige Chor aufgeführt; weil dieſer aber nach vollbrachter Arbeit geſtorben wäre, ſo hätte ein rotterdamer Zimmermann ſo kunſtvoll das Schiff der Kirche mit den beiden Thürmen auf-

erbaut, darin man denn klärlich den großen Vorzug der niederländiſchen Kunſt gegen die griechiſche erkennen könne. — Auch die Holzverkleidung des Chors ſey vaterländiſch und erſt ſpäter hinzugekommen, ſo wie alle Bilder von einheimiſchen Künſtlern gemalt worden, deren Namen im Stadtbuch eingeſchrieben ſtänden. — Erwin lächelte über dieſe große Unbefangenheit in der Liebe zum Heimiſchen, und machte, ſtatt zu widerſprechen, auf das kunſtvolle Getäfel an den Chorwänden aufmerkſam, welches wie ein großes Gemälde in ſymmetriſchen Feldern mit unendlicher Mannigfaltigkeit ſich darſtelle und faſt ganz den architektoniſchen Charakter verlaſſe. „Es iſt auch von einem Maler erfunden und zum Theil ſelbſt ausgeſchnitzt,“ ſprach der Sakriſtan, welcher ſich dieſes Lobes freuete und nicht wenig damit dünkte. —

Unterdeſſen hatte Kaspar auch für ſich etwas Bedeutendes gefunden, und zog die Freunde zu einem Zyklus ausgeſchnitzter Landſchaften in halberhobener Arbeit aus braunem Holze, welche mit bewunderungswürdiger Natürlichkeit und Zartheit der Charakteriſtik behandelt waren. — Da ſah man, nach dem Gleichniſſe des Herrn, in dem einen Bilde das Haus des klugen Mannes auf einem hohen Felſen ſtehen, welches, vom Meere wild umbrandet, doch von ſeinen Fluthen nicht zu erreichen war: der Sturmwind griff gewaltſam in die Bäume, welche das Haus

umgaben, und beugte ſie mit Laub und Aeſten faſt nieder, doch das Fähnlein ſtand keck auf dem ſicheren Forſte des hohen Daches und die feſten Mauern wichen nicht. Ein Mann im Schlafrocke lehnte behaglich aus dem Fenſter und ſchien nach den Schiffen zu blicken, welche auf der See ſchwankten und deren Segel das Waſſer oft berührte. In dem anderen Bilde dagegen erblickte man das Haus des thörichten Mannes, welches hart am Ufer eines Stromes auf dem Sande gebaut war; der Strom war mit Eisſchollen bedeckt und trat weit aus ſeinen Ufern, indem er Garten und Felder um das Haus her überſchwemmte und gewaltig an die Wände deſſelben anbrauſete. Schon ſank die eine Seite des Gebäudes dahin, und der Sturm ſchleuderte das Strohdach mit ſeinen Sparren hoch in die empörten Lüfte; der Arme ſtand händeringend mit ſeinem Weibe da, die Kinder ſchrien aus Leibeskräften, ein Hündlein heulte kläglich drein, Raubvögel umkreiſten wild die brechende Wohnung, und der Vater blickte hoffnungslos in die übermächtige Fluth, indem auch die Obſtbäume ſeines Gartens, entwurzelt oder abgeſchnitten von dem Eisgange des Stromes, mit hinweggeführt wurden. Man erwartete ängſtlich jeden Augenblick, daß das Gebälk, wo er mit den Seinen ſtand, in die Wellen hinabſtürzen würde. —

»Seht,« ſagte Kaſpar, »hier iſt der Nieder-

länder groß, denn es iſt ſein Leben und die wirkliche Welt, welche er ſo tief empfunden und ſo gründlich erfahren hat. Mit wie zarter Hand ſind nicht die ſturmbewegten Bäume und Wellen ausgeſchnitten, wie meiſterhaft iſt der Eisgang, wie unübertrefflich wahr die gemüthliche Ruhe des klugen Mannes in ſeinem ſicheren Hauſe; wie erſchütternd natürlich dagegen die Angſt und der Schrecken in den Geſichtern des Thörichten und ſeiner hülfloſen Familie! Hat der Meiſter nicht das Holz behandelt wie ein bildſames weiches Wachs, dem man jeden Gedanken einhauchen kann? und iſt doch Alles ſo rein und ſcharf geſchnitten, wie aus Eiſen und Stahl! Nur die Perſpektive iſt hie und da verfehlt worden.« —

Auch Erwin und Hubert konnten bei näherer Betrachtung dieſe Arbeit nicht genug rühmen, welche ſo tief und rein aus dem Nationalgeiſte hervorgegangen war, und in ihrer Art unübertrefflich ſchien. Dagegen ſprachen ſie ihr Befremden über das viele Alberne und Geſchmackloſe aus, welches ſich in anderen Schildereien dicht neben derſelben befand, wie meiſterlich es auch zum Theil geſchnitten war. —

Kaſpar lachte und rief: »Das macht allein, ſie haben es nicht erlebt und empfunden, ſondern nur ſich ausgeſonnen. Der Niederländer iſt ſo ſehr Lebemann, daß er eben, wie der Indier und Chineſe, von Geſchmack und Ideal eigentlich nichts begreifen

kann; ſondern, wenn er mit den Italienern darin wetteifern will, immer ins Abgeſchmackte fallen muß. Dafür haben aber auch alle ſeine Kunſtwerke aus dem Leben und Seyn wie Fleiſch und Blut empfangen, wogegen der Römer mit ſeinem idealen Formſinn immer nur kalt erſcheint, und ſelbſt der Deutſche mit ſeiner poetiſchen und phantaſtiſchen Gottesfurcht ſteif und pedantiſch wird.« —

Die Freunde ſprachen noch manches Bedeutende über dieſen Gegenſtand, indem ſie den Dom verließen und nach dem Hafen ſich begaben, um nach einer Schiffsgelegenheit ſich zu erkundigen, die ſie denn auch bald für den folgenden Tag nach Dänemark antrafen. — Sie wurden mit dem Schiffsmeiſter, einem Lübecker, einig, welcher ſchon auf der Rhede lag, um mit Tages Anbruch in See zu ſtechen, da er die letzte Ladung bereits eingenommen hatte. Er verſprach, ſie mit einer Jolle abzuholen, und ſo, über das Aeußere beruhigt, begaben ſich Erwin und Kaspar in die Herberge, wo ſie die freundlichen Kaufleute, ihre Reiſegefährten von Köln, antrafen, und ſich gegenſeitig des Wiederſehens erfreuten.

Am Gaſttiſche kam die Rede bald auf das Abenteuer in der Waldkapelle, und die Kaufleute erzählten denn zum Lobe Erwins und Kaspars die Begebenheit mit dem Raubritter Zorno im weiteſten Umfange, ſo daß Beide durch die Aufmerkſamkeit

der Zuhörer in Verlegenheit gesetzt wurden. — Endlich rief Erwin aus: »Machet doch aus einer geringen Sache nicht so viel Wesens! Ich denke, jeder in dieser ehrenwerthen Gesellschaft würde ein Gleiches gethan haben, denn wer kann es mit ansehen, wenn ein schwaches Weib unschuldig Schmach leidet, ohne sie in Schutz zu nehmen? Thut uns dagegen den Gefallen, und nehmet diese hundert Goldgülden, dafür wir die Waffen des Zorno verkauften, mit nach jenem Städtchen zurück, und gebet sie, von unsertwegen, dem ärmsten Ackersmann, welchem er seine Hütte niedergebrannt, oder dem er sein einzig Kind verführt hat. Die Kaufleute versprachen, es aufs gewissenhafteste zu besorgen, indem sie das Geld von Erwin entgegennahmen; und die anwesenden Holländer, Geldeswerths kundig, ließen die Gläser des guten Weins fleißig über dieses edle Werk anklingen, indem sie es sich sehr treuherzig ausbaten, heute die uneigennützigen Jünglinge als ihre Ehrengäste bewirthen zu dürfen. Erwin fühlte sich wohl unter ihnen, da sie es so gut meinten, und als Kaspar immer noch schweigend neben ihm saß, ohne an der allgemeinen Fröhlichkeit Theil zu nehmen, so brachte er ihm leise die Gesundheit mit einem Kusse zu: »Adelheid von Helfenstein,« als wenn er selbst von diesem Gedanken überrascht wurde. Kaspar

ſchien zu erſchrecken, und eine groſſe Thräne trat in ſeine Augen.

Er hatte es ſich noch ſelbſt nicht geſtanden, und ſchon floß es von den Lippen des Freundes, was in der Tiefe ſeines Herzens wie ein Ungenanntes ſchlummerte. — Er hätte das kühne Wort zurückhalten mögen, und doch war es ihm werth von dem Freunde. So entgegnete er mit faſt klangloſer Stimme: »Hildegard,« und die Jünglinge ſtieſſen die Gläſer darauf an, und reichten ſich die Hände. — Die gutmüthigen Holländer ſtimmten mit Becherklang ein, obgleich ſie nicht wuſten, wovon die Rede ſey, und waren ganz befriedigt, als Erwin am Schluſſe der Mahlzeit, da Muſikanten eingetreten waren, das Wohl der guten Stadt Rotterdam, und Kaspar der wohlmögenden Geſellſchaft, mit dreimaligem Trompetenſtoße ausgebracht hatten. —

Fünftes Kapitel.

Erwin und Kaspar waren auf ihre Stube gegangen, Ersterer, um sein Tagebuch zu vollenden, welches die Kölner Kaufleute an Dieterich mitnehmen sollten; Letzterer, um seine Zeichnung von Rotterdam weiter auszuführen. Als sie damit eben fertig waren, und Erwin noch Briefe schreiben wollte, trat Hubert herein, um die Freunde zu einem Spaziergange abzuholen. »Ich seh' es Euch an, daß Ihr noch zu thun habt,« sprach er zu Erwin, »doch müßt Ihr ungesäumt mit mir, um die Holländer an ihren Festen kennen zu lernen, denn es lohnt der Mühe, und diese Gelegenheit dürfte sich auch so bald nicht wieder darbieten. Auch mein Zunftgenoß Kaspar mag seine Ausrechnung dabei finden, weil auch der Mensch mit zur Landschaft gehört, und eins aus dem andern sich verständigen soll.« —

Erwin legte sein Schreibzeug bei Seite und Kaspar versetzte ironisch lächelnd: »Ich brauche euch Menschenkinder so eigentlich nicht in meinem

Kram, und Ihr seyd mir auf manchem meiner ehrlichsten Bilder nur eine Kontrabande; doch will ich es mir heute eben gefallen lassen und in den Kuckkasten des Weltwirrwarrs auch einmal hineinschauen, welchen ihr Historienmaler freilich nicht entbehren könnt.« — »Nun, so sollt auch Ihr mir eine Figur darin vorstellen!« rief Hubert lachend aus, und zog Beide mit sich fort.

Die Künstler gingen Arm in Arm durch die vornehmsten Gassen der Stadt, welche sehr rein gekehrt und an den Thüren und Fenstern mit Blumen reichlich bestreuet waren; doch fanden sie dieselben fast menschenleer, wenn nicht noch ein eisgrauer Alter, oder eine Wärterin mit Kindern auf dem Wangelsteine saßen. Nicht lange aber blieb ihnen dies Räthsel verborgen, dazu Hubert schalkhaft schwieg: denn als sie sich dem Hafen näherten und in die große, breite Lindenallee eintraten, welche längs dem Strome die Südwestseite der Stadt umgränzt, so erblickten sie auf einer grünen Wiese, unter weißen Gezelten, eine unzählbare Menge festlich geschmückter Leute, welche theils an kleinen Tischen unter schattigen Bäumen familienweise zusammensaßen, theils bei gemeinsamen Spielen bunt und fröhlich sich durch einander mischten. — Es kam Erwin, wie auf einem großen Markte, eine unendliche Behaglichkeit entgegen, und er meinte nun

zum erſten Male den Niederländer zu ſehen, wiewohl er oft mit Einzelnen aus dieſem Volke in Straßburg Umgang gepflogen hatte. — Die Maſſe der Bürger, in ihrer unbefangenen Fröhlichkeit, in ihrem naiven Lebensgenuſſe, wirkte wie ein Zauberſchlag auf ihn, und er konnte es für den Augenblick nicht begreifen, warum der Menſch nicht aller Orten es ſich unter ſeines Gleichen ſo wohl ſeyn laſſe.' Hubert, welcher dieſen Eindruck ſogleich bei ihm bemerkte, indem er geübt war, jede Empfindung aus den Geſichtszügen zu leſen, ſprach zu ihm mit Selbſtgefallen: »Nun, werdet Ihr mir verzeihen, daß ich Euch von dem Briefſchreiben wegzog und in dieſes Volksfeſt einführte, wo man eben lebt, um zu leben?« — »Es iſt ganz herrlich,« verſetzte Erwin, »und ich möchte ein Niederländer ſeyn, wenn ich kein Deutſcher wäre!«

»Wenn —« fiel Kaspar ein; »ſo verbirgt ſich immer der Stolz hinter ſeinem Wenn und Aber, bis wir am Ende nicht mehr gefragt werden, und das ſeyn müſſen, was eben Gott will. — Doch bedarf der Menſch, vorzüglich der Künſtler, eines Maßes von Stolz auf ſein Volk und ſein Vaterland, um etwas Tüchtiges zu leiſten, und nicht in der charakterloſen Allheit des Weltbürgerthums zu zerfließen. So ſage auch ich mit Freund Erwin: Ich möchte ein Niederländer ſeyn, wenn ich kein

Schwabe wäre!« — »Laßt das Reflektiren,« rief Hubert aus, »und ſetzt Euch hier zu den fröhlichen Leuten im Schatten der Linde, indem wir ihnen zuhören wollen, was der Tag bringt! — Der Deutſche reflektirt ſich den Magen leer, und wird, über all' den Tiefſinn der Gedanken, am Ende ſein eigenes Geſpenſt, während der Niederländer den Leib mit fröhlicher Lebensluſt anfüllt, ſo oft er kann, und immer einen großen Vorſprung behält.« — Die Freunde ſetzten ſich neben einer Bürgerfamilie unter dem weitſchattenden Baume, welcher am Ende eines Gartens ſtand und einen freien Blick auf den reichbelebten Hafen gewährte. — Alle großen Seeſchiffe der Hanſa hatten ihre Flaggen aufgeſteckt und ihre farbigen Wimpel aufgezogen, welche in bunter Vermiſchung vom Sonnenlichte beleuchtet wurden. Auch die Schiffe der fremden Nationen folgten ihrem Beiſpiele, und ſo war der weite, maſtenreiche Hafen, an welchen im Halbkreiſe die Stadt ſich lehnte, wie ein großes Blumenbeet voll der mannichfaltigſten Färbung, das jenes ins Ungeheure fürs Auge nachbildete, was ſich in den niedlichen Gärtchen am Ufer im Kleinen bei dem auserwählten Nelken- und Ranunkelflor zeigte. — Dazu kamen noch die geſchmückten Frauen und Mädchen, welche wie luſtwandelnde Blumen auf dem geſchorenen Raſen am Streme ſich gar behende hin und

wieder bewegten, und manches rosenrothe Band mit ihren blühenden Wangen beschämten; so daß den Künstlern das ganze Schauspiel wie ein großes Gemälde von kühner, doch meisterlicher Färbung erschien, und Kaspar einmal über das andere beklagte, seine Zeichenmappe nicht mitgenommen zu haben.

»Schreibt es in Euer Gehirn,« rief Hubert, »so wie ich es mit dieser Menschenmasse thue, und entwerfet es dann, wenn der Geist Euch mahnet zur guten Stunde, so wird es ein anziehendes Bild werden, denn hier ist keine Muße zum Zeichnen.« Unterdessen hatte Erwin ein Gespräch mit seinem Beisitzer über die Hauptgebäude der Stadt angeknüpft, welcher ein ältlicher Mann mit einer runden Stutzperrücke war, und eben so viel gesundes Urtheil als gründliche Kenntnisse verrieth. Er pries sie nach ihrer Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit, wenn er gleich gestehen mußte, daß die Deutschen ihnen an erhabener Größe und Schönheit vorangingen. Endlich rief er aus: »Ihr müßt wohl ein Baumeister seyn, und wenn es nicht zu dreist ist, so möchte ich Euch nach Eurem Namen und Wohnort fragen, denn ich habe einen Freund hier, dem Ihr als deutscher Steinmetz sehr willkommen seyn würdet.« Da Erwin seinen Wunsch gewährte, rief er aus: »Ich bin der Kaufmann Vanderneth in Rotterdam,

und zu Eurem Dienſte bereit, denn Euer väterlicher Name iſt mir wohl bekannt.« — »So habe ich an Euch aus Köln eine Empfehlung,« verſetzte Erwin, indem er Riſſens Zettel aus der Brieftaſche hervorzog und ihm denſelben überreichte.

Die Geſichtszüge des Alten erheiterten ſich zuſehends, wie er die wenigen Bleiſtiftszüge geleſen hatte, und er ſprach alsbald, ihm die Hand ſchüttelnd: »Da habt Ihr ja von einem Ehrenmanne eine gute Empfehlung, mit welcher Ihr durch die ganze Welt reiſen könnt und allenthalben gute Aufnahme finden werdet! Sagt nur, was Ihr wünſcht; wollt Ihr mein Haus- und Tiſchgenoß werden? Soll ich Euch einträgliche Arbeit verſchaffen, oder was kann Euch Vergnügen machen? Ich bin ganz zu Eurem Dienſte bereit!« —

Erwin verſicherte, daß er für jetzt nicht von ſeiner gütigen Anerbietung Gebrauch machen könne, da er folgenden Tags ſchon nach Dänemark abſegeln werde, doch ſey er ſehr dankbar für ſeine Gaſtfreundſchaft, und werde ſich deſſen immer erinnern im fremden Lande. —

»Nein,« rief der Kaufmann eifrig aus, »die leeren Worte führt Vandernoth eben ſo wenig in ſeinem Lager, als Jakob Riſſen, Ihr müßt wenigſtens mit Euren Gefährten,« indem er ſich zu den Malern hinwandte, »an dieſem Abende meine

Gäſte ſeyn, und fürlieb nehmen, was das Haus bringt; zuvor aber führe ich Euch zu dem achtbaren Baumeiſter, Peter von Kreyog, meinem alten Freunde, welcher in dieſem Garten wohnt, und für Eure Unterhaltung beſſer ſorgen kann, als ich es verſtehe.« —

Mit dieſen Worten nahm ihn der Alte treuherzig unter den Arm, nachdem er ihn ſeiner Frau und zwei blühenden Töchtern vorgeſtellt hatte, die ihn auch freundlich bewillkommten, aber dann alsbald ſich entfernten. — Der Kaufmann zog ihn in den offenen Garten zu einem heitern Sommerhauſe hin, und winkte gutmüthig dem Hubert und Kaspar zu, ihnen zu folgen, wenn ſie Gefallen fänden. Dieſe jedoch lehnten es ab, um dem Volksfeſte noch länger zuzuſehen, welches alle ihre Sinne und Gedanken eingenommen hatte, und miſchten ſich unter die ballſpielende Jugend zur fröhlichen Theilnahme, doch verſprachen ſie zum Abendbrot bei Vandernoth ſich einzufinden.

Der Kaufmann führte unſern Freund nun durch einen kühlen Vorbau, welcher die Hausthür bedeckte und mit wohlriechenden Gebüſchen umgeben war, in einen geräumigen Vorſaal, wo manche Bauriſſe die Wände zierten und auf dem Tiſche lagen. Ein ältlicher, wohlgebildeter Mann, von unterſetzter Statur, trat ihnen gaſtlich aus einem Nebenzimmer

entgegen. Es war Peter von Krevog, der namhafte niederländiſche Baumeiſter, welcher an Kirchen und Rathhäuſern ſeine Kunſt bewährt hatte, und als ein guter Bürger allgemein geachtet wurde. —

Er nahm den jungen Meiſter Steinbach, nachdem er ihm durch den Freund vorgeſtellt war, mit herablaſſendem Wohlwollen auf, und ließ ſich mit ihm, nachdem er ihnen einen kühlen Trunk mit einigen Früchten dargeboten hatte, in ein ernſtes Geſpräch über die deutſche Steinmetzkunſt ein. —

Der Kaufmann war anfangs beſorgt um ſeinen empfohlenen Gaſt, daß er hier Blößen geben möchte: doch hatte er bald die Genugthuung, ihn auf jede Frage des Niederländers nicht nur genügende Antwort geben zu hören, ſondern auch zu ſehen, wie er ſich bei jenem durch allerlei tiefeindringende Bemerkungen und ausführliche Berichte in Achtung ſetzte. Ja, er lächelte behaglich, wenn der Alte bisweilen dem Erwin die Antwort ſchuldig bleiben mußte, wie über eine gute Waare des Auslandes, welche in ſeinem Lager durch ihren innern Gehalt die einheimiſchen überbietet und unerwartet ſchnellen Abſatz findet. —

»Was haltet Ihr denn von unſerm Dome, welcher zwar alt und aus der Mode iſt, aber kunſtvoll und merkwürdig?« fragte Peter. —

Beſcheiden, doch nicht ohne Selbſtgefühl, verſetzte

Erwin: »Künſtlich, möchtet Ihr wohl ſagen, und merkwürdig durch ſein Alterthum, wie durch die ausgeſchnitzten Geſchichten der Stadt; denn eine plaſtiſche Chronik möchte ich ihn nennen; doch kunſtvoll dünkt er mir nicht, und noch weniger ſchön in ſeinen Verhältniſſen, da ihm der Haupttheil eines Domes, das Kreuzgewölbe, fehlt. — Zeichnet ſich freilich das ältere Chor vortheilhaft durch ſein tüchtiges Tonnengewölbe aus, ſo widerſpricht es nur um ſo mehr der hölzernen Decke des Schiffes, welche ſehr mühſam, aber geſchmacklos verbunden iſt, und noch geſchmackloſer mit ſchlechten Bildern bedeckt ward. — Das Auge wird dadurch um ſo bedürftiger gemacht und kann, durch den Eindruck des Ganzen geſtört, die vielen einzelnen Merkwürdigkeiten am meiſterlichen Schnitzwerke der Wände, wie an ſchätzbaren Glasgemälden im Chore, nicht gehörig aufnehmen und würdigen. — Von Mode darf übrigens gar nicht die Rede ſeyn, denn das Erhabene und Schöne iſt weder alt noch jung, es gilt für alle Zeiten und behält ſeinen Werth immerdar.« —

Ein wenig empfindlich erwiederte der Alte: »Ihr möget auf Eure Weiſe Recht haben, und man merkt Euch die Schule des Dieterich von Köln an, der Alles nach einer hohen Idee zu konſtruiren ſucht, indem er das Nützliche und Herkömmliche verwirft:

doch ſind wir Niederländer anderer Meinung, und haben auch Recht, denn unſre Kunſt geht aus dem Nationalen hervor und hält ſich feſt am wirklichen Leben. Da iſt im Bauweſen das Bequeme und Gehörige, was mit unſeren Sitten und Geſinnungen am vollkommenſten übereinſtimmt, auch das Schönſte und Beſte für uns; das Langhaus der Kirche iſt uns nur ein Verſammlungsort des Volks, um ſeinem Gott zu dienen, und Jeder findet hier im vergrößerten Maßſtabe die Form ſeines eigenen Hauſes mit Sälen und Abſeiten gern wieder. Darum die hölzerne, dachſtubförmig erhobene Decke, welche allen Bürgern durch ihre ehrwürdige Alterthümlichkeit ſo gemüthvoll zuſagte, als wären ſie in einem großen Familienſaale um ihren Vater verſammelt. — Auch fehlt es uns am Material des Sandſteins, daraus Ihr mit Leichtigkeit die künſtlichſten Formen ſchneiden möget. Wir haben nur Ziegel und Holz, welches uns enger begrenzt. Aber das Chor des Doms hat mit Fug und Recht einen andern Bau, weil es für die Prieſterſchaft iſt und die heiligen Aemter in ſich ſchließt, auch durch den Scheidbogen vom Langhauſe getrennt wird. Da ſchickt ſich wohl das Rundgewölbe des neugriechiſchen Styls in ſeiner Stärke und Würde, iſt auch von einem Byzantiner wacker vollendet. Was Ihr aber von den ſchlechten Deckengemälden ſagt, ſo hat doch das

Volk viel Freude daran, weil es ſie ſtets an ihre niederländiſchen Sitten erinnert, und weil, wenn ſie zu einem ſolchen Abraham, der ſeinen einzigen Sohn opfern will, aufſehen, viel inniger davon getroffen werden, als wenn es in morgenländiſcher Tracht wäre. Eben ſo wirken alle Schnitzwerke an den Wänden, durch ihre vaterländiſchen und häuslichen Beziehungen und Anſpielungen, durchaus religiös erhebend und anregend für die guten Bürger, um ihren heldenmüthigen Ahnen keine Schande zu machen. Alſo wird hier der höchſte Zweck der Baukunſt für unſre Stadt auch ohne Schönheit und Anmuth erreicht, und das Gemeindeband vielleicht feſter dadurch zuſammengehalten, als in Euren prächtigſten Domen Deutſchlands und unter ihren kühnſten Kreuzgewölben. Was ſollen uns Niederländern jene ſchweren Steinmaſſen, jene ſchwindelnden Spitzbogen, jenes heilige Dunkel durch bemalte Fenſterſcheiben? — Es gehört ja noch dem alten Bunde, im neuen ward es Licht, und die Decke des Vorhanges zerriß von oben an bis unten aus. — Wir wurden aus Lohnknechten Kinder um unſern heiligen Vater her, und er hat uns nichts mehr verborgen; ſo dienen wir ihm einfältiglich in ſeinem Hauſe, was dem unſrigen ähnlich ſieht, ohne Prunk und Eitelkeit, und überlaſſen gern Euren Biſchöfen am Rheine, Rieſentempel zu bauen, welche niemals

fertig werden; ja, vielerlei Bauſtyle im Laufe von Jahrhunderten an ſich tragen. — Das Langhaus unſers Domes ward durch Gemeinſinn der Bürgerſchaft in acht Jahren ausgebauet, nachdem das ſteinerne Chor in ſechs Jahren vollendet war. — Das iſt unſre Anſicht, welche neben der Eurigen, junger Meiſter, noch immer Raum finden dürfte.« —

Der Alte war in Feuer gerathen, doch milderten ſich ſeine Geſichtszüge zuſehends am Ende der Rede, wie eines Mannes, der ſeines Sieges gewiß iſt, und mit Anmuth und Mäßigung ihn noch zu erhöhen wünſcht. —

Der Kaufmann war um ſeinen jungen Gaſt beſorgt, da er ſich ſelbſt von des Freundes Gründen durchdrungen fühlte; doch Erwin antwortete ſanft und unbewegt: »Ich erkenne ganz das Gewicht Eurer Widerrede, und Ihr würdet Recht haben, wenn das wahrhaft Schöne und Erhabene der Baukunſt irgend einen Zweck haben könnte, als für ſich ſelbſt, und nicht für alle Menſchenalter und Geſchlechter, wie das Licht des Chriſtenthums, gleiche Gültigkeit behalten müßte. — Das iſt der Grundſatz Dieterichs von Köln, und das iſt auch der meinige, nach welchem wir bauen. Für ein einzelnes Volk bauen wir nicht; auch nicht für dieſes kurze Menſchenalter nur. Unſere Dome bedürfen Jahrhunderte vielleicht zur Vollendung, aber ſie ſtehen auch Jahr-

tausende, und reden zu den spätesten Enkeln, wenn gleich unvollendet wie eine halbe Ruine; reden die hohe Schönheit, Weisheit und Kraft des sich selbst vergessenden und himmelanstrebenden Menschengeistes. Und das nur wirkt neue Keime des christlichen Lebens, und wirft den Nachkommen einen heilsamen Schauer ins Herz hinein, welcher die Seele über sich selbst erhebt und die Menschen demüthigt unter Gott. Ja, es ist die Krankheit der Deutschen, nichts Grosses in fester Eintracht zu vollenden; aber auch das Bruchstück ihres erhabenen Strebens macht sie zum ersten Volke in der Welt, wenn die anderen Nationen Alles bald fertig machen, doch so, daß es bald auch wieder vergeht. — Ein schlechtes Bild kann den Geschmacklosen oft mehr zur Andacht erheben als ein schönes, darum bleibt das Schöne aber doch unvergleichlich, und hat auch eine unvergleichliche Wirkung auf Geist und Herz, indem es uns von uns selbst frei macht und mit dem Weltall uns in Uebereinstimmung setzt. — Hier ist kein Deutscher und Holländer, kein Grieche und Barbar mehr, hier ist der wahre Mensch als ein Ebenbild Gottes auf Erden. Das wollen wir in der Bauhütte zu Köln, und diese Idee, wie Ihr es nanntet, ist mit unserm Leben eins und dasselbe. — Dagegen erkenne ich das Gute und Treffliche Eurer bürgerlichen Gemeinschaft auch in jenem alten

Dome an, wo ich mich am Morgen unter den wackern Bürgern ganz wie zu Hauſe fühlte und wahrhaft mich erbaut habe. — Eure Gründe ſind gut im ſittlichen und religiöſen Geiſte, im Schönen aber reichen ſie nicht aus. — Laßt uns alſo nur das Unſrige ſtehen, wie wir das Eurige laſſen, ſo wollen wir uns aus den freien Bauhütten brüderlich die Hände reichen, und es wird Allen zum Heile dienen.« —

So endete Erwin den Streit und bot dem alten Peter von Kreyog die Hand, welche dieſer auch mit Wärme ergriff und herzlich ſchüttelte. — Er hatte den Jüngling lieb gewonnen, und zeigte ihm nun ſeine kunſtvollen Riſſe, indem er ſich ſeinen Rath erbat und ſeines Lobes freute.

Der Kaufmann Vandernoth war höchlichſt vergnügt über dieſe glückliche Löſung des Knotens, denn er hatte ſchon ein Zerhauen deſſelben befürchtet, und zog eiligſt Beide nun mit ſich fort, um das Veſperbrot in ſeiner Familie zu eſſen. —

Sechstes Kapitel.

In dem Lindengange kamen ihnen aus dem dichtesten Volkshaufen Hubert und Kaspar schon entgegen, indem sie viel Merkwürdiges von einem Schauspiele erzählten, wo der König Saul, die Hexe von Endor und der Geist Samuels dargestellt worden. Hubert lobte insonderheit den Saul in seinem freimüthigen und ungezwungenen Königthume, da alle Bewegungen seines Herzens auf die Spitze der Zunge gelegt worden, und so gedeihlich von den Lippen geflossen, als könne es eben nicht anders seyn. Kaspar dagegen pries vorzugsweise die Hexe von Endor und den Geist Samuels in ihrem räthselhaften Stande, der wie aus Nebel, Mondschein, Feuerflammen und Katzengeheul zusammengebaut, etwas Ungeheures und Grauenvolles über den armen König ausgebreitet habe, so daß man recht gefühlt, wie er davon sich nimmer mehr frei machen könne. Erwin konnte dieses Seltsame nicht ganz aufnehmen, da er durch das Gespräch mit dem Baumeister und noch mehr durch die Erinnerung an Hildegard

und ihren edlen Vater zum ſtillen Ernſte geſtimmt war. Dieſe Stimmung verließ ihn auch nicht, als ſie am Strome bei mehreren Garküchen vorübergingen, welche, leicht von Brettern aufgeführt, eine ſchreiende und jubelnde Menſchenmaſſe um ſich verſammelten, die in ihrer mannichfaltigen Genußweiſe, vom ehrſamen Rathmanne bis zum rohen Gaſſenjungen, manches friſche und fröhliche Lebensbild den Malern darbot. Hubert floß über von Witz und Laune über die unendliche Naivetät der unterſten Volksklaſſe, um ihre Lüſte zu befriedigen; auch Kaspar warf öfter einen trocknen Einfall in die Quere hinein, woran Alle, wie an einem Berge, ſtille ſtehen mußten. Vandernoth und Peter von Kreyog aber wußten am Ende nicht recht, wie ſie es aufnehmen ſollten, da es ihnen ſo bekannte Dinge waren, und das Lächerliche mehr auf Koſten ihres Volks und ihrer Sprache, als jener Perſonen zu fallen ſchien. So zogen ſie über die luſtigen Anmerkungen der Künſtler bald lächelnde, bald ſaure Geſichter, und Erwin, welcher ihnen vergeblich zuwinkte, war froh, als ſie am Hafen endlich das ſchöne Sommerhaus des Kaufmanns erreichten, und er ihnen die Gartenthür öffnete, um ſie durch reiche Blumenbeete auf einem breiten Kieswege hinein zu führen. Schon war die Familie des guten Vandernoth, welche nur aus ſeiner Hausfrau und ihren beiden erwachſe-

nen Töchtern beſtand, daſelbſt ſtille verſammelt, in Erwartung der Gäſte. Man trat durch Glasthüren in einen Vorſaal, wo eine runde Tafel ſchon mit köſtlichen Speiſen und alten Weinen beſetzt war. Die Mutter begrüßte mit Ernſt und Gaſtlichkeit die Geſellſchaft, ihre Töchter mit Schüchternheit und Beſcheidenheit, und der Kaufmann nöthigte, ſofort zum Imbiß ſich niederzulaſſen.

Wie verſchieden aber war dieſer abgeſchloſſene häusliche Kreis des ehrſamen Bürgers und vielvermögenden Kaufmanns von dem lauten und bunten Volksgewühle am Strome. Es zeigte Alles hier eine feſte, ſittliche Schranke, welche durch nichts überſchritten werden konnte. Eine ſtille, warme Familienliebe kam den jungen Männern, wie eine reinere Lebensluft, entgegen, und ſelbſt der alte Hausfreund Peter ſtand nur da wie ein heitres Ornament in einem wohlgeordneten Hausweſen, das mit allem Erforderlichen zur Lebensfreude verſorgt iſt, und nichts mehr außer ſich bedarf. Die jungen Töchter, welche bei ihrer Mutter ſaßen, waren weder ſchön noch geiſtreich, doch überzog eine ſo liebliche Friſche ihre blühenden Geſichter, und ein ſo milder Glanz der Geſundheit und Güte ſtrahlte aus ihren Augen, womit ſie ſo unbefangen freundlich die Fremden anblickten, daß dieſe von wahrer Achtung durchdrungen wurden, und es unſern Freunden faſt erſchien, als wenn

ſie mit gleicher Sorgfalt wie jener Ranunkelflor im Garten auferzogen wären.

Während Hubert ſich mit der Jüngern unterhielt, und die Mutter den Gäſten vorlegte, hatte auch Kaspar mit dem Wirthe und ſeinem Hausfreunde eine ausführliche Erörterung über die deutſchen Wollenmanufakturen angeknüpft. Erwin redete die Aeltere holländiſch an, doch da er der Sprache nicht mächtig war, und bei den Andern öfters ein Lächeln entſtand, ſo antwortete ſie ihm in einem reinen fließenden Oberdeutſch, welches aus ihrem Munde gar weich und melodiſch läutete: er mußte ſich eingeſtehen, daß wenn ſie auch himmelweit von Hildegard verſchieden ſey, und weder an Seelenadel, noch Leibesſchönheit mit ihr verglichen werden könne, doch in ihrem Weſen etwas ſehr Wohlthuendes liege, was ihm dieſes Land lieb und werth machte. Er ſagte ihr endlich auf ihre Fragen: wie es ihm in Rotterdam gefalle, und ob er ſich auch ſehr nach Köln und Straßburg zurückſehne? — er habe ſich am Morgen im Dome beim Gottesdienſte, und dieſen Abend an ihrem gaſtfreundlichen Tiſche wie zu Hauſe gefühlt. Sie dankte mit einer kleinen Verbeugung, wie im Namen ihres Volkes, dafür, und reichte ihm dann von einem eben vorübergehenden Fruchtkorbe die ſchönſte Pfirſich dar, welche aus ihrer weißen

runden Hand ihm noch vollkommner erschien und besser schmeckte.

»Sagt mir nur,« fragte er endlich, als der Wein seine Zunge lös'te, »wie könnt Ihr mitten im Garten unter Euren auserlesenen Blumen, welche ich nie schöner aus der Erde steigen sah, einen solchen Korb von steifen Glasblumen nur dulden, ohne daß Euer Gefühl unerträglich verletzt würde?« — Sie erwiederte etwas verlegen: »Es ist so Sitte bei uns; mein lieber Vater hat es auch gern, und so habe ich mich längst daran gewöhnt; auch ist es erfreulich für uns, im Winter jene Blumen zu sehen, welche doch nur im Sommer blühen können; da bleibt nichts übrig, als sie in Glasschmelz mit ihren farbigen Kelchen unvergänglich darzustellen. Und im Sommer selbst erfreut sich mancher niederländische Gast an der täuschenden Aehnlichkeit der nachgebildeten im Korbe, und der natürlichen auf den Rabatten.«

»Das heißt doch die Kunst mit der Natur gar sehr vermischen,« versetzte Erwin. — »Ich wüßte nicht, daß uns solches schaden könnte,« sagte sie, »vornemlich da wir die natürlichen Blumen selbst erziehen, warten, pflegen, und ihre feinsten Eigenthümlichkeiten und Abarten, weil sie ein Handelsartikel wurden, zu bemerken geübt sind. Da bleibt uns der Unterschied zwischen Kunst und Natur doch noch im-

mer deutlich genug vor Augen, und jenes große Glasblumenbeet ist gleichsam nur eine Probekarte der vortrefflichsten Sorten, welche wir in unserem Garten bewahren oder vormals darin gezogen haben.«

Erwin lächelte und schwieg, denn es war wieder der nämliche Streit, als mit dem Baumeister Peter, nur aus einem lieblicheren Munde geführt und mit stillerer Anerkennung des Fremden begleitet.

»Nicht wahr,« rief Vandernoth, welcher nur die letzten Worte seiner Tochter gehört hatte, »es ist doch ein reiches und seltnes Sortiment der gefülltesten und schönsten Blumen, welche ich dort in dem großen Korbe aufgestellt habe? Ein hiesiger Künstler hat sie sorgfältig nach und nach aus meinem Flore gemalt, und auf der großen Glasfabrik zu Paris ist die Arbeit und der Guß verfertiget. Es kostet mir nicht weniger als vierhundert Goldgulden; doch ist dafür auch die Natürlichkeit der Formen und der Glanz der Farben einzig in ihrer Art.«

»Gewiß,« versetzte Erwin, welcher den bittenden Blick der Tochter und den warnenden Kaspars bemerkte, »gewiß, die Kunst der Fabrik ist zu loben, und der Maler hat auch keinen Fleiß daran gespart, um euren Gartenkorb recht reichlich auszustatten; nur muß man sie nicht zu lange neben den natürlichen Blumen betrachten, welche, aus des gro-

ßen Meisters Hand kommend, von wunderbarer Schönheit sind.«

Der Kaufmann hatte unterdeß die Gläser mit einem alten Burgunder gefüllt, und Erwin brachte das Wohlseyn der achtbaren Familie aus, indem er mit seiner Beisitzerin anklingte. Die Mädchen nippten nur aus dem Becher, die Mutter trank den Wein mit Wasser vermischt, doch die Männer, von dem gütigen Wirthe ermuntert, insonderheit Hubert und Peter, thaten guten Bescheid. Nur Erwin ließ sich vergeblich nöthigen, und trank nichts als die Gesundheiten der Familie aus, weil er noch den Abend an Hildegard schreiben wollte. Auch blieb seine Stimmung ernst, im Andenken Kölns und Straßburgs, indem er nach wenigen Stunden das geliebte Festland aus den Augen verlieren sollte, und dem Reich der Gewässer sich anvertrauen.

Der Kaufmann fragte ihn, da sie aufgestanden waren, nach dem Namen des Schiffers, und da man ihn nannte, fand es sich, daß Vandernoth sein Rheder sey. So rief er einen Diener und flüsterte demselben einige Worte ins Ohr, welcher sogleich sich hinwegbegab.

Peter von Krevog hatte sich unterdessen ihnen genähert, und sprach freundlich zu Erwin: »Wie wäre es, wenn Ihr bei uns bliebet, und wir arbeiteten zusammen am neuen Stadthause? Wir

leerten dann noch oft bei diesem Ehrenmanne den Krug des Friedens.« — »An guter Zahlung soll es auch nicht fehlen,« rief der Kaufmann, »und Euer Glück wird bald gemacht seyn in Rotterdam.«

Erwin dankte für ihre Freundlichkeit, versicherte aber, daß er die Reise nach Schweden längst beschlossen habe, und bei seiner Rückkehr schon in der Bauhütte zu Köln angestellt sey, worauf er sein Wort gegeben hätte. »So reißet denn der Dieterich alles Gute an sich, und wird berühmt durch fremde Hände,« sprach Peter verdrießlich. »Er ist es schon genug durch seine eignen Hände,« versetzte Erwin, »doch hat das Große und Gute eine Anziehungskraft, der Niemand widerstehen kann. Sein Werk geht fort, weil es auf Gott beruht und auf einem Felsen gebaut ist.«

»Nun, so fahret wohl,« sagte Peter, »und wir wollen es nicht hindern; aber gedenket unsrer im fremden Lande, und laßt uns Gastfreunde bleiben, wenn ihr nach Straßburg einst heimkehret!« — »So sey's,« rief Erwin, »die Hütte zu Straßburg soll stets mit der Hütte zu Rotterdam, so lange Peter und Erwin leben, im brüderlichen Bunde stehen!« — Die Meister küßten sich, der Weinbecher kreisete von neuem, und der gute Vanderneth schloß seine Hand mit den ihrigen zusammen, dazu sich noch Hubert und Kaspar gesell-

ten, indem der Kaufmann mit ihnen Gaſtfreundſchaft aufrichtete.

Die Jünglinge ſchieden gerührt, und Erwin trennte ſich ungern von dieſen redlichen Menſchen, die ihm durch Niſſens Empfehlung ein ſo reines Wohlwollen bewieſen und einen frohen Abend bereitet hatten. Mit den Gefährten in der Herberge angelangt, ſchrieb er, während dieſe ſich dem Schlafe überließen, an Hildegard und Dieterich folgende Zeilen.

»Meine geliebte Hildegard!

Schon Tage und Wochen ſind verſtrichen, ſeit wir ſchieden, ſchon trennen uns Länder und Zungen, bald auch Meere und Zonen: doch ſtehe ich noch bei Dir am Kornfeld, ſitze neben Dir auf der Bank im Baumgarten, höre in der Abendlaube die Worte Deines trefflichen Vaters, und ſehe ihn auf der Bauſtelle mit geſchäftiger Hand. — Mein Tagebuch wird Dir Alles ſagen, und Du ſollſt immer in meine Seele ſchauen wie in einen klaren ungefälſchten Spiegel. Es ſoll Dir nichts verborgen bleiben vom Guten und Böſen, was darin vorgeht, ſo auch thue Du mir, denn dieſes heiligſte Band halten wir feſt im unbedingten Vertrauen und warten ſtill, was Gott beſchieden hat. — Das war Deine Bitte, und dieſen

hohen Zielpunkt der wahren Freiheit haſt Du mir vorgeſteckt.

Ich bin in Holland, und ſaß heute Abend am gaſtlichen Tiſche eines wackern Kaufmanns unter ſeiner Familie mit meinen Gefährten, und redete mit der älteſten Tochter des Hauſes, in unſrer Sprache, von Straßburg und Köln, und fühlte mich wohl an der Seite des ſchönen blonden Mädchens, welches mit mädchenhafter Zurückhaltung theilnehmend nach meinen Eltern und nach Dieterichs Hauſe mich fragte. Dich aber nannte ich nicht, ſondern redete nur von einer Tochter des Meiſters, die ihm das ganze Hausweſen führt und ſein Alter erheitert. — Ach, wie war mirs, ſo entfernt von Dir zu einer Niederländerin zu reden, und doch aus dieſen allgemeinſten Zügen ſchon ihre Neigung für Dich angeregt zu ſehen!

Der beſchnittnen Hecken und der Glasblumen im wohlgeordneten Gartenkorbe, wie der ſchönen natürlichen Wachsfrüchte auf dem Sims im Zimmer, welche täuſchend die ſaftigen Pfirſichen und Ananas auf der Tafel nachahmten, und von denen die ſchönſten meine Beiſitzerin mir auslas — ich mußte derſelben doch lächeln, und dachte dabei an Dieterichs Garten und an Dieterichs Haus. — Ja, das iſt die Grenze; die Natur iſt hier zu künſtlich, und die Kunſt zu natürlich, um ſchön zu ſeyn. So ſind hier auch

die Menſchen, doch unübertrefflich an Gemüthlichkeit und Lebensluſt in ihrer Art. — Da Gott der Herr nun ein jedes nach ſeiner Art geſchaffen hat, ſo laſſe ich es eben gelten, und mir ward wohl unter dieſen guten Bürgern, wie es ſelten mir wurde. —

Kaspar und ich ſind eins geworden, es ſey hier das Land der Lotophagen, und ſo löſen wir denn mit dem klugen Odyſſeus morgen in aller Frühe die Seile vom Ufer ab und ſtechen in See, um das Vaterland nicht zu vergeſſen. — Das Vaterland? fragſt Du verwundert. Ja, das arme zerriſſene Vaterland voll Mord und Gräuel könnte man hier vergeſſen; aber nicht Dich, gute Hildegard und Deines Vaters Haus, denn bei Euch iſt eine Freiſtätte des Guten und Schönen, und eine Hütte des Friedens auf Erden.

Wie lange die ewige Gnade Gottes ſie mir offen halten werde, um ein- und auszugehen mit Freuden, fragt bangend meine Seele. — Ach, bitte Gott, daß ſie mir nie verſchloſſen werde, denn ich bin ein Fremdling hienieden! Es blutete mir das Herz unterwegs über Vieles, was ich ſah und hörte, und erſt in dieſen Niederlanden heilte es durch herzliche Kirchengemeinſchaft und feſten Familienbund, davon doch am Ende alles Lebensglück ausgehen muß.

Sage dem achtbaren Kaufmann, Jacob Niſſen, ſobald Du ihn ſiehſt, daß ſeine Empfehlung an

Wandernoth gut war, und ich dankbar in frohen Stunden sein gedacht hätte.

Ich sitze hier nun am einsamen Fenster und schaue in stiller Nacht über den breiten Hafen des Stroms, wo im sanften Mondlichte unzählige Kähne und Gondeln zwischen den großen dunklen Meerschiffen gar freudig hin- und herfahren, und zu dem heutigen Volksfeste mit Musikchören und lustigen Menschen angefüllt sind. — Ich möchte selbst mit hinüber auf die mondhelle Flurh und unter die Fröhlichen im zitternden Silberstrahle mich mischen. Ja, ich möchte — und doch mag ich wieder nicht — denn ich träume mich an Deine Seite, und wenn Du dann so fern bist, bleibe ich lieber allein. Ach, dieses Herz ist so weich und doch so stolz! Habe Geduld mit mir, und laß mich Dein Bruder seyn auf allen Deinen Wegen, denn ich bedarf Dein, wie Keiner sonst! — Grüße Bertha von ganzem Herzen. Aus Lund schreibe ich Euch zuerst wieder, dahin antworte mir auf bekannten Wegen. Gott sey mit Dir und Deinem Vater! — Ewig

Dein Erwin.

Verehrungswürdiger Meister!

Mit Worten kann ich meine Liebe und Dankbarkeit gegen Euch nicht an den Tag legen, denn es ist eine Gabe Gottes für mich gewesen, was ich durch

Euren Umgang und in Eurem Hause empfangen habe, und so bleibt es unaussprechlich groß. Wie hat sich seither Alles in Kunst und Wissenschaft bei mir umgestaltet! Die tiefsten Ahnungen sind mir durch Eure Unterredungen klar geworden! Es war Alles schon da in Euch, was bei mir erst entstehen sollte, und in einer solchen Größe und Schönheit da, daß ich oft erstaunen mußte. Ja, Ihr werdet mir das ewige Vorbild aller menschlichen und künstlerischen Vortrefflichkeit bleiben, dem ich in seiner hohen Einfalt und Würde nachzustreben mich bemühen werde, aber erreichen kann ich es nie.

Nun erst merke ich, wie viel mir fehlt in meiner Kunst: denn das Nothwendige von dem Zufälligen zu scheiden, ist die große Aufgabe, welche Ihr vor meinen Augen so naturgemäß gelöset habt, und dagegen ich noch so weit zurückstehe. Ich verfalle noch immer bei sorgfältiger Ausführung zu sehr ins Künstliche und Verwickelte, so daß die Absicht nicht klar wird, und oft das Ganze überladen erscheint: bei Euch dagegen steigt ein Thurm wie eine Pflanze in die Höhe, gehörig und nothwendig in allen seinen Theilen. Wenn ich wieder zu Euch komme, so hoffe ich einige Fortschritte darin gemacht, und im Norden des Einfachen und Großen mich mehr bemeistert zu haben.

Ueber meine Reise wird das Tagebuch Euch be-

richten, wenn ihr es zu lesen Muße findet. — Gestern lernte ich den gelehrten niederländischen Baumeister Peter von Krevog kennen, mit dem ich aber über die Grundsätze unserer Kunst in Widerspruch gerieth, da er das Nützliche dem Schönen, und das Vaterländische dem Allgemeinen voranstellen wollte. Unsere Manier nannte er eine Idee. Ich versicherte ihm, daß sie fest mit dem Leben zusammengewachsen sey, und suchte ihm den Begriff des Schönen und Erhabenen aus dem Geiste des Christenthums deutlich zu machen. Unser Zankapfel war die hölzerne, dachstuhlartige Decke des alten Doms, welche er statt des Kreuzgewölbes über das Langhaus geltend machen wollte. — Wenn meine Gründe den Alten nicht überzeugten, so besänftigten sie ihn doch zuletzt, und was mehr ist, gewannen mir in dem Grade seine Liebe, daß er mich bat, in Rotterdam mich anzusiedeln und mit ihm in Gemeinschaft zu bauen. Desgleichen that der gute Kaufmann Vanderneth: so könnte ich denn von Glück sagen, wenn ich es annehmen möchte. — Doch nein, Ihr seyd unter den Baumeistern, wie ein Paulus unter den Heiden, und ich möchte nichts als Euer Timotheus einst werden. — Darum reise ich nach Schwebenland, sonst zieht mich Alles zu Euch zurück. Morgen segeln wir ab. Gott sey mit Euch und gebe uns frohes Wiedersehen!

Euer Erwin.«

Siebentes Kapitel.

Nach kurzer Rast wurden sie durch ein starkes Klopfen an der Hausthür erweckt. — Es war der Bootsmann, welcher sie zum Schiffe abholen wollte. Erwin warf sich mit seinen Gefährten schnell in die Kleider, und nachdem die Reisetaschen gepackt waren, übergab er den Kölner Kaufleuten das Tagebuch und die Briefe in einem versiegelten Päckchen, um es dem Meister Dieterich einzuhändigen. Sie versprachen es nochmals, und wünschten ihnen den himmlischen Segen zur Reise. —

Nun bestieg er mit den Freunden leichtes Herzens die schaukelnde Jölle, indem er das erbeutete Schwert, welches sie von der verkauften Rüstung zurückbehielten, unter den Arm nahm, um es im Nothfalle zu gebrauchen. —

Das Wetter war heiter und milde, ein günstiger Wind blies aus dem Hafen, und schon wurden die weißen Segel des großen Meerschiffes aufgehißt, als sie den Bord bestiegen. Der Schiffsmeister kam ihnen besonders freundlich entgegen und ganz ver-

ſchieden von ſeiner geſtrigen lakoniſchen Weiſe. Er zeigte ihnen mit Bücklingen an, daß ſein Rheder, Herr Vandernoth, ihm Befehl ertheilt habe, die große Kajüte einzuräumen, und ihnen zu dienen, als wenn er es ſelbſt wäre. Auch habe er ihm dieſen Morgen zwei große Tragkörbe, den einen mit Eßwaaren, den andern mit Weine, für ſie zur Reiſekoſt geſendet; ſo bedürften ſie alſo nicht ſeines ſchlechten Tiſches, und das verdungene Koſtgeld falle weg. — Mit dieſen Worten öffnete er die geräumige Kajüte, wo ſie die weißen angefüllten Körbe ſchon gaſtlich am Boden ſtehen ſahen, indem von dem Kajütenwärter ihre Sachen ihnen nachgetragen wurden. Hubert und Kaſpar waren erſtaunt, — Erwin aber ſagte dankbar lächelnd, indem er das Schwert und ſein Tagebuch auf den Tiſch legte: »Deine Hand, guter Niſſen, reicht weit, und deine erſten barſchen Worte tragen hundertfältige Früchte der Freundlichkeit.« — »Ja, Du biſt ein Glückskind,« rief Kaſpar, »denn in meinem Leben iſt mir ſo etwas noch nicht vorgekommen!« —

»Ich ſah es ihm gleich an der Stirn an,« ſagte Hubert, »er iſt ein Fortunatus, und wir werden gute Zehrung mit ihm haben.« —

»Stell' es Dir vor,« verſetzte Kaſpar emphatiſch, »er tritt als ein Namenloſer in die Herberge ein, er ſagt in der erſten Stunde dem vornehmſten

Kaufmann zu Köln die theuerſten Wahrheiten über die göttliche Baukunſt und über ſein erbärmliches Philiſterthum, und dieſe begeiſterte Rede gewinnt ihm zwei Freunde zugleich, mich, den armen Landſchaftsmaler, der nichts hat als ſein Herz, und ihn, den reichen Ehrenmann, welcher uns mit zwei Worten durch alle Länder und Meere mit guter Kundſchaft ſpedirt, mit Speiſe und Trank verſorgt, und ſeine Hand nicht abziehen wird, bis er wieder heimgekehrt iſt! — Ja, ich könnte Dir noch viel größere Dinge von dieſem polternden und wahrheitsmüthigen Fortunatus erzählen, wenn meine beſcheidene Zunge es zu ſagen vermöchte, und Du nicht ſchon an dieſen Erſtlingen genug hätteſt.« Hubert lachte übermäßig. —

»Das macht die freie Maurerſchaft,« ſagte Erwin, und drohte Kaspar mit dem Finger. —

Die Freunde traten in der angenehmſten Stimmung aufs Verdeck zurück, um noch einmal die ſcheidende Stadt Rotterdam anzuſchauen, welche, vom erſten Sonnenſtrahle geröthet, mit ihren hohen Giebelhäuſern und ihrem maſtenreichen Hafen vor ihnen zurückzuflieben ſchien. — Der Schiffsmeiſter zeigte ihnen Vandernoths Haus, welches am Kanale weit vor allen andern hervorragte, und Erwin konnte ſich nicht einer wehmüthig-ſüßen Empfindung erwehren, da er der zarten, theilneh-

menden Thräne gedachte, die im Auge seiner älte-
sten Tochter beim Abschiede bebte. Es vermischte
sich dieses klare, blühende Bild mit dem Bilde von
Hildegard, doch bald war es aufgesogen und in
demselben verschwunden, wie eine Welle im Ocean
verschwimmt.

Wir wollen nun die Freunde fahren lassen, wie
ein günstiger Wind sie führt, und Erwin selbst
aus seinem Tagebuche reden lassen, wo wir, wenn
gleich abgebrochen, die Ansichten, Begegnisse und
Empfindungen desselben am deutlichsten kennen ler-
nen können. —

Erwins Tagebuch.

Da saß ich am Bord des Schiffes, und weil
der Wind stiller wurde, als wir uns der Mündung
des Stromes näherten, gab der gefällige Schiffs-
meister uns sogenannte Darlen, welche hohle Kap-
seln von Messingblech sind, beinahe wie ein läng-
liches gelbes Fischchen aussehen, und an einer lan-
gen Schnur befestigt wurden, um unser Glück im
Fischfange zu versuchen. — Das Schiff schlich so
leise dahin, daß ein Erfolg zu hoffen war. — Eine
kleine Stunde mochten wir so gedarlet haben, als
meine Schnur plötzlich straff wurde und ich einen
starken Ruck im Arme fühlte; ich zog auf — und

ſiehe, ein übergroßer Fiſch hing zappelnd und ſchlagend an der Schnur. Der Schiffsmeiſter ſchrie vor Freude auf, und kam mir alsbald zu Hülfe, um mit Behutſamkeit das mächtige Thier auf den Bord zu ziehen, damit es ſich nicht wieder losmache; es gelang, und wir Alle weideten uns, inſonderheit Kaspar, an dieſem ſeltſamen Meerbewohner, welcher noch lange ſehr mächtig mit dem Schweife ſchlug und mit dem Rachen um ſich biß. — Hubert zeichnete ihn mit ſeinen bläulichen Schuppen ſehr natürlich, und ſo ward er dem Schiffskoch übergeben, der ihn vor unſern Augen ſchlachtete, ausnahm und zum Mittagsmahle bereitete. Nun ſtelle Dir vor, liebe Hildegard, er findet in ſeinem Bauche eine kleine, rund gedrehte, hölzerne Kapſel, und als er ſie genau betrachtet, ſpricht er zu mir: »Heißt Ihr nicht Erwin von Steinbach?« Ja! — »Nun, ſo habt Ihr ein doppeltes Recht daran, weil Ihr den Fiſch gefangen; der ſeltſame Brief iſt an Euch.« Mit dieſen Worten überreichte er mir die Kapſel, und ich leſe darauf die deutlich eingegrabenen Worte: »An den Baumeiſter Erwin von Steinbach zu Rotterdam.« — Kaum traue ich meinen Augen, die Kapſel wird mit Mühe aufgeſchroben, und ein kleines Pergament liegt trocken und wohlbehalten darin, folgenden Inhalts:

»Mein lieber Erwin! Gelangt dieſes Blättchen an Dich, ſo nimm es als ein Zeichen vom Himmel an, daß er unſre Freundſchaft geſegnet habe. — Ich ſchreibe es in Deinem Kämmerlein, auf Deinem Arbeitstiſche, mit Deiner Feder, und werfe es getroſt aus dem Fenſter in die Fluthen des Rheins. — Es hat Dich gefunden auf beſonderem Wege; Du biſt mein und ich bin Dein bis in den Tod — Gott will es.

Leb' wohl! Dein Konrad.«

Du kannſt denken, wie ich mich freute; zuerſt war es wie ein Traum, aber das Wunderbare liegt dem Natürlichen ſo nahe, daß es nur der Liebe bedarf, um es ſogleich zu verknüpfen, als ſey es ganz in der Ordnung. — Ich ward wie in die Zeiten der Apoſtel verſetzt, da Simon auf des Herrn Wort einen Fiſch fängt, in deſſen Maul ein Stater liegt, um für ſie das Kopfgeld zu bezahlen. Was ſagt Ihr dazu, verehrter Meiſter Dieterich? —

Ich las den Brief Konrads, da es eine öffentliche Sache ward, der ganzen Schiffsgeſellſchaft vor, auf deren Geſichtern ſich die Verwunderung aufs mannichfaltigſte abmalte. Einige ſtanden noch im halben Zweifel, und mußten die Büchſe erſt berühren und die eingegrabenen Worte erſt ſelbſt leſen, um ſich zu überzeugen, daß es kein Betrug

oder Scherz sey. Andre freueten sich innigst mit mir, als ob es sie selbst angehe, und fanden sich bald darin, als müßte es so seyn. — Der Schiffsmeister klopfte mir auf die Schulter und sprach: »So lange Ihr Herren unter uns seyd, werden wir keine Haverei leiden!« —

Hubert ward sehr ernst und nachdenklich, und bat sich das Pergament von mir aus —, er las es wiederholt, und gab es schweigend dann zurück. — Kaspar reichte mir die Hand, und indem er mir durchdringend ins Auge blickte, sagte er: »Solltest Du auch ein Polykrates seyn, ich wollte Dich doch nicht verlassen.«

Hubert rief: »Das Scherzen ist hier zu Ende, laßt uns von den Säuglingen lernen und bei den Kindern in die Schule gehen!« — »Amen,« versetzte Kaspar, »darauf habe ich bei Dir nur gewartet; nun ist kein Hinderniß, daß wir Freunde würden!« — Sie schüttelten sich die Hände und umfaßten mich Beide. — So saßen wir lange und redeten von den Unsrigen zu Hause, und blickten in die Fluthen des offenen Nord-Meers, welches sich nun dunkelblau in voller Herrlichkeit vor uns aufthat, denn eben glitt das Schiff mit frischerem Fahrwinde aus der letzten Mündung der Maas in die Nordsee hinaus. — Schon hatten wir das Land aus den Augen verloren, als uns der Koch zum

Mittagsmahle mahnte. Die ganze Schiffsmannschaft mußte mit uns von dem großen Fische speisen, der durch des guten Vandernoths Wein, welchen wir auszutheilen nicht sparten, an Wohlgeschmack noch sehr erhöht wurde.

Nach der Mahlzeit spielte uns Hubert auf der Laute vor, die er meisterlich schlägt, und Abends, bei leiserem Fahrwinde, tanzten die Matrosen nach einer Geige ihre Nationaltänze auf dem Verdecke mit so charakteristischen Geberden, daß es wie eine neue Welt uns zu manchen bedeutenden Gesprächen Anlaß gab; so verging uns fröhlich dieser Tag. —

Schon mehrere Tage sehen wir nur Himmel und Meer. Der Sonnenaufgang und Untergang, so wie das Heer der Sterne in den klaren Nächten, sind die großen Erscheinungen, welche wir zu beobachten nicht müde werden. Die Wüste der Gewässer wird durch nichts belebt als durch Züge von Seevögeln, welche schwirrend mit starkem Flügelschwunge hoch über unsern Masten wegziehen und von oben herab einige kreischende Laute uns zurufen. Seltner nähert sich uns ein Schiff mit seinen menschlichen Bewohnern, wie viele auch als ferne Bilder am Horizonte sich zeigen; nachdem es sich genähert hat, so rauscht es so schnell vorüber, mit

kurzem Zuruf und Gruße, als wenn es keine Zeit zu verlieren hätte. — So zeigt sich also auch hier die treulose Welt, welche dich dir selbst überläßt, wie sehr die öden Gewässer zur Geselligkeit und geistigen Gemeinschaft die Menschen einladen. Das ist ein Däne, heißt es, und jenes ein Britte, das ist ein Schwede, und jenes ein Hamburger; weiter erfährst du nichts, wie nahe auch die Borde an einander vorüberrauschen und die braunen Seeleute keck sich ins Angesicht schauen. — Ihre Sprache tönt durch Wellen und Wind, wie die kurze Aufschrift einer ganzen Nation, deren Inhalt versiegelt ist. So schließt sich unser kleines Reich im Raume des Schiffes ab, gleich wie eine wandernde Kolonie, welche Alles mit sich führt, was sie bedarf, und durch inneren Frieden allein sich erhält. —

Heute bei Sonnenaufgang, da ihr Licht sich heiter und siegreich über die dunkle Nordsee erhob, und wir auf dem Verdecke ihre Erscheinung mit stiller Andacht begrüßten, fiel unser Gespräch auf das Wesen der Wahrheit, welches ich Dir, mein Konrad, so wie unser Kleeblatt es führte, in den Hauptgedanken mitzutheilen versuchen will.

Hubert hub an und sagte: »Licht und Wahrheit sind doch so nah verwandte Begriffe, daß sie

nicht bloß als Bild und Weſen mit einander verbunden werden können, ſondern vielmehr Geſchwiſter eines Vaters mir zu ſeyn ſcheinen, welcher ſie nur als ſeine Boten in verſchiedene Welten ausgeſandt hat. Denn ſo wie das Sonnenlicht für die ſichtbare Welt Alles beſtimmt und einem jeden Dinge ſeine Geſtalt und ſein Verhältniß zu anderen anweiſet; ſo beſtimmt es die Wahrheit für die unſichtbare Welt, und giebt jeder Seele ihre Geſtalt und ihr Verhältniß zur Geſellſchaft.« —

Kaspar ſprach: »Nichts iſt erfreulicher als dieſe Uebereinſtimmung des Innern und Aeußern. So viel Wahrheit in dir iſt, ſo viel Licht; ſo viel Irrthum, ſo viel Finſterniß; die Lichtmaſſe und der Wahrheitsſtoff durchdringen ſich vollkommen in allen Verhältniſſen des Lebens, und laſſen, wo ſie erſcheinen, dieſelbe Empfindung zurück. Wenn die Sonne auf deinem Wege durch nächtliche Nebel bricht, ſo trittſt du eben ſo zuverſichtlich auf, als wenn du aus ſtreitenden Meinungen, welche dich bald ängſtigten, bald verführten, die Wahrheit hervorbrechen ſiehſt, an welche du dich dein Lebelang halten kannſt. Beide ſind uns geſandt vom Vater des Lichts und der Wahrheit, welcher ſein unergründliches Weſen durch ſie ununterbrochen offenbart. Deshalb muß der Maler mit dem Lichte gar zärtlich und behutſam umgehen, und auf den einen

Punkt es hinbringen, wo es seinem Bilde Harmonie und Verständniß giebt; eben so soll der Denker seinen höchsten Grundsatz auf den Punkt stellen, wo er durch ausströmende Radien das ganze System beherrschen und einem jeden Satz seine rechte Stelle anweisen kann. Eben wie in einem Gemälde nicht mehrere Lichter in gleicher Stärke mit einander streiten dürfen, sondern ein höchstes Licht alle anderen als sekundäre beherrschen muß, damit das Auge nicht verletzt und der Sinn nicht verwirrt wird; so können auch nicht mehrere Wahrheiten streitend neben einander bestehen und in gleicher Stärke sich behaupten, sondern es giebt nur eine Wahrheit, von welcher alle andern als sekundäre abgeleitet werden müssen und welche sie alle beherrschen soll, damit der gesunde Menschenverstand nicht verletzt und der Geist nicht verwirrt werde. Die Wahrheit kann also nie mit sich selbst zerfallen, so wie die Lüge nie mit sich selbst übereinstimmen mag.« —

Ich versetzte: »Es scheint mir die Wahrheit nicht so fertig und abgeschlossen, wie Ihr's meint, sondern etwas Unendliches zu seyn, welches nur durch Annäherung gefunden werden kann. Deshalb nennt sich auch unser Herr die Wahrheit, und spricht: »Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.« Wir lernen zugleich daraus, daß die Wahrheit etwas Lebendiges seyn müsse, und nicht wie

ein Rechnungsexempel gefunden werden könne. Ich möchte sie den Tact für das Ewig-Wirkliche nennen, welches allem Vorüberfliehenden der sinnlichen Erscheinungen zum Grunde liegt. — Die Wahrheit kann also nicht bloß in einem Verstandesbegriffe gefaßt werden, sondern gehört eben so sehr dem Sinn des Menschen, als dem Geiste an; denn sie ist die Uebereinstimmung unserer Vorstellung mit dem Gegenstande, und lehrt uns Alles erkennen, wie es vor Gott steht. Deshalb kann auch dem Menschen nicht die Wahrheit gelehrt werden, sondern man muß ihn zuvor dazu erziehen und bilden. — Wahrheiten wohl, z. B. der Geometrie oder Mechanik, kann er lernen, obgleich er ein verdorbener Mensch ist; doch die Wahrheit aller Wahrheiten erfordert einen göttlichen Sinn, welcher nur aus Herzensreinheit gebildet werden kann und dem Leichtsinnigen immer Geheimniß bleibt. Daher ist auch die Baukunst, obgleich sie auf mathematischen Gründen beruht, doch nicht aus Zahlen und Linien, noch aus Maaß und Gewicht allein zu erlernen; sondern der Sinn für das Gehörige und Erhabene in den Formen ist mit dem christlichen Glauben so nahe verwandt, daß er ihn selbst erzeugen und entfalten muß, wenn er heilige Wohnungen, unserem Gotte würdig, erbauen soll. — Auch die Griechen und alle Völker des Alterthums

baueten aus dem Geiſte ihrer Religion Wohnungen, ihren Göttern würdig, und die Uebereinſtimmung derſelben mit ihrem Glauben war die Wahrheit darin, welche uns noch belehrend ergreift, ſtatt daß jenes neuere Flickwerk der byzantiniſchen Baukunſt uns unbelehrt und ungerührt läßt, denn es fehlt an dem geiſtigen Mittelpunkte und oberſten Grundſatze. Das richtige Maaß des Geiſtes und der Geſinnungen, in Verhältniß zu aller Kreatur, beſtimmt die Wahrheit im Menſchen, welche von Gott kommt und zu Gott führt. — Deshalb kann bei Kindern nicht früh genug angefangen werden, dieſen heiligen Sinn für das Richtige und Gehörige der Geſtaltung, ohne Uebertreibung, auszubilden. — —

Hubert ſagte: „Ich möchte dieſes auf meine Kunſt anwenden, und den freien Naturſinn als ihre Wahrheit in Anſpruch nehmen, wenn ſie auch nicht in ſo enge ſittliche Grenzen einzuſchließen iſt, wie die chriſtliche Baukunſt. Die Malerkunſt giebt ſelbſt dem ungeſitteten Künſtler eine Begeiſterung für das Nothwendige und Gehörige in den Formen der Natur, welche ich ſeine Religion nennen möchte, wie heidniſcher Art ſie auch ſey. — So malt er das Fleiſch mit Begeiſterung in den üppigſten Bildern, und wählt jene Linien mit tiefer Luſt, welche das Charaktervolle und Eigenthümliche des Gegenſtandes am treuſten und wahrſten darſtellen. Er wird ſeines

Stoffes Meiſter durch die Form der Nothwendigkeit, und bringt dadurch einen maleriſch-ſchönen und oft wahrhaft-großartigen Eindruck hervor. So wie die Wirklichkeit dieſer Vorwürfe den Sittlichgebildeten abſtoßen würde, ſo zieht ihn dagegen dieſes Kunſtwerk an, weil es, durch die Begeiſterung einer Menſchenſeele verarbeitet, ihm die reine Form des Stoffes darbietet und oft durch den gemeinſten Gegenſtand ihm, in der beſondern Art der Auffaſſung, eine ungemeine und bedeutende Wahrheit offenbart. Iſt es auch nicht für Kinder und Jungfrauen, ſo ſieht doch der ernſte Mann ein ſolches Bild mit Theilnahme und Wohlgefallen als Geſchichte der Menſchheit in ihren raſtloſen Verwandlungen, und lernt tiefer daraus das Leben verſtehen. — Hat auch dieſes Verfahren wiederum ſeine Grenzen, ſo daß manches nicht als Wahrheit dem ſittlichen Gefühle, ohne den tiefſten Abſcheu, vor die Augen zu bringen iſt, und alſo überhaupt nicht maleriſch darſtellbar, ſo beweiſ't dieſes doch immer nur die allgemeine Grenze der Menſchheit, vermöge welcher wir nur annähernd das Unendliche der Kunſt auffaſſen mögen, und alſo das Häßliche und Widerwärtige, ja Ekelhafte, nicht ganz durch die Macht der Form überwinden können; wiewohl die Niederländer darin viel durch ihre unübertreffliche Natür-

lichkeit und Gemüthlichkeit, in Form und Farbenfülle geleistet haben.«

Kaspar zeichnet fleißig die vorüberfahrenden Schiffe, und ich möchte ihn fast beneiden um die schönen architektonischen Linien, welche sie in ihren Verkürzungen darbieten. Sehr glücklich ist er auch in der Auffassung derselben, und wirft die bedeutende Form gewöhnlich nur in wenigen geistreichen Umrissen hin, indem er sie später, nach seiner gründlichen Kenntniß ihrer Struktur, in ihren einzelnen Theilen sorgfältig ausführt. Jüngst zeichnete er einen in Nebel gehüllten englischen Dreimaster, welcher, wie ein Riese der Wasserwelt, gerade auf uns los kam, und faßte ihn von vorn in allen seinen Segeln, welche höchst malerisch in ihren Spitzen beleuchtet waren. Einige leise Töne der Tusche machten das Ganze klar, und stellten seinen Bau gar harmonisch und großartig über die dunkelgrauen Gewässer auf. — Mir fiel dabei eine Wasserkirche ein, wie sie etwa eine große Kriegsflotte gebrauchen könnte, um ihr Loblied nach einem errungenen Siege zu singen. — Ich entwarf eine solche, wie einen künstlich durchbrochenen Thurm von Holz, auf dem Bauch eines Schiffes ruhend, welcher im Innern durch Kreuzgewölbe von Spänen-Kappen und Ei-

chengurten verbunden und geſchloſſen iſt, deſſen Spitzen aber aus Maſten beſtehen, an denen die Segelſtangen mit ihren erforderlichen Segeln befeſtigt ſind. Der Grundriß, Aufriß und Durchſchnitt machte die Konſtruktion meinen Freunden klar, welche daran ein beſonderes Wohlgefallen bezeugten. Kaspar verſicherte, daß er dieſe Kirche in einer großen Seeſchlacht, welche er zu malen beabſichtige, als Mittelpunkt aufſtellen würde, und Hubert entwarf gleich einen Karton zum Altarbilde derſelben, welches den Erlöſer darſtellt, als er unter den erſchrockenen Jüngern im ſturmbewegten Boote den Wind und das Meer bebräuet. — Es iſt herrlich gefaßt, man ſieht wirklich das Wunder vor Augen, wie durch die Geiſtgewalt des Göttlichen der dunkle Himmel ſich hellet und die thürmenden Wogen ſich ebnen! Er umriß es kühn mit der Feder und hat es mir geſchenkt, mit dem Verſprechen, wenn einſt meine Waſſerkirche gebauet würde, ſo ſolle es an dem Gemälde nicht fehlen. Selbſt der Schiffsmeiſter hatte eine lebhafte Freude daran, und wandte ſich mit den ſeltſamſten Bemerkungen bald zu der Zeichnung, bald zu meinem Riſſe hin, indem er wiederholt verſicherte, nie ſo etwas Kunſtvolles und Natürliches geſehen zu haben. –

So verleben wir die Tage und Stunden auf dem unwirthlichen Meere, und ſchon fühle ich nörd-

lichere Lüfte, da wir bereits Jütland umschifften und der skandinavischen Halbinsel uns nahen, um durch die Klippenstraße des Kattegats in die Ostsee einzufahren. Bald werden wir zur Stelle seyn, wenn der Wind uns günstig bleibt. Unser Schiff ist nach Helsingör bestimmt, und von da fahren wir über den brausenden Sundpaß in die schwedischen Lande, um nach Lund zu gehen. —

Wir sind gelandet und stehen auf Dänemarks Boden unter einem fremden Volke. Die barbarische Sprache lautet wie das Geschrei der Kraniche aus hohen Lüften, wehmüthig singend und krächzend, welches mit den starren und wilden Geberden der Bewohner übereinstimmt, so weit das Disharmonische stimmen kann. Hubert ist unser Dolmetsch, und weiß sich mit den Nordländern wohl zu treffen. Er ist kurz von Worten und freudigen Blicks, welches sie mit gleicher Kürze und Freudigkeit erwiedern und zu aller Hülfe bereit sind. — Der gute Vandernoth hat uns an ein Kaufmannshaus adressirt, wo wir gastliche Aufnahme finden, als wären wir daheim, und Alles zu unserm Vergnügen bereitet wird. So weit reicht Nissens Arm! — Ich segne seine rauhe Güte am Stapel zu Köln, welche uns oft noch im rauhen Norden hülfreich

begegnen wird, und ich merke immer mehr, wie wichtig der Kaufmann ſey.

Da ſtehen wir auf den Wällen von Kroneborg, und ſchauen von ſeiner geiſterumgränzten Höhe über die wogenden Fluthen des Sundes in die dämmernden ſchwediſchen Lande hinüber, wo unſer Fuß noch manche Scholle betreten und wo unſer Geiſt noch manche Erkenntniß empfangen wird.

Das Segelboot liegt ſchon bereit, um uns gen Helſingborg überzuführen, und uns an einem Ufer abzuſetzen, wo ganz neue Lebenskreiſe ſich um uns ſchlingen werden und neue Erfahrungen uns ſchon erwarten. — Wir ſteigen hinab! — Leb' wohl!

Der Kaufmann Knudt, auf welchen die Anweiſung lautete, führte uns bei ſeiner liebenswürdigen Familie ein. — Die Hausfrau ſaß unter ihren ſechs Töchtern und nähete mit ihnen in bunter Wolle ein großes Bild zu einem Teppich aus, während die vier Söhne in einem Nebenzimmer mathematiſchen Unterricht empfingen.

Die Frau erhob ſich langſam und grüßte uns mit nordiſcher Freundlichkeit, während die Kinder ſtill bei ihrer Arbeit blieben. — Hubert führte, des Däniſchen mächtig, das Wort. Sie redete mich in der italieniſchen Sprache an, da ſie von Hu-

bert hörte, daß ich dort gewesen sey, und erkundigte sich nach der Lage Venedigs, wie nach den Sitten seiner Einwohner. Sie habe dort, sprach sie, eine Schwester verheirathet, und erwarte sie im kommenden Frühlinge mit ihrem Manne zum langersehnten Besuche, welcher durch Handelsgeschäfte desselben begünstiget würde. —

Man führte uns bald zur Mittagstafel in einen mit Fliesen gepflasterten Saal. Der gütige Wirth ließ es bei den gewürzten Speisen und den feurigen Weinen an lebhafter Unterhaltung nicht fehlen, aber ich fühlte immer, daß wir nicht mehr im lieben Vaterlande oder unter den gemüthlichen Niederländern wären, sondern schon im starren, großartigen Norden, wo der Geist dem Gesetz unterworfen ist, und eine Scheidewand zwischen dem Menschen durch Klima und Lebensweise gezogen wurde. —

Das Gespräch rollte auf die Macht der Priesterschaft und ihren steigenden Einfluß in den Nordlanden. Der Erzbischof in Lund ward uns als das mächtige und weitberühmte Oberhaupt derselben gepriesen. Der Kaufmann erzählte, daß er über alle drei skandinavischen Reiche die höchste Kirchenbehörde sey, und, wie ein nordischer Papst, in allen wichtigen Staatsangelegenheiten, als Rathgeber der Könige, eine entscheidende Stimme habe: dazu sey er

ein vertrauter Freund des schwedischen Königs Erik und des mächtigen Birger-Jarl, so daß man ihn bei der bevorstehenden Kirchenversammlung in Schweden, dazu der Papst ihn, obgleich ein dänischer Bischof, zum Vermittler berufen habe, als die erkennende Seele und als die leitende Hand betrachten könne. —

Da der Kaufmann hörte, daß ich ein Empfehlungsschreiben von dem Erzbischofe Kölns an ihn habe, so rief er aus: »Ich wünsche Euch herzlich Glück dazu, denn ein solches Fürwort wiegt viel, und wenn Ihr Euch die Gunst dieses Mannes zu erwerben wisset, so stehen Euch in ganz Skandinavien die Thüren offen. Er liebt die Wissenschaften und Künste, er ehret die Fremden, da er selbst zu Köln lange sich aufhielt, und deutsche Künstler werden ihm bei seinen großen und prachtvollen Bauten willkommen seyn. Widersprecht ihm nur nicht.« —

Ich dankte ihm für seinen guten Rath und manche wohlmeinende Nachricht über die Sitten und Verhältnisse zu Lund, welche uns nützlich werden konnten. — Er war viel in Schweden gereiset und hatte in dieser Stadt manche Handelsfreunde, an welche er uns Grüße auftrug, und auch unsertwegen zu schreiben versprach. —

Nach dem Essen nahm Hubert eine Laute von der Wand, und bat die älteste Tochter, ein dänisches

Lied darauf zu ſpielen. »Wenn Ihr es mit meine deutſchen erwiedern wollet,« verſetzte ſie erröthend, indem der Vater ihr zuwinkte, und hub nach leiſem Präludiren alſo an:

Woher du, Fremdling, auch gekommen,
Und was dich heute zu uns führt,
Es ſey dir alles Weh entnommen,
Sobald du Freyas Land berührt;
Sie heile dir die Wund' im Herzen,
Sie ſtille dir die bittern Schmerzen,
Sie löſe ſelbſt des Todes Band,
Wenn ſie mit Huld dir reicht die Hand.

Schön Freya iſt der Frauen Adel,
Schön Freya iſt der Männer Licht,
Sie macht dich frei von allem Tadel
Und ſtellt dein Haupt hoch aufgericht't;
Sie wirbt dir Freund' in Nordlands Zungen,
Wo du zu ihr hindurchgedrungen,
Sie zeiget dir der Schönheit Glück,
Wenn du nicht ſorgend blickſt zurück. —

Nur Muth, und folg' der Göttin Winken,
Erklimm' des Berges höchſten Grad!
So werden alle Nebel ſinken,
Sie ebnet deinen Lebenspfad;
Das Ewig-Schöne, Gute, Wahre
Iſt ihr Gewand; das Reine, Klare,
Erfaſſ' es mit Beſcheidenheit,
Und halt es feſt mit Dankbarkeit! —

Ebba, ſo hieß ſie, verneigte ſich und gab dann Hubert die Laute, er präludirte ſtark und hub den Geſang an: —

Wer ahnet in den deutſchen Gauen,
Wer träumet in der rhein'ſchen Bruſt,
Was wir in Freyas Grenzen ſchauen,
Wer theilt daheim die ſüße Luſt;
In Reif und Schnee der Schönheit Strahlen,
Wie ſie der Unſchuld Wangen malen?
Wir ſahen es mit Augen klar,
Und ſind bezaubert ganz und gar!

Ein Adler ſaß auf hoher Marke,
Und ſenkte ſich zum tiefen Plan;
So fanden wir das Große, Starke,
Und ſieh, es wird ein weißer Schwan, —
Er ſinget ſeine ſanften Lieder
Zum Abſchied, ruft zurück uns wieder,
Der Fuß enteilt, es bleibt das Herz,
Der Anmuth Sieg erneut den Schmerz.

So lebt denn wohl, ihr edlen Freien,
Und nehmt das Lied zum Gaſtgeſchenk,
Lebt wohl, ihr Männer in den Reihen
Der Helden, ſeyd uns eingedenk!
Lebt wohl, ihr zarten Nordlands-Frauen,
Die an dem Heerde Tempel bauen
Der reinen Sitt' und Gaſtlichkeit,
So hoch berühmt gar weit und breit! —

Lebt wohl, ihr ſtillen Hauspenaten,
Die uns geöffnet Thor und Thür,
Umkränzt das Haupt mit guten Thaten,
Und ſchirmt die Kinder für und für;
Belohnt der Mutter ſtilles Walten,
Den Herzens-Frieden zu erhalten,
Verſchließt dies Haus der Kriegesnoth
Und laßt nicht ſchmecken ſie den Tod! —

Hubert griff noch einige volle Akkorde als Nachklang ſeiner Empfindungen; dann neigte er ſich vor der Familie und gab dem gerührten Mädchen mit ſtiller Dankgeberde die Laute zurück. Sie nahm ſie und ſah ſie lange an, denn Hubert hatte dem Inſtrumente, welches nur mittelmäßig war, ſehr ſchöne und reine Töne entlockt; es hatte unter ſeinen Händen gleichſam eine Seele gewonnen, darüber Ebba ſich zu verwundern ſchien. Der Kaufmann und ſeine Hausfrau waren nicht weniger erfreut über den Inhalt der Worte, als über das meiſterliche Spiel. Die Söhne riefen ihm lauten Beifall zu, und die ſittigen Töchter ſtanden wie weiße Roſen, welche in ihrem verſchönerten Kelche zart erröthen, denn die Stimme des Südens hatte ſie überraſcht und bewegt. —

Wir nahmen Abſchied von der guten Familie. Der gaſtliche Kaufmann begleitete uns noch bis zum Hafen des Sundes, wo das Segelboot ſchon bereit lag; und indem er uns auf den ſchwankenden Brettern das letzte Lebewohl ſagte, nahm er uns das Verſprechen ab, in ſeinem Hauſe einzukehren, wenn unſer Weg einſt über den Sund zurückführe. —

Lebe wohl, freundliches Dänemark! Lebet wohl, Ihr heimiſchen Lieben!

Achtes Kapitel.

Auf ſchwediſchem Boden gelandet, ließen ſich die Freunde kaum Zeit, in dem heitern Städtchen Helſingborg einer kurzen Nachtruhe zu genießen, und nach wenigen Stunden Schlafes ſetzten ſie ſchon im thauigen Morgenroth ihren Wanderſtab weiter, denn es dünkte ihnen, als wenn ſie einer längſt erſehnten Heimath entgegeneilten. Auf ein kleines Fuhrwerk hatten ſie ihre Sachen geladen, welches ſie abwechſelnd beſtiegen und dann wieder durch die ſchönere Gegend zu Fuße ſchweiften. Immer erwartete Erwin, auf etwas Neues, Bedeutendes und Ungewöhnliches zu ſtoßen, und war nicht wenig befremdet, als er in Schonen ein ebnes deutſches Land wiederfand, welches zwar anmuthig mit Waldungen, Strömen und Kornfeldern abwechſelte, doch ähnlich ſchon oft von ihm geſehen war. Die Wirklichkeit verdrängte hier bald das ſelbſtgeſchaffene Bild der Phantaſie, und er ſchob es in die Ferne auf den hohen Norden zurück, dahin, wie er meinte, ſeine eigentliche Beſtimmung gehe. Die großen rüſtigen Männer, welche

ihnen begegneten, der üppige Graswuchs und die hohen Buchenwälder, so wie die blühenden Frauen mit weißen Tüchern ums Haupt, welche ihnen leichtfüßig vorübereilten und einen heitern Gruß zuriefen: alles das wirkte wohlthuend und anregend auf unsern sinnigen Freund und versetzte ihn in eine heitere Stimmung.

Kaspar schritt mit seinen langen Beinen gewöhnlich weit voraus, um Zeit zum Zeichnen zu gewinnen; es sey eine Baumgruppe, oder ein Gießbach, oder ein seltsames Kraut. Hubert dagegen blieb oft zurück, um die vorüberziehenden Menschengruppen in seinem Zeichenbuche leicht zu skizziren, und holte oft spät erst die Andern wieder ein. So blieb Erwin ziemlich sich selbst überlassen, und konnte ungestört seinen Phantasien nachhängen, welche ihn bald zu Dieterich und Hildegard auf die Baustelle zu Köln, bald wieder nach Straßburg zu Konrad und seinen Eltern führten. Er fühlte die weite Entfernung nicht, und es war ihm öfters, als wenn er um eine Waldecke, oder jenseits eines grünen Hügels, die Stadt Köln oder das heimathliche Straßburg zu Gesicht bekommen würde.

Statt dessen aber erschien ihnen nach einigen Tagereisen, da die Sonne eben sich senkte, die uralte Stadt Lund, das Erzstift der Skandier, welche durch

ihre Bauart plötzlich den ganzen Norden unſrem Erwin vor die Augen ſtellte.

»Alſo war es kein Traum,« ſprach er zu ſich ſelbſt; »denn jene ungeheuren Steinmaſſen des Doms, die, weit über alle Häuſer der Stadt wegragend, dunkelnd in den heitern Abendhimmel ſtiegen, und wie ein räthſelhaftes Felſengebild bedeutend ſich thürmten, drückten ihm den ernſten Charakter dieſes Landes und Volkes unauslöſchlich in die Seele.

»Das iſt's, was ich ſuchte,« rief er aus, »da ſeht, wie ſie aus der blühenden Ebene von grauem Geſtein ſo mächtig ſich erhebt, und an alle ſchauerlichen Sagen des Alterthums erinnert. — Es iſt noch das nämliche Lund mit ſeinen Mauern und Thürmen und hochgegiebelten Häuſern, welches der Vergänglichkeit Trotz bietet, und nun mit den Waffen des Geiſtes alle Nordlande beherrſcht.«

Kaspar ſtand neben ihm und ließ den landſchaftlichen Eindruck ruhig und ungeſtört auf ſich einwirken, welcher ſich als neu und einzig ſeinem Geiſte einprägte. Endlich rief er aus: »das iſt die Figur, davon ich Dir redete. Siehe das Urbild einer Stadt auf der grünen Ebene! Ihre Konſtruktion iſt in allen Linien reinmathematiſch, wie ſie ſich vom Rieſendome herabſenken und ſich entgegenſtellen, aufheben und das Gleichgewicht halten, bis zur ſtillen Horizontale, und dann ſich in den umkränzenden Waldun-

gen noch einmal ſanft anſchwellen laſſen. Du findeſt da keine eintönige Symmetrie, keine leere Wiederholung, Alles iſt Kontraſt und Wohllaut. Die bedeutenden Maſſen wägen ſich rein architektoniſch gegen einander ab, ſo bleibt nichts zurück als die freie Empfindung, und mein Gedanke erſcheint hier alſo vollkommen verſinnlicht.«

»Du mußt doch geſtehen,« verſetzte Erwin, »daß dieſer grandioſe Effekt hauptſächlich, wenn nicht allein, von dem mächtigen Dome ausgeht, welcher der ganzen Landſchaft erſt ihren Charakter giebt, und ſo iſt der Menſchengeiſt wiederum der Herr der Natur und der Bildner der Landſchaft.«

»Mag ſeyn,« ſagte Kaspar, indem er ſchon anfing zu zeichnen, »ich weiß es nicht, wie Menſchengeiſt und Natur in einander gewachſen ſind: doch ſo viel weiß ich, daß beide von einem Höhern herſtammen, welcher Volk und Landſchaft, Kunſt und Natur zuſammenknüpfet, und ſo aus den bewußten und unbewußten Kräften und Elementen ein ſchönes Ganze hervorbringt.«

Hubert war unterdeſſen auch hinzugetreten, und rief lachend: »Was Ihr doch alles aus dieſem unförmlichen Steinklumpen machet, der freilich geſpenſtiſch genug in die Lüfte ſteigt! Es kommt mir vor, als wenn ich aus den ſeltſamen Wolkenbildern ein Schlachtſtück komponire, und durch ihren ſchnellen

Zug zu den gewagteſten Gedanken angeregt werde. Doch die Einbildung will ihr Recht haben, und der Künſtler kann ohne ſie nicht leben.«

»Es iſt mehr als Einbildung,« ſprach Kaspar, »ſchaue einmal dieſe Linien an, welche ganz naturgemäß ſind und einen ſchönen Zuſammenhang haben!« —

»Ich muß bekennen,« verſetzte Hubert, »es iſt nach Deiner Ueberſetzung wie eine Muſik der Linien, und wirket geheimnißvoll auf die Empfindung: doch wird nicht Jedermann es ſehen, wie Du, und erſt Dein Auge dazu borgen müſſen.«

»Das iſt eben die Kunſt,« erwiederte Kaspar immer fortzeichnend; »ſo wie Du aus den Geſichtszügen und Stellungen der Menſchen ihr Inneres herausliefeſt, und es keck aufs Papier wirfſt, ſo machen wir es mit der Landſchaft und dem Tempel.«

»Doch mit dem Unterſchiede,« ſagte Erwin, »daß in dem Tempel Gottes der Menſch ſich über die Natur erhoben fühlt, und alle ſeine Linien dieſen Sieg über das Sichtbare ausſprechen müſſen, deshalb iſt die Baukunſt durchaus Moral und Religion, wenn ſie ihren höchſten Ehrentitel behaupten ſoll. Ihr müſſet ihre Gewölbe und Hallen mit Gemälden füllen, welche auf Naturanſchauungen ſich gründen; aber ihre Linien und Verhältniſſe ſtammen nicht von der Natur, ſondern von einer höhern Geiſterwelt ab.«

»Es iſt recht,« verſetzte Hubert, »daß Du

Deine Baukunſt ſo hoch anſchlägſt, denn zum Abſchlag kommt es noch immer damit, und ſie wird nur zu ſehr in die Bedürftigkeit des Tages herabgezogen, indem ſie immer vom Nützlichen ausgehen muß, ja, jeder Schweinſtall an ſie Anſprüche macht.«

»Das eben iſt's,« erwiederte Erwin, »was ſie zu einer göttlichen Kunſt erhebt, weil ſie die ganze Bedürftigkeit des ſchwachen Menſchenlebens, eben wie unſre chriſtliche Religion, vom Stalle bis zum heiligen und wolkenhohen Dome in ſich aufnimmt, und immer erſt dem, was Noth iſt zum Wohnen und zum Leben, abzuhelfen ſuchet. Ihre Schönheit geht aus dem Nothwendigen hervor, und gründet ſich auf den Geiſt der Geſellſchaft. Eure Malerkunſt ſteht dagegen müßig und unnütz da, und viele der edelſten Menſchen bedurften ihrer nicht, ja, wieſen ſie als verführend von ſich ab; ſo wie im Alterthum Sparta keine Gemälde duldete, und doch das Haupt Griechenlands eine lange Zeit war.«

»Laßt uns nicht rechten,« rief Kaspar, »es iſt Raum für uns Alle, und ein Jeder trägt ſein Schärflein für das Reich Gottes mit bei. Du ſollſt uns den Tempel bauen, Erwin, und wir wollen Deine Wände ſchmücken, ſo daß es heißen mag: »Herr, hier iſt wohl ſeyn!«

»Ja, ſo iſts recht,« verſetzte Hubert freundlich, und reichte Erwin die Hand, welche dieſer feſt drückte

und ihm lächelnd in die Augen blickte. — Kaspars Zeichnung war unterdessen in ihren Umrissen vollendet, und die Jünglinge setzten ihren Weg fort nach Lund, wo sie erst in der Dämmerung anlangen konnten.

Manche, mit Kolben und Streitart gerüstete Männer begegneten ihnen auf der Landstraße, und grüßten sie freudig, als wenn sie sich lange schon gekannt hätten. Sie fühlten in ihrer Eisenstimme das nordische Heldenthum, welches mit dem Leben nur spielet, und den gewaltsamen Tod für seine Bestimmung hält. Es that ihnen wohl, so traulich in ihrer Mitte zu stehen, und sie wünschten sich eine Freiheit, wie diese, wo der Mann ganz auf sich allein ruht. Einige geleiteten sie bis nahe zur Stadt, und erzählten von ihren Kriegszügen und Jagden, in welchen sie keinen besondern Unterschied zu sehen schienen. Einer derselben war ein Wikinger gewesen, und hatte weite Seefahrten nach dem Süden unternommen; mit dem ruhigsten Gewissen berichtete er von seinen Kämpfen und Seeräubereien an der spanischen Küste, und von den Kleinodien, welche er mit nach Hause gebracht habe. Es sey sein altväterlicher Beruf gewesen, sagte er, und erst seit er zum Christen getauft worden, hätten es ihm die Priester als Sünde verboten, da er sich denn auf dem Lande auch seither stille gehalten, und nur für den König in Schlachten

gestritten habe. Sein Gütchen lag am Wege, und er nöthigte sehr gastfrei, mit ihm einzutreten, um das Nachtlager, oder doch wenigstens eine Erfrischung zu nehmen, welches unsere Freunde ihm ungern versagen mochten, weil er ihnen, bei allem Erzählten, durch seine Aufrichtigkeit und Entschiedenheit ein besondres Vertrauen eingeflößt hatte. Sie ließen sich auch endlich auf sein wiederholtes Bitten bewegen, und traten bei ihm ein, um einen Krug Meth zu trinken. Die Frau saß mit den Kindern an einem langen, weißgewaschenen fichtenen Tische, und wartete schon mit der Speise von geräucherten Fischen auf den Hausvater. In der Stube prangte auf einem Gesimse, rings an den Wänden, allerlei Silbergeräth von Kannen und Bechern, sehr rein und glänzend geputzt, der Reichthum des Nordens.

Die Frau stand auf, und brachte den Fremden den größesten der Becher mit Meth gefüllt, indem sie, so wie sie ihn einem Jeden in die Hand reichte, ihn willkommen hieß. Auch die Kinder, nachdem sie mit der Mutter den Vater begrüßt hatten, kamen, ihre Hand den Gästen zu bieten, und Erwin setzte sich mit Hubert unter diese, an den kräftigen und fröhlichen Gesichtern sich weidend. Ein hartes, weißes Brot ward ihnen mit frischer Butter dargeboten, welches der Hausvater erst von einer Schnur unter der Decke im Zimmer aus vielen andern abzog und

dann mit einem Beile zerſchlug. Es war jedoch für unſre Wanderer ſehr wohlſchmeckend, und ſie nahmen gern an der frugalen Abendmahlzeit Theil, welche durch die edelſte Gaſtfreundſchaft gewürzt wurde. Ja, der Wirth zeigte ſich als ein Mann von Welt, indem er Deutſch mit ihnen zu reden anhub, und aus ſeinem heidniſchen wikinger Leben manche gute Kenntniſſe von ihrem Vaterlande durch Landungen an der frieſiſchen Küſte ſich erworben hatte. Vor der Mahlzeit, wie nach derſelben, ward von dem kleinſten Kinde ein chriſtliches Tiſchgebet geſprochen, und Alle waren dabei in Andacht verſunken. Es that das Alles unſeren Freunden ſo wohl, daß ſie erſt ſpät Abſchied von dieſem gaſtlichen Hauſe nahmen, um noch Lund vor Nacht zu erreichen.

Es war ſchon ganz dunkel, als ſie ins alte Thor eintraten, und die mächtigen Felſenglieder der Gewölbe und Mauern machten auf ſie einen ſehr ernſten, faſt melancholiſchen Eindruck. Eine Wache mit der Streitart öffnete ihnen die ehernen Flügel, welche hoch und ſchwer nur langſam ſich aufthaten und, nachdem ſie hindurch waren, mit einem ſtarken Klange ſich verſchloſſen. Man führte ſie ſtumm durch lange Gewölbe bis in das Innere der Stadt, und ſo gelangten ſie zur Herberge am Markte, wo der freundliche Wirth ihnen eine Ruheſtätte anwies.

Neuntes Kapitel.

Schon ſtand die Sonne hoch, als Erwin mit ſeinen Gefährten am andern Morgen in Lund erwachte, denn nach der Ermüdung des vorigen Tages hatte die Natur ihr Recht behauptet, wie feſt ſie ſich auch vorgeſetzt, mit Sonnenaufgang in den Dom zu gehen. Sie warfen ſich ſchnell in die Kleider, denn der freundliche Wirth mahnte ſie, die Beſuchſtunde bei dem Erzbiſchofe ja nicht zu verſäumen, weil er ſie ſonſt den ganzen Tag nicht vor ſich laſſen möchte, und eine verzögerte Meldung ihnen nachtheilig werden könnte. Es blieb alſo keine Zeit mehr, um den Dom zu beſehen, und der Hausknecht führte ſie auf dem kürzeſten Wege, durch enge gewundene Gaſſen, zu dem Palaſte des Erzbiſchofs hin, welcher auf dem geräumigen Domplatze der Kirche gegenüber ſtand.

Sie konnten nur einen flüchtigen Blick nach jenem Rieſentempel werfen, welcher in Form des Kreuzes aufgeführt war: denn ſie ſahen mehrere Ritter und hohe Beamten in den Palaſt eilen, als wenn es

die äußerſte Zeit ſey, um ſich nicht zu verſpäten. Dieſer Palaſt trat unſerem Freunde mit ſeinem ehernen Thore zwiſchen den hohen Granitwänden, Säulen und Eckthürmen ernſt und gebieteriſch entgegen, und er ſchritt ſehr nachdenklich mit ſeinen beiden Gefährten durch die geöffneten Flügel der kunſtvoll getriebenen Pforte, als wenn er in eine neue Welt und in ein neues Leben eintrete. Er fühlte etwas beklommen nach ſeinen Mauriſſen in der Taſche und zog auch den Empfehlungsbrief des Konrad von Hochſtetten hervor. Auch Hubert und Kaſpar ſahen nach ihrer Rolle von Zeichnungen, denn ſie fühlten Alle nun, daß ſie im Norden ſich befänden, wo der Menſch nicht für ſich ſelbſt gilt, ſondern durch irgend ein Werk, oder Zeugniß, ſich erſt legitimiren muß. —

Ein Diener führte ſie durch lange gewölbte Gänge, und dann breite Steintreppen hinauf, indem ſie ſich als Fremde gemeldet, und die Wache im Schloßhofe es der Wache auf der Flur zugerufen hatte. Es ſchien im Fremdlings-Namen ein Fürwort zu liegen, welches ſie nicht erwartet hatten. Man öffnete ihnen, nachdem ſie durch mehrere geräumige Gemächer geführt waren, eine Flügelthür, und ſie traten in einen langen, unmäßig hohen Saal, welcher mit Glasgemälden aller Art in den Fenſterbogen geſchmückt, und mit wartenden Supplikanten aus al-

len Ständen angefüllt war. Ein hoher Hausbeamter trat ihnen entgegen und fragte nach ihren Namen und ihrem Stande. Nachdem sie sich genannt und als deutsche Künstler angegeben hatten, eilte er in das Nebenzimmer, aus welchem er nach einigen Minuten zurückkehrte, und sie in dasselbe einzutreten nöthigte, indem der Erzbischof Sereniu s sie zu sprechen bereit sey.

Erwin ging, auf Bitte der Freunde, voran. Sie ständen vor einem rothen Vorhange, welchen der Hausbeamte zurückzog, und sie in das Zimmer des Erzbischofs einführte. Ein mäßiger Raum, mit köstlichen orientalischen Teppichen belegt, in heiteren lichtblauen Wänden, doch ohne Schmuck, nahm sie auf. Ein heiterer, sehr ansehnlicher Mann, im einfachen Hauskleide, von etwa vierzig Jahren, trat ihnen entgegen, und gewann durch seine natürliche Würde und Freundlichkeit sogleich ihre Herzen. — Er war es, den sie suchten, der mächtige, weit gepriesene Erzbischof Sereniu s, und es dünkte unserm Freunde, als wenn das Licht des Nordens in ihm aufginge. Er faßte alsbald zu ihm ein rechtes Vertrauen, denn Wissenschaft und Kunst schienen mit Glauben und Leben sich in seinen edlen Gesichtszügen vollkommen durchdrungen zu haben, und seine ganze Haltung sprach das Uebergewicht des Geistes aus. — Ein schöner, vollendeter Mann, zum Herrschen und zum

Leiten geboren,« sagte Hubert beim Eintreten leise wie für sich und fast unwillkührlich.

Der Bischof wandte sich zu Erwin insonderheit und sprach: »Seyd uns schönstens willkommen als deutsche Künstler, denn ich liebe dieses Land wie meine Heimath, und seine Baukunst ist weltberühmt geworden, so wie sich auch die andern Künste in den letzten Jahrzehnden bedeutend gehoben haben. Ihr findet hier bei uns zu thun, wenn Ihr verweilen wollt, und könnt sofort in meine Dienste treten, da ich es Euch ansehen möchte, daß Ihr Eure Sache versteht.«

Erwin verneigte sich mit den Geläheten, und überreichte ihm den Brief des Erzbischofs von Köln, indem er seine Bauriſſe aufrollte. »Vom Bruder Hochketten!« sagte er, indem er die Aufschrift betrachtete, den Brief bei Seite legte, und sie zum Sitzen nöthigte. »Nun es wird ein Empfehlungsschreiben seyn, wie man es in Schweden gewohnt ist,« fuhr er fort: »doch bedarf es dessen nicht für Euch, denn Ihr selbst seyd mir die beste Empfehlung, und Eure Werke, die den Meister loben werden. Zeiget mir sie denn!« —

Erwin überreichte ihm die Bauriſſe, und er rollte sie auf, indem er auch die Verschläge nachsah. Seine Gesichtszüge wurden immer heller und freundlicher, je weiter er betrachtete und las. Er ließ sich

auch die Rolle der Handzeichnungen von Hubert und Kaspar reichen, welche er ebenfalls mit sichtbarem Wohlgefallen durchsah: doch kehrte er immer wieder zu den Bauriſſen zurück, und ſchien über etwas Wichtiges nachzudenken. Endlich gab er Erwin die Hand und ſprach: »Ihr ſeyd mir wie vom Himmel zugeſandt, um eine Kirche zur Ehre Gottes zu bauen, wie ich ſie längſt in meinem Geiſte trug. Eure Gedanken ſind den meinigen ſo nahe verwandt, daß ſie nur meine eigenſten Wünſche zu ſeyn ſcheinen, welche Ihr nur mit ausnehmender Einſicht und Kunſtfertigkeit ausgeführt habt. — Doch iſt es die Natur des Echten und Gehörigen, daß es uns bekannt ſcheint wie ein Eigenthum. So möchte ich von Euch und Eurer Kunſt ſogleich Beſitz nehmen. Bleibet bei mir mit Euren Gefährten, welche das Heiligthum ausmalen und mit edlen Schildereien ſchmücken mögen, das ihr dem frommen Anſcharius aufrichten ſollt: denn längſt wollte ich dem großen Apoſtel unſerer nordiſchen Kirche ein ehrenwerthes Denkmal ſtiften. Zu Köln, Bologna und Rom habe ich mir einige Kenntniſſe der Baukunſt erworben, und wenn ich auch bei meinen theologiſchen Studien nur als Liebhaber dieſes Fach getrieben und den Lehrbrief nicht gelöſet habe, ſo verſtehe ich doch eben ſo viel davon, um beurtheilen zu können, daß Ihr der Mann ſeyd, welcher durch Bau-

kunst in unserem Norden die Kirche verherrlichen kann. Beziehet also noch heute den einen Flügel meines Schlosses, und sehet Euch als meine Hausgenossen an. Ihr könnt ungestört daselbst arbeiten, und ich habe das Vergnügen, in Stunden der Muße Euch zuzusehen. Ich hoffe, an Geschäften soll es Euch nicht fehlen, denn die Bau- und Bildkunst sind in Schweden noch weit zurück, wiewohl sie von den Großen des Reichs schon begehrt und gesucht werden.«

Das edle und herzliche Anerbieten des Erzbischofs erfüllte unsere Freunde mit stillem Dankgefühl, und Erwin antwortete:

»Wenn Ihr, Eminenz, meine Kunstfertigkeit auch aus besonderer Güte zu hoch anschlaget, so zweifle ich dennoch keineswegs an Eurer tiefen Einsicht in der Kunst, und bin gern bereit, mit meinen Kräften Euch und der heiligen Kirche zu dienen, so lange meine Zeit und meine Pflichten im Vaterlande es erlauben, welche mich aber diesen Herbst, oder doch zum nächsten Frühjahr zurückrufen. Leset nur des Churfürsten Handschreiben, welcher mich schon gewissermaßen in seine Dienste genommen hat, um bei dem Bau des Kölner Domes mit zu helfen. Dazu habe ich einen alten Vater in Straßburg, der Baumeister ist und meiner wartet. Doch bin ich bereit, für jene Anscharkirche einen Riß zu entwerfen, ob er Euren Beifall gewinnen möchte. Es fehlt

Euch gewiß hier an geſchickten Steinmetzen nicht, welche ihn ſodann ausführen können. Euer großmüthiges Anerbieten aber nehme ich für mich und meine Gefährten mit freudiger Dankbarkeit an, und wir würden uns glücklich ſchätzen, wenn unſere Arbeiten Euch einiges Vergnügen bei Euren ernſten und groſſen Geſchäften bereiten könnten. Auf keine andre Weiſe vermögen wir Eure gaſtliche Aufnahme zu vergelten, als durch die Kunſt ſelbſt, welche höherer Art iſt und, nach ihrer erhebenden Wirkung auf Herz und Sinn zu ſchlieſſen, wohl eine Gabe des heiligen Geiſtes genannt werden könnte. Wir gebieten ihr alſo nicht, und können ſie nicht als eine Magd gebrauchen, wie mancher Handwerker meint, ſondern ſie gebietet vielmehr uns als Herrin, und gebrauchet uns, als ihre Diener, welche durch ſtille Einkehr des Geiſtes, wie durch ein reines Leben ſich nur dazu bereiten können. So werdet auch Ihr uns jene abgeſchiedene Muſe vergönnen, die uns mitten in dem Treiben der Welt jene innere Klarheit und Freudigkeit erhält, dadurch der Künſtler nur groß wird. Woltet Ihr uns noch an dem Würdigſten und Beſten in Eurem geſelligen Kreiſe bisweilen Theil nehmen laſſen, ſo wird es uns wohl thun; ſollen wir öfter ſtille Zuſchauer des groſſen und reichen Lebensbildes ſeyn, das ſich täglich um Euch her bewegt und davon Ihr den Mittelpunkt gebet, ſo muß es uns nützen, er-

freuen und belehren; doch laßt uns der Welt nicht zu nahe treten, und nicht in ihren trüben Strudel uns hinabziehen, damit wir Euch mit dem edlen Pfunde der freien und harmloſen Kunſt die Stunden erheitern und treulich dienen mögen.«

Kaſpar und Hubert ſprachen Aehnliches aus, indem ſie ſich Erwins Aeußerung mit Lebhaftigkeit anſchloſſen, ſo wie ſie ſeinem Wunſche, dem Biſchofe nach Kräften zu dienen, beſtätigend beitraten.

»Ich verſtehe Euch ganz,« verſetzte Serenius, »und werde mich wohl hüten, dem Künſtler die Ruhe zu verkümmern und die Freiheit zu beſchränken, welche er ſo nothwendig für ſein Ideenreich bedarf. Ihr könnt hier leben, wie Ihr wollt, und Niemand ſoll Euch Geſetze vorſchreiben. Seyd Ihr zu Hauſe, ſo ſpeiſet Ihr an meiner Tafel, wenn es Euch gefällt, oder allein, wenn es Euch beſſer gefällt. Wollet Ihr verreiſen, ſo benutzet meine Wagen und Pferde, und wann Ihr auch wiederkommt, ſo ſeyd Ihr immer willkommen. Immer findet Ihr hier Eure Zimmer und Bedienung. Niemand ſoll Eure Arbeiten anrühren und Niemand Euch ſtören. Ihr müſſet die Welt ſehen, aber mit Freiheit, um ſie uns im Spiegel der Kunſt klarer und ſchöner wiederzugeben. Das iſt unſer und Euer Gewinn. — So ſehet Euch von heute hier an wie zu Hauſe: der Hof iſt nur für die Puppen, welche ſich Menſchen

nennen, aber ein Spielball in des Schickſals Hand ſind.«

Die Jünglinge ſprachen ihren innigſten Dank aus, und der Biſchof nahm von Hochſtettens Brief, indem er ihn entſiegelte und mit den Augen ſchnell durchlief. Plötzlich ſah er auf zu Erwin, und ſprach lächelnd: »Alſo irrte ich mich nicht! Ihr ſeyd aus der berühmten Bauhütte von Köln, und ein Freund des großen Dieterichs? Nun, dann ſollt Ihr mir Rede ſtehen, und ich werde nicht ruhen, bis Ihr mir die Geheimniſſe der freien Maurerzunft offenbaret habt, wenn ich auch ſelbſt Euer Lehrburſch und Geſelle werden müßte.«

»Ihr ſeyd ſchon unſer Obermeiſter durch Eure Geſinnung,« verſetzte Erwin, »und alles Andre wird ſich finden, wenn es Euch ein Ernſt iſt; das Geheimniß iſt das Leben ſelbſt.«

»Wohl,« erwiederte der Biſchof lachend, »ich will es Euch ſchon abmerken, wenn Ihr es mir auch nicht verrathen dürfet. Nun aber geht in Eure Zimmer, denn es warten Viele auf mich. Meine Diener werden für Alles ſorgen, und zur Tafel ſehen wir uns wieder.« Er zog mit dieſen Worten eine Glocke, und ein Kammerdiener erſchien, um ſie in den öſtlichen Flügel des Schloſſes zu führen, wo ihnen auf des Biſchofs Befehl eine Folge anmuthiger Zimmer, welche nach dem großen, baumreichen

Garten hinaussahen, angewiesen wurden. Bald brachte man auch ihre Sachen aus der Herberge, und berichtete, daß Alles dort schon bezahlt sey. Die Freunde fühlten sich mit allen Bequemlichkeiten des Lebens hier versehen und schon aufs angenehmste eingewohnt. Der deutsche Geschmack herrschte in der heiteren Umgebung der Mobilien, und aus klaren Fensterscheiben sahen sie zwischen hohen Baumgruppen in eine weite fruchtbare Ebene hinaus, welche von fernen Hügeln und Waldungen anmuthig begrenzt wurde. Die weite Reise war ihnen wie ein Traum; sie umarmten sich freudig, und wurden eins darin, daß, wo gute und edle Menschen wohnen, die uns liebend bei sich aufnehmen und das Schöne mit uns theilen, was im Wohlstande ein gebildeter Sinn ihnen bereitete, auch ein neues Vaterland und eine stille Heimath sich vor uns aufschließen; denn der wahre Mensch sey uns allenthalben wohlbekannt, und im Guten und Schönen sind wir, wie vor alter Zeit, mit ihm befreundet.

Erwin hatte unterdessen seine Sachen nachgesehen, und in dieser klösterlichen Stille fiel ihm das Schwert Zorno's unheimlich in die Augen, wie rühmlich er es auch gewonnen zu haben meinte. Er gedachte der vielen Unglücklichen, welche es geopfert hatte, und meinte einige Blutflecken auf der Klinge zu bemerken, welche stark von Rost angefressen wa-

ren. Er ſtieß es heftig in ſeine Scheide, aus welcher es gefallen war, zurück, und ſtellte es in einen Winkel des Zimmers abſeits.

Kaspar, welcher ſeine Empfindungen errieth, ſagte mit Laune: »Laß Dich, mein Beſter, durch dieſes dunkle Lebensbild nicht verſtimmen, denn ohne ſolche tiefe Schlagſchatten gehts einmal nicht ab, und ſie müſſen noch öfter wiederkehren, ja keck in unſern Sonnenſchein der Gnade hineintreten, wenn das Gemälde ſeine Haltung gewinnen ſoll. Hier nahe um uns her ſind gewiß hundert Zorno's, welche nur auf einen günſtigen Augenblick warten, um die Ketten der Sitte abzuſtreifen, und ihren Durſt nach Blut und Wolluſt zu ſtillen! — Der weiſe Biſchof und ſeine Kirche halten ſie im Zaume, doch wie leicht zerreißt ihn das Ungeheuer der Selbſtſucht und ſtellet den Gräuel der Verwüſtung an die heilige Stätte! Darum laß Dir jenes blutige Schwert ein Zeichen ſeyn, um dieſe Stille zu halten, als wenn Du ſie nicht hielteſt, und ſo laß uns wachen, damit wir nicht in Verſuchung fallen mögen!«

Es war ſo viel Ernſt in dieſem Scherz, daß Erwin ihn nur mit Ernſt beantworten konnte, und empfindlich erwiederte: »Ja, wer wie Du, keiner Stimmung bedarf zum Leben und zur Arbeit, ſondern die Schwermuth zu ſeiner Geſellin machet, welche ihm die Farben reibt und die Töne anlegt, der mag im-

mer auf das Unglück gefaßt seyn und dem Verderben begegnen; ich aber kann und mag es nicht, da ich mich gern dem Guten hingebe und der Liebe vertraue, welche ordnet, erwarmet und beglücket, und ich meine, auch darin liegt eine Kraft wider das Böse und eine Freiheit, Alles um das Eine lassen zu können, wenn es Noth ist. Ich mag den Teufel nicht sehen, so auch nicht jenes blutige Schwert; stellet er sich mir aber dar, so schlage ich ihn mit Muth ins Angesicht, damit er mir meinen Frieden nicht störe.«

»Du hast Recht, aber ich auch,« versetzte Kaspar, »und wir können Beide von einander lernen; ich von Dir, die Menschen zu gewinnen, Du von mir, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Wer der Klügste sey, soll Hubert entscheiden.«

Hubert sah aus dem Fenster eben, wandte sich um und rief: »Ihr seyd beide Thoren, wenn Ihr so reflektirt, denn es stört Euch nur im reinen Lebensgenuß. Das Leben ist kein Gedanke, sondern ein Takt, welcher gehalten seyn will mit Ernst und Leichtigkeit, um nicht allenthalben in die Quere zu fahren, und anzustoßen. Lernet das von den Weibern!«

Zehntes Kapitel

Erwin wollte noch etwas zur Vertretung des Gedankens erwiedern, als der Haushofmeiſter, Namens Bielke, ein kleiner, hagerer, freundlicher Mann, zu ihnen eintrat, um ſie zur Tafel abzuholen. Seine Jahre mochten ſchon über ſechzig zählen, doch blickten ſeine kleinen, tiefliegenden Augen noch mit jugendlichem Humor die Welt an, und ſeine ſchnellen, zierlichen Bewegungen verriethen, daß der Leib ihm bisher wenig Beſchwerde machte. Er ließ ſich gegen ſie mit vieler Lebhaftigkeit über das ganze Hausweſen aus, und nichts war ſo groß, noch ſo geringe, was ſeine Redſeligkeit nicht berührt hätte. Aus Allem ging aber eine beſondere Anhänglichkeit und Verehrung gegen ſeinen Herrn hervor. Sie mußten mit ihm nun in Gedanken durch alle Zimmer und Säle, dann durch Küche und Keller, Gewölbe und Vorrathskammern, in den Garten und auf die Wieſen, zu den fiſchreichen Seen und ergiebigen Kornfeldern, welche mit dem großen Amte ſeinem guten Herrn zugefallen waren. Er dünkte

ihnen am Ende ſelbſt der freundliche Geiſt dieſes Schloſſes zu ſeyn, dem auch das Verborgenſte nicht unbekannt blieb, und unſerm Erwin fiel dabei der Vogel in ſeinem Traume ein, welcher ſich zum Fährmann verwandelte und ihn nach der glückſeligen Inſel brachte, nachdem er ihn erkannt hatte.

Mitten in der belebteſten Rede aber zog er ſeine Uhr hervor und forderte ſie auf, ihm in den Speiſeſaal zu folgen, da die Stunde gekommen ſey, wo man zur Tafel gehe.

Er führte ſie aus dem dritten Geſchoſſe nun eine Treppe hinab in einen langen, hohen Saal, nach Norden gelegen, aus welchem bei der ſchon verſammelten zahlreichen Geſellſchaft doch eine erfriſchende Kühlung ihm entgegen kam. Der Saal war mit geſchliffenen Quadern aller ſchwediſchen Marmorarten an den Wänden und auf dem Fußboden ſo dicht belegt, daß man die Fugen kaum erkannte, und in einer ſehr heitern und freien Farbenmiſchung damit großartig ausgeſchmückt. Der Erzbiſchof mit den vornehmſten Gäſten war noch nicht da, und ſo konnte Erwin mit den Freunden ſich dieſes Kunſtwerk genauer beſehen, während der gefällige Haushofmeiſter dazu den Commentar lieferte. Die röthlich-warmen Felder waren mit Säulen von bläulich-weißem Marmor eingelegt, indem die Sockel und Kapitäler derſelben durch lebhaftere Färbung der

Adern ſich hervorhoben; doch lag Alles in Einer Fläche und war wie ein architektoniſches Gemälde behandelt. Um einen ungeheuren Kamin, den Fenſtern gegenüber, in der Mitte der langen Wandfläche aufgeführt, drängten ſich brennende Farben des Marmors und Porphyrs, als wenn ſie das lodernde Feuer nachbilden ſollten; das Innere des Kamins aber war im Sommer mit einer hellſchillernden Metallthüre verſchloſſen, welche mit dem Getäfel der Wände übereinſtimmte und einen ſilbernen Glanz verbreitete.

Erwin und ſeine Freunde waren noch in dieſem Anblicke verſunken, als der Erzbiſchof mit dem Kardinal-Legaten und einigen Folkungern eintrat, ſo wie zugleich aus einem Nebenzimmer ſeine Schweſter Eliſabeth mit einigen Damen des erſten Standes, unter denen ſich die Frauen jener mächtigen Folkunger befanden. Der Erzbiſchof erſchien in ſeiner prieſterlichen Tracht mit allen Ketten, Orden und Ringen geſchmückt, womit der römiſche Stuhl ihn beſchenkt hatte, welche er aber mit einer ſolchen Würde trug, daß Erwin nun erſt ganz den hohen Geiſtlichen in ihm erkannte, der an Königs Stelle ſtand, da ihn zuvor der edle Menſch gleichſam mit Geradheit und Herzlichkeit verdeckt hatte. Er ſchien ihm faſt nicht derſelbe zu ſein, denn eine heitere Strenge umgab nun ſeine Geſichtszüge, und jedes

seiner Worte wie seiner Bewegungen waren gemessen. Alle drängten sich um ihn und den Kardinal-Legaten her, welcher Letztere jedoch durch seine kleine Gestalt und listige Geberde sehr gegen ihn wegfiel, und von den Normannen nur bespöttelt oder mit einer abergläubischen Furcht betrachtet wurde. Alle Herzen fielen dem Erzbischofe zu, und selbst die stolzen und unruhigen Folkunger neigten sich vor ihm mit tiefer Ehrerbietung und stillem Anerkennen, während seine Schwester Elisabeth durch ihre reine weibliche Würde einen Hof der edelsten Frauen um sich her bildete, und mit wenigen klaren Worten die Unterhaltung zu beleben wußte.

Der Erzbischof wandte sich bald nach den ersten Begrüßungen zu unsern Künstlern hin, und stellte sie dem Legaten als tüchtige Leute vor, welche ihrem Vaterlande Ehre machten und zur Verherrlichung der Kirche ihre Talente gebrauchten; insonderheit aber empfahl er Erwin dem Kardinal als einen Baumeister aus Dieterichs Schule, welcher große Hoffnungen gebe und kürzlich Italien zu seiner Ausbildung bereiset habe. Der Römer ward bei diesen Worten sehr freundlich und unterhielt sich mit Erwin in italienischer Sprache über die berühmtesten Gebäude des alten und neuen Roms, darüber ihm dieser zu seiner Zufriedenheit nach Form und Maß die genaueste Auskunft gab: nur schien

er ein größeres Lob und einen lebhafteren Enthusiasmus über den Werth derselben von ihm zu erwarten, als Erwin zu bezeugen vermochte. So wandte er sich schnell von ihm weg zu Hubert hin, welcher ihn auch mit Lobsprüchen über die italienische Malerkunst und ihre Verdienste gegen die deutsche und niederländische vollkommen zufrieden stellte, indem Kaspar sarkastisch dazu lächelte und kein Wort sagte.

Unterdessen hatte der Bischof unsern Freund seiner Schwester Elisabeth zugeführt und mit der vermehrten Hausgesellschaft sie bekannt gemacht. Sie nahm ihn mit einfacher Freundlichkeit auf und bemerkte, während der Erzbischof sich mit den Damen unterhielt, daß es sie um des Bruders willen besonders freue, diese Hausgenossen zu haben, da er die Kunst so sehr liebe, und manche Wünsche nun durch sie zur Ausführung kämen. Auch Kaspar und Hubert wurden ihr vorgestellt, welche sie verbindlich aufnahm und gastlich begrüßte; doch wandte sie sich immer wieder zu Erwin hin, und hieß ihn auch neben sie bei Tafel sich setzen, da er durch sein einfaches kindliches Wesen, wie durch den treuen Ernst seiner Rede, ihr besonderes Wohlgefallen sich erworben hatte.

Die Tafel war nicht so prächtig besetzt, als bei dem Fürst-Bischofe Konrad von Hochstetten,

doch mit mehr Geſchmack und Auswahl in den wenigen köſtlichen Geräthen, welche aus getriebenem Silber und von der ſchönſten Arbeit waren. Es ſchien einem jeden Gaſte wohl da zu werden, denn in gleichem Geſchmack ward das Geſpräch von dem Erzbiſchofe geleitet, klar, lebhaft und gediegen, mit heiterem, harmloſen Scherze, doch unter der Hut des Verſtandes gewürzet, und nach allen Seiten hin verbindend und ordnend.

»Ich muß Euren hohen Bruder bewundern,« ſagte Erwin zu Eliſabeth, »wie er Alles zu vereinigen weiß, was Seele und Leib erfreuen und ſtärken mag. Sein Tiſch, ſeine Worte, ſein Herz und ſein Leben ſind wie aus Einem Guſſe; ich wüßte nichts hinzuzufügen und nichts davon abzunehmen: es iſt Alles, wie es ſeyn ſoll, und eben darum ſo groß und einzig. Die Wage ſteht ein, und was giebt es Beſſeres auf dieſer runden Erde?«

»Es freut mich,« verſetzte Eliſabeth, »daß Ihr meinen trefflichen Bruder ſo richtig erkannt habt. Es iſt wirklich ſo, wie Ihr ſagt, die Wage des Lebens ſteht bei ihm ein, und mit Einem Worte: er iſt ein Mann. Doch Viele verkennen ihn ganz und machen ſich die abenteuerlichſten Mährchen aus ſeinem Sinn und Charakter zurecht. Wie viel geiſtreiche Fratzen, wie viel feine Intriguen hat man ihm nicht ſchon angedichtet, darauf ſein

argloſes und einfaches Herz niemals verfallen iſt.«

Erwin wollte noch etwas erwiedern, als eben zwei Skalden eintraten, und nachdem ſie die Geſellſchaft gegrüßt, ſich zum Wettgeſange bereiteten. Ihre alterthümliche Tracht, im langen ſchwarzen Talare, die Harfe im Arm, die ernſten männlichen Geſichter mit den tief herabhängenden Bärten, der Bühne, feierliche Gang, darin ſie einherſchritten, Alles zog ſeine Aufmerkſamkeit an ſich und erfüllte ihn mit lebhafter Theilnahme. Die Erſcheinung der ſüdlichen Troubadours, davon er überſättigt war, kam ihm dagegen ſo eitel und ſchal vor, daß dieſer neue Anblick ſeine Vorliebe des Nordens um ſo angenehmer beſtärkte.

Der Erzbiſchof ſprach zum Legaten: »Sehet hier noch ein Ueberbleibſel unſerer alten Nordlandsſitten, welches den heroiſch-romantiſchen Geiſt des Volks ſo ſtark ausſpricht, daß wir bisher nicht für rathſam achteten, es durch kirchliche Verordnungen aufzuheben. Es blieb ſtehen, wie ein ernſtes Denkmal uralter Zeit, und ſo laßt uns ſeine Runen denn hören.« Darauf gab er den Skalden ein Zeichen, und ſie hoben ihren Geſang an:

Erſter Skalde.

O Braga, leih' mir Liedes Schwert,
Und laß es brauſen wie das Meer,
Und laß es klingen wie der Sturm,

Der kränzt die Well' mit weißem Kamm,
Der furcht die Fluth zur bleichen Bahn'
Von Odin, Zeitenvater, ſing'.
Ich ſinge ſeinen Ritt zur Heel',
Auf Sleipner, ſeinem ſchnellen Roß.
Der Adler mit der dunklen Braue,
Der Liebesvater, Wirbelwind,
Der Feuerfänger, Pfeilerenner,
Allfader fährt gedankenſchnell
Zum tiefen, dunklen Schloß der Heel'.
Er fährt wohl über Land und Meer,
Doch Sleipner's Huf nicht knickt den Halm
Und wird auf Meereswog' nicht naß.
Am Pol des Nords hinab er fährt
In unterird'ſcher Höhle Graus. —
Es hallt der Grund, Gewölbe dröhnt,
So lang und weit, hinaus, hinab.
Da hört's der Hund, und bellet laut
Mit blut'gem Maul und blut'ger Bruſt;
Er bellet, reißt den Rachen auf,
Verſchlingen gar Allfader möcht'.
Sein Zeichen ſtillt und macht ihn ſtumm.
Der Sleipner bringt zum tiefſten Schlund,
An Oſtens Todespfort' er hält —
Und Odin ruft, — das Thor ſpringt auf,
Da ſteht er an der Heela Grab. —
Sie ſchläft im langen Schickſals Traum,
Kein Sterblicher erweckt die Heel',
Doch Odin ſingt den Zauberſpruch
Und gräbt die Rune in das Grab;
Er ſingt und blickt nach Mitternacht,
Und bringt mit ſtarker Geiſtesmacht:
„Wach' auf, o Heel', ſteh' Rede mir,
Weiſſag' die Zukunft meines Stamms!“ —
Sie hebt das greiſe Haupt und ſpricht:
„Welch Unbekannter,
Welch Ungenannter

Meine Ruhe ſtört?
Mich deckte der Schnee,
Mich netzte der Thau
Jahrtauſende ſchon —
So ſanft ich ſchlief —
Welch unbekannter,
Welch ungenannter
Meine Ruhe ſtört? —

Odin.

Nicht ungenannt,
Nicht unbekannt;
Ich Odin heiß' —
Der Götter Vater,
Der Menſchen Schöpfer
Kommt nieder zu dir;
Heb' an den Spruch!

Heela.

Das Meer erbrauſ't,
Die Midgardſchlange
Erhebt ſich hoch
Am Rand der Welt
Die Fluth bedeckt das Land,
Der Adler ſchreit und ſchlingt
Die Leichenmahle ein. —
Das Götterſchiff wird flott,
Der Rieſe Rimer zieht herauf.
Die Schlacht beginnt
Von Ragnarökr.
Dort Lokke's Heer und Fenris Wolf,
Hier Odin mit der Götter Schaar;
Von Mittag kommt der ſchwarze Fürſt,
In Flammen eingehüllt —
Wie Sonnen hell
Strahlt Götterſchwert;
Die Berge beben,

Die Himmel ſpalten,
Die Menſchen frißt der Tod.
Ach, Odin ſinkt
Vor Fenris Wolf,
Er ſchlingt dich ein,
Das Ungeheu'r —
Doch Widar, Odin's Sohn,
Durchbohrt des Wolfes Herz —
Die Sonn' erlöſcht,
Das Feuer raſt,
Zum Himmel lodert's auf;
Der Zeiten End' iſt nah,
Dahin iſt Aſa's Stamm.
Die neue Erd'
Entſteigt dem Meer,
Und grünet lieblich auf! —
Ein jung Geſchlecht
Bewohnt ſie fromm,
Und wächſt am Himmelslicht. —
Das, Odin, hör
Zum Schickſalsſpruch!! —

So ſang die Heel',
Und Odin ſprang
Auf Sleipner, ſprengt
Ergrimmt, in Hufes Funken,
Aus Heela's Reich
Nach Walhall' heim.

Zweiter Skalde.

Iduna, ſteig' nieder,
Mit Jugend entflamme
Die zitternde Bruſt mir,
Mit Schmerzen der Liebe,
Denn, Liebe, dir ſing' ich, und Leid!

Baldur's Traum betrübt die Götter,
Frigga nimmt die Ding' in Eid.
Nur nicht Mistelstein, das Bäumchen,
Weil es noch zu jung und zart
An Walhalla's Nordwand wächset.
Merkt sich's Lokke, nimmt das Reischen,
Spitzt daraus den schärfsten Pfeil —
Froh die Götter werfen Lanzen,
Schießen Pfeile, schleudern Felsen,
Stoßen Schwerter, Baldur, auf dich.
Unversehret bleibt dein Leben,
Unverwundet bleibt dein Leib;
Denn das Feuer, Wasser, Eisen,
Die Metalle, Steine, Erden,
Bäume, Thiere, Vögel, Seuchen,
Gifte, Würmer, alle Dinge
Schwuren, dir kein Leids zu thun.
Hoder, blinder Bruder, weilst du
Fern vom Freudenspiel der Götter,
Einsam, traurig? Lokke ruft dich:
»Komm' und schieß' auf Baldur auch!«
Legt den Pfeil ihm auf den Bogen,
Zielt auf Baldur's Herz genau;
Ab drückt Hoder, Pfeil entfliehet,
Tief durchbohrt er Baldur's Brust.
Todt fällt hin er; — große Klage
Steiget in Walhalla auf. —
Lokke fliehet, Alle starren
Ohne Wort und ohne Kraft.
Unerhört Verbrechen war es,
So den Guten zu ermorden.
Odin staunet, doch gebeut er:
»Traget zum Meere Baldurs Leib hin,
Legt ihn auf sein großes Meerschiff,
Auch die schon erblaßte Nanna,
Treues Weib ihm, starbst vor Schmerz, —
Schiebt es in die grünen Fluthen,

Legt die Waffen mit hinein auch,
Stoßet ab und zündet an!
Doch nicht Einer konnt' es regen,
Selbſt nicht Thor, der ſtärkſte Gott,
Denn der Zauber hielt das Schiff an.
So die Rieſin auf dem Wolf kam,
Macht es flott mit Einem Rucke.
Alle Götter, viele Rieſen
Sehn den Scheiterhaufen brennen.
Thor die hohen Flammen weihet
Mit dem Hammer, mit dem Wort,
Wirft hinein den Zwerg zum Opfer,
Der ſich vor ihm her bewegte. —
Als die Flamm' das Schiff verzehret,
Baldur's Leib und Nanna's auch,
Zieht Hermoder, treuer Bruder,
Auf dem Steipner zu dem Abgrund,
Bittet Heela um Gut-Balder,
Fleht in aller Götter Namen;
Heela ſpricht gar wohlbedacht:
»Wenn alle Dinge
Thränen vergießen
Um Baldur, den Guten,
So kehre er heim!!«
Boten gehn zu allen Dingen,
Götter bitten um die Thränen,
Menſchen, Thiere, Erden, Steine,
Erze, Bäume; wie ſie weinen,
Iſt's, als ſollt' die Welt zerfließen.
Nur ein altes Weib verſagt's;
Spricht: »den Baldur will beweinen
Ich mit trockner Thrän': behalte
Heela ihren Raub!«
Denn Lokke war es,
Böſer Gott, der ihn getödtet,
Böſer, der im Tod ihn hielt. —
Trauer blieb bei Walhall's Göttern,

Thränen floſſen um das Böſe,
Lange Thränen, die nicht trocknen,
Bis ſich Alles neu gebiert.

Iduna, ſteig nieder,
Mit Jugend entflamme
Den zitternden Buſen,
Mit Schmerzen der Liebe,
Denn Liebe wir ſangen und Leid

Die Skalden neigten ſich und ließen ihre Harfen ſanft erklingen. Der Biſchof erkannte dem Erſtern durch Mehrzahl der Stimmen den Preis zu, und reichte ihm den goldnen Becher mit Wein gefüllt; doch den zweiten Becher empfing der Letztere aus Eliſabeths Hand mit ſtillem Danke.

Der Kardinal bezeugte ſich beifällig und verſicherte dem Erzbiſchofe, daß ihm die nordiſche Dichtkunſt in dem kräftigen und charakteriſtiſchen Vortrage viel Vergnügen gemacht habe. Die Folkunger waren begeiſtert von ihren Edda-Sagen und ließen im alten Weine den Braga-Mund hochleben, indem ſie mit funkelnden Blicken an ihre Schwerter ſchlugen und mehr der Art zu wünſchen ſchienen. Doch der Biſchof ſprach: »Es iſt genug für heute,« und zum Kardinal gewendet, ſetzte er hinzu: »Ich wollte Euch, Eminenz, nur eine kleine Probe unſerer alten Nordlandsſitten geben, und weiß übrigens ſehr wohl, daß dieſe Stimmen an Klarheit nicht

mit denen Italiens verglichen werden können. Wo wäre auch ein Gesang in der Welt, wie in der Kapelle des heiligen Vaters, und wo eine Sprache, wie die Lateinische, um die tiefsten Gefühle der christlichen Frömmigkeit so ergreifend auszusprechen. Doch auch im Erzstifte Köln soll diese christliche Musik zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gedichen seyn, und was der Bruder Konrad von Hochstetten mir schreibt, macht mich fast neugierig, von Euch, Meister Steinbach, zu hören, wie Ihr es dort gefunden habt: denn der Churfürst beruft sich auf Euer Zeugniß, indem er uns zur Nachfolge ermahnt. Bei uns ist aber fürs Erste daran nicht zu denken, denn das Wort steht viel höher als alle Musik, und muß es auch bleiben."

Erwin erwiederte erröthend und überrascht: "Es geschieht mir zu viel Ehre von dem hochwürdigen Churfürsten, wenn mein Urtheil irgend ein Gewicht haben sollte, da ich ja kein Kenner der Musik bin; doch muß ich als Ohrenzeuge gestehen, daß ich nächst der päpstlichen in Rom keine vollkommnere Kapelle, als die in Köln, gehört habe. Auch waren unter den Sängern viele Italiener, welche durch das starke Metall ihrer Stimmen Alles übertönten, was deutsche Kehlen vermögen. Es erschien mir dieser Sängerchor wie ein großes, wundersames Instrument, das von Geisterfingern gespielt

wird. Es berührte alle Höhen und Tiefen des Herzens in unbestimmten Empfindungen, welche wie Wellen kommen und gehen; aber es fehlte mir doch das menschliche Wort bei all' jener Pracht und Herrlichkeit der dunkeln Gefühle; es fehlte mir das klare Wort Gottes im Liede, das eben so sehr den Verstand erhellet, als das Herz befriediget, und dazu oft die einfachsten Accente die schicklichsten sind. Mir scheint alle Kirchenmusik Italiens, und so auch diese hochbegabte Tochter zu Köln, noch zu einseitig auf Phantasie und Gefühl zu wirken, und so bei aller Pracht der Töne, bei allem Zauber der Harmonie, den höchsten Zweck der Erbauung und Besserung zu verfehlen. Es ist zu viel leidender Genuß, dünkt mir, und zu wenig Willenskraft darin. Sie kann ein zerrissenes Herz wohl stillen und ein betrübtes trösten; aber ein erschlafftes aufrichten und ein verdorbenes heiligen, um festere Vorsätze zu fassen, vermag sie schwerlich, wenn nicht die klare Predigt des Evangeliums das Beste dabei thut. Doch muß ich's wiederholen, daß ich schönere Stimmen und reinere Harmonie nie gehört habe, als in Rom und in Köln, und daß sie auch im Norden aller Nachahmung werth seyn möchten, wie der Churfürst von Hochstetten mit Recht gesagt hat.«

Der Kardinal verwunderte sich der freien Rede von so jungen Lippen und eines ungeweihten Laien.

Der Erzbiſchof aber freute ſich deß und verſetzte: »Ich ſehe, Meiſter, daß Ihr über dieſen wichtigen Gegenſtand fleißig nachgedacht habt, und unſere Anſichten treffen auch hier, wie in der Baukunſt, unerwartet nahe zuſammen. Wenn Ihr gleich kein Kenner zu ſeyn meint, ſo werde ich doch noch öfter mit Euch darüber reden, denn wer eine rechte Kirche bauen kann, der muß auch über das Weſen der Muſik ein richtiges Urtheil haben. Sind doch Eure ſchönen Tempelriſſe wie ein Ohr gebildet, welches himmliſche Dinge gehört hat. So kann auch der wahre Geiſt der Tonkunſt Euch nicht ferne ſeyn.«

Erwin neigte ſich ehrerbietig, und die ganze Geſellſchaft wandte neugierig oder theilnehmend ihre Blicke auf den einfachen Jüngling hin, welcher ſo offen geredet hatte und ſo ehrenvoll ausgezeichnet wurde. Nur der Legat blickte ihn mißtrauiſch an, und flüſterte lächelnd ſeinem Beiſitzer, einem Abte, ins Ohr, als wenn er ihn der Anmaßung beſchuldigte.

Der Erzbiſchof brachte das Wohl des heiligen Vaters und des Kardinal-Legaten aus, welches dieſer mit dem Wohl des Erzbiſchofs und der ſchwediſchen Geiſtlichkeit erwiederte. Dann folgten die Geſundheiten des Königs, der Folkunger mit ihren Frauen und der weltlichen Behörden. Doch die Geſundheit der Eliſabeth ward von der ganzen

Gesellschaft mit besonderem Wohlgefallen ausgebracht, und Erwin trank sie, wie für eine mütterliche Freundin. Auch Kaspar und Hubert, welche gute Unterhaltung mit ihren Beisitzern gefunden hatten, waren in der fröhlichsten Stimmung. Letzterer sang mehrere Trinklieder in dänischer Mundart, dadurch die Gesellschaft angenehm überrascht wurde, nachdem ein junger Folkunger mit schwedischen den Anfang gemacht hatte; denn so wünschte es der Kardinal, um die Sitten des Landes kennen zu lernen. Die Ritter stimmten wacker mit ein, und auch ihre Frauen gaben mehrere zarte Lieder zum Besten, welche endlich mit einem großen Choralgesange endigten, und die Gäste zur ernsten Haltung zurückführten, da man dann vom Tische aufstand.

Nach der Mahlzeit trat zu Erwin ein alter freundlicher Mann, welcher ihm von Elisabeth Kanzler Sten Olle genannt wurde. Er redete unsern Freund vertraulich an und sprach: „Es freuet mich, in Euch einen braven Mann kennen zu lernen, welcher die Wahrheit liebt und nach Ueberzeugung handelt, denn das haben mir Eure Reden über Tische schon enthüllt. Ueber Eure Kunst kann ich nicht urtheilen, das muß ich dem Erzbischof überlassen, der sie studirte; doch braucht Ihr die Hand eines Freundes in der Noth, so stehen mein Haus und Beutel Euch offen, und es soll an mir nicht fehlen.“

Erwin ward sehr überrascht, nahm herzlich seine Hand, und dankte nicht nur dem redlichen Kanzler mit freundlichen Worten, sondern, ohne Worte, noch mehr seinem Gott, welcher ihm die Herzen der Guten in der Fremde aufschloß. »Wie glücklich müßt Ihr seyn,« sagte er unter andern zu ihm, »und wie froh, daß Ihr einen so trefflichen Herrn habt; denn sein edler Geist erfüllt auch Euch mit Wohlwollen gegen die Fremden und scheint in allen seinen Dienern zu leben.«

»Ihr habt recht,« versetzte der Kanzler, »man muß bei ihm gut werden, wenn man auch böse zu ihm käme. Er ist unser Stolz und unser Ruhm in allen Nordlands-Gauen.«

Das Gespräch ward durch den Kardinal unterbrochen, welcher den Kanzler und den Erzbischof bei Seite in ein Nebenzimmer zog. Erwin entfernte sich in den Garten, wo er in den hohen, dunklen Lindengewölben Hubert und Kaspar schon lustwandelnd antraf.

Elftes Kapitel.

Die Abendſchatten ſtreckten ſich ſchon lang durch den Garten, als Serenius aus ſeiner Konferenz mit dem Kardinal erlöſet ward, und zu unſern Freunden in den Lindengang hinabeilte, um mit ihnen in den Dom zu gehen.

»Ihr ſeyd in einer bewegten Zeit gekommen,« ſprach er; »ein wichtiges Concil zu Skenninge ſteht uns nahe bevor, und die ganze kirchliche Verfaſſung mag eine andere Geſtalt gewinnen. Daher häufen ſich die Geſchäfte. Der Kardinal hat die gemeſſenſten Befehle vom heiligen Vater, und darf nicht eher abreiſen, bis Alles vollbracht iſt. Doch ließe ſich Vieles leichter und beſſer beenden, wenn mit weniger Umſtändlichkeit und mehr Thätigkeit verfahren würde. — Der Legat hat die Königskrönung zu ſeiner Zufriedenheit vollbracht, und hofft nun auch mit uns eben ſo leicht fertig zu werden. Ich ſehe dagegen viele Arbeit und große Hinderniſſe voraus, welche nur durch den geradeſten Weg verhindert und gehoben werden können. — Doch

davon ein ander Mal; kommt in den Dom, ehe das Licht uns verſchwindet!«

Mit dieſen Worten führte der Biſchof die Künſtler aus der Pforte des Gartens auf den großen, freien Domplatz, aus deſſen Mitte ſich die alterthümliche Kirche in ihren Rieſengliedern von grauen Granitblöcken mächtig und ernſt erhob. Sie näherten ſich dem hohen Portale der Weſtſeite zwiſchen den Schweſterthürmen, welche die beiden heiligen Weiber Maria und Magdalena, unten am Kreuze ſtehend, ſymboliſch darſtellen ſollen. — Erwin ſtaunte ſie an als Werke der übermäßigen, aber unförmlichen Kraft, da ihm nichts Aehnliches bisher vor die Augen gekommen war. — Die ſehr großen, ſcharf behauenen Würfel faßten als Mauerſteine, ohne Mörtel und Klammer, genau zuſammen, ſo daß man kaum die Fugen ſah, und ſtiegen im Rechteck zu einer bedeutenden Höhe, wo erſt die Thürme anfingen, ſich zu einer Spitze von etwa hundert Fuß hoch zu verjüngen, welche mit den metallenen Bildſäulen jener heiligen Weiber gekrönt war. — Auf dem hohen Würfel ſtand das ſpitze Dreieck, und der undurchbrochene Bau, bis auf einige lange Luken, in welchen die Glocken hingen, ragte ſchwer und dunkelnd in die Wolken empor, und zeigte nichts von Kunſt, als das glatte, ſcharfgefugte Geſtein. In den ſtarkvertieften Por-

talen, welche zum Schiffe und zu den Abſeiten führten, ſah man keine Bilder, noch Ornamente, nur einfache Stäbe und Kehlungen der Gewände, welche ſich im Spitzbogen zu einer ehernen Thüre verjüngten, die an einem geringelten Mittelpfoſten in zwei Flügeln ſich aufthat und von ſchöner getriebener Arbeit war. Man ſah darin die Flachbilder der Bekehrung in den Nordlanden, wie ſie ihre Götzen verbrannten und zur Taufe herbeieilten. An der gereiften Säule aber war ein Märtyrer, mit Pfeilen durchbohrt, an einen Baum gebunden, abgebildet, und zeigte den frommen, ſiegreichen Schmerz auf eine rührende Weiſe. —

Während die Künſtler noch die Darſtellungen um ihrer Wahrheit willen rühmten, öffnete der Diakon von innen die Hauptthüre, und die ſchweren ehernen Flügel ſchlugen mit einem leiſen Klange zuſammen, indem das von der Abendſonne warmerhellte lange und hohe Kirchenſchiff mit ſeinen gleichhohen Abſeiten Erwins ganze Aufmerkſamkeit an ſich zog. — Es ruhte auf achtzehn viereckten Pfeilern mit Würfelknäufen, und war ein Rundgewölbe im alten byzantiniſchen Style. Aus hellgrauem Granit, ſchön geformt, ohne Mörtel noch Kalkbezug, ſtieg es zu einer ausnehmenden Höhe auf, und endigte in einem fünfeckigen Chore, welches durch hochliegende farbige Fenſterroſen von

einem magiſchen Dämmerlichte erfüllet ward. — So fiel auch in Schiff und Abſeiten, welche unter einem gemeinſchaftlichen Dache ruhten, das Licht durch hohe Fenſter ſehr ernſt und beruhigend ein. Die Abendſonne goß eben ihren feurigen Glanz wie eine Weiſſagung gegen die einfachen Pfeiler des Langhauſes, welche die Haupthalle nur wie unterwölbte Wände in breiten Maßen von den ſchmälern Abſeiten trennt, und mit den römiſchen Säulordnungen den entſchiedenſten Gegenſatz bildeten.

Kein Gemälde ſchmückte die Kirche, keine Durchbrechung und Halbdurchbrechung zierte die Wände; nur wenige architektoniſche Felder erhoben ſich bedeutſam im Chore über die große geſchliffene Porphyrtafel des Altartiſches. Alles hier war einfach, ſtark, gediegen und ernſt, und ſchien nur da zu ſeyn, um alle Störung der Andacht zu verhindern, ſtatt ſelbſt anziehend und erhebend einwirken zu wollen. — So war auch das Geſtühl aus Eichenholz einfach und groß, ohne alles Laubwerk und ohne Durchbrechung geformt. Es ſchien mehr ein Werk der Natur als der Kunſt zu ſeyn, und Erwin ſtand lange vertieft in Gedanken, wie in einem leeren Raume, wo der innere Sinn beruhiget wird, aber das bildende Auge nirgend einen Haltpunkt finden kann. Er vergaß hier gleichſam ſich ſelbſt und ſeine Kunſt, und ſeine Seele ward wie

eine unbeſchriebene Tafel, welche zu allen Linien Raum giebt, aber durch keine beſtimmt, noch begrenzet wird. —

»Was ſagt Ihr?« fragte endlich Sereniuſ. — »Es iſt groß,« verſetzte Erwin, »aber nicht erhaben; die Form verſchwindet in der Form.« — »Das iſt der Geiſt des Nordens,« erwiederte der Biſchof, »Ihr müßt Euch erſt daran gewöhnen, um ihn lieb zu gewinnen!« —

Sie traten in das Chor, welches auf ſieben runden Säulen ruhte und durch ſeine Form eine beſondere Stille verbreitete. Es war einſam wie ein Grab, und doch heiter wie ein Himmel, möchte man ſagen. Ein paar ſchwere goldne Leuchter, mit Engelsköpfen verziert, ſtanden, neben einem hohen Kruzifix von dunkelbraunem Holze, auf der geſchliffenen, einfachen Porphyrplatte. — Der Leib des Herrn war aus Alabaſter von der ſchönſten und gründlichſten Arbeit, doch von unbekannter Hand. Hubert und Erwin konnten ſich nicht ſatt daran ſehen, und Erſterer wuſte die Verdienſte deſſelben ſehr klar und kunſtgerecht zu entwickeln. — Kaſpar ſtand vor dieſem Chriſtbilde ſchweigend und wie in ſich vertieft; es hatte ſeine ganze Seele hingenommen. — Der Biſchof öffnete links eine Seitenthür, wo eben gebaut wurde. Ein ältlicher Mann trat ihnen feſt und heiter entgegen, und der Biſchof

ſtellte ihn den Künſtlern, inſonderheit Erwin, als den wackern Baumeiſter Järnſtrong vor. Erwin grüßte ihn mit Wortzeichen und Handſchenk, welches er ſogleich erwiederte und ſich dadurch als Meiſter ihm bekannt machte. — Sie kamen bald in ein wiſſenſchaftliches Geſpräch, und wie wenig Erwin der Landesſprache mächtig war, ſo konnten ſie ſich doch hinreichend durch Zeichen und Kunſtausdrücke verſtändigen, um ihre Gedanken einander klar zu machen. — Järnſtrong begleitete ſie, indem er ihnen die einzelnen Merkwürdigkeiten der Kirche zeigte; aber inſonderheit auf die ſchöne Kreuzform, in den künſtlich gewölbten kurzen Kreuzbalken, aufmerkſam machte, ſo wie auf die kühne Sprengung des Chors; er wußte mit wenig Worten ſo viel zu ſagen, daß Erwin mit Achtung gegen ihn erfüllt wurde und im Herzen ſeine Freundſchaft ſich wünſchte. — Järnſtrong aber blieb bei aller Freundlichkeit kalt und abgeſchloſſen, und ließ keine Neigung noch Annäherung gegen ihn ſpüren. — Der Biſchof miſchte ſich ins Geſpräch, und ſo ward es bald allgemein, als ſie eben vor der künſtlich durchbrochenen alabaſternen Kanzel ſtillſtanden. — »Es iſt ein Werk ſpäterer Hand und das Geſchenk des Königs Kanuth an unſer Gotteshaus, da der alte hölzerne Predigtſtuhl beſchädigt war,« ſagte Järnſtrong; »die Zierrathe

passen nicht zu unserer Kirche, und es wäre besser, in festem Gestein es zu bilden; man merkt daran schon den deutschen, kunstvolleren Baustyl, welcher hier aber nichts als Widersprüche hervorbringt.« —

Erwin fühlte sich durch dieses kaltsinnig gesprochene Urtheil schmerzlich aufgeregt, und erwiederte mit Zurückhaltung: »Obgleich das höchste Gesetz der Kunst ist, daß die Theile sich nach dem Ganzen bequemen müssen, so kann man dieses doch nicht so geradezu, wie mir dünkt, auf die Bänke, am wenigsten aber auf den Predigtstuhl anwenden. Wir müssen sie vielmehr als ein bewegliches Geräth im heiligen Tempel ansehen, welches eben nicht das Gesetz der steinernen Pfeiler und Wände wiederholen soll, sondern vielmehr mit denselben durch leichtere und kunstvollere Formen einen architektonischen Gegensatz bilden. Besonders aber gilt das von der Kanzel, weil sie ein Stuhl ist, von welchem das Wort des Geistes verkündiget wird; da schicket sich nicht die einfache massive Form der Mauern, sondern eine geistreich komponirte, welche das Gesetz der Einheit durch mannichfaltige Verschlingungen hervorruft. Der Geist soll auch hier in der Form über die Masse herrschen, so wie im Worte über die todten Buchstaben. — Ich finde diese Kanzel also nicht im Widerspruche mit dem Hause, sondern vielmehr im zweckmäßigen Gegensatze, um das Ein-

tönige zu vermeiden. Eben ſo bedarf der Taufſtein ſeiner beſonderen Form, nach ſeiner eigenthümlichen Beſtimmung, wo gleichfalls das Geiſtige in der Geſtaltung vorherrſchen müßte. Selbſt das Geſtühl darf die Wände nicht nachahmen, ſondern hat ſeine eigenen Geſetze, welche zwar in den Grundlinien mit denen der Pfeiler und Bogen zuſammenſtimmen müſſen, doch ſchon durch das weichere Material des Holzes künſtlicher ausgeſchnitzt werden ſollten. Das giebt dem Ganzen eine lebendige Anmuth und Würde, welche dem Gottesdienſte förderlich, und ſo bringt der deutſche und kunſtvollere Bauſtyl zwar Mannichfaltigkeit, aber keine Widerſprüche hervor, wie ich dem Meiſter entgegnen muß.« —

Järnſtrong verſetzte mit vermehrter Kälte und beſonderer Ruhe: »Wir lieben im Norden einmal nicht das Künſtelnde und Mannichfaltige im Hauſe des, der Himmel und Erde gemacht hat; ſondern wünſchen auch in allen Geräthen ſeines Heiligthums das Einfache und Starke, wie unſer Glaube einfach und unſere Andacht ſtark iſt. — Ein männliches Chriſtenthum verlangt auch ſolide Formen, und das Auge muß nicht zu ſehr beſchäftigt werden, um dem Geiſte ſeine Stille zu laſſen, darauf Alles doch ankommt! — Wir wollen ihn nicht verſinnlichen, wir wollen ihn nur befreien. — Darum wünſchte ich das Haus Gottes mit allen ſeinen

Geſtühlen und Geräthen von Stein oder Erz, wie aus einem Guſſe: rein, groß und alle Schnörkel verbannt!« —

Der Erzbiſchof lächelte und ſprach: »Die Meiſter ſtehen weit aus einander, wie die Zonen und Meere, darin ſie gebildet wurden, doch kann ja der Geiſt Gottes Alles vereinigen, wenn wir glauben möchten. So gebt Euch die Hände zu ſeinem Dienſte, und ein Jeder brauche die Gaben, ſo er empfangen hat, für das Wohl der Gemeinde als getreuer Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes!«

Erwin, als der Jüngere, reichte dem Järnſtrong ſeine Hand zuerſt, welcher ſie auch wie mit Eiſenfingern kräftig drückte, und ihm dabei ſanft ins Auge blickte. Nachdem er ſie losgelaſſen hatte, ſprach Erwin neu: »Wir wiſſen nun, wie der Andere es meinet; laßt uns einander helfen, wo wir können!«

»So ſey's,« erwiederte Järnſtrong, und ging zu ſeinen Arbeitern zurück. Man redete noch von der beſonderen Struktur der Kanzel, welche, wie eine Frucht auf ihrem Stengel, ſich zwiſchen gedrängten Blattſtielen anmuthig hervorwölbte, doch, wie ein ſkelettirtes winterliches Blatt, in ſeinen Nöthen und Faſern unendlich durchbrochen war. Erwin rühmte die reinen architektoniſchen Linien in dieſen Durchbrechungen, indem er den Biſchof aufmerkſam

machte, wie es keineswegs eine Nachbildung der Vegetabilien ſey, darin eine falſche Fülle ſich ſo leicht verirre, ſondern vielmehr aus den Grundformen des Dreiecks, Fünfecks und Sechsecks ſtreng geometriſch hervorgehe. Dadurch komme bei aller großen Mannichfaltigkeit eine Regelmäßigkeit, Einfachheit und leichte Ueberſicht in dieſe Structur, welches immer das Eigenthümliche des guten Bauſtyls ſey. —

Der Biſchof machte nun die Bemerkung, daß er in dieſer Manier der Deutſchen immer eine auffallende Aehnlichkeit mit den Schneekriſtallen und Froſtblumen, wie ſie ſich wohl an den Fenſterſcheiben bilden, gefunden habe, und eben wie darin das Mathematiſche für das Auge etwas ſehr Anziehendes habe, und die kühnſten Phantaſien des Naturgeiſtes aus einem Grundgeſetz erkläre und rechtfertige, ſo auch in dieſem neueren Bauſtyl die geometriſche Konſtruktion der freien Phantaſie für Geiſt und Herz eine wohlthätige Richtung gebe. — »Wäre das nicht,« ſetzte er hinzu, »ſo müßte man wohl der Abneigung unſeres Järnſtrong gegen das Krauſe und Durchbrochne, Bunte und Verſchlungene, im Gegenſatze der maſſiven Flächen, Recht geben.« — »Gewiß hat es etwas ſehr Widerwärtiges für das einfache, geſunde Gefühl,« verſetzte Erwin, »wenn die Einbildungskraft etwas Willkührliches und

Verworrenes in die einzelnen Theile der Baukunst hineinträgt, und das Grundgesetz, daraus Alles sich verständigt, leichtsinnig verläßt. Dann wird der kleinste Zierrath schon Ueberladung, weil er nicht nothwendig, sondern zufällig erscheint. Man wünscht ihn, als ein Störendes, weg und sehnt sich nach der glatten Wand. — So hat des Meisters Järnstrong Behauptung für seinen Charakter etwas sehr Würdiges, was ich nicht verkannte. Die Gesetze der organischen Natur sind ganz andere, als die der architektonischen. Jene gründen sich auf lebendige Processe, diese auf mathematisch-geistige Konstruktionen; daher steht die Kristallisation im Gestein, im Metall und im Schnee, als ein erstes Linienziehen in der Schöpfung, unserer Baukunst am nächsten. Es ist gleichsam der Finger, welcher uns den Weg weiset. Wir bauen aus Steinen jene geheimnißvollen Grundzüge in unseren wolkenhohen Thürmen, wie die Natur sie in den Froströhren an den Fensterscheiben hinspielet, wir bilden Kristalle im regelmäßigen Vielecke unserer Chorräume, Planrisse und Turmdächer, wie sie im Schnee und Reife phantastisch sie hinwirft. — Es sind die geistigen Anfänge der Schöpfung, mehr noch musikalischer und mathematischer als vegetabilischer Art, welche Menschenhand nachbildet und Menschengeist nach gleicher Gesetzmäßigkeit zu Tem-

rein der Anbetung gestaltet, darin wir uns wiederfinden, wie im Hause unsers Vaters. Wir fühlen uns daheim, denn wir sind dort in der Heimath; wir fühlen uns frei und über die Natur erhoben, denn der Geist zieht hier seine Linien, wie am Anfange, und befreiet uns vom Drucke der todten Massen.« —

»Seltsam genug ist es,« fiel Kaspar ein, »daß an den Frostblumen des Fensters sich eben auch eine Geschichte der Schöpfung zeiget, und das Gesetz des Werdens in den Stufen der Bildungen. Zuerst erscheinen Röhren und Stäbe mit architektonischen Rosen und Verzierungen, doch Alles noch gerade linirt; dann treten späterhin Wogen und große Blätterfülle hervor, wie in der vegetabilischen Natur, bis am Ende ein Ueberfluß der Kristallisation des Frostes alle Gestaltung auslöscht, und in eine weiße, schlichte, funkelnde Fläche sich verwandelt.« —

Järnstrong war wiedergekommen und sprach: »Ich habe Eure geistreichen Bemerkungen mit Vergnügen angehört, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Eurer Fahne schwöre; doch glaube ich, daß es hier klimatische Unterschiede giebt, die nicht übersehen werden dürfen.« —

»Diese Unterschiede sind nicht zu verkennen,« versetzte der Bischof, »wie denn schon das Material des härteren Granits gegen den zarten

Meißel ſich ſpröder erweiſet als der Sandſtein, und uns auf einfachere Formen zu beſchränken ſcheint. Auch iſt der lange ſchwediſche Winter mit ſeinem vielen Schnee den zarteren Röhren und Durchbrechungen der ſüddeutſchen Baukunſt widerwärtig. Das ſchmelzende Eis ſetzt ſich in die Oeffnungen des Geſteins, bildet Tropfſall und frißt es aus; doch müſſen jene klimatiſchen Unterſchiede durch die Eigenheiten der Schweden nicht noch vergrößert werden, vielmehr ſollte immer unſer Streben dahin gehen, ſie mehr und mehr im höheren Geiſte des Chriſtenthums auszugleichen. — So wie dieſe Religion der Liebe allenthalben Brüder findet, ſo, dünkt mir, ſollten auch die chriſtlichen Tempel im Norden und Süden als Brüder ſich ähnlich ſehen, und gleichſam ſollte ein Familienzug vom Vater her an ihnen allen nicht zu verkennen ſeyn. — Nach gleichen Grundſätzen ſollten die chriſtlichen Steinmetzen bauen und über die Hauptſache einverſtanden ſeyn; denn ſo wie es kein ſchwediſches und deutſches Chriſtenthum giebt, ſondern nur ein allgemeines für die Völker der Erde: ſo möchten auch die Tempel des Herrn nach ewigen, unwandelbaren Verhältniſſen von Zahl, Maaß und Gewicht im Weſentlichen konſtruirt werden müſſen, um von dem Wahrhaft-Schönen und Nothwendigen nicht abzuweichen. — Verſchiedenheiten genug wer-

den ſich ohnehin ſchon ergeben, wenn der Tempel ein lebendiges Werk des kunſtgerechten Geiſtes ſeyn ſoll, wie er es denn ſeyn muß, um das Geſetz der Schönheit zu erfüllen; denn der Geiſt lokaliſirt und klimatiſirt ſich alsbald in ſeinen Werken als ein Endliches und Wirkliches, obgleich oft unbewußt, darum thut es um ſo mehr Noth, ihn klaſſiſch zu erhalten und ſich auch darin ſelbſt zu verleugnen, wie in der chriſtlichen Gemeinſchaft und in der Kirche es gefordert wird.« —

Erwin freute ſich innigſt, daß der Biſchof ſeine eigenſten Geſinnungen ausſprach und ſie ſo klar und umfaſſend an den Tag legte, als wenn ſie ſich ſchon lange gekannt hätten. — Er fühlte darin die unbefangene Beſtätigung der Echtheit ſeiner Anſichten, und es war ihm außerordentlich angenehm aus einem ſo würdigen Munde. — Auch Järnſtrong ſchien, wenngleich nicht überzeugt, doch milder und empfänglicher geworden zu ſeyn. — Eben ſtanden ſie vor dem uralten Taufſteine, welcher im Chore ſich befand und von der merkwürdigſten Struktur war. Der Biſchof erzählte, wie dieſes Denkmal der älteſten chriſtlichen Kunſt aus Armenien ſtamme, und von dem dortigen Patriarchen der Kirche zu Lund als Liebesgabe verehrt ſey, da er von ihnen ein altes ſeltenes Manuſkript erhalten habe. — Das Becken war von dem ſeltenen, hel-

grünen egyptiſchen Porphyr, voll zarter Dendriten, ſchön geſchliffen, und ſtand auf einem metallenen Keſſel von getriebener Arbeit, in Geſtalt einer antiken Vaſe mit breiter Wölbung. — Der Keſſel ruhte auf einem achteckigen Fuße, von welchem ſich acht Spitzbogen bis zum Taufbecken erhoben. Auf jeder Seite der achteckigen Vaſe ſtanden zwei Propheten in gebeugter Stellung zwiſchen einem der Spitzbogen, ſo daß die ſechzehn Propheten hier ſinnreich und charakteriſtiſch angebracht waren, und auf ihren Schultern kniete wieder ein Heiliger, welche ſo ihrer acht mit aufgehobenen Armen in der flachen Hand den Taufkeſſel trugen. Ueber den Heiligen ſchwebten in der Spitze des Bogens kunſtreiche Krönchen, indem ſie anbetend wie in den geöffneten Himmel blickten. — Die Bauchung der Vaſe enthielt in Flachbildern die Geſchichte Jeſu; die untere Platte des Fußes aber, auf welcher er ruhte, und die in Rundbogen das Achteck deſſelben umgab und wiederholte, ſtellte die Geſchichten des alten Bundes, von der Schöpfung bis auf die Sündfluth, dar, von denen die letzteren Bilder der Waſſerfluthen, auf die Taufe anſpielend, beſonders ſorgfältig ausgeführt waren. — Hubert konnte nicht genug die Lebendigkeit der Figuren, Kaspar nicht genug die Bewegung der Waſſerfluthen rühmen. Es war wie aus der Wirklichkeit gegriffen, und hatte, ohne

eine Ahnung von Idealen zu zeigen, etwas unendlich Anziehendes. — Erwin bewunderte die edle Form des Ganzen, wie die Harmonie der kleinſten Theile, und der Erzbiſchof ergötzte ſich ſtill an der kindlichen Freude der Künſtler, wie an ihren ſinnreichen Bemerkungen. Auch Järnſtrong war ſehr befriedigt über ihr Anerkennen des gediegenen Alterthums, und ließ es an lakoniſchen Einfällen nicht mangeln, welche Alle zum Lachen brachten. —

»Nun,« ſagte der Biſchof endlich, »laßt uns wieder zum Ganzen zurückkehren, und den Wald über die Bäume nicht vergeſſen. Sehet jenes leere Feld über dem Altartiſch an! Was ſaget Ihr, Meiſter Hubert, könnet Ihr ein paſſendes Bild dazu erfinden, ſo würde es mir lieb ſeyn und Euer Andenken unter uns erhalten, indem es unſerer Kirche zur Zierde dienet.« —

Hubert ſchwieg lange im ernſten Nachdenken, denn er war durch dieſe Frage überraſcht, welche ihn eben ſo ſehr bewegte als erfreute. Endlich ſprach er beſcheiden: »Ich möchte in dieſer einfachen und großartigen Kirche nichts als das Unſichtbare malen, nämlich die Ausgießung des heiligen Geiſtes. — Euer edles Vertrauen, was mir wie ein höherer Ruf kommt, da ich Euch ſo unbekannt bin und Ihr mir eine ſo wichtige Arbeit antragt, könnte mich zu einem Verſuche ermuntern, ja, meine

ſchwachen Kräfte ſtärken. Ich will einen Karton machen und morgen anfangen; gefällt er Euch, ſo mag es weiter fort gehen, wo nicht, ſo ſeht Ihr wenigſtens meinen guten Willen. Die Aufgabe iſt eine der ſchwerſten, und ich kann im voraus nichts verſprechen, was den Erfolg verbürgte; denn der Geiſt muß den Maler regieren zu allen guten Werken, inſonderheit aber hier, da es dem Geiſt ſelbſt gilt und ſeine Wirkungen gemalt werden ſollen.« —

»Ich freue mich Eurer ſchicklichen Wahl,« ſagte der Biſchof, »denn ſie bürgt mir ſchon den glücklichen Erfolg und zeuget von dem richtigen Verſtändniſſe dieſer Kirche, welche bisher ohne Bild blieb. Damit ihr aber auch in den Zwiſchenſtunden zu thun habt, denn nicht immer kann man an einer ſo heiligen Sache arbeiten, ſo bitte ich Euch, meine Schweſter Eliſabeth, während meiner Abweſenheit auf der Kirchenverſammlung, als ein Bild für mich, zu malen, damit ich mich dieſes lieben Angeſichts immer erfreuen könne, wenn der Himmel ſie mir auch früher entreißen ſollte.« —

Hubert verſprach, ſeinen beſten Fleiß daran zu wenden, und der Biſchof wandte ſich zu Kaspar hin, indem er ſagte: »Euch will ich durch den Gegenſtand nicht beſchränken; wenn Ihr mir eine Landſchaft malen wollt, ſo malt ſie nur nach Eurem Herzen, und ſie wird mir wohl gefallen! Malet ſie

für meine Hauskapelle, wenn Ihr Luſt habt, wo ein erhöhtes Wandfeld ſich zu einem allegoriſchen Bilde eignen dürfte, welcher Darſtellungsweiſe Ihr beſonders geneigt ſcheint. — So habt Ihr Alle zu thun, an guter Zahlung ſoll es nicht mangeln, und ich ziehe den beſten Nutzen davon, indem ich Euch zuſehe und von Euch lernen kann.« —

Kaspar war ſehr erfreut und ſprach es dem Erzbiſchofe offen aus, inſonderheit weil er ihm völlige Freiheit gegeben hatte. —

Schon dämmerte es, und ein ſchauriges Dunkel erfüllte die hohen Hallen, während ein mattes Abendlicht noch an den Säulen hinſpielte. Sie gingen im Langhauſe auf und nieder, indem die ewige Lampe im Chore anfing, immer heller zu leuchten. — Es wurde ihnen wirklich eine heilige Stätte und ein Haus des göttlichen Friedens, da die Verhältniſſe der Mauern und Gewölbe ſich noch großartiger im Halbdunkel darſtellten, und ihr Herz durch die Anträge des Biſchofs mit Freude und Wohlgefallen erfüllt war. — Sie fühlten ſtill und tief, was Gott ihnen durch die Bekanntſchaft dieſes Mannes gegeben hatte, und gelobten ſich ſelbſt, Alles zu thun, um ſeines Vertrauens werth zu ſeyn. — Die Kirche dünkte ihnen wirklich eine höhere Heimath an der Seite dieſes Geiſtlichen, und ungern verließen ſie dieſe heiligen Räume, um mit ihrem

gütigen Wirthe und Beſchützer in ſein Haus zurück zu kehren. —

Sereniuſ verfügte ſich in die Zimmer des Legaten, wo ſchon mehrere Biſchöfe und Aebte im Vorſaale ihn erwarteten, um ſich dem Nuntius vorſtellen zu laſſen und ihre Anträge zu machen. —

Die Künſtler aber blieben zuſammen im Garten, indem auch Järnſtrong ihre Geſellſchaft theilte und durch allerlei launige Erzählungen von dem ſchwediſchen Landvolke die fröhlichſte Stimmung unter ihnen verbreitete, bis ſie in das Schloß gerufen wurden, wo Eliſabeth den Hausgenoſſen und Gäſten, nach nordiſcher Weiſe, Meth und einige Früchte zur Abendkoſt darbieten ließ. —

Der Erzbiſchof kam erſt ſpät mit dem Kardinal und einigen Geiſtlichen zur Geſellſchaft, und ſo konnte Erwin ungeſtört mit der edlen Eliſabeth reden, welches ihm wie ein Wort aus der Heimath klang. Es bildete ſich gleich um ſie her eine ſtille Häuslichkeit, und ihre eben ſo theilnehmenden als verſtändigen Geſpräche nahmen alle Glieder der Geſellſchaft ſo gemüthvoll mit auf, daß ſich Jeder, inſonderheit aber unſere Künſtler, wohl bei ihr fühlten. —

»Das war ein Tag wie ein Stern,« ſprach Erwin, als ſie auf ihr Zimmer gingen, »möchten wir noch viele der Art mit einander verleben!«

Hubert versetzte: »Immer ist es heim und helle bei guten und gebildeten Menschen, denn sie entfalten einen Reichthum des innern Lebens, welcher uns an die ewige Heimath erinnert; daß diese es sind, wer möchte daran zweifeln? In den großen Lebensverhältnissen hat sich das Große und Gute völlig bei ihnen durchdrungen, und sie bieten es uns nun in der einfachsten Schale dar.« —

»Reden kann ich darüber nicht,« sagte Kaspar, »aber ich möchte wohl dem Erzbischofe ein Bild malen, das es ihm allegorisch aussprechen sollte, was wir hier gefunden haben und wie wohl ich mich hier fühle.«

Zwölftes Kapitel.

Schon am andern Morgen hatten unsere Freunde sich eingerichtet und gingen muthig ans Werk. Die klösterliche Stille und ländliche Umgebung thaten ihnen in ihren Zimmern ausnehmend wohl, und der Geist fing schon an, gar leise seine Flügel zu schlagen, wie eine Taube in heiterer Luft. Sie hörten, daß der Bischof frühe mit dem Kardinal ausgefahren sey, um die Parochien zu besuchen, und

wohl erſt nach einigen Tagen heimkehren würde. Es war ihnen dieſe Einſamkeit um ſo willkommner, da ſie hofften, ihm bei ſeiner Rückkehr ſchon etwas vorzeigen zu können: denn der Worte dünkte ihnen nun genug zu ſeyn.

Hubert begann ſeinen Karton, daran er mit vieler Liebe die Morgenſtunden zeichnete. Den übrigen Tag gebrauchte er, um Leinewand zu grundiren und Farben zu reiben; denn, obgleich es ihnen auf des Biſchofs Befehl an dienſtbaren Händen nicht fehlte, ſo ſchritt er doch in allem Techniſchen ſelbſt voran, und gab dem Farbenmaterial mit eigner Hand die Vollendung.

Kaſpar dagegen beſah ſich die Hauskapelle, und nahm das Maß des hohen Wandfeldes, welches oben einen Rundbogen hatte, den das Bild ausfüllen ſollte. Dann beſorgte er eine ſtarke, trockne Holzplatte von gleicher Form und Größe, und bereitete ſorgfältigſt die Farben, dabei Hubert ihm ſehr zu Hülfe kam, denn dieſer übertraf ihn weit an chemiſcher Kenntniß der Farbenſtoffe, ſo wie an techniſcher Einſicht, ſie zuſammen zu ſetzen.

Erwin hatte unterdeſſen einen großen Pergamentbogen auf ſein Reißbrett geſpannt, welches Järnſtrong ihm freundlich beſorgte, und zog am frühen Morgen ſchon die erſten Linien des Grund-

riſſes zu ſeiner Anſcharkirche. Er hatte ſeine früheren Studien der chriſtlichen Tempel mit einer Kopei des Riſſes vom Kölner Dome vor ſich liegen, und prüfte, welche Theile er aus denſelben wohl füglich zu dieſer Aufgabe benutzen könnte, denn er wollte ſich gerne, wo es ſeyn durfte, dem Aelteren anſchließen. Dieterichs Riß nahm ihn aber bald ſo ganz gefangen, und überwältigte ihn durch ſeine Größe und Einheit ſo ſehr, daß er Alles bei Seite legen mußte, um nicht den Muth zu verlieren und nur unbefangen etwas Eignes, was es auch ſey, hervorbringen zu können. Er lächelte über ſich ſelbſt, wie er ſo ſchülerhaft wäre, und lief in den Garten hinunter. Da begegnete er Eliſabeth, mit einem Buche in der Hand, und klagte ihr kindlich ſein Leid: der Kopf ſey ihm wüſte und die Zuverſicht habe ihn verlaſſen. — »Das iſt gut,« ſprach ſie ſanft, »es verbürget Euch ein höheres Werk, das ſich nicht zuſammenſetzen läßt; denn erſt muß der Menſch ſchwach werden, wenn er ſtark ſeyn ſoll im Herrn, um ein ſolches aufzuerbauen. Treibt Euch nur nicht zur Unzeit an und übereilet Euch nicht! Es muß ſtille werden und wachſen im Unſichtbaren des Geiſtes, wie die Pflanzenkeime in der Erde Schooß, ehe es in Linien auf dem Pergamente ausgebildet werden kann. Steht es erſt da im Sichtbaren, und kommt nicht rein aus dem Innern, ſo

iſt es Euch ſelbſt im Wege und verwirrt Eure Gedanken, wie mir dünkt!«

Erwin war getröſtet durch dieſen guten Rath, und völlig wieder frei geworden. Beglückt verließ er ſie und eilte in das dunkle Lindengewölbe, welches domartig, hoch und kühn über ihn wegzog. Grüne Glanzlichter, wie gefärbte Fenſterroſen, ſpielten in der Decke und fielen nur ſpärlich auf den bräunlichen Fußboden. Eine tiefe Perſpektive öffnete ſich nach Oſten hin, und zeigte das Morgenlicht in Nebel gehüllt. Er ſank gedankenſchwer auf eine Bank nieder, die unter einer uralten Linde ſtand. Anſchar, der Apoſtel der Schweden, vergegenwärtigte ſich ihm in einer hohen, hagern Geſtalt mit ſehr milder Geberde. Er gedachte alles deß, was er von dieſem ſanften Heiligen gehört und geleſen hatte. Seine Kirche ſollte ihm ähnlich ſeyn, auch zu Lund die zweite im Range nur, denn der mächtige Dom, den heiligen Weibern geweiht, mußte allewege den Vortritt behaupten. — Die Grenzen waren ihm alſo geſteckt, das Eigenthümliche der Aufgabe klar. So bildete ſich die Idee in dieſem Lindendunkel aus, frei, nothwendig und ſchön, wenn gleich nur in ihren allgemeinſten Linien und nach allen Seiten noch offen zur feſteren Geſtaltung. — Er fühlte ſich glücklich und eilte ſeinem guten Genius, der noch leſenden Eliſabeth, dank-

dar ſtille vorüber, auf dem kürzeſten Wege zu ſeinem Reißbrette. Da zog er freudig die erſten Linien zum Aufriſſe und Grundriſſe, und rief dem Kaspar zu, welcher eben in ſeine Stube kam, um einen Bleiſtift zu holen: »Ich hab's.« — »Das iſt ja herrlich,« verſetzte dieſer; »auch ich bin auf einem guten Wege der Empfängniß, aber das Gebären mag uns noch ſauer genug werden.« — Damit ging er leiſe hinaus und ließ ihn allein. — Erwin benutzte redlich die köſtlichen Stunden, und arbeitete angeſtrengt, bis die Sonne ſank; ſo auch Hubert und Kaspar, indem ſie ſich kaum Zeit ließen, das Mittagsbrot zu eſſen, welches auf ihr Zimmer gebracht wurde, wie ſie es wünſchten.

Järnſtrong kam gegen Abend, wie er es verſprochen hatte. Er wunderte ſich ſehr über ihren Fleiß, und zog ſie mit hinab in den Garten, wo ſie luſtwandelnd in Kunſtgeſpräche ſich vertieften, bis ſie zum Veſperbrote gerufen wurden, welches Eliſabeth heute für die kleine Hausgeſellſchaft im Sommerhauſe angeordnet hatte. Da fanden ſie neben ihr eine Freundin aus der Stadt, den würdigen Kanzler Sten Olle, den Haushofmeiſter Bielke und den Oekonomen des Biſchofs, welche zum engſten Kreiſe gehörten und ſie zutraulich als Mitglieder des Hauſes begrüßten.

Eliſabeth ſagte lächelnd, als Erwin zu ihr

trat: »Nun, ich ſehe es Euch an, daß Ihr glücklich heute geweſen ſeyd, denn ganz anders iſt jetzt Eure Miene als dieſen Morgen, und ich möchte glauben, daß meine Prophezeiung ſchon eingetroffen ſey.«

»Wenigſtens bin ich auf gutem Wege,« verſetzte Erwin, »und habe es beſonders Eurem freundlichen Zuſpruche zu danken, welcher mich plötzlich frei machte und für meinen Zweck in die glücklichſte Stimmung ſetzte.« Der Kanzler ließ ſich die Begebenheit erzählen und pries das hohe Glück der Künſtler, welche in der Arbeit das wahre Vergnügen und in der Anſtrengung den beſten Lohn finden, da hingegen der Staatsmann ihn auf die lange Bank der Zukunft hinausſchieben müſſe, und oft alle Mühe vor ſeinen Augen zertrümmern ſehe. »Ihr dürfet die wirkliche Welt vergeſſen,« ſprach er, »um eine höhere zu finden, und der Genius hilft Euch bilden aus der Tiefe, was uns Allen die Augen klar und die Herzen groß macht; wir dagegen müſſen die Welt immer in Gedanken behalten, um ihr elendes Stückwerk nur einigermaßen zuſammen zu faſſen und für nützliche Zwecke zu verbrauchen, wie der Augenblick es darbeut.«

»Dafür habt Ihr auch Euern Lohn zu erwarten,« verſetzte Erwin, »indem wir Künſtler oft den unſrigen dahin nehmen, wenn wir nicht für religiöſe Zwecke wirken. Nur zu leicht ſinkt die

Kunſt zum Sinnlichen herab, weil ſie immer mit demſelben zu thun hat, und verläßt das Ueberſinnliche und Göttliche, welches zu verſinnlichen ihre höchſte und einzige Beſtimmung iſt.«

»Ich denke,« ſagte Eliſabeth, »der Menſch muß auch den Künſtler tragen, ſo wie den Staatsmann, den Prieſter und den Helden; dann bleibt dort oben der Lohn Euch gewiß und wächſt ins Unendliche. So habt Ihr heute mit Euren Freunden voll Luſt und Liebe gearbeitet, und dieſer Tag iſt nicht umſonſt gelebt.«

Hubert hatte unterdeſſen Fräulein Eliſabeth genau betrachtet und das lebendige Mienenſpiel ihrer Geſichtszüge ſich unauslöſchlich eingeprägt, ſo daß er dadurch gleichſam der Herr ihres Charakters geworden war. Indem er manches Seltſame und Launige über ſein und ſeiner Freunde angeſtrengten Künſtlereifer erzählte, darüber ſie faſt Eſſen und Trinken vergeſſen hätten, und die Verſchiedenheit ihres Fleißes komiſch darſtellte, worin er ſich ſelbſt aber gutmüthig am mehrſten Preis gab, ſo beachtete er unverwandt den Wechſel ihrer edlen Mienen und Geberden, um die Grundzüge feſt zu halten. Endlich ſagte ſie lächelnd, da ihr ſeine Abſicht nicht entgangen war: »Ihr ſtudirt mich, merke ich, und mein Bruder hat ſich an den rechten Mann gewandt, um mich malen zu laſſen. Es war längſt ſein

Wunsch, da ich ja nur schwächlich bin, und ich muß ihm schon darin nachgeben, wenn ein so gründlicher Künstler, wie Ihr, sich mit meinem unbedeutenden Angesichte bemühen will.«

Hubert versicherte, daß es ihm das größeste Interesse gewähre, dieses wirkliche Bild in allen geistreichen Verschmelzungen auf die Leinewand zu bringen, wenn nicht schon der Wunsch des Erzbischofs ihm genug wäre, um mit Freuden es zu vollenden. Die Stunde zum Malen ward für den andern Morgen abgeredet, und Elisabeth bestimmte sich mit ihrer Freundin, um in Huberts Arbeitszimmer zusammen sich einzufinden, denn er wünschte, sie im unbefangenen Gespräche, wie im Leben, darzustellen. Man ging frühe auseinander, weil das Fräulein sich unpaß fühlte, und in ihr Gemach, nachdem die Früchte gereicht waren, sich zurückzog. Erwin und Hubert machten Vorbereitungen zur morgenden Arbeit, Kaspar aber wandelte mit Järnstrong noch lange in den mondhellen Lindengängen, und redete mit ihm über die nordische Natur manches tiefsinnige Wort, bis die alte Thurmuhr Mitternacht anzeigte, und der freundliche Pförtner zur Ruhe mahnte, da das Thor geschlossen werden müsse.

Kaspar fand ein Wohlgefallen an Järnstrong, da ihre lakonische Weise zusammentraf, und auch

dieser schien sich vor Allen ihm am freundlichsten hinzuneigen, ihm am mehrsten zu vertrauen. Sie beredeten sich, öfter mit einander eine Wanderung aufs Land zu unternehmen, und Järnstrong erbot sich, ihn mit den einsamsten und großartigsten Naturscenen in der Umgegend von Lund bekannt zu machen, welche Niemand als er kenne. Schon zum andern Tage ward eine solche Fußreise verabredet, dazu Kaspar den Meister Järnstrong in seinem Hause abholen wollte.

»Mögen die Andern ihre Baurisse und Bilder machen,« sagte Kaspar beim Abschiede, »wir wollen erst die Natur genießen und von ihrem Odem uns durchwehen lassen, wenn es auch ein Sturmwind würde.«

Järnstrong drückte ihm kräftigst die Hand und versetzte: »Da findet Ihr in mir Euren Mann! die Natur und das gute Gewissen sind mein altes Evangelium, und was der da oben gebauet hat, geht mir über Alles.«

So schieden für heute die beiden ernsten Männer, und es schien, als wenn ein strenger, seltsamer Geist, zwischen Himmel und Erde schwebend, ihre markigen Finger zusammendrückte.

Am andern Morgen waren Erwin und Hubert schon mit der Sonne auf und griffen rasch zu ihrer Arbeit, nachdem ein Jeder besonders seinen

Schöpfer um Hülfe und Beiſtand zum Werke inbrünſtig angefleht hatte. Kaspar aber that ſein Gebet im Thau des Gartens, indem die Nebel ſich trennten, und wanderte bald nachher mit Järnſtrong über Feld dem nächſten Gebirge zu, denn noch immer wollte die allegoriſche Landſchaft, welche der Biſchof verlangte, in ſeiner Seele keine feſte Geſtalt gewinnen. Die Idee hatte ſich ihm zwar ſchon geſtern aufgehellet, aber es lag noch wie ein Nebelbild, oder wie ein Embryon im Mutterſchooße, vor ſeinen Augen.

Erwin war unterdeſſen mit ſeiner Anſchar-kirche im Grund- und Aufriſſe ſchon bedeutend vorgerückt. Die Hauptverhältniſſe des Langhauſes und der Nebenhallen lagen beſtimmt da, die Form des Chors und der Thürme war auch ſchon im Allgemeinen angegeben, und über den Druck und Gegendruck hatte er eine ſorgfältige Berechnung angeſtellt, welche nicht ohne guten Erfolg blieb. So erwartete er den Erzbiſchof mit leichterem Herzen, und freuete ſich ſehr, als derſelbe gegen Mittag in die Stube trat, um ſich nach ſeiner Arbeit umzuſehen.

»Ich habe ſchon von meiner Schweſter gehört, daß Ihr fleißig geweſen ſeyd,« ſagte er mit ſeiner ſo eigenthümlichen und einnehmenden Miene, »und nun bezeugen es meine eigenen Augen, denen ich faſt nicht trauen möchte, ſo viel habt Ihr in der

kurzen Zeit zu Stande gebracht. Erklärt mir nun aber den Riß, wenn es Euch gefällt, und saget mir Eure weiteren Gedanken darüber!«

Erwin stellte das Reißbrett aufrecht im Lichte, zur deutlichsten Uebersicht, und sprach folgendermaßen:

»Die Anscharkirche soll nicht das erste Gebäude in der Stadt seyn, welches ja der alte Dom der Maria und Magdalena durch seinen Rang, seine Größe und Alterthümlichkeit bleiben muß; sie soll uns vielmehr durch ihre besondere Form nur an jenen liebenswürdigen Heiligen erinnern, und sein hohes, sanftes Gemüth in unsere Seele zurückrufen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet den Bauriß. Ihr sehet hier im Grundplan ein heiliges Kreuz, welches der Anscharius so treu seinem Herrn nachtrug. Es hat eine Haupthalle und zwei Nebenhallen, die sich in der Breite zu jener verhalten, wie die Seite des Quadrats zur Diagonale, oder, wie wir sie nennen, zur heraustretenden Seele. Die Haupthalle endet in einem fünfeckigen Chore, die Nebenhallen enden früher am kurzen Kreuzbalken in Krypten und Kapellen, darin wir die wackern Gehülfen des Anscharius bezeichnen wollten und in Gemälden ihr Andenken erhalten. Das Kreuzgewölbe ist spitz, im Gegensatze des alten Doms, und mißt im Chore und Schiffe, als in seiner größesten

Höhe, die Hälfte der Länge des Tempels, in den Nebenhallen aber nur ein Drittheil deſſelben, indem ſie eben das Geſetz der Wölbung des Schiffes im geringeren Verhältniſſe wiederholen müſſen. Der große Scheidbogen des Chors iſt ein Halbkreis nach byzantiniſchem Style, da ſeine große Sprengung ſich mehr durch Ruhe als Kühnheit auszeichnen ſoll. So ſind auch die Kreuzgewölbe im Chore flacher als im Schiffe geſpannt, und ihre Schäfte erheben ſich höher in die Decke, ſo daß ihre Gurten faſt Rundbogen bilden, weil über dem Hochaltare die vorherrſchende Form der Stille und Heiligkeit walten muß. Es iſt die feſte Kirche mit ihren heiligen Aemtern, ſo wie das Langhaus und die Abſeiten mehr noch die werdende darſtellen, wo das Wort vom Predigtſtuhle ſeine ſchwingende und bildende Kraft übt. Doch muß ſich auch ſchon im Chore der Spitzbogen heben, weil er die Form des frei aufſtrebenden Geiſtes kund giebt, und dieſe zur Einheit des Ganzen erfordert wird. Der Pfeiler im Schiffe ſind acht an jeder Seite, denen eben ſo viele Pilaſter in den Nebenhallen entſprechen. Dieſe erheben ſich als Halbkreiſe an den Strebepfeilern der Umfaſſungsmauer, mit welcher ſie zuſammenhangen, und verbinden ihre Gurtbogen mit denen der freiſtehenden Pfeiler der Haupthalle. Im Chore ſelbſt befinden ſich nur fünf halberhabne Wandpfeiler,

welche über den heiligen Tiſch das Kreuzgewölbe ſpannen, und frei und ſtill es empor treiben. Zwiſchen ihnen ſtehen die langen, ſchmalen Fenſter in Spitzbogen und Stäben, auf hohen Brüſtungen, welche ein reines, oben einfallendes Licht geben, und mit ihren glühenden und ernſten Farbenbildern, wie durchſichtige Wände, lieblich und ſtill den heiligen Raum erhellen. Nichts von todtem und feſtem Geſtein darf hier erſcheinen, es werde ein verklärter Raum, des heiligen Dulders würdig, darin ſein Geiſt uns umwehe. — Die Pfeilerſtäbe hangen wie Blattſtiele ununterbrochen mit den Gurten der Spitzbogen zuſammen, und vereinigen ſich durch ſanft gewölbte Kappen in der ſchwindelnden Spitze, wo das ganze Chorgewölbe ſich ſchließt. Ueber dieſes Gewölbe des Chors erhebe ſich ein Thurm, welcher die gleiche Form wie das innere Heiligthum, nach außen, kühner nur und leichter, in Spitzbogen und mannichfaltigen Durchbrechungen kuppelförmig nachbildet, und, ſo weit der ſtarre Granit es zuläßt, in freiſtehenden Röhren und Stäben ſich dem Auge darſtellt. Ihm gegenüber, am Hauptportale nach Weſten, erhebe ſich ein zweiter Thurm, doch ganz verſchieden von dieſem öſtlichen in ſeiner Konſtruktion. Er ſteige hundert Schuh höher mit ſeiner Spitze in die Wolken, und ſage dem entfernten Wanderer, daß an ſeiner Baſe ſich ein Heiligthum

gelagert habe. In ihm hangen die Glocken und rufen die Gemeine zum Gottesdienſte. Zuerſt erhebe er ſich wie eine würfelartige Säule, ſchlank und kühn, dann aber verjünge er ſich zum Dache, wie ein ſpitzes Dreieck, mit ſchlankem Gerüst und kunſtvoller Durchbrechung, zum Beweiſe, daß auch im Norden deutſche Kunſt beſtehen könne. Die Spitze des Thurmes kröne der heilige Anſchar mit dem Kreuz im Arme. Das untere Geſchoß dieſes Thurmes zeige über dem Haupteingang zum Schiffe eine groſſe, prächtige Fenſterroſe mit fünf Hauptbogen, in denen zwanzig kleinere Bogen ſich befinden, welche durch Stäbe, wie Radſpeichen, aus dem Mittelpunkte laufend, verbunden werden, und deren Blattſpitzen an den Rund- und Kranzbogen ſich vertiefend anlehnen. Ueber demſelben, im zweiten Geſchoſſe, erſcheinen zwei lange, neben einander ſtehende Fenſter mit Spitzbogen; im dritten Geſchoß aber, welches den hohen Thurmwürfel beſchließet, erheben ſich drei viel höhere Luken neben einander in Spitzbogen, von denen die mittlere eine doppelte Breite hat, die Seitenluken dagegen ſehr ſchmal und lang ausfallen. Neben ihnen ſteigen, an den drei Stufen der Geſchoſſe, Spitzſäulchen empor, und bilden den ganzen Thurm wie zu einer koloſſalen Spitzſäule aus, indem die Abſätze durch bogenartige Röhren und Thürmchen im Lichten verbunden werden.

Die Luken des dritten Geschosses stehen offen, und man sieht frei nach allen Seiten hindurch, indem für den Abfluß des Regen- und Schneewassers durch Gewölbe und ausgießende Drachenrinnen gesorgt ist. Diese Durchbrechungen vermehren sich vom Thurmdache an bis in die Spitze unübersehbar, so daß die Masse in der Form fast verschwindet, doch entwickeln sie sich alle aus dem einfachen Gesetz des Dreiecks, Fünfecks und Achtecks, dadurch sich das große Ganze leicht übersehen läßt, und die nothwendige Grundfigur allenthalben durchblickt. Nach den Thürmen möchte ich noch ein Wort sagen über die Konstruktion der achteckigen Pfeiler im Schiffe, über die Strebepfeiler mit ihren Bogen, Spitzsäulen und Krönungen, dadurch das Chor und die hohe Mauer des Schiffes gehalten werden sollen; so auch über die Giebel des Dachstuhls und die Struktur des Walmdachs am hohen Chore zu Euch reden; doch die Anschauung fehlt noch und die Zeit ist Euch zu kurz: so sparen wir es bis zur Vollendung des Risses, oder wenn Ihr mehr Muße habt, um mich anzuhören. Es reicht das Bemerkte hin, um Euch eine allgemeine Uebersicht meines Bauplans zu geben, und zu erfahren, ob er Euern Beifall habe. Es ist Alles noch im Werden, und Vieles läßt sich abändern nach Euern Wünschen, ohne daß ich deshalb meinen Hauptgedanken aufgeben dürfte, welcher

freilich, wenn ich bauen soll, fest stehen muß.«

Der Erzbischof hatte mit besonderm Vergnügen unserm Freunde zugehört, und bezeugte ihm herzlich seine Zufriedenheit über den sinnvollen und zweckmäßigen Plan; aber wirklich war seine Zeit längst verstrichen, und er eilte zum Kardinal, um vor der Mittagstafel noch einige wichtige Geschäfte mit ihm abzuthun.

Elisabeth hatte unterdessen dem Hubert zum Malen gesessen, und mit ihrer muntern Freundin sich lebhaft unterhalten, während die erste Anlage ihres Kopfes gemacht wurde. Der Künstler war höchlichst zufrieden, denn schon traten die lieben eigenthümlichen Züge unverkennbar hervor, und ein freier Lebenshauch erschien in jedem Pinselstriche. — Er hatte sich heute in Technik und Fleiß selbst übertroffen, und da auch sie und die Freundin seiner Arbeit ihren Beifall gaben, so war er ganz glücklich.

»Nun kann ich wieder um so frischer an meinen Karton gehen, und es wird mir besser gelingen, da das Wirkliche mich gestärkt hat,« sagte er, als die edlen Frauen von ihm Abschied nahmen.

»Ihr habt den größten Antheil daran,« versetzte das Fräulein, »denn wer durch Euern Zauberspiegel sieht, der muß Alles bedeutend finden.«

Sie neigte ſich mit ihrer Begleiterin und verſprach, morgen zur ſelben Stunde wiederzukommen, damit auch das Haar und Gewand angelegt werden könne, und der Bruder das Bild noch vor ſeiner Abreiſe zur Kirchenverſammlung ſehen möge.

Der Erzbiſchof war bei Tafel beſonders heiter und erkundigte ſich nach dem Fortgange der Arbeit im Malerzimmer, indem er verſicherte, daß er auch Hubert dieſen Morgen beſucht haben würde, wenn der Meiſter Steinbach ihn nicht in ſeiner Kirche gefangen genommen hätte. »Iſt es doch einmal unſer Loos,« wandte er ſich zum lächelnden Legaten, »daß wir die Vernunft in der Kirche gefangen geben müſſen,« — welches dieſer denn mit einem Achſelzucken beſtätigte.

Dreizehntes Kapitel.

Der Zuſtand Schwedens war in dieſem Zeitpunkte höchſt bedenklich. — König Erick, der rechtmäßige Monarch, hatte freilich in der Schlacht bei Sparrſätra den Gegenkönig Knuth und ſein mächtiges Geſchlecht der Folkunger aufs Haupt geſchlagen, ſo daß jener Uſurpator Krone und Leben verlor: aber ſeine Gegner waren noch mächtig genug, um fortwährende Unruhen anzuſtiften und das Volk, entwöhnt von Ericks milder Regierung, wider ihn aufzuwiegeln.

An ihre Spitze ſtellte ſich Holmgeier, des erſchlagenen Knuths Sohn, welcher aus der Niederlage entkommen war, und eine mächtige Partei unter den Folkungern geworben hatte.

Immer noch ſah der größte Theil der Prieſter auf ihn, da Knuth die Vorrechte dieſes Standes erweitert und Kirchen und Klöſter ſo reichlich begabt hatte. — Ein Gleiches erwarteten ſie von dem Sohne, wenn er die Krone erhielte, und mißtrauten dem guten König Erick, welcher ihren übermä-

ßigen Forderungen Grenzen zu ziehen eifrigſt bemüht geweſen war. — Doch ihr mächtiges Haupt, der Erzbiſchof Olf zu Upſala, war an der böſen Nachricht der Niederlage und des Todes Knuths plötzlich geſtorben; Birger, der mächtigſte unter den Folkungern, ein Schwager des Königs, ſtand auf Ericks Seite und hatte ihm den Sieg bei Sparrſätra erfochten. — Vergeblich bemühte ſich ſein Geſchlecht, ihn von dem Könige Erick abzuwenden, indem ſie ihm ſelbſt die Krone anboten. Er blieb ſeiner Pflicht als Vaſall getreu und leitete alle Angelegenheiten in Staat und Kirche, in Krieg und Frieden, mit entſchiedenem Uebergewichte. Durch ſeinen Einfluß war Jarl, ein Freund des Königs, zum Erzbiſchof in Upſala an Olfs Stelle erwählt worden. — Auch der mächtige Erzbiſchof Serenius, bei welchem ſich Erick zu Lund, während ſeiner Flucht, eine lange Zeit aufgehalten hatte, war dem Könige zugethan, und gab ihm Sicherheit auf Dänemarks Boden. — Beide liebten die Mäßigung und das Wohl des Volks, wenn gleich Serenius die Kirche mit Wärme vertrat, und oft, dem Könige entgegen, ihre Macht wider die rohen Elemente des Heidenthums zu vergrößern ſuchte. — Er war Prieſter, und jener war König in allen Beſtrebungen; doch wie ſehr ein jeder für das Seine eiferte, ſo ſtanden ſie doch als Menſchen

im Edlen und Guten nahe zuſammen und bekämpften die Macht der Finſterniß gemeinſchaftlich, wie hart ſie auch oft andrängte und ſie für den Augenblick zurücktrieb. —

In dieſem bedeutenden Zeitpunkte ward von dem Papſte Innozenz VI. durch ſeinen Legaten, den Kardinal Wilhelm von Sabina, eine Kirchenverſammlung nach Skenninge in Oſtergothland ausgeſchrieben, um durch Abſchaffung der Prieſterehen, durch Einführung der Domkapitel und der Kirchengeſetze Gregors IX. die Macht des römiſchen Stuhls in Schweden auf den Gipfel zu erheben und von der Staatsgewalt völlig unabhängig zu machen. — Der Augenblick war günſtig, die Gefahren abzuwenden, welche den König und das Reich von auſſen bedrohten, und die durch die Gewalt der Kirche, wie des Papſtes, am beſten beſeitigt werden konnten, nachdem die Stände gleichgültiger gegen das innere Uebel der Hierarchie, und die Großen geneigter waren, dieſem gefährlichen Anmuthen nachzugeben. Die Erzbiſchöfe waren unverheirathet, wurden alſo durch keine perſönliche Bewegungsgründe geſtört, um den groſſen politiſchen und ökonomiſchen Gewinn, welcher aus der Aufhebung der Prieſterehe hervorging, für die Macht der Kirche zu benutzen. Obgleich das Menſchliche in dem edlen Serenius ſich dagegen empörte und das Herz ihm blutete, ſo vielen Haus-

vätern ihre Frauen zu entziehen und ihre Kinder erblos zu machen, um der Kirche die Reichthümer und Grundstücke ihrer Diener ausschließend zuzuwenden; so fühlte er doch auf der andern Seite die Nothwendigkeit zu stark, in diesen feindseligen Elementen der bürgerlichen Kriege, darin alles Christliche zu Grunde zu gehen schien, eine feste Gegenwehr aufzustellen, und fürchtete zu sehr die Folgen des Bannes, womit der Papst schon im Hintergrunde durch seinen Legaten, im Fall der Weigerung, König und Reich bedrohte, als daß er sich dem Strome hätte entgegenlegen sollen. Vielmehr beschloß er, in diese Maßregeln sofort mit einzugehen, und seinen ganzen Einfluß zu gebrauchen, um sie wo möglich für die arme Priesterschaft zu mildern und Alles zum Besten zu lenken, bis günstigere Zeiten auch eine freiere Kirchenverfassung zur Wiederherstellung des natürlichen Gemeinverbandes unter Priester und Volk herbeiführten.

So täuscht sich mancher edle Mensch über seine nächste Pflicht, und thut, was wider sein Gewissen ist, indem er das Unmenschliche zuläßt, oder zum Theil selbst befördert, nur um größeres Unglück dadurch zu verhüten; dann aber von der Zukunft eine Besserung der Dinge erwartet, welche nur der Augenblick durch festen Glaubensmuth herbeiführen kann — Was die Zukunft bringt, ist Gottes Sache,

was die Gegenwart, das wird dem Menſchen anvertraut, damit er es ausſäe mit Glauben, der nicht ſiechet, und mit Liebe, die nie aufhöret! Wehe dem, welcher klüglich wider ſeinen Glauben und wider die Liebe handelt, um ein Himmelreich zu erwerben! — Lange und ſchmerzlich war der Kampf, welchen Serenius mit ſich ſelbſt und ſeinem Gewiſſen beſtand; alle Mittel verſuchte er, um den Papſt durch ſeinen Legaten zu einer Aenderung zu vermögen; doch da es feſt ſtand und durch den Bann ein allgemeiner Aufruhr dem Reiche drohte, der auch ſeinem geliebten Könige das Leben gekoſtet haben würde, ſo unterwarf er ſich einem fremden Geſetze, das dem göttlichen widerſtrebte und dem menſchlichen in ſeiner Bruſt, und leiſtete dem Oberhaupte der Kirche den Gehorſam, als höchſte Pflicht eines Biſchofs, nach der Meinung ſeiner Zeit und nach dem Amtseide, den er geleiſtet hatte. —

In dieſen verhängnißvollen Tagen, wo Alles ſich ſtille ſchon zu einem großen Schlage vorbereitete, ſah Erwin oft eine Thräne in ſeinen Augen, wenn er zu ihm eintrat, um ihm den Fortgang ſeiner Bauriſſe zu zeigen und ſeinen Willen über einige Veränderungen in denſelben zu vernehmen. — Doch beſaß der Biſchof eine ſo große Heiterkeit des Geiſtes, daß ſich alle Wolken und Nebel der Schwermuth ſogleich zerſtreuten, wenn er anfing zu ſpre-

chen, und ſeine Ideen wie die helle Sonne jede Anſicht durchdrangen. —

Unſerem Freunde war dieſe Klarheit und Allgemeinheit des Geiſtes, womit der Biſchof ſeine Riſſe durchging und berichtigte, ſehr förderlich; denn wenn er einerſeits eine gründliche Kenntniß der Baukunſt bewies und nichts Unmögliches forderte, ſo ſtellte er ihm andererſeits immer die höchſten Aufgaben der Konſtruktion zur Löſung hin, und ſuchte das Geſetz der nothwendigen Grundform in allen Maßverhältniſſen geltend zu machen. — Oft erſtaunte Erwin über die ſchlagende Natürlichkeit und Einfachheit ſeiner Gedanken, und erfreute ſich darin einer Größe des Geiſtes, welche ihn lebhaft an den Meiſter Dieterich erinnerte. — Unter andern hatte der Biſchof manches gegen die künſtliche Konſtruktion des ſpitzen Thurms einzuwenden und ließ ſich darüber folgendermaßen vernehmen: »Ein Thurm,« ſagte er, »muß, nach meinem Gefühl, eine gewiſſe ernſte Einfachheit und Feſtigkeit haben, weil er, wie ein Menſchenwerk, von dem Erdboden in die Wolken ſteigen ſoll. — Dieſe Feſtigkeit bedarf er aber nicht nur in ſeiner zweckmäßigen Konſtruktion durch gehörige Fundamente und Widerhalte, ſondern auch in ſeiner äußerlichen Erſcheinung durch die ausgeſprochene Form. — Man muß es ſehen können, daß er Feſtigkeit habe, um Sturm und Ungewitter zu wider-

ſtehen, wie Schnee und Regen von ſich abzuhalten. Die tragenden Kräfte müſſen alſo nicht zu ſehr verborgen werden und die kühnen Durchbrechungen der Mauern nicht überhäuft, damit es nicht wie ein halsbrechendes Kunſtſtück erſcheine und ein ängſtliches Gefühl der Gefahr in uns zurücklaſſe. — Das Wunderbare, Erhabne und Unbegreifliche iſt allerdings der Charakter der chriſtlichen Baukunſt, und der Geiſt ſoll durch die reinſten und feinſten Formen die rohe und ſtarre Maſſe überwinden; doch hat die Verſinnlichung dieſes Gedankens ihre feſten Grenzen, um nicht, auf Koſten des ruhigen Schönen, das Phantaſtiſche und Willkührliche darzuſtellen, welches zwar mit Weisheit erwogen, in Kraft erbaut und mit Anmuth geſchmückt ſeyn mag; doch die höchſte Aufgabe aller Kunſt — die Befreiung des Geiſtes vom Stoffe — unerfüllt läſt. Ihr habt den Thurm durch die ſanfteſten Abſtufungen als eine koloſſale Spitzſäule dargeſtellt, welche gleichſam auf einer hohen Baſe ruht. Nun iſt die Form der Spitzſäule im ganzen Alterthum allerdings die erhabenſte für religiöſe Beſtimmungen; es iſt durch die vervielfältigten ſchönen Durchbrechungen von der Mitte des Thurmkörpers bis zu ſeinem Gipfel, welcher in zahlloſen Röhren und Bogen faſt wunderbar leicht erſcheint, auch das geiſtige Element des Chriſtenthums mit aufgenommen, und dem frei-

strebenden Gedanken sein volles Recht gegeben: doch scheint mir eine andere Form viel edler noch und die eigentliche zu seyn für den christlichen Thurm.« —

»Welche?« fiel Erwin lebhaft ein, als wenn er dem Bischofe das Wort von den Lippen nehmen wollte.

»Sie fällt,« versetzte Sereniuß, »zwischen die Spitzsäule und den hohen Würfel, darauf das Dreieck des Thurmdachs steht, welches ja die gewöhnliche Form der Kirchthürme ist. Hat diese etwas Festes und Großes, aber Schroffes und Abgesetztes, so hat jene dagegen von unten auf eine zu starke Verjüngung, und paßt nicht zu den wagerechten Wänden der Kirche, welche sich zu einer bedeutenden Höhe erheben. Der Thurm soll die Kirche schließen und ihr Gesetz im Aufstrebenden und Großartigen wiederholen; er darf sich also von unten auf nicht so sehr verjüngen, sondern muß vielmehr die senkrechte Würfelform bis zum Thurmdache festhalten. — Um aber ihr das Starre und Schroffe zu nehmen und einen leisen Uebergang zum zugespitzten Thurmdache zu machen, so scheint mir die sanftere Verjüngung der griechischen Säulenordnungen für den würfelförmigen Körper bis zum Thurmdache die vollkommenste Form zu seyn. — Der hohe Würfel könnte lothrecht bleiben und durch kleine Spitzthürmchen an den Seitenwänden jene Verjüngungen er-

reicht werden. — Es würde dem Auge, denke ich, überaus wohl thun, wenn es, unbeschadet der Festigkeit jenes Körpers, am Thurme zarte Verjüngung bemerkte, etwa wie an der ionischen Säule, bis mit dem Dache die stärkere Verjüngung der Spitzsäule anhebt und dieses sich von der Thurmwand so rein absetzt. — Es tritt nun der Thurm mit der Kirche in Einklang, und behauptet doch seine eigenthümliche Schönheit. Auch die vielbewunderte griechische Säule, deren Verjüngung unübertrefflich schön ist, findet hier im kolossalen Verhältniß ihr Ebenmaß wieder.« —

Erwin versetzte mit einem tiefen Athemzuge, nachdem der Bischof geendet und eine Pause entstanden war:

»Ihr habt meine tiefsten Gefühle ausgesprochen, welche immer noch nicht Gestalt gewinnen wollten, denn es fehlte mir etwas Wesentliches an diesem Thurme, und ich wußte es doch nicht zu verbessern. Zu der senkrechten Thurmmauer konnte ich nicht zurückkehren, und die Spitzsäulenform war mir auch nicht genügend. Nun habt Ihr das Räthsel mir gelöst und ich danke Euch herzlich! — Noch heute mache ich einen andern Riß, der Euren Beifall haben möge. — Sagt mir aber noch gleich, wie Ihr die Durchbrechungen des Thurmdaches einfacher wünscht, denn ich ahne auch hier eine tiefere Wahrheit, die mir noch nicht klar ist.« —

»Die Durchbrechungen,« erwiederte der Meiſter, »würden, da wir mit Granit bauen müſſen, weil der Sandſtein in unſerer Zone zu vergänglich iſt, zu viel Mühe und Koſten machen, auch eine zu lange Arbeitszeit erfordern, wenn ſie nach Eurem ſchönen Thurmriſſe ausgearbeitet werden ſollte; wir finden es alſo gehöriger, ſie auf die nothwendigſten Spitzbogen und Steinſparren zu beſchränken, welche große, freie Durchblicke gewähren und den Grundgedanken des ganzen Thurms, als die unerlaßlichen Rippen des luſtigen Daches, einfach und klar ausſprechen können. — Weggeſchnitten werde Alles vom feſten Körper, was man irgend entbehren kann, doch mag das Bleibende deſto feſter erſcheinen und die Verzierung durch architektoniſche Kleeblätter und Roſen möglichſt geſpart werden.« —

»So ſtehe hier in Granit, wie kurze gediegene Worte, ausgeſprochen, was am lieblichen Rhein in dem weicheren Sandſtein, wie eine wunderſam künſtliche Rede, das Ohr mit Wohllaut und den Geiſt mit Anbetung erfüllt. — Einem Jeden werde das Seine! das Uebrige und Einzelne der Ausführung muß ich Euch überlaſſen.« —

»Ich weiß nun genug!« rief Erwin freudig, »ich erkenne die Wahrheit und hoffe Euren Beifall zu gewinnen!«

So eilte er zur Arbeit alsbald hinweg. —

Vierzehntes Kapitel.

Unterdessen waren die geschicktesten Steinmetzen der Provinz zu Erwin entboten, um in den nächstgelegenen Granitfelsen auf seine Anordnung das Material zu brechen und zu bereiten, so wie durch den einfachsten Mechanismus herbeizuschaffen, damit der Bau sofort seinen Anfang nehmen könne. Tausend Hände wurden durch Serenius Macht alsbald in Bewegung gesetzt, und man sah unter den Arbeitern viele Dalekarlier, welche schon damals im Steinbruch und Mauersetzen am tüchtigsten unter allen sich bewiesen. Mit der größesten Leichtigkeit wälzten sie ungeheure Blöcke, nachdem sie selbe vom Felsen abgekeilet, und brachten sie auf Rollen bald zur Baustelle, wo sie von den Steinmetzen unter Erwins Aufsicht kunstgerecht bearbeitet wurden. — Alles ging fast wunderbar schnell von Statten, da es an Handwerkern, Eifer und Geld nicht fehlte. — Alle schienen ihre Kräfte zu verdoppeln, um ihrem verehrten Bischofe und Wohlthäter Freude damit zu machen. — So war auch Erwin ganz in seinem Elemente,

und vergaß, bei angeſtrengter Arbeit von Morgen bis Abend, die Welt und alles Andere über ſeine Kunſt. — Nur Hildegards Bild ſchwebte oft im Morgenroth ordnend und bildend vor ihm über die Steinmaſſen hin, und wenn er muthig dann das Eiſen ergriff, um eine Fenſterroſe auszumeißeln, oder eine künſtliche Krönung am Pfeiler zu formen, ſo gelang es ihm am meiſterhafteſten; es war, als wenn der harte Granit dann unter ſeiner kunſtfertigen Hand zum weichen Sandſtein umgebildet würde, ſo daß die älteſten Steinmetzen ihre Freude daran hatten, ihm zuzuſehen und von ihm zu lernen. Auf der großen, ſchöngebneten Bauſtelle, welche an der entgegengeſetzten Seite der Stadt durch eine gerade Hauptgaſſe nach dem Münſter der heiligen Weiber hinſah, wurde bereits die Tiefe zu den Fundamenten ausgegraben, und die ſcharfbehauenen Granitblöcke zum Einſenken bereitet, damit der Erzbiſchof nach ſeiner Heimkehr von Skenninge den Grundſtein legen möge, denn die Kirchenverſammlung war von dem römiſchen Legaten, der überhäuften Geſchäfte wegen, verſchoben, und Serenius noch immer nicht mit ihm abgereiſet. — Oft beſuchte er mit demſelben die Bauſtelle, und ſah Erwins Arbeit mit Vergnügen zu, während der Kardinal mancherlei an dem Plane zu tadeln fand, weil er nicht römiſch gedacht ſey, wie ſehr auch das Werk im Einzelnen ſeinen Meiſter

lobte. — Ueberhaupt hatte dieſer herrſchſüchtige und ehrgeizige Italiener, welcher zuvorkommende Höflichkeit forderte, und demüthige Unterwerfung gegen ſeine Anſichten als ein Recht begehrte, viel gegen unſeren Freund einzuwenden. Er ließ es ihm oft bitter bei Tiſche, wie bei jeder Gelegenheit fühlen, und ſprach auf der Bauſtätte öfter vom großen Style der Antike, welche den deutſchen und nordiſchen Steinmetzen völlig unbekannt ſcheine. Serenius mußte oft ſeine ganze Klugheit zuſammennehmen, um den fleißigen Erwin wider ſolche Angriffe zu ſchützen und den Kardinal bei guter Laune zu erhalten; denn es ſtand zu befürchten, daß es unter beiden zu einem offenen Bruche kommen dürfte, welches die übelſten Folgen für unſeren Freund gehabt hätte, wenngleich den feinen Legaten die äußere Ruhe und vornehme Gleichgültigkeit in ſeiner Haltung niemals verließ. — Es ſchien ihm in den Werken wie in den Reden des aufſtrebenden Jünglings eine unbedingte Wahrheit zu mißfallen, deren Geiſt und Weſen, wenn ſie Raum gewinnen, ſein ganzes Syſtem der Menſchenkenntniß und Weltklugheit umſtürzen würde. —

Deshalb bildete ſich in ihm gegen Erwin ein inſtinktartiger Widerſpruch aus, welcher ſich auf ein Flickwerk des Alten und Neuen gründete, das Herkömmliche mit dem Willkührlichen in Kunſt und Le-

den vermengte, und ſich durch alle Formen der vornehmen Welt mit imponirender Würde geltend zu machen ſuchte. — Davon merkte aber der argloſe Sinn unſeres Freundes nichts, oder wollte es nicht bemerken, wenn es ihn nicht unmittelbar ſchmerzlich berührte und ihn aus ſeinen idealen Träumen von Kunſt und Leben unſanft aufſchüttelte. Dann war ein Erröthen, oder einige kurze Worte des gekränkten Selbſtgefühls die einzige Erwiederung auf jene gründliche Antipathie der Geſinnungen, welche ſich in dem Scherz oder Tadel des Kardinals über ihn und ſeine Kunſt zur gelegnen Stunde, wie ein ſicher geführter Dolchſtich, ausſprach. Wollte bisweilen das Feuer in ihm aufſchlagen, und Serenius war nicht mit ſeinen ableitenden Gaben gegenwärtig, ſo ergriff Hubert den Faden des Geſprächs, und leitete es ins Allgemeine, indem er die deutſche und römiſche Kunſt preiſend gegen einander hielt, bis ſein Zürnen ſich gelegt hatte, und der natürlichen Demuth und Güte ſeines Herzens Raum gegeben: denn Hubert und Erwin waren innigere Freunde geworden, dagegen ſchien Kaspar ſich mehr von ihm zu entfernen, und nach Järnſtrong hinzuneigen, welcher zwar gerade und wahr, aber verſchloßner und kälter, wie im Anfange, gegen Erwin ſich zeigte. Sein Nationalſtolz ſchien durch das große Lob des jungen deutſchen Baumeiſters ſich zu ſehr gekränkt zu fühlen, um es

mit seinem Edelsinn überwinden zu können. Er war ihm gefällig, wenn er in Bausachen um seine Hülfe bat, trat aber sogleich wieder, wie eine gebogene Stahlklinge, in seine alte Stellung zurück, und erneuerte so immer den ersten Eindruck seiner Persönlichkeit auf unseren sinnigen Freund. Erwin wünschte seine Liebe, aber konnte sie auch durch die zarteste Achtung auf keine Weise gewinnen. Ja, es schmerzte ihn um so mehr, da auch Kaspar gegen ihn verschloßner und fremder zu werden schien, wenn er gleich im Innern derselbe blieb, und wo es Noth, wie er's gelobte, mit Rath und That ihn vertreten hätte. Wußte dieser es doch selbst nicht, wenn Järnstrongs große und schroffe Natur, mit ihren entschiedenen Richtungen, ihn von dem Zarterbefreundeten abzog, und von seiner tiefsinnigen und gemüthvollen Gemeinschaft nach und nach entwöhnte. Seine Seele war, als sie aus dem Gebirge zurückkehrte, mit erhabenen Bildern aller Art erfüllet, auch hatte er in den vierzehn Tagen ihres dortigen Aufenthalts bei strenger Einsamkeit viele bedeutende Studien gemacht, und allerdings durch Järnstrongs Wegweisung, im wildesten Geklipp, an rauschenden Waldströmen und unter überhangenden Felsen, hohe Schönheiten der Natur gesehen, so streng und keusch, wie er sie kaum geahnet und nie erwartet hätte. So schritt er muthig ans vorhabende Werk, das große al-

tegoriſche Landſchaftsgemälde für die Hauskapelle des Biſchofs hatte Geſtalt gewonnen, und trat nach und nach aus ſeinem Nebel hervor.

Järnſtrong ſaß oft Tage lang neben ihm, redete faſt nichts, und hatte ſeine große Freude daran. Das Bild nannte dieſer: eine Offenbarung des Nordens; und da Kaspar während der Arbeit ganz einſam ſich hielt, auch nie unten zu Tiſche kam, ſo konnte ſich ſeine tiefſte Eigenthümlichkeit und der ſeltſamſte Geiſt ſeiner originellen Phantaſie in Zeichnung und Färbung ſo ungeſtört und klar ausſprechen, daß er gleichſam ſich ſelbſt in dieſes Bild abgeſenkt hatte. — Es wirkte rein innerlich, wie eine religiöſe Muſik, und machte einen durchaus kirchlichen Eindruck. — Unterdeſſen hatte auch Hubert ſeinen Karton zu dem großen Altarblatte im Dom aufs ſauberſte mit Feder und Tuſche vollendet, und ſich das Lob des Erzbiſchofs, wie aller Kenner, erworben, indem ein Jeder ſich von dem warmen und wirklichen Geiſte in dem Ausdrucke der Apoſtel ſehr überraſcht fühlte. —

Serenius wünſchte das Gemälde von ihm ſofort begonnen und baldigſt vollendet zu ſehen, welches auch der Legat dringend ihm ausſprach. Letzterer, welcher den Hubert vorzüglich erhob, hatte ſich auf allen Fall, wenn er es nicht mehr fertig ſehen ſollte, eine Kopei davon für ſeine Kirche in Ita-

lien beſtellt, und ihm zugleich die ehrenvollſten Anträge gemacht, um ihm nach Rom zu folgen.

Hubert aber ließ ſich dadurch nicht irren, noch von ſeinem erſten Plane abziehen, wie denn bei aller Leichtigkeit im Umgange etwas ſehr Feſtes und Treues in ſeinem Charakter war.

Das einzige Lob, was ihn wahrhaft erfreuete und zur Arbeit ſtärkte, war das des Erzbiſchofs, der die Heiligkeit der Kunſt verehrte, und einen geläuterten Geſchmack für die Malerei beſaß.

Ueber Alles aber that Erwins Beifall ſeinem Herzen wohl, weil es den höheren und allgemeinen Kunſtwerth ſeiner Ideen ihm beſtätigte, und in dem Blicke des Freundes ihm ſeinen ſchönſten Lohn gab. — Wir behalten uns die Beſchreibung dieſer Gemälde vor, nachdem ſie vollendet ſind, und wenden uns nun zur Abreiſe des Erzbiſchofes, indem der Legat mit ſeinem Gefolge ſchon einige Tage früher zur Kirchenverſammlung nach Skenninge abgegangen war, welches der ganzen Hausgeſellſchaft, inſonderheit aber unſerem Erwin, einen freieren Athemzug gab. —

Der Biſchof kam noch den Abend vor ſeiner Abreiſe in Huberts Malerzimmer, um das Bildniß Eliſabeths zu ſehen, welches der Vollendung ſich näherte, und von ihm abſichtlich nicht früher beſchaut ward.

Sie war über das unruhige und verworrene Weltleben während der Anwesenheit des Legaten, welches so wenig mit ihrem innern Sinn übereinstimmte, erkrankt, und der Bruder sorgte sehr um seine geliebte Schwester und Freundin, welche Alles mit ihm theilte.

So ließ er sich mit Wehmuth das Gemälde vom Künstler aufdecken, welches ihn um so tiefer in seiner rührenden Wahrheit ergriff, als sein Gemüth dafür empfänglich war. Der Pinsel hatte wirklich in diesen zarten weiblichen Gesichtszügen eine Seele gewonnen, und Alles war Geist und Leben bis in die kleinsten Theile geworden. Sie hielt eine weiße Rose in der Hand, und blickte nach einem schönen Kruzifix von Marmor hin, welches dem im Münster auffallend glich. — Ein sanftes, inniges Schmachten nach dem Göttlichen öffnete ihre Lippen, und gab ihren Augen eine zarte Strahlung, welche ganz nach innen zu gehen schien. Sie saß wie in einer freien gewölbten Halle, und ein reines Licht fiel von oben auf die schöne Stirn herab, welche in Andacht glänzte. Ihr Mund schien reden zu wollen. Doch war es ein stilles unaussprechliches Wort. — Vor ihr in einem Glase standen Lilienconvallen und Vergißmeinnicht.

»Das ist schön!« rief der Bischof wiederholt aus, und drückte dem Hubert die Hand: dieser verti-

cherte, daß es noch lange nicht vollendet ſey, auch, da er es con amore male, wohl überhaupt nicht vollendet werden könne, denn je mehr er ausführe, deſto größer werde die Aufgabe. — Es ſey ein Kopf, der in zarten Umhüllungen Unendliches verſchließe, welches bei genauerer Bekanntſchaft des Charakters immer geiſtig-ſtrahlender durchſcheine. Darum möchte er Jahre daran malen, und ſich ſelbſt daran aufbauen. —

Dem Erzbiſchofe that dieſes Urtheil wohl, weil er es bei allem Lobe nicht übertrieben fand, und führte den Hubert mit Olle und Erwin zur kranken Schweſter, welche ſich des werthen Bruders in dieſer Geſellſchaft freute, doch nur wenig reden durfte. Hubert mußte ſeine Laute holen, und ſpielte und ſang einige ſchöne lateiniſche Choräle mit gedämpfter Stimme, welche dem Fräulein beſonders lieb waren, und ſogar ihre Bruſtſchmerzen zu beſänftigen ſchienen.

Das Geſpräch ward ernſter nach dieſen erhebenden Melodien, und während die Männer an dem Lager der Kranken weilten, welche ihnen gern zuhörte, kam die Rede auf den Einfluß des Geiſtes auf leibliche Leiden, indem ſie ſich folgendermaßen darüber ausließen:

»Es iſt nicht zu leugnen,« ſagte Serenius, »wie alle Erfahrung beweiſet, daß der Geiſt für den

Leib das ſchärfſte Gift und die wohlthätigſte Arzenei iſt. Es hänget nur von den Doſen und Miſchungen ab, wie der fremde Gaſt auf die materiellen Theile der menſchlichen Natur in Krankheiten einwirken ſoll, und die Erfahrungs-Seelenkunde iſt der wichtigſte Theil der Arzeneiwiſſenſchaft. — Die ſanften Choräle chriſtlicher Frömmigkeit haben meiner leidenden Schweſter Linderung gebracht und Harmonie gegeben, doch nur ein wenig verſtärkt in Stimme und Vortrag würden ſie gewiß das Uebel verſchlimmert haben. Auch das Göttliche alſo hat ſein Maaß für unſere Schwachheit, und ich muß immer bei ſolchen Gelegenheiten an die Worte des Erlöſers denken: »Noch könnet ihr es nicht ertragen.« — Wie behutſam muß man mit dem guten wie mit dem böſen Worte ſeyn, wie ſorgfältig in Anwendung der Wahrheit, um nicht mehr noch dem Hülfsbedürftigen zu ſchaden als zu nützen. Doch muß der ewige Geiſt in allen Verſtimmungen des Leibes und der Seele die beſte Arzenei bleiben, weil er das ſinkende Leben aus dem Grunde aufreget, weshalb auch jeder Arzt Glauben und Hingebung verlangt. — Könnten wir uns zu jener höheren Heilart der Apoſtel durch das Wort des Glaubens wiederum erheben, wie von manchen Heiligen der Kirche erzählt wird, doch mir unwahrſcheinlich dünket, ſo würde ſich Alles in der menſchlichen Natur viel einfacher und vollkommner

darſtellen, und das groſse Geſetz des Lebens, welches auch das Geſetz der Liebe iſt, und mit Recht vom Auguſtinus Tugend genannt wird, endlich ſich enthüllen. —

Hubert verſetzte: »Ich kannte in Venedig einen Mönch, welcher durch das Anblicken ſeiner Augen viele Schwerkranke geheilet hat, und bei dieſen behauptete, ihre Krankheit ſey nur ein Irrthum, ſo wie die Wahrheit ihre Geneſung. — Auf Andere dagegen legte er die warme Hand, rieb die ſchmerzlichen Stellen, hauchte ſie an, und hieſs ſie glauben an den heiligen Namen, denn ihre Krankheit ſitze im Fleiſch und Blut, und beſtehe in böſer Stockung der Säfte: da müſſe, ſagte er, das wahre Leben ſie erſt frei durchſtrömen, um geſund zu werden. — Dieſer Mönch war auch ein gelehrter und erfahrener Arzt, doch brauchte er wenig Arzenei, und wandte ſie nur häufiger bei den Kranken an, welche keinen Glauben hatten und dem Geiſte unzugänglich waren. So hat er mich ſelbſt einmal durch Berührung von einem heftigen Zahnweh geheilt, und ich fühlte es ganz natürlich als Ausfluſs ſeiner Hand.« — Mir dünkt, ein guter Menſch heilet immer,« verſetzte Erwin, »ſo wie ein böſsartiger verletzt und krank macht. Wie weit dieſes Heilmittel der Güte aber auf das Sinnliche einwirken möge, hangt wohl von der Empfänglichkeit der kranken Organe ab, welche wiederum

durch das, was Glauben heißt, bestimmt wird. — Der Glaube ist nicht Menschensache, sondern eine Kraft aus Gott, welche Niemand sich geben kann; wohl aber mag Jeder darum bitten und, wenn er anhält im Gebet, Erhörung empfangen: denn es ist gleichsam eine himmlische Heilquelle, welche in die geöffneten Röhren des stockenden Lebens eindringet, und die Zerrüttungen der Seele und des Leibes wieder herstellet.«

»So, dünket mir, macht der Christenglaube uns erst wieder recht natürlich, wenn Welt und Sünde allerlei Unnatur und Krankheit im irdischen Menschengebilde erzeugten. Darum wird er auch wohl ein Sieg genannt, der die Welt überwindet, weil er in uns das wahre Leben der Unschuld und Gottesfurcht wieder zu Kräften bringet. — Damit hangen denn auch alle Heilungen des siechen Leibes zusammen. Fasten und beten bleiben vorzügliche Mittel, um die Dämonen der Zerstörung auszutreiben, und der wahren Menschennatur über das Thierische und Elementarischpflanzenartige des kreaturlichen Wesens den Triumph zu verschaffen. — Wenn dieses Elementarische dagegen den vollkommenen Sieg im Leiblichen errungen hat über jenes Ewige, so meine ich, trete der Tod und die Verwesung ein; wenn aber im geistigen Wesen des Menschen, so trete der andere Tod ein, und die Verwerfung. Vielleicht ist

es zu kühn von mir, als ein Laie über dieſe göttlichen Dinge zu urtheilen, doch ich ſtehe ja vor Euch, meinem geiſtlichen Vater, der mich belehren wird, wenn ich irre. — Immer iſt mir die Schrift ſehr merkwürdig geweſen, da unſer Herr am Grabe des Lazarus über ſeinen Tod ergrimmet, bevor er ihn auferwecket, und ich habe mir daraus abgenommen, daß die Zerſtörungen des Teufels, dazu inſonderheit das Todtenreich gehört, einen heiligen Zorn und Eifer in ihm erzeugten, wie man wohl im Gefühl der gerechten Sache gegen einen boshaften Feind ſteht, um ihn mit Feuer und Schwert zu überwinden.

In dieſem Ergrimmen des Erlöſers und Erſchüttern des Geiſtes, finde ich eine wirkliche Kraft Gottes, welche die Verweſung hemmen und den geſtorbenen Freund lebendig machen konnte. — Dabei kann alle göttliche Sanftmuth und Demuth gegen den Nächſten ſehr wohl beſtehen, und zeuget eben von der tiefſten Menſchenliebe in Chriſto. — Aus dieſer Liebe und Heilkraft, welche durch ſeinen heiligen Geiſt uns zufließet, müſſen wir auch alle Krankheiten heilen, und die Uebel der Seele wie des Leibes zu heben ſuchen, wenngleich ſinnliche Mittel oft zur Beihülfe Noth ſind, und unſere Schranken des Geiſtes bewußtlos erweitern.« — Eliſabeth reichte nach Erwin die feuchte Hand, und ſprach mit matter Stimme: »Ich danke Euch für die gedeihlichen Worte

der Tiefe, welche mir wohl thun, weil ſie aus einem reinen Herzen kommen!« —

Serenius verſetzte lächelnd: »Nun, da habt Ihr, junger Mann, ein Zeugniß von der Schweſter, darauf Ihr ſtolz ſeyn dürfet, und deß ich mich kaum rühmen kann. Ebendarum aber muß ich zur Berichtigung hinzufügen, daß Eure Anſicht von Sünde und Tod, wie von Leben und Gnade, ſo tief ſie auch ſey, und ſo rein gefühlt, doch noch einen Haupttheil der göttlichen Wahrheit überſehen habe, nämlich den unbedingten Rathſchluß Gottes, in welchem der Sohn ſelbſt ihm unterthan wurde, und deshalb auch bei der Auferweckung Lazari dem Vater vor allem Volke für ſeine hülfreiche Erhörung dankte, ſomit nicht ſich, ſondern ihm allein die Ehre gab. — Wie übrigens das Göttliche, wenn es menſchlich wird, auf kranke Naturen heilend und neubelebend einwirken könne, lehret uns die heilige Geſchichte nicht allein, ſondern die ganze chriſtliche Kirche bis auf den heutigen Tag mit ihren Sakramenten und Hülfsmitteln, als eine neue Haushaltung Gottes, um den Tod zu überwinden. — Doch iſt dasjenige jetzt unter vielen vertheilet, was ſich in dem Einen, unſerem Haupte, als eine Herrlichkeit vom Vater in ganzer Naturfülle offenbaret. So können auch wir nur immer in Gemeinſchaft, als viele Glieder an dem einen Leibe, beſonders durch unſere Für-

bitte und geschwisterliche Theilnahme, zur Heilung und Besserung mitwirken, indem wir es dem Geiste des Erlösers anheim stellen müssen, in wie weit er uns die Stunde des Todes verschieben oder erleichtern wolle. — Die Apostel, als unmittelbare Boten des Herrn, scheinen mir höhere Kräfte und gröseren Auftrag empfangen zu haben; nämlich das Salz der Erde zu seyn, und so auch durch Wunderwerke das Evangelium stark zu versinnlichen, um sinnlich zu überzeugen. Gegenwärtig haftet bei den Boten des Herrn die heilige Lehre nicht mehr an der Persönlichkeit, sondern die Gemeinden bauen sich eben gleich aus der Gemeinschaft auf, und der Missionar ist nur ein Herold des Geistes, welcher alle Gläubigen durchdringet, und ihre Stimme des Heils ihm auf die Lippen trägt. — Wir dürfen also auch nicht mehr so sichtbare Wunder begehren, als in den ersten Tagen der jungen Kirche: dagegen mögen die unsichtbaren desto gröser ausfallen, wenn wir nur glaubend die Gemeinschaft im Geiste pflegen und in der Liebe bauen wollen.« —

»Du hast Recht, mein Bruder,« sprach Elisabeth; »doch hat auch die fromme Jugend Recht, wenn sie alles Göttliche im Menschen mehr versinnlicht, weil sie eben noch natürlicher ist als wir, und aus der Fülle ahnungsvoller Empfindungen schöpfet. —

So that mir Erwins Wort wohl, und das Deinige nicht minder.«

Das Fräulein bat Hubert, noch Einiges zu ſingen, und er ſang mehrere alte Volkslieder zur Laute, welche eine ſo friedevolle und treuherzige Weiſe hatten, daß die Kranke, zur Freude des Arztes, in einen erquickenden Schlummer fiel.

Der Biſchof entfernte ſich leiſe mit den Männern; nur eine Freundin blieb bei ihr zurück, um jede Störung zu verhindern und das Erwachen zu erwarten, welches die Kriſe bilden ſollte. —

Funfzehntes Kapitel.

Am andern Morgen war der Erzbiſchof mit ſeinem Kanzler und einem kleinen Gefolge zur Kirchenverſammlung nach Skenninge abgereist, und hatte alle Pracht in ſeinem Aufzuge ſorgfältig vermieden, um nicht die Eiferſucht der Erzbiſchöfe von Linköping und Upſala auf ſich zu ziehen, die ihm ſeinen hohen Standpunkt als Primas der nordiſchen Kirche mißgönnen mochten, da ſich ſeine Macht, nach dem Willen des heiligen Stuhls, über

Schweden und Norwegen, wie über Dänemark erſtreckte, und der Papſt ihn zu dieſer Kirchenverſammlung ausdrücklich als Vermittler berufen hatte. Sehr beruhigt fühlte er ſich durch die Geneſung ſeiner Schweſter, welche er noch in der Frühſtunde zum Abſchiede beſuchte und fieberfrei fand. Sie rühmte ihm den ſtärkenden Schlummer, welchen das gute Geſpräch und die gemüthvollen Lieder herbeigeführt hätten, und blickte ihn mit ſo klaren, ruhigen Augen an, indem ſie ihm ein herzliches Lebewohl ſagte und des Himmels Segen wünſchte, daß es ihn inniglich erfreute. »Gehe, mein Bruder,« ſprach ſie, indem ſie ihm die Hand reichte, »ſorge nur nicht um mich, aber ſorge um die große Sache, und ſey klug, wie die Schlangen, doch ohne Falſch, wie die Tauben; denn ich fürchte ſehr, der Wolf hat ſich dort in einem Kardinalshute verſteckt. Nimm Dich der armen Geiſtlichkeit an, und mildere ihr Schickſal, ſo viel Du kannſt, denn ſie ſind Menſchen! — Zeige den römiſchen Finſterlingen die Weisheit der Kinder des Lichts! Hörſt Du, Serenius? So gedenke mein! Gott ſtärke Dich dazu und ebne Deinen Weg. Amen!

Es war ihm dieſer Abſchied wie die Stimme ſeines Schutzengels, und er wiederholte ſich oft auf dem Wege die Worte der frommen Schweſter, indem er ſich dem verhängnißvollen Orte näherte, wo

noch so viele Thränen fließen, so viele theure Familienbande durch das Schwert der Hierarchie zerschnitten werden sollten.

Auf der letzten Tagereise kehrte Serenius in großer Mittagshitze sammt seinem Kanzler Sten Olle bei einem armen Diakonen ein, nachdem er sein Gefolge nach Skenninge vorangesandt hatte, um das Nothwendige zu seiner Aufnahme dort zu besorgen. Der alte Priester saß mit seinem Weibe und sechs Kindern unter einem schattigen Laubdache vor der Hausthüre, und empfing den ihm unbekannten Erzbischof mit harmloser Gastfreundschaft, wie jeden andern Fremden. Man führte sie in einen kühlen Saal nach Norden, wo der Tisch schon gedeckt stand, und der Wirth nöthigte sie, ohne erst nach ihrem Namen oder Stande zu fragen, neben sich an die oberste Stelle, während die Hausfrau unten am Tische bei ihren Kindern blieb, wo schon bekannte Gäste der Familie sich anschlossen. Die Rede fiel bald auf die Kirchenversammlung zu Skenninge, und der alte Geistliche äußerte seine große Besorgniß über das Gerücht, daß die Priesterehen durch eine päpstliche Bulle sollten aufgelöst werden.

»Glauben kann ich es noch immer nicht,« sagte er, »denn es ist unmenschlich und des heiligen Vaters unwürdig, die schon geschlossenen Ehen aufzu-

lösen, und so viele Wittwen und Waisen zu machen, wenn er auch die künftigen Ehen der Priesterschaft verbieten dürfte. Sollte es aber wirklich dazu kommen, und finden wir keine Vertretung bei den Reichsständen, so bin ich doch überzeugt, daß der edle und gerechte Erzbischof von Lund, als Primas der nordischen Kirche, unsere Priesterschaft nicht verlassen werde. Sein Einfluß vermag Alles, und sein väterliches Herz, wenn gleich er selbst nicht verheirathet ist, wird es nicht zulassen, daß der armen schwedischen Geistlichkeit ein so grosses Uebel widerfahre. Er ist ein Volksfreund und hat Scharfblick genug, daß er die verderblichen Folgen für Haus und Staat klar übersehen kann. Jeder Unterdrückte findet bei ihm Fürsprache, so wird er ja sein Volk Israel von den Philistern nicht zertreten lassen."

„Nein," sprach die Mutter unter ihren Kindern unten am Tische, indem sie ihre Stimme erhub, „er wird es gewiß nicht zulassen; denn wie möchte sein edles menschliches Herz jenen Anblick ertragen, wenn wir von unserm Vater und Versorger verbannt würden, und Tausende der Mütter und Kinder in Schweden ein gleiches Schicksal mit uns theilen sollten."

Serenius ward von diesen unbefangenen Worten so überwältigt, daß er keinen Bissen mehr essen

konnte. Er ſtand bald mit ſeinem Kanzler auf, und riß ſich mit blutendem Herzen von dieſen guten Menſchen los, indem er ſie, wie die Seinen, an ſeine Bruſt ſchloß, und dann wortlos den Wagen beſtieg. Erſt im Freien erhielt er ſeine Faſſung wieder, und flehte zu Gott um Stärke in dieſer ſchweren Anfechtung.

Nahe vor Skenninge kam ihm eine lange Proceſſion von Aebten und Mönchen entgegen, welche geſandt waren, um ihn wie einen Heiligen einzuholen, denn ſo hatte es der Legat geboten, um ihn als ſeinen Freund und als einen Liebling des Papſtes vor Allen auszuzeichnen. Serenius aber lehnte gänzlich dieſe Ehre ab, indem er die Lobpſalmen für einen Würdigern aufzuſparen bat, und, vom Wagen abſteigend, mit ihnen zu Fuße in traulichen Unterredungen den Weg bis zur Stadt zurück machte. Nicht weit vom Thore auch kam ihm Birger-Jarl mit glänzendem Gefolge entgegengeritten, um ihn, als den wichtigſten Mann des Konzils, ehrerbietigſt zu empfangen und auf einem herrlich geſchmückten Zelter an ſeiner Seite einziehen zu laſſen. Er war daher nicht wenig verwundert, als er ihn wandernd und redend unter den Mönchen, wie ihres Gleichen, antraf, und nichts von den verabredeten Lobliedern vernahm; doch faßte er ſich ſchnell, die Abſicht erkennend, und lächelte ihm winkend und

billigend zu; er faſt ſofort mit ſeinen Rittern ab, küßte ihn als ſeinen alten Freund, faßte ihn unter den Arm, und zog, zum Erſtaunen Aller und zum Verdruſſe des Kardinal-Legaten, doch zum Jubel des Volks, mitten unter den Mönchen mit Serenius wandernd, in Skenninge ein. Es hieß deutlich genug: »Wir ſind Männer des Volks und wollen keine andere Ehre.« Ein Freudengeſchrei der Menge empfing ſie allenthalben, wo ſie Arm in Arm durch die Gaſſen ſchritten, und begleitete ſie, bis der Herzog den Erzbiſchof in das Dominikanerkloſter geführt hatte, welches in den beiden Flügeln zu ihrer Wohnung während der Kirchenverſammlung eingerichtet war, indem der Kardinal-Legat und der alte König Erick in dem Hauptgebäude wohnten.

Serenius ſtattete Beiden ſofort ſeinen Beſuch ab. Der gute alte König empfing ihn mit herzlicher Freude und aufrichtiger Liebe; der Kardinal dagegen mit vielen Lobeserhebungen, darin ſich aber einige Empfindlichkeit miſchte, daß er die ihm bereitete kirchliche Ehrenbezeugung, welches auf beſondern Befehl des heiligen Vaters geſchehen ſey, nicht angenommen hätte. Serenius ſprach dagegen mit Ernſt und Wehmuth: »Laßt mich nicht ſcheinen und reißt mich nicht von meiner Kirche los. Ich kann Euch durch mein einfaches Wirken in ihrer Mitte am nützlichſten werden. Jene ungewöhnlichen

Ehrenbezeugungen würden mir bei den ſchwediſchen Biſchöfen nur Neid und Feindſchaft erregt, dazu das Vertrauen meiner Amtsbrüder geraubt haben. Halten ſie mich für den Eurigen, ſo kann ich kein Vermittler ſeyn, was doch wohl auf dieſem Konzilio ſehr Noth thun möchte, wenn es Friede bleiben ſoll.«

Der Kardinal billigte dieſe Gründe vollkommen, umarmte den Erzbiſchof mit Wärme, und ſein Vertrauen zu ihm ward von Stunde an unbedingt, ſo daß auch hier die wahre Klugheit den Sieg davon trug, wie einſt bei dem Zinsgroſchen. Jedoch war Sereniu s keineswegs mit ſich ſelbſt zufrieden, und der Stachel blieb in ſeinem Herzen zurück, weil er zu einer ungerechten Sache die Hand geboten hatte. Die Worte des alten Diakonen und ſeiner Frau brannten ihm noch immer auf der Seele, und machten ihm hier jeden Schritt ſchwer.

Schon waren mehrere Wochen ſeit dem Anfange der Kirchenverſammlung verſtrichen, und ſo eben hatte man erſt das vorbereitende Ceremoniell beendet. Nunmehr begann der Kardinal-Legat, aus päpſtlicher Vollmacht, die Streitigkeiten des Königs Erick mit den Folkungern zu ſchlichten, und ſie von Neuem den Lehnseid ihrem rechtmäßigen Oberherrn ſchwören zu laſſen, welches ihm um ſo leichter gelang, da dieſes mächtige Geſchlecht durch

den Sieg Ericks bei Sparrſätra über ſie, wie durch König Kanuths Tod völlig niedergebeugt war. Alle widerſpenſtigen Folkunger, welche nicht auf dem Konzilio erſchienen, wurden in den Bann gethan, namentlich Holmgeier, des Königs Kanuth Sohn, da er, in einer ihm beſtimmten Friſt zur Unterwerfung und zum Lehnseid entboten, nicht kam. Was Birger-Jarls tapferes Schwert erfochten und was Serenius Friedensworte gewirkt hatten, das brach nun der Legat wie eine reife Frucht vom Baume, und nahm ſich ſelbſt dieſe Ehre. Das aber ſollte nur den Weg bahnen, um der römiſchen Hierarchie in den Nordlanden den vollkommenſten Sieg zu erringen; denn nachdem der König und die Ständebevollmächtigten dem heiligen Vater und ſeinem Geſandten ihren unterthänigſten Dank für die ſo glücklich bewirkte Friedensſtiftung abgeſtattet hatten, welches ja allein der Macht des Statthalters Chriſti, wie man ſich ausdrückte, zu vollbringen möglich geweſen ſey: ſo trat der Kardinal-Legat alsbald mit dem Wunſche des Papſtes hervor, daß die Prieſterehen aufgehoben, die Domkapitel errichtet und die Kirchengeſetze des neunten Gregors in Schweden eingeführt würden. Er zeigte in einer wohlgeſetzten Rede, welch eine große Wohlthat für Staat und Kirche daraus erwachſen würde, wenn die Biſchöfe in unruhigen

Zeitläuften nicht mehr von einzelnen Parteihäuptern, die sich königliche Gewalt anmaßten, willkührlich eingesetzt und abgesetzt werden könnten, deren Interesse sie deshalb verfechten müßten; sondern der Würdigste durch fünf Domherren in jedem Bisthume gewählt, und von dem heiligen Vater mit Stab und Ring bestätigt werden müsse, da es dann noch immer dem Könige und Reiche frei stehe, bei dem Nachfolger St. Petri dagegen Einsprache zu thun. Er schilderte ferner mit Wärme, wie durch die Aufhebung der Priesterehen die Geistlichkeit ausschließlich und ungestört für die Wissenschaften und das Heil der Gemeinden leben könne, dazu sie doch von Gott berufen sey, und also die Klippen der wahren Seelsorge, Nahrungssorgen und Familienangelegenheiten, sicher umschifft würden. Auch erwachse daraus für den Staat der große Vortheil, sprach er mit Nachdruck, daß die Kirche ihre Diener allein aus den Erbschaften ihres Vermögens, welches an dieselbe zurückfalle, besolden könne, und also den weltlichen Ständen mit ihrem Unterhalte nicht zur Last fallen dürfe. Uebrigens würde bei ihnen der Gehorsam gegen König und Obrigkeit um so fester gestellt werden, als sie durch Heirathsverträge keiner Partei angehörten, und unabhängig eine Lehre bekennten, welche Ehre dem Könige gebiete und die Obrigkeit von Gott ableite, dazu sie auch ihr

höchſtes Oberhaupt, der heilige Vater in Rom, berufe und anhalte. Die Familienbande, welche nun zerriſſen würden, könnten, als ein nur ſcheinbares und geringes Uebel, nicht in Betracht kommen gegen das groſſe Heil, was dadurch für Kirche und Staat erreicht würde, und beſonders in den Nordlanden, als geiſtliches Prinzip, zur Erhaltung des Landfriedens und zur Beförderung des gemeinen Wohls nothwendig ſey. Der Prieſter Gottes habe keine Partei, weil er keine Familie habe; ſo ſtehe er einem Jeden als Bruder in Chriſto gleich nahe, und könne ungeſtört mit Sanftmuth und Gerechtigkeit das Reich der Himmel bauen, dazu er inſonderheit berufen worden. Das Fleiſch müſſe überwunden werden, denn es ſey ihm kein nütze. Der Geiſt werde ihn deſto lebendiger erfüllen, um mit dem Worte des Lebens die Hungrigen zu ſpeiſen und die Durſtigen zu tränken. Das ſey des heiligen Geiſtes Macht, Amt und Beruf, welches durch den Statthalter Chriſti zum Segen für die Welt ausgebreitet werde. Darum müßten alle Prieſter ihm unterthan ſeyn, und durch das Gelübde der Keuſchheit ſich zu ſeinen Dienern weihen, auf daß ſie ein Rüſtzeug in ſeiner Hand würden, ſo wie er ein auserwähltes Rüſtzeug in der Hand Chriſti ſey. Nicht etwa, als wolle er über ſie herrſchen, als die Fürſten dieſer Welt thun; nein, vielmehr um Allen

zu dienen und den Königen der Erde ihre Geiſtlichkeit mit dem Stabe ſeines Mundes in Ordnung und Gehorſam zu erhalten; denn wer dem Statthalter Gottes gehorche, der gehorche auch immer ſeiner rechtmäßigen Obrigkeit, und bleibe ihr ſtets in Chriſto unterthan. Wer aber nicht dem Statthalter Gottes gehorchen wolle, der ſey wie ein Rohr, vom Winde hin und her gewoben, und jedem Parteigeiſte Preis gegeben, in welchem Satan, der Feind aller göttlichen Bildung, mächtig ſey.«

Dieſe Rede des Legaten machte auf den König und die weltlichen Bevollmächtigten einen gemiſchten Eindruck, indem die Allgewalt der Kirche und des Papſtes deutlich daraus hervorging, dagegen aber auch ökonomiſche Vortheile den Ständen gezeigt wurden, welche ſehr bedeutend auffallen mochten. Für die niedere Prieſterſchaft aber waren dieſe Worte ein Donnerſchlag, denn ſie hatten zwar das voranlaufende Gerücht vernommen, demſelben aber keinen Glauben beigemeſſen, oder doch nur für eine ohnmächtige Wiederholung der früheren päpſtlichen Aufforderungen gehalten, welche bisher König und Stände ſtandhaft zurückgewieſen. Nun aber ſahen ſie plötzlich, wie die Stimmung des Hofes und der Großen des Reichs zum römiſchen Stuhle in dieſem ſo bedenklichen Zeitmomente ſich hinneige, und wie all' ihr häusliches Glück der Staatskunſt zum

Opfer dargebracht werden ſolle. Zwar waren ſie durch Verſchwägerungen mit dem freien Bauernſtande vielfach verbunden, und fanden an einigen wackern Lagmännern warme und beredte Vertreter; doch der Ritterſtand nahm mit der hohen Prieſterſchaft den Vortheil des Hofes wahr, der mit dem des römiſchen Stuhls ſo innig verwachſen war, daß ſich die Fäden ohne ein Zerhauen des verhängnißvollen Knotens nicht löſen ließen. Daher ward denn die niedere Prieſterſchaft mit ihrem Anhange in dieſer wichtigen Reichsangelegenheit bald überſtimmt, und ſie ſahen die bittere Nothwendigkeit nahe vor Augen treten, von Weib und Kindern und allen feſten Familienbanden ſich auf immer losreißen zu müſſen, oder ihre heiligen Aemter niederzulegen und brotlos zu werden.

In dieſer großen Herzensnoth wandten ſie ſich an den Erzbiſchof Sereniuſ, da die Erzbiſchöfe von Linköping und Upſala entſchieden ſchon auf die Seite des Legaten getreten waren, und mit ſtrengen Worten ſie zurückgewieſen hatten. Auch Birger-Jarl, der an Königs Stelle die weltlichen Angelegenheiten leitete, ward vielfältig von ihnen um Hülfe angeſprochen; doch wies er alle Kirchenſachen, als ihm unbekannt, an ſeinen Freund Sereniuſ, auf den nun noch die einzige Hoffnung der armen Geiſtlichen geſtellt ward. Denn der

Legat hatte bereits das ſtrenge, unwiderrufliche Gebot des Papſtes ergehen laſſen, da er die günſtige Stimmung der Machthaber bemerkte, daß alle Prieſter binnen Jahr und Tag ihre Ehen auflöſen und ihre Weiber und Kinder von ſich thun ſollten, oder aber ihres Amtes entſetzt wären. Nun brach der Sturm los. Der Erzbiſchof von Lund fühlte ſein Herannahen, und hielt, als Primas der nordiſchen Kirche, in der Reichsverſammlung folgende Rede:

»Meine nordiſchen Brüder in Chriſto!

Da der heilige Vater mich zum Vermittler unter Euch berufen hat, und Ihr mir bis dahin, obgleich ein däniſcher Biſchof, die oberſte Leitung in allen Kirchenſachen der ſkandinaviſchen Reiche anvertrauet, indem das Erzſtift zu Lund uralt iſt; ſo rede ich zu Euch freimüthig in dieſer bedenklichen Zeit, wie es einem Manne unter Männern und einem Freunde unter Freunden geziemt, denn die Stunde mahnet. — Die Rechte der Menſchheit ſchreien laut gegen die Geſetze der Kirche und ihres Oberhaupts. Wir erkennen Alle, als katholiſche Chriſten, den Willen des heiligen Vaters als unſer höchſtes Gebot an; denn er iſt der Stellvertreter Chriſti auf Erden, ſitzt auf St. Peters Stuhle und hat Macht empfangen von Gott, die Sünden der Menſchen zu binden und zu löſen, und mit

dem Schlüssel des Geistes das Himmelreich uns aufzuschließen oder zuzuschließen. Darum sind wir ihm unbedingten Gehorsam schuldig, wenn er mit uns handelt nach Gottes Worte. — Aber auch er bleibt ein Mensch, wie es die heiligen Apostel waren. Es bedarf also auch hier der Auslegung und Sichtung des göttlichen Willens, welchen er uns durch seine Bulle über das Eheverbot der Priester zukommen ließ; gleich wie es der Sichtung über die jüdischen Satzungen unter St. Petro und St. Paulo bedurfte, damit die Schwachen im Glauben nicht geärgert würden; denn wiewohl Petrus der Fels ist, auf den der Herr seine Kirche gründete, so daß die Pforten der Hölle sie nicht erschüttern sollten, so widersprach ihm doch St. Paulus unter die Augen zu Antiochien, da er sich von den Heidenchristen sonderte am Mahle und zu den Judenchristen hielt, aus Furcht, um der Satzungen willen, und hinderte die Spaltung, und machte die Brüder froh; denn wer kennet des Geistes Sinn, als wer ihn im Geiste erforscht hat? Wer deutet den Mund des Heiligen und die Lippen des Gesalbten, unseres Vaters in Rom, als der des Geistes voll ist? Wir stehen hier als eine nordische Kirchenversammlung, so lasset uns, mit Anflehen und Gebet, den Willen des Statthalters Christi, weil er selbst nicht hier ist, in seiner wahren Absicht, nach

Zeit und Umſtänden, prüfen und erklären, ehe wir ihn befolgen mögen! — Es kann nicht ſein Wille ſeyn, die nordiſche Prieſterſchaft vom vierten Gebot loszureißen, denn wie möchten die Kinder der Prieſter ihren Vater ehren, der nicht mehr Vater ſeyn ſoll, ſondern ſie verlaſſen und verſtoßen muß? Ich ſage: Es iſt nicht der Wille des Papſtes, dieſe Frucht der Ungerechtigkeit zu ſchaffen. Er will ſeine Geiſtlichkeit von allen irdiſchen Sorgen und Banden befreien, dem Geiſte über das Fleiſch Gewalt geben und das Gut derſelben der Kirche einſt als Erbtheil zuwenden; er will aber nicht die heiligen Bande zwiſchen Mann und Weib, welche Gott verbunden hat, zerreißen; er will nicht Ehebruch anſtiften, indem er die Männer von ihren Frauen ſcheidet, und die Weiber von ihren Männern verſtößt; er will nicht die Kinder von ihren Eltern und die Eltern von ihren Kindern abwenden, denn das wäre gegen die heiligen Gebote. Nein, er will nur für die Zukunft das Zölibat allen Dienern Chriſti gebieten, weil ſie den Schatz des Geiſtes verwalten ſollen und dem Himmel ſich verlobt haben. Doch bleibe der Hirt und Biſchof *eines* Weibes Mann, welcher es ſchon iſt, und ſcheide ſich nicht von Frau und Kind, denn das iſt Gottes Ordnung und ihm gefällig. Er gebe mit warmer Hand ſeinem Weibe und ſeinen Kindern das Noth-

dürftige; von der kalten Hand aber nehme die Mutter Kirche das Erbe zurück, da ſie ihn mit der Milch des Glaubens geſäuget hat. So geben wir Gotte, was Gottes iſt, und laſſen dem Menſchen, was des Menſchen iſt. Das, denke ich, iſt des Papſtes Wille und die richtigſte Auslegung des prieſterlichen Eheverbots. Dagegen muß ich nunmehr auf Erlaſſung aller Laſten für die Geiſtlichkeit antragen, und auf geſchärfte Reichsgeſetze zu ihrem häuslichen Schutze wider Unbill und Gewalt. Ein Jeder, der einen Prieſter in ſeiner Wohnung angreift, werde mit dem Banne belegt! Auch die Beſuche der Biſchöfe mit ihrem Gefolge bei Kirchenviſitationen mögen der gemeinen Prieſterſchaft nicht zur Laſt fallen! Es iſt genug, daß ihre Habe an die Kirche falle; mögen ſie in ihren Gütern unbeſteuert bleiben, und ſie lebenslänglich für menſchliche Pflichten und Gaben der Barmherzigkeit ungeſchmälert gebrauchen. Sollen ihre Kinder nach ihrem Tode nicht mehr ihre Kinder heißen, noch ſie beerben, ſo mögen ihre Söhne und Töchter um ſo milder die Vaterhand bei dem Lebenden fühlen, und ſich mit ihnen ihrer Vorrechte unter dem Schatten des Höchſten erfreuen. Wir Biſchöfe aber, meine hochwürdigen Brüder, ſollen nie vergeſſen, daß wir nicht nur Diener des heiligen Stuhls ſind, ſondern Väter des Volks und Unterthanen unſers Königs;

denn was der Mensch als Bürger nicht erfüllt, das kann auch der Knecht Christi nicht gut machen. Unser größestes Gebot lautet: »Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst!« und solcher Gehorsam im Glauben ist dem Herrn Gott angenehmer, als alle Opfer. Amen!«

Die Kirchenversammlung fiel mit lautem Beifallsrufen dieser Rede bei, und Birger-Jarl stattete dafür im Namen des Königs dem Erzbischofe seinen besondern Dank ab, indem er sie nannte: »die Wahrheit zur rechten Zeit.« Der Kardinal-Legat sah sich gezwungen, dieser Stimmung beizutreten, indem er jedoch auf eine öffentliche Aufhebungsakte der Priesterehen noch bestand, weil der Papst es ausdrücklich so befohlen habe, dem Niemand widersprechen dürfe, ohne Gottes Ordnung zu widerstreben. Man hörte aber auf ihn nicht weiter, sondern entschied durch Stimmenmehrheit, daß die Reichsakte nach Serenius Rathe gestellt werden solle.

Während dieses also im Saale des Dominikanerklosters verhandelt und beschlossen wurde, hatten sich unten im Hofe die Weiber und Kinder der niedern Priesterschaft mit ihren Anverwandten und einer großen Menge Volks versammelt, und erhoben ein lautes Klaggeschrei, indem sie den Eintritt in die

Reichsverſammlung mit Ungeſtüm begehrten. Noch redete der Kardinal gegen die Milderung des Eheverbots, als das Getöſe immer lauter wurde, und ein Aufruhr unverkennbar ſich anzeigte.

Der Legat entfärbte ſich und ſchwieg. Die Erzbiſchöfe von Linköping und Upſala flogen von ihren Sitzen und eilten auf den Balkon, um das empörte Volk durch begütigende Worte zu beruhigen, aber alle ihre Vorſtellungen waren vergeblich; der Aufruhr nahm immer mehr zu, gleich wie ein vom Sturm bewegtes Meer, ſo daß auch Birger-Jarl mit ſeinen Bitten und Drohungen nicht Ruhe ſchaffen konnte. Seine Kriegsmänner ſtanden ſelbſt unter dem Volkshaufen, und wollten die Ehen ihrer Prieſter gegen Jedermann vertheidigen, ja mit ihnen leben und ſterben. Schon ſtürmte das Volk die Thore und trug das Dach ab, da man es nicht einlaſſen wollte; ſchon verlangte es mit Ungeſtüm, den Legaten auszuliefern, damit er nach ſchwediſchem Rechte für den Frevel gegen das göttliche Ehegebot beſtraft würde, und nannte den Papſt einen Dieb und Mörder, indem es mit fürchterlichen Flüchen und Schimpfreden ſeinen Geſandten überſchüttete. Die Reichsverſammlung lief zerſtört durch einander, und wollte ſich ſchon durch geheime Thüren und unterirdiſche Gänge, wie in größeſter Noth, mit der eiligſten Flucht retten. Nur Birger-

Jarl blieb ruhig stehn und sprach zu Serenius, der seinen Platz nicht verlassen hatte und wie in tiefen Gedanken saß: »Im Namen des Königs lege ich das Heil des schwedischen Reichs in Eure geweihete Hand. Ergreifet im Sturm das Ruder des Staats! Stillet das Volk, denn es ist Niemand, als Ihr, der es vermöchte!«

Serenius erhub sich langsam und trat auf den Balken hinaus, indem er dem empörten Volke winkte, welches ihn alsbald mit einem Jubelgeschrei empfing und schwieg. Mehrere Stimmen nannten ihn »Vater,« und er redete zu ihnen laut und deutlich:

»Bin ich Euer Vater, schwedische Männer und Weiber, so seyd meine Kinder und höret mich an! Ich habe keinen Theil an jenem Rath des Papstes, und war eben Euer Fürsprecher in der Kirchenversammlung: durch meine Vorstellungen ward das Schicksal Eurer Geistlichkeit gelindert. Aber Ihr machet durch diesen Aufruhr Eure gute Sache böse und gebet Euch selbst in des Satans Hände. Ja, ich verspreche Euch, Brüder in Christo, Ihr sollt Eure Weiber und Kinder behalten. Ich verspreche Euch, Weiber und Kinder, Ihr sollt Eure Väter und Männer behalten. Nur das Erbtheil des Priesters fällt an die Mutter Kirche zurück. Mit warmer Hand könnt Ihr Weib und Kindern geben, so viel

Ihr wollt, und Euer Haus, was der Herr in Frieden bauete, soll nicht verwüstet werden. Mancher Erlaß wird dazu der gemeinen Priesterschaft, und wer einen Priester in seinem Hause angreift, der soll verbannet seyn. Der Papst gebeut, die Priester sollen fortan nicht heirathen, sondern als Jungfrauen leben für das Heil der Seelen und dem Herrn beschnitten seyn; doch wer Ehemann ist, spricht das Konzilium, bleibe bei den Seinen bis an den Tod, denn ehelichen ist gut, aber nichtehelichen ist besser für den Priester, damit er in böser Zeit die Gemeinde versorge, und keine Kinder habe, als Euch Alle nach dem Geiste. Danket also Gott, der Gnade für Recht geben ließ, bereuet Eure Schuld an dem Papst und Legaten, und kehret still in Eure Häuser zurück, so will ich Euer Fürsprecher bei dem heiligen Vater seyn, daß Euch um Eures Aufruhrs willen kein Leides widerfahre. Seyd Ihr mit dieser meiner Bürgschaft zufrieden, und wollt Ihr Euch bessern, so saget: Ja!«

Ein lautes »Ja« ertönte aus der Masse des Volks, und hallte in den Klostermauern lange und feierlich nach.

»Nun, so vertrauet mir ferner,« rief der Erzbischof, »denn ich liebe Euch. Gehet heim, wartet und betet, seyd stille und hoffet auf Gott, so wer-

det Ihr ſtark ſein und Friede finden in Eurer Seele. Amen!«

Die Menge ſchrie nun, wie aus einem Munde: »Es lebe Vater Serenius für uns und unſere Kinder! Du biſt unſer Freund, darum hören wir Dich;« und die ungeheure Volksmaſſe ſchwieg und verlief ſich alsbald, ſo daß es auf dem Kloſterhofe ſo ſtill ward, als wenn Niemand da geweſen ſey und die heilige Ruhe geſtört hätte. Der erſtaunte Kardinal umarmte den Erzbiſchof, nachdem er ſich von ſeinem Schrecken erholt hatte. Auch die Erzbiſchöfe von Linköping und Upſala hatten ſich unbemerkt wieder eingefunden, und überhäuften ihn mit Lobſprüchen. Birger-Jarl aber reichte ihm die Hand und dankte ihm herzlich im Namen ſeines Königs und Volks; das war ihm nur lieb.

Die neuen Kirchengeſetze, auch in Betreff der Domkapitel, gingen nun, nach Serenius Rathſchlägen, ohne Hinderniſſe durch, und wurden bald zum Reichsgeſetze erhoben, nachdem der Legat nachgegeben hatte, und im Namen des Papſtes beſtätigte, daß die verheiratheten Prieſter bei ihren Familien bleiben könnten und für ſie ſorgen, wie es jedem chriſtlichen Hausvater gebühre und wie der Erzbiſchof von Lund es dem Volke verſprochen hätte.

Sechzehntes Kapitel.

Zu Lund hatte unterdessen Erwin mit seinen Freunden Hubert und Kaspar an ihren angefangenen Arbeiten bei stiller Muße bedeutende Fortschritte gemacht. Huberts großes Altarblatt von der Ausgießung des Geistes näherte sich schon der Vollendung, Kaspars allegorische Landschaft desgleichen. Zu Erwins Anschariuskirche waren die Granitwürfel für die untere Umfassungsmauer, so wie gar viele Sockel, Kapitäler und Fensterstäbe sehr schön und scharf behauen, indem man nur die Ankunft des Bischofs erwartete, daß er den Grundstein legen möge, um dann die einzelnen Theile des Baues, ohne Mörtel, durch die eigene Schwere und lothrechte Fügung zusammen zu setzen, und, wo es Noth thäte, mit Metallbändern zu verwahren, damit es um so dauerhafter werde.

Auch das Fräulein Elisabeth war wieder genesen, und belebte den ganzen häuslichen Kreis, insonderheit aber die Künstler, durch ihre reine, erhebende Gegenwart. Erwin las ihr öfter religiöse

Aufſätze, die der Bruder ihr gegeben hatte, und Hubert ſang ihr zur Laute, wenn der Abend kam, alte ſchöne Choräle in lateiniſcher Sprache, oder liebliche Volkslieder der Deutſchen, welche ſie beſonders gern hörte, und die wie eine geiſtige Arzenei auf ſie wirkten.

Kaspar und Järnſtrong traten auch öfter, als zuvor, in den engeren geſelligen Kreis ein, und erzählten dann von ihren Wanderungen die merkwürdigſten und launigſten Geſchichten, welche, wie eine geiſtige Würze, willkommen waren und nicht fehlen durften. Alle Mitglieder des Schloſſes ſchienen durch die Abweſenheit des Erzbiſchofs in ſeinem hinterlaſſenen Geiſte noch einiger und inniger verbunden zu ſeyn, und unwillkührlich ſein Andenken durch einen heitern Frieden zu ehren.

Eliſabeth ſtand an ſeiner Stelle im Hauſe, und die zarte Weiblichkeit in allen ihren Reden und Handlungen beugte ſelbſt das ſchroffe Herz Järnſtrongs, und machte das einſame Kaspars geſellig. Da kam ein Brief von Serenius an die Schweſter, worin er ihr von dem Gange der Geſchäfte Nachricht gab, und ſeinen innigen Dank gegen Gott ausſprach, der bis dahin ſo mächtig ihm geholfen habe. Unter Anderm ſchilderte er ihr die Leiden ſeines Herzens bei der ungerechten Sache, und wie viel ihm die äußere Ruhe gekoſtet habe,

welche für das Gleichgewicht des Ganzen nothwendig gewesen sey.

»Gott weiß es,« schrieb er, »ich möchte lieber jetzt ein Bauer als ein Bischof sein, denn der Herr hat eine schwere Last auf mich gelegt, und ich muß sie tragen wider mein Herz und wider meine Ueberzeugung. Nur mein Eid bindet mich und die Hoffnung, als Vermittler den armen Geistlichen nützlich zu werden, sonst würde ich öffentlich wider den Papst und Legaten auftreten und ihr Pfaffenregiment zu zerbrechen suchen, was eben so unvernünftig als unmenschlich ist, und der Sittenlosigkeit in unserm heiligen Stande Thor und Thür öffnen wird. Aber das ist der gleißende Römer, welcher selbst nichts von innerer Sitte weiß, und daher seine Heiligen zu Hofschranzen ihres Herrn Gottes macht, welche sich gleichsam nur bis an die Manschetten gewaschen haben und unter den Kleidern voll Unflaths stecken. Wollust und Mammon sind ihre Götzenbilder, wie Rahel sie unter dem Sattel barg, und dazu dem suchenden Vater ein freundlich Gesicht machte, als sey sie ohne Schuld: so macht auch der Legat ein frommes Gesicht, inwendig aber ist er ein reißender Wolf, wie Deine warnenden Worte sprachen. Bete für mich zu dem Allerbarmer, meine einzige geliebte Schwester, daß ich beharren und nicht die Geduld verlieren möge.«

An Erwin ſchrieb Serenius auf einem eingeſchloſſenen Blättchen folgende Worte: »Friede ſey mit Euch, mein lieber Meiſter! Ich habe mich Eures Fleißes gefreut, der das Werk, wie ich höre, ſchon ſo weit gefördert hat. Euer Name iſt auch bis hieher erſchollen. Der Erzbiſchof Jarlerus baut zu Upſala einen Dom, und erbittet ſich durch mich Euern Rath und Eure Hülfe dazu. Ich konnte es ihm, ſo ungern ich Euch miſſe, nicht abſchlagen. Kommt alſo mit Euren Gefährten baldigſt herüber zu uns, wenn Euch die Arbeit nicht zu feſt hält, und ſehet Euch auch hier das Treiben der Welt an, wo man auf einer ſolchen Kirchenverſammlung allerlei lernen und einen tiefen Blick in das ernſte Buch der Menſchheit thun kann. Saget meinem Baumeiſter Järnſtrong, daß er, mir zur Liebe, Eure Arbeit bei der Anſcharkirche übernehmen möge. Er iſt, bei aller Barſchheit und Schroffheit, ein zuverläſſiger Mann, und ihr könnt ruhig zu uns reiſen, wenn er als Werkmeiſter an Eure Stelle tritt. Grüßet mir die Maler Hubert und Kaspar! Sie werden uns hier ſehr willkommen ſeyn, und hoffentlich viel Arbeit finden. Gott befohlen!

Serenius.«

Erwin theilte den Freunden dieſes Schreiben mit, welche ſich ſofort entſchloſſen, der Einladung

zu folgen, indem ihre Bilder nur noch der letzten Ausführung bedurften, und ein frischer Blick nach einem neuen Lebenskreise ihnen heilsam seyn konnte. Auch dem Baumeister Järnstrong gab Erwin, auf Elisabeths Anrathen, den Brief des Erzbischofs selbst zu lesen, und dieser erwiederte nach einigem Bedenken lakonisch: »Ich will gern bauen, so lange die Mauern fest sind, das Durchbrechen aber müßt Ihr selbst machen. Für die Tüchtigkeit sorget nicht, denn mit Granit wissen unsere Steinmetzen umzugehen.«

Erwin dankte ihm herzlich, und bemerkte lächelnd, daß es fürs Erste zu den Durchbrechungen nicht kommen würde, und es genüge, wenn er das Solide besorgen wolle.

»Gehet nur,« versetzte Järnstrong, »seht Euch im guten Schwedenlande um, und bleibet so lange weg, als Ihr wollt. Ihr müßt hier etwas erfahren und erleben, damit der Trieb zum Wunderbaren bei Euch gestillt werde. Wenn Ihr dann wiederkommt, so werdet Ihr immer in mir den Alten finden, der nicht mehr verspricht, als er hält.«

Auch Elisabeth rieth Erwin zu, diese Reise der Arbeit in Lund wegen nicht aufzuschieben, weil sie zu seiner innern Ausbildung sehr heilsam seyn möchte, wie sehr sie auch bei öfterer Kränklichkeit seine Nähe und den sanften, melodischen Vorleser,

wie Huberts Geſang, entbehren würde. »Dazu wünſcht es mein Bruder,« fügte ſie hinzu, »und Ihr werdet Euch ihm dadurch verbinden, denn er ſcheint dem Jarlero ſein Wort darauf gegeben zu haben, wie ungern er Euch auch von ſich läßt, und ſein Wort geht ihm über Alles.« Erwin traf demnach mit den Freunden ſchleunige Anſtalten zur Abreiſe, indem er die Steinmetzen ablohnte, die Polire und Geſellen zum ſtrengſten Gehorſam gegen Järnſtrong ermahnte, und ihn ſelbſt über den ganzen Bau in Kenntniß ſetzte, als wenn er eine weite Reiſe thun ſollte. »Den Grundſtein müßt Ihr nun legen,« ſprach er, »denn der Bau darf keine Stunde um mich aufgehalten werden, und wenn ich ihn auch nicht vollenden ſollte, ſo möchte ich ihn doch in eine Hand legen, die ihn nach meinem Plane vollenden kann und wird, und das iſt keine andere als die Eurige, Bruder Meiſter!«

Järnſtrong küßte ihn und ſprach: »Ihr könnt Euch auf mich verlaſſen!«

Nachdem nun Erwin und die Freunde Alles zur Abreiſe in Ordnung gebracht hatten, ſo beſtellten ſie zum andern Morgen früh das Fuhrwerk, welches zu ihrem Gebrauche ſtand. Dann gingen ſie mit Järnſtrong zur Eliſabeth, und nahmen mit Wehmuth und Dankbarkeit von ihr Abſchied. Sie war überaus heiter, und entließ ſie

mit den freundlichsten Wünschen, indem sie ihnen aufgab, ein Tagebuch zu führen, um es ihr gelegentlich mitzutheilen. »Ich reise immer mit Euch,« sprach sie, »und freue mich der reinen strebenden Jugend, wenn gleich mein sieches Leib mich in der nächsten Umgebung festhält. Der beste Geleitsmann sey mit Euch und ebne Eure Wege, und führe Euch unversehrt wieder zu uns.«

Sie reichte ihnen die Hände, ihr klares Auge durchschaute sie mit mütterlicher Liebe, und die Jünglinge eilten tief gerührt hinweg, denn es war ihnen, als wenn ihnen der Himmel Lebewohl sagte. — Noch stand eine Thräne in Erwins Augen, als er schon auf seinem Zimmer saß und am letzten Abend spät an Hildegard und seine Eltern schrieb. Ein Neues sollte beginnen, und das Alte, tief im Geiste Verwandte, ward ihm schwer zu lassen. —

Siebzehntes Kapitel.

Der Reisewagen war bis zum nächsten Halt vorausgesandt, und Erwin folgte mit den Freunden raschen Schrittes. „So sind wir denn wieder auf der Reise,“ sprach Hubert, nachdem sie schon eine gute Strecke schweigsam neben einander her gewandert waren und sich unwillkührlich auf einem Kreuzwege nach Lund umdrehten. Erwin versetzte heiter: „Mir dünkt, als ginge ich heute wieder von Straßburg aus, und es ist mir, als wenn ich eben meine Eltern verlassen hätte, so lieb und bekannt ist mir Alles hier geworden.“

Es war ein frischer, thauiger Morgen. Eben ging die Sonne rein und strahlend hinter dem alten Dome auf und warf zwei riesengroße Schatten von den Zwillingsthürmen über die wogenden Saaten hin. Der Rocken duftete in der Blüthe wie frischgebacknes Brot, und die Lerchen stiegend jubelnd in die blaue Luft. Kaspar sprach nach einer kleinen Weile, indem sie stille die alte, graue Stadt betrachtet und den erfrischenden Morgenduft einge-

sogen hatten: »Ich dagegen bin nun erst wieder wie zu Hause, denn unser Vater hat viele Wohnungen, und ich gehe gern von einer Stube in die andere, wo mir immer neue Brüder begegnen. Zu Lund kam ich mir oft vor, wie ein Vögelein im güldenen Käfig, was schönes Futter bekommt. Der Käfig stand zwar offen, und die Hand, welche mich hineinthat, war gar freundlich; ich konnte aber doch nicht hinausfliegen.«

»Ist der Mensch Dir denn so wenig?« fragte Erwin. »So viel,« versetzte Kaspar, »denn ich mag das Ebenbild Gottes nicht anders als unter freiem Himmel sehen. Die Natur ist sein Lorbeerkranz und seine Dornenkrone.« — »Ihr vergeßt immer die Geschichte,« fiel Hubert rasch ein, »und doch muß die Kunst sich aus ihr erfüllen und auferbauen, wenn sie nicht wie ein Strom im Sande versiegen soll. Laßt uns Gott danken für die guten Menschen, zu denen er uns führte; aber danken wir ihm auch für den frischen Muth, der uns in neue Lebenskreise treibt und uns lehrt, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen. Der Mensch gehört der Gesellschaft, und wenn Dich, mein Kaspar, die Natur wie eine vermummte Brüderschaft anspricht; dagegen Dir, mein Erwin, einzelne Menschen das Weltall zu seyn dünken, so vergeßt doch Beide nicht über die Schönheit der Kreatur

den Meiſter, der Alles das gemacht hat und am deutlichſten ſeine Spuren in die Geſchichte drückte! Laßt das Leben rein und ohne Leidenſchaft auf Euch wirken! Mögen dann die Geſtalten wechſeln, wie ſie wollen, Euer Schatz des Geiſtes wird vermehrt und das Gewonnene wird Euch doppelt gewonnen ſeyn.«

»Du ſprichſt wie ein Prieſter,« verſetzte Kaspar trocken. »Dennoch iſt es gut,« ſagte Erwin, »wenn der Freund uns an Einſeitigkeiten erinnert, die noch abgelegt werden können, und ich finde, daß Hubert recht hat.«

»Ich auch,« erwiederte Kaspar lachend, »und kann doch nicht anders; genug, daß man ehrlich bleibt und ſein Wort hält.«

Die Jünglinge umſchlangen ſich feſt. — Noch einmal blickten ſie nach dem alten Lund hin, welches wie im reinen Morgenlichte ſchwamm, und ſetzten dann einig und heiter ihre Reiſe nach Skenninge fort, indem ſie auf dem nächſten Halte den Wagen beſtiegen, der ihrer ſchon wartete. Das Vergangene lag hinter ihnen, wie ein Traum, das Zukünftige, wie ein Zauberbild; doch Sereniuſ Brief gab ihnen einen feſten Zielpunkt und ſein baldiges Wiederſehen eine fröhliche Hoffnung. Es dünkte dem Erwin, wo Sereniuſ ſey, da müßte ſich Alles erheitern, und er ſehnte ſich nach dem vä-

terlichen Freunde, welchen er wirklich in ihm gefunden hatte.

Der Weg führte sie durch ödes, klippiges Land. Die Steinheiden in Halland, und in Smäland die Felsenklüfte, mit Tannen und Moor eintönig unterbrochen, schienen sie traurig anzusehen und erinnern zu wollen, daß sie nicht mehr am Rhein wären, wo jeder Baum Gemüth und jeder Strom Rede zu haben scheinen. Kaspar ward verdrießlich, und beklagte sich, daß er auf zehn Meilen nichts zu zeichnen finde: Hubert warf die Gestalten einiger vorüberziehenden Bettlerfamilien aufs Papier, indem er sie charakteristisch am grauen, bewachsenen Felsenhange darstellte und durch einige Localtinten aufhöhte. Erwin schrieb viel an seinem Tagebuche, besonders wo die Pferde gewechselt wurden, und setzte sich gewöhnlich auf eine Felsenplatte vor dem Gasthause, wo er seine Zeilen an Konrad richtete, und ihm dann Alles erzählte, was vorkam, bis es weiter ging. Sobald sie aber in Ostgothland eintraten, veränderte sich der ganze Charakter des Landes. Das Oede verschwand, die Klippen deckten sich mit grünen Matten zu, und eine fruchtbare Ebene, besäet mit Dörfern, Schlössern und Städten, lud sie zu neuen Lebensfreuden ein. Kaspar ward wieder heiter und gesprächig, und wenn Hubert sie mit witziger Laune in der Einöde unterhalten

hatte, so erschien er jetzt fast schweigsam und nachdenklich. Erwin ließ seiner Einbildungskraft den Zügel schießen, welche ihm über die frische, weite Ebene hin allerlei Tempel und Schlösser in den Wolkenformen zeigte, die sich bald verdichtet, wie weiße Gletscher, über den Horizont hinstellten, bald mit den blauen Bergen zusammenzuwachsen schienen.

Endlich wanderten sie an einem stillen Morgen in die Stadt Skenninge ein, welche voll Menschen wimmelte, und durch viele begegnende Wagen und Reiter von einer großen Reichsangelegenheit hier Zeugniß gab. Sie hatten ihr kleines Fuhrwerk langsam nachfolgen lassen, indem sie sich sofort nach dem Dominikaner-Kloster begaben, dahin sie beschieden waren. Sie trafen aber den Erzbischof Serenius nicht daheim, sondern hörten, daß er auf der Kirchenversammlung sey.

Statt seiner nahm sie sein alter Haushofmeister Bielke sehr freundlich auf, als wenn sie längst erwartet wären, und führte sie in einige Stuben des Hintergebäudes, die man für sie bereit hielt; diese waren zwar kleiner und dunkler, als ihre Wohnung in Lund, hatten auch keine Aussicht auf den Garten, sondern wiesen nur in einen engen, mit hohen Mauern verschatteten Hof; doch fühlten sich die Künstler dankbar für die stille Stätte, welche ihnen mitten im Getümmel der Welt ihr hoher Gönner

bereitet hatte. Ihre Sachen und Kleidungsstücke wurden hinaufgetragen, die Reiß- und Malergeräthschaften ausgepackt, und bald hatten sie sich angesiedelt, als wohnten sie hier längst schon.

Der alte Haushofmeister ergoß sich gleich gegen sie in großen Lobeserhebungen über seinen gnädigen Herrn, und erzählte seine Thaten auf der Kirchenversammlung, wodurch das empörte Volk gestillt, das Reich errettet und die streitenden Parteien mit einander ausgesöhnt worden; jedoch versäumte er auch nicht, den allgemeinen Ruhm seines Herrn, daß man ihn nicht anders, als den Priester des Friedens und den Vater des Volks nenne, bescheiden um seine demüthigen Schläfen zu winden, so weit es einem Haushofmeister des obersten Bischofs der Nordlande irgend zusteht, und redete nicht anders von ihm, als mit einer verehrlichen Rührung, die an Kindeslallen grenzte, indem er seine Weisheit und Standhaftigkeit pries, der alle Herzen huldigen müßten. Es erschien dabei in dem Alten so viel Gutmüthiges und doch Fratzenhaftes, indem er die schwarzen, buschigen Augenbraunen seltsam emporzog, den feingeschnittenen Mund fest einkniff und die Schultern und Arme wie zum Auffliegen bewegte, daß unserm Freunde der große Vogel des Traums wieder lebhaft vor die Seele trat und er den geheimnißvollen Fährmann vor sich zu sehen meinte.

Der alte Haushofmeiſter fragte nun, nach den erſten Ergießungen der Bewunderung über ſeinen Herrn, viel und mancherlei nach dem Hausweſen in Lund, und ſchien einen genauen Bericht über Alles von den Künſtlern zu erwarten, womit ſie ihm aber nicht dienen konnten. Daher mußte er ſich endlich mit einigen kurzen Nachrichten aus Huberts Munde begnügen, welche der Oekonom des Biſchofs noch am letzten Abend an Bielke zu beſtellen ihm aufgetragen hatte. Zuletzt aber zog noch Erwin ein Schreiben des Fräuleins Eliſabeth an ihn aus der Taſche, darin ſie ihm Ausführliches meldete und auftrug, und das den Alten völlig zufrieden zu ſtellen ſchien.

Seine Lobpreiſungen gingen nun, während die Künſtler das Mittagsmahl einnahmen und er ihnen fleißig den Wein einſchenkte, von dem herrlichen Bruder auf die treffliche Schweſter über, und er konnte nicht aufhören, die merkwürdigſten Beiſpiele von ihrer Ueberſicht der Wirthſchaft und von ihrem Ordnungsſinne bis ins Kleinſte beredt zu erzählen. Wie viel er ſich auch ſelbſt mit ſeiner raſtloſen Thätigkeit und Wirkſamkeit dünkte, ſo ſtellte er ſich doch tief, wie ein unwiſſender Schüler, unter ſie, und verſicherte ihnen wiederholt, daß es gewiß unter allen Frauen der Erde ihres Gleichen nicht gebe, da der Kopf bei ihr die Hände und Füße aller

andern Weiber ersetze, und sie mit ihren Gedanken und Befehlen wohl ein groſs Reich regieren könnte.

Achtzehntes Kapitel.

Da die Künstler von dem Hausholmeister erfuhren, daß Serenius wohl erst spät zu Hause kommen würde, weil er bei dem Erzbischofe von Upsala zu einem groſsen Gastgebote geladen sey: so beschlossen sie, die Kirchen und Klöster der Stadt unterdessen zu besehen, und machten sich, nach eingenommener Mittagsmahlzeit, fröhlich auf den Weg, wiewohl Bielke sie vor dem Volksauflauf warnte, der sich fast täglich in diesen unruhigen Zeitläuften ereigne, und immer von neuem den Frieden bedrohe.

Schon waren sie durch mehrere Hauptgassen gegangen, welche sie aber wie verödet und fast menschenleer fanden; die Kaufläden waren geschlossen, und die Hausthüren verriegelt. Nur bewaffnete Reiter sprengten wie in gröſsester Eile auf und nieder. Ein Brotladen war erbrochen und das Haus des Bäckers halb zerstört. Einzelne Personen aus der niedrigsten Volksklasse liefen dem Markte zu, ohne ihnen Rede zu stehen, und unsere Künstler folgten fast mechanisch nach, um das Räthsel sich zu lö-

sen, gleich wie man unwiderstehlich von einem Feuerlärm fortgerissen wird, bis man vor den Flammen steht. Ein dumpfes Getöse kam ihnen vom Markte schon entgegen, welches sich verstärkte, so wie sie näher kamen, und als ein Aufruhr sich kund gab. Da sie um die letzte Straßenecke bogen, und auf den freien Platz traten, so sahen sie große Massen Volks versammelt, welches sie alsbald wie ein Strom in sich schlang, so daß sie nicht zurück mehr, noch vorwärts konnten, sondern stille stehn mußten, und den Ausgang der Sache erwarten. Sie hörten oftmals die Worte rufen: »Krieg und Tawastland,« und da sie einen neben ihnen stehenden Bürger nach der Ursache befragten, so erfuhren sie von ihm, daß die heidnischen Tawaster im Innern Finnlands, welche dem Christenthume widerstrebten, mit den Tartaren gemeine Sache gemacht hätten, und nun von der schwedischen Krone abgefallen wären. Eine grausame Verfolgung, erzählte er weiter, sey über die christlichen Tawaster ausgebrochen, welche von den russischen Tartaren mit Feuer und Schwert vertilgt, oder als Sklaven aus ihrer Heimath weggeführt würden. Ein Sohn des Großherzogs Jaroslaw von Nowogrod, Namens Alexander, stehe an der Spitze dieser Heiden und habe einen großen Sieg über die schwedischen Handgongismänner und ihre Kriegsschaaren auf dem Newastrome

erfochten, und sofort Karelen und Ingermanland mit seinen Barbaren überschwemmt. Ein kleines Häuflein Schweden hätte sich zwar wacker gehalten und die Feinde zurückgetrieben, bis jener Alexander auch sie mit der Flotte besiegt und Alles vor sich niedergehauen habe, so daß ihm der Ehrenname »Alexander-Newski« gegeben worden sey. Die armen Christenbrüder in Tawastland hätten um Hülfe gefleht, und alles Volk sey sehr erschrocken, weil man es als eine Strafe des Himmels ansehe, dafür, daß die Priesterehen von dem Papste aufgehoben wären, und der Statthalter Christi selbst das heilige Gebot des Ehestandes zu nichte gemacht habe. Schon erhebe sich hier ein neuer gefährlicher Aufruhr, und man erwarte sehnlichst den guten Erzbischof Serenius, als Oberhaupt der nordischen Kirche, um das empörte Volk zu beruhigen, da Niemand, als er, das Vertrauen desselben besitze und es zur Besinnung bringen könne.

Der ältliche Bürger hatte noch nicht ausgeredet, als sich schon von neuem ein furchtbares Geschrei erhub, indem der Volkshaufe das Straßenpflaster aufbrach und, unter den gräßlichsten Verwünschungen des Papstes und seines Legaten, sich mit Steinen bewaffnete. Wild tobte nun die gährende Menschenmasse durch einander, und unsere Freunde sahen einige Rädelsführer in schneller Bewegung, wel-

che durch Worte und Geberden die Menge noch mehr zu Gewaltthaten anzureizen schienen und, wie der alte Bürger sagte, Folkunger wären, die nur auf die erste Gelegenheit warteten, um ihren Liebling, den Holmgeir, König Knuths Sohn, wieder auf den väterlichen Thron zu erheben.

Unterdessen eilte Herzog Birger an der Spitze seiner Reisigen schon herbei, um den Aufruhr zu dämpfen, und redete den Volkshaufen mit drohenden Worten an; doch Niemand achtete recht darauf, da er durch den Lärm übertäubt wurde; auch schienen seine Kriegsmänner wenig geneigt zu seyn, ihre Väter und Brüder anzugreifen, sondern hielten nur auf ihren Rossen, wie eine eherne Mauer, vor diesem empörten Meere still. Das Volk dagegen drohte ihnen mit Steinwürfen, oder suchte sie durch Brantwein und freundliche Worte zu sich herüber zu ziehn. Beides schien auch nicht ohne Eindruck zu bleiben, doch verließen sie ihren Heerführer nicht, und warteten des Ausgangs in fester Haltung.

Schon hatte der Pöbel den reichsten Kaufleuten die Fenster eingeworfen und ihre Waarenlager rein ausgeplündert, schon stürmte es nach dem großen Dominikanerkloster, um des Legaten sich zu bemächtigen, und ihn für seinen Frevel zu züchtigen. Schon sah man mehrere Männer, welche Feuerbrände, andere, welche Pechkränze trugen und, nach ihrem An-

ſtande zu ſchließen, von hohem Stande ſeyn mußten. Schon hörte man an allen Enden des Marktes das Geſchrei: »Nieder mit dem Legaten, nieder mit Erick dem Stammler! Es lebe Holmgeir, unſer rechtmäßiger König! Es lebe das Vaterland und ſein Geſetz!«

In dieſem höchſt bedenklichen Momente erſchien plötzlich der Erzbiſchof Serenius in ſeinem ganzen prieſterlichen Ornate, auf einem weißen Roſſe reitend, zwiſchen den Erzbiſchöfen von Upſala und Linköping, an der Spitze einer langen Prozeſſion von Prieſtern und Diakonen, die, mit Büchern in Händen, wie bei groſſer Trübſal, dumpfe, feierliche Bußpſalmen ſangen, oder betend Kreuze erhoben. Das empörte Volk ſtutzte und machte dem prieſterlichen Zuge ehrerbietig Raum, der ſich alsbald auf dem Markte im Kreiſe ordnete und die Erzbiſchöfe in ſeine Mitte nahm. Das Toben und Schreien der Menge verſtummte ſofort auch bei dem Geſange der Prieſter, wenn gleich hin und wieder noch einzelne Stimmen der Rädelsführer ſich laut vernehmen ließen. Serenius aber, ohne ihnen Zeit zu laſſen, redete mit geſenktem Haupte von ſeinem Roſſe herab das Volk an, indem er es freundlich zur Ruhe winkte, und ſprach folgendermaßen:

»Meine nordiſchen Brüder in Chriſto!

Haltet Ihr ſo Euer Wort, was Ihr mir erſt

jüngſt gegeben habt, daß Ihr auf ein leeres Gerücht einen Aufruhr anſtiftet, die Unſchuldigen beraubet und nach Mord lechzet? Wollt Ihr die heilige, ſeligmachende Kirche zerſtören und den Herrn Jeſum noch einmal ans Kreuz ſchlagen? — denn was Ihr einem ſeiner Glieder thut, das habt Ihr ihm ſelber gethan. Doch, gottlob! Ihr ſeyd nicht die Urheber, ſondern des Teufels Kinder ſind's, welche Euch durch allerlei Lügen, Ränke und Vorſpiegelungen dazu verführten, um ſich mit ihrem Geſchlechte auf den ſchwediſchen Thron zu ſetzen, Euch aber auszuplündern und zu verderben, wie der Dornbuſch, welchen die Fruchtbäume zu ihrem Herrn machten. Noch ſeyd Ihr nicht unter ſeinen Spießen, noch werdet Ihr nicht von ſeinem Feuer verzehrt, noch berge ich Euch in meinen Armen als Euer geiſtlicher Vater, wie eine Henne ihre Küchlein im Ungewitter unter ihren Flügeln birgt. Dieſe bergenden Flügel heißen Gnade. Gnade verkündige ich Euch von Euerem guten Könige Erick, denn er weiß, daß der böſe Rath nicht von Euch ausging, ſondern von wenigen Elenden. Schwuren ſie ihm doch kürzlich den Eid der Treue, und beugten ihre feigen Nacken in der Feldſchlacht; nun aber treiben ſie die Werke der Finſterniß, und trachten ihm hinterrücks nach Krone und Leben. Sind es doch keine Männer, die ſo thun, und wollt Ihr Euch von Klatſchweibern regieren laſſen? Wann war

es Sitte in den Nordlanden, daß die Schwerter nicht ſchneiden, und die Giftzungen wie Schwerter tödten? Tretet hervor an das Licht, ihr Feigen, damit Gottes Bannſtrahl euch treffe! Redet, ihr Diebe und Mörder, damit euere Zunge erlahme vor dem Worte der Wahrheit! — Seht die Weiberhelden, ſie ſchweigen, beben und verkriechen ſich! Ihr Gott iſt Baal, und hat keine Stimme, noch Antwort. — Wollt Ihr mein Blut? Nehmt es hin, wenn es Euch verſöhnen könnte! Aber kehret um zu Eurem Könige und zu Eurer Pflicht! Verjaget dieſe Wölfe, welche in meine Heerde fielen, und meine Schafe zerreißen wollen, damit ſie dick und fett würden! Gnade ſey mit Euch und Gottes Frieden gebe ich Euch, wenn Ihr Buße thut. Alles ſoll Euch vergeſſen und erlaſſen ſeyn, wenn Ihr ſofort umkehret und Gehorſam opfert. Seyd Ihr Kinder der Wahrheit, wie möget Ihr jenem Aberglauben Raum geben, daß die Verfolgung der Tawaſter von den neuen Kirchengeſetzen herrühre, als wenn der gerechte Gott unſchuldige Brüder dafür leiden laſſe, was auf dieſer Kirchenverſammlung beſchloſſen iſt? Wahrlich, auf mich, Euren Rathgeber, würde der Fluch fallen, wenn es einer wäre; nicht aber auf jene hundert Meilen entfernte Brüder, welche von den Heiden bedroht werden. Gott giebt einem Jeden das Seine, darum iſt er der wahre Gott, dem wir vertrauen. Glaubet an ihn allein,

damit ihr nicht abergläubig werdet und durch die ſtummen Götzen Unheil Euch anrichtet! Seyd getroſt und irret nicht! Die Tawaſter Chriſtenbrüder werden itzt von dem Schmelzer geläutert, und wie das Gold rein aus dem Feuerofen gezogen zu ſeiner Zeit! Unſere muthigen Kriegsſcharen brechen, den Brüdern zur Hülfe, heute noch auf! Der Held Birger-Jarl wird ſie ſchleunigſt gegen die Heiden führen, wird ſehen, ſchlagen und ſiegen, nach alter Gewohnheit, und keine Spur von dem Feinde laſſen. Stellet Euch fröhlich unter ſeine Fahnen, wetzet im gerechten Kampfe die Scharte aus, welche Ihr im ungerechten Aufruhr erlitten habt! Bringet die Hochverräther her, daß ſie ihre gerechte Strafe empfangen! Demüthiget Euch vor Euerm Herrn, der an Königs Stelle geht, und bringet ihm Herz und Arm zum Sühnopfer dar! So mögen die Verderber verderben, und uns Allen wird geholfen ſeyn!

Dieſe eindringliche Rede des Erzbiſchofs that eine ganz außerordentliche Wirkung. Das Volk war wie umgewandelt, und der ganze Haufe rief: »Es lebe unſer Vater Serenius! Es lebe König Erick und Birger-Jarl! Verderben dem Holmgeir und ſeiner Rotte!«

Der Erzbiſchof ſtieg bei dieſem Volksruf vom Pferde, entblößte ſein Haupt, knieete nieder, und betete für die ganze Gemeine alſo: »Vater in den

Himmeln, vergieb ihnen, denn sie wußten nicht, was sie thaten!« Und alles Volk weinte und schluchzte, und knieete mit ihm nieder, und er erhub sich und segnete alles Volk, was vor ihm auf den Knieen lag, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Da war das Werk vollbracht, und die Aeltesten der Stadt kamen demüthig gebeugt, und küßten ihm die Hände, und gelobten im Namen der ganzen Gemeine unwandelbare Treue dem guten König Erick und seinem Statthalter Birger-Jarl. Es war ein großer Augenblick, es war die Kirche des neuen Bundes. —

Erwin und die Freunde wurden tief davon erschüttert, unwillkührlich hatten sie auch die Kniee gebeugt, und Erwin meinte, als wenn er mit dem Volke in einem Tempel anbete, welcher unendlich hohe Pfeiler habe. Es war ihm das Ganze wie ein Gesicht, denn er konnte es mit seinem Stillleben zu Lund durchaus nicht verknüpfen, und eben so wenig mit der Ankunft hier in Verbindung bringen. Skenninge schien ihm ein anderer Ort geworden zu seyn, und er ein anderer Mensch. So wirket das Große und Verhängnißvolle immer zuerst befremdend, gleich wie ein Erdbeben, welches plötzlich den sichern Boden unter unsern Füßen erschüttert, auf dem wir lange harmlos einherschritten. Wir staunen und fragen,

und begeben uns oft erſt auf die Flucht, wenn es ſchon zu ſpät iſt, und die Trümmer unſeres Hauſes über uns zuſammenſtürzen.

Der Herzog Birger hatte dem Volke verziehen, als es ſich nun auch vor ihm demüthigte und um Gnade flehte; doch gebot er auf der Stelle, die Rädelsführer des Aufruhrs zu ergreifen und ſie vor ihn zu führen. Die umgewandte Menge ſäumte nicht, ihm zu gehorchen, und brachte ſie ihm ſofort, da ſie noch in ihrer Mitte und keine Zeit fanden, zu entfliehen. Es waren zum Theil Folkunger von hoher Geburt, und alte Anhänger des Holmgeir. Birger-Jarl ließ ſie, nach kurzem Kriegsrechte, vor der ganzen Gemeine, als überwieſene Mordbrenner und Hochverräther, auf offnem Markte mit dem Schwerte alsbald richten, nachdem der Erzbiſchof von Linköping einen Prieſter an ſie geſandt hatte, um ſie zur Buße zu bekehren und ihre Beichte zu empfangen. Faſt Alle aber gingen trotzig zum Tode und wieſen den Diakonen zurück, der ſie zur Richtſtätte begleitete. Nur Wenige nahmen ſeine Ermahnungen mit Reue auf, und dankten ihm für ſeinen geiſtlichen Zuſpruch. Das Volk aber, welches der Hinrichtung zuſah, lobte die Gerechtigkeit Birger-Jarls, ſowie es kurz zuvor die Milde und Güte des Serenius in den Himmel erhoben hatte.

Dieſe große Umwälzung der Gemüther und Schick-

ſale hatte ſich in wenigen Stunden zugetragen, und ſchon ſtellte ſich freudig die waffenfähige Mannſchaft unter des Herzogs Fahnen, im Vertrauen, daß ſie mit ihm Tawaſtland bald von den Tartaren ſäubern, und ihren chriſtlichen Brüdern Freiheit und Heerd wiedererkämpfen würden. Niemand unter ihnen dachte mehr an Strafen Gottes für die Abſchaffung der Prieſterehen: ſondern Jeder nur, wie die Tartaren gedemüthigt, wie die heidniſchen Tawaſter um ihre Treuloſigkeit an den Landsleuten beſtraft, und dann zum Chriſtenthume bekehrt werden möchten. Das Schwert des Siegers war in jener dunklen Zeit das kürzeſte Symbolum, und die Furcht der beſte Glaube. So ging es denn in den Nordlanden mit der Einführung des Chriſtenthums ſchnell von Statten, und auch dieſes Kriegsheer brannte voll Eifers, ſolcher Proſelyten durchs Schwert recht viele zu machen.

Birger-Jarl, nachdem er ſeine Kriegsſcharen geordnet, mit kurzen Worten ermuthiget, und dann eine Abtheilung derſelben vorausgeſandt hatte, ſaß ab vom Roſſe, und umarmte vor allem Volke ſeinen Freund Serenius, indem er den Erzbiſchöfen von Linköping und Upſala die rechte Hand bot.

Im Volkskreiſe ihnen gegenüber ſtand Erwin mit den Freunden, und nun kam der Augenblick, daß

Sereniu-s, der ſie ſchon längſt mit Wohlgefallen bemerkt hatte, durch einen Diener ſie zu ſich herüber kommen ließ. Wie gern kamen ſie! Er war ganz der Alte, und redete zu ihnen, als wenn eben nichts ſeither vorgefallen ſey, indem er ihnen traulich die Hand reichte und wie werthe Hausgenoſſen ſie begrüßte. Sogleich fragte er nach ſeiner Schweſter, und da Erwin ihm verſicherte, daß ſie vollkommen hergeſtellt ſey, ſo ward er ſehr heiter und ſprach zu allen Umſtehenden: »Das iſt mein ſehr großer Lohn für die heutige Trübſal und Sorge. Der Herr bleibt doch nie im Rückſtande, ſondern giebt immer weit über unſer Verdienſt und unſere Würdigkeit, nach ſeiner großen Gnade und Barmherzigkeit.«

»Seht,« ſprach er, indem er ſich verbindlich zu dem Erzbiſchof Jarlerus von Upſala wandte, »hier ſteht der Baumeiſter Erwin von Steinbach, welcher mir zur Liebe von Lund gekommen iſt, um Euch, wie Ihr es wünſchet, zu dienen. Er iſt Dieterich von Kölns Freund, und verſteht ſeine Kunſt aus dem Grunde. Benutzet bei dem Dombau zu Upſala ſeinen Rath, und laſſet Euch nicht durch Vorurtheile unſerer Steinmetzen wider ihn einnehmen! Denn wiſſet, den ſchönſten Münſter kann er Euch aufrichten.«

Der Erzbiſchof Jarlerus verſetzte gerührt: »Auch darin alſo werde ich Euer großer Schuldner, wie für

die ganze Kirchenverſammlung; denn Ihr nahmt ihn aus Eurer Arbeit, und ſendet ihn in die meinige, das iſt mehr, als Bruderdienſt.«

Sodann wandte ſich Jarlerus, bot Erwin die Hand und ſprach zu ihm: »Ich danke Euch, Meiſter, daß Ihr gekommen ſeyd. An Lohn ſoll es Euch nicht fehlen, wenn Ihr, mit Erlaubniß des lundiſchen Erzbiſchofs, in meine Dienſte treten wollt. Beſehet Euch den Bauplan zu Upſala, und gebt mir Nachricht, was daran zu verbeſſern ſey! Iſts thunlich, ſo werde ich Euern Rath befolgen und ſehr dankbar ſeyn.«

Erwin erwiederte überraſcht: »Auf feſte Dienſte kann ich mich nicht verdingen, wenn auch mein hoher Gönner mich Euch überlaſſen wollte. Die Anſcharius-Kirche zu Lund habe ich übernommen, und bin zunächſt an dieſe Pflicht gebunden; auch möchte ich den erfahrnen Steinmetzen zu Upſala nicht gern ins Amt fallen, da es Mißgunſt geben dürfte, und ſie es doch zu Ende führen ſollen. Kann ich Euch aber mit meinem nur beſcheidnen Gutachten dienen, ſo bin ich dazu bereit und erbötig.«

Der Erzbiſchof Jarlerus war damit zufrieden, indem er gegen Serenius die Gewiſſenhaftigkeit und Beſcheidenheit des jungen Baumeiſters lobte, und lud die Künſtler zu einem Abendſchmauſe ein, wo Serenius und Birger-Jarl mit dem Legaten

des Papſtes und den angeſehenſten Gliedern der Kirchenverſammlung erwartet wurden. Schon nahte die Stunde des Gaſtmahls, und Birger eilte mit Serenius und ſeinen Rittern von dem blutigen Schauplatze hinweg, wo ſo eben in ihrer Gegenwart die Hinrichtungen erfolgt waren, um in die glänzende Abendgeſellſchaft einzutreten, welche zum Theil ſchon ſich verſammelt hatte und ihrer harrete. Serenius hieß den Künſtlern, ihn begleiten, und es war ihnen ſehr angenehm, als er ſie in dieſen fremden Kreis, wie ſeine Hausgenoſſen, einführte und Allen bekannt machte; jedoch blieb eine tiefe Erſchütterung in ihrem Herzen zurück, der ſie in dieſer fröhlichen Geſellſchaft noch lange nicht Meiſter werden konnten, da die zuckenden Opfer der Gerechtigkeit ihnen vor Augen ſtanden, und dieſe Federkraft der Seelen, von einem Extreme zum Andern mit Leichtigkeit überzugehn, wie ſie in den Nordlanden heimiſch iſt, ihnen nicht gegeben war.

Neunzehntes Kapitel.

Auf diesem prächtigen Gastgebote des Erzbischofs Jarlerus fand Erwin zum ersten Male die große schwedische Welt in ihrer ganzen Bedeutung und Würde, denn es waren die Glieder, welche die Nation zu ihrer Vertretung erwählt und ausgesandt hatte, erprobteste Männer von Geist, Charakter und Einfluß. Auch die Sprecher und Bevollmächtigten des Bauernstandes nahmen ihn sehr für sich ein, da ihre schlichte und umsichtige Weise eine allgemeine Bildung verrieth, die nur in großen Reichsgeschäften gewonnen werden kann. Sie unterrichteten ihn, auf seine Fragen, über die verschiedenen Arten des schwedischen Gesteins, welches zu großen Bauwerken am zweckmäßigsten anzuwenden sey, und über sinnreiche Maschinen, wodurch es mit leichter Mühe fortgeschafft werden könne; so daß er nicht weniger über ihr mechanisches Talent, als über ihre tiefen, auf lange Erfahrung gegründete Einsichten erstaunte, und gleichsam das geistige Mark des Landes in ihnen zu erkennen meinte. Dagegen hörten sie

mit Wohlgefallen dem jungen deutschen Baumeister zu, wenn er ihnen von der kunstmäßigen Behandlung des Sandsteins und seiner Metallverbände, zu hohen, durchbrochenen Spitzgiebeln und Kirchthürmen, nach ihrem Wunsche, Bescheid gab. Auch ließen sie sich gern von ihm über die Struktur der Krahne, Hebel und Flaschenzüge unterrichten, womit die größesten Lasten zu einer bedeutenden Höhe getrieben und aufgewunden werden können, und äußerten den lebhaften Wunsch, davon Augenzeugen zu seyn. Bald trat der Erzbischof Lars von Linköping zu ihnen, und erzählte unserm Freunde viel Merkwürdiges von der alten Domkirche zu Linköping, welche bald nach der Einführung des Christenthums erbaut sey, und auch noch viele uralte Geräthe des Odinsdienstes in ihrer Vorhalle aufbewahre, welche mit Runenschrift bedeckt wären: er lud ihn freundlichst zu sich ein, um Alles das selbst einmal in Augenschein zu nehmen, wie die seltsamen, mit allerlei Hieroglyphen bedeckten Steine, daraus sie erbaut worden. »Da seht Ihr in jenen Fundament-Blöcken des heiligen Hauses,« sprach er unter andern, »wie die älteste Welt ihre Felsen behauen, ihre Steine geschnitten und mit einer unendlichen Lebensfülle von Flachbildern gleichsam übergossen habe. Ich vermuthe, daß es lange vor Odin und dem Einzuge seiner Asen gemacht wurde,

und das Urſprüngliche des Nordlandsglaubens bezeichne; denn eine alte Urkunde in unſerm Archiv ſagt, daß dieſe ſeltſamen Steine tief aus der Erde gegraben wurden, als man den Dom zu Linköping gründen wollte; ſo habe man ſie um ihrer Seltſamkeit willen zu Tage geſtellt und den Fuß der Kirche daraus aufgemauert, indem man meine, daß ſie dem verſunkenen Reiche Atlantis gehörten.

In der That wollen dieſe Flachbilder mit keiner Wolushaſage übereinſtimmen, und es lohnte wohl der Mühe, daß ein Künſtler ſie nachzeichnete und ein Steinmetz ſie in Marmor aushaute, um bei irgend einem großen Bauwerke ſie anzubringen.

Dieſe Erzählung des Erzbiſchofs Lars, welche für Erwin ſehr anziehend war, ward durch das Eintreten des Kardinal-Legaten Wilhelm von Sabina unterbrochen, der ſich ſogleich zu Serenius und den beiden ſchwediſchen Erzbiſchöfen wandte, indem er mit ihnen ein lebhaftes Geſpräch begann, als wenn nur ſie im Saale geweſen wären. Mit nicht geringem Erſtaunen vernahm er nun erſt die Gefahr, darin ſeine Perſon geſchwebt hatte, und beſchwerte ſich gegen Serenius, daß man ihn davon nicht in Kunde geſetzt habe. Lächelnd erwiederte ihm dieſer: »Eminenz, es lag noch in meiner Hand, und es war gewiß am beſten, daß Ihr nichts davon erfuhrt, bis die Gefahr vorüber war, denn

Ihr würdet uns gleich auf der Stelle verlaſſen und Euch ſelbſt, wie uns, in große Gefahr geſtürzt haben. Wäre aber die Noth am höchſten geſtiegen, ſo waren ſchon Anſtalten durch den Herzog getroffen, um Euer uns Allen ſo theures Leben zu ſchützen. Eure Abreiſe oder Flucht dagegen würde eine unſägliche Verwirrung hervorgebracht und die Geſetze des heiligen Vaters über Aufhebung der Prieſterehen und Einführung der Domkapitel ſofort wieder vernichtet haben. Daher werdet Ihr verzeihen, daß ich Euch behandelte und die Gefahr Euch verborgen hielt, bis wir den Sieg in Händen hatten.«

Der Legat nickte beifällig und reichte dem Serenius die Hand. Unterdeſſen war Birger-Jarl hinzugetreten, und da er Serenius letzte Worte hörte, ſo ſchien ſeine Miene zu ſagen: Wie Du denn immer von Serenius überwiegendem Geiſte behandelt wirſt und es nicht bemerkſt — doch ſeine Lippen ſprachen nichts als einen Glückwunſch, daß Eminenz noch bei gutem Wohlſein und alle Konzilienſachen ſo glorreich zu Ende geführt hätten. Der Kardinal unterließ nicht, dem Birger-Jarl wie dem Serenius und allen Mitwirkenden nun auch förmlich ſeinen Dank für die Stillung des Aufruhrs abzuſtatten; doch geſchah es mit einer Leichtigkeit, darin das Gewicht des großen Augenblicks ganz verkannt wurde, oder abſichtlich unbeachtet gelaſſen, und

als er den Hubert erblickte, wandte er ſich ſchnell um, und fragte nach ſeinem Gemälde, was er in Arbeit hätte. Da ſprach Birger-Jarl faſt laut zu Sereninus: »Wie leicht iſt doch von dieſem Kardinal ein Lorbeerkranz errungen, nachdem wir ihm die Blätter von den Bäumen geriſſen haben?« Der Kardinal hörte es, verbarg aber ſeinen Aerger, indem er lebhafter mit Hubert redete; doch von Stund' an gelobte er ſich ſelbſt, dieſem Birger-Jarl mit all' ſeinem Einfluſſe am heiligen Stuhle zu widerſtehen, daß er niemals auf den ſchwediſchen Thron gelange, wiewohl er als Schwager des Königs Erick und durch ſeine Tapferkeit dazu die nächſte Anwartſchaft hätte. So ſchlingt ſich oft ein Faden der Weltgeſchichte an kleinen Häkchen feſt, und nimmt dadurch eine ganz andere unerwartete Richtung, denn Birger-Jarl ward wirklich nie König von Schweden, ſondern die Krone kam nach Ericks Tode auf Birgers älteſten Sohn, Waldemar, wiewohl der Herzog bis an ſein Ende Reichsverweſer blieb; doch den heiligen Vater konnte er nie verſöhnen, ſo lange der Kardinal von Sabina lebte.

Auf dem glänzenden Gaſtmahle wandte ſich der Herzog bei Tafel oft zu Erwin, der nicht fern ihm gegenüber ſaß, und redete zu ihm von deutſcher Baukunſt, wie es ſchien mit warmer Theilnahme

und wahrer Bewunderung, so daß es unserm Freunde sehr wohl that, seine Kunst aus dem Munde des Helden so preisen zu hören. Zuletzt aber trat er mit seiner Absicht hervor und bat ihn, baldigst nach seinem Schlosse Vietbo zu kommen, und, mit Serenius Erlaubniß, den schon begonnenen Bau des neuen Palastes nach seinem Gutachten zu leiten und zu verbessern, so wie einen edleren Styl hineinzubringen.

Erwin, da auch Serenius ihm zuredete und so lange auf seine Dienste in Lund Verzicht that, sagte es gern dem großen Manne zu, dessen herzliche und entschiedene Weise ihn ausnehmend anzog und für ihn etwas Unwiderstehliches hatte. Der Legat dagegen schien unsern Freund gar nicht zu bemerken, sondern sprach bei Tafel vorzüglich mit dem Erzbischof Lars von Linköping, so wie mit Hubert und Kaspar über Italiens Künste und Sitten. Lars, ein glatter Weltmann, benutzte jede Gelegenheit, um dem Legaten fein zu schmeicheln, indem er das Licht der Wissenschaften und Künste, welches von Rom ausgehe und über den dunklen, eisigen Norden erwärmend und belebend sich verbreite, besonders hervorhob und pries.

»Es freut mich,« sprach der Legat, »daß Ihr es doch anerkennt, denn wirklich ist es so. Der Formsinn wohnt nur in Italien, und je weiter man nach

Norden kommt, deſto formloſer wird die Menſchheit in Erkenntniß und Sitten, deſto roher und geſpenſtiſcher die Kunſt, deſto ſchroffer und ungehobelter das geſellige Leben. Was ſind z. B. die Kirchen und Dome der Deutſchen gegen unſere prächtigen römiſchen Tempel? Was ſollen ihre Thürmchen, Spitzgiebel und Röhren, was die unendlichen Durchbrechungen der Wände, was ihre dunklen Spitzgewölbe und ihre maſtenartigen Säulchen, was ſollen ſie gelten gegen die edle, ruhige, ſolide Größe eines römiſchen Chriſtentempels, an dem die antiken Säulen und die Architrabe mit Weisheit benutzt ſind, um die Ehre der Himmel in ihren Rundgewölben zu verkündigen? Wahrlich, dieſe Verhältniſſe und Formen ſind nicht von geſtern her, ſie ſtammen noch aus dem klaſſiſchen Griechenlande oder geheiligten Egypten. So tragen ſie die ganze Würde der Geſchichte in die Anſchauung über und erbauen uns, eben wie unſere katholiſche Religion, durch ihr hohes Alterthum, wie durch ihre gediegene Form und Struktur. Denn wie das Chriſtenthum aus der älteſten Kulturgeſchichte Alles benutzte, um es höher zu weihen und für göttliche Zwecke zu veredeln, ſo benutzt die italieniſche Baukunſt ohne Vorurtheil noch Engherzigkeit alle klaſſiſchen Elemente der Kunſt, wie der Apoſtelfürſt das Tuch voll reiner und

unreiner Thiere, um ein Haus Gottes daraus zusammenzusetzen.«

»Ja, zusammenzuflicken,« rief Erwin, welcher den Stich fühlte und sich nicht länger halten konnte, denn der feurige Wein hatte ihn entzündet und das vornehme Fremdthun des Legaten gegen ihn aufgereizt. Alle sahen befremdet auf den Jüngling, denn seine Stimme war laut und drohend, als wenn er eine Beleidigung dem Legaten zurückgeben wollte.

Das Gesicht des Kardinals Wilhelm überzog sich mit einer dunklen Röthe, doch faßte er sich schnell und sprach: »Ihr, junger Meister, bestätigt am kürzesten und vollkommensten meine Behauptung. Seht, geehrte Herren, das ist deutsche Sitte, deutsche Kunst und Art!« Er lächelte höhnisch und triumphirend, doch Serenius fiel schnell ein, um Erwin das Wort abzuschneiden, was ihm verderblich werden konnte. »Lassen wir,« sprach er begütigend, »einem jeden Lande und Volke das Gute, Edle und Bedeutende, was Gott ihm gegeben hat. Der Weg ist breit genug für uns Alle. Fehlt es dem deutschen Künstler an der italischen Urbanität, so erfüllt ihn dagegen ein inneres Leben der Frömmigkeit und Sittlichkeit, welches nicht die eigene Ehre sucht, sondern Gottes. So sind auch seine Domgebäude Zeugen einer männlichen Andacht und Lobpreisung des Höchsten, und alle Formen des reinen deutschen

Bauſtyls, darin dieſer junge Meiſter ſo ausgezeichnet ſich hervorthat, ſprechen: »Ich glaube, darum baue ich!« Sollte dieſes Pyramidalſyſtem der deutſchen Baukunſt auch hie und da durch Ueberbietung, Ueberladung und Willkührlichkeit in den Ornamenten ſein theures und eigenthümliches Recht verlieren, wie alles Göttliche im Menſchen, ſo trifft das einen jeden Bauſtyl in ſeiner Entartung, und kann nicht dem deutſchen zur Laſt fallen. Ich dächte alſo, Eminenz, wir müſſen es mit unſerm Meiſter und ſeiner Kunſt, dem Antiken gegenüber, ſo ſtrenge nicht nehmen, und Ihr mögt das kurze Wort ſeinem jugendlichen Feuer und dem Geiſte ſeiner Kunſt, der in die Höhe frei aufſtrebt und aufſtreben ſoll, zu gute halten!«

»Das kurze Wort wohl,« verſetzte der Kardinal mit verbiſſenem Grimm, »aber nicht das drohende. Der Uebermuth der deutſchen Jünglinge muß gebeugt und gedemüthigt werden, und Ihr thätet wohl, ihm nicht die Hand zu bieten, noch Vorſchub zu geben.«

Serenius erwiederte mit Größe, indem ſeine Geſtalt höher zu werden ſchien: »Ich habe nie dem Uebermuth Vorſchub gegeben, deſto mehr aber dem freien Adel des Geiſtes die Hand geboten, welchen Ihr, Eminenz, in dieſem Jünglinge ganz zu verkennen ſcheint, wenn gleich ſeine Heftigkeit nicht zu

billigen iſt. Doch lebt er für ſeine Kunſt allein, und ſo iſt ſie ſeine Herrin und ſein Gewiſſen geworden, welches keine Macht der Erde verurtheilen darf.«

»Wohl aber,« verſetzte der Legat mit Bitterkeit, »die Macht des Himmels, welche durch den heiligen Vater und uns Kardinäle die Sünden der Völker löſet und bindet kraft des Schlüſſels St. Petri.«

»Es iſt keine Sünde,« rief Erwin, »die Wahrheit zu ſagen, welche uns begeiſtert und tröſtet: habe ich ſie aber mit Zorn und Ungebühr geſprochen, ſo verzeihet mir es, hochwürdiger Herr Kardinal, denn der Wein hat die Schuld und die langverhaltene Kränkung von Euch. Ihr mögt mich nun einmal nicht leiden, ſo gehe ich vor Eurem Angeſichte weg, und werde es als eine theure Erfahrung mitnehmen, daß Eins ſich nicht für Alle ſchicke.«

»Ich kränkte Euch nie, doch verzeihe ich Euch gern,« ſprach der Legat mit ſtolzer, nachläſſiger Geberde; »macht Euch nur nicht ſo wichtig, als wäret Ihr mir widerwärtig: ich hatte Euch ganz vergeſſen, und es iſt mir völlig gleichgültig, ob Ihr geht oder bleibt.«

»Uns aber iſt es nicht gleichgültig,« rief Birger-Jarl, und winkte Erwin zu ſich auf die Bank, da dieſer aufgeſtanden war und die Geſellſchaft verlaſſen wollte. »Ihr ſeyd nun mein Bau-

meiſter,« ſprach er traulich, »und wir wollen erſt einen Krug des Friedens mit einander leeren, nachdem wir das Salz der Gaſtfreundſchaft gegeſſen haben.« Birger-Jarl füllte mit dieſen Worten den Becher und bot ihn Erwin dar, nachdem er ſelbſt zuvor daraus getrunken hatte.

Die Augen der Ritter und bürgerlichen Beamten glänzten vor Freude, Serenius aber ſchüttelte den Kopf, und Jarlerus ſchien als Wirth ſehr betreten. Des Legaten Wangen glühten und er warf einen ſtechenden Blick auf Birger-Jarl. Erwin dankte dem Herzog beſcheiden, nahm den Becher, trank und ſchwieg; doch entfernte er ſich bald unbemerkt mit Hubert und Kaspar, da man vom Tiſche aufſtand und ein Theil der Geſellſchaft im Aufbruch begriffen war.

Zwanzigſtes Kapitel.

Kommt es oft doch anders, als wir es dachten! So befand ſich unſer Freund am andern Morgen in einer ſeltſamen Lage, da er eben erſt angelangt war, und ſchon wieder zur Abreiſe ſich bereit machen mußte; denn die Vorfälle des geſtrigen Tages trieben ihn wie rächende Schatten hinweg, und ſeines Bleibens war in Skennninge nicht länger. Die Schreckensſcenen auf dem Markte, ſein Rauſch, Zorn und Verdruß am glänzenden Feſte, die vermittelnden Worte des edlen Gönners und die Bekanntſchaft mit dem Herzog hatten ihn durch verworrene Bilder die Nacht beunruhigt, und da er es beim Erwachen überdachte, ſchienen ihm die wenigen Stunden von geſtern her, wie ein langes Menſchenleben durchlebt zu ſeyn. Er meinte als ein ſtiller Zuſchauer in dieſe getrübten Kreiſe des brauſenden Weltlebens einzutreten; nun aber ſah er ſich plötzlich ſelbſt als handelndes Glied mit darin verwickelt, und wie gering auch die Rolle war, welche ſich ihm aufdrängte, ſo fühlte er doch ſeinen

Antheil an der großen Tragödie, welche hier von dem Zeitgeiſte aufgeführt wurde, ſchmerzlich genug, um baldigſt ausſcheiden zu wollen.

Kaspar trat an ſein Lager und reichte ihm treuherzig die Hand. Das that ihm wohl. Hubert war ſchon ausgegangen, um ein altes Gemälde zu beſehen. Er warf ſich ſchnell in die Kleider und ordnete ſein Haar. Er fühlte ſich ſehr allein und ſo fern von den Seinigen; beſonders viel mußte er an Konrad denken, und ſeine Warnungen fielen ihm aufs Herz. Hildegard erſchien ihm im Traume der Nacht wie auf einem hohen, lichten Berge, welchen er nicht erſteigen konnte, und Dieterich ging ihm, wie ein großer Schatten, mahnend vorüber. Selbſt Serenius, welchen er kindlich liebte, dünkte ihm nun ferner von ihm zu ſtehen. Seiner Achtung hielt er ſich nicht mehr würdig, und ſeine väterliche Liebe ſchien ſich in Mitleid gegen ihn verwandelt zu haben. Der Kopf war ihm wüſte und die Sinne erbittt. Er nahm ſich zuſammen und packte in Eile ſeine Sachen in die Reiſetaſche, auf welche er Zorne's Schwert legte, um es nochmals anzuſchnallen. Alsdann ging er mit beklommener Bruſt zu Serenius, der ihn in der Frühſtunde zu ſich beſchieden hatte, ehe denn er abreiſe. Er fand ihn ſchon an ſeinem Schreibtiſche arbeitend und wie in ernſten Gedanken vertieft,

denn es betraf nichts Geringeres, als die neue Kirchenordnung der nordiſchen Reiche, welche nach den Umſtänden heilbringend verfaßt werden ſollte. Die Stände hatten ihm dieſes wichtige Geſchäft übertragen. Die Dekretalen des Papſtes, die Gährung im Volke, die Klagen der Prieſterſchaft, die Macht der Kirche und die Anſprüche des römiſchen Stuhls, Alles mußte berückſichtigt und in ein haltbares Ganze gebracht werden. Es war keine Zeit zu verlieren, da noch am Vormittage eine entſcheidende Verſammlung gehalten werden ſollte und die Hauptartikel zur Beſtätigung vorgelegt werden mußten. Der König war ſchon abgereiſet, doch der Herzog Birger vertrat ſeine Stelle und beeilte den Schluß des Konzils, um gegen die Aufrührer zu Tawaſtland ins Feld zu ziehen und das Volk zu beruhigen, welches ſich unter ſeine Fahnen ſtellte und vor Ungeduld brannte, zu ſchlagen.

Dennoch ſtand der Erzbiſchof raſch auf, als Erwin hineintrat, und ging ihm freundlich entgegen, indem er ihm die Hand bot. »Ihr findet mich in großen Geſchäften,« ſprach er, »doch ſoll es mich nicht hindern, Euch, da Ihr abreiſen wollt, ein herzliches Lebewohl zu ſagen und meinen Segen Euch mit auf den Weg zu geben. Ich hätte Euch zwar gern zu meiner Erheiterung noch bei mir behalten, und die nächſte Veranlaſſung thut mir weh; doch iſt

es nun am beſten ſo, daß Ihr gleich nach Upſala geht und Euch den Dombau anſeht, um den Erzbiſchof Jarlerus zufrieden zu ſtellen; dann aber nach dem Schloſſe Vielbo Euch begebet, um dem Herzoge, Eurem mächtigen Freunde und Gönner, Genüge zu leiſten. Es wird Euch dort wohl gefallen und in ſeiner liebenswürdigen Familie keine Langeweile plagen, bis der Herzog von ſeinem Feldzuge zurückkehrt. Seyd fleißig und laßt die Kunſt den Meiſter loben, ſo wird er Euch zu ſchätzen wiſſen. Hütet Euch nur vor ſeiner erſten Hitze, verletzet nicht ſeinen Ehrgeiz und ſeyd beſonnen, wie bei mir zu Lund, ſo werdet ihr ſeine Freundſchaft bewahren und könnt wichtige Erfahrungen machen. Laßt Euch den geſtrigen Vorfall zur Warnung dienen! Dieſer Italiener iſt ein kleinlicher Schuft; aber er trägt einen großen Kardinalshut. Mit ſolchen Leuten muß man fein ſäuberlich umgehen und ſich nie vergeſſen, eben weil ſie keine Menſchen ſind, und nur wedeln oder kratzen können. An Birger dagegen findet Ihr einen großen Mann, er wird Euer Herz erfüllen, wenn noch Raum darin iſt. Nur haltet Euch klar und bewahret Euch vor Leidenſchaft. Wenn Ihr Euch ſelbſt dort genug gethan habt, oder Widerwärtiges erlebt und nicht länger bleiben möget, ſo eilet zu mir zurück und haltet mich immer für Euren Freund. Zum Winter erwarte ich Euch,

wo möglich, in meinem Bau. Bis dahin mag Järnstrong die Arbeiten der Anscharkirche leiten, da er in festen Massen ein tüchtiger Meister ist; aber das Kunstvolle muß auf Euch warten.«

»Ich weiß,« versetzte Erwin gerührt, »wie unwürdig ich mich gestern Eurer Liebe gemacht habe, und wie wenig ich in meinem Jähzorn Eure Achtung verdiente; doch um so dankbarer bin ich dafür und um so tiefer werde ich Eure herrlichen Lehren für die Zukunft in mein Herz graben. Ihr wart gestern Abend mein Schutzengel, und ich hätte ohne Euch sehr unglücklich werden können. Nun soll ich allein stehen; — doch Euer guter Geist begleite mich und lehre mich die heilige Wachsamkeit, damit ich nicht strauchle und, wenn ich zurückkehre nach Lund, das Auge frei vor Euch aufschlagen könne. Verzeiht mir meine Unart und entzieht mir nie die leitende Vaterhand; denn Ihr seyd in Wahrheit mein geistlicher Vater geworden, dem ich auf allen Wegen folgen möchte.«

»So ziehe mit Gott, mein Sohn,« sprach Serenius, legte seine Hände ihm aufs Haupt und segnete ihn ein im heiligen dreieinigen Namen; dann schloß er den bewegten Jüngling sanft in seine Arme und küßte ihm innig Stirn und Augen. — »Daß ich Dich reines Herzens wiederfinde und geprüfter, ist mein Gebet,« rief er und entließ ihn.

Erwin eilte ſchluchzend auf ſeine Stube, ſchnallte das Schwert um und hing ſeine Reiſetaſche über die Schulter. Da trat Kaspar zu ihm ein und ſagte, indem er ihm die Hände ſchüttelte: »Bruder, ich zöge gern mit dir und ſchlüge den Staub von den Füßen auf dieſe Hände, welche Dich wegtreiben. Es iſt lauter dummes Zeug, doch muß ich bleiben, um mein Wort zu halten, bis das Bild von Skenninge vollendet iſt, das ich für den Biſchof Lars malen ſoll; bald aber komme ich Dir nach und treffe Dich zu Bielbo; dann wollen wir froh ſeyn.«

»So ſey es, wenn Gott will,« verſetzte Erwin, und die Freunde gaben ſich den Abſchiedskuß. Unten auf der Straße am Wagen ſtand Hubert, welcher eben heimgekehrt war, er faßte den eilenden Erwin bei der Schulter und küßte ihn herzlich. »Siehe,« ſprach er, »Du gehſt ins große Leben mit ſeinen Verhängniſſen! — Sey ein Mann, ich bitte Dich, und laß Dich weder von dem Groſſen erſchüttern, noch von dem Schönen zerſchmelzen! Ich komme Dir nach, ſobald ich mein Wort gelöſet und meine Darſtellung der Kirchenverſammlung für den leidigen Kardinal-Legaten vollendet habe, dann gehe ich zum Herzog, der mich und Kaspar geladen hat: da finde ich Dich wieder, und ſchön ſoll

das Kleeblatt ſich von neuem verknüpfen zu That und Leben.«

»Wohl,« rief Erwin, »nur bitte Gott für mich, mein Hubert, daß ich vorſichtig wandle und eine ebne Bahn finden möge, denn ich bin ſchwach befunden.« — »Eben darum biſt Du jetzt ſtark,« verſetzte Hubert und umfaßte ihn inniglich. Erwin drückte ihm die Hand und beſtieg den Wagen, welcher im geſtreckten Laufe der Pferde ihn ſchnell aus ihren Augen und aus Skenninge entführte, indem er, wie im Fluge, dem berühmten Upſala zueilte. Ueber ebne Felſenſtraßen, durch große, ſtille grüne Wälder rollte das leichte Fuhrwerk, und die Gedanken unſers Freundes über das jüngſt Verlebte wurden durch nichts geſtört, als durch ſeine eignen Gemüthsbewegungen, darin ihm die Folgen ſeiner Uebereilung in einem ſehr vergrößerten Maßſtabe erſchienen und das bittere Gefühl ſeines Unwerthes gegen Serenius Freundſchaft und Liebe ſich immer erneuerte.

»Bin ich dazu in dieſes fremde Land gekommen und habe die Gunſt des edelſten Mannes genoſſen,« ſprach er zu ſich ſelbſt, »daß ich ihn durch meine Thorheit mit dem Geſandten des Papſtes entzweie, und ihn nun, um mich zu vertreten, in die Verlegenheit ſetze, Jenem die Stirn zu bieten? Iſt das der Lohn für alle ſeine Güte und für das

seltene Vertrauen, das er mir geschenkt hat? Muß ich Unglücklicher, statt ihn bei seinen schweren Arbeiten durch meine Gesellschaft zu erheitern, durch meine Kenntnisse zu erfreuen, weshalb er mich rufen ließ, nun noch den verhängnißvollen Knoten, welchen er allein nur lösen kann, fester zusammenziehen und das eitle Herz des Legaten vielleicht ganz von ihm abwenden? — Es ist nichts als wüster Stolz und starre, dumme Selbstsucht, was mich dazu verleiten konnte, und ich verdiene eben so wenig ein Meister der freien, edlen Maurerkunst zu heißen, als ein Dieb und ein Mörder. Die Bauhütte zu Köln würde mich gleich richten und verstoßen, wenn sie es wüßte, und der große Dieterich mit einem so elenden Undankbaren nichts mehr gemein haben wollen. Doch ist noch Gnade vor Recht ergangen und Alles mit dem Mantel der Liebe zugedeckt. Gott hat mich tief gedemüthigt in seiner großen Langmuth, und ich will es nie vergessen, damit ich künftig fester stehen möge. Wahrlich, Besonnenheit thut mir noth in diesem starren Norden, damit mir nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werde und meine Eltern nicht weinen mögen um den verlorenen Sohn.« —

Unter solchen schmerzlichen Betrachtungen hatte er sich gegen Abend der alten Residenz der schwedi-

schen Könige genähert, denn noch war Stockholm nicht gegründet und nur noch ein Fischerdorf. Dort über dem dunkeln Walde erblickte er im bläulichen Abendduste die Thurmspitzen des stolzen Upsala, und sah aus der Ferne schon die Grundlegung des Domes, welcher auf einem Hügel in der Stadt sich zu erheben anfing und mit einem Krahne bezeichnet war. Sogar schon erblickte er an demselben das Aufwinden der Steinblöcke und viele Menschengestalten beschäftigt, um diese Würfel auf der Mauer zu ordnen und wagerecht einzufugen. Es erweckte ihm diese Thätigkeit die lebhafteste Theilnahme, und schon aus der Ferne war er mitten unter ihnen und legte Hand ans Werk, da es seine Kunst ihm vergegenwärtigte. So ward seine trübe Stimmung erheitert, und da, nach einem genommenen Umwege, der Wagen bei Alt-Upsala, neben den 'bemoos'ten Ruinen des alten Göthentempels vorüberrollte, hieß er den Fuhrmann halten, um sie näher zu betrachten. Auch lohnte es der Mühe, denn die seltsamen Flachbilder an den ungeheuren Granitblöcken, welche bald Schlangen und Drachen, bald Wölfe, Bären und wunderliches Gewürme mit allerlei Menschengestalten in den überraschendsten Verschlingungen zeigten, nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er maß die Verhältnisse, zeichnete einige Gruppen in seinem Planbuche, und würde noch

länger hier verweilt haben, wenn der Fuhrmann nicht mit Ungeduld an das nahe Ziel der Reise gemahnt hätte und den Glockenschlag bezeichnet, mit welchem er eintreffen müsse. Wie aus einem Traume der grauen Vorzeit erwachend, stieg er wieder in den Wagen und fuhr träumend in Neu-Upsala ein, bis er bei der Herberge der Steinmetzen angelangt war.

Man führte ihn alsbald in die Amtsstube der Bauhütte, und ein Werkmeister forderte von ihm den Spruch und das Wortzeichen. Er gab es als Meister, dazu auch den Gruß und Handschenk. Alsbald bot ihm jener die Rechte und nöthigte ihn auf den Ehrenplatz zum Sitzen, indem er ihm einen großen silbernen Becher, mit Starkbier gefüllt, zum Labetrunk darbrachte, und dann sich ehrerbietigst entfernte. Bald aber kehrte er mit dem Obermeister zurück, welcher ein Franzose war und Bonnevil hieß. Dieser begrüßte ihn mit gleichem Meistergruße, und indem er ihm, um den Ausländer zu ehren, Wein und Speisen von der besten Art hatte vorsetzen lassen, erzählte er mit geläufiger Zunge, daß er von Paris berufen worden, hier nach seinem Risse einen großen Dom zu erbauen, wie die Nordlande ihn noch nicht gesehen hätten, auch bereits bedeutend mit der Arbeit fortgeschritten sey. Darauf holte er den Grundriß und Aufriß aus dem

Amtsſchranke hervor, und rollte dieſelben gefällig vor ihm auf, indem er ſogleich zu erklären anfing.

Erwin hatte die Augen auf den Plan geſenkt und ſtützte mit beiden Händen den Kopf, indem er einige Bemerkungen und Bedenken mit einfließen ließ, welche bald den geläufigen Redner ſtutzig machten und ihm die tiefe Wiſſenſchaft ſeines Gaſtes offenbarte.

»Wie,« rief er plötzlich aus, indem er dem Gaſt ins Angeſicht ſchaute, »ſeyd Ihr nicht Erwin von Steinbach, der Straßburger Baumeiſter, mit dem ich in Rom zuſammen gearbeitet habe, und der uns, als ein Verächter des antiken Styls, ſo manche harte Nuß aufzuknacken gab?«

»Derſelbe bin ich,« verſetzte Erwin lächelnd, »und komme nun auch hierher, um Euch wider meinen Willen, doch auf des Erzbiſchofs Jatlerus Befehl, ein wenig in den Weg zu treten, wenn Ihr anders meinen Rath annehmen wollt!« Mit dieſen Worten war er aufgeſtanden und überreichte ihm ein Schreiben des Jarlerus, welches jener aber ungeleſen in die Taſche ſteckte und ihn mit großer Lebhaftigkeit wiederholt umarmte.

»Wohlan denn,« ſprach er, »Du Zuckerjunge, biſt Du wieder da und willſt uns den Kopf warm machen mit Deinen verzweifelten Einfällen? Nun, Du haſt Recht. Längſt habe ich zu Deiner Fahne

geſchworen, Deine Ideen ſind gut, Deine Wiſſenſchaften gründlich, und hier im eiſigen Norden ſollſt Du mir das Feuer ſeyn, daran ich mich erwärmen will!«

Er las hierauf den Brief des Erzbiſchofs und klopfte dann lächelnd dem Erwin auf die Schulter: »Nun,« rief er aus, »der Prälat meint, er müſſe ſäuberlich mit mir umgehen und das Tränkchen in Zucker geben, indem er Dich gewiſſermaßen über mich ſtellt und Deine Einſicht mir hoch anpreiſet. — Iſt nicht Noth, hat ſchon der liebe Gott gethan, von dem wir uns Alles gefallen laſſen müſſen! — So ſey mein Tiſch- und Bettgenoſſe, ſo lange Du hier bleibſt, ſey mein Meiſter und Herr dazu, deſſen Winke ich folgen werde; nur daß Du es Dir vor den Geſellen nicht merken läſſeſt, damit ich doch das Wort und den Reſpekt nicht verliere; denn die Schweden halten ſehr auf die Ehre und beurtheilen den Mann nach dem Titel. Willſt Du, ſo ſchlag ein, mein Junge!«

Erwin ſchlug ſeine Rechte in die ſeinige und verſetzte: »Beſſer hätte es ſich nicht fügen können, als daß ich in dem Obermeiſter Dich antreffen ſollte. So wird mir das Schwere leicht gemacht durch Dich, gute, fröhliche Seele, wenn mir das Leichte oft ſchwer gemacht iſt. Der Erzbiſchof wird ſich wundern, wie Alles ſo in Friede und Eintracht un-

ter uns abgeht. So laß uns gleich zur Bauſtelle wandern, denn meine Zeit iſt gemeſſen und nach wenigen Tagen muß ich wieder abreiſen.« Mit dieſen Worten faßten ſich die Meiſter unter die Arme und gingen zum Domplatze, wo eben die letzten Steinmetzen ihre Aexte zum Feierabend niederlegten.

Bonnevil entrollte nun die Riſſe im Lichte der Abendröthe, welches mild und beruhigend ſich über die Bauſtätte ergoß, und Erwin beſah ſich darnach Alles genau, indem er beſonders bei den Kreuzgewölben der unterirdiſchen Kirche und ihren Fundamenten verweilte, und nicht genug die Kunſt des Steinſchnitts, die genaue Fuge und den ſchnellen Fortgang der Arbeit rühmen konnte.

»Ja, du mußt wiſſen, ſagte Bonnevil, daß dieſer Steinmetzen Vorfahren von byzantiniſchen Meiſtern gebildet ſind, welche vor hundert Jahren hier gearbeitet haben, und daß ſo die edle Kunſt von den Vätern auf die Kinder und Enkel der Maurerzunft vererbt iſt, denn was der Schwede lernt, das lernt er gründlich und es ſitzt bei ihm feſt, wie ein Griff in der Fauſt. Die ſpäteſten Nachkommen üben es noch mit gleicher Sicherheit, als ein Gemeingut der Familie. Darum iſt mit dieſen Menſchen auch im Techniſchen ſo viel auszurichten, wenn man ihnen nur die Idee

angiebt und ihnen erſt auf die Bahn hilft. Ich baue Dir dieſen Dom in der halben Zeit als in Deutſchland und Frankreich, denn es ſind Eiſenmänner, welche hier die Hände anſchlagen. Giebſt Du ihnen nur Brot und Brantwein genug, ſo iſt an Ermüdung nicht zu denken.«

Erwin erzählte dagegen von ſeinem Bau der Anſchariirche zu Lund und beſtätigte dieſe Erfahrungen, indem er die Hoffnung blicken ließ, daß ſie zum Theil noch während ſeines Aufenthaltes in Schweden vollendet werden möchte. So waren ſie bis zum Kreuzbalken der Kirche gelangt, wo das Chor im Fünfeck ſich anſchloß, und ſchon auf ſeinen hochſtrebenden Mauern an den Gurten ſich zuſammenwölbte und in den groſſen Scheidbogen geſchloſſen ward. Erwin gab mehreres an, um die Spitze des Gewölbes vollkommener zu ſchlieſſen und das Einmauern der Kappen zu erleichtern, welches Bonnevil noch nicht kannte und mit Dank aufnahm. Auch tadelte er die Verzierung der Schäfte nach Art der Kapitäler korinthiſcher Säulen, und verlangte überhaupt mehr Einfachheit der Formen, welche ihm mit Arabesken zu überladen ſchienen und ihrer Gröſſe ſchadeten. Dieſes ließ Bonnevil dahingeſtellt bis zur weiteren Beſprechung, denn er konnte ſich von ſeiner franzöſiſchen Prachtliebe ſogleich nicht trennen und führte mehrere Beiſpiele

der beſten gothiſchen Gebäude an, wo dieſer Schmuck ſeine Stelle fand.

„Laſſen wir das bis morgen,“ ſagte Erwin, „Du wirſt noch meiner Meinung beitreten, hoffe ich, wenn ich ſie Dir im Zuſammenhange dargelegt habe. So bin ich auch mit Deinen Thürmen nicht zufrieden, welche, ſtatt einer kegelförmigen Spitze oder doch eines hohen Thurmdaches, als Pfoſten des Portals, mit einer breiten Treſſe ſchließen. Doch auch darüber wollen wir ein andermal weiter reden. Erſt müſſen wir uns wieder einleben, damit wir uns beſſer verſtehen lernen.“

Die Freunde begaben ſich nun in die Herberge der Steinmetzen, wo ſie unter den Meiſtern und Geſellen bei einer Flaſche Wein einige fröhliche Stunden zubrachten, indem ein Jeder ſeine Abenteuer erzählte und mit allerlei Schwänken ſie zu würzen ſuchte. Auch Erwin mußte, auf Bonnevils Anfordern, manches von Italien vortragen, welches, im Wechſel ſeines kühnen Humors, bald Ernſt, bald Gelächter erregte, ſo daß Alle davon ergriffen wurden. Zuletzt noch erzählte er auf dringendes Bitten und Fragen die Geſchichte des koſtbaren und ſeltſamen Schwertes, welches an ſeiner Seite hing. Es erregte allgemeines Ergötzen, und ſie wollten immer mehr von Zorno's Gräuelthaten hören, bis er mit ſeinem Gaſtfreunde aufbrach und, ſehr

ermüdet durch mannichfaltige Gefühle, in seiner Stube sich zur Ruhe legte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Um wieder auf die Thürme zu kommen,“ sagte Bonnevil am andern Morgen, als sie zur Baustelle gehen wollten, „was Du gestern darüber redetest, habe ich nicht ganz verstanden, denn es war mehr sarkastisch als belehrend, und mehr witzig als überzeugend. Sage es mir nun klar und deutlich, was Dir an meinen Thürmen nicht recht ist!“

„Verzeih, Bruderherz,“ erwiederte Erwin, „ich war durch die Begebenheiten des vorigen Tags in eine wunderliche Stimmung versetzt: heute will ich Dir nackte, klare Worte geben, und Du magst Dir das Beste herausnehmen. Daß ich es Dir nur gleich unumwunden sage, ich habe gegen Deinen Thurmriß, daß er noch zu sehr nach dem griechischen Alterthum schmeckt, und dadurch, bei allem Verdienst, etwas Widersprechendes in seiner ganzen Konstruktion entsteht. Du läßt Deine Thürme, welche an den Gewänden der Portale und Fenster, wie an allen Vertiefungen und Vorsprüngen die Spitzbogenform tragen, und also den Styl der ger-

manischen Baukunst bezeichnen, mit einem geradlinigten und wagerechten Architrav, und wie mit einer tressenartigen Arabeske geziert sich schließen. Das giebt den Eindruck, als wenn das Werk noch nicht fertig wäre, und nur etwa ein hoher Vorbau zu den wahren Thürmen seyn solle; oder man meint, daß der Baumeister von der Pyramidalform in die eines griechischen Tempels oder Palastes sich verirrt habe, und sich für das Ganze dabei beruhigen wolle. Das verursacht aber bei dem Beschauer im Einzelnen nur noch mehr Unruhe, weil er durchaus nicht begreifen kann, wozu die Spitzbogen in den einzelnen Theilen dienen sollen, wenn das Ganze doch die antike, wagerechte Linie verlangt; Du mußt also nothwendig auf diesen Vorbau noch zwei eigentliche Thürme stellen, oder wenigstens sie mit einem hochgegiebelten Thurmdache krönen, wenn Du das Auge befriedigen willst.«

Bonnevil versetzte: »Ich muß Deinen Tadel gelten lassen, so wie Du nun einmal die Baukunst ansiehst; doch könnte mich der fränkische Baustyl rechtfertigen, darin das Imposante, Prächtige und doch Einfache des Alterthums mit dem Hohen, Kühnen und Geistreichen des deutschen Styls verbunden wird, und somit alle jene einzelnen Spitzbogen-Felder als bloße Ornamente der herrschenden Horizontale des ganzen Gebäudes sich unterordnen

müſſen. Dieſe Hauptform des hohen Würfels giebt dem Tempel eine heitere Pracht, welche die Pyramidalform des Thurmdachs mit ſeiner winzigen Spitze oder mit allen hohen Giebeln im achteckigen Walmdache niemals uns darbieten kann, denn immer geht die Spitze ins Formloſe und der hohe Giebel ins Geſpenſtiſche und Ungeheure hinüber.«

Erwin erwiederte: »Da ſind wir auf dem rechten Fleck, wo es gilt, wer von uns Beiden den Sieg davon trägt, denn es iſt nichts Geringeres, als die Bauverhältniſſe des Heidenthums und Chriſtenthums, welche hier in ihren Prinzipien mit einander ſtreiten. Ich behaupte, wir chriſtlichen Baumeiſter können nie jene plaſtiſche Heiterkeit und Gediegenheit der griechiſchen Architektur erreichen, weil ſie den Naturdienſt darſtellt und ihn rein in ſeiner ſinnlichen Schönheit begrenzt, weil noch kein höheres Bedürfniß da iſt. Der Grieche dagegen könnte nie unſere muſikaliſche Größe und Erhabenheit erreichen, welche mit allen Baugliedern in die Höhe ſtrebt, und das Unendliche, das Göttliche und Ueberſinnliche in Formen darſtellt, ſo weit es überhaupt darſtellbar iſt. Unſer Charakter iſt der Geiſt, ſo über dem Waſſer ſchwebt. Jener Charakter iſt die Erde, ſo aus den Waſſern hervortaucht. Unſere Schönheit iſt von Oben her, herrlich und geheimnißvoll; ihre Schönheit iſt von Unten her, klar,

massenhaft, bequem und einfach. Wir durchbrechen daher die Gewände, wie der Geist Alles durchdringt, und Alles wird bei uns aufstrebend in Bogen und Spitze. Sie dagegen bauen die glatten, undurchbrochnen Wände in langen Horizontalen, oder lassen die platten Decken und Architrave von einer langen, edlen Säulenreihe tragen, ein heiteres Haus ihrer irdischen sinnenfrohen Götter. — Wähle also, mein Lieber! willst Du ein Grieche seyn, so sey es ganz und gar! Wirf alle Spitzbogen, Thürme und Kreuzgewölbe weg. Nimm die dorische Säule und lege darauf den horizontalen Balken und das abgeplattete Dach. Willst Du aber ein christlicher Baumeister seyn, so vermeide die begrenzende Horizontale und wirf weg allen heidnischen Schmuck für das Haus Deines Gottes, der über allen Himmeln thronet! denn zweien Herren kannst Du nicht dienen. Auch unterbrich nicht Deine Schäfte im innern Heiligthume durch den zusammenschnürenden Leimband der korinthischen Säulenkapitäler, indem Du sie ohne Verjüngung als Halme zur Garbe verbindest, sondern laß Deine Kirchenpfeiler frei aufsteigen, als Röhren eines großen Blattstiels und, wie eine steinerne Riesenpflanze, aus der Erde gewachsen, in Spitzbogen und Kreuzgurten bis zur hohen, schwindelnden Schließung, und Alles wie aus einem Kerne aufgeschossen erscheinen. Laß

uns in Zierrathen alle horizontalen Durchschneidungen vermeiden, welche wie ein winziges Strumpfband die freien Pulse zusammenschnüren und das schönste Bein entstellen; auch die Höhe des Pfeilerwuchses wird durch jede wagerechte Durchschneidung scheinbar vermindert, so wie die lothrechten Kehlungen sie um Vieles vermehren. Laß uns Alles das verschmähen, was aus einem widersprechenden Systeme kommt und einer vergangenen Weltform angehört, damit wir, mein Bruder, in der ganz eigenthümlichen Größe unserer germanisch-christlichen Baukunst etwas Vollendetes schaffen mögen. Ein Gotteshaus ist kein Götzentempel, so sollen sie auch in der Bauart nichts mit einander gemein haben, und wenn sie es haben, so verliert immer die heilige Schönheit der Kirche. Ich glaube, Deines Volks Eitelkeit hat auch Dich verleitet, mehr nach Pracht und Anmuth, als nach Wahrheit und Heiligkeit in diesem Bauwerke zu streben: darum ziehe Deinem trefflichen Risse das Prunkgewand mit den Tressen ab, und gieb ihm, wie sich's gebührt, einen Rock der Gerechtigkeit.«

»Wer kann mit Dir streiten,« rief Bonnevil mit Heftigkeit aus, »mache mir einen Riß der Thürme, so wollen wir sehen, ob wir einig werden können; doch mein Volk mußt Du nicht so verachten, wenn wir Freunde bleiben sollen.«

Univ. Bibl.

»Was ist Dein Volk gegen die Menschheit,« sagte Erwin und drückte ihm die Hand.

»Es ist meine Säugamme,« versetzte Bonnevil,« und wenn sie auch ein wenig eitel und ruhmsüchtig wäre, so hören wir sie doch nicht gerne schmähen, denn wir haben ihre Milch gesogen und sind ihr Dank schuldig.«

Erwin sprach: »Verzeihe, Freund, aber bedenke auch, daß ein christlicher Tempel alle Völker der Erde fassen soll, und hier kein Jude noch Grieche mehr gilt. Wer aus dem allgemeinen Geiste der brüderlichen Liebe am tiefsten getrunken hat, der mag auch die beste Kirche bauen, er sey Franke oder Deutscher.«

»Das ist wieder wahr,« rief Bonnevil, und faßte Erwin unter den Arm, indem sie sich nach der Baustelle begaben.

Hier ging es nun sehr regsam zu, und jeder Steinmetz arbeitete mit Fertigkeit an dem aufgegebenen Werke. Ein alter Polirer trat zu Erwin hin, während der Obermeister allerlei Anordnungen traf, und forderte ihn scherzhaft auf, ein Stück Arbeit zu machen, indem er ihm Eisen und Klöpfel darbot und den Schurz vorband; wo nicht, so müsse er ihnen einen Trunk zum Besten geben, denn sie sahen in ihm einen jungen Fremden, und meinten ihn zu beschämen oder eine gute Zeche bei ihm zu

machen. Unser Freund aber ließ sich nicht lange bitten, sondern ergriff das Handwerkszeug und machte sich über eine Steinplatte her, welche eben vor ihm lag und schon zu einer großen Fensterrose geglättet war. Aus freier Hand entwarf er darauf sofort mit Röthel eine sehr kunstvolle architektonische Rose, zog seine Jacke ab, und hub sogleich an, den Stein schulgerecht auszumeißeln, welches ihm rasch von Händen ging, und mit einer solchen Sicherheit und Genauigkeit ausgeführt wurde, daß die ältesten und geschicktesten Steinmetzen darüber staunten, und Meister und Gesellen ihm den Preis zuerkannten. »Nun fahrt fort,« sprach er nach einer Weile zu dem alten Polirer, welcher ihm die Eisen dargeboten und betroffen neben ihm stand, »vollendet es, Alter, nur ein klein Stück ist noch übrig; wo nicht, so müßt Ihr zum Besten geben und mich als Euren Meister bekennen.« — Der Polirer reichte ihm seine Feldflasche voll Brantwein und zog ehrerbietig seine Kappe ab. »Ich kann nicht, Meister,« sprach er, »vollendet selbst, denn Ihr seyd mir weit über.« Erwin trank lächelnd und ließ die Flasche umhergehen, während er die Fensterrose aufs schärfste und kunstvollste fertig machte; dann setzte er zuletzt sein Zeichen darauf, und alle Steinmetzen priesen das Meisterstück und verlachten den vorwitzigen Polirer, der beschämt bei Seite schlich und in

den Bart brummte: »Der hat den oberſten der Teufel im Leibe, denn das geht nicht mit rechten Dingen zu.« Das Gelächter ward noch ſtärker, als Erwin dem Alten mit der leeren Flaſche einen Goldgulden in die Hand drückte, und dieſer ſich beſann, ob er ihn von dem Zauberer annehmen dürfe, ſo daß Bonnevil, welcher eben hinzukam, ausrief: »Nun, Meiſter Erwin, Ihr macht mir ja alle meine Geſellen aufſäſſig, ſo daß es zugeht wie auf einem Jahrmarkt, und nicht wie in einer ehrſamen Bauhütte.«

Bei dieſen ſcheinbar ernſten Worten wandten ſich die Geſellen wieder zur Arbeit, während Bonnevil mit den Meiſtern die Roſe betrachtete, und an ihrer ausnehmenden Schönheit und Künſtlichkeit herzliche Freude hatte. »Bruder, ſie ſoll zu Deinem Angedenken im Chore ſtehen,« ſprach Bonnevil zu Erwin, und ſofort ward die Roſe aufgewunden, um ein Fenſter nach Oſten zu füllen.

Nach dieſem Schwank begaben ſich die beiden Meiſter in den Modellſaal, und Erwin arbeitete bis Abend ſo fleißig am Thurmriſſe, daß er ihn bei ſinkender Sonne faſt vollendet dem Freunde vorlegen konnte, um ſeine Anſicht ihm deutlich zu machen.

Bonnevil konnte ſeine Zweckmäßigkeit nicht leugnen, obgleich er die antike Horizontale ungern

aufgab, und Manches daran auszustellen fand. Nach vielem Hin- und Widerreden nahm er endlich die Grundfigur an, und änderte nur Einzelnes in den Verzierungen der Wandfelder, um es seinem ersten Risse, der allen Steinmetzen bekannt war, etwas mehr anzunähern.

Unterdessen war es Nacht geworden, und die beiden Meister machten zu ihrer Erholung noch einen Spazierritt nach Alt-Upsala, um die Riesentrümmer des Götzentempels im Vollmondslichte zu betrachten. Unterwegs erzählte Bonnevil, halb scherzend, halb ernst, von einer Räuberbande, welche sich in den nahen Wäldern aufhalten sollte und ihnen Gefahr bringen dürfte. Ein Hauptmann, heiße es, stehe an ihrer Spitze, welcher sich Rolf nenne, ein Ausländer und ein Ausbund aller Gräuel seyn solle. Man habe ihn öfter auf den Jahrmärkten als einen schönen, langen Mann in reicher Uniform gesehen, dann wieder als Bergmann oder Köhler in rußiger Gestalt, und endlich als verschrumpften Bettler vor den Thüren, in elende Lumpen gehüllt, denn er könne Alles seyn, was er wolle. Manches Schloß sey schon von seiner Bande ausgeplündert und dann abgebrannt, manche edle Jungfrau von ihm geraubt und entehrt worden. Er kenne alle Schliche und Klüfte in den Gebirgen, und vergeblich habe bisher die Obrigkeit nach ihm ausgestellt.

Dagegen sey eine Gesellschaft ihm auf der Spur, welche sich nordische Brüder nennen und mit der deutschen Vehm in Verbindung ständen; sollte dem also seyn, so würde ihm von diesen Tapfern und Geheimnißvollen der Garaus wohl bald gemacht werden.

Erwin erwiederte: »Es ist gut, daß ich mein Zorno-Schwert umgeschnallt habe; dieser Zorn soll sie fressen, wenigstens will ich ihnen mein Leben theuer verkaufen, wenn sie es begehren.«

Bonnevil lachte laut und meinte, es würde so arg nicht werden, das Gerücht vergrößere Alles, und in dieser Umgegend sey noch nichts der Art vorgefallen; doch im Falle der Noth werde auch sein Hirschfänger ihm Dienste thun können.

Noch hatte er nicht ausgeredet, als sie eine gellende Pfeife aus den nahen Gebüschen vernahmen, und zugleich bemerkten, daß mehrere Reiter zwischen den Bäumen des Waldes im gestreckten Laufe auf sie zusprengten.

»Nun gilt's,« sprach Bonnevil, »denn die Uebermacht der Gepanzerten wird uns erdrücken. Sie sind's in Wahrheit; laß uns wacker streiten, denn an Flucht ist nicht zu denken. Erwin erkannte einen schwarzen Gepanzerten, welcher gerade auf ihn zusprengte und mit eingelegter Lanze ihn niederzurennen begehrte. Schon waren sie umzin-

gelt und wandten sich zur äußersten Gegenwehr, wie wenig Hoffnung auch für sie übrig blieb, da es ein zu ungleicher Kampf schien. Doch wie erstaunten Beide, als ein anderer geschlossener Reiterhaufen von Alt-Upsala ihnen zu Hülfe eilte und gestreckten Laufs die Bande, wie mit Blitzesschnelle, auseinander sprengte. Aber nur den schwarzen Ritter faßten sie aufs Korn, indem sie seine Gesellen entfliehen ließen, und nahmen ihn in eben dem Moment gefangen, indem sie seine Lanze zerbrachen, als er in blinder Wuth auf Erwin den Todesstoß führte. In reißender Eile zogen sie nun den Entwaffneten und Gefesselten mit sich fort, und verschwanden, wie ein Traumbild, hinter den Ruinen des Götzentempels, welche im hellen Mondlichte wie Riesenarme aus der Erde emporstrebten.

Die Freunde wünschten sich Glück zu dieser räthselhaften, ja wunderbaren Errettung, und richteten ihre Blicke und Herzen nach Oben mit inniger Danksagung. Dann setzten sie ihren Weg ungestört nach den Ruinen fort, indem sie manche Vermuthungen aufwarfen, und, wie in einem höheren Schutze, sich vollkommen gesichert ansahen. Schon hielten sie vor den großartigen Resten der Vorwelt, als der Mond blutig und melancholisch hinter dem dunklen, verwitterten Gemäuer herabsank und zwischen zwei umgestürzten Pfeilern seinen letzten Schim-

mer ausstrahlte. Eine alte, dorrende Eiche beugte sich über die gefallenen Mauern, und Epheuranken streckten sich lang und üppig vom Baume auf sie herab, als wenn sie das Grab des Naturdienstes freundlich damit zudecken wollten. »Hier sollte Kaspar seyn!« sprach Erwin, und erzählte nun dem Gefährten von diesem treuen, aber seltsamen Freunde, der ihn in die Nordlande begleitete. Unterdessen banden sie ihre Pferde am Baume fest, und gingen dann ins Innere der Ruinen, um ihren Umfang, ihre Grundfigur und Verhältnisse zu messen, welche Erwin an einer kleinen Leuchte, die Bonnevil mitgenommen und angezündet hatte, in sein Planbuch zeichnete, so wie die an den Wänden ihm sehr merkwürdige Runenschrift.

Eben waren sie damit fertig geworden, und im Begriff, ihre Pferde zu besteigen, als ein ältlicher Mann, wie Eremit gekleidet, aus den Hallen des Gemäuers zu ihnen herantrat, und sie ersuchte, ihn in eine Gesellschaft zu begleiten, wo sie längst erwartet würden. Es würde sie nicht gereuen, setzte er hinzu, doch müßten sie sich von ihm zuvor die Augen verbinden lassen und seiner leitenden Hand sich vertrauen, bis sie zur Stelle wären.

Das Zuversichtliche in dem heitern Ernste des Eremiten vertrieb bei ihnen alle Besorgniß einer neuen Gefahr, und sie entschlossen sich kurz, auch

unter dieſer Bedingung ihm zu folgen, um etwa ihren Wohlthätern auf die Spur zu kommen, und ließen ſich mit ihren Schärpen die Augen von ihm verbinden, in der feſten Zuverſicht, daß ſie unter einem höhern Schutze ſtänden. Der Eremit faßte Erwins Hand, und dieſer Bonnevils. So ſchritten ſie langſam vorwärts über altes verfallenes Gemäuer, dumpfhallende Keller, und endlich abwärts durch vielverſchlungene unterirdiſche Hallen, bis ſie an eine Thüre gelangten, an welche ihr Führer ſiebenmal mit ſeinem Stabe anpochte. Da öffnete ſich die Thüre mit ehernem Klange ſchwer und langſam, und ſchloß ſich eben ſo wieder hinter ihnen zu. Sie fühlten einen kühleren Luftzug, wie in einer hohen, weiten Halle, und hörten nun aus der Ferne ein Gemurmel, wie von Männerſtimmen, denen ſie näher geführt wurden.

„Wir ſind zur Stelle,“ ſprach der Eremit und löſete ihre Binden. Sie befanden ſich in einem hohen, kreisrunden Gewölbe unter der Erde, welches, nur ſpärlich von einer Ampel aus der Decke herab erleuchtet, ins Unbeſtimmte mit ſeinem weiten Umfange ſich verlor. Zwölf Verhüllte ſaßen um eine große, runde Tafel, mit ſchwarzem Tuche bedeckt, darauf ein Todtenkopf, eine Pergamentrolle und blanke Schwerter lagen. Gerade vor ihnen auf einem etwas erhöhten Sitze glaubten ſie den Meiſter

der Verhüllten zu erblicken, indem er ſie zu ſich winkte und durch ein rothes Kreuz an der Bruſt ausgezeichnet war.

»Ihr ſeht die nordiſchen Vehmrichter vor Euch,« ſprach er mit tiefer und hohler Stimme, »wir ſind ein Zweig der Weſtphalen, und man nennt uns die nordiſchen Brüder. — Wir haben Dich, Erwin von Steinbach, herbeſchieden in dieſer nächtlichen Stunde, damit Du hier Zeuge ſeyeſt des gerechten Gerichts von den Verborgenen über den Verbrecher, deß Maaß voll iſt und deß Stunde geſchlagen hat, daß er den Lohn ſeiner Thaten empfahe.«

Erwin ſchwieg beſtürzt, denn er meinte dieſelbe Stimme zu vernehmen, welche ihn einſt nach Adelheids Rettung dort im Städtchen am Rhein ſo mahnend aus dem Volkshaufen getroffen hatte.

»Was ſoll ich ſehen?« fragte er endlich halblaut.

Der Richter verſetzte: »Was Du nicht glauben wollteſt.« Dann winkte er mit der Hand, und mehrere Verhüllte führten ſofort aus einer Nebenhalle einen Gefeſſelten herbei, deſſen Antlitz mit einer Binde bedeckt war. Erwin erkannte ihn als denſelben ſchwarzen Ritter, welcher die Lanze auf ihn gefällt hatte. Der Aelteſte rief mit lauter Stimme: »Man löſe die Binde.« Die Binde fiel, und Erwin ſah mit Beſtürzung, daß es der Raubritter

Zorno sey, welchen er und Kaspar einst an den Baum gebunden hatten.

Der Aelteste sprach: »Schau hier Deinen Feind! Er lechzte nach Deinem Blute; er wollte Deine Edelthat am Rhein heute Dir bei Alt-Upsala vergelten. Deine Erzählung unter den Steinmetzen in der Herberge hat Dich ihm verrathen. Wir wissen Alles und wachten über Dich.«

Dann sprach er zum Gefesselten: »Zorno, schau' an dieses Schwert in Erwin von Steinbachs Hand! Kennst Du es?« — Der Gefesselte antwortete trotzig: »Es war eines tapfern Mannes Schwert, doch ein Knabe überlistete ihn und hat es gestohlen.« Erwin versetzte: »Genommen hat es Dir ein freier deutscher Mann, weil Du es nicht ritterlich führtest.«

»Ein Bube und Pfaffenknecht hat es mir gestohlen,« rief der Gefesselte im höchsten Zorne, und alle seine Gesichtszüge verzerrten sich krampfhaft wieder, wie einst am Rhein, da er an den Baum gebunden ward.

»Schweig, Elender!« sprach der Aelteste, »bereite Dich schnell, denn Deine Stunde ist kommen, der Stab ist gebrochen, der Rächer im Verborgenen ist da, um Dich zu richten mit dem Schwerte.«

Erwin sprach mit Wehmuth: »Zorno, ich

vergebe Dir das Geringe, so wolle Gott Dir das Große vergeben!« — »Amen, Amen, Amen!« riefen alle Verhüllten, und der Gefesselte sank bebend auf die Knie. Er beugte sich über das Kruzifix, welches der Eremit ihm vorhielt, und stotterte, indem er es küßte: »Ave Maria! — Ave Maria!« rief er noch einmal, tiefer gebeugt. — Da winkte der Richter dem Rächer, und es fiel der Todesstreich. Das Haupt flog vom Rumpfe wie ein geworfener Ball, und rollte zu Erwins Füßen hin, indem das Blut aus den abgeschnittenen Pulsadern weit umherspritzte, und der Rächer den noch zuckenden Leichnam mit einem rothen Tuche bedeckte.

Erwin stand tieferschüttert, ruhiger neben ihm Bonnevil; doch der Großmeister sprach mit Strenge und Hoheit: »Erwin von Steinbach, Du hast es gesehen und kannst es bezeugen. So straft die heilige Brüderschaft jeden Frevler, wenn seine Stunde gekommen ist, wenn sein Maaß voll ist. Und nähme er Flügel der Morgenröthe und flöge bis ans äußerste Meer, so würde unser Arm ihn doch daselbst finden und unsere Hand würde ihn richten, gleich wie Gott. Merk' Dir das, voreiliger Jüngling, und schmähe nicht, was Du nicht kennst! Wir waren Deine Retter, und das sey unsere Rache über Dein unbesonnenes Wort. Danke es Deinem Herzen, was edler ist, als Deine Zunge!

Wir Richter im Verborgenen richten, wie Gott, nach gerechter Waage.«

Kaum hatte der Aelteste also gesprochen, als ein starker Zugwind die Lampe in der Decke verlöschte, und der Eremit die Hände unserer Freunde schnell ergriff, um sie aus dicker Finsterniß wieder ins Freie zu geleiten. Am Ende des Gewölbes legte er ihnen die Binde vor, und löste sie erst bei der alten Eiche, wo sie noch ihre Pferde, die ihnen entgegenwieherten, angebunden fanden.

»Reiset mit Gott,« sprach der Eremit, indem er zu Erwin sich wandte, »und nehmt die Lehre mit auf den Weg: Nicht Alles ist böse, was im Dunkeln geht, nur daß es einst am Vergeltungstage Licht werden könne.«

Erwin erwiederte: »Danket meinen edlen Rettern, denen ich zu danken nicht die Zeit fand; bittet sie auch von mir, daß sie meine Uebereilung mir verzeihen wollen, da ihre Strafe mich beschämt hat; ich bitte sie aber auch, sich nicht ihrer Macht zu überheben, denn ich halte dafür, der Mensch ist nicht wie Gott, und kann leichtlich irren.«

»Stolzer,« rief der Eremit, »wann wirst Du Dich beugen?« und verschwand mit diesen Worten in dem öden Gemäuer, wie ein Schatten der Nacht.

Die Freunde bestiegen ihre Pferde und ritten

im gestreckten Laufe, unter klarem Sternenhimmel nach Upsala zurück, indem sie noch manches über das seltsame Abenteuer mit einander redeten und die Gründe für und wider, ob dem Menschen eine solche Macht von Gott gegeben sey, im Verborgenen zu richten, gegen einander abwogen, bis der Morgen graute und der erste Hahnenschrei zur verspäteten Ruhe sie mahnte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Erwin hatte mehrere Tage bei Bonnevil verweilt und die viel mit ihm besprochenen Risse fein gezeichnet, als eines Morgens der Erzbischof Jaukerus, welcher von Skenninge heimgekehrt war, ihn zu sich berufen ließ, um den Erfolg seines Auftrags zu vernehmen. Die Baumeister traten mit den Rissen in der Hand zu ihm ein und legten sie ihm, als die Frucht ihrer Berathungen, vor.

Der Erzbischof ward sehr überrascht und sprach eben so stark sein Wohlgefallen über ihre schnelle Vereinbarung, als über die meisterhafte Arbeit aus. — »Ihr müßt Euch nicht wundern, Hochwürden,« sagte Bonnevil, indem Erwin bescheiden zu-

rückgetreten war und ihm die Erklärung der Risse überlassen hatte: »Ihr müßt Euch nicht wundern über unsere Eintracht, denn wir kennen uns nicht erst seit gestern, sondern sind gute Freunde aus Rom, und denken nicht so ehrgeizig, wie Eure schwedischen Steinmetzen, welche Einer dem Andern immer den Rang ablaufen möchten. — Nein, die freie Maurerschaft hat unser Herz veredelt und uns einen gemeinschaftlichen Willen für das Beste gegeben; dieses sehet daraus, daß der Jüngere gegen mich zurücktritt und mir, als dem älteren Werkmeister, die ganze Ehre überläßt, obgleich die schönen Risse allein von ihm stammen und alle Verbesserungen aus seinem Kopfe hervorgegangen sind. Sehet, wie bescheiden der Stolze dasteht, und gern um den Freund den größeren Meister verbergen möchte: doch das soll ihm nicht gelingen: er ist der Erfinder des neuen Thurms, sein Genius hat mich überwunden, ihm allein gebühret die Ehre!« —

Erwin erröthete über und über, wie ein Mädchen, dessen Tugend gepriesen wird, und sah Bonnevil fast zürnend an, indem er sprach: »Hochwürdiger Herr, das ist seine Art so, sich aus Laune wegzuwerfen und die geringen Dienste eines Freundes über sich selbst zu erhöhen, obgleich er die Hauptsache daran gethan hat; laßt also die Wahrheit durch seinen Edelmuth nicht kürzen! —

Der Erzbischof reichte Erwin die Hand und klopfte dem Bonnevil mit fröhlichem Humor auf die Schulter, indem er Beide zu einer großen Treibjagd einlud, welche der König Erick in den benachbarten Waldungen angestellt hatte. —

Es war keine Zeit zu verlieren, die Pferde wurden vorgeführt, die Jäger mit den gekoppelten Hunden waren schon voraufgeritten und das ganze Jagdzeug bereits vorangegangen. —

Es galt einem Bären, welcher in der Umgegend vielen Schaden gethan und in die Heerden gefallen war. —

Die Künstler nahmen die Einladung mit Dank an, denn Bonnevil war ein erprobter Schütze, welcher selten bei einer großen Jagd fehlte, und Erwin ward durch die Neuheit dieser Belustigung, wie durch den schönen Tag, angezogen, daran Theil zu nehmen; wenn gleich er in der Jagdkunst wenig geübt war, auch sein Gemüth noch mit zu ernsten Bildern erfüllt, um sich diesem Vergnügen hingeben zu können. —

Der gütige Bischof ließ ihnen die sichersten Pferde mit den Waffen zur Jagd darreichen, und hieß sie an seiner Seite reiten, indem er sich mit beiden sehr freundlich unterredete, bis sie bei dem Könige und seinem Gefolge im Walde angelangt waren. Hier stellte er die Künstler namhaft dem

alten Könige vor, welcher ihnen einige huldreiche Worte sagte und bei Erwin's Namen sich erinnerte, daß Serenius ihm denselben als einen wackern deutschen Baumeister empfohlen habe; auch erwähnte er seines Schwagers, Herzogs Birger, welcher ihn mit Ungeduld zu Bielbo erwarte, um dort den neuen Schloßbau zu leiten. Er bemerkte zugleich, daß er eilen müsse, wenn er ihn noch vor seinem Aufbruche zum Heere nach Tawastland antreffen wollte. — Alles dieses hatte der alte König wie in einem Athem, wenn gleich mit stotternder Zunge, gesprochen, und hörte kaum die Entschuldigungen des Bischofs, welcher erwähnte, daß Erwin bisher in seiner Arbeit gestanden und dem Dombau zu Upsala wichtige Dienste geleistet habe: noch weniger aber beachtete er, was unser Freund in wohlgestellten Worten über seine Verehrung und Verpflichtung gegen den Herzog äußerte, sondern rief die Schützen und befahl, daß die Bärenjagd ihren Anfang nehmen sollte. —

Erwin fühlte sich etwas beschämt, aber Bonnevil lachte unmäßig und sprach: — »Was verlangst Du auch mehr? das Knäul ist abgerollt und der alte Herr hat Dir seinen ganzen Athem gegeben! Er ist der beste Mensch von der Welt; aber nun gilt es Jagen, und alles Andere ist vergessen. —

Etwas verletzt durch sein Lachen, wandte sich

Erwin von ihm ab: doch Bonnevil hielt sich deſto dichter zu ihm und unterrichtete ihn auf eine ſo gutmüthige und gründliche Weiſe, wie er gegen den Bären ſich zu verhalten habe und ſeinen Spieß gebrauchen ſolle, daß unſer Freund alle Empfindlichkeit fahren laſſen mußte und den ſanguiniſchen Franzoſen in ſeiner Art ſehr liebenswürdig fand. Es währte auch nicht lange, ſo ſchlugen ſchon die Hunde auf das Wild an, und ein großer Bär ſtürmte aus ſeiner Höhle hervor, durch die Felſenklüfte und Waldrücken bei ihnen vorüber, indem die Jäger im geſtreckten Laufe mit den Hunden ihn verfolgten und ein ſchmetterndes Hurrah erſchallen ließen.

Die Jagdgeſellſchaft war unterdeß auf ihre Poſten getreten, und Erwin erblickte ſie von einer Anhöhe herab, in einem langen, glänzenden Zuge, in welchem er ſogar auch Frauen auf hohen Zelten in der Ferne bemerkte, denn es war ihm, als einem Fremden, vergönnt, da man doch nicht ſehr auf ſein Wurfgeſchoß rechnete, ſich frei umzuſehen und ſeinen Standpunkt nach Belieben zu verändern. — So ſah er denn mit ſcharfen Augen der merkwürdigen Jagd zu und bemerkte, wie der Bär bald, von einem Spieße getroffen, gegen die Hunde ſich ſetzte, dann wüthend mitten durch die Linie der Jäger brach, die Hunde zurückſchlug und endlich in einem Waldesdickicht ſich verlor. Alles ſprengte ihm nach, und

Erwin, welcher ſich bisher in der Nähe von Bonnevil gehalten hatte, begab ſich auf eine entfernte Anhöhe, um aus dem Walde das Wild wieder herausbrechen zu ſehen, falls es den geübten Schützen entginge. — Auch kam es wirklich nach einer Stunde, ganz mit Schlamm bedeckt, aus einem Moraſte, dahin die Jäger ihm nicht folgen konnten, wieder hervor, und drang am äußerſten Ende der Poſten, wo die Frauen unbeſorgt auf ihren Zeltern hielten, Allen unerwartet und heulend hindurch, indem es ſofort eines der Roſſe, auf welchem eine jugendliche Geſtalt ſaß, wüthend angriff. — Ein Diener der Herrin fehlte mit ſeinem Speerwurf, ein anderer mit ſeinem Bogen, und Erwin ſah mit Schrecken, wie der Bär das Roß der Schönen vor ſich niederwarf und es zerfleiſchte; zugleich aber auch die Herrin ſelbſt bedrohte, welche ohnmächtig herabgeſunken am Boden lag. — Mit Heftigkeit ſpornte er nun ſein ſchnelles Pferd, und es trug ihn in wenigen Minuten, faſt fliegend, zur Stelle, als ob es die Gefahr mit ihm gefühlt hätte; auch war es gerade die äußerſte Zeit, denn der Bär wandte ſich ſchon von dem todten, zerfleiſchten Pferde ab und zu der ohnmächtigen Schönen hin, welche in Amazonentracht auf dem Hügel ausgeſtreckt lag. — Sie kam zu ſich ſelbſt und ſchien ihre letzten Kräfte anſtrengen zu wollen — aber vergeblich! Sie war zu ſchwach

— das Raubthier ſtreckte ſchon, ſich hebend, die Tatzen nach ihr aus — da traf ihn Erwins Jagdſpieß, fuhr mächtig durch die Bruſt und durchbohrte ihm das Herz, ſo daß der Bär tief keuchend zuſammenſtürzte und alle Viere von ſich ſtreckte. — »Der Schuß war meiſterhaft!« rief ein Reiter hinter ihm; es war der Stallmeiſter der Schönen, wie es ſchien, welcher aus dem Jägerhauſe herangeſprengt kam, und in deſſen Zügen ſich der Schrecken und die Verzweiflung malten, da er für jenes theure Leben verantwortlich gemacht ſchien. — »Der Wurf war meiſterhaft und ehrenvoll,« ſagte er nochmals, indem ſeine Geberde ſich ſchon beruhigt hatte und er auf die Herrin zueilte, welche, in eine neue Ohnmacht geſunken, von den umſtehenden Frauen durch geiſtige Waſſer ins Leben zurückgerufen wurde. — Die hohe Fremde ſchlug ihre ſchönen Augen auf, und ihr erſter Blick fiel auf Erwin, welchen ſie als ihren Retter erkannte. —

Er meinte Hildegard zu ſehen, da ſie ſich an den Armen ihrer Begleiterinnen aufrichtete, nur dünkte ihm die Geſtalt ſchlanker, kühner und zarter, ſo wie der feuchte Blick unaufhaltſam in ſein Herz drang. — Er war vom Pferde abgeſtiegen und neigte ſich vor ihr mit Ehrerbietung, denn ihre Haltung und Geberde hatten etwas Königliches, und ſo wurde ſie auch von dem Stallmeiſter und

ihren Dienerinnen behandelt. — Sie wollte reden, wie es schien, — doch umwölkten sich ihre Augen von neuem und sie sank wieder in die Arme ihrer Frauen zurück, wie von fremden Gefühlen überwältigt. — Der Stallmeister führte nun einen anderen Zelter herbei, um sie darauf zu setzen, — und Erwin entfernte sich unterdessen bescheiden, indem er sein Pferd bestieg und zu Bonnevil zurück zu reiten beschloß. — Auf einer Anhöhe aber hielt er, und sah noch, wie die hohe Schöne mit ihrer Begleitung durch den Wald sich bewegte, und endlich, auf einem fernen Berge noch einmal erscheinend, mit ihrem Zuge verschwand. —

„War es ein Traum," sprach er zu sich selbst, „oder habe ich wirklich das Wunder der Schönheit gesehen? — Das Blut des Bären klebt an meinem Spieße und mein Arm fühlt den Wurf noch, sonst würde ich an allem diesem zweifeln und es als eine fieberhafte Einbildung verwerfen müssen." —

Bonnevil war ihm unterdessen schon entgegengeritten, und sie begaben sich zu dem gefällten Bären, wo bereits die ganze Jagdgesellschaft sich versammelt hatte. — Erwin hatte aus besonderer Laune, oder weil er fürchtete, von ihm gepriesen zu werden, dem Freunde seine mannhafte That verschwiegen.

Die Jäger hatten das zerfleischte Pferd und den

erlegten Bären durch die Spürung der Hunde gefunden, und Alle fragten neugierig: »Wer hat das Unthier gefällt und wem gehört das zerfleischte Roß?« Erwin fühlte nun noch einen größeren Widerwillen, sich vor der ganzen Gesellschaft als den Beschützer zu nennen, wie gern er auch den Namen und Stand der Unbekannten erfahren hätte. — Es schien ihm unmöglich, den wahren Hergang der Sache zu erzählen, ohne sein Gefühl zu verletzen, und eben so wenig konnte er sich entschließen, an der Begebenheit etwas zu verschweigen oder zu entstellen; er besorgte, daß man ihm entweder nicht glauben würde, oder auch die That übermäßig erheben, und dann der Fragen kein Ende seyn lassen. — Es war ihm der Gedanke ganz unerträglich, daß er vor allen Anwesenden eine genaue Beschreibung von der Unbekannten und ihrem Gefolge, so wie von seiner hülfreichen That machen sollte, und doch hätte er diesem Bekenntnisse nicht ausweichen können, wenn man ihn als den glücklichen Waidmann erkannt. —

Selbst der König rief: »Es nenne sich sofort derjenige, welcher den Bären gefällt hat, damit ich ihm den Jagdpreis mit dem silbernen Becher bekenne!« — Aber Erwin schwieg — denn Niemand schien von der Fremden und ihrem Gefolge etwas zu wissen, und selbst ihr neugieriger Stallmeister,

welcher sich verwitzig der Jagd genähert und seine Gebieterin verlassen hatte, schien den Waidmännern nicht bekannt geworden zu seyn. —

So blieb es also der Gesellschaft ein Geheimniß, und der alte König rief verdrießlich aus, indem er den Becher ergriff:

»Da werfe ich denn diesen Ehrenpreis, dessen Niemand unter uns würdig ist, in den Mähler hinab, und der einstige Finder möge derjenige seyn, welcher diesen ungeheuren und raubsüchtigen Bären mit mannhafter Hand gefällt hat!« Mit diesen Worten warf er den silbernen Pokal in die Tiefe des Sees und wandte sich mit der Jagdgesellschaft zu einem seiner Waldschlösser hin, wo, nachdem mehreres Wildpret in dessen Nähe erlegt war, ein reichliches Mittagsmahl von den Jägern bei dem gastlichen Könige eingenommen wurde. — Hier spülten sie alle Neugierde über den unbekannten Waidmann im alten Weine nieder, und der Erzbischof fragte Erwin, welcher mit Bonnevil ihm gegenüber saß: »Nun, Ihr habt wohl keinen Bären heute gesehen, geschweige einen Wurf nach ihm gethan; doch in Stein mögt ihr ihn hauen, wie er da lag mit dem zerfleischten Rosse, zum Angedenken dieser unbekannten Waidmannschaft!«

Erwin versetzte lächelnd: Wohl habe ich ihn gesehen, und will Euch den gefällten Bären so na-

türlich in Stein hauen, als wenn ich ihn selbst mit meinem Jagdspeere erlegt hätte.« —

»Topp!« sagte der König, »über diesem Schloßthore soll die merkwürdige Geschichte stehen, und wenn Ihr es gut macht, so schenke ich Euch einen zweiten Becher mit meinem Namenszuge, zum Andenken für Euer Straßburger Haus.« —

Der alte König hatte dieses mit so viel mildem Wohlwollen gesagt, daß es Erwin innig freute, und er mit Dankſagung gelobte, bei seiner bevorstehenden Arbeit zu Bielbo auch dieses aufgetragene Werk nicht zu versäumen. —

»Hütet Euch nur, daß Ihr die Schöne nicht verfehlt, welche Euch den Mund verschlossen und das Herz durchbohrt hat!« rief eine Stimme unten vom Saale hinauf, und es entstand ein lautes Gelächter, denn die Jagdfreunde hatten des Weins schon überflüssig genossen. Erwin aber, welcher nüchtern geblieben war, erröthete und erschrak, wie bei einem bösen Gewissen, denn es schien wieder dieselbe Stimme zu seyn, welche er in dem Städtchen am Rhein gehört hatte. Die Stimme dünkte ihm aus den Zuschauern von der Galerie herabzutönen, welche gekommen waren, ihren König speisen zu sehen: doch konnte unser Freund Niemand bemerken, dem sie wohl angehören möchte, als etwa einem al-

ten Leiermann, welcher sich im Volksgedränge verlor. —

Die Tafel ward bald aufgehoben, nachdem man noch die Gesundheiten des Königs und des ganzen Erickstammes getrunken hatte, und die Jagdgesellschaft zerstreute sich in den breiten Lindengängen des Gartens, wo ein Jeder Ruhe und Kühlung suchte, während der alte Herrscher sich dem gewohnten Nachmittagsschlummer überließ. — Auch Erwin legte sich auf den Rasen an einem rauschenden Bache hin, und versank bald bei dem Klange der rieselnden Wellen in einen halbwachen Traum, der folgenden Inhalt hatte: —

Es träumte ihm, als sitze er zu Straßburg bei seinen Eltern an dem häuslichen Tische; da öffnet sich die Stubenthüre und es tritt Hildegard herein, und eilt mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, als wolle sie ihn innig begrüßen. — Aber, da er sie recht betrachtet, so ist es nicht Hildegard, sondern eine ganz andere, welche ein blutiges Kleid trägt und von ihr unendlich verschieden ist. — Er fluht zurück, und die Fremde, welche ihn schon berührt hatte, spricht mit Hildegards Stimme: „Erwin, kennst Du mich nicht mehr? ich bin ja Hildegard, welche Du lange gesucht hast und die Dein Herz sich erwählte." — Angstvoll wendet er sich ab und ruft: „Nein, Hildegard bist Du nicht

denn Du trägst ein blutiges Kleid und bist auch viel schöner als sie." — Da fing die Fremde an zu zittern und große Thränen stürzten aus ihren dunklen Augen, als wenn das bitterste Leid aus ihrem Busen hervorbrechen wollte. — „Sieh mich nur recht an," sprach sie weinend, „ich bin Deine wahre Hildegard, welche Dich in die Nordlande rief, darum Du Vater und Mutter verlassen hast und Deinen Konrad nicht hören wolltest — umarme mich nur fest, so wirst Du Dich überzeugen!" — Er wußte nun nicht, wie ihm geschah, aber ihre Lippen berührten sich, und er hörte ein tiefes Ach, als wenn es von seiner Mutter komme; zugleich fühlte er sich über den ganzen Leib brennend, und Konrad rief: „Habe ichs Dir nicht gesagt!" Sein Vater Eberhard aber ging mit langen, gemessenen Schritten und ernstem, aufgehobenem Zeigefinger aus der Stube; er hörte ihn draußen noch mit Dieterich reden, und sah sie endlich durch die offne Thür beisammen auf einem hohen Berge stehen, mit zusammengeschlungenen Händen und von einem hellen Lichtglanze umgeben. — Da trat die wahre Hildegard herein, sah ihn liebend an und überdeckte ihn alsbald mit einem weißen Schleier, indem sie sprach: „Du bist ja der brennende Busch!" —

Plötzlich stand er in einem hohen Tempel mit aufgedecktem Angesichte und hörte ein Wort, was

unaussprechlich süß klang — das Wort wiederholte sich zu dreien Malen, und Serenius, welcher im Altare vor ihm fungirte, sprach sehr feierlich: »das ist die Stimme aus dem brennenden Busche; merke, denn sie ist Dein Leben!« Erwin wandte sich nach der Stimme um, doch sah Niemand; aber der Dom erschien von der edelsten Bauart, und das Schiff desselben mit seinem Kreuzgewölbe war so lang, daß er kein Ende sehen konnte. Er schritt durch den mächtigen Wald der Schäfte, immerfort nach Westen hin, aber konnte nicht das Thurmportal erreichen, denn es dehnte sich die Länge des Schiffes immer von neuem vor ihm aus und schien sein nur zu spotten. — Die Gewände wurden immer schöner, immer höher die Säulenreihen, immer künstlicher die Fensterrosen, und immer glühender die Glasgemälde. — »Ach, wäre ich da,« seufzte er, »denn diese Herrlichkeit erdrückt mich und mein Herz kann sich nicht mehr fassen.« — Da stand plötzlich ein Knäblein neben ihm und sprach: »Gieb mir nur die Hand und halte Dich recht fest an mich, so will ich Dich hinausführen. — Erwin faßte die Knabenhand, welche hart war wie Marmor, und ward bald von dem Kleinen durch unterirdische Gewölbe bis an eine spitze Thüre geführt. Der Knabe öffnete sie mit seiner Gerte, und da sie sich an ihrer ehernen Angel aufthat, gab sie einen gar

lieblichen Klang, gleich dem Engelsgesange in der Weihnachtsnacht; er blickte hinein und erkannte gleich die alte Wohnstube zu Straßburg, aber statt des Eßtisches stand ein Thron da, und auf demselben saß ein junges Weib mit dem Kinde an der Brust. — Der Thron war von Elfenbein, kunstvoll durchbrochen gearbeitet und mit purpurnen Sammetpolstern köstlich belegt. — Das säugende Weib aber, als er näher hinzutrat, rief mit der lieblichsten Stimme: »Wo aber bist Du denn so lange geblieben, ich habe Dich mit Schmerzen erwartet?« — Er sah sie an, Eberhard und Gutta standen betend neben ihr, es war Hildegard in jungfräulicher und himmlischer Blüthe. — Sie reichte ihm den schönen Säugling mit einem unaussprechlichen Blicke; er hörte einen tiefen Orgelton, und über dieses starke Tönen erwachte er in heftiger Bewegung. — Der tiefe Orgelton kam von dem Leiermann, welcher eben einige volle Akkorde griff. Er saß unter einer Eiche am Bache und sang mit lauter Stimme also:

Was saget die rauschende Woge?
Was singet der sterbende Schwan?
Was träumet der Jüngling am Bache?
Was tönet die bleichende Ahn?
Sie rauschen und singen,
Sie träumen und klingen
Der Menschen dunklere Bahn. —

Was rauft ſich das Mägdlein die Haare?
Was ſchleift ſich der Ritter das Schwert?
Was tragen die Prieſter zu Grabe?
Was lodert auf thürmendem Heerd?
Das Schöne verblühet,
Die Flamme verglühet,
Frau Norne entbloßet das Pferd.

Was weinen die dunklen Gefühle?
Was drängt ſich aus wölbender Bruſt?
Was ſtrömet in Thränen ohn' Ende?
Was bittert die ſüßeſte Luſt?
Laß heute und morgen
Die ſterblichen Sorgen,
Nur Liebe bewahr' in der Bruſt! —

Was färbet die Wange mit Roſen?
Was ſchärfet des Augenlichts Pfeil?
Was hebet des Mägdleins Buſen?
Und machet das Herze ihr heil?
Holdſeliges Grüßen,
Treu-Liebe zu küſſen,
Sie öffnen Walthalla dein Theil! —

Der Leiermann ſchwieg und Erwin meinte den Einſiedler von Alt-Upſala wiederzuerkennen. Er wollte ihn eben anreden, als er ſich ſchon in der Volksmenge verloren hatte. —

Der Erzbiſchof erzählte ihm erſt auf dem Heimwege, daß Serenius ihn grüßen laſſe und gen Lund zurückgekehrt ſey.

Erwin von Steinbach.

Ein Roman.

Zweiter Theil

Hamburg,
Verlag von Friedrich Perthes.
1834.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Erwin von Steinbach.

Drittes Buch.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Erſtes Kapitel.

Wir finden unſern Freund auf dem Wege nach Bielbo wieder, indem wir Alles übergehen, was ihn in den letzten Tagen zu Upſala noch beſchäftigte. — Bonnevil hatte ihn eine gute Strecke zu Pferde begleitet, und war dann mit herzlicher Umarmung von ihm geſchieden, indem ſeine letzten Worte lauteten: »Bruder, wenn Du mich brauchſt, ſo kannſt Du auf mich rechnen!« — Dieſe Worte und ſein ſchnelles Wegwenden, um eine Thräne zu verbergen, lagen noch Erwin im Sinne und erfüllten ſeine Seele mit wehmüthiger Sehnſucht, als der begleitende Reitknecht ihm ſchon von einer Anhöhe herab das Schloß zeigte, welches der alte Stammſitz des Birger-Jarl war. Das Pferd, welches der Herzog mit dem Stallknechte zur Abholung ihm geſandt hatte, wieherte beim Anblick der Burg hell auf und ſetzte raſcher an. — Unſer Freund dagegen wünſchte Verzögerung, und wußte nicht warum. — Er hielt das Roß mehrere Male unwillkührlich zurück, ſo daß der Reitknecht, welcher den Weg zeigen ſollte, weit voran eilte, meinend, er folge ihm. —

Es war ein ſtiller, ſchwüler Sommerabend; die Sonne ſenkte ſich hinter dunkelblauem Gewölke und vergoldete die Ränder deſſelben. Ein öfteres Leuchten zeigte ſich ſchon in Südweſt, und ferne Donner rollten durch die waldigen Thäler. —

Da lag das alte graue Schloß jenſeits eines Sees unter hohen Eichen ſtill und ehrwürdig, indem es ſeine Mauern und Zinnen in dem dunkeln Gewäſſer ſpiegelte, als wenn es ſchon viele Jahrhunderte in die feuchte Welle hinabgeſehen hätte. — Die Metallſpitzen ſeiner Thürme glühten im Scheidelichte und warfen goldene Sterne auf die zitternde Fluth, welche von ſtolzen Schwänen durchſchnitten wurde. — Erwin fühlte ſich ſo ruhig und ahnungsreich, ſo genügſam und dankbar, daß er hier hätte weilen mögen, bis die Nacht hereingebrochen wäre. — Es dünkte ihm, als gehe ein neues Leben vor ihm auf, welches mit ſeinen unbekannten Kreiſen, wie jene Waſſerfurchen der rudernden Schwäne, in einander floß, wenn er es ſich deutlich machen wollte, und mit einem ſüßen Schauer ihn erfüllte. —

Der große, ſanfte Bogen des Sees, an deſſen jenſeitigem Ufer das alte Stammſchloß lag, war mit waldigen Hügeln umgeben und zog ſich maleriſch in einer Ellipſe bis zu einer Waſſermühle hin, wo er ſich diesſeits umwandte und von friſchen Wieſen begränzt wurde. — An ihn ſtieß ein anderer elliptiſcher See, welcher durch einen Kanal mit demſelben verbunden war, und durch den das Waſſer in den erſteren ſich leiten ließ, wenn dieſer von den Waldbächen ange-

schwellt worden. Ueber den Kanal und den niedrigen Wiesengrund führte eine lange steinerne Brücke mit vielen hohen Arkaden zu dem Schlosse Bielbo hin. — Da unser sinniger Freund über diese Brücke ritt, und ein frischer Seehauch ihm eben kühlend entgegen wehete, indem er seine Augen über die anmuthigen Gewässer der schilfreichen Seen und ihre reichen, blühenden Ufer wandern ließ, dachte er mit lebhaftem Verlangen an Hildegard und ihren Vater, von denen er so lange keine Nachricht empfangen hatte. — Auch seine Eltern und Konrad waren ihm im Geiste nahe, und schienen ihn mit ihren guten Wünschen und brünstigen Gebeten in diese ganz fremde Lebensbahn zu begleiten. —

»Wie wirst du einst über diese Brücke zurückkehren,« sprach er zu sich selbst, »mit welchen Empfindungen und Erfahrungen bereichert oder beschwert, erfreut oder betrübt; wird vielleicht eben dieses Roß dich aus diesen ehrwürdigen Mauern hinwegführen, welche dir nun noch so unbekannt sind? Kannst du für dich einstehen, da dein Herz so schwach ist, daß es bald auflodert im unbesonnenen Zorne, bald von dem Anblicke eines fremden Weibes weh und wund gemacht wurde? Wo ist deine gepriesene Festigkeit und Nüchternheit, als Meister der freien Maurerzunft, geblieben? — Und welchen Fürsprecher, welchen Freund in der Noth wirst du finden, seit der edle Serenius nicht mehr bei dir ist? — Du trittst in ein vornehmes Haus, wo du jedes deiner Worte bedenken, jeden deiner Schritte bewachen mußt, um nicht anzustoßen. Du hast es mit Menschen zu thun, die dich nicht ken-

nen, auch durch Stand und Bildung über dich erhaben ſind, und ſchwerlich dich gleich verſtehen und ſo aufnehmen werden, als deine Gönner zu Lund. — Wohlan denn, ſo halte dich um ſo feſter an dem treueſten Freunde, welcher bis dahin ſo gnädig dich führte und über Land und Meer mit dir gezogen iſt! Sein Name iſt auch hier bekannt, ſein Geiſt wird auch in dieſen Mauern wohnen, um dir eine ebene Bahn zu machen. Wo nicht, ſo bekenne ihn wider Fleiſch und Blut und wider alle Gewalten unter dem Himmel, und demüthige dich, damit er dich zu ſeiner Zeit erhöhen möge!« —

Erwin war unter dieſem Selbſtgeſpräche unvermerkt bis an die Zugbrücke des Schloßgrabens gelangt, wo er ſich das ſtarke Gebäu der Burgmauer und ihrer Thürme mit Muße beſehen konnte, während der Thürmer mit dem Reitknechte redete und die Ketten niedergelaſſen wurden. — Es war im alten byzantiniſchen Style mit Rundbogen und Tonnengewölben ſehr dauerhaft erbaut, und der dunkelgrüne Epheu rankte ſich an den grauen Granitplatten von unten bis oben in dichten Gewinden empor, als wenn er ein Ornament des Geſteins ſey und mit demſelben zugleich entſtanden wäre, indem er ſich maleriſch an den Zinnen im dunkeln Schloßgraben ſpiegelte. An der andern Seite wurden die Mauern von dem tiefen See begränzt, und ſo lag die Burg auf einer künſtlichen Inſel da. —

Noch ſtand Erwin in Betrachtungen vertieft, als die Zugbrücke ſank und der Reitknecht ihn mahnte,

den Vorritt zu nehmen, wie es einem Herrn gebühre. — Er trieb also sein Pferd an, welches schon ungeduldig geworden war und mit großen Sätzen durchs finstere Burgthor sprengte, so daß die Gewölbe vom Hufschlag dumpf wiederhallten. —

Da hielt er nun auf dem geräumigen Hofe vor dem Portale des alten Schlosses, indem er dem Thore gegenüber schon das neue Gebäude aufsteigen sah. — Er wurde froh, sogleich sein Tagewerk zu erblicken, und ein Steinmetz nahm ihm das Pferd ab, indem derselbe ehrerbietig seine Mütze zog. — »Meister Steinbach,« sprach er, »Ihr seyd schon längst erwartet, und wir dürfen nicht weiter bauen, bis Ihr den Riß gemacht habt.«

Erwin gab ihm das Wort und den Handschenk, und folgte dann einem Diener die Schloßtreppe hinauf, welcher seinen Mantelsack vorantrug, während der Stallknecht die Pferde wegführte.

»Ist der Herzog zu Hause?« fragte Erwin mit beklommener Brust. — »Er ist noch beim Heere, aber wird nach einigen Tagen erwartet,« versetzte der Diener, und öffnete ihm das Zimmer, wo er wohnen sollte, indem er die Sachen ablud und ordnete, dann aber sich schnell entfernte.

Es war eine Erkerstube nach Morgen im dritten Stockwerk, mit einer schönen Aussicht nach dem See. Heiter, doch einfach geordnet, stand ein großer Arbeitstisch am Bogenfenster, welcher mit Büchern und Bauriſſen bedeckt war; auch auf Reißbrettern standen aufgespannte Pergamente an den Wänden her. — »Das

heißt: Ich bin in der Arbeit erwartet! und ich will frisch die Hände anlegen,« sprach Erwin lächelnd, während er sich reinigte und den Staub von den Kleidern bürstete.

Da trat ein Diener mit Wein und Früchten ein, welche er auf ein Tischchen vor ihm hinstellte und im Namen seiner Herrschaft sich daran zu erquicken bat. — Ihm folgte auf dem Fuße ein ältlicher Mann, der sich Emund nannte und unserm Freunde sich als der Baumeister des neuen Schlosses vorstellte. — »Ihr seyd mit Ungeduld von dem Herzoge erwartet,« sprach er nach den ersten zunftgerechten Begrüßungen. »Der gnädige Herr will Euch nothwendig sprechen, ehe er ins Feld zieht, und hat Euch eine unbedingte Vollmacht ausgestellt, um den ganzen Schloßbau zu leiten und nach Belieben zu ändern. — Also trete ich von heute an ab und bringe Euch meine Risse, nach welchen wir bisher verfahren sind.« Mit diesen Worten rollte er vor ihm die Zeichnungen auf, welche im byzantinischen Style, verbunden mit dem altrömischen, einsichtig und genau entworfen waren. — Er wollte sich sofort mit einer stolzen Bescheidenheit entfernen, indem er kaum seine Empfindlichkeit unterdrücken konnte; doch Erwin faßte seine Hand, und bat ihn herzlich, bei dem Schloßbau als Werkmeister ihn zu unterstützen und in seinem Amte zu bleiben, da er nur unter dieser Bedingung dem Herzoge dienen könne. Was sie Beide als Baumeister unter einander ausmachen würden, das müsse gelten, und so nur könnte das begonnene Werk zu Stande kommen. Wo nicht, so würde

er auf der Stelle wieder abreisen, da er hier nicht erschienen sey, um den verdienteren Meister zu verdrängen.« —

Der treue und entschiedene Ton dieser Worte that dem Alten wohl und stillte so ganz seine Empfindlichkeit, daß er Erwin versprach, nicht auszutreten, sondern mit seinen Kräften und Erfahrungen bei dieser Arbeit zu dienen, wie abweichend auch ihre Ansichten seyn möchten; »denn,« setzte er lächelnd hinzu, »die großen Herren wollen einmal ihren Willen haben.« Zugleich füllte Emund die Becher und zerlegte das Obst, indem er ihn, als den Gast, zuvorkommend bewirthete, und nach der heißen Reise zum stärkenden Genusse einlud. — Dann wurden wieder die Bauriſſe durchgegangen, und Erwin freute sich über die gründliche Kunst des Alten, so wie er sich manche seiner bedeutenden Erfahrungen im Steinschnitte bemerkte. —

Noch waren sie im lebhaften Gespräche, als des Herzogs Kammerdiener eintrat und Erwin mit Emund entbot, zum Vesperbrote bei der Frau Herzogin sich einzustellen, da sie den deutschen Baumeister noch heute zu sprechen wünsche. — Zugleich öffnete er die Thüren und winkte, ihm zu folgen, indem er sie über einen langen Korridor die Treppe hinabführte, und dann durch mehrere Säle, wo Waffen und alte Familiengemälde hingen; die Wandfelder, von buntgewirkten, aber sehr verschiedenen Tapeten, waren mit künstlichen Leisten eingelegt und zeigten halbverloschene geschichtliche Darstellungen mythischer und vaterländischer Begebenheiten. Es war wie eine Pracht früherer

Jahrhunderte, und das ganze alte Schweden, mit seinen Eddasagen und Heldenkriegen, spiegelte sich darin wie ein dunkles Traumbild.

Höher klopfte unserm Freunde das Herz, und er fühlte sich auf eine seltsame Weise verlegen, so daß er gern umgekehrt wäre, wenn es der Anstand erlaubt hätte. Doch ließ ihm der Diener keine Zeit, um diesen Empfindungen Raum zu geben, denn schnell und unaufhaltsam eilte er voraus, und öffnete schon die letzte Flügelthüre, welche in das Gesellschaftszimmer führte. —

Erwin nahm sich zusammen und wurde von Emund zum Vortritt genöthigt, wie gern er ihm auch gefolgt wäre. —

Da stand er nun im hochgewölbten Raume, und erkannte sofort die Herzogin Ingeborg an der edlen Gestalt als Schwester des Königs Erik. Sie saß am runden Porphyrtische auf einem eibnen, mit purpurnen Sammetpolstern bedeckten Sessel, und neigte sich seinem Gruße mit der ihr angestammten huldreichen Freundlichkeit, welche ihre Würde noch erhöhte und jedes Herz gewinnen mußte. —

Erwin fühlte sich schon freier bei ihrem Anblicke, und da sie ihn nun näher zu sich heranwinkte, sprach er bescheiden:

»Nur meine Pflicht und mein gegebenes Versprechen konnten mich so lange in Upsala zurückhalten; mein Herz eilte schon längst hieher, um den Willen Eures hohen Gemahls zu erfüllen, und meine geringen Kräfte, fürstliche Frau, in Euren Dienst zu geben.«

»Ihr kommt mit Eurer edeln Kunſt uns immer willkommen,« erwiederte die Herzogin, »und mein Birger wird ſich freuen, Euch vorzufinden, da er ſchon anfing, ungeduldig zu werden. Seht Euch unterdeſſen als unſer Hausgenoſſe an und laßt es Euch hier wohl ſeyn, da Ihr eine gute Zeit bei uns verweilen müßt; denn, wie auch unſer Freund Serenius Euch entbehren möge, ſo gönnt er es dem Herzoge doch gewiß, Eure tiefe Wiſſenſchaft zu benutzen, davon die Anſcharkirche Zeugniß giebt.« —

»Geben ſollte,« verſetzte Erwin, »denn kaum erſt iſt der Anfang gemacht, und das Ende muß den Meiſter loben!« —

»Und wird es,« ſprach ein junger Mann, welcher in einer Fenſterblende ſtand, und herbeieilte, um Erwin zu begrüßen. Es war der Rath des Herzogs, und hieß Lido. Man wußte nicht, woher er ſtammte; zu Bologna und Rom hatte er ſeine erſte Bildung empfangen, und war dann mit dem Herzoge ganz Europa durchreist. Er redete faſt alle lebendigen Sprachen, und war, bei einer empfehlenden Geſtalt, von den feinſten Sitten. »Euer Glaube iſt gut,« verſetzte Erwin, welcher angenehm überraſcht wurde, »und da Alles am Ende auf den Glauben doch ankommt, ſo ſoll es mir eine günſtige Vorbedeutung ſeyn, um fröhlich mein Tagewerk anzufangen.« —

»Und es zu beſchließen,« ſagte Lido, »denn der Herzog iſt ganz von Euch eingenommen, und wird den Schloßbau keinem Andern anvertrauen wollen.«

Erwin verneigte ſich, wie bei einer leichten

Schmeichelrede, und erwiederte: »Ich weiß nicht, ob ich mir zu diesem großen Vertrauen Glück wünschen darf, da die Verantwortung um so größer wird, und ich ungerne den Aelteren und Verdienten, meinen wackern Zunftbruder Emund, durch meine Gegenwart verdrängen möchte. Doch hoffe ich, es wird der Herzog nun erst seinen Werth recht erkennen lernen, wenn wir im Bunde mit einander arbeiten, und ihm um so mehr vertrauen, wenn ich nicht mehr da bin.«

Emund lächelte behaglich und sprach: »Herr Rath, Ihr habt es mit einem Deutschen zu thun, der immer gerade heraus geht!«

»Das merke ich,« erwiederte Lido, »weil der Obermeister so bescheiden auftritt, wie man es allein bei diesem edlen Volke findet, und in Schweden vergeblich suchen dürfte.«

Mit diesen Worten wandte er sich schnell zur Herzogin und berichtete, daß, nach der letzten Botschaft, die Geschäfte beim Heere so schnell beendet worden, daß man noch am Abend dem gnädigen Herrn entgegensehen könne, und er fast glauben möchte, er wolle überraschen, da er keine Vorboten gesandt habe.

»Ich möchte es doch bezweifeln,« sagte die Herzogin, »wenn es gleich in seiner Art ist, denn meine Kinder würden mir einen Wink gegeben haben, da er mit einem großen Gefolge kommen wird.«

Lido erzählte der Herzogin nun Manches aus der Stafette, und Erwin, welcher mit Emund zum Sitzen genöthigt war, erkundigte sich leise bei ihm nach den Kindern der Herzogin, und erfuhr, daß sie

mit ihrem Gemahl drei Söhne und eine Tochter habe, welche dem Vater nachgereist wären, um noch die letzten Tage vor dem Aufbruche zum Heere bei ihm zu seyn.

»Die Tochter,« sagte er, »sey das nächstjüngste Kind und der Liebling des Vaters. — Man nenne sie Braut des norwegischen Königs Håkan: da sie aber schon manche fürstliche Freier, welche durch ihre Schönheit angezogen worden, von sich gewiesen habe, so zweifle man auch hieran, wenn gleich der Herzog es sehr zu wünschen scheine, um die beiden Reiche Schweden und Norwegen zu einem dauernden Frieden zu verbinden. Dieses liege ihm um so mehr am Herzen, da wahrscheinlich sein ältester Sohn Waldemar nach dem schon abnehmenden alten Könige Thronfolger würde, wenn Birger-Jarl selbst nicht das Heft in Händen behalte, welches er bisher so glorreich geführt habe. — Das Volk dagegen ziehe die jüngeren Söhne, Magnus und Erik, dem ältesten vor, weil sie freundlicher und lebhafter, auch mit gröseren Verstandesgaben ausgerüstet seyen und sich des Bauernstandes mehr annähmen. Keiner jedoch komme dem Vater an Weisheit und Heldensinn gleich, und offenbar würde das Land am besten fahren, wenn Birger selbst an seines Schwagers Stelle einst König würde.« —

So redete der Alte noch manches bei Seite, zur Kenntniß der hohen Familie und zum Lobe seines Herrn, welches unser Freund aber nur halb hörte, theils weil es in einer fremden Sprache war, theils weil der

glänzende Kreis von Männern und Frauen ſeine Aufmerkſamkeit anzog. — Es dünkte ihm, er ſey nun erſt in Schweden, ſo abgeſchloſſen und ſchroff erſchien ihm hier die bedeutende Eigenthümlichkeit des nordiſchen National-Charakters in Geſtalten, Geberden und Trachten: ja es war ihm, als wenn er eine neue Kategorie der Menſchheit in dieſem merkwürdigen Volke für ſich aufgeſchloſſen ſehe; doch fühlte er ſich nun auch auf der andern Seite ganz abgetrennt von allem deutſchen und weltbürgerlichen Leben, welches ihm in Lund noch ſo tröſtlich und belebend entgegengekommen war und das geiſtige Band mit Straßburg und Köln fortgeſetzt hatte. — Selbſt zwiſchen ihm und Emund lag es wie eine groſſe Kluft in ſeinem Bewußtſeyn befeſtigt, welche menſchlich nicht ausgefüllt werden konnte, wenn ſie gleich ſich über dieſelbe brüderlich die Hände bieten mochten. Er merkte, daß der Alte, wie gut er es auch mit ihm meine, doch in ſeinem Innerſten ihn nicht verſtehen würde, wenn er es nicht gleichſam ſchwediſch erſt ihm überſetzen könne, ſo wie er bei Sereniuſ dagegen von dem vollkommenſten Einverſtändniſſe ſogleich begeiſtert wurde. —

Konrads Worte kamen ihm wieder in Gedanken, und er mußte zugeben, daß der Freund nicht Unrecht gehabt habe, wenn er die deutſche Gemüthlichkeit in dieſem Eiſenlande entbehrte, welches in Natur und Menſchenſinn ſo ganz entſchieden iſt. —

Unterdeſſen hatte ſich nach dem ſchwülen Tage das Gewitter zuſammengezogen, und man ſah es durch die Glasthüren des Zimmers, welche zum Balkone

führten, drohend und finſternd über den angrenzenden Garten aufſteigen. — Schon fielen einige ſtarke Donnerſchläge nach blendenden Blitzen, ſo daß die Damen erſchrocken aufſprangen und durch die Säle irrten, indem ihnen die Kavaliere folgten und ſie zu beruhigen ſuchten, oder mit ihrer Furcht ſie neckten. Nur die Herzogin blieb ruhig in ihrem Seſſel, und Lido redete ungeſtört fort, indem er nur bei den heftigſten Donnerſchlägen einhielt, weil ſie ſeine Stimme übertönten. —

»Gewiß ſeyd auch Ihr meiner Meinung,« ſprach er zu Erwin, welchen er ins Geſpräch zu ziehen ſuchte, »daß jedes außerordentliche Verhängniß, es ſey wohl oder wehe, zu dem Menſchen komme, wie das eherne Glied in einer langen, feſten, zuſammenhängenden Kette, und ſomit die Furcht ein ganz thörichtes Ding iſt, wenn wir gethan haben, was wir zu thun ſchuldig ſind. — Der Blitz z. B. ſchlägt in dieſen Saal ein und tödtet mich auf der Stelle, ſo iſt es kein Zufall, dem ich entfliehen könnte oder davor ich mich fürchten müßte, ſondern es iſt, wie die Kraft des Magnets, wie die Bahn der Planeten, welche ſich nicht umwenden, noch aus ihren Kreiſen rücken laſſen. — Daß ich nun eben hier ſtehe, iſt mein unabwendbares Verhängniß, und eine höhere Hand lenkt den Blitz, der mich trifft, und den, der vorüberfährt. — Wohl mir, daß ich getroffen werde, und wohl mir auch, daß ich unberührt bleibe! Es iſt Alles eins, wenn ich nur nicht vorwitzig mich in Gefahr ſtürze, oder durch eine feige Flucht in die Schlinge gerathe, und ſo meinem Charakter als Menſch ungetreu werde. Dann freilich

iſt Alles verloren, denn ich bin moraliſch geſunken; ſonſt aber iſt Alles gewonnen, denn ich bin moraliſch erhalten! — Nennen wir es nun Natur, nennen wir es Vorſehung, nennen wir es Vater, was unſere Wege lenkt: es kommt auf eins hinaus; es iſt etwas Heiliges und Nothwendiges, darin wir leben, weben und ſind, und mit welchem wir auch ſteigen und fallen müſſen. Das Gute iſt von Hauſe aus frei; das Böſe iſt von Hauſe aus gebunden, weil jenes in der Harmonie, dieſes im Zwieſpalt mit jenem Ewigen und Nothwendigen ſteht. — Das iſt die Verdammniß der Gottloſen, und das iſt der Friede der Gerechten, darauf gründet ſich unſere Hoffnung und unſere Furcht; von einem andern Glauben weiß ich nicht, welcher Name ihn auch ſchmücken möchte.« —

»Ich dächte doch,« verſetzte Erwin, »daß ein ſchweres Verhängniß durch Gebet ſich abwenden ließe, weil wir einen Vater im Himmel haben, der unſer Schreien erhöret, und bei dem kein Ding unmöglich iſt. — Sein gütiger Wille ſteht weit über alle noch ſo heilige Naturnothwendigkeit erhaben. Er ſendet oft auch eine Furcht ins Herz und einen Schrecken in die Gebeine, daß wir uns ſcheuen ſollen und nicht ins Verderben rennen. Freilich iſt es eine andere Furcht, als jene vor dem Gewitter, und ein anderer Schrecken, als vom Blitzſtrahl getroffen zu werden; doch wem der Kopf nicht feſt iſt, der bleibe weg von der Thurmzinne, und wer da meinet, er ſtehe, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle! Denn wir Menſchen ſind ſchwach. — Das iſt mein Glaube, welchen Niemand mir nehmen ſoll,

denn in dieser Schwachheit kann ich nur stark bleiben!« —

Die Herzogin sah sehr freundlich den offenen Jüngling an und sprach: »Ihr erinnert mich mit diesen Worten an eine alte vergängliche Zeit, da ich noch im Hause meines Vaters war und in diesem kindlichen Glauben manche harmlose Freude genoß. — Nun aber ist die Welt so klug geworden, daß sie von einem persönlichen Gott nichts mehr wissen will, sondern ihn dem einfältigen Volke überläßt, und Alles aus ewigen Naturkräften herleitet. Auch mir sind leider die Augen geöffnet, aber ich möchte gern in Euer Paradies der Kindheit mit verbundenen Augen zurückkehren und des Vaters mich freuen.« —

Lido versetzte lächelnd: »Das ist das Gespenst der alten Kirche, was auch die Weisen bange macht und die Mündigen mit Ammenmährchen erschreckt. — Ein ganzer Mensch zu seyn, ist noch immer vor den Göttern ein Verbrechen, wie es dem Prometheus einst angerechnet wurde. — Doch wie liebenswürdig ist selbst dieser Irrthum, wenn er von so reinen Lippen fließt und aus so schönem Herzen kommt!« —

»Ihr mögt nur spotten,« erwiederte die Herzogin mit Würde, »es kommt eine Stunde, wo wir genöthigt werden, den persönlichen Gott anzurufen, und dieses jungen Mannes Glaube den Sieg davonträgt.«

Unter solchen Gesprächen hatte sich das Gewitter verzogen und die Herzogin Ingeborg trat mit der Gesellschaft auf den Balkon hinaus, wo nach dem warmen Regen eine labende Frische aus den Gesträuchen des Gartens ihnen entgegen duftete und Alle im In-

nerſten erquickte. Ein dunkelblaues Gewölk, als Reſt des Gewitters, ſtand noch über Wald und See, aber die Luft war ſtill geworden und die Bäume ſtaunten friſch und feiernd, wie an einem Sabbath in der Natur. — Alle wurden weich, und ſelbſt in Lido's Augen ſah Erwin eine Thräne beben, die ihm ſehr wohl that.

Da erſchallten Waldhörner jenſeits des Sees, und ein glänzender Zug von geharniſchten Rittern kam von der Anhöhe herab und wieder aus den Tannen hervor, indem ſie auf ſchäumenden Roſſen nach der Brücke zuſprengten. — Es überraſchte die Herzogin, denn es war ihr Gemahl mit ihren Kindern. — Mehrere Feldhauptleute und Oberſten folgten dem Herzoge, und man nannte ſchon Alle bei Namen, ſo wie ſie jenſeits des Waſſers vorüberritten und den großen Bogen am See beſchrieben.

»Da iſt Freya,« ſprach die Herzogin freudig, »ſie reitet zwiſchen Magnus und Erik hinter dem Vater, und Waldemar neben ihm; nun aber ruft er ſie heran und hält ſie an ſeiner rechten Seite, indem Waldemar voranſprengt, um uns Nachricht zu bringen. — Wie kühn ſie auf ihrem Zelter ſitzt, als wenn ſie weite Kriegsfahrten gemacht hätte, und das Mädchen fängt erſt an zu reiten!« — »Es iſt des Vaters Blut,« verſetzte die Oberhofmeiſterin, »ſie weiß von keiner Gefahr, wenn ſie an ſeiner Seite iſt.« Erwin wollte eben hinſehen, doch die hohen Eichen verdeckten ihre Geſtalt, und der Zug verlor ſich hinter dem Garten dieſſeits der Brücke. — Da aber ward

es bald lebendig auf dem Schloßhofe; der Thürmer blies, und man hörte schon das Burgthor eröffnen und die Zugbrücke fallen. — »Da sind sie!« rief die Herzogin, und wehte freudig mit ihrem weißen Taschentuche vom Balken hinab. Der Hofraum ward nach und nach mit Männern und Rossen angefüllt, und Erwin sah den Herzog Birger, wie er mit seinen Söhnen absaß und sie die steinernen Treppen hinaufstiegen.

Auch ein kleiner buckliger Mensch, mit buntem Rocke und rother Schellenkappe, stieg von einem magern Klepper und drängte sich zu ihnen heran. Da Erwin fragte, wer das sey, sprach Emund: »Es ist unser Jöns, der Narr, welcher viel Spaß machen kann;« und in der That waren seine Bewegungen so fratzenhaft und gewandt, daß man gleich den Charakter erkennen konnte, ohne daß er genannt wäre. —

Die Herzogin war unterdessen ihrem Gemahle entgegengeeilt, und empfing ihn schon im ersten Saale mit inniger Umarmung; doch wie erstaunte unser Freund, als die Flügelthüren sich öffneten und die Herzogin am Arme ihres Gemahls hereintrat, aber an seine rechte Seite sich die wunderbare Unbekannte lehnte, welche er vom Bären errettet hatte, und die, ihn wiedererkennend, das Auge senkend, wie mit Blut übergossen wurde, denn es war keine Andere, als die schöne Freya, Herzog Birgers Tochter. —

Nach den ersten Fragen und Begrüßungen wandte sich der Herzog zu Erwin, welcher bescheiden zurückgetreten war, und sprach: »Nun habt Ihr mich den-

noch überrascht, so lange ich Euch auch vergeblich erwartete. Seyd mir denn eben so sehr willkommen, als Euer Ausbleiben und Zögern mir mißfällig war!« —

Erwin wiederholte auf dieses entschiedene Wort etwas betroffen, was er der Herzogin schon zur Entschuldigung gesagt hatte, welches Birger-Jarl aber lächelnd von sich wies, indem er versicherte, daß man dem Künstler Alles außer der Ordnung zu Gute halten müsse, weil eben sein ganzes Leben und Wirken etwas Außerordentliches sey, welches nicht nach dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden könne. —

Die schöne Freya hatte sich unterdessen gesammelt und wandte sich zu ihrem Vater hin, indem sie, das Gewicht des Augenblicks fühlend, mit ernster Besonnenheit sprach: »Und eben jenes Zögern, mein geliebter Vater, welches Euer Mißfallen erregte, ist zum Heil Eures Kindes geworden, denn dieser junge Mann war es, welcher mich durch Muth und Geschicklichkeit aus den Klauen des wilden Bären errettete und mir das Leben erhielt, nachdem das Unthier schon mein Roß zerrissen hatte. — Mein Vorwitz, im Vorüberreisen der Jagd beizuwohnen und dann meinen königlichen Oheim zu begrüßen, ward scharf bestraft. — Doch Ihr, werther Meister,« fuhr sie fort, indem sie sich mit Würde zu Erwin hinwandte, »Ihr waret mir ein Engel, von Gott gesandt, der mit seinem Speere den sichern Wurf that, und ich spreche Euch jetzt also meinen Dank vor allen Edlen des Hofes aus, welchen ich auf der Stelle Euch auszusprechen zu schwach war.« —

»So löset sich also das Räthsel,« rief der Herzog gerührt und erfreut aus: »Ihr wart also der unbekannte Waidmann, und Euch soll ich das Leben meiner Tochter danken! Gott wolle es Euch lohnen, was Ihr mit männlicher Entschlossenheit vollbracht habt, wie kein Ritter es besser vermöchte. — Ich habe keinen Lohn dafür, doch nehmt dieses zum geringen Andenken meiner Dankbarkeit.« — Er zog einen kostbaren Ring vom Finger und steckte ihn an Erwins Hand. — »Auch nehmt,« sprach er weiter, »das Roß, welches Euch betrug; es ist von echter Art, und mag Euch auf Euren Reisen in Schweden nützlich seyn können. — Uebrigens werde ich ewig Euer Schuldner bleiben, denn Ihr habt mir das theuerste Kleinod erhalten.« —

Mit diesen Worten umarmte der Herzog den bewegten und tiefbeschämten Jüngling, auf welchen alle Blicke sich lenkten und der keine Rede finden konnte. Auch die Herzogin bot ihm die Hand zum Kusse, und die schöne Freya blickte ihn sanft durchdringend an, indem sie sich mit den jüngeren Damen entfernte und in den Garten begab.

Die Waldhörner ließen sich von neuem vernehmen, und der Abend ward bei Hofe mit einem Bankett und Reigen beschlossen, dazu Freya zuerst Erwin aufnahm, und ihn so als ihren Retter öffentlich ehrte. —

Zweites Kapitel.

Erst spät ward unser Freund von der hereintretenden Sonne geweckt, da er durch die Ermüdung des gestrigen Tages zu fest geschlafen hatte. Fast erschrak er über die große Helle, warf sich schnell in die Kleider und eilte mit dem alten Risse zur Baustelle. Schon wartete man auf ihn, und nach seinen Befehlen ging die Arbeit munter fort, indem er sich gleich überzeugt hatte, daß im Erdgeschosse, bei welchem gemauert wurde, keine Verbesserung mehr zu machen sey. Auch Emund fand sich bald ein, und die Meister gingen auf der Baustelle mit einander zu Rathe, welche Form dem neuen Schlosse, nach Bestimmung und Lage, die günstigste sey.

»Ich weiß es wohl,« sagte Emund unter Andern, »ich weiß es wohl, daß dieses Schloß nicht wie eine gewöhnliche Ritterburg gebaut werden müsse, da Personen aus königlichem Stamme darin wohnen sollen; doch schickt es sich auch nicht, daß es wie ein Residenzschloß aufgeführt werde, welches in einer Hauptstadt an einem freien Orte liegt, und deßwegen mit seinen Hintergebäuden einen quadratischen Hofraum einschließt; denn da ist ein kleines Reich für sich und zeigt dem Volke die imposante Fronte. — Die Burg

aber, mit ihren Gräben, Mauern und Thürmen, iſt ſchon an ſich ein ſolches Reich im platten Lande, welches inſonderheit mit ſeinem großen Wachtthurme, darin auch das Thor iſt, etwas ſehr Abgeſchloſſenes und Gebietendes gewinnt, und alſo nur eines Wohnhauſes bedarf, darin die Bedürfniſſe des Ritters, ſammt ſeiner Familie und ſeines Geſindes, aufs zweckmäßigſte und vollkommenſte befriedigt werden können. So iſt ſein Hauptcharakter Feſtigkeit und Bequemlichkeit, mit der möglichſten Anmuth verbunden, und ich wählte deßwegen den römiſch-byzantiniſchen Styl, welcher vor allen Bauſtylen das Dauerhafte und Solide ausdrückt. Der deutſche Styl, daß ich es Euch gerade heraus ſage, ſcheint mir zu künſtlich, und der antike wieder zu einfach. Der Rundbogen des neugriechiſchen Styls dagegen hält, wie mir dünkt, die glückliche Mitte, wo ein behaglicher Lebensgenuß, nach Schlachten und Abenteuern, ſich einfinden möchte. In dieſen rundgewölbten Hallen ſchmauſet und bankettirt es ſich um ſo vergnüglicher, als ſie an das Rundgewölbe des blauen Himmels erinnern, unter welchem oft Mann und Roß die Nächte zubringen mußten und vergeblich in Sturm und Schneegeſtöber ein Obdach ſuchten.«

»Bravo!« verſetzte Erwin, »Ihr habt Euer Werk trefflich vertheidigt und ich muß Euch in der Hauptſache Recht geben, daß eine Ritterwohnung in der Burg kein Reſidenzſchloß ſeyn ſoll. Daher iſt ihr geringerer Umfang und der Bau ohne Flügel und eingehegten Schloßhof ganz in der Ordnung: — doch merket nun auch, wo unſere Wege ſich ſcheiden! Es iſt der

byzantinische Rundbogen, welchen ich durchaus nicht, wie Ihr, so im Ganzen als eine edle Form gelten lassen kann, wie sehr er auch das Himmelsgewölbe nachahmt. Der Rundbogen giebt dem Gebäude immer etwas Kellerartiges, und schickte sich daher nur für das Erdgeschoß in einem Schlosse. Das Tonnengewölbe hat keine Form, weil es die allgemeinste nur hat. Das Auge findet keinen Haltpunkt, denn die Linie des Kreises hat keinen Anfang und kein Ende. Das blaue Himmelsgewölbe und der funkelnde Sternendom werden nur erhaben, weil sie so sehr groß sind. Könnten wir ein Rundgewölbe von fünfhundert Schuhen hoch aufrichten, so würde es vielleicht schon einen ähnlichen Eindruck nachbilden; dann thut es aber nicht das Erhabene in der Form, sondern nur das Große in der Unform, so wie auch schon ein Saal mit platter Decke von dieser Höhe eine außerordentliche Wirkung hervorbringen müßte, ähnlich, wie jene Kolosse im Sande Egyptens; doch dann ist die Kunst zu Ende, denn sie soll in der kleinsten Form, wie in der größesten, das Edle und Erhabene aussprechen. Euer Tonnengewölbe also lasse ich nur gelten in dem Schloßbau für den Keller und höchstens für das Erdgeschoß, so weit nun eben diese Arbeit gediehen ist. Für das zweite Stockwerk aber, wo der Rittersaal und die Prunkzimmer seyn sollen, muß ich den deutschen Spitzbogen, wenn gleich in einem sehr abgestumpften Winkel, anwenden und das abgeflachte Kreuzgewölbe spannen; denn diese Form, welche Mannichfaltigkeit zur Einheit aufs vollkommenste verbindet, ist die edelste und großartigste. Alles Schöne

und Prächtige, alles Starke und Erhabene kann sich darin nur begrenzen, und jedes Mobil, jedes Ornament findet darin seine Stelle: selbst die flachen Kappen bieten die besten Räume zu Wandgemälden für die Decke dar, und die eingemauerten fünfseitigen Pfeilerprofile unterbrechen die langen Wandflächen auf anmuthige Weise. Die Ampeln und Glaskronen hängen bedeutsam aus den Schlußsteinen der Gurten bis auf die Tafel herab, und die Thüren des Rittersaales mit ihren sanften Spitzbogen ahmen diese Form übereinstimmend nach. Da mag in den Wandfeldern der einheimische Marmor und Porphyr in schönen Mischungen leuchten und durch ein reizendes Farbenspiel das Auge erfreuen, indem der Geist durch die Form des Ganzen befriedigt wird. Im dritten Stockwerk dagegen, wo die Wohnzimmer des Ritters und seiner Familie sind, nehme ich die römisch-antike Form auf und lasse oben eine flache Gypsdecke legen, welche sich nur an der Wandseite abwölbt, um den scharfen Winkel durch einen Bogenschlag zu vermitteln.«

»Ich glaube Euch zu verstehen,« erwiederte Emund, und wenn Eure Gedanken mir auch ganz neu sind, so haben sie doch eine Klarheit, die mir wohl thut. Was sagt Ihr aber von dem Dache des Schlosses? Soll es, wie mein Riß, ganz flach seyn, und mit einer Brüstung umgeben, oder, gut nordisch, im hohen Giebel aufgeführt werden?«

»Keines von beiden,« versetzte Erwin, »sondern eine sanft geneigte Fläche von Granitplatten sey es, damit es gehörig unterwölbt werden könne und das

Regenwaſſer einen Abfluß finde, indem es, mit einem Geländer umgeben, die Annehmlichkeit eines orientaliſchen Daches behalte.«

»Gut,« erwiederte Emund, »dem ſtimme ich bei. Doch was ſagt Ihr von den vier Eckthürmen; werdet Ihr ihnen, wenn ſie überhaupt noch gelten ſollen, die runde Form laſſen, oder eine andere geben?« Erwin entgegnete: »Bis zur Höhe des Erdgeſchoſſes mögen ſie rund bleiben, wie Ihr ſie ſchon angelegt habt, denn es ſtimmt mit den Rundbogen und Tonnengewölben dieſes ganzen Geſchoſſes überein. Doch von da an müſſen ſie ein Siebeneck bilden, von dem vier Seiten im Lichte ſtehen, welches ich freilich lieber gleich von unten auf aus dem Fundamente aufgeführt hätte; denn wiewohl der runde Thurm mit dem Rundbogen der Thüren- und Fenſterſturze ſtimmt, ſo gehört doch das Septagon der Thürme dem ganzen Gebäude an, und giebt ihm mit den vier Ecken im Lichten eine beſondere Feſtigkeit und Würde. Mag der Herzog entſcheiden, wie es ſeyn ſoll. — Es würde viel Zeit- und Geldverluſt ſeyn, wenn das Runde abgebrochen werden ſollte; auch kann man es als einen hohen Sockel betrachten, auf welchem der eigentliche Thurm ſich erſt im zweiten Geſchoſſe erhebt. Ebenſo müſſen auch die Thüren- und Fenſterſturze, ſo wie alle Gewände und Verzierungen in den beiden oberen Stockwerken nach dieſen Hauptformen ſich ummodeln, und deshalb erhalten die Fenſterluchten des Prunkgeſchoſſes den abgeſtumpften Spitzbogen; die höheren des Wohngeſchoſſes dagegen den antiken römiſchen Giebel. So, denke ich,

kommt Sinn und Uebereinstimmung in das Ganze, daß es das Auge leicht übersehen kann, indem doch zugleich das Eintönige vermieden wird.«

»Ich merke,« sagte Emund,« daß Eure Ansichten dem Herzoge gefallen werden, denn sie sind verständig und eigenthümlich-geistvoll, wie es der Vitruv uns nicht lehren kann. So wünsche ich Euch Glück! Macht nur, daß Ihr den neuen Riß vollendet, ehe er abreiset, damit er nicht verdrießlich werde! Vor allen Dingen gebt ihm kurze und klare Antworten, wenn er Euch heute befragt, damit er sogleich eine deutliche Uebersicht bekomme, denn das wünscht er vorzüglich. Wir reden dann mit Muße weiter über das Einzelne, und die Arbeit kann ungehindert ihren Fortgang nehmen. An Händen und Material wird es uns nicht fehlen, und so mag der große Bau in kurzem vollendet dasteben.«

»Gott gebe es,« versetzte Erwin, »denn meines Bleibens ist nicht lange hier und eine theure Pflicht ruft mich nach Lund zurück.« Mit diesen Worten eilte er auf seine Stube und fing mit Eifer auf einem großen Pergamentbogen den neuen Riß zu zeichnen an, während Emund bei den Arbeitern blieb und nach wie vor als Werkmeister schaltete.

Der Herzog hatte unterdessen auf einer weiten Ebene, in der Nähe des Schlosses, die Truppen gemustert und sie mehrere Bewegungen machen lassen, welches die Obristen und Hauptleute zu seiner besondern Zufriedenheit ausführten. Er war bei der heitersten Laune, da er mit ihnen und seinen Söhnen in

den Burghof zurückritt, und eine kriegerische Musik verkündigte von fern schon seine Ankunft. Die lauten Hörner und schmetternden Trompeten zogen auch Erwin von seiner emsigen Arbeit unwillkührlich zum Fenster hin, und er bemerkte mit Vergnügen die Söhne des Herzogs als die schönsten Reiter in der ganzen Schaar, indem sie mit großer Leichtigkeit und Behendigkeit ihre muthigen Rosse tummelten und an der Seite des Vaters sich hielten. Waldemar, der älteste, erschien größer und stattlicher zu Pferde, als seine Brüder; doch ritt Magnus kunstgerechter und Eriks Anstand war der anmuthigste. Die Aehnlichkeit dieses Jüngsten mit seiner Mutter war in Haltung und Geberde nicht zu verkennen. Seine zarte, schlanke Gestalt schien auf dem Sattel gleichsam nur zu schweben, wenn Magnus dagegen mit seinem Rosse wie aus einem Gusse war und Waldemar durch festen Schluß und starke Schenkelkraft sich als seinen Herrn zeigte, da er das keuchende und schäumende Pferd gewaltsam unterjochte. Birger dagegen saß bewegungslos in silberner Rüstung auf seinem starken Rappen, wie ein eherner Mann, und nur seine Augen neigten sich freundlich nach den streitbaren Söhnen hin. Die Grafen und Ritter in ihren blitzenden Rüstungen umringten ihn vor dem Schlosse in einem großen Halbkreise und machten eine so imponirende Gruppe um ihren Herrscher her, daß Erwin in diesem Schauspiele kriegerischer Pracht ganz wie versunken war. Der junge Erik sah ihn am Fenster stehen und nickte ihm freundlich zu, da er sich am gestrigen Abend lange mit ihm

unterhalten hatte und manche Fragen über deutsche Sitte und Kunst an ihn gethan. Er schien schon ein rechtes Vertrauen zu unserm Freunde gewonnen zu haben, und eilte alsbald zu ihm hinauf, als der Herzog mit seinen Begleitern abgesessen war und die Schlosstreppe hinanstieg, indem die Söhne ihm auf dem Fusse folgten.

»Da bin ich,« rief Erik, eintretend, »und komme, wie ich es Dir gestern versprochen habe, um Deinen schönen Riß zu besehen.«

»Ihr werdet, Prinz, noch nicht viel sehen können,« versetzte Erwin freundlich, »denn es ist diesen Morgen erst der Anfang gemacht, und ein solches Ding will seine Zeit haben.«

»Doch, doch, erwiederte Erik mit seiner freundlichen Offenheit, »da steigen schon die schönen Spitzbogen auf, von denen Ihr mir erzählt habt, und die eckigen Thürme mit ihren hohen Fensterrosen. Ich mag das lieber, als jenes Runde, dabei mir schwindlig werden könnte.« So redete er weiter, in einem fort, und that manche unbefangene Frage, welche Erwin um so lieber beantwortete, als auch seine Stimme lieblich, wie ein Echo aus der Ferne, tönte. Unterdessen wurden sie zur Tafel gerufen, der junge Prinz faßte Erwin fröhlich unter den Arm und führte ihn in den Speisesaal.

»Da kommt die Jugend mit der Baukunst,« rief der Narr, »was wird das für eine Ehe geben?« — »Eine bessere, Jöns,« versetzte Erik lachend, »als Du mit Deinen Bachstelzen, welche Deine Meister sind.«

Der Herzog begrüßte unſern Freund mit offener Güte; er reichte ihm die Hand wie einem Hausgenoſſen und fragte ihn, wie es mit ſeiner Arbeit ſtehe?

»Der Anfang iſt gemacht,« verſetzte Erwin, »und ich hoffe, Euch, gnädiger Herr, noch heute Abend das Allgemeinſte des Aufriſſes vorlegen zu können, um meine Anſicht deutlich zu machen.« Er wollte weiter reden, aber der Herzog wandte ſich von ihm zu den Damen, welche eben mit der Herzogin und ſeiner Tochter eintraten, und denen alle Anweſende mit tiefer Verbeugung ehrerbietigſt Raum machten, um ſich zur Tafel niederzulaſſen. Erwin fand ſeinen Platz unten am Tiſche neben Lido und Emund, und war mit ſeiner Stelle ganz wohl zufrieden, da er mit dieſen Männern, welche ihn beide eigenthümlich anzogen, ſich ungezwungen unterhalten konnte. Unter den vornehmſten Gäſten, welche heute die Geſellſchaft vermehrten, bemerkte er mit Vergnügen mehrere der Folkunger mit ihren Frauen, die er gleich anfangs ſchon in Lund an dem Tiſche des Erzbiſchofs geſehen hatte; doch erſchienen ſie ihm hier viel ſtolzer und wilder, wie Pflanzen auf einheimiſchem Boden, wenn gleich die höfiſche Sitte ſie in ihren feſten Schranken hielt. Es war, als wenn ſie ihn nicht mehr kannten, obgleich er öfter bei Serenius mit ihnen geredet und manchen Rath für ihre Bauwerke ihnen ertheilt hatte. Vorzüglich aber erweckte ein kleiner, ältlicher Mann in ſchwarzer Nordlandstracht, welcher mit goldenen Ketten überladen war und neben dem Herzoge ſaß, ſeine beſondere Aufmerkſamkeit, da Birger-Jarl ſich angelegentlichſt mit

ihm allein unterhielt. Von Lido erfuhr er bald, daß es der norwegische Gesandte sey, welcher mit wichtigen Aufträgen heute angelangt wäre und nach der Tafel mit dem Herzoge eine geheime Konferenz haben würde. Er sey des Königs Håkan rechter Arm, heiße Thorlag und regiere eigentlich die Normannen.

Noch fiel ihm die adelige Schönheit eines jungen Mannes auf, welcher neben des Herzogs Tochter saß und sie mit großer Lebhaftigkeit unterhielt. Emund nannte ihm denselben, als aus dem ältesten Geschlechte der schwedischen Grafen und einen Vetter der Herzogin, Axel Bande. »So ist ein Bauer denn in Schweden der älteste Edelmann, wie auch billig,« setzte Emund lächelnd hinzu. Doch Erwin fühlte seinen Busen gepreßt und konnte den harmlosen Scherz weder aufnehmen, noch erwiedern. Es dünkte ihm, als stehe der junge Graf ihr zu nahe und als sey etwas Unreines, ja Verführendes in seinen Blicken und Reden, welches diese Wunderblume, Freya, beflecke und dem Herzoge mißfällig seyn müsse. Er hätte sie auf der Stelle mit Gefahr seines Lebens von diesem Beisitzer befreien mögen, so wie früher sein Arm von dem Bären sie befreit hatte.

Unter diesen ernsten Betrachtungen rief ihm über Tafel ein Folkunger zu, welcher ihn früher nicht zu kennen schien, dem nun aber der Wein die Zunge gelöset und das Verständniß geöffnet hatte: »Wo habt Ihr denn Euren sangfertigen und liederkundigen Freund, den Maler Hubert, gelassen?« Erwin erzählte, daß er noch in Skenninge sey, um dem Kardinal ein

großes Gemälde der Kirchenverſammlung anzufe igen, aber nach Vollendung deſſelben ihm nachfolgen würde.

»Nun,« verſetzte jener, »es wäre geſcheuter geweſen, daß er Euch gleich begleitet hätte, um uns ſtatt deſſen ein Trinklied anzufertigen; denn jene fluchwürdigen Thaten der Kirchenverſammlung, als Aufhebung der Naturgeſetze, verdienen kein Andenken von dem Meiſterpinſel eines Malers. Sie ſollten an die Wand mit Kohle geſchmiert werden.«

Der Narr ſprach: »Es iſt ſchade, daß Euer Gnaden nicht dort waren; Sie hätten ihnen die Naturgeſetze in Erin rung bringen können, und aus der Finſterniß des Pfaffenthums mit Ihrer rubinrothen Naſe zur wahren Aufklärung ihnen den Weg zeigen ſollen.«

»Bravo, Jöns!« rief der Herzog. Alle lachten, und ſelbſt der alte ernſte Geſandte verzog den Mund zu einem Lächeln, welches aber wie ein Sonnenblick durch eine Gewitterwolke ausſah und gleich wieder in einen noch ſtrengeren Ernſt zurückſank. Erwin bemerkte, wie die Prinzeſſin denſelben öfter ängſtlich anblickte, als wolle ſie aus ſeinen düſtern Mienen etwas Verhängnißvolles leſen, und die Farbe dann ſchnell wechſelte, indem es ihr ſehr nahe anzugehen ſchien. Auch dieſes beunruhigte ihn ſehr, und ſo wurde ſein Herz und Gemüth, während die Gäſte beim guten Weine der harmloſen Fröhlichkeit Raum gaben, mannichfaltig und ſchmerzvoll bewegt. Unterdeſſen ſtimmte die Tafelmuſik an, welche aus Hoboen und Klarinetten beſtand, als, nach alter Sitte, der wilde Eberskopf mit der Zitrone im Maule aufgetragen wurde, und zwei Skalden

hereintraten, um den Sagemund ertönen zu lassen. Ihre Lieder galten diesmal den Siegeszügen der Schweden gegen die Finnen, welche als Zauberer verrufen waren, und sie schilderten mit starken Farben, wie das unverzagte Heldenthum der Nordlandsmänner alle ihre Teufelskünste überwunden habe. Die Blasinstrumente begleiteten sanft ihre großartig-klagenden Stimmen, so daß es fast lautete, wie das Geschrei der Tauchervögel im Spätherbst, und einen sehr ernsten, ja feierlichen Eindruck zurückließ. Zuletzt wurden noch launige und fröhliche Trinklieder angestimmt, darin die mehrsten Ritter mit einfielen, so daß es einen rauschenden Chor gab, welcher durch die ganze Kraft der Blasmusik verstärkt, fast schmetternd wurde. Im lautesten Jubel erhoben sich der Herzog und seine Gemahlin von der Tafel, und Alle folgten ihnen mit gemeßnen Schritten in die Nebenzimmer. Die Musik schwieg, die Skalden traten ab, und es fiel plötzlich ein so strenger Ernst und eine so tiefe Stille ein, als wenn nie eine Freude dagewesen sey. Erwin mußte wieder seines Freundes Konrad gedenken, welcher den Charakter dieses Volks mit einem Knalle verglichen hatte. Wirklich waren seine Ohren gewaltsam erschüttert, doch ließ es keine Spur der Fröhlichkeit in seinem Gemüthe zurück.

Der Herzog begab sich sofort mit dem norwegischen Gesandten zur geheimen Konferenz in sein Kabinet, die Gesellschaft zerstreuete sich, und Erwin ging auf sein Zimmer, um, wo möglich, den Aufriß des Schlosses in seinen Hauptverhältnissen bis Abend zu vollenden, wenn etwa der Herzog ihn noch zu sehen

wünschen sollte. Er suchte sich alle Gedanken an die schöne Iduna, wie öfters der fürstliche Vater sie bei ihrem zweiten Namen nannte, aus dem Sinne zu schlagen, und arbeitete um so emsiger an seinem Bauriſſe, als er darin das einzige Mittel fand, sein tief aufgeregtes Gemüth zu beruhigen. Er wußte nicht, was er von sich selbst denken sollte, da er Hildegard so innig liebte; diese hohe Fremde aber durch Stand, Volk und Beruf, wie durch eine unendliche Kluft, von ihm geschieden war, und er auch niemals hoffen durfte, ihr näher zu kommen. Er schalt sich bitter über diesen thörichten Wankelmuth und es dünkte ihm, als wenn ein versuchender Geist aus dem Boden dieses fremden Landes vor ihm aufsteige, um ihn zum Abfalle von seiner ersten Liebe zu verleiten, und dann elend zu machen. Er glaubte, wenn er nur erst wieder auf deutscher Erde stehe, so würden auch die deutschen Empfindungen in ihm Raum finden und alles Ausländische mit seinen magischen Reizungen verdrängen.

Unter solchen Betrachtungen und Selbstgesprächen, dabei seine Arbeit jedoch nicht versäumt wurde, sondern um so rascheren Fortgang nahm, war es Abend geworden. Schon standen die edlen Fensterbogen und Wandfelder im Prunkgeschosse, sauber gezeichnet, da; schon stiegen die siebeneckigen Thürme mit zarten Durchbrechungen und schönem Laubwerk kühn in die Höhe; selbst die Flachbilder an den ehernen Thüren der prächtigen Portale waren geistreich angedeutet, und die Heldenstatuen auf der gegiebelten Fronte des Daches nicht vergessen. — Da war die Sonne gesunken und im rei-

nen Abendrothe dünkte es ihm, als sähe er Hildegards edle Gestalt vorüber schweben; sie winkte ihm mit der Hand nach Deutschland hin, und eine sanfte Thräne des reinsten Mitleids schien in ihren klaren und ernsten Augen zu beben. Sie schwebte immer höher nach Süden zu über Land und Meer, und immer ernster und verklärter strahlten ihre Blicke zu ihm nieder. — Es war eine Vision der gespannten Sinne. — Er öffnete weit die Augen und blickte staunend noch einmal hin; da war alles verschwunden: aber die Stubenthüre öffnete sich statt dessen, und der liebliche Prinz Erik trat herein, und lud ihn ein, einen Spatzierritt mit seinem Vater zu machen, da derselbe so eben erst seine Geschäfte mit dem Gesandten beendet habe, und über den Schloßbau ihn noch heute ungestört zu sprechen wünsche.

»Niemand reitet mit, als ich und meine Schwester,« sagte Erik, »so kannst Du Alles zum Vater frei heraus reden, denn wir sind Deine Freunde.«

Erwin war wie im Traume, und eilte die Schloßtreppe hinunter, ohne die Stufen zu bemerken. Es war ihm, als wenn sein Leib Flügel empfangen hätte, und seine Seele die Gabe, das Unbegreifliche leicht und natürlich zu verknüpfen. Schon stand er unten am Portale des alten Schlosses, und ein Stallknecht hielt sein Pferd für ihn bereit, der Herzog schwang sich so eben auf seinen Rothschimmel, und die schöne Iduna hielt schon neben dem Vater auf ihrem Zelter, unbeweglich, wie ein Bild aus alter Zeit der ritterlichen Minne. Erik eilte ihm nach, und bestieg ein leichtes Rößlein,

während Erwin schon im Sattel saß und den Herzog begrüßte.

»So ist der Tag verstrichen,« sagte der Herzog, »und ich habe keines Augenblickes Meister werden können, um über den Bau ungestört mit Euch zu reden. Stark drängen sich die Begebenheiten, tausend Dinge sind zu beachten, und es ist fürs erste an keine Ruhe zu denken. Doch auch im Fluge soll es uns gelingen, das Nothwendigste vor meiner Reise abzusprechen, und so habe ich mich eigentlich von dem Gesandten und den Damen weggeschlichen, um mit Euch einmal allein zu seyn.«

Der Herzog Birger gab nach diesen Worten seinem Pferde die Sporen und Erwin, wie die fürstlichen Kinder, mußten so schnell ihm folgen, daß sie schon in wenigen Minuten das Schloß Bielbo mit seinen Umgebungen aus den Augen verloren hatten und, von einem hohen Waldrücken verdeckt, an dem Ufer des großen, stillen Sees sich befanden; doch auf der entgegengesetzten Seite des Wegs, welchen Erwin gekommen war. Es bildete eine ungemein ruhige Landschaft. Der stille, gelbe Abend stieg über das hohe dunkle Waldgebirge so ahnungsvoll auf; die Wellen spielten und plätscherten so harmlos am Seerande, wie die Freuden der Kindheit, und liefen, wo der Weg dicht neben dem Wasser hinführte, bis an die Hufe der Pferde. Der Herzog rief Erwin an seine Seite, indem er Freya und Erik voranreiten ließ, wo der Weg schmäler wurde. Er sprach zu ihm vertraulich: »Nun saget mir, werther Meister, in klaren, bündigen Wor-

ten, wie Ihr den Bauplan angelegt habt, und was Ihr an Emunds Risse verändern wollt. Ihr habt volle Freiheit, Alles umzuwerfen.«

Erwin nahm sich zusammen, und wiederholte kurz und deutlich, was er schon mit Emund durchgesprochen hatte, und berief sich auf seinen Riß zu Hause, welcher Alles anschaulich machen würde. Auch vergaß er nicht der Eckthürme zu erwähnen, und über die schon aufgemauerte Rundung des Herzogs Entscheidung zu verlangen, indem er sie eine hohe Base nannte, welche sehr wohl mit dem Siebeneck bestehen könne.

»Gut,« versetzte der Herzog, »Ihr nehmt es wie aus meiner Seele, denn die langweiligen Rundbogen waren mir verhaßt; sie gehören in den Keller und in das Erdgeschoß, diese Tonnengewölbe. Das Großartige der Form bewegt sich allerdings nur im Spitzbogen, so wie das Starke und Wohnliche im römischen Sturz; auch das Siebeneck der Thürme ist sehr nach meinem Sinne, und wird, mit den vier Seiten im Lichten, eine würdige und bedeutende Erscheinung machen. Nur eins habe ich wider Euch: Die Prunkgemächer mit dem Rittersaal müssen nicht im zweiten Geschoß, sondern im dritten seyn, nach der alten Sitte, welche auch einen guten Grund hat. Die Mutter mit dem Kindlein darf nicht so hoch alle Tage steigen, ist auch näher bei ihrem Gesinde und ihrer Wirthschaft, kann ein schärferes Auge auf ihre Vorräthe haben, und der Ritter wohnt bequemer mit seiner Familie. Gilt es einmal ein Fest und kommen Gäste, so kann man ja immer eine Treppe höher steigen, um eine schönere Aussicht zu genießen, und

nach vergnüglicher Tafel durch die hohen Bogenfenſter über Land und Gewäſſer hinwegblicken. Das alſo müſſet Ihr ändern!« —

Erwin ward von der Richtigkeit dieſer Anſicht getroffen, und geſtand auch hier, daß in der Baukunſt immer das Nützliche dem Schönen vorangehen müſſe. So verſprach er, den Riß umzuzeichnen, und die Spitzbogenform ins oberſte Stockwerk zu bringen: im mittleren dagegen, als dem bewohnten, den graden Fenſterſturz und die platte Decke anzuwenden. Der Herzog fragte nun nach ſeinem Plane über die innere Einrichtung und Folge der Zimmer, welche, wie er äußerte, nach dem alten Riſſe noch immer etwas Unbequemes habe. Erwin hatte dieſes erwartet, und ließ ſich folgendermaßen vernehmen.

»Um alle Bedürfniſſe der Schloßbewohner zu befriedigen, und das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, ſo iſt vielerlei zu bedenken, und doch muß eine einfache Hauptidee immer vorwalten. Es iſt der Stand, die Stellung und ganze Lebensweiſe des Ritters, ſo wie ſeine äußeren Verhältniſſe zum Staate und zur Geſellſchaft. Zwar können ſich dieſe Verhältniſſe leicht ändern, doch ich baue immer nur für denjenigen, welcher zunächſt darin wohnen ſoll. Euer Stamm iſt ein königlicher, Könige ſind daraus hervorgegangen und werden daraus hervorblühen. So muß dieſes Gebäude einen ſehr großen und hohen Ritterſaal haben, wenn gleich es nicht als ein Reſidenzſchloß behandelt werden darf, da es nur der Theil einer Burg iſt. Dieſer Saal muß die Mitte zu einer Reihe von Gemächern ſeyn, welche

alle mit ihm zusammenhangen, ohne über die Flur zu führen, wenn gleich einzelne Ausgänge von jedem Gemache nach der Vorhalle geben müssen. Ein großes, königliches Fest muß allen Gästen Raum geben, um die heiterste Freude aufs würdigste und bequemste zu genießen, wie auch, um nach Beendigung desselben, in entfernteren Gemächern der ungestörten Ruhe zu pflegen. Diese Schlafgemächer der älteren Personen müssen also in den Flügeln liegen, und nach dem Garten hinaussehen, damit, wenn die Jugend noch in später Stunde froh beisammen ist, die würdigen Alten dadurch nicht in ihrer Ruhe gestört werden. Jedes Gemach hat nach seinem Zwecke auch seine besonderen architektonischen Wandfelder und Verzierungen, doch in allen wiederholt sich für das Prunkgeschoß die grandiose abgeplattete Spitzbogenform, welche gleichsam die Tonart angiebt, darin gelebt werden soll. Da mögen heitere und prächtige Mosaikbilder die Dielen verzieren; da prange an den Wandfeldern der Marmor, Jaspis und Porphyr in geschliffnen Platten, zu mannichfaltiger Anmuth gemischt; da werde in den gewölbten Decken auf dem nassen Gyps die edelste Malerei dargestellt, und jedes Mobil, jedes Ornament zeuge von der Würde und dem Reichthum der Bewohner! — Selbst die Fenster im Rittersaale mögen uns mit lieblichen Gemälden erfreuen, wenn gleich die mehrsten Glasscheiben klar bleiben, und einen freien Durchblick in die schöne Gegend gewähren müssen."

„Anders ist es mit dem Wohngeschoß: da ordne ich Alles um die Familienstube her, wie dort um den Rittersaal. Die Töchter wohnen links in den weiblichen

Gemächern, nahe ihrer Mutter; die Söhne rechts in den männlichen, nahe ihrem Vater und ihren Erziehern! Hier iſt nur eine einſeitige Folge der Zimmer, da die Hausflur mit dem Portale die Fronte des Schloſſes zertheilet, und ſo auch die Verbindung der weiblichen und männlichen Gemächer durchſchneidet, bis ſie ſich wieder in der Familienſtube, welche am Ende der obern Flur dem Portale gegenüber liegt, freundlich vereinigen. Sie ſieht nach dem Garten über den kleinen See und liegt nach Morgen, ſo wie der Ritterſaal nach Abend über den Burghof nach der Straße und dem größeren See blickt; denn die Familienſtube muß ein ſtilles Heiligthum bleiben, welches mit der Straße und der lauten Welt nichts gemein hat! — Möge der Thürmer auf ſeiner hohen Warte wachen, und der Ritter aus ſeinem Gemache die Signale beobachten; möge er die Roſſe auf dem Schloßhofe tummeln ſehen, und ſeiner Knappen und Reiſigen, ſeiner Jäger und Hunde ſich freuen: — die Hausfrau mit den Kindern werde dadurch nicht beunruhigt, ſondern erziehe die Kleinen am Worte des Lebens, und pflege ungeſtört ihres Hausweſens.«

»So verſchieden müſſen denn auch die architektoniſchen Verzierungen in dieſen Wohngemächern ſeyn, wenn gleich alle nur die einfache römiſche Form der horizontalen und lothrechten Linie ausſprechen ſollen. Das mag Euch die Zeichnung deutlicher ſagen, als meine Worte es können. Alle Vorräthe endlich ſind für die Keller. Auch das Dienſtperſonal, ſo wie die Küche und die Beamtenſtuben, ſind im Erdgeſchoſſe anzubringen, wo denn die Rundbogenform in allen

Verhältnissen vorwaltet, wie es schon dasteht.« —

»Und die Waffenkammer,« fragte Birger Jarl, »und die Kapelle und das Burgverließ, habt Ihr ganz sie vergessen?«

»Nein,« versetzte Erwin schnell, »die Waffenkammer sey in dem südlichen Thurme, damit der Stahl nicht roste; das Burgverließ aber in dem nördlichen, damit die Sonne den Verbrecher nicht bescheine; die ehrenvolle, ritterliche Haft aber sey in den westlichen und östlichen Thürmen, oder in den angrenzenden Flügelgemächern des dritten Geschosses. Die Kapelle endlich schließe sich dem Schlosse nach Osten im Halbkreise an, und mache eine würdige Erscheinung, wie es einem Gotteshause gebührt und zur Andacht erfordert wird.«

»Wohl,« sprach der Herzog sehr vergnügt, »Ihr habt mir Alles klar gemacht, und ich freue mich auf den ausgezeichneten Schloßriß ganz besonders, um ihn meiner Ingeborg vorlegen zu können. Aber nun laßt uns nach Hause eilen, da die Gesellschaft auf uns warten wird.«

Mit diesen Worten gab er dem Pferde die Sporen und sprengte so schnell davon, daß nur Erwin ihm zu folgen vermochte; Erik und Freya aber weit zurückblieben. Wie gern hätte unser Freund bei ihnen verweilet; aber der Herzog gebot ihm, zu folgen, und führte ihn selbst am Arm zur Gesellschaft, wo man wirklich schon mit Sorge auf den hohen Hausherrn gewartet hatte.

Drittes Kapitel.

Mehrere Tage hatte unser Freund sehr einsam verlebt, da er selbst nicht bei Tafel erschien und sich die Speisen aufs Zimmer tragen ließ, um bei seiner dringenden Arbeit nicht unterbrochen zu werden; denn er gedachte sie vor der Abreise des Herzogs noch zu vollenden. — Niemanden sah er, als Emund und Prinz Erik, welche ihn in der Dämmerstunde zu besuchen pflegten, um sich über die Tagsbegebenheiten mit ihm zu unterhalten. — Von Erik erfuhr er denn auch, daß der sehr beschäftigte Vater sich öfter bei ihm nach dem Fortgange des Risses erkundiget habe, und begierig sey, ihn fertig zu sehen, ehe er ins Feld rücke. —

Der größte Theil der Truppen war schon nach Tawastland aufgebrochen; nur der Generalstab mit den Leibwachen und den Scharfschützen weilten noch beim Herzoge, und waren in der Umgegend einquartirt. — Das Schloß füllte sich immer mehr mit hohen Gästen, und das Ganze gab unserem Freunde, wenn er aus seinem Erkerstübchen auf den Burghof niederblickte, eine heitere und prächtige Erscheinung, welche den strengen Ernst in einem leichten Spiele zu verhüllen schien. — Er sah, wie die jungen Ritter sich mit Turnieren belustigten, und auf dem weiten Plane manche Lanze brachen. Er hörte am Abend die lieblichen

Waldhörner, wenn der Herzog mit seinem Gefolge von der Heerschau und den Kriegsübungen zurückkehrte; dann sah er die unteren Säle stark erleuchtet, dahin sich die jungen Ritter und Damen der Umgegend zum Tanze versammelten. Die fröhliche Blasmusik ertönte; die schönen männlichen Gestalten in ihren Prunkgewändern, wie sie die Schloßtreppe hinaufeilten, zogen ihn an; Alles schien Lust und Wonne zu seyn, und der nahe blutige Krieg ganz vergessen. —

Oefter sehnte sich Erwin hinunter in die erleuchteten Kreise und zur belebenden Musik hin, und das Herz ward ihm groß im Verlangen, die schöne Freya tanzen zu sehen, so daß er kaum den kindlichen Bitten des Prinzen Erik widerstehen konnte, welcher ihn oft mit sich führen wollte. Aber seine Arbeit hielt ihn zurück, und der ernste Zweck, dem Herzoge gefällig zu seyn, stärkte ihn, wider seine Neigung zu kämpfen, so daß er dann seinen Fleiß noch verdoppelte. —

Selbst Emund war über die schnellen Fortschritte der Zeichnung verwundert, und versicherte, daß er in eben so viel Wochen, als Erwin Tage dazu brauche, sie nicht beenden könnte. — So war es denn unserem Freunde gelungen, des Morgens am letzten Tage vor des Herzogs Abreise, die großen, schön-ausgeführten Bauriſſe dem Birger Jarl vorlegen zu können, da dieser eben eine ruhige Stunde hatte. Der Herzog war überrascht, indem er schon den Wunsch aufgegeben hatte, sie zu sehen, und freute sich ausnehmend, da die klaren, großen und sauberen Zeichnungen von dem Baumeister ihm entrollt und erklärt wurden.

»Nein,« rief er aus, »kommt mit mir zu Ingeborg, sie muß es sehen und auch ihre Lust daran haben! Was wird sie sagen, daß Alles schon fertig ist, da sie gestern noch zweifelte, Ihr würdet es in einem Monate vollenden können.« —

Mit diesen Worten zog ihn Birger Jarl in das Gemach seiner Gemahlin, in welchem Ingeborg mit ihrer Tochter an einer künstlichen Stickerei arbeiteten und über das rasche, ungemeldete Eintreten des Herzogs mit dem deutschen Baumeister, nicht wenig erstaunten. Der Herzog hielt die Zeichnungen hoch in seiner Hand und rollte sie sofort auf einem steinernen Tische aus: »Da seht,« rief er, »Alles ist fertig und der fleißige Künstler hat sich selbst übertroffen.«

Ingeborg und Freya eilten herbei, und bewunderten die zarte Arbeit, indem Birger die Pergamente erklärte. —

Erwin war bescheiden zurückgetreten, und ließ die Arbeit für den Meister reden.

»Wie schön ist das Portal und die Treppe,« rief die Herzogin, »wie herrlich ist der Rittersaal, und wie zweckmäßig sind die angrenzenden Gemächer geordnet!«

»Mir gefallen besonders die Thürme und Spitzgewölbe,« sagte der Herzog, »das Starke und Große hat darin eine herrschende Form gewonnen. Und was sagst Du, Freya?« fragte er lächelnd, »hast Du nichts zu rühmen oder zu tadeln?«

Die Prinzessin erröthete und sprach: »Das Ganze ist so edel gedacht und so kunstvoll ausgeführt, daß ich ein Einzelnes nicht hervorzuheben wüßte, wenn es

nicht die schöne Kapelle wäre, deren zarte edle Bauart mich ungewöhnlich anzieht, so daß ich nicht wüßte, etwas Aehnliches jemals gesehen zu haben. Die schlanken Säulen und hohen Chorfenster, die kühnen Kreuzgewölbe und großartigen Spitzbogen, die zarten Durchbrechungen der Thürme, und die anmuthigen Gewände der Thüren und Fensterrosen, Alles erinnert an ein stilles Heiligthum, wo die arme Seele zu ihrem Gott kömmt, und ihr Innerstes vor ihm ausschütten darf! Alle Pracht und Kunst des großen Bauwerks schwindet mir in diesem Einen.« —

»Da seht mir die fromme Nonne, welche immer ins Kloster will!« rief der Herzog lächelnd. — »Dann hat die Stumme Mund und Weisheit, wo nur von einer Kirche die Rede ist! Doch Du hast Recht, Iduna, die Kapelle ist von besonderer Schönheit, und suchet ihres Gleichen im Schwedenlande!« —

Erwin fühlte sich über das Lob der edlen Freyà hoch beglückt, sein Auge blitzte mit einer Thräne unter den langen Wimpern, und er sah unverrückt auf seine Risse hin.

»Nun denn,« sprach Ingeborg, »was sagt der Meister selbst zu seiner Arbeit? Ich wünschte sie von ihm auch erklärt zu hören, da ich sie dann erst meine verstehen zu können.«

»O, erkläret sie uns, verehrter Meister,« sagte Freya mit einem so bittenden Blicke und mit einer so lieblichen Hinneigung, daß unserem Freunde das Herz wallte und das Blut in die Wangen stieg.

»Gern,« versetzte er, »mag es doch zu meiner eig-

nen Belehrung dienen, mich dem Würdigsten deutlich zu machen.«

Nun wiederholte er kurz, was er schon dem Herzoge auf dem Spatierritte vorgetragen hatte, doch gewannen seine Worte unbewußt eine eigene tropische Figürlichkeit und Lebendigkeit den hohen Frauen gegenüber, so daß die Beschreibung nicht nur diesen sehr anziehend wurde, sondern auch Birger Jarl mit Vergnügen zuhörte, als sey es etwas ihm ganz Neues, und endlich lachend ausrief:

»Ihr seyd ein verzauberter Zauberer in Euren Werken und Worten, Meister; nur hütet Euch, daß sich die hohen Geister der Steine, welche Ihr so mächtig beherrschet, nicht einst noch wider Euch selbst kehren, und den zu kühnen Meister feindlich anfallen!« —

Erwin fühlte sich von diesen geheimnißvollen Worten getroffen, doch wußte er nicht warum. — Nach einem kurzen Nachdenken fuhr er also fort, da der Herzog das Gesprochene selbst nicht zu verstehen schien:

»Was diesem Schlosse zur besonderen Zierde dienen soll, ist die hohe Treppe, welche über das Erdgeschoß zum Hauptportale führet, und in sanfter Neigung mit dreißig marmornen Stufen unmittelbar zum Wohngeschosse leitet. Der Styl dieser Treppe ist altgriechisch, und dieser zeichnet sich durch großartige Einfachheit aus; ihre Seitenwände und Verkleidungen sind wie die Stufen, von dem heimischen graugrünen Marmor, welcher gute Politur annimmt und der Nässe widersteht. Sie erhebt sich ganz über die Rundbogen-

form des Erdgeschosses, und soll in ihrer Struktur eine ungemeine Stille und Festigkeit aussprechen, gleich wie das Leben des Ritters mit seiner Familie sich ruhig und stark über das rastlose Treiben seiner Dienstmänner, Beamten und Knechte erhebt. Hier ist das Antike an seiner Stelle, und wird durch das Säulenportal über die röthlich-marmorne, breite Flur bis zur Familienstube fortgeleitet. Eine heitere Wirklichkeit der Form empfange hier die edlen Bewohner; alle Verhältnisse sind leicht zu übersehen, die gradlinigten Wandfelder mit flachvorspringenden Pilastern und hohen klaren Fensterluchten erfrischen das Auge, ohne es zu beschäftigen. Es ist eine Vorhalle und ein Durchgang in die Wohnzimmer des häuslichen Lebens. — Unter dieser hohen Treppe aber führen Eingänge mit Rundgewölben in die Stuben der Dienstmannen, so wie in den Seitenwänden Nischen angebracht sind, welche das Eintönige der großen Flächen unterbrechen und Statuen aufbewahren sollen. — Noch hat jeder Flügel des Schlosses zwei kleinere Portale, welche aber auf wenigen steinernen Stufen in das Erdgeschoß zu den Beamtenstuben führen, aber nicht den Rundbogen, wie das Hauptgebäude, sondern den graden Sturz der Thüren und Fenster erhalten, auch ohne Frontons sind. Die beiden Flügelgebäude springen zurück und lehnen sich an die Thürme des Hauptgebäudes, jedoch so, daß diese mit vier Seiten frei bleiben. — Das zweite Geschoß der Flügel hat in seinen Fenstern die gleiche Giebelung wie das Wohngeschoß des Hauptgebäudes, und es führt durch dasselbe aus den Wohnstuben der männ-

lichen und weiblichen Glieder der Familie ein langer Korridor, welcher eine östliche und eine westliche Zimmerreihe bildet. — Diese Zimmer in den Flügeln sind für zahlreiche Gäste und entferntere Mitglieder der Familie bestimmt, jedoch so, daß der weibliche Theil den südlichen Flügel, der männliche aber den nördlichen einnimmt, und dem männlichen und weiblichen Personale der Familie sich anschließt. — Im dritten Geschosse ist die Struktur der Flügel wie im zweiten, und nimmt nicht die Spitzbogenform der Prunkgemächer auf, sondern behält den flachen römischen Sturz der Fenster. — Dieses Geschoß ist auch viel niedriger als das Prunkgeschoß mit dem Rittersaal, da es nur zu Schlafzimmern angesehener Gäste dienen soll, und hat statt des platten Daches im Hauptgebäude ein abgestumpftes Giebeldach, dessen Forst mit jenem in der Fläche gleichlaufend ist, auch wird es vom Korridor, eben wie das zweite Geschoß, durchschnitten, und bildet eine Reihe östlicher und westlicher Stuben, welche in den Schloßhof und in den Garten hinabsehen.«

»Um mich aber nicht länger bei Einzelheiten aufzuhalten,« fuhr Erwin fort, »welches nur für die Damen ermüdend seyn dürfte, so wenden wir uns endlich zur Kapelle,« indem er sich mit lebhafterer Stimme zu Freya wandte. — »Man sieht hier im Kleinen eine Kirche deutschen Styls, deren Schiff sich unmittelbar dem Schloßgebäude anschließt, und in ein sieben eckiges hohes Chor führt. Die Seitenhallen des Schiffs fallen hier natürlich weg, auch hat es nur eingemauerte Schäfte, welche das Kreuzgewölbe spannen

und durch den großen Scheidbogen mit dem Heptagon des Chors in Verbindung stehen. — In dieses Chor fällt das Licht aus einer Kuppel durch eine farbige Fensterrose gerade von oben ein, indem die Wände mit hellen geschliffenen Porphyrplatten bekleidet werden sollen, welche jedoch für ein Gemälde über dem Hochaltar einen länglichen Spitzbogenraum frei lassen. Möge darin die Verklärung, oder die Himmelfahrt unseres Herrn, von Meisterhand dargestellt werden, dazu ich meinen Freund Hubert empfehlen kann. — Einfach ist nur die Konstruktion dieser Kapelle, weil sie auf einen größeren Tempel mit seinen Ornamenten keinen Anspruch machen darf; doch hoffe ich, in diese Einfachheit einen tieferen Sinn zu legen, und in jeder Gestaltung an die stille häusliche Andacht zu erinnern, welche eine andere ist, als die der großen Gemeine. — Das Familienleben soll sich hier mit dem kirchlichen gleichsam durchdringen und, wenn ich das schöne Wort wiederholen darf, eine arme Seele aus dem engen Leben zu ihrem Gott kommen lassen, um das Innerste ungestört vor ihm auszuschütten. Dahin weise Alles in diesen stillen Räumen, und Altar, Taufstein und Predigtstuhl machen keine weitere Ansprüche, als durch eine bedeutsame Einfachheit und Heiterkeit den Geist von seinen irdischen Banden zu befreien, und zu einem kindlichen Abba-Rufe zu ermuntern. — Ja, daß ich meine Absicht mit einem Worte sage, es sey auch hier eine Familienstube, wo Eltern und Kinder um den himmlischen Vater sich versammeln mögen! Selbst im strengen und langen Winter habe ich für das gemüthvolle

Zusammenseyn hier gesorgt; metallene Röhren führen durch verdeckte Oeffnungen im Fußboden und in den Seitenwänden die erwärmte Luft zu diesem heiligen Raume; so daß auch der Leib, indem die Seele sich aufschwingt, einer angenehmen Wärme sich erfreuen kann, und vor dem Bilde der Gnadenreichen ein immerwährender Flor der schönsten Blumen und Gewächse sich entfalte. — Die farbigen Fensterscheiben gewähren keinen Blick nach außen hin, doch ein warmes und ernstes Licht erfülle durch sie die Hallen und locke den Geist des Erdbewohners in das ewige, himmlische Paradies, das kein Auge gesehen hat, aber geoffenbaret ist durch das Wort Gottes!« —

Unser Freund schwieg gerührt, denn es hatte ihn der fromme Ausdruck seiner Rede selbst überrascht. Der Herzog war sehr ernst geworden, die Herzogin dankte ihm für seine anschauliche Beschreibung mit den freundlichsten Worten, Freya aber war tief in sich versunken und große Thränen drängten sich aus ihren stillen Augen und flossen über die blühenden Wangen hin.

»Gut,« sagte der Herzog, welcher mit einiger Unruhe seine Tochter beobachtet hatte, »ich danke Euch, wie wir Alle, und der beste Dank für den edlen Künstler ist unsere warme Theilnahme an seinem Werke. — Legt die Hand an und vollendet, was Ihr gedacht habt!« —

»Doch jetzt laßt uns zur Tafel gehen, da die Gäste schon warten und die Morgenstunden zu schnell uns verflossen sind.« — Zugleich rührte er eine silberne Glocke und die Flügelthüren öffneten sich zum Speisesaal, in

welchen zuerſt die Herzogin mit Freya zu den Fremden eintrat, und dann der Herzog mit Erwin nachfolgte. — Nach den erſten Begrüßungen ſetzte man ſich und Erwin erhielt ſeinen Platz bei Rath Lido und Prinz Erik, da der liebliche Knabe ſich zu ihm drängte und Emund heute nicht bei Tiſche war. —

Es hatte ſich der geſellige Kreis in den letzten Tagen bedeutend verändert, wie unſer Freund nun erſt bemerkte, da er ſeither nicht daran Theil genommen, und ein einſiedleriſches Leben geführt hatte. — Der norwegiſche Geſandte war mit ſeinem Gefolge abgereiſ't; auch mehrere Häuptlinge der Folkunger waren verſchwunden und, wie Lido ihm anvertraute, nicht aus den beſten Gründen, weil ſie vergeblich verſucht hätten, den Birger Jarl vom alten Könige abzuziehen, und nun deshalb zu Holmgeir, dem Sohne Knuths, ſich begeben hätten. — Auch den jungen Grafen Axel Bonde fand er nicht mehr, und fühlte ſein Herz dadurch erleichtert. — Statt deſſen war, zu ſeiner Verwunderung, der Geſandte des gebannten römiſchen Kaiſers, Friedrich des zweiten, aus Italien angelangt, und unter dem Namen Pariſius eingeführt. Der König Erik hatte ihn eiligſt zum Herzoge Birger geſandt, denn er war gekommen, um, im Auftrage des großen, doch unglücklichen Friedrich, Verbindungen mit Schweden, gegen den Papſt und Wilhelm von Holland, für das alte Kaiſerhaus der Hohenſtaufen anzuknüpfen und Hülfsvölker aus den Nordlanden für ſeinen Sohn Konrad herbeizuſchaffen.

Birger Jarl nahm ihn ehrenvoll auf, und setzte ihn bei Tafel an seine Seite, indem er sich genau nach den Kriegsläufen in Deutschland erkundigte, und das Unglück des großen Friedrich theilnehmend bedauerte. — Parisius war ein stattlicher, heitrer Mann, von klugem und vorsichtigem Benehmen, so daß er sich allgemeine Achtung in Schweden erwarb, und des Herzogs ganzen Beifall gewann. — Nur der Krieg mit den Lawaſtern, und die innern Unruhen Schwedens, wo Holmgeir noch immer einen starken Anhang hatte, verhinderten den Herzog, wie er ihm versicherte, der gerechten Sache der Hohenstaufen mit einem Kriegsheere zu Hülfe zu eilen; doch versprach er seinen Beistand auf bessere Zeiten. — Der Gesandte erging sich mit geläufiger Zunge über die wichtigsten Welthändel, indem er theils lateinisch, theils schwedisch redete, und zeigte so viel gründliche Einsicht mit leichter Uebersicht verbunden, daß er alle Aufmerksamkeit der Gesellschaft an sich zog, und von der Lebensweise seines kaiserlichen Herrn manches zu erzählen aufgefordert wurde. — Er beschrieb mit lebhaften Farben Friedrichs Liebe für die Wissenschaften und Künste, so wie für alles Große, Schöne und Gute, welches bei ihm noch in Bologna die wärmste Aufnahme finde, wie er denn dort einen Kreis der ersten Künstler, Dichter und Gelehrten um sich versammelt halte, unter denen er noch immer, durch seine seltenen Kenntnisse und schönen Gaben, als ein Stern erster Größe hervorleuchte, und, nachdem er von der politischen Höhe herabgesun-

ken ſey, um ſo höher als Menſch zu einem Gipfel der geiſtigen Größe ſich aufgeſchwungen habe. —

Erwin freute ſich, in dem Geſandten einen Landsmann zu finden, obgleich Pariſius wenig Deutſches in ſeiner Art und Weiſe blicken ließ, und ſtatt deſſen die pikante, etwas übertreibende italieniſche Manier angenommen hatte. — Der Herzog machte unſeren Freund bald mit ihm bekannt, indem er ihn demſelben als einen vorzüglichen Baumeiſter aus der Kölner Schule vorſtellte, und zog ihn lebhaft mit ins Geſpräch. — Der Geſandte redete ihn nun deutſch an, bezeugte ſich ſehr überraſcht, einen Landsmann im hohen Norden zu finden, und ſprach manches über vaterländiſche Baukunſt, welches allerlei Kenntniſſe verrieth, indem er zuletzt beiläufig erwähnte, daß er noch kürzlich den groſſen Meiſter Dieterich zu Köln geſprochen und in gutem Wohlſeyn gefunden habe. Erwin klopfte das Herz, es waren die erſten Nachrichten aus der Heimath. So gern hätte er auch nach Hildegard gefragt, aber er wagte es nicht. — Der Geſandte kam ihm entgegen, indem er von einer Waſſerfahrt erzählte, die er mit mehreren Freunden nach dem Landgute des Architekten unternommen habe, wo er denn auch das ſeltene Vergnügen genoſſen, die ſchöne Tochter deſſelben zu ſehen, welche ſeit der Abreiſe eines Freundes, wie man ſage, ſich ganz in die Einſamkeit zurückgezogen habe. Ich glaube, ſie heißt Hildegard, ſetzte er hinzu, und iſt eines ſo berühmten Vaters würdiges und einziges Kind. Wohl werdet Ihr ſie kennen, wenn Ihr unter Dieterich gearbeitet habt, denn wer ſie

einmal sah, kann sie schwerlich wieder vergessen. Erwin erröthete, und der Gesandte fuhr scherzend fort: »Ja, ja, ich sehe ihre Augenpfeile sind auch in Euer Herz geflogen, und Ihr dürft Euch dessen nicht schämen, da sie schon viele der edelsten Jünglinge Kölns bis auf den Tod verwundet haben. — Doch ist sie strenge und keusch, wie die heilige Drachentreterin Margaretha, und Niemand darf sich einer Gunst von ihr rühmen. Sie lebt ganz für ihren Vater und bedarf der Welt nicht, wie man sagt.« —

»Ich kenne sie wohl,« versetzte Erwin, der sich nun zusammengenommen hatte, und ihres Lobes froh ward; »auch theile ich Eure gute Meinung von dieser sehr achtbaren Familie, und bin dem Meister Dieterich so viel Dank schuldig, daß ich es ihm niemals abtragen kann. Daher sind Eure Nachrichten mir ein unerwarteter Laut aus dem lieben Vaterlande, welcher mich nicht unbewegt lassen konnte.« —

»Und der Euch näher angeht, als wir es wissen sollen,« erwiederte der Gesandte mit einem freundlich durchdringenden Blicke; »doch ein Jeder hat seine Geheimnisse und muß sie haben, damit das Leben seine Würze behalte.« —

Unterdessen war man aufgestanden, und der Herzog setzte mit Erwin und dem Gesandten das Gespräch über Deutschland fort, indem auch Lido hinzugetreten war, welcher die treffendsten Bemerkungen über Volk und Sitten mit einstreuete, wenn gleich die Kunstbildung der Deutschen ihm unbekannter schien.

»Was soll man von diesem merkwürdigen Volke

denken,« sprach er unter Anderem, »in welchem ein Jeder sich seine eigene Rede- und Lebensweise bildet, als sey er ein zweiter Adam, und so eben aus des Schöpfers Hand hervorgegangen. So ist ihre Kunst und Wissenschaft immer ein Werk der innersten Persönlichkeit, und gewinnt dadurch ein ganz eigenthümliches Leben. — Keine Sprache in der Welt ist deshalb für den Ausländer schwerer zu erlernen, als die deutsche, da jeder Schriftsteller seine eigene Zunge hat, die von neuem studirt werden muß. Ich achte daher die Deutschen für ein Urvolk, welches mit den romanischen Stämmen nichts gemein hat. Das beweisen auch ihre uralten Religionsbegriffe und Gesetze, welche eigentlich immer noch durchblicken, und das Fundament ihres Charakters ausmachen, wie sehr auch die Päpste und römischen Priester mit morgenländischen Mythen und Tropen sie zu verbrämen, oder zu verdrängen suchen. Es ist noch immer der Allfader und die Heiligkeit der Ehe, und der kriegerische Ruhm, und die Treue des Volks, die Grundlage aller ihrer Tugenden; so wie der Trunk und das Spiel aller ihrer Laster. — Wohl uns, daß wir Skandinavier mit diesem Urvolke aus einer Wurzel entsprossen sind, wenn gleich unsere Sitten sich viel nördlicher, eintöniger und strenger ausgebildet haben.« —

Dieses Gespräch ward durch die Nachricht unterbrochen, daß der alte König komme. — Alle eilten ihm entgegen. —

Viertes Kapitel.

Mit den gebührenden kriegerischen Ehren ward von Birger Jarl der königliche Schwager empfangen, indem er eiligst die anwesenden Truppen eine Gasse machen ließ, und mit einer auserlesenen Schaar von Befehlshabern und Stabsoffizieren ihm entgegenritt. Mit lautem Hörnerschall holten sie ihn ein, und viel Volks aus der umliegenden Gegend versammelte sich um den alten milden Herrscher, indem sie ihm die Stiefel küßten und ein fortwährendes jubelndes Lebehoch zubrachten. Mit gesenktem Haupte ritt er unter ihnen durch; das wenige, weiße Haar spielte im Abendwinde unter dem grünsammtnen Barette, und sein freundlicher Blick, in den schon geschwächten Gesichtszügen, welcher auf ihnen ruhete, als wären sie alle seine Kinder, zeugte von früheren glücklichen Tagen.

»Ein Bild der Vergangenheit, das auch für die Zukunft weissagend und maßgebend ist,« sprach Lido zu dem Prinzen Waldemar. Dieser aber warf mit einem verächtlichen Blicke den Kopf in die Höhe und gab dem Pferde die Sporen, daß es einige große Sätze voraus that und gewaltsam sich bäumte, dann aber dem Könige vorüberflog.

»Dein Sohn reitet gut, Birger,« sagte Erik

der Alte, »aber er greift ohne Noth das ſtarke Pferd an, und würde auf einem langen Wege mit dieſer Manier nicht am beſten fortkommen. Leiſe muß man anfangen, verſtändig die Kräfte des Roſſes zu Rathe halten, nahe am Sieger-Ziele mag man ſolche Künſte machen. Beſſer gefällt mir das Reiten Deines Magnus, welcher mit ſeinem Pferde wie zuſammengewachſen iſt, und ſeinen Kräften noch zu Hülfe kommt. Der kann es weit bringen, und nicht allein im Reiten.«

»Habe ich es dem Aelteſten doch oft verwieſen,« verſetzte der Herzog; »in allen Dingen iſt er zu gewaltſam und läßt bald wieder nach. Nicht das iſt die Kraft des Mannes, ſondern leiſe anzuheben und, wie eine Schraube, immer ſtärker zu ſpannen, und immer feſter zu beharren, bis alle Hinderniſſe überwunden ſind. Darin hat allerdings der jüngere Bruder große Vorzüge, wenn er gleich auch eigenſinniger und unverſöhnlicher iſt, als mein Waldemar. Möge der Herrgott Alles zum Beſten kehren!«

»Ja, möge der heilige Wächter mein Volk beſchützen, wenn ich bald nicht mehr da bin, und ihm ein ſtarkes, beſonnenes Oberhaupt geben!« ſprach der alte König gerührt, indem ſie über die Schloßbrücke einritten.

Prinz Waldemar war ſchon abgeſeſſen, und half am Portale dem hohen Oheim vom Pferde, indem er Lido ins Ohr raunte: »Das Abſitzen des Alten iſt die Weisſagung der Zukunft, im Bilde der Vergangenheit, wie Ihr meintet, nicht wahr?« — »Nur nicht

der ganzen Zukunft, mein Prinz,« versetzte Lido trocken und kalt.

Unterdessen war Waldemars Pferd zaumlos geworden und im Begriff davon zu rennen, welches viel Unordnung und Getümmel gegeben haben würde. Doch Prinz Magnus, welcher eben auch absaß, ergriff es noch zur rechten Zeit am Gebisse mit fester Hand und gab es einem Knappen zum Wegführen, während Waldemar den Oheim die steile Schloßtreppe hinaufleitete, indem Birger Jarl ihn an der andern Seite unterstützte. Die Herzogin empfing ihren geliebten Bruder schon auf der Flur und umarmte ihn mit Thränen der Freude. Er reichte ihr freundlich den Arm und sagte scherzend: »So sollte es mir doch nicht gelingen Euch zu überraschen, geliebte Ingeborg, und ich habe nun alles in Aufruhr gebracht, obgleich ich so unerwartet einzutreten gedachte, wie in früheren Tagen. Aber die steifen Beine wollen nicht mehr fort, und das Feuer auf dem Heerde ist dem Erlöschen nahe. Der alte Einsiedler im Brustgewölbe kündet uns den Abschied. — Ja, ich bin bereit, nur daß ich leben möge, so lange ich lebe! Aber wo ist Deine Tochter Freya, das liebliche Räthsel, welches der mannhafte Baumeister vom Bären erlöfete? Wo ist der schweigsame Ritter, welcher mich zum Narren hatte, und ruhig zusehen konnte, als ich meinen silbernen Becher in den Mälar warf? Beide wünsche ich zu sehen, um sie recht nach Würden ausschmälen zu können.«

Freya eilte ihrem königlichen Oheime entgegen, und küßte ihm ehrerbietigst die Hände. Er schloß sie

innig an seine Brust, und küßte lebhaft ihre Lippen und Wangen, so daß die Schöne hoch erröthete. — »Das soll Deine Strafe seyn,« rief der alte König lachend, »weil Du nicht nach der Erlösung vom grimmen Bären zu mir gekommen, sondern wie ein böses Gewissen heimlich abgezogen bist.«

Freya wollte sich mit dem großen Schrecken und ihrem angegriffenen Zustande entschuldigen, auch mit dem Aufsehen, das diese Begebenheit erregt haben würde, wenn sie bei der Jagd geblieben wäre; doch der König ließ keinen ihrer Gründe gelten, sondern widerlegte einen Jeden auf eine sehr launige und scherzhafte Weise, so daß es unter Allen die fröhlichste Stimmung verbreitete, und ein Jeder sich in seiner Nähe wohl fühlte.

»Wo ist denn der Paladin!« rief er nochmals, da sie im Rittersaale angelangt waren, »wo ist der unbekannte Bärentödter? Er komme, daß er seine Strafe empfange!«

Der Herzog winkte, Erwin trat vor, und neigte sich vor dem Könige mit sichtlicher Verwirrung. »Neiget Euch tiefer,« rief der König, »und beuget das Knie, denn Ihr sollt Eure Strafe empfangen, weil Ihr mir die Wahrheit verschwiegen und um meinen Becher mich gebracht habt.«

Erwin hatte sich ehrerbietig auf dieses emphatische Wort vor dem grauen Herrscher mit gebeugtem Knie niedergelassen, und ahnte nicht, was mit ihm geschehen sollte. Da zog der König das Schwert aus und sprach feierlich: »Weil Ihr Euch erdreistet habt,

eine Prinzessin von dem Bären zu erlösen, und das Unthier mit einem Speere zu fällen; weil Ihr Euch ferner erkühnt habt, diese That zu verschweigen, wider mein Gebot, und allen Lohn von Euch abzuweisen, ja, selbst den silbernen Becher als Ehrenpreis zu verschmähen, so schlage ich Euch mit eigner, hoher Hand, und mit diesem guten Nordlandsschwerte — nicht zu Tode — sondern zum Ritter vor dieser adeligen Versammlung; denn Ihr habt es verdient ein Edler zu heißen durch Tapferkeit, Entschlossenheit und Demuth.«

Der alte König berührte ihm zu dreien Malen die Schulter gekreuzt mit der leuchtenden Klinge, und sah mit Wohlgefallen auf den bescheidnen und sehr überraschten Jüngling hin. »Stehe auf, Ritter Erwin von Steinbach,« sprach der königliche Greis und übergab ihm das breite Schwert mit goldnem Hefte. — »Führe dieses Schwert zur Ehre Gottes, zum Schutze der Unschuld, zur Rache gegen die Bösen; halte die heiligen Gesetze des Ritterthums; sey fromm, tapfer, keusch, barmherzig, und gedenke bei dieser scharfen Waffe der gnädigen Hand, die Dich schlug!« — Der alte König winkte, und Freya hing, hocherröthend, dem Meister Erwin das Schwert um. — Er zitterte, als ihre zarten Hände seinen Leib berührten, und ward erst wieder fest und ruhig, da sie zurückgetreten war.

Der königliche Greis reichte ihm huldvoll die Rechte zum Kusse. Die umstehenden Ritter hießen ihn willkommen als den Ihrigen und schüttelten ihm wacker die Hände. Birger Jarl klopfte ihm auf die Schulter und sprach: »Seyd getrost, Ihr habt es verdient!«

Prinz Erik hing sich schmeichelnd an seinen Arm; Waldemar und Magnus wünschten ihm Glück; die Herzogin sagte ihm huldvoll einige verbindliche Worte. Emund kam zuletzt, und schloß ihn in seine Arme, nachdem Lido ihm seine Freude mit einem Händedrucke bezeugt hatte. Nur Freya stand schweigend am Fensterbogen und blickte nachdenklich und wehmüthig in die weite Ferne. Endlich kam der Narr und sprach zu ihm:

»Um Deiner Narrheit willen, Erwin, womit Du Vater Erik zum Narren hattest, und Dich selbst und die ganze edle Gesellschaft narrtest, hat Dich der große König zum Ritter geschlagen, und hat Dir die erste Schönheit den Degen umgeschnallt. — So lebe die Narrheit unter Klugen und Blöden! Schäme Dich ihres Ordens nicht, denn ihr Reich ist das älteste in der Welt, da schon Adam närrisch in den Apfel biß, der ihm den Tod brachte. O, Vater Erik, wo hast Du Deinen Becher gelassen! — So nimm meinen Glückwunsch, junger Ritter, und überhebe Dich nicht! Sey ritterlich-närrisch und fröhlich! Der dummste Streich ist ein vernünftiges Gesicht, und die größte Sünde ist ein ernstes Wort. Kugelrund ist die Welt, und ich, der Narr Jöns, bin aller Könige König darin!«

Alle lachten, selbst Erwin mußte lächeln, mehr noch über seine seltsamen Manieren, als seine lustigen Worte. Nur Freya blieb ernst, und der Herzog sprach: »Heute, Narr, sollst Du eine bunte Jacke haben, denn Du bist ein rechter Narrenmeister gewesen.«

»Was thut's!« versetzte Jöns. »Baumeister und

Narrenmeister, König und Herzog, die Kriegs- und Regierungsmeister, alles ist eine Meisterschaft, und wenn keine Narrheit erfunden wäre, so müßte die Welt vor Langeweile sterben.«

»Du hast Recht, Jöns,« rief der König lachend, »ich denke, Du ziehst in meinen Dienst, und lässest Dir mein Brot wohl schmecken, bis der Herzog heimgekehrt ist; denn hier wird es Dir doch zu ernsthaft werden.«

»Mit nichten,« versetzte der Narr, »ich verlasse meinen Freund Erwin nicht, der mir die reichste Unterhaltung giebt; denn obgleich er wie der Ernst und die Vernunft selbst aussieht, so trägt er doch einen unerschöpflichen Schatz der unvernünftigsten und spaßhaftesten Dinge in seinem Herzen, und ist dabei die beste Seele von der Welt; als: ein großer Baumeister, ein verliebter und tapferer Ritter, ein treuer Freund, ein guter Sohn und, was das Spaßhafteste ist, bei dem Allen ein rechter Christ! Ja, ich will Felsen auf ihn bauen, und ein Strohhalm kann ihn umreißen; ich will Lanzen an ihm splittern, und ein Frauenblick kann ihn durchbohren; ich will aller Himmel Weisheit von ihm lernen, und er ist wie ein Kind. — Nein, Faar Erik, ich ziehe nicht zu Dir, bis dieser Ritter mich verlassen hat! — Denn ich weiß auch, was treue Freundschaft bedeutet, wenn es gleich seltsam aussieht, wenn ein armer Esel, wie ich, mit einem schönen Pferde am Wagen zieht.«

Der alte König schüttelte sich vor Lachen, Erwin ward blaß und roth, und Freya hatte sich still ent-

fernt: der Herzog aber rief gebietend: »Nun schweig, Narr, sonst lass' ich Dir die Fußsohlen ausklopfen und Dich in den Thurm werfen, denn Du bist zu frech und übermüthig geworden.«

»Ich meinte es doch gut,« versetzte Jöns, »und hörte von so manchen klugen Leuten sagen, daß es damit genug sey, wenn man es nur gut meint. — Wenn ich also im Thurm sitze, so will ich auf meine zerschlag'nen Fußsohlen ein Gedicht machen, das alle Welt lesen soll, um Euren Namen zu preisen, Hoheit!«

Mit diesen Worten schlich er bei Seite, und drängte sich an Erwin hin, welchen er, versöhnend, gar lieblich und treuherzig anblickte, als wolle er sagen: Verzeihe! Du verstehst mich doch? Erwin verstand ihn auch wirklich und fühlte in diesem Augenblicke, daß der arme Jöns an Geist, Witz und Menschenkenntniß, vielleicht auch an Herzensgüte, alle Anderen übertraf; doch nur um des kleinen Dinges willen, das ihm fehlte, und Hausverstand heißt, der öfter selbst als eine Schranke erscheint, in diesen elenden Zustand hinabgesunken sey.

Der Herzog erzählte seine Geschichte, wie er ein treuer, guter Mensch gewesen, sein fleißiger Rechnungsführer, und von achtbaren Eltern; aber in eine Gräfin sich einst sterblich verliebt, und dabei seinen Verstand verloren habe. Eine Zeit sey er schwermüthig geworden, darauf rasend, so daß er in Ketten gelegen; endlich sey er wieder zu sich selbst gekommen, wie man ihn jetzt sehe, und in diesem Zustande unter seinem Hofgesinde aufgenommen worden, indem er bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit als Hofnarr ihnen Allen zur

harmlosen Belustigung diene, und nur selten in Verlegenheit setze. »Verzeihet also,« sprach der Herzog zu Erwin gewendet, »wenn Ihr heute seine Zielscheibe wurdet. Ich glaube, daß der arme Jöns Euch besonders lieb hat, denn ich habe ihn lange nicht so ernstlich reden hören.« —

»Seine Liebe,« versetzte Erwin, »hat für mich etwas Rührendes, und seine Worte sind wie ein ätzendes Salz, welches die Gewissen schärfen kann, wenn man ihnen die Narrenkleider auszieht, und sie nur so viel achtet, als sie eben gelten sollen.«

»Ach, er weiß selbst nicht, was sie gelten,« sagte die Herzogin, »und es ist wunderbar, wie oft eine Stimme aus ihm redet, welche nicht sein ist, und ihn nur zum Werkzeuge gebraucht.«

Das Gespräch ward hier abgebrochen, weil der alte König sich beklagte, daß es zu ernst sey für seinen kurzen Besuch, indem er gekommen wäre, sich zu belustigen. Die Skalden mußten hereintreten, und während sie launige Lieder zu ihren Harfen sangen, ließ der König Erik sich die besten Pferde aus dem Marstalle vorreiten, und die Koppeln der Jagdhunde vorführen, indem er über die Tugend eines jeden dieser Thiere sehr einsichtige Urtheile gab. Unterdessen hatten die Kriegsschaaren sich versammelt, und vor dem Könige unter des Herzogs Befehl ein großes und kunstvolles Manoeuvre gemacht, dafür Erik seinem Schwager die größesten Lobsprüche und Danksagungen brachte. Er hatte es aus den obern Fenstern angesehen, und bewunderte besonders die Sicherheit und Gewandtheit

der schwer gepanzerten Reuter, welche fest zusammenhielten, genau sich schwenkten, und Alles vor sich niederzuwerfen drohten. Da glänzte Waldemar in goldenem Helm und silbernem Panzer an ihrer Spitze; da ritt Magnus im stahlblauen Harnisch mit silbernen Sternen und schwarzem Helmbusche, wie ein gediegener Mann; selbst Prinz Erik erschien im weißen Federhute auf leichtem Pferdchen an des befehlenden Vaters Seite. — Seine seidene, himmelblaue Schärpe mit silbernen Franzen war um den gelben, ledernen Koller geschlungen, und machte, im Winde wehend, den zarten Leib noch schlanker und anmuthiger. Erwin hielt auf seinem Rosse in einiger Entfernung unter mehreren jungen Rittern, und trug das köstliche Schwert, das der König ihm geschenkt hatte, an seiner Seite, indem er seinen jungen Freund mit vielem Wohlgefallen betrachtete. Oefter wurde er von ihm traulich begrüßt, da Prinz Erik bald zu ihm, bald zum Vater ritt. Einige der Ritter schienen ihm diese Gunst des Prinzen zu beneiden, andere sahen mit scheelen Blicken auf sein schönes Pferd, welches an Kraft und Geschwindigkeit alle die ihrigen übertraf, und des Herzogs besondre Gnade gegen ihn bewies, ja, gleichsam vor ihren Augen sie immer erneuerte. So war unser Freund mitten in der Welt, und von ihrem wandelbaren Glücke getragen, von ihren treulosen Fluthen umfangen; aber er wußte es nicht, denn seine Seele war voll Vertrauen, da er es mit Jedem wohl meinte, und sich der reinsten Absichten bewußt blieb. Auch ward sein Herz vielfältig bewegt, als der Gesandte Parisius ihm noch meh-

reres Nähere von Dieterich und Hildegard, wie er sie getroffen und was er mit ihnen geredet habe, erzählt hatte. Zwar mußte er manches von seiner Weltmanier abschlagen, und das übertriebene Lob Hildegards dünkte ihm oft nur ein leeres Wort; doch blieb immer genug zurück, um ihr edles, weibliches Bild von neuem tief seiner Seele einzuprägen, und das Unvergleichliche derselben, wie ihres großen Vaters, verehrend anzuerkennen.

So war der Abend herbeigekommen, und ein prächtiges Bankett erwartete die Gäste im erleuchteten Schlosse, daran auch unser Freund jetzt, ihm so unerwartet, Theil nehmen sollte. Noch gestern sah er aus seinem Erkerstübchen wie ein Fremdling darauf hinab; nun war er mitten unter ihnen, und selbst eine jener Gestalten, welche er aus der Ferne mit Theilnahme betrachtet hatte. Er selbst zog nun mit ihnen in die erleuchteten Säle ein, als Ritter, wenn gleich am einfachsten unter allen, gekleidet. Er war nicht mehr ein stiller Zuschauer, sondern sollte am Schenktisch und am Reigen ein Theilnehmer und Mitglied heißen. Die Stellung war ganz verändert; doch sehnte er sich nach der früheren zurück, denn er war im Innern derselbe geblieben, und hatte die Welt mit ihrer Lust nicht lieber gewonnen; vielmehr schien sein Ritterthum ihn zu demüthigen, und, wie ein fremdes Kleid, ihm nicht anzupassen.

Der alte König, welcher schon mit der herzoglichen Familie zu Tische saß, rief ihn, da er eintrat, sehr freundlich zu sich, und erkundigte sich genau nach sei-

nem Namen und Geschlechte in Deutschland, um sein Wappenschild zu bestimmen. Da überraschte es ihn, zu hören, daß Erwin von Steinbach aus einer alten, edlen Familie in Schwaben stamme, von welcher aber die jüngere Linie, durch Krieg in Dürftigkeit gerathen, sich ihres Adels begeben habe, und dem Handelsstande oder Zunftwesen sich gewidmet. Schon sein Großvater, erzählte Erwin, sey ein guter Baumeister gewesen, obgleich er eine große Fabrik gehabt habe. Sein Vater Eberhard habe als Steinmetz von unten auf gedient, und ihm den ersten Unterricht ertheilet, auch immer als schlichter Bürger zur Steinmetzgilde sich gehalten. Doch führten sie noch das alte Wappen der Steinbachs im Siegel, welches ein rauschendes Wasser sey, das sich über große Werkstücke ergieße, und durch Felsblöcke sich den Weg bahne. »So bedürft Ihr also,« sprach der König, »nur Euer Wappen zu erneuern, und ich werde meinem Waffenschmiede auftragen, Euch nach diesem Siegel einen Schild zu bereiten, welchen Ihr mit dem Schwerte zu meinem Angedenken ehrenvoll führen möget.« — Erwin dankte ihm für seine besondere Gnade, bemerkte aber, daß er mit der Kunst genug zu schaffen habe, und wenig Zeit behalten dürfte, um sich als Ritter einen Namen zu erwerben; doch würde er dieses Angedenken unter den theuersten Familienkleinodien aufbewahren. — Erik versetzte: »und auch gebrauchen, wenn es gilt für Gott und Vaterland, denn es ist eine Zeit, wo Niemand das freie, ritterliche Schwert rosten lassen darf, was ihm gegeben wurde.«

Unterdessen war auch der Herzog mit seinen Kronbeamten und Hauptleuten eingetreten, und nahmen an der langen Tafel Platz, welche mit großen silbernen Bechern und Kannen voll köstlicher Weine reichlich besetzt war. Erwin hatte eine Ehrenstelle an Freyas Seite, und saß dem alten Könige gerade gegenüber, welcher ein Wohlgefallen an ihm hatte, und ihn in seine Nähe verlangte.

»Nun werdet Ihr doch nicht lange mehr säumen,« sprach der Alte, »mir den Bären und die Schöne in Stein zu meißeln, und über der Thür meines Jagdschlosses aufzustellen, wie Ihr es versprochen habt, damit Ihr den Ehrenpreis des silbernen Bechers empfanget; denn wer möchte es wohl natürlicher darstellen, als der die That vollbracht, und der die Kunst versteht!« —

Ueber Freyas Wangen flog ein zartes Roth, und Erwin versetzte:

»Mein Arm und meine Kunst stehen in Euerm hohen Dienste, und wenn der Genius mir irgend wohl will, soll es an Wahrheit nicht fehlen. Doch wer könnte das Leben und die Schönheit in Stein fesseln? Das Unaussprechliche ist auch das Unauszubildende, und gehört zu einem höhern Reiche.«

»Darin ein Jeder sich bescheiden möge nach Stand und Würden,« rief Birger-Jarl, und erhob den großen silbernen Pokal, indem er sprach: »Prinz Håkan, der Norweg, soll leben, und die Braut, welche er heimführt, Freya Iduna, lebe ihm zur Wonne und uns zum Bande des Friedens!«

Alle Edle und Ritter erhoben sich, indem sie die Namen Håkan und Freya wiederholten, und ihnen ein lautes Hoch brachten. Die Trompeten und Waldhörner fielen ein, und schmetterten durch die langen Gewölbe des Rittersaals mit tiefem Nachhall. Aber die schöne Freya war erblasst, und lag ohnmächtig und leblos in den Armen der Hofdame, welche mit der Herzogin herbeigeeilt war, und sie wie ein Alabasterbild in ein angrenzendes Gemach trug. »Das war zu viel für mein armes Kind,« sprach Ingeborg zu ihrem Gemahl mit strengem Ernst, »Du hättest auf ihre Stimmung Rücksicht nehmen, und sie erst vorbereiten sollen.« Der Herzog erwiederte hastig: »Vorbereitet ist einmal genug, und das Heilsame und Nothwendige kann nicht früh genug entschieden werden. Ihr hört es, edle Ritter alle, meine Tochter ist die Braut des Kronprinzen Håkan von Norwegen, welcher sie aufs ehrenvollste durch den Gesandten Thorlag zur Ehe begehrt, und meine Zusage empfangen hat. Wehe dem, welcher es hindern wollte, oder meinem Fürstenwort zu widersprechen wagte.«

Erwin war aufgesprungen und hatte zunächst die Prinzessin unterstützt, welche vom Sessel zu ihm herabzusinken drohte. Mit aller Ehrerbietung und Bescheidenheit eines frommen Ritters hatte er dem schönen, erschlafften Leibe auf seinem festen Arme einen Ruhepunkt gegeben, bis die Damen herbeieilten und sie wegtrugen. Er dachte nicht an sich selbst, sein Auge ruhte still auf der Ohnmächtigen, und das innigste Mitleid erfüllte seine Seele. Die große Kluft hatte sich aufge-

than, das Wort des Vaters zog die scharfe Grenze; so fühlte er sich wieder ganz frei und arm, und wollte nichts, als was Gott will. In des Herzogs zurückweisenden Worten lag etwas Hartes, was ihn tief kränkte und er nicht verdient zu haben fühlte; doch unterdrückte er die bittere Aufwallung mit ernster Selbstbeherrschung, weil er in ihm den Helden des Tages, den Beschützer des Volks und die Stütze des Throns verehrte, auch noch etwas Unbekanntes ihn zu dem großen Manne hinzog. Die Gesundheit hatte er aber nicht mittrinken können, und sein Becher stand noch angefüllt da. Eine allgemeine Stille war eingetreten, welche der König nur mit einigen sorglichen Fragen unterbrach, die der junge Prinz Erik, des Königs Pathe, der die Schwester begleitet hatte und hin- und herging, kindlich beantwortete.

Erst als die Nachricht kam, daß die Ohnmacht vorübergehe, und die Prinzessin sich erhole, öffnete der Herzog den Mund und sprach zu Erwin, welcher neben dem leeren Sessel mit gesenktem Blicke saß, indem er ihn freundlich anredete:

»Ritter von Steinbach, Ihr scheint mir von der Vorsehung auserwählt zu seyn, in allen Nöthen meiner Tochter beizustehen und aufs ehrenvollste ihr zu Hülfe zu eilen. Bleibet also ihr Freund, und seyd ihr Marschall, der mir dieses höchste Kleinod des Herzens, nach den heiligen Gesetzen der Ritterschaft, als die Braut des Prinzen Håkan in meiner Abwesenheit zu getreuen Händen bewahren wolle, und bauet uns auch darin ein neues Haus!«

»Brav,« rief der König, »so habt Ihr es gut gemacht, Schwager; denn der Jüngling verdient diese Auszeichnung durch seine liebenswürdige Treue und Bescheidenheit! — Er wird sie nicht mißbrauchen.«

Erwin schlug die Augen auf, und versetzte mit tiefem, fast wehmüthigem Ernst: »Euer Haus, gnädiger Herr, kann ich für einen Andern nicht bauen, das steht nur in eines Höhern Hand; doch hoffe ich, mit Gott das Ehrenamt eines Marschalls bis zu Eurer Heimkehr treulich zu verwalten; wenn nicht nach den Gesetzen des Ritterthums, welche ich noch nicht genugsam kenne, doch nach den Gesetzen des Christenthums und der freien Maurerschaft, welche mir tief eingeprägt wurden. Sollte es aber über meine Kräfte gehen, so erlaubt mir, es in Euere Hände eben so offen zurückzulegen, als ich es jetzt annehme.«

Die Gesellschaft rühmte eben so sehr die feste und verständige Antwort Erwins, als sie die hohe Weisheit des Herzogs pries, welcher darin mehrere Zwecke zugleich zu erreichen wußte, und den verhängnißvollen Knoten, ehe er sich fester ziehe, mit gewandter Hand zu lösen verstand. Die Freunde Erwins wünschten ihm Glück: seine Neider aber schmiedeten Plane, wie sie ihm in seiner Erhöhung einen Fallstrick legen wollten, und rechneten im voraus schon auf die menschliche Schwachheit.

Unterdessen wurden noch mehrere Gesundheiten, als des Königs und des Herzogs mit seiner Familie, wie Kaiser Friedrichs des Zweiten und seines Gesandten, ausgebracht. Zuletzt aber brachte Birger

Jarl die Gesundheit seines Freundes, des Erzbischofs Serenius, Volksfreundes und Friedestifters mit grossem Ruhme aus, und wandte sich damit auch noch insonderheit zu Erwin, welches diesem ungemein wohl that; denn Serenius war der Lichtpunkt in seinem nordischen Leben, und sein Name leuchtete wie die Wahrheit in alle Verhältnisse hinüber.

Das Bankett hatte ein Ende, die Ritter erhoben sich, da die Damen mit der Herzogin schon viel früher die Tafel verlassen hatten, und die Männer begaben sich zu ihnen in die angrenzenden Prunksäle, wo der Tanz begann.

Freya hatte sich erholt und, auf den Wunsch des Vaters, zum Reigen eingefunden; doch saß sie da wie eine weiße Lilie. Der Herzog nahm Erwin bei der Hand und führte ihn als Marschall zu ihr, indem er ihm hieß, den Reigen mit ihr anzufangen. Ihre Augen belebten sich, und mit einem schnellen Anflug der Wangen, welcher aber sogleich wieder verschwand, reichte sie ihm freundlich die Hand. Er führte sie ehrerbietigst zum Reigen, schlang so geistig seinen Arm um ihren zarten Leib, und tanzte so edel und einfach, daß der Herzog und alle Anwesende die Augen von den schönen Tänzern nicht abwenden konnten. Die Herzogin versicherte, Freya habe sich heute selbst übertroffen, welches man der Liebe zum Vater beimessen müsse, da sie ein gutes, gehorsames Kind sey.

Erwin war aber in einer sonderbaren Stimmung; er fühlte sich unendlich frei. Es dünkte ihm, als wenn er schon in einer andern Welt stehe, und dieser Tanz

nur noch ein lieblicher Traum des vergangenen Lebens sey. Erst da Freya am Schlusse des Reigens ihm dankte für seinen festen Arm und für sein freundliches Herz, kehrte sein Geist in das Irdische zurück, und er fühlte, daß er noch lange nicht überwunden habe.

Fünftes Kapitel.

Früh am andern Morgen stand Erwin schon bei seinen Arbeitern am Steinbruche, als ein Reiter ihm die Botschaft überbrachte, daß der Herzog im Begriff sey, aufzubrechen, und ihn noch zu sprechen verlange. — Er eilte also ins Schloß zurück und trat in den Vorsaal, wo die Dienstmänner und Beamten des Herzogs sich versammelt hatten. —

Nach wenigen Minuten öffneten sich die Flügelthüren des Wohngemachs, und Birger-Jarl trat heraus mit seiner Gemahlin am Arme und von seinen Kindern begleitet. — Der Herzog war in voller Kriegsrüstung, wie die beiden Söhne Waldemar und Magnus, welche ihn auf dem Feldzuge begleiteten. Er hatte Freya's Hand gefaßt, und Prinz Erik, welcher nachfolgte, hing sich schmeichelnd an seinen Arm.

Der Herzog sprach mit Würde zur Versammlung:

»Ich habe Euch, meine Hausgenossen und Lehnsmänner, noch zuletzt hieher berufen, um von Euch Abschied zu nehmen und einem Jeden seine Pflichten in meiner Abwesenheit zu empfehlen, durch deren gewissenhafte Erfüllung Ihr Euch allein meine Gunst erwerben und bewahren könnt. Obgleich ich nun nicht an Eurer Treue zweifle, so bedürfet Ihr doch, gleich wie die Glieder des Hauptes, statt meiner eines Vorgesetzten, welcher hier den Befehl führt und im Falle der Noth entschiedene Maßregeln ergreifen kann. — Dazu berufe ich den edlen Grafen Iertha, welcher durch Verstand und Festigkeit uns wohlbekannt ist, und setze ihn ein zum Burgvogt und Befehlshaber, so daß Jeder, welcher in meinen Diensten steht, seinem Worte Folge leisten soll, und daß er Macht hat, zu strafen die Unbill in meinem Namen. Nur des Königs Wort geht über das seinige in dieser Burg wie in meinem westgothischen Herzogthume.« — Der Herzog winkte und ein kleiner hagerer Mann zwischen funfzig und sechzig Jahren, doch mit feurigem Blicke und fester Haltung, welchen Erwin schon öfter gesehen und seiner heiteren Humoristik wegen lieb gewonnen hatte, trat hervor und neigte sich freundlich.

»Empfanget den Stab,« sprach Birger; »so lange Ihr diesen führt, habt Ihr Gewalt über Land und Leute gleich wie ich, und könnet, wenn es seyn müßte, meine eigenen Söhne in Haft nehmen lassen, bis ich selbst entschieden habe. Wer diesem Stabe nicht gehorcht, der gehorcht mir nicht und bricht seinen Lehnseid; wer diesem Stabe nicht folgt, wenn der Feind einbricht, der ist ein Hochverräther und hat das Leben verwirkt.« —

Mit diesen ernsten Worten übergab er ihm den Stab, welcher aus einfachem braunen Holze bestand und mit Runenschrift aus Gold und Elfenbein eingelegt war.

Graf Jertha nahm ihn bescheiden an, dankte mit wenig Worten für das hohe Vertrauen, und versprach, ihn nach Pflicht und Gewissen zu führen.

Die Lehnsmänner und Beamten begrüßten ihn sofort als ihren Oberherrn, und er trat still unter sie zurück.

Birger wandte sich dann zu Erwin und fuhr fort:

»Ritter von Steinbach, Euch muß ich ausnehmen, denn Ihr seyd ja ein freier Meister. Die Bauhütte hat ihre besonderen Gesetze, Sitten und Ordnungen, und Ihr seyd in meinen Besitzungen, so lange Ihr darin verweilt, ihr unumschränkter Bauherr. Ueber alle Steinmetzen, die unter Euch arbeiten, ertheile ich Euch die Gerichtsbarkeit; nur schwerere peinliche Vergehungen gehören vor den Ting und den Landshöfding. Niemand soll Euch in Bausachen ungerügt widersprechen, und Ihr habt sofort die Strafen zu bestimmen, damit das löbliche Werk ungehindert fortgehe. — Graf Jertha wird Euch hülfreiche Hand leisten; ehret ihn, als meinen alten Freund, und höret seinen Rath, wo es Noth wäre! — Zu gebieten hat Euch Niemand, als der König und das Gesetz. Meiner Tochter, Marschall, seyd ein treuer Beschützer, und die Ehre, Ritter, sey Euer Leitstern, daß Ihr nicht strauchelt!« —

Erwin versetzte: »Der treueste Leiter und Beschützer, ohne den selbst die Ehre nur ein Irrlicht ist,

möge mich nicht verlassen und mit seinem ewigen Lichte auf ebener Bahn führen! — Ich danke Euch, gnädiger Herr, und wünsche Euch siegreiche Heimkehr!« Erwin verneigte sich ehrerbietigst und wollte sich entfernen; der Herzog aber schloß ihn in seine Arme und sprach leise zu ihm: »Serenius hat geschrieben; liebe Briefe erwarten Euch oben; dabei denket an mich und nehmet mich in Euren Bund mit auf!« — Erwin ward überrascht und bewegt. —

Der Herzog nahm nun von allen Anwesenden Abschied, indem er jedem Hausgenossen und Lehnsmann die Hand bot. — Zuletzt umarmte er seine Gemahlin lange und innig; — sie weinte an seiner Wange, und die zarten Thränen flossen auf seinen Harnisch stille und sanft hinab. — »Komm wieder, Birger,« sprach sie mit erstickter Stimme, indem sie ihm ernst ins Auge blickte, »doch nur als Sieger und Retter des Vaterlandes!« —

»Du bist mein Stolz, Ingeborg,« sprach der Herzog mit verhaltener Rührung, riß sich von ihr los und eilte die Stufen bis auf den Schloßhof hinunter.

Freya und Erik hingen sich an seine Arme, bis er das Roß bestieg. Der alte König, welcher eben aufgestanden war, öffnete das Fenster im oberen Geschosse und rief ihm noch ein herzliches Lebewohl zu, indem er mit seinem Schnupftuche wehte. —

Die Streitrosse stampften vor Ungeduld; schon saßen Waldemar und Magnus im Sattel, nachdem sie von Mutter und Geschwister einen leichten Abschied genommen hatten. —

Doch noch immer konnte der Herzog nicht von den

letzten Banden sich losmachen, welche ihn süß umflochten hielten. Endlich umschlang er seine jüngsten Kinder mit großer Inbrunst fest und lange; sie ruhten an des Helden Brust, wie die köstlichen Kleinodien seines Hauses, und wohl noch nie ist das Schöne und Zarte mit dem Starken und Großen in einer so lieblichen Verschlingung erschienen, als Freya und Erik an Birger-Jarls Brustharnisch.

»Gott erhalte Dich, Vater, für Dein armes Kind,« sagte Freya, nachdem sie mit einem Kusse ihre ganze Seele hingegeben hatte. —

»Du bist meines Lebens Würze und meines Herzens Licht,« versetzte zärtlich der Vater; »laß mich Dich wiedersehen als Prinz Håkans glückliche Braut!« — Ein Thränenguß stürzte aus Freya's Augen; sie schwieg und stand wie ein Marmorbild. —

»Willst Du?« fragte er bittend. — »Wenn ich kann,« versetzte sie, indem sie sich aus seinen Armen erhob und ihn mit einem fernen, unaussprechlich-ernsten Blicke ansah. —

Prinz Erik dagegen rief fröhlich, da Birger sein Schlachtroß bestiegen hatte und noch einmal auf seine jüngsten Kinder hinblickte: »Vater, bring' mir einen tartarischen Säbel mit; hörst Du!« — Birger nickte liebreich mit einer Thräne im Auge. — Die Hörner erschallten, und unser Freund, welcher neben Freya und Erik stand, sah mit besonderer Theilnahme den kriegerischen und prächtigen Zug der Ritter und Reisigen über den Burghof und durch das dunkle Thor ziehen, indem er jenseits der Zugbrücke wieder hervortauchte und in

ſtiller, ahnungvoller Morgenröthe die blühende Landſchaft durchſchnitt. Eine Zeit lang ſtand Erwin in dieſem Anblicke wie verſunken und träumend, dann neigte er ſich vor der Prinzeſſin und fragte nach ihren Befehlen. — »Ich habe Euch nichts zu befehlen, Ritter,« verſetzte Freya; »doch erlauben es Eure Geſchäfte des Baues, ſo laßt uns bald einen Ritt mit dem hohen Oheim nach dem Schloſſe am Wener-See machen und das ſchöne Chennekulle ſehen.«

»Und ich reite mit,« ſagte Prinz Erik, »und auch der Narr ſoll mitreiten, damit es luſtig zugehe; denn der alte König mag nicht lange ernſthaft ſeyn, und Ihr werdet es immer mehr!« —

Erwin verſprach, ſich bereit zu halten, da Emund für ihn eintreten könne, und begab ſich dann auf ſein Zimmer, wo er den Briefen der Heimath mit klopfendem Herzen entgegenſah. Sie lagen auf ſeinem Reißbrette, welches auf dem Arbeitstiſche ſtand. — Er öffnete mit einem Schauder; ſie waren als Einſchluß unter Serenius Siegel zuſammengefaßt, darum las er des Biſchofs Zeilen zuerſt, welche folgendermaßen lauteten:

»Mein geliebter Steinbach!

Da ſende ich Euch endlich die Kunde aus der Heimath, welche erſt vor wenigen Tagen in Lund bei mir anlangte, und würde mich freuen, wenn ich Euch ein guter Bote wäre! —

Die weichen, fließenden Aufſchriften erinnern mich an ein milderes Klima, wo auch ich Jahre verweilte, und daran ich nicht ohne Sehnſucht zurückdenken kann,

weil es meine glücklichsten Tage waren. Doch was ist das Glück des Einzelnen gegen die Wohlfahrt des Ganzen? Es ist so gering, wie ein Sandkorn am Meeresstrande, und verschwindet wie ein Rauch, wie ein Traum, im Gefühle unserer heiligen Pflichten! — So danke ich Gott für meine viele und große Arbeit, und dazu für alle Sorge und Mühe, welche zu tragen der Herr mich gewürdigt hat. Ihr habt nur ein klein Stücklein davon in Skenninge gesehen; denn große Unruhen und ernsthafte Händel sind hier seither ausgebrochen. Unser Dänenkönig ist aus Schonen verjagt, und Jeder will nun den Herrn hier spielen. Da der Rumpf das Haupt verloren hat, so will jedes Glied ein Haupt seyn, und geberdet sich dabei gar albern und unbehülfen.

Da habe ich denn nun fürs Erste das Ruder ergreifen müssen, und in der That des Herrn Wort erfahren: »Ich will dich lehren, wie viel du um meinen Namen leiden sollst.« So preise ich denn auch meinen Gott um unserer Trübsale willen! —

Meine Schwester ist wieder genesen, doch noch immer schwach; denn ihr leibliches Daseyn ist wie ein Hauch, und nur noch eine Zugabe ihres schon verklärten Geistes. Sie grüßet Euch herzlich. — Wir wünschen Eure Nachrichten, wie es Euch zu Bielbo ergehe. — Wir sind auch nicht ganz ohne Besorgniß um Euch, denn es sind gar verschiedene Elemente, welche dort auf Euch eindringen und von allen Seiten Euch prüfen werden. — Doch wird die Frucht um so schöner seyn, wenn Ihr die Probe besteht. —

Elisabeth sorgt um Euer Herz, und ich um Eure

Besonnenheit; wer von uns Beiden am mehrsten oder am wenigsten Recht habe, sagt uns bald; denn wir lieben Euch und möchten Beide gern Unrecht haben! —

Eure deutschen Freunde sind noch in Skenninge, wie ich höre. So will Gott, daß Ihr einmal ganz allein steht. Ja, Ihr sollt Euch gürten wie ein Mann, denn Er will mit Euch reden, und seine Worte sind lauter That. —

Der Herzog ist sehr von Euch eingenommen, wie er mir schreibt; aber hütet Euch vor dem Kleinode seines Herzens, denn er ist ein heftiger Mann und das goldene Fließ dürfte Euch nicht beschieden seyn. — Ihr seyd unter den liebenswürdigsten Menschen, seyd selbst liebenswürdig und harmlos. —

Haltet das erste Gebot und lebet wohl!
Gedenket Eures Freundes

Serenius.

Nachschrift: Eure Anscharkirche geht unter Järnstrongs Leitung gut fort und steht schon in hohen Mauern; wenn Ihr wiederkehrt werdet Ihr Eure Freude daran haben. — Järnstrong und Bielke grüßen Euch. — Weilet nach Gefallen bei Birger; doch wenn Ihr auch wiederkehrt, so seyd Ihr uns herzlich willkommen und könnt immer in die alte Stelle unter uns eintreten.

S.

Erwin stand einige Minuten nachdenklich und öffnete dann zuerst seines Vaters Eberhard Brief, welcher also an ihn schrieb:

»Mein lieber Sohn!

Deine Briefe und Tagebücher aus Holland und Lund haben uns sehr gefreut, und der treue Konrad war ganz außer sich vor Lob und Danksagung, daß Du durch einen Fisch seine Worte empfangen hättest. — Wie es aber damit recht zusammenhängt, ist mir noch nicht deutlich geworden. — Deine Mutter und ich sind nun ganz beruhigt, da Du in Schweden an dem Bischof zu Lund einen so edlen Gönner gefunden hast. — Ich sprach: Der Junge hat unerhörtes Glück! — Sie dagegen wollte es von Deinem guten Herzen herleiten; wir mögen wohl Beide Recht haben. — Ja, das ist mehr als zu Hause, wenn der Herr selbst die Thüren öffnet und Dir eine neue Heimath bereitet. Möchte sie Dir immer offen stehen, wenn die Welt Dich verstößt! Serenius ist ein herrlicher Mann, und daß Du ihm die Kirche des heiligen Anscharius bauen sollst, hat mich fast neidisch gemacht, wenigstens möchte ich Dir hülfreiche Hand dabei leisten. Deine Gedanken sind richtig, und Du wirst es tüchtig zu Ende führen. — Auch Meister Dieterich schreibt mir davon ganz eingenommen, und meint, Du könnest es nach diesem Anfange noch einmal weit bringen, und eine neue Bauhütte, berühmter als alle zu Straßburg, gründen. Gott geb' es! doch denke ich, er wird der größte Meister unter uns bleiben und für viele Jahrhunderte unerreicht stehen; denn seine Einfalt und Stärke der Gedanken, wie sein vor mir liegender Domriß beweist, ist einzig und wunderbar. —

In unserm armen Vaterlande sieht es übel aus! —

Der Hohenstaufe Konrad hat den Wilhelm von Holland aus dem Felde geschlagen. Die Kölner mußten ihm die Thore öffnen und ihn als deutschen Kaiser anerkennen. Der Erzbischof von Hochstäten war entflohen. — Nun zieht Konrad wieder zurück, weil ihm die italienischen Besitzungen noch mehr am Herzen liegen; doch brandschatzte er zuvor unerhört alle Kirchen und Klöster seiner Gegner, der rheinischen Churfürsten, und schleppte von den Heiligthümern viel Silbers und Goldes weg, weil er geizig ist, obwohl des Vaters Heldenblut in ihm fließt. — Nur unser Straßburg ist verschont geblieben, denn unser Bischof ist sein Freund.

In unserer Häuslichkeit geht es auf die alte Weise zu. Konrad kommt alle Abend nach der Arbeit, und erzählt uns dann die Geschichten des Tags, oder liest uns vor am steinernen Tische. Jüngst las er uns das herrliche Lied der Nibelungen, was mich sehr befriedigte und wobei Deine gute Mutter oft Thränen vergoß. Wir kamen sogar in Streit darüber, da sie der Chrimhilde durchaus nicht so ganz Unrecht geben wollte, und ich dagegen den widerwärtigen Hagen vertheidigte. Konrad vermittelte es, indem er sagte: Es muß ja so seyn. Meine Ausbesserung des Doms geht langsam fort, weil die nöthigen Hände fehlen und die Kassen leer sind. So muß man sich helfen, wie man kann. Alles junge mannhafte Volk wird zum Kriege aufgeboten für oder wider die Hohenstaufen. Auf dem Lande geschehen von den Raubrittern unerhörte Frevel, und nur noch in unseren freien Reichsstädten besteht durch die

Gilden und Zünfte einige Ordnung. — Alle Geſetze ſcheinen im heiligen römiſchen Reiche aus ihren Fugen zu gehen, und wer mag ſie loth- und wagerecht wieder einrichten? —

Ich fühle, daß ich altere, denn die Augen fangen an, mich zu verlaſſen; doch iſt der Geiſt noch munter und friſch das Herz! —

Dein Abenteuer mit dem Raubritter und Dein Leben in Rotterdam bei Vandernoth, ſo wie Dein Streit mit dem guten Baumeiſter Peter von Kreyog, haben mich ſehr ergötzt. Ich finde, daß Du Recht hatteſt; nur hätteſt Du den alten Meiſter nicht ſo ſcharf anfaſſen ſollen, welcher ja für ſein Volk ſprach. Da iſt noch etwas Anderes als Kunſt, was Ehre verdient! Die blühende Tochter des guten Vandernoth hat uns ſehr gefallen, und kennten wir nicht Hildegard von Köln, ſo würde ſie uns noch lieber geworden ſeyn. — Deine wackeren Gefährten Kaspar und Hubert ſind wahre Tobias-Engel! Möchten ſie nicht von Deiner Rechten noch Linken weichen, bis Du heimkehrſt. —

Unſer Weinſtock iſt gut bekommen, und wir haben in dieſem Herbſte eine reiche Leſe zu erwarten. Möchten nur die gefüllten Fäſſer von guten deutſchen Bürgern und nicht von Feinden ausgeleert werden! —

Oft ſitze ich in der Ahornlaube am Weiher bei untergehender Sonne mit Mutter Gutta und Konrad. Da ſchaue ich auf die vergoldeten Waizenhalme, wie ſie ſo leiſe im Abendwinde wogen, und wir reden von Dir und Deinen fernen Thaten. — Gott ſey mit Dir,

mein Sohn, die Mutter will noch Einiges hinzuthun! So leb' wohl.

Dein Vater

E. Steinbach.«

Gutta fügte noch Folgendes hinzu, welches Erwin sanft bewegte:

»Du bist also im kalten Schweden, mein liebes Kind, und sollst da im hohen Norden den eisigen Winter zubringen? — Möchten Dir warme Menschenherzen begegnen, und aus dem Liebesmeer des Alliebenden Dir belebende Tropfen in Deine einsame Seele gießen; denn Du bedarfst frommer Liebe, wie Du sie giebst. — Deine Erzählungen thaten meinem Herzen wohl, und ich möchte Dich bitten, wenn es nicht zu kühn ist: grüße von mir recht innig das Fräulein Elisabeth, Serenius edle Schwester, und erhalte Dir ihren verständigen Rath und ihre so reine Theilnahme; dafür, sage ihr, möchte ich ihr gern die Hand drücken. — Feiner ja wirst Du es sagen, als ich, aber das ist der Sinn. Ich verehre sie sehr! Ein großer Segen begleitet Dich, mein Erwin, so wache und sey stark! Bete für mich, wie ich für Dich!

Deine Mutter

Gutta.«

Konrad schrieb als Beilage Folgendes:

»Mein einziger Freund!

Wie oft ich Dein gedacht, Dich entbehrt und von Dir geredet habe, darf ich Dir nicht erzählen; Du weißt es, wie meine Seele Dein bedarf und ohne Dich nicht froh seyn kann. — Seit ich aber so wunderbar durch

den Bauch des Fisches mit meinem Brieflein zu Dir gekommen bin, hat es mit der natürlichen Weise einigen Aufenthalt erlitten; oft faßte ich die Feder, wenn das Herz mir voll war, aber es führte kein Weg von daher durch die Dinte aufs Papier und ich warf sie wieder weg. — Wenn der liebe Gott selbst Briefträger wird, und also auf unsere Freundschaft sein Siegel drückt, wer möchte nach ihm dieses Amt übernehmen? — Doch heute, da Vater Eberhard und Mutter Gutta über Köln durch gute Gelegenheit an Dich schreiben, so kann ich allein nicht zurück bleiben. — Darum sage ich Dir, guter Junge, daß ich mich herzlich Deiner Bravheit und Deines Glücks gefreut habe. — Große Augen habe ich gemacht, daß Dir in dem öden Schweden, welches ich in Handelsgeschäften nach allen Seiten einst durchkreuzte, ein solches Paradies aufgegangen sey. Doch was weckst Du nicht Alles auf durch Dein liebendes und wundersüchtiges Herz! Die Menschen glauben Dir, daß es so sey, wie Du es Dir träumst, und dann ist es eben so. — Dazu hat alles Gute und Schöne an sich etwas Wunderbares, wie Du denn unter sehr guten und herrlichen Menschen lebst; und wenn Du es dann so mit zarten Fingern aus der Tiefe, wie ein Schatzgräber, herausholst, und es hinstellst so treuherzig ans Licht der Sonne, so ist einem wirklich zu Muthe, als wenn die Welt sich umgekehrt und ihren jüngsten Tag mit dem neuen Himmel und der neuen Erde nach Außen gewandt hätte. — Ich dagegen sehe leider nur ihre Mängel und ihr altes verkehrtes Wesen, und habe mich von Morgen bis Abend mit dem Zählen ihrer

Rechenpfennige zu zerplagen. Da magst Du es mir nicht verdenken, wenn ich Dir warnend zurufe: »Hüte Dich, mein feines Paradiesvögelchen! Sey wachsam und sey stark, denn nicht Alles, was gleißet, ist Gold!« Ja es ist recht schön, daß Du aus allen Dingen, wie die Biene aus den Blumen, den Honig herausziehst; aber unser Herr ist nicht umsonst für die Sünden der Menschen am Kreuze gestorben, und die Hefe des Kelches schmeckte ihm sehr bitter; so bewahre Dich Gott vor dieser bittern Hefe, und führe Dich unverletzt an Leib und Seele wieder zu uns nach Straßburg zurück. Da wollen wir gute Bürger seyn, in Noth und Tod bei einander stehen, und die Augen recht hell auswaschen im Morgenroth der alten Freundschaft! — Bis dahin geleite Dich der Herr durch seine Boten, den Kaspar und Hubert, Serenius und Elisabeth; so wie auf deutschem Boden sie Dieterich und Hildegard hießen. Es ist immer doch der gute Hirte, welcher viele Gestalten annimmt und selbst die Winde zu seinen Knechten und die Feuerflammen zu seinen Dienern macht! —

Behalte mich lieb, wie Dich liebt

Dein Konrad.«

»Du treuer Freund,« seufzte Erwin, und eine Thräne fiel auf das Blatt, welche die Worte »bittere Hefe« fast auslöschte. — Mit steigernder Bewegung entsiegelte er nun Meister Dieterichs Brief, und die schönen, freien Schriftzüge Hildegards, welche er als Einschluß bis zuletzt sich aufsparen wollte, zogen ihn so

unwiderstehlich an, daß er sie zuerst entfaltete und las wie folgt:

„Mein geliebter Erwin!

Wo Du jetzt weilen magst, frage ich oft, wenn ich den Fußpfad durchs Kornfeld gehe, wo wir uns das letzte Lebewohl sagten. Das letzte? — Wir sind ja noch jung und gesund, und können uns noch oft wiedersehen in diesem begegnenden Leben; und doch war es eine sehr ernste Stunde, wie mich dünkt, als Du mich an Deine Brust schlossest und wir dann auf entgegengesetzten Wegen im wogenden Korn auseinandergingen. Du mit Kaspar in die weite Welt hinaus, ich mit Bertha in die stille Heimath zurück. — Wir hatten uns so sehr an Dich gewöhnt, und eine gute Gewohnheit hat viel Macht über das Menschenherz, wie frei es sich auch dünken möge. — So oft ich mit dem Vater an einem schönen Abende auf der Höhe stehe, wo Du uns das Lied Deines Vaters lasest, und wir dann nach dem alten thurmreichen Köln hinübersehen, so reden wir auch von Dir und Du bist uns nahe im Geiste. Deine Tagebücher haben uns sehr gefallen, denn Du machst Alles so lebendig darin, als wenn wir mit dabei gewesen wären; insonderheit zog mich Dein Leben in Holland an; ich ging mit Dir in die Kirche und hörte die Predigt, dann an den Strom und sah das Getümmel, endlich in des guten Vandernoths Haus, wo ich mich der blühenden Töchter, besonders Deiner schönen Beisitzerin, freute. — Grüße sie von mir! möchte ich sagen, wenn Du sie wieder siehst; denn sie

ist mir ganz bekannt, weil sie Dich so gut verstanden hat. — Aber nun bist Du unter vornehmen Leuten und, was mehr sagt, unter wahrhaft edeln, wo Du die ganze Fülle Deines inneren Lebens zur Gestalt bringen kannst. Dafür habe ich Gott mit Inbrunst gedankt, wenn ich auch nicht in diesen glänzenden Kreis zu Dir eintreten möchte. — Ich sorgte, Deine hohen Träume vom Norden möchten nicht wahr werden, und doch hat es sich so schön erfüllt! Man sieht es auch schon sehr Deiner Kunst an; denn der Vater ist ganz eingenommen von Deinem Risse zur Anscharkirche, und Du weißt, daß er nicht leicht lobt. — Deine Briefe trafen unser Herz, und daß Du dort am Hafen im Mondenlicht meiner so still gedachtest, und nicht hinüber wolltest ins frohe Gewühl ohne mich, sondern an mich schriebst, das muß ich Dir sehr danken. Auch ich bin noch nicht hinüber in die laute Stadt gewesen, seit Du von uns weggingst. — Meine ganze Sorge und Liebe geht auf den Vater, der Dich sehr entbehrt, und so füllt sich mein Tagewerk von selbst und ganz natürlich aus, so daß ich keine Zeit für Besuche übrig behalte.

Bertha, welche Dich grüßt, ist unterdessen ganz zu mir herübergezogen, und während der Vater sich am Abend nach der Arbeit mit Meister Gerhard und dem alten Ritter von Finkenstein unterhält, wie Du es kennst, so gehe ich mit Bertha in den Garten oder ins Korn, wenn wir nicht in der Ahornlaube beisammensitzen und traulich mit einander schwatzen.

Von den großen Kriegsläuften wird der Vater Dir erzählen. Wollte Gott nur unsere gute Stadt Köln

ferner vor inneren Unruhen behüten, deren wir leider schon mehrere seit Deiner Abwesenheit erlebten; denn der Churfürst steckt sich hinter die Webergilden, um die alten edlen Geschlechter zu unterdrücken und einen neuen Senat zu bilden. Seine Herrschsucht ist unbegrenzt; auch das Münzrecht, welches sie vom Kaiser Heinrich empfangen haben, will er nicht mehr gelten lassen. So ist schon viel Blut in unsern Mauern vergossen. Nun hat er unsere Stadt ganz verlassen und hält sein Hoflager zu Bonn. Man fürchtet Alles, doch unser friedlicher Heerd ist bisher verschont geblieben. — Kaiser Konrad, nachdem er den Wilhelm geschlagen hatte und als Sieger hier einzog, besuchte auch meinen Vater und ermunterte ihn zum Dombau. Er ist ein rechter Kriegsheld, doch lange nicht so milde, als sein großer und unglücklicher Vater.

Auch der Gesandte Friedrichs II. ist bei uns gewesen und geht nach Schweden; vielleicht siehst Du ihn dort, und er mag Dir von uns erzählen.

An Deine Mutter habe ich geschrieben, und sie hat mir jüngst geantwortet, so daß es meine ganze Seele erfüllte! Gott erhalte Dir Deine guten Aeltern! Schreibe uns bald! Gott segne Dich, wie es wünscht

Deine Hildegard.

Zuletzt entfaltete unser Freund des Meisters Dieterich Sendschreiben, nachdem er eine kurze Weile sinnend gestanden, und die Worte Hildegards wie einen stillenden Balsam an sein Herz gelegt hatte. So trat er vor ihren Vater hin, der also zu ihm redete:

Mein wackerer Freund und Bruder!

Du lebst noch unter uns, so wie Du es wünschtest. Deine Stelle ist offen in der werkthätigen Bauhütte wie am gastlichen Tische. Niemand kann und wird sie ausfüllen, bis Du wiederkehrst. — Deine kunstreichen Hände dienen nun einem fremden Volke, und Dein Geist belebt ihre Steine mit göttlichen Gedanken. So bist Du des Meisterbriefes werth, welchen die Wiener Bauhütte Dir zusandte. Hätte sie es nicht gethan, so würden wir Dir einen ehrenvolleren Brief aus unserer Kölner Hütte zustellen; denn Gerhard und ich, so wie alle Werkmeister des Doms, geben Dir das Zeugniß, daß Du unser Stolz in der deutschen Maurerschaft seyest, und durch das Eingesandte von Lund schon in jungen Jahren zu den größten Hoffnungen berechtigest. Der Riß Deiner Kirche zum heiligen Anschar mit seiner Beschreibung wird von allen Werkmeistern, selbst von Italienern und Franzosen, welche an unserem Dom arbeiten, hoch gerühmt und bewundert, als im reinsten und schönsten Style gedacht; und ich sage Dir nach reiflicher Prüfung, Du hast es auf den Kopf getroffen, und es wird unserm Volke im Auslande Ruhm bringen, wenn Du es vollführst! — Ich kann Dir nun auch gestehen, daß ich Dich nicht für so glücklich in Deinen Erfindungen gehalten habe, da sie bisher noch immer an einiger Künstlichkeit litten, wie Du auch selbst mit einer so liebenswürdigen Bescheidenheit anerkennst. — Das große Leben zu Lund unter den edelsten Menschen, so denke ich, hat Dich bald darüber hinweggehoben und mit starker Hand auf das ewig Nothwendige hinge-

worfen. — Das erfreute mich sehr in Deinem Bonrisse, und auch Deine Tagebücher von dort sprechen es aus. Der Geist des Herrn hat Dich gefaßt, und sein Bote erschien Dir im Garten, um Dein ringendes Herz zu stillen. Du nennst ihn — Elisabeth, und ich möchte ihr bei Leibesleben aus eigener Machtvollkommenheit den Heiligentitel geben, wenn auch kein Papst sie kanonisirt hätte. — Ihr Bruder ist ein außerordentlicher Mann, der Licht und Recht um sich her verbreitet, aber sie scheint mir doch die geheime Seele des ganzen Hauses zu seyn. Ich möchte auf ihn das Wort des Propheten anwenden: »Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden heißen.« Auf sie aber das andere: »Der Glaube der Gurt ihrer Nieren.« Denn Glauben athmet ihr ganzes Leben, echt-evangelischen Glauben, und nicht wie der Papst Innozenz ihn uns vorlügen will.

Gott segne Dich, mein Sohn, daß Du in eine so gute Gesellschaft gekommen bist! —

Hier ist das Haus des Herrn wüste geworden, und der Greuel trat an die heilige Stätte. — Konrad der Hohenstaufe ist siegreicher Kaiser; er beraubte unsere Kirchen und befleckte sie mit Blut, weil längst der Geist des Herrn von ihnen gewichen war. Mir dagegen sprach er freundlich zu, um den neuen Dombau zu vollenden, welcher in den Kriegsläuften darnieder lag, indem der Erzbischof nach Bonn entflohen war. Auch verhieß mir der Sieger seinen kräftigen Beistand, wenn er einst römischer Kaiser würde. Doch er wird es nicht werden, denn die Hohenstaufen sind schwer gebannt, und haben mit allen hohen Heldengaben ihre Grenze überschritten.

welche der große Barbaroſſa ſo weiſe zu halten wußte. — Die Kirche iſt älter als der Staat, und wie verderbt auch jene ſey, ſo kann der Staat doch nie ihr Meiſter werden.

Friedrich II. hauſet als Kaiſer in Italien, und der ſchöne Enzius, ſein herrlichſter und ähnlichſter Sohn, liegt zu Bologna in lebenslänglicher Haft. So ſinkt alle Erdenherrlichkeit in den Staub und alle Tapferkeit wird zu nichte, wenn Gott der Herr dem Menſchen nicht die Beſonnenheit giebt. — Der Pfaffenkaiſer Wilhelm von Holland ſammelte, nachdem er geſchlagen war, von neuem ein Heer, es wird ihm aber um nichts beſſer ergehen, als Heinrich Raspe von Thüringen, denn er iſt eitel und ein Werkzeug in der Hand der Betrüger, welches ſie zerbrechen werden, wenn es ihnen nicht mehr taugt. — Doch hat er, wie eben die Nachricht eingeht, mit einem zahlreich zuſammengelaufenen Heere von Verblendeten, welche als Kreuzfahrer gegen die Hohenſtaufen von dem Papſte Ablaß empfangen haben, die alte Krönungsſtadt Aachen erobert, welche ihrem alten Kaiſer Friedrich bisher treu geblieben war. — Die edelſten Geſchlechter ſind ausgewandert und haben Haus und Hof verlaſſen und alle Begnadung des Wilhelm verſchmäht. Da haben ihn nun die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier geſalbt und gekrönt, aber mit neuen Reichskleinodien, denn die alten ſind noch in König Konrads Beſitz, und darum rufen die Gegner: Es iſt die Krönung nichtig! —

So traurig ſieht es in unſerm deutſchen Vaterlande

aus, aber mein friedlicher Heerd ist durch die Gnade Gottes bisher verschont geblieben. —

Auch der Erzbischof liegt in Fehde mit Köln wegen der Münzgerechtigkeit, und wiegelt die Zünfte, insonderheit die Weber, gegen die alten edlen Geschlechter auf. Es wird ihm am Ende doch gelingen, und so ist der Bürgerkrieg vor der Thüre. — Dennoch geht es immer fort mit meinem Bauen, und Alle, sowohl Bürger als Churfürst, reichen dazu freundlich die Hände, und lassen mir manche unverdiente Ehre widerfahren.

Auch Du, mein Brudermeister, stellst mich viel zu hoch; ich möchte das wohl seyn, was Du sagst, aber ich bin es nicht, denn Deine Liebe zu mir sieht nur das Starke und Gute, nicht aber das Schwache und Fehlerhafte, was mir doch wohl bewußt ist. — Alles das dient zu meiner tiefen Demüthigung, und ich fürchte oft, daß Gott darum plötzlich seine Gnadenhand von mir abziehen werde.

Mit dem biedern Peter von Krevoy hast Du jugendlich gestritten und mich auf Kosten der Wahrheit erhöht; doch hat die Kunst einen eigenen Stolz, und ich danke Dir für die wackere Vertretung unserer Bauhütte zu Köln. —

Deinen schwedischen Gegner und Freund Järnstrong möchte ich wohl kennen, denn es ist ein ganzer Mann; erhalt' ihn Dir zum Freunde, er thut mehr, als er verspricht.

Meine Hildegard ist, seit Du weg bist, viel ernster geworden, aber ihre treue Sorge für mich hat sich noch verdoppelt. Sie ist mir Mutter, Hausfrau und

Kind zugleich, und thut Alles so einfältig zu meinem Wohlgefallen, daß man es kaum bemerkt.

Gerhard von Trond neckt sie oft mit ihrem klösterlichen Wesen, da sie, seit mit Dir, noch nicht wieder getanzt hat; und sie nennt ihn dagegen ein armes Weltkind, welches der Wetterfahne gleiche. Doch meint es der gute Meister bei allem Scherz und Spott sehr ernstlich.

Dein Vater hat mir öfter geschrieben, kurze kraftvolle Worte alter Liebe, und es ist fast, als wenn Du ein neues Band unserer Freundschaft geworden seyst. — So verjüngen wir uns in den Kindern, und fangen noch einmal zu leben an!

Gott sey mit Dir! — Schreib uns bald, grüße den Freund Kaspar und sey wacker! —

Dein treuer Dieterich.«

Erwin faltete den Brief des verehrten Meisters leise zusammen und blickte schwermüthig über den Wald und See in die dämmernde Ferne. — Es hatte sein Innerstes getroffen und den Eindruck der früheren Briefe vollendet. — Das entschwundene Bild seines erfreulichen Lebens zu Köln mit Dieterich und Hildegard trat wieder im hellsten Sonnenlichte hervor. Auch die Familienstube der lieben Aeltern und der treue Konrad zu Straßburg wurden ihm so ganz gegenwärtig, als wenn er sie erst gestern verlassen hätte, und Alles noch auf der alten Stelle stehe. Doch fühlte er leider bald, daß mit ihm sich Manches verändert habe, und in seinem Herzen eine tiefe Wunde entstanden sey, welche sich

nicht so allein durch den Balsam liebender Worte heilen lasse. —

Hildegards Treue in der tiefsten Wahrheit rührte ihn zu heißen Thränen, und er beschloß, ihr nichts zu verbergen, was seither mit ihm vorgegangen sey; ja, er hoffte sich dadurch selbst klarer zu werden und an dem edlen Vertrauen der reinsten Weiblichkeit zu einem neuen, gestillten Leben sich aufrichten zu können. Serenius Warnungen fielen ihm aufs Herz, und noch mehr Elisabethä zartere Sorge. Er konnte die Gefahr nicht für so groß halten, wenn sein Herz von dem wahrhaft Schönen bewegt wurde, und meinte, auch dieses müsse für das Reich Gottes einen großen Gewinn bringen, wenngleich mit Gefahr, wie ein Meerschiff, das nicht im Hafen bleibt, sondern durch Stürme und schäumende Wogen zum Ziele eilt. Doch fragte er sich bedenklich, ob er denn auch der rechte Steuermann sey, der mit Kompaß und Seekarte gehörig versehen wäre, um das unbekannte Meer der Neigungen und Gefühle sicher durchschiffen zu können? Er war allein, und der kluge Herzog hatte ihm das zur Pflicht gemacht, wohin seine Seele ihn zog. Schon war er mitten auf jenem Meere, und das Land fing an zu schwinden; da galt es nach den Sternen schauen und die rechte Bahn halten, um nicht hie oder dorten am Felsenriffe zu zerscheitern oder auf Sandbänken fest zu werden. Er betete zu Gott um ein reines Herz, und sagte Lob und Dank ihm für die empfangenen tröstlichen Briefe. — Seine Seele ward stiller und er fühlte erquickend die Nähe des Alliebenden. Da trat Prinz Erik herein, lieblich wie die

Morgenröthe, und überbrachte ihm vom Herzoge zweihundert Goldstücke in einem grünseidenen Beutel, indem er sprach: »Das sendet Dir der Vater für Deine schönen Zeichnungen und vielfachen Bemühungen, zum Anfange nur, durch mich, Deinen Freund, und läßt Dir sagen, daß er später im Fortgange des Baues den größeren Lohn hinzufügen werde, um Dein Verdienst zu ehren und sein Wort zu erfüllen! Du solltest nur guten Muths seyn und freundlich an ihn denken! —

Der junge Prinz hatte den Beutel, in welchem die Goldstücke hell durchschimmerten, auf den Tisch vor ihn hingelegt, da Erwin, überrascht, ihn anzunehmen sich weigerte. —

»Was meinst Du denn,« rief der Knabe mit steigernder Röthe, welche ihm sehr wohl kleidete, »soll mein Vater Dich nicht fürstlich belohnen, da Du ihm meisterlich gedient hast? — Nein, lieber Ritter und Meister, so stolz mußt Du nicht seyn, wenn wir Freunde bleiben wollen. Es ist genug, daß Du treulich für uns gearbeitet hast! Laß meinem heldenmüthigen Vater auch das Vergnügen, Dir davon abzutheilen, was er die Fülle hat!«

Erwin versetzte: »Mein Prinz, ich möchte bei so edlen und vorzüglichen Menschen, als Ihr seyd, nicht so abgefunden werden, und dieses heißt mehr als abfinden; denn ich habe nicht den zehnten Theil davon verdient, und bin ohnehin schon durch Eure Freundlichkeit und Güte Euer zu großer Schuldner geworden. Wie soll ich einst von einem Hause mit leichtem Herzen scheiden, dem ich durch Wohlthaten aller Art, wie durch dieses Gold,

so stark verbunden bin! Darum ist es nicht Stolz, wenn ich ablehnte, was mir nicht zukommt.«

»Es kommt Dir zu, sage ich,« rief der Knabe und fiel ihm um den Hals; »es kommt Dir wohl viel Besseres zu, als alles Erdengold, lieber Ritter, doch das kann ich Dir nicht geben; — so nimm den bescheidenen Lohn hin, und sey getrost, und genüge Dich an unsrer Liebe.« Erwin drückte mit tiefer Inbrunst das edle Blut an seine Brust, und es war nicht mehr die Rede vom Golde, welches er nun gern annahm, da er viel Größeres in der Liebe des jungen Prinzen so eben empfangen hatte. —

»Du bist doch ein Thor, Steinbach,« sagte Erik, da er sich aus seinen Armen aufrichtete. »Um dieses bischen rothen Goldes willen wolltest Du meinen Vater erzürnen? Denn er hätte es Dir niemals vergeben, wenn Du es nicht angenommen; auf der Stelle wärst Du aus seinem Dienste verwiesen, und was würde Schwester Freya wohl gesagt haben, wenn sie ihren Marschall verloren hätte? — Ich aber wäre doch am betrübtesten gewesen, denn Du bist mein guter Freund, und Niemand in diesem Hause liebt Dich so sehr, als ich und der Narr! — Laß also künftig die deutschen Grillen und bleib recht lange noch bei uns!«

»Ja,« versetzte Erwin mit einem wehmüthigen Lächeln, »es wird mir nur allzu schwer werden, von Euch, geliebter Prinz, einst zu scheiden, und Euch und Euer hohes Haus niemals wieder zu sehen!«

»Du kommst immer wieder!« rief der Knabe und

zog ihn hinunter in den Speisesaal, wo der alte König ihn gar freundlich empfing. —

Sechstes Kapitel.

Der alte König, welcher anfangs gleich nach dem Herzoge aufbrechen wollte, verweilte noch mehrere Wochen in Bielbo, weil er sich sehr erschöpft fühlte, auch die Schwester Ingeborg mit ihren Kindern ihn durch freundliches Bitten, wie durch eine gemüthliche Stille zu fesseln wußten. Es war noch der schöne Friede einer früheren Zeit, welchen er durch seine Gegenwart mit sich führte, und einem Jeden ward so wohl bei ihm, daß man nichts mehr wünschte, als um ihn zu seyn und dem alten Herrscher ein Vergnügen zu bereiten. Er machte wenig Ansprüche und war immer heiter, ja oft scherzhaft und launig; er redete eben nichts Bedeutendes, doch umgab ihn eine so stille, einnehmende Würde, daß selbst das geringste Wort aus seinem Munde ein geselliges Band wurde. Am Morgen ließ er, nachdem er sein Gebet gethan und mit der Familie seine Andachtsstunde gehalten hatte, die darin bestand, daß der Hofkapellan eine Messe sang und einen Abschnitt aus der Bibel oder eine Predigt des Chrysostomus las, das

Frühstück in den Garten tragen, wo er es mit der Gesellschaft in einem Sommerhause sehr behaglich genoß, und dann im Gespräch mit seiner Schwester durch die grünen Lindengänge ein wenig auf und nieder wandelte. Bald darauf kehrte er in seine Zimmer zurück, wo er sich von seinem Kanzler die dringenden Staatssachen vortragen ließ. War dieses beendet, so durfte Jedermann ein Gesuch bei ihm anbringen und seine Klagen ihm vortragen. Das Wichtigste beantwortete er selbst, das Andere überwies er seinem Kanzler zum weiteren Vortrage. Sein klarer Verstand und seine natürliche Rechtsliebe lösten sehr einfach und schlagend auch die verwickeltsten Knoten. Da sah man den Alten in seinem größesten Ernst, in seiner höchsten Würde, als Vater seines Volks, als Beschützer der Unterdrückten und als Richter der Unbill. Hier ließ er sich gute Weile, und wie geschwächt auch schon sein Geist war, so ersetzte es doch ein gewisser Takt für das Richtige und eine lange Uebung in den Geschäften. Die Liebe und das Vertrauen des Volks zu ihm war unbegrenzt.

Nun aber war an ernste Dinge auch nicht weiter zu denken. Er befahl den Knappen, die jungen Pferde auf dem Schloßhofe zu bereiten, und ergötzte sich an ihren Sprüngen; dann ließ er die Jäger mit den Koppeln der Hunde kommen, und unterredete sich mit ihnen über die in der Frühe des Morgens vollbrachte Jagd und ließ sich das erlegte Wild zeigen, indem es vor ihm gewogen und nach den Pfunden mit einem Bleiloth versehen werden mußte. Dann machte er vor der Tafel einen Spazierritt mit kleinem Gefolge, wozu Erwin ge-

wöhnlich eingeladen wurde, indem er mit ihm über Bausachen redete; oder der König ließ sich von seinen vielgeliebten Schwesterkindern Freya und Erik durch den Garten an den See und in den Wald führen, indem er sich mit ihnen traulich scherzend unterhielt, und bald auf einem Felsenstück, bald auf einem Mooshügel unter einem schattenden Baume sich niederließ und fast kindisch mit ihnen spielte. Niemand, als sie Beide, durfte ihn auf diesen Spaziergängen begleiten, und da er selbst keine Kinder hatte, so war es ihm, als wenn dieses liebliche Geschwisterpaar ihn auf kurze Stunden wie seinen Vater erkannte. Oft kam er ganz erhitzt mit ihnen zum Mittagsmahl zurück, jedoch in der vergnügtesten Laune. Bei Tafel ließ er die Skalden zu ihren Harfen alte Heldensagen singen, doch duldete er selten rauschende Musik, weil sie ihm den Kopf betäubte. Nach der Mahlzeit schlummerte er ein Stündchen, und fand sich dann im Gesellschaftssaale ein, wo Graf Jertha mit ihm Schach oder Dame spielen mußte, bis die Abendstunde heran kam. Hier war er sehr unterhaltend und redete viel mit Erwin und Lido über Deutschland und Italien, indem er sich nach Künsten, Sitten und Gesetzen genau erkundigte. Auch der arme Jöns ward oft von ihm ins Gespräch gezogen, und seine possirlichen Einfälle, welche immer ganz unerwartet kamen, erregten gewöhnlich bei dem alten Könige ein so unendliches Gelächter, daß er sich den Bauch hielt und Thränen vergoß. Dann, nach dem Vesperbrote, trat die größere Hausgesellschaft ab, und nur Erwin, Lido, der Kanzler und der Gesandte Parisius blieben etwa mit dem Hofmeister des

Prinzen und dem Grafen Jertha im engeren Familienkreise zurück. Der alte König schien dann bei Wein und Früchten von neuem aufzuleben, und die Unterhaltung wurde am geistreichsten und vielseitigsten, bis man auseinander und zur Ruhe ging. Erwin hatte das Glück, dem Könige besonders zu gefallen, und der Greis hörte seine bescheidenen, doch sehr eigenthümlichen Urtheile mit sichtlichem Vergnügen an.

Einmal sagte er zu Erwin, wie aus dem Stegreif: »Ihr müßt hier bleiben und mein oder meines Nachfolgers Baumeister werden; denn Ihr seyd recht für unser Schwedenland geschaffen, um die Steine reden zu lassen. Was wollt Ihr auch in dem verworrenen Deutschland, wo unter diesen Umständen nichts von schöner Baukunst zu Stande kommen kann? — Hier bei uns habt Ihr über tausend Hände zu gebieten, und meine Jarle werden sich reißen um Euren Dienst. Eine schöne Braut kann Euch hier nicht fehlen, da Ihr ein hübscher und tapferer Ritter seyd. Das Land zu Lehn will ich Euch schenken, wo Ihr wollt, und das Schloß mit der festen Burg darauf könnt Ihr Euch selbst bauen. So ist Alles bald geordnet, und Ihr seyd ein gemachter Mann unter uns.«

Erwin entschuldigte sich, so gut er konnte; denn der König hatte herzlich geredet, und er fürchtete, ihn durch ein »Nein« zu verletzen. Aber der Alte rief lachend, da er des Jünglings Verlegenheit sah: »Nun, nun, ich sehe, Ihr habt gewiß etwas Liebes schon daheim, und da konnte selbst eine unsterbliche Göttin den klugen Ulyß nicht zurückhalten; wie viel weniger Euch

ein alter sterblicher König. — Doch Euer Glück wünsche ich sehr.«

Diese Zuneigung des alten Königs war unserm Freunde um so angenehmer, da sie ihn auf eine natürliche Weise in die Familie einführte und an manchen bedeutenden Gesprächen des engeren Kreises ungezwungen Theil nehmen ließ. Wenn er gefragt wurde, so sagte er gern seine Meinung, und konnte mit bescheidener Freimüthigkeit seine tieferen Ansichten über Leben und Kunst entwickeln, wozu er sonst, nach der Hofsitte, keinen Raum gefunden hätte. Der König Erik forderte ihn öfters auf, über dieses und jenes ihm zu berichten, was er auf seinen Reisen gesehen, gehört und erfahren hatte; und was ihm dann an Gewandtheit und Glätte der äußeren Bildung abging, das wußte er durch Gehalt der Gedanken und Innigkeit des Gefühls so reichlich zu ersetzen, daß auch Lido und die Herzogin ihm ihre ganze Aufmerksamkeit schenkten, und Freya mit ihrem Marschall sehr zufrieden war. Wie auch die Hofleute ihn durch leichte Einfälle zu unterbrechen suchten, und ihn, seiner lehrenden Weise wegen, unter sich bespöttelten, indem sie ihn nicht anders als den Zunftritter nannten, so traten doch die gehaltvolleren Männer des engeren Kreises auf seine Seite, und er selbst zeigte etwas so Entschiedenes und zugleich Anspruchloses, daß sie ihn nicht anzugreifen wagten.

In einer dieser Abendunterhaltungen kam wieder das Gespräch auf die christliche Religion, worüber Lido seit der ersten Erklärung beim Gewitter gegen Erwin ganz geschwiegen hatte, als wenn er weiteres Eindringen

vermeiden wollte. Nun brachte es König Erik selbst auf die Bahn, indem er sich nach den Satzungen der katholischen Kirche in Deutschland erkundigte, und ihren Zusammenhang mit der Bibel zu bezweifeln schien. Der Hofkapellan behauptete, die Auctorität des Papstes und der Concilien gehe über alles Bibelwort, und nannte sie die lebendige Offenbarung und die fortgehende und angewandte heilige Schrift. Der Gesandte Parisius spöttelte und scherzte dagegen über die Bannstrahlen des Innocenz und seine lügenhaften Bullen. Der Hofmeister hob das Gewissen als die einzige Stimme Gottes heraus. Die Herzogin meinte, man müsse die Kirche als eine Erzieherin der Menschen betrachten, welche nicht Alles zugleich erreichen könne, doch bei dem geringsten Lichte noch immer eine große Achtung verdiene. Der König urtheilte, alle Satzungen würden nur durch das Glück der Völker und ihr fortgehendes Gedeihen geheiligt.

Endlich ließ sich Lido folgendermaßen vernehmen: »Als ich in Köln studirte, hörte auch ich Albertum den Großen und saß zu seinen Füßen; seine weisen Lehren von der Kirche und ihrer Gewalt über alle weltlichen Reiche entzückten mich. Der geistreiche Dominikaner sprach mit Feuer und hinreißender Ueberredungsgabe. So ward uns der Klostersaal bald zum Tempel und der Redner zum Heiligen. Wenn ich aber wieder an die reine Luft kam, so war es mir, als wenn ein frischer Windhauch alle jene schönen Worte mit sich hinwegführte, und das Herz blieb arm und leer. — Dagegen that die große Natur ihren stillen Mund auf, und der Rheinstrom mit den blühenden Ufern und Feldern predig-

ten mir ganz andere Worte, welche um so tiefer bei mir hafteten, als sie das unverkennbare Siegel der Allmacht und Heiligkeit trugen und aus meinem innersten Wesen hervorzugehen schienen. Ich dankte es dem berühmten Lehrer, daß er meine Seele dafür geöffnet habe, aber ich erkannte zugleich, daß jenes, was er lehrte, nur Menschenwitz wäre, und auf eine handgreifliche Täuschung durch Auctorität das ganze geistige Gebäude einer katholischen Kirche und ihres über alle Könige erhabenen Stellvertreters erbaut sey. Ich fragte mich: »Was ist Auctorität, und wie unterscheidet sie sich von der heiligen Wahrheit?« — Die Antwort war: »Gleich wie der Schatten von dem Körper, der ihn wirft. Je heller die Sonne auf ihn scheint, desto dunkler und abgeschnittener ist der Schlagschatten. Je heller die Wahrheit der geistigsten und zugleich natürlichsten Religion leuchtet, desto dunkler, härter und abgeschnittener erscheinen uns die Menschensatzungen der Kirche, welche vergeblich zur unumstößlichen Gewißheit sich zu erheben bemühen. Selbst das geschriebene Wort des Buchs der Bücher scheint mir eine solche Satzung zu seyn, wenngleich die allerheiligste und reinste. — Und, damit sie Geist und Leben werden möge, müssen wir sie nicht von den Päpsten und Concilien uns erklären lassen, welche oft in ihrer spitzfindigen Gelahrtheit den Wald vor Bäumen nicht sehen, sondern sie nehmen von den Lippen eines einfältigen Predigers in der Wüste, der mitten unter dem armen Volke steht, welches hungert und dürstet nach dem Wort des Lebens. Da schmilzt das Herz, und die Seele wird Licht; aber alle Satzung hört auch damit auf. Wer den Geist hat,

der iſt der Geiſtliche, er ſey ein Prieſter oder Samariter, er ſey mit heiligem Oele geſalbt oder gewaſchen aus dem reinen Quell, er führe einen Krummſtab und eine Biſchofsmütze oder einen Pilgerſtab und einen Muſchelhut. Er ſey Mann oder Weib, er ſey Jude oder Chriſt; er rede einzeln, wie ein Fremdling, oder ihm falle bei der Papſt mit allen Vätern. Wer den Geiſt hat, der iſt der Prieſter Gottes und der Natur, und heißt mit Recht ein Geiſtlicher, dem wir hören und folgen müſſen, weil er die verborgenſten Bekenntniſſe unſeres Buſens hervorlockt, und ſo einfältig ſie uns hinſtellt, wie der Schöpfer ſeine Blumen im Walde. Da hört aller Buchſtabe auf und alle Menſchenſatzung; da thront das Wort des Lebens; wenn auch ein ganzes Geſchlecht es verwürfe, Funken werden doch hineinſtieben. — Da iſt die wahre Kirche, welche nicht mit Händen gemacht iſt und nicht von Pfaffen erſonnen wurde; da iſt das Haus des Herrn, wo der Zöllner belaſtet hineinging und wieder hinaus, befreit durch Reue und gerechtfertigt vor dem werkthätigen Phariſäer in ſeine Wohnung heimkehrt. Was Viele ſagen iſt darum nicht wahrer, was Wenige behaupten iſt darum nicht irriger; denn die Gabe des Geiſtes iſt nicht Jedermanns Sache, und der geiſtliche Hochmuth bethört ſelbſt die Weiſen. Alſo ſoll die Bibel durch und unter allerlei Volk ins Leben treten, als ein rechtes Bürgerthum, und der Vornehmſte in der Kirche muß Aller Knecht ſeyn. Das iſt die fortgehende reine Vernunft oder heilige Schrift; ich wenigſtens kenne keine andere, Herr Hofkapellan.«

Alle ſahen auf Lido, denn er hatte mit ungewöhn-

lichem Feuer gesprochen; seine blassen Wangen glühten, und die südliche Gesichtsfarbe war wie neu belebt worden. Die Herzogin betrachtete ihn mit einiger Verwunderung, denn es war nicht seine Art, da er gewöhnlich sehr ruhig sich hielt. Der König und Jertha nickten ihm öfters ihren Beifall zu; der Hofkapellan zuckte die Achseln und lächelte; Freya schien ergriffen, doch nicht befriedigt; der Gesandte rief wiederholt: »Bravo!« der Narr war sehr ernst, fast träumerisch geworden; der Hofmeister hatte sich still umgedreht, und Prinz Erik sog es ein, wie ein Blumenkelch den Nachtthau. Nur Erwin stand ihm prüfend gegenüber, und es wechselten in seinen einfachen Mienen das Lob und der Tadel. Alle schwiegen eine Weile, da nahm endlich unser Freund bescheiden das Wort und erwiederte:

»Ihr habt sehr kühn die sichtbare Kirche angegriffen, und mancher Vorwurf trifft wie ein scharfes Schwert; während dagegen die unsichtbare einen warmen Lobredner an Euch fand. Doch gebe ich Euch zu bedenken, ob es recht sey, mit wenigen Streichen das Werk einzuschlagen, was Jahrtausende mit Mühe und Seelenarbeit auferbaut haben? Die Wahrheit ist nicht die Sache eines Einzelnen, und wer einen tiefen Irrthum des Ganzen angreift, der sinkt gewöhnlich auf der entgegengesetzten Seite in den Irrthum hinab. Die Kirche steht immer weit über dem Staate, und soll durch ihren Einfluß, als ein Reich Gottes, seine Gesetze und Sitten an den Himmel knüpfen. Will der Staat über die Kirche herrschen, so muß alles Himmlische untergehen. Will aber die Kirche wie ein irdischer Staat regieren, und politischer

Hülfsmittel sich bedienen, um den Glauben zu bestimmen, so muß alle Denk- und Gewissensfreiheit aufhören und die Wahrheit verbannt werden. Aber regieren muß doch die Kirche, denke ich, nur nicht weltlich und leidenschaftlich. Der Statthalter Christi muß doch über alle Kaiser und Könige erhaben stehen, nur nicht wie ein König und Kaiser, sondern wie ein Priester Gottes, ohne Ansehen der Person. Die Dornenkrone ist seine, und das bleibt doch die heiligste Krone; die Wahrheit ist sein Schwert, und das bleibt doch das schärfste Schwert; das Gebet ist seine Macht, und das bleibt doch die höchste Macht. Aber der Papst ist ein Mensch, darum muß er auch unter einem Gesetze stehen, und dieses ist das Wort der Schrift; denn kein weltliches Gesetz darf ihn richten. Bricht er jenes heilige Gesetz durch Habsucht, Ehrgeiz, Lüge und Heuchelei, so ist er kein Statthalter Christi mehr und seines Stuhles verlustig. Die Bischöfe sind zunächst seine Richter; mit ihnen verbunden aber auch die Reichsstände, als Bürger im Gottesreiche. Der Lasterhafte, und wäre er auch der erste Reichsprälat, gehört nicht zu ihrem Rathe; erwiesene Verbrechen schließen ihn sofort davon aus, bis er seine Heiligung dargethan hat. Aus klaren Gründen der heiligen Schrift muß das Richtamt vom Concilio über das Haupt und seine Glieder geführt werden. Auch dem christlichen Volke muß es vorgelegt werden und allen Gläubigen verständlich seyn, denn wir sind schwache Menschen und bedürfen immerfort der Zurechtweisung. Ein abgesondertes Priesterreich, wie bei den Israeliten, kann, wie mir dünkt, in der Christenheit nicht bestehen,

und darin scheint mir die Hauptverirrung des Papstthums in unsern Tagen zu liegen. Der Kaiser muß sich vor dem Papste beugen, aber der Papst vor Gott, und muß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Diese Kirche ist aber nicht blos eine unsichtbare, wie Ihr meint, sondern auch eine sichtbare, welche daher eines sinnlichen Ausdrucks bedarf. Dieser Ausdruck sind ihre Satzungen, Ceremonien, Sitten und Meinungen, welche veralten und sich wie ein Kleid wieder erneuern müssen. Im Laufe der Jahrhunderte wird dieser sinnliche Ausdruck sich verändern und umgestalten müssen, aber der Geist und das Wort, als das Uebersinnliche und Innere desselben, bleiben, was sie sind, ewiglich. Mancher Aberglaube mag sich mit jenen Satzungen vermischen, und die Leute plagen, und die Gewissen beschweren, wie ein unbeholfenes und geschmackloses Prunkgewand; doch das jüngere Geschlecht wird ihn leichtlich abstreifen, wenn nur die Gemeinschaft des Geistes kräftig bleibt. So sinken am Ende auch die alten Dome in Trümmer, und neue müssen erbaut werden; genug, wenn der Geist ihre Mauern verbindet und ihre Verhältnisse ordnet. Vernunft ist nichts ohne den Glauben, und der Geist muß durch das Wort das Gewissen schärfen. Doch kann nicht Jeder aus dem Stegreif auftreten und Evangelien predigen. Die Lehrer müssen von den Bischöfen geprüft und von den Gemeinden berufen werden, es sey denn, daß Gott durch besondere Gaben und Kräfte eine Ausnahme machte und in Zeiten der Noth den verworfenen Eckstein selbst auserwählte, um zum neuen Fundamente zu dienen. Diese Ausnahmen können aber nur

ſelten ſeyn und dürften einem ſpäteren Geſchlechte aufbehalten bleiben, wenn nicht Wahnglauben und Schwärmerei Ueberhand nehmen und die alten geheiligten Satzungen einer ſichtbaren Kirche verdrängen ſollen. Es iſt, als wenn Jemand unſeren Styl der deutſchen Kirchenbaukunſt als abergläubiſch verwerfen wollte, welcher doch durch Wiſſenſchaft und Erfahrung ſeit vielen Jahrhunderten bis zur gegenwärtigen Höhe geſchichtlich und geiſtig ſich ausgebildet hat, und nun ſtatt deſſen, aus freier Hand und ohne Wiſſenſchaft, einen neuen Bauſtyl für das Haus Gottes erfinden möchte. Was kann es geben, als ein abgeſchmacktes, wenn er nicht auch zugleich als Geſetzgeber und Prophet ſein ganzes Volk mitnimmt und ſein ganzes Zeitalter geſchichtlich auf eine höhere Stufe hebt. Dazu wird aber mehr erfordert, als das Verwerfen des Alten um einzelner Mängel und Mißbräuche willen. Eine heilige Schöpferkraft muß den, welcher alle Satzungen verwirft, erfüllen und durchdringen, damit er aus den Rieſentrümmern geſtürzter Altäre das Urſprünglich-Ewige unter ſeinem Volke auferbauen könne. Wer das nicht vermag, dünkt mir, thut beſſer, der alten Kirchenordnung ſich anzuſchließen und ihren Mängeln abzuhelfen, ſo viel er kann, nicht aber das Kind mit dem Bade auszuwerfen.

Lido verſetzte: »Schon um der Geſinnung willen muß ich Eure Anſicht ehren, wie verſchieden ſie auch von der meinigen ſeyn möge; denn ich glaube, daß die Wahrheit ein abſolutes Recht und der Menſch eine abſolute Kraft habe, ſie zu erkennen und zu ergreifen. Dieſe Kraft nenne ich Vernunft, und jene Wahrheit

heißt mir das Wort Gottes. So lange dieses Wort an Auctoritäten hängt, ist es mir nicht göttlich; denn das Göttliche ist mir das Unmittelbarste, das Gewisseste im Geiste. Keine Geschichte der Kirche kann mir dieses Unmittelbare ersetzen. So lange jene Vernunftkraft nicht die Wahrheit erobert und rein gewissenhaft wird, sondern vielmehr nur als überlieferter Glaube an Heilige und Reliquien, im Gebiet der Einbildung und Phantasie, hangen bleibt, kann ich ihn nicht fromm und ungefärbt nennen, eben weil er nicht vernünftig ist. Und möchten alle jene Symbole zerbrechen, möchten alle jene Wunderthaten verschollen seyn, damit wir nur einmal wieder auf das Naturgemäße und Gewissenhafte des Geistes zurückkehrten, worin alle Kräfte des Menschen zum heilsamen Zwecke sich freundlich verbinden. Müßten wir auch Jahrhunderte unter freiem Himmel predigen und wüßten keine Kirche zu bauen, hätten wir auch das ganze Heer der Heiligen und Märtyrer mit ihren Fürbitten und übervollem Verdienste, um unsre Blöße zu decken, verloren: wohlan, so ist uns diese Armuth Noth, und wir sind doch Kinder unsers himmlischen Vaters geworden, der uns liebt und will, daß wir selbst ihn bitten sollen, ohne einer Mittelsperson zu bedürfen. Es geht bei ihm nicht zu, wie bei einer königlichen Hofhaltung, wo die Heiligen die Seneschalle, und die Märtyrer die Leibwache sind; sondern der Sohn nimmt uns an seine Hirtenhand und führt uns zum Vater ein, und spricht, bittet selbst: »Vater unser,« denn der Vater hat Euch lieb; kommt Alle nur, wie ich, als ein Kind

des Hauses zu ihm, so wird er Euch geben, daß Eure Freude vollkommen werde.«

Es entstand eine erwartungsvolle Stille, denn das Gespräch hatte seine Spitze erreicht, und Lido schien sich selbst übertroffen zu haben. Alle sahen auf unsern Freund, was er antworten würde, und Freya schien besorgt um ihren Marschall. Prinz Erik und der Narr drängten sich unwillkürlich an ihn heran. Die Herzogin schien verlegen um eine Ausgleichung, und es schwebte ihr etwas Zartes auf den Lippen. Der König und der Graf blieben unentschieden, der Gesandte und der Hofmeister wandten sich mit beifälliger Geberde zum Rathe hin. Der Hofkaplan schüttelte mißfällig mit dem Kopfe. Alle waren in die lebhafteste Theilnahme verwickelt. Da erwiederte Erwin mit sehr ernster, doch gedämpfter Stimme:

»Ihr habt schön geredet, Herr Rath, und es ist in allen Euren Worten etwas sehr Weitschauendes, was ich verehren muß; aber ich frage Euch aufs Gewissen: glaubet Ihr das, und könnt Ihr dafür leben und sterben, oder ist es nur eine Ausgeburt Eures seltnen Geistes, dem Euer Herz noch widerspricht? — Verzeihet, ich zweifle nicht an Eurer Aufrichtigkeit; aber es kommen dem Hochbegabten und Geistvollen öfter so fremde und hohe Gedanken, welche klingen, wie der offene Himmel; doch wenn er sie unterschreiben sollte, so hat er nicht den Muth dazu, und wenn ihm dieser Geist, welchen er so eben beschworen hat, nun wirklich erschiene, so würde er sich vor seiner Größe und Strenge mit Schrecken von ihm wegwenden.«

Lido antwortete sehr milde, doch ein wenig betroffen: »Wenn ich diesen Glauben auch noch nicht hätte, so möchte ich ihn doch haben, und kann mir das Reich Gottes nicht anders vorstellen, wenn es überhaupt ein solches giebt; denn das Höchste und Göttlichste muß auch stets das Einfachste und Natürlichste seyn.«

»Es kommt mir so vor,« rief der Narr, »als wenn unser Geheimrath allerlei geheim hielte, doch gar zu gern mit einem Fuße im Himmel schon, mit dem andern aber noch auf der lustigen Erde stehen möchte. Das ist indeß eine halsbrechende Sache, und ich lobe mir Freund Steinbachs gutes Fundament.«

»Armer Jöns, Du hast es getroffen,« rief der König lachend aus, »und so muß der Narr die Weisen belehren.«

Alle lobten den Narren, und die Herzogin bot ihm aus dem Fruchtkorbe einen rothen Apfel. Der Narr dankte mit possirlichen Reverenzen; Prinz Erik ergriff ihn am Arme, und tanzte mit ihm durch den Saal, indem er singend wiederholte: So muß der Narr die Weisen belehren! Und der Narr sang kanonartig drein: Und bekommt aus der Schönheit Hand den goldenen Apfel, und bekommt aus der Schönheit Hand den goldenen Apfel.

Die Gesellschaft ward sehr erheitert. Freya lächelte, und schien still beglückt, denn Erwin hatte den Knoten gelöset; sie dankte ihm in ihrem Herzen dafür. Der alte König ließ die Skalden hereintreten und zum Becher ihre Lieder singen. Er war heute ausnehmend aufgeräumt, und scherzte in den Gesangpausen mit Allen, insonderheit aber mit Lido und Erwin über ihren tiefsinnigen Streit. Es war jedoch dieser Scherz s

harmlos und gütig, daß er nur seine größeste Theilnahme für sie bezeugte, und Alles wieder in die gesellige Fuge stellte, indem er die Tiefen des Geistes gleichsam freundlich zudeckte. Die Herzogin war entzückt über ihren königlichen Bruder, und versicherte, daß sie ihn seit vielen Jahren nicht so fröhlich gesehen habe. Freya und Erik mußten zuletzt noch zu den Harfen einen Nationaltanz vor ihm aufführen, welchen der alte König besonders liebte, und sie erfüllten es mit einer so zarten Grazie und kindlichen Unbefangenheit, daß der Alte eine große Freude daran hatte, und seines Rühmens kein Ende war. Erwin aber stand mit Lido im Bogenfenster; sie hatten sich, nach einem leisen bedeutenden Gespräch, die Hände gegeben, und waren sehr ernst, indem sie dem reizenden Tanze der fürstlichen Kinder zusahen.

Hier der alte fröhliche König, gleich wie auf der Grube stehend, und dort das Bild der lieblichsten Jugend in Erik und Freya, versinnlichte so ganz unserm Freunde das schnelle Dahinfliehen alles Schönen und aller irdischen Herrlichkeit, daß ihm das Leben wirklich wie ein Traum erschien, und er selbst sich, an Lidos Hand hier im Fenster, wie ein Schattenbild freundlicher Gewohnheiten vorkam, welches nur zu bald verschwinden müsse, um der hohen ernsten Wahrheit in des Menschen Geschicke Raum zu machen.

Lido schien diese Empfindungen wortlos mit ihm zu theilen, und so vereinigte der Lebensgeist die verschiedenartigsten Wesen, und bauete seine Kirche, die nicht mit Händen gemacht wird, durch sympathetische Gefühle.

Siebentes Kapitel.

Der Bau des neuen Schlosses hatte unterdessen einen raschen Fortgang, und während Emund das Erdgeschoß nach seinem ersten Risse, wie es abgeredet war, mit großem Eifer zu vollenden sich bemühete, so ließ Erwin die Fundamente zu den Flügeln legen, und entbot die fähigsten Steinmetzen aus der Umgegend, ja aus dem ganzen Herzogthume Westgothland, um für die oberen Geschosse die Granitblöcke behauen, die Platten durchbrechen und die Kehlungen schneiden zu lassen. — Es waren mehrere tausend Arbeiter bei dem Steinbruche angestellt, welche theils die Felsmassen abklöbten, theils sie hinaufwanden, und auf walzenartige Maschinen, von Erwins Erfindung, hoben, um sie durch die stärksten Stiere nach der Baustelle zu schleppen. — Unser Freund wußte nicht genug die Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit der Dalekarlier zu rühmen, welche schon damals bei allen schweren Steinarbeiten gebraucht wurden, und die geschicktesten Mauersetzer waren. — Mit Leichtigkeit wälzten sie die schwersten Granitblöcke, und wußten mit wenigen einfachen Handgriffen den Mangel künstlicher Maschinen zu ersetzen. — Er konnte sich auch gut mit ihnen verständigen; sie merkten bald den größeren Meister und ehr-

ten seine Befehle durch schnellen Gehorsam, wie durch wortlose Bereitwilligkeit, um seinen Wünschen entgegenzukommen, indem er öfter selbst die Eisen ergriff, und es ihnen vormachte.

„Der versteht's, als wenn er ein Schwede wäre,“ murmelte mancher graue Dalbauer in seinen Bart, und faßte frischer an.

„Herre, bleibt bei uns,“ sprachen sie öfters, wenn er sie nach schwerer Arbeit mit Brot und Branntwein erquickt hatte und wieder zur Ordnung rief, „mit Euch wollen wir den höchsten Tempel erbauen, Ihr müßt nothwendig aus schwedischem Blute stammen!“ — Erwin lächelte dann, und schüttelte ihnen treuherzig die Hände, welches sie von Emund gar nicht gewohnt waren, und sehr gut aufnahmen. — Wenn er ihnen dann versicherte, daß er gern der Ihrige werden möchte, falls er nicht einen Vater daheim hätte, welcher im Alter auch seiner Hülfe bedürfe, so bejaheten sie es kopfnickend, und mancher Steinmetz rieb sich mit der harten, narbigen Hand eine hervorquellende Thräne ab. — Entstanden unter ihnen Streitigkeiten, wozu der Branntwein oft anreizte, so daß ihre Lippen gräßlich fluchten und die Fäuste wild sich ballten, und erschien der Obermeister Steinbach dann nur selber, so waren sie bald gestillt, und selten nur bedurfte es strenger Maßregeln. —

Dagegen konnte Emund mit aller ernsten Gravität nur wenig bei der großen Menge verschiedenartiger Arbeiter ausrichten, wie sehr er auch seinen abgeschlossenen Kreis in Ordnung zu halten wußte. — Es

war, als wenn alle Steinmetzen zu dem jüngeren Erwin sympathetisch sich hinneigten und ohne Verabredung ihm huldigten, indem sie in ihm ein goldenes Zeitalter der Baukunst zu ahnen schienen. — Es that sich bei Vielen eine Erfindungskraft hervor, wovon sie früher nichts verspürt hatten, und oft wurden dem Meister von Lehrlingen kunstvoll ausgehauene Marmorplatten gebracht, die dem geschicktesten Gesellen Ehre gemacht hätten. Erwin freuete sich herzlich über diesen erwachenden Kunstgeist unter seiner Leitung; statt sein Selbstgefühl zu steigern, machte es ihn nur noch bescheidener und freundlicher gegen alle Untergebenen, und verstärkte das brüderliche Band der Zunftgenossenschaft unter einander. —

Die schwedischen Ritter und Hofleute aber, welche oft aus Neugierde bei diesen Arbeiten zugegen waren, konnten sich Erwins Popularität und Zutraulichkeit gegen die Geringsten, bei seinem sonstigen entschiedenen Wesen, was sie für Stolz hielten, gar nicht erklären, und tadelten ihn oft, daß er als Ritter und Marschall mit dem dummen und rohen Volke sich so gemein mache. Ja, einige brachten es sogar mit witzelndem Spotte vor Freya, indem sie ihren Marschall als Genossen der Steinhauer lächerlich darstellten, und seine Brüderschaft mit den Dalbauern aufs treffendste schilderten; doch machte das auf sie den entgegengesetzten Eindruck, und indem sie die Neider mit ernsten Worten abwies, daß sie künftig nicht wiederkamen, so vermehrte sich dadurch nur ihre innige Achtung gegen unseren Freund, welcher von allem dem, was um ihn her

vorging, nichts ahnete. — Er lebte nur für den unternommenen Bau, und war oft so sehr darin vertieft, daß er selbst seinen Marschalldienst darüber versäumte, und Freya bisweilen warten mußte, wenn er sie zur Tafel führen oder auf einem Spatzierritt begleiten sollte. — Doch ward sie darüber nie empfindlich, sondern lächelte nur, wenn er zu spät kam, indem sie den Eifer für ihren Vater und für die Kunst zu ehren wußte. »Mein Ritter ist immer der Letzte,« sagte sie einmal zur Herzogin-Mutter, welche sich über sein Zögern ungeduldig bezeigte; »doch wenn er kommt, so ist er dennoch der Erste unter Allen!« — Nur einmal, da er sie zu einem Spatzierritte mit ihrem Oheim auf den Zelter heben sollte und, durch Baugedanken zerstreut, an die verkehrte Seite des Rosses sich stellte, so daß die Hofleute ein Gezischel und Gelächter erhoben, sah sie ihn verweisend an und sprach: »Ihr seyd doch ein außerordentlicher Marschall, wie groß auch Eure Kunst ist!« — Denn das Lächerliche an dem, was dem Herzen nahe steht, ist allen Frauen zuwider. — Da Erwin sich aber erröthend entschuldigte, und sie mit fester Hand in den Steigbügel hub, zur andern Seite hintretend, lächelte sie ihm gütig zu, und sagte leise: »Ich weiß wohl, ich weiß wohl, in der Noth seyd Ihr da!« — Auch der alte König lächelte, und sprach wohlwollend: »Das könnte auch ein Page thun, um den Baumeister nicht immer bei seiner Arbeit zu stören, denn er versteht größere Dinge, als alle Marschälle und Ceremonienmeister in der Welt! Ihr aber, indem er sich drohend zu den Lachern wandte, müßt erst bei ihm

in die Schule gehen, um rechte Lebensart zu lernen!« —

»Ich habe Schuld,« verſetzte Erwin, und trat zurück. — Der laute Spott hörte von nun an bei den Höflingen auf, aber der geheime Haß und Neid gegen Erwin vermehrte ſich, und ſie warteten nur auf eine Gelegenheit, um ihn in Ungnade zu bringen: denn daß ein Ausländer, ohne Stand und Namen, beides in ſo kurzer Zeit hier erwerben ſollte und ihnen allen vorgezogen würde, konnten ſie ihm nicht verzeihen. Ueber Freya wagten ſie zwar nichts Schlechtes, noch Zweideutiges zu reden, denn ſie war eine Lilie ohne Makel; die Herzogin aber hießen ſie ſchwach, den Herzog verblendet, und den alten König kindiſch, in ihrer Liebe zum Neuen. Auch den Grafen Jertha ſuchten ſie zu gewinnen, doch vergeblich; denn ſein klarer Verſtand belächelte ihre Ränke, und ſeine trockne Laune brachte ſie oft in große Verlegenheit, wenn ſie aus der Ferne gegen Erwin von Steinbach anſchlugen. Er übertrieb dann noch ihre Zweifel, er überbot ihre Bedenklichkeiten, und machte ſie dadurch ſo lächerlich, daß ſie ihren Obmann erkannten, und in ſeiner ſarkaſtiſchen Kälte gegen ihre Verleumdungen ihn fürchteten. — Der räthſelhafte Lido war ihnen völlig unzugänglich: denn abgeſehen davon, daß ſie niemals ſeine rechte Meinung errathen konnten, und ſein Scherz ſie öfters verwirrte, ſo zeigte er ſich nun als entſchiedenen Freund des deutſchen Baumeiſters, und zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus. — Es blieb ihnen alſo nichts übrig, als durch den Dritten und Vierten auf den abweſen-

den Herzog zu wirken, und den Zeitpunkt ruhig abzuwarten, da vielleicht sein Stolz und Jähzorn ihre Hinterlist begünstigen möchte.

Während dessen stieg das Gebäude des neuen Schlosses herrlich empor, und das Werk fing schon an, seinen Meister zu loben. — Die durchbrochnen Marmorplatten mit ihren kunstvollen Stäben, Bogen und Laubwerk, welche Erwin zum Theil selbst behauen hatte, um zum Muster für andere zu dienen, zeugten von einem so hohen, zarten und gründlichen Kunstgeiste, wie noch nichts in Schweden gesehen war; so daß selbst seine Neider es aufgaben, seine Bauverdienste anzugreifen. — Auch des Eigennutzes konnten sie ihn nicht beschuldigen, da er Manches aus seiner Tasche zog, um die Arbeiter zum Fleiße zu ermuntern, und durch ausgesetzte Preise zur Vollendung anzuregen. Sie priesen also seine Wissenschaft und Freigebigkeit sehr, um ihn desto gefährlicher von einer anderen Seite anzugreifen, wo sie meinten, eine Blöße bei ihm entdeckt zu haben.

Doch bevor wir dieses Gewebe kleinlicher Leidenschaften mit ihren Wirkungen weiter enthüllen, kehren wir zu unserem Freunde zurück, welcher durch Kunst und Liebe in einer höheren Welt lebte, und nur selten von unsanfter Hand aus seinen beseligenden Träumen aufgerüttelt wurde. —

Der alte König fühlte sich in Bielbo bei den edlen Anverwandten so wohl, daß sein Aufenthalt dort sich von Stunden zu Tagen, und von Tagen zu Wochen verlängert hatte.

Endlich beschloß er eines Morgens frühe abzureisen, um sich nach seinem Schlosse bei Chennekulle am Wener See zu begeben, dahin er schon gleich anfangs sich beschieden hatte, weil er es seiner reizenden und abgeschiedenen Lage wegen besonders liebte. —

Er wünschte, daß die Herzogin mit ihren Kindern und der engere Kreis der Gesellschaft ihn dahin begleiten möchten, um einige Zeit dort zu verweilen und seine Einsamkeit zu erheitern, wenn er seine vielen Staatsgeschäfte beendet habe. —

Sein Wunsch war für die Herzogin Befehl, und wenn sie gleich ungern Bielbo verließ, wo Alles sie an den geliebten Gemahl erinnerte, so beschloß sie doch, auf einige Tage mit dem verehrten Bruder dorthin zu reisen, indem ihr die große Trennung von ihm nicht fern zu seyn schien, und seiner Bitten nur noch wenige seyn dürften. —

So ward denn Alles zur Reise gerüstet, um am andern Morgen in aller Frühe aufzubrechen. —

Erwin übergab seine Geschäfte dem Emund, da er früher schon von der Prinzessin aufgefordert war, sie auf dieser Reise mit ihrem Oheim zu begleiten, und rüstete sich und sein Roß, um im Fall der Noth einem feindlichen Ueberfalle Widerstand zu thun, und als Marschall das anvertrauete Kleinod zu schützen; denn noch immer war Holmgeir mit seinem Anhange der Folkunger zu fürchten, wenn gleich die den König begleitenden Reuterscharen alle Besorgniß eines offenen Angriffes verscheuchen mußten. —

Also setzte der Zug sich, da es noch dämmerte, in

Bewegung, und nahm die hohen Personen in seine Mitte, indem Erwin auf seinem Tarter mit Lido, Prinz Erik und dem Gesandten zunächst am fürstlichen Wagen ritten, darin der alte König mit den Damen saß und der Morgenfrische sich erfreuete. Mehrere Wagen folgten, in dem ersten die Hofdamen, in dem andern der Kanzler des Königs mit dem Hofmeister und Hofkaplan. — Graf Jertha aber war in Bielbo zurückgeblieben, so sehr auch der König seine Begleitung wünschte; denn er meinte seinen Posten nicht verlassen zu dürfen, um die Anordnungen des Herzogs Birger aufs strengste zu erfüllen. — Der arme Jöns dagegen erhielt vom Grafen die Erlaubniß mitzureiten, um den König und die Gesellschaft zu belustigen, und so sah man ihn auf seinem Oeländer in der neuen bunten Jacke, welche der Herzog ihm geschenkt hatte, bald vor, bald hinter dem Zuge, mit den lustigsten Geberden reiten, gewöhnlich aber hielt er sich an Prinz Eriks Seite, welcher allerlei kindische Kurzweil mit ihm trieb und ausnehmend belebt ward. —

Es war ein heller, sonniger Tag, und Erwin redete nur wenig, da ihm die Rüstung beschwerlich fiel, wie sehr auch die Hofdamen seinen Anstand darin lobten. — Bisweilen fragte er nach Freyas Befehlen, und unterhielt sich dann über ernste Gegenstände mit Lido und dem Gesandten, welche manches über das deutsche Zunftwesen und dessen religiöse Richtung von ihm erfahren wollten. Oefters rief ihn auch der König an den Wagen, und legte ihm über die Schlösser und Klöster, welche, wie im Fluge, vor ihnen zurückwichen,

und aus verschiedenen Bauſtylen zuſammengeſetzt waren, allerlei techniſche Fragen vor, welche er aber nur kurz und im Allgemeinen beantwortete, weil ihm die Gebäude zu wenig bekannt waren, und er nichts Oberflächliches ſchwatzen mochte. Dagegen waren die anderen Ritter bereit, mit vielen Worten ſich darüber auszulaſſen, und erzählten Manches über die Entſtehung dieſer Gebäude, ſo wie über ihre innere Einrichtung und fabelhafte Geſchichte, welches der alte Herrſcher lächelnd und nicht ungern anhörte, da ſeiner auch öfters in Ehren dabei gedacht wurde. — In einem Ciſterzienſerkloſter am Wege ward ein leichtes Mittagsmahl eingenommen, und ſo näherte man ſich gegen Abend ſchon dem hohen Chennekulle, welches im Nebelduft wie ein bläuliches, kuppelförmiges Gewölk vor ihnen aufſtieg.

Die Luft war kühler geworden, ein leiſer Regen, darin der Nebel niederſchlug, netzte den Staub, und verbreitete über die geſchwärzte Erde eine labende Friſche. — Das Birkhuhn lockte aus den Gebüſchen, der Auerhahn ſchlug ſtark und gellend im Walde, die Lerchen ſtiegen noch einmal triumphirend in die Luft, die Wagen rollten ſchneller auf der geebneten Bahn, und Freya ließ ſich ihren Zelter bringen, um den Reſt des Weges zu Pferde zu machen. — Sie liebte dieſe Bewegung, und konnte ſich ungeſtörter der ſchönen Gegend erfreuen, wenn ſie auf dem gezähmten, leichten Roſſe ſich ihren Träumen überlaſſen durfte. Bald war es hier, bald dort, ſo ſchnell faſt wie der Gedanke, und nur ein leiſer Druck ihrer Hand ſetzte

es in den schnellsten Lauf, wohin sie begehrte; dann hielt es sich wieder ruhig, wie ein Lamm, und schien eine gewisse zarte Zuneigung für seine Gebieterin zu haben, womit es fast ihre Wünsche errieth. — Der König hatte es ihr nach jenem Unfall mit dem Bären geschenkt; es stammte aus dem Morgenlande, und schien alle Unarten seines Geschlechts unter der schönen Last abgelegt zu haben. — Erwin, der sie in den Sattel gehoben hatte, hielt sich mit Lido an ihrer Seite, und König Erik bezeugte gegen die Herzogin sein Wohlgefallen über diese bedeutende Gruppe, welche eben, vom lieblichsten Sonnenstrahle erleuchtet, am dunkelblauen Hintergrunde des Gebirgs sich ablös'te. —

»Wie schön reitet Deine Tochter,« sprach er, »und wie glücklich ist der Mann, welcher sie einst in seine Arme schließt!«

Die Herzogin versetzte schnell: »Wenn sie ihn liebt! — Meine Freya sollte kein Opfer der Politik werden, und doch hat es ganz den Anschein, als wenn König Håkan niemals ihre Neigung gewinnen werde.« —

»Warum mag sie ihn denn nicht?« fragte der Alte bedenklich. —

»So fragt kein Mädchen,« versetzte die Herzogin, »denn in der Liebe hört alles Warum auf; da gilt nichts als Laune, Stimmung und Sympathie, Alles ist unerklärlich und wunderbar. — Doch vermuthe ich, es ist ein anderes Bild in die verborgene Kapsel ihres Herzens eingedrungen, wie sehr sie es auch zu verber-

gen ſucht, und was Freya einmal liebt, das liebt ſie ewig! — Ich fürchte, daß meines Birgers Sorge nicht ohne Grund ſey, und wie könnte man auch das Liebenswürdige jenes Jünglings verkennen, der ihr das Leben rettete, und nun an ihrer Seite reitet! Wenn er, ſtatt in einer Bauhütte, auf einem Throne geboren wäre, ſo würde mein armes Kind glücklich ſein. — Nun aber iſt Opfer und Entſagung ihr lebenslängliches Loos.« —

Der alte Herrſcher ſchüttelte den Kopf und fiel, verſtummend, wie in ein tiefes Nachdenken. — Endlich ſprach er ſeufzend: »Wäre Dein Mann nicht wie ein Fels und wie eine Feuerflamme, ſo könnte Alles noch gut werden, nun aber ſorge ich, daß es ein trauriges Ende giebt. — Doch Gott wirds verſehen!« —

»Meine Freya iſt verſtändig,« verſetzte die Herzogin, »ſie liebt ihren Vater über Alles, ſein Wille wird ihr immer ein heiliges Geſetz ſeyn, wie es ſeit ihrer Kindheit war. Sie wird nicht wanken vom Wege der Pflicht, und die Krone Norwegs wird durch ſie ihren Adel empfangen. — Nur dünkt mir, daß Birger den jungen Ritter mit ſeiner Ehre auf eine zu gefährliche Probe geſetzt hat, obgleich ich den Marſchall für feſt und treu halte.« —

»Wir ſind Menſchen,« erwiederte Erik, »wir können ſtraucheln und ſollten brüderlich uns einander ſchützen gegen den gemeinſamen Feind, welcher die reine Tugend, die am feſteſten zu ſtehen meint, oft am gefährlichſten anfacht. — Doch wenn es Schutzengel giebt, wie unſere katholiſche Kirche es behauptet, ſo möchte

ich schon neben jenem Jünglinge einen solchen gesehen haben." —

Während die hohen Geschwister also einsam im Wagen redeten, hatte Freya mit ihren Begleitern, dazu sich noch Prinz Erik, der Gesandte und der Stallmeister gesellten, eine Anhöhe erreicht, wo man über die nächsten Waldungen hin das schöne Gebirg übersah, welches immer dunkler und malerischer mit seinen mannichfaltigen Lokalfarben in den heitern Abendhimmel stieg. Von hier aus führte der Weg abwärts durch waldige Schlüchte und Felsenbrüche, mit rauschenden Gießbächen durchströmt, welche alle in den Wenersee sich ergossen. In größerer Ferne hörte man schon das lustige Klingen der Eisenhämmer, und kleine rothe Häuserchen blickten lachend und genügsam aus dem dunkelgrünen Waldrücken hervor. Wärtige Männer, welche, geschwärzt vom Feuer, aus ihren Eisenschmieden kamen, begegneten ihnen mit ehrfurchtsvollen, doch freundlichen Begrüßungen; denn Jeder kannte und liebte die fürstlichen Kinder, Freya und Erik, da sie so gar nicht stolz waren, und sah in ihnen eine frohere Zukunft. Auch der ernste Lido, wiewohl er keine Popularität zeigte, hatte großes Vertrauen bei dem westgothischen Volke, und ward wie ein Freund und Vermittler von ihnen begrüßt: denn man wußte, daß er viel über den Herzog vermöge, und fürs arme Volk sorge. —

Unwillkührlich zog die Prinzessin auf der Höhe den Zügel ihres Rosses an, und der ganze Zug hielt an dieser schönen Stelle, doch nur wenige Minuten, wäh-

rend unten die Wagen schon auf der gewundenen Fahrstraße in das Thal hinabrollten und ihren Augen im Walde entschwanden. — Freya blickte sich heiter um, und sprach dann, zu Erwin gewendet: »Wie heilig ist doch die Natur, wenn sie wie ein Wohllaut unsere Seelen berührt und, eben so ernst als lieblich, unsere stillsten Empfindungen erwiedert! Man möchte mit ihr wie mit einer Mutter leben, und wie mit einer zarten Freundin Umgang pflegen! Sagt, ist es nicht Geist und Wahrheit, was eine solche Umsicht uns zuführt?«

Erwin versetzte: »Ich denke, es ist der allmächtige Finger des Ewiglebenden, welcher seine Dome im Großen bauet, und allenthalben im Geheimnisse uns das Heim offenbart, ja, unversehens den Menschen zu seiner redenden Zunge macht, daß er Alles benenne, wie es heißen soll.« —

»Und das arme gepreßte Herz frei macht, und der Brust den Sorgenstein abhebt, welchen die Welt darauf legte,« sagte sie, indem eine klare Thräne aus ihren gesenkten Augen hervordrang. — Erwin sah die Thräne an der langen Wimper noch hangen und dann auf die blasse Wange rollen: doch belebte sich ihr Auge alsbald, indem sie sich zu Lido wandte und sprach:

»Nicht wahr, Herr Rath, es zeuget wider Euch, Euer eignes Herz steht auf gegen den Verstand? Denn alles dies kann nicht durch sich selbst da seyn, nicht das Leblose das Lebendige erzeugen, Ihr fühlet mit uns, es ist der Geist Gottes!« —

Lido erwiederte: »Ich fühle, was ich nicht denken kann, und ich denke, was ich nicht fühlen kann;

so bin ich mir selbst ein Räthsel in dem räthselhaften All. — Doch freue ich mich, Prinzessin, Eures glückseligen Glaubens, und möchte ihn theilen, wenn ich könnte.« —

»O, Ihr könnt gewiß,« rief Freya, »wenn Ihr nur ernstlich wollt: aber ein rechter Ernst muß es Euch damit seyn!«

»Welcher auch von oben herabkommen muß, wie Thau und Regen,« versetzte Lido; »schon lange harre ich, und bin dabei wie ein verdorrter Baum. Möchte mich der Menschenschöpfer, von dem Ihr Beide Zeugniß gabt, noch einmal an seinen Strom pflanzen, daß ich frisch würde!« —

»Er hat Euch schon eingepflanzt,« sprach Erwin, »vertrauet nur den tieferen Worten des weissagenden Herzens, und sucht sie nicht immer gleich in Menschenrede zu übersetzen! Es ist ein frommes Kind in Eurer Brust, laßt es am Worte Gottes zum Manne reifen durch des Glaubens Ernst und Gebet, doch macht mit Eurer altklugen Vernunft den Glauben selbst nicht wieder zum Kinde! — Was die gute Stunde uns heute bringt, müssen wir gegen uns selbst in der bösen verwahren, denn ich denke, der Mensch ist sein eigener und größester Feind.« —

»So denke ich auch,« sagte Freya, da sie den Hügel hinab in die Waldschlüchte ritten, und eben neben einer Glashütte vorüberzogen. — Sie betrachteten mit Wohlgefallen die Pflegsamkeit der glühenden Masse, welche sich durch Einblasen und leise Schwenkungen in alle Formen treiben ließ, und dann in den Kühlofen

kam. In ihrem röthlichen Feuerſcheine war ſie wie eine goldne Frucht, und die ganze Arbeit erſchien ihnen wie ein geiſtreiches Spiel der Phantaſie. —

»Möchten wir ſo einſt erglühen in unſerem ſpröden Stoffe,« ſagte Erwin, »damit des Tones Töpfer etwas daraus machen könne; aber wir kommen zu früh in den Kühlofen, und da muß das dünne Glas zerſpringen.« —

»Ihr meint den Gedanken,« verſetzte Lido, »doch macht er uns allein zum Menſchen, und iſt der König des Alls!« —

»Ja, wenn er ein königliches Herz hat,« fiel Erwin ein, »ſonſt wird er ein Prätendent ohne Rechte, und macht einen Riß in die Schöpfung Gottes.« —

»Der König ſtärke ſich in ſeinem Volke,« verſetzte der Geſandte; »doch laßt uns darüber unſeren alten König nicht ganz aus den Augen verlieren, welcher ſchon weit voraus iſt. — Das Schloß dürfte nicht mehr fern ſeyn, und wir müſſen ihm bei ſeiner Ankunft gleich aufwarten, wenn er uns hold bleiben ſoll.«

Freya und Prinz Erik waren ſchon mit dem Stallmeiſter voraufgeritten, um den Oheim zu erreichen, und die philoſophirenden Gefährten ſprengten ihnen nach, indem die Funken von den Hufen flogen. — »Ja, ſo gehts,« rief der Narr, »wenn man den Wald vor Bäumen nicht ſieht!« und ſtolperte ihnen auf ſeinem Oeländer nach, während er ein luſtiges Liedel ſang. —

Erwin fand ſich angenehm überraſcht, denn die gewundenen Thäler öffneten ſich und breiteten ſich zu

einer anmuthigen und großartigen Gartenanlage aus, indem ihre Schluchten in eine abgesenkte Ebene zusammenflossen, welche unter lieblichen Gebüschen einen frischen Wiesenplan zeigte. Am Ende derselben lag unter einem Kranze hoher Eichen das sehr alterthümliche königliche Schloß Broſö, mit seinen Ringmauern und Thürmen, hart am Wener, indem der große klare See malerisch durch die Bäume schien und den Blick ins Unbegrenzte führte. — Eine Heerde schnellfüßiger Rehe kam aus den Gebüschen schnell hervor und streifte, wie im sicheren Gehäge, über die Wiesen hin, wo sie sich öfters nach den Reutern umsahen, bis sie sich im Walde verloren. Auch erblickte man hochgehörnte Hirschböcke, unter den alten Eichen mit ihren Hirschkühen ruhig grasend, wie zahme Rinder, da Niemand sie in diesem Thiergarten verletzen, noch verscheuchen durfte. — Ein tiefer Friede kam unserem Freunde hier entgegen, es war, als wenn der Geist des alten Königs in allen diesen Umgebungen wohne und jede Unruhe menschlicher Bedürftigkeit verscheucht habe. Die Wagen rollten eben in den Schloßhof hinauf, als er Freya und Erik erreichte. Sie sahen sich freundlich nach ihm um, und Freya lächelte gütig ihn an um seine Verspätung. Die alte Thurmuhr schlug sieben, mit starken bedächtigen Schlägen, so daß er fast über diesen ernsten nüchternen Zeitmesser erschrak. — Da ritt er mit den fürstlichen Kindern durch ein uraltes und wunderliches Thor, welches in byzantinischen Rundbogen und Kreisgewölben eine lange feierliche Halle bildete, worin Helden und Heiligenbilder aufgestellt waren. —

Sie schienen ihn von ihren Kragsteinen aus tiefen Nischen mit ernsten und bedenklichen Blicken anzusehen. — Es waren zum Theil bärtige Männer mit Streitärten und Krummstäben, in Harnisch und Kutte; doch auch einige zarte Frauen mit Schleier, Krone und Rosenkränzen. — Es war ihm zu Muthe, als wenn auf ihren steinernen Lippen die Frage schwebe: »Fremdling, was willst Du hier?« —

Die Prinzessin machte ihn auf einige Flachbilder in der gewölbten Decke aufmerksam, welche den geheimnißvollen Kampf der guten und bösen Götter bedeuten sollten, und nannte sie gleichzeitig mit den Tempelruinen zu Alt-Upsala.

Man sah hier Odin und die Götterschaar, mitten in Flammen, den Kampf gegen Lokke, Fenriswolf und Midgardsschlange beginnen, und gräuliche Riesenbilder um sie her stehen; doch fiel ein so schwaches Licht ein, daß Erwin nur die allgemeinsten Umrisse unterscheiden konnte, und sich die nähere Betrachtung beim Fackelscheine zur gelegnen Stunde vorbehalten mußte. — »Ihr seyd hier im ältesten Schwedenlande,« sagte die Prinzessin bedeutend. — »Wohlan,« versetzte Erwin fast unwillkürlich, »so reite ich neben Freya und Balder hin Gode, den Götterkindern, welche den ganzen nordischen Himmel erhellen!«

»Wahrlich,« rief Erik lachend aus, »dann bist Du ja Heimdal, unser Wächter, von neun Jungfrauen geboren, der so scharf merkt, daß er Gras wachsen und Wolle sprießen hört; auch so wenig schläft,

wie ein Vöglein, und mit seiner Ruhmposaune alle Welten erfüllt!« —

Freya erröthete und sprach: »Laßt uns aus diesem Fabelkreise, welcher auch die Weisen bethören könnte, hinwegeilen, und zum Könige uns begeben, der schon mit meiner Mutter aus dem Wagen steigt.«

»Nun,« sagte Erik, indem ihr schnelles Roß auf einen Druck der Hand durch das dunkle Thor und über den Schloßhof flog, »der Freya muß ja Alles folgen, selbst Balder der Gute, und Heimdal der Weise, sind ihr unterthan!« —

Es war auch die höchste Zeit, daß sie kamen, denn schon hatte der alte König, welcher die Herzogin ins Schloß geführt, nach seinen Schwesterkindern gefragt. — Er ward sehr heiter, als sie eben zu ihm traten, und ihm die Hände küßten: denn er fühlte sich als Wirth hier, und die ganze alte vergnügliche Zeit, vor seiner Verbannung, ging wieder in seiner Seele auf.

»Nun seyd froh, Kinder,« sprach er, »seyd meine Kinder in dem Meinen, und achtet Euch hier in Brosö wie zu Hause! Das Obst reift im Garten, pflücket nach Herzenslust von allen Bäumen, nur nicht vom Baume des Todes! — Meine Fischteiche sind voll der größesten Karpfen, angelt sie nach Gefallen! Meine Forsten sind voll Wildprets, erfreuet Euch der Jagd, und dann kommt zu dem alten lahmen Manne zurück, und versüßt ihm die letzten Tage seiner mühevollen Wallfahrt! — Schwester Ingeborg bleibt bei mir: Euch junges Blut aber will ich nicht halten; laßt Euch von dem Marschall führen und unterweisen, wenn Ihr

nur immer wieder zu mir kommt; denn, weil Gott mir keine Kinder gegeben hat, so seyd Ihr nun meine eigenen geworden!« — Er schloß mit sanftem Lächeln und nahm Freya und Erik wechselsweise in seine Arme, welche seine Liebkosungen ehrerbietig erwiederten.

»Sieh', Ingeborg,« sprach er ernster, »das sind schöne Blumen aus Deinem Garten! Laß sie Dir nur von der Sonne nicht versengen, und in der Dürre nicht verdorren! — Leite den frischen Strom dicht an ihre Wurzeln hin, daß sie Dir lieblich duften, und ihre Blätter grün bleiben!« —

»Ja,« versetzte die Herzogin gerührt, »und Du schirme sie unter Deinem erquickenden Schatten, so lange Gott will!«

»Amen!« sprach der alte König, und führte die Schwester in des Schlosses innere Gemächer. — Freya und Erik aber gingen in den Garten zu dem Sommerhause am See, wo die schönste Aussicht war. — Dahin wurden auch bald Erwin, Lido und der Gesandte mit den übrigen Gästen beschieden, um Erfrischungen einzunehmen und den König zu erwarten. —

Achtes Kapitel.

Die Sonne ſenkte ſich und warf ihren warmen Schein auf die angefeuchteten Gebüſche. Der See ward immer klarer und ſpiegelnder, ſo daß er die Wolken des Himmels in ſich aufnahm; die alten, hohen Eichen rauſchten immer ahnungsvoller mit ihren dunkelnden Kronen zuſammen, und ein ſchöner blendender Regenbogen zog ſich durch das graue Duftgewölk. Da bat Freya den Oheim und die Mutter, ihr einen Spaziergang nach dem nahen Ohennekulle zu geſtatten, da der Abend ſo ſchön ſey. Der König nickte Beifall und verſicherte, daß er ſelbſt ſie gern begleiten möchte, wenn ſein lahmes Bein nicht dagegen proteſtire. Die Herzogin erlaubte es ihr nur mit der Bedingung, nach einer Stunde heimzukehren, und im Steigen ſich nicht zu erhitzen. Freya ward froh, und eilte, begleitet von ihrem Bruder Erik, Erwin, Lido und einigen Hofdamen, wie mit geflügelten Schritten, durch den Garten.

Ein ſchlängelnder Weg führte durch friſchduftende Gebüſche neben einem alten Treibhauſe vorüber, darin Orangen- und Citronenbäume ſtanden, doch, wie aus früherer Zeit ſtammend, nur aus Gewohnheit gepflegt ſchienen: dann ging es links durch ſchöne Waldung

den Berg hinauf, indem der Pfad bald durch frische Wiesen, bald durch malerische Baumgruppen führte. Ein grüner Goldglanz lag auf Gräsern und Blättern, wo nur die scheidende Sonne ihre Gluthblicke hinstreuete; desto stiller und ernster aber war es in dem Waldschatten. Anfangs hatte Freya ihres Bruders Arm genommen; da es aber steiler wurde, und dieser öfters aus dem Wege lief, um einen Schmetterling zu haschen, oder eine Blume zu pflücken, so wandte sie sich lächelnd zu ihrem Marschall, welcher mit Lido ihr zur Seite ging, und legte ihre Hand in Steinbachs Arm, wie es sich gebührte.

Zum ersten Male fühlte unser Freund das Glück seines Amtes. Er faßte sie sichrer und freuete sich, daß er ihr so getrost bei den schrofferen Abschüssen des Berges die männliche Hand darbieten durfte. Doch bedurfte es seiner Hülfe wenig, denn sie schwang sich leicht und kühn von einer Felsenstufe zur andern, und schien nur so viel von seinem Arme zu benutzen, um ihn fühlen zu lassen, daß sie gern auf ihm ruhe. Lido unterhielt sich leicht mit den Hofdamen. Prinz Erik sprang hin und her, und war bald weit voraus, bald sehr zurück; bald streifte er mitten zwischen ihnen durch, und kniff Erwin in den Arm, um ihn sein Wohlwollen zu bezeugen. Der Knabe war unendlich fröhlich, ernster war Freya an des Ritters Arm; sie schien nachdenklicher zu werden, je höher sie stiegen, und unserm Freunde klopfte stärker das Herz. Er wußte ihr wenig zu sagen; nichts schien ihm an dieser Stelle zu passen, ihre große Nähe benahm ihm das Wort.

Eben bestiegen sie den ersten Absatz Chennekülle's, welches aus drei Stufen besteht. Die unterste ist waldig, die zweite buschartig, die dritte und höchste ist nackter Fels und ohne Gesträuch. Auf der untersten Stufe, welche schon eine bedeutende Höhe erreichte, weilten sie für heute, und sahen die Sonne herrlich heiter und klar in den großen Wener See hinabsinken. Kaum waren die entfernten Ufer, wo sie hinsank, zu erkennen. Ueber die kleinen buschigen Inseln aber, welche inmitten des klaren Sees, wie graue Vögel, zu schwimmen schienen, warf sie ihre letzten feurigen Strahlen, und dann an der Waldhöhe hinauf, wo Erwin mit Freya stand. Lido war noch mit den Damen und dem Gesandten, welcher sich später ihnen angeschlossen hatte, zurück, Prinz Erik aber mit einem kleinen Jagdhunde schon weit voraufgeklettert. Der Hund schlug oft an, und zeigte die Stelle, wo Erik war, wenn auch der weiße Federbusch des Knaben im Gebüsche dem Gefolge verschwand.

Es war eine ausnehmende Stille — die so große Natur, wie Erwin sie noch nie gesehen, machte unsern Freund ungewöhnlich weich an Freyas Seite. Seine Liebe zu ihr stieg plötzlich wie eine weiße, leuchtende Lichtlilie aus dunkler Erde vor ihm auf. Er blickte weit um sich her, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Die herrlichen Stufen des Waldgebirgs senkten sich malerisch in die Thäler, und wechselten ihre Lokalfarben harmonisch durch die mannichfaltigsten Töne, als vom frischesten Saftgrün, bis in das tiefste, durch warme bräunliche und röthliche Mischungen des Herb-

ſtes gedämpfte Blau. Ueber dieſe vollen Baummaſſen erſchien ferne am tiefen Buſen des Wener ein kleines freundliches Städtchen, deſſen Thurmſpitze nur noch erglühte und das ſelbſt in Nebelduft faſt verſchwand. — Freya nannte es ihm Linköping, und er erinnerte ſich, daß Hubert dahin ein Bild als Altarblatt geſandt habe. Die deutſchen Freunde kamen ihm in Gedanken, und ſo auch Hildegard. Faſt war es, als wenn Freya es errieth, denn ſie fragte nach langem Stillſchweigen ſehr theilnehmend nach ſeinem Vaterlande und ſagte: »Erzählt mir doch auch von der ſchönen Hildegard in Köln, des Meiſters Dieterich trefflicher Tochter, welche uns der Geſandte als die Krone aller deutſchen Frauen ſo oft und hoch gerühmt hat. Von Euren Lippen möchte ich ihr Lob vernehmen, denn Ihr kennt ſie gewiß beſſer, als jener redſelige Mann!« Erwin erröthete; ſtreitende Empfindungen durchdrangen ſein Herz, Empfindungen und Gefühle, welche geſtaltlos ſchienen, und ſeinen Buſen eben ſo bitter, als ſüß erfüllten. Er ſprach bewegt: »Was ſoll ich Euch ſagen, und wie könnte ich es Euch verbergen; Hildegard iſt mir vor allen Frauen werth, die reinſte Seele, welche ich in einem Weibe kannte, und das treueſte Kind eines großen Vaters, dem ich viel, ja Alles in meiner Kunſt verdanke, und der dazu noch mein väterlicher Freund iſt. Sie iſt mir wie eine treue Schweſter nahe, und ſchrieb mir noch jüngſt erquickliche Worte; ich möchte Euch daraus mittheilen, wenn Ihr Gefallen daran findet.«

»O, leſet ſie mir, theurer Ritter,« verſetzte Freya,

»schon der Name zieht mich an, und was Euch so nahe ist, das thut auch mir gewiß wohl.« Sie setzte sich bei diesen Worten auf ein bemoos'tes Felsenstück. Erwin zog Hildegards Brief aus seiner Schreibtafel, entfaltete ihn langsam und las, indem die andere Gesellschaft noch tiefer unten verweilte. Er las, was wir schon kennen, und sah öfters über das Blatt nach der Prinzessin hin, welche unbeschreiblich reizend das Lockenköpfchen in den lichten Abendhimmel erhob, indem ein leiser Hauch bisweilen das feine, geringelte Haar auf Hals und Stirn bewegte. Sie schien mit tiefer Theilnahme den einfachen Worten zu lauschen: ihre Mienen wechselten in sanfter Schwermuth und süßer Befriedigung, und zeigten durchweg ein zartes Wohlwollen. Als unser Freund geendet hatte, sprach sie indem sie das dunkelblaue Auge zu ihm aufschlug: »Ihr seyd doch sehr glücklich, da so treffliche Menschen Euch verstehen und lieben. Möchte Euch der Friede niemals gestört werden, welchen Euer Herz so ganz verdient. Ich danke Euch für die Worte, und kenne diese Hildegard schon, und wäre sie hier, ich würde sie wie eine liebe Schwester umarmen. Grüßet sie von mir.«

»Ja,« versetzte Erwin, »wenn sie hier wäre, das möchte ich ihr gönnen, und wenn ich Euch auch niemals gesehen haben sollte, und auch all des Glückes in Eurem edlen Hause entbehren müßte. Mir ist es doch viel zu viel: sie würde es in ihrem starken Herzen, wie eine Perle in der Muschel, stille bewahren

und könnte vom großen Horte zur guten Stunde mir abtheilen.«

Freya sah ihn unbeschreiblich ernst und wohlwollend an; aber eine ganze Welt lag zwischen ihnen. Ihre Augen waren feucht geworden; sie senkte sie tiefer nieder und sprach, indem sie aufstand: »Ja, ich möchte wohl mit Euch in Köln seyn, und vom hohen Dome mit Euch hinab in Dieterichs Haus gehen, und Hildegard küssen, und auf immer dann von Euch Abschied nehmen.« — »Doch nur für diese Welt?« rief Erwin schmerzvoll aus.

Sie sah ihn freundlich an, ihre Augen glänzten, leise drückte sie ihm die Hand, und sprach mit ruhiger Fassung: »Ja, Ritter, nur für diese; denn dort sind wir ja wie die Engel im Himmel, welche, wie unser Heiland sagt, nicht freien, und sich auch nicht freien lassen.« Sie sagte diese letzten Worte fast ironisch lächelnd, und schwieg. Ein wunderbarer Zauber spielte um ihre Lippen, es war, als wenn sie lauter Geist und Leben geworden wären, obgleich sie nichts mehr redete. Erwin meinte die Unbekannte seines Traumes zu sehen, welche sich die wahre Hildegard nannte; und wirklich fühlte er in seinen Eingeweiden ein fremdes Erglühen, demjenigen ganz ähnlich, das ihn in jenem Traume zu verzehren drohte, und nur durch den weißen Schleier Hildegards gelöscht werden konnte.

In diesem Augenblicke traten auch Lido und der Gesandte mit den Hofdamen herauf und stellten sich zu ihnen, indem sie die schöne Gegend bewunderten, und alle Städte und Klöster ringsum mit Namen benann-

ten. Auch Prinz Erik war wieder herab und zu ihnen gekommen, und versicherte, den Gipfel mit seinem kleinen Hunde erreicht zu haben, indem er von der weiten Umsicht eine lebhafte Beschreibung machte: noch mehr aber von einem Völkchen Haselhühner, welche vor dem Hunde aufgestanden wären. Er bedauerte nichts mehr, als daß er seinen Bogen daheim gelassen habe.

Der Gesandte verglich diese Umsicht mit einer schweizerischen am Genfer See, wo er einige Zeit gelebt hatte. Lido dagegen mit dem Lago Maggiore im Mayländischen, welcher ihm immer besonders wohl gethan habe. Freya war still, und mahnte Alle zur Rückkehr, da die erlaubte Stunde längst verflossen sey. Sie legte mit Würde ihre Hand in Erwins Arm, welcher sie behutsam hinabführte, und mit seiner Schulter ihr oft zur Stütze diente, wo es am schroffsten ward.

»Ihr schwindelt wohl gar nicht?« fragte sie ihn scherzend, indem er hart an einen Abgrund trat, um ihr Schutz zu geben. »Doch, doch,« versetzte er, »nur nicht auf festem Grunde und in räumlichen Höhen.« Sie erröthete und sprach mit halber Stimme: »Der festeste Grund ist uns ja bekannt, der stärket den Kopf und auch das Herz.«

Schon fiel der Thau; die Wasservögel erhoben sich aus dem See, und zogen am Bergesabhange mit klingenden Flügeln nahe über sie weg; der Auerhahn lockte stärker im Walde, und die heimkehrenden Hirten sangen ihre Abendlieder mit sanft-verhallenden Tönen.

Die Rehe ſtreiften ſcheu durch den dämmerigen Thiergarten neben ihnen vorüber; das alte Schloß erhob ſich ehrwürdig unter den Bäumen mit grauen Thürmen und bemooſ'ten Ringmauern, und Erwin fand Gelegenheit, der Prinzeſſin manches Merkwürdige über die älteſte Baukunſt mitzutheilen, indem er die verborgene Abſicht bei jenen wunderlichen Bogenſtellungen und Gewölben deutlich ihr auseinander zu ſetzen ſuchte.

So legten ſie unvermerkt den Heimweg zurück, und traten in das Schloß und in den erleuchteten Saal, wo Harfenſpiel und Skaldenſang ihnen laut entgegentönten. Der alte König war in großer Geſellſchaft der hohen Kronbeamten, welche auf die Nachricht ſeiner Ankunft in Broſö gekommen waren, ihm ihre Verehrung zu beweiſen. Schon ſaßen ſie bei Tafel um ihn her, und er an der Herzogin Seite. Er begrüßte unſere verſpäteten Wanderer ſehr freundlich und hieß Freya neben ſich ſitzen, welche aber von der ernſteren Mutter einen kleinen Verweis über ihr langes Ausbleiben empfing. Erwin ſetzte ſich neben Lido, Prinz Erik nahm mit dem Hofmeiſter an der andern Seite Platz und bat den Narren, ſich in ihrer Nähe zu halten, damit ihnen die Zeit nicht lang würde.

„Was gebt Ihr mir, Marſchall,“ rief der König oben von der langen Tafel hinab unſerm Freunde zu, „was gebt Ihr mir, wenn ich Euch einen Sänger vorſtelle, welchen Ihr lange entbehrt habt? Aber errathen müßt Ihr zuvor ſeinen Namen und Stand.“

„Das könnte kein anderer, als mein Freund, der Maler Hubert ſeyn,“ rief Erwin, „denn er iſt

unter allen Sängern mir der nächste und liebste.«

»Getroffen,« rief eine Stimme hinter seinem Stuhle; er sah sich um, und Hubert lag an seiner Brust. »Ja, da bin ich, Bruder,« rief er aus, »durch die Gnade des großen Königs bin ich herbeschieden, um hier für ihn zu malen, und mit Dir zusammen zu leben. Mich hat lange nach Dir verlangt; doch der leidige Kardinal-Legat hielt mich mit seinen Bestellungen so sehr auf, da er mich unglücklicherweise in seine Gunst genommen hatte. Von Kaspar soll ich Dich grüßen, bald wird auch er hier seyn. Nur eine Reise nach Norwegen, wovon er sich große Dinge versprach, hat ihn verspätet.«

»Nun, nun,« rief der König, »singt uns einmal zum Willkommen ein deutsches Lied, damit unser Baumeister fröhlich werde, und wir Alle Eure Mundart vernehmen, wie Eure Gaben bewundern mögen!«

Die Skalden schwiegen, und ließen ihre Harfen sinken. Hubert verneigte sich vor dem Könige ehrerbietigst, und nahm seine Laute, welche er immer mit sich führte. Er stimmte und präludirte, dann griff er stärker in die Saiten und sang, wie improvisirend, folgendes Lied:

»Ein armer Fremdling kam daher,
Ohn' Mantel, Stern und Degen,
Auch trug er nicht am Gelde schwer,
Doch trug er Liedes-Segen.

Die Laute hielt er in dem Arm
Und sang, was er gelebet,
Dabei ward ihm das Herz so warm,
Denn Bragur vor ihm schwebet.

Er ſang von tapfrer Männer Streit,
Von Frauen zart in Hulden,
Da ward ihm bald die Bruſt ſo weit,
Bald mußte er viel dulden.

Bald ſtand er in dem Schwertgeklirr,
Bald lag er tief im Kerker,
Bald wogte er im Waldgewirr,
Bald war er Ziel der Merker.

Doch Laut' und Pinſel half ihm frei
Von allen Erddämonen,
Zufriedenheit, dies heil'ge drei,
Führt' ihn vor Königs-Thronen

Er beuget ſich, er neiget ſich
Vor einer Silberkrone,
Der keine gold-demant'ne glich,
Gerechtigkeit zum Lohne.

Das weiße Haupt, der edle Geiſt,
Dünkt ihm ein Himmelszeichen,
Was ſtill den großen Vater preiſ't,
Mit keinem zu vergleichen.

Es wird ihm hier ſo friedevoll,
Zu malen und zu ſingen,
Nun ſage, König, was er ſoll,
Dir ſeinen Dank zu bringen.

Es ſey ein Bild, es ſey ein Lied,
Es ſey ein Kampf mit Drachen;
Was deine Lippe ihm beſchied,
Will's Gott, wird er es machen.«

Hubert verneigte ſich, und legte die Laute bei Seite, indem er beſcheiden den Skalden winkte, in ihren Geſängen fortzufahren.

»Brave,« rief ihm König Erik zu, »Eure deutsche Mundart gefällt mir, und nicht weniger Euer guter Vorsatz. Seyd froh an meinem Hofe; Eure kunstfertige Hand soll uns malen in einem großen Familienbilde. Doch den Drachenkampf werde ich für meine Ritter aufsparen, welche mit Pinsel und Palette nicht umzugehen wissen. Euer Lob über mich alten Mann mag Bragur verantworten, in dessen Dienst Ihr steht, und der gern im Guten übertreibt.«

Der König winkte, und die Skalden huben von neuem zum Harfenklange ihre fabelhaften Heldengesänge an, welche aber das Gespräch bei Tafel nicht hemmten, sondern es nur zu beleben schienen.

Erwin fühlte sich in seinem Freunde beglückt. Er hatte mit Vergnügen die beifälligen Blicke Freyas bei Huberts Gesange bemerkt, so wie auch die Herzogin ihr Wohlgefallen bezeugte, und es war ihm damit ein Stein vom Herzen genommen. Nun hielt er sich überzeugt, daß dieser Freund auch in Bielbo, wie hier, eine gute Aufnahme finden, und ein willkommnes Mitglied des gesellschaftlichen Kreises seyn würde: denn ohne ihn begehrte er keine Auszeichnung, und schon war ihm seine Standeserhöhung als Ritter und Marschall, dem alten Kameraden gegenüber, etwas lästig.

Da sie allein waren, sprach Hubert zu Erwin: »Was bist Du doch für ein anderer Kerl geworden: ich meine nicht nur Deine ritterliche Kleidung und das köstliche Schwert an Deiner Seite, denn das Alles weiß ich schon von Bonnevil, und wünsche Dir zu Deinem Marschalldienste Glück: aber Du stehst viel fester

auf den Füßen, bist gerader in Deiner Haltung, edler ist Deine Geberde und feuriger Dein Blick. Was doch in kurzen Tagen aus dem Manne werden kann, wenn er nur leben lernt.« —

Neuntes Kapitel.

Als die Freunde sich reichlich des Wiedersehns gelehet und das Herz in allen äußeren Begegnissen ausgeschüttet hatten, gedachte Jeder von ihnen an seine Arbeit zu gehen. — Hubert bereitete eine große eichene Tafel für das bestellte Familiengemälde, und Erwin ließ sich von den gegenwärtigen Steinmetzen einen weißen Marmorblock behauen, um dem alten Könige endlich zu genügen und das oftgemahnte Flachbild, des Kampfes mit dem Bären und der erlöst'ten Prinzessin, so ungern er auch daran ging, ins Werk zu richten. — Den reinsten Marmorstein, deren viele von allen Formen im alten Schlosse, zu unbekannten Zwecken, vorräthig lagen, hatte er zu dieser schwierigen Arbeit ausgewählt, indem er sich das Maß zu dem Portale jenes königlichen Jagdhauses am Mälar schon früher durch Bonnevil hatte senden lassen. Es war ein längliches Rechteck vom schönsten Korne, auf welchem er die Geschichte darzustellen beschloß. Ein feiner, pflegsamer

Thon, welcher ſich in der Nähe Broſö's fand, diente ihm zur Modellirung, und ſo griff er ſchon folgenden Tags mit friſchem Muthe, wenn gleich mit etwas beklommener Bruſt, die Arbeit an. —

Außerdem waren vom Reichsdroſte und von mehreren Großen Beſtellungen zu Bauriſſen bei ihm eingegangen, da ſein Ruhm ſchon ſich auszubreiten begann, und mancher reiche Gutsherr ſeine kunſtfertige Hand zu benutzen wünſchte. — Die mehrſten ſuchte er aufzuſprechen, andere wies er gänzlich ab, um ſeine Zeit nicht zu ſehr zu zerſplittern; doch einige, welche Birger und der alte König ihm beſonders empfohlen hatten, als den Reichsdroſt und Hofmarſchall, mußte er zum Aufbau ihrer Schlöſſer und Burgen eheſtens zu befriedigen ſuchen. —

So waren ihm die Tagesſtunden theuer, und er mußte auch manche nächtliche zu Hülfe nehmen, um einem Jeden zu genügen, vor allem aber das von dem Könige ſo wiederholt verlangte Flachbild baldigſt zu vollenden. — Außerdem hatte er auf ſeinem Tarter in der Umgegend manche Reiſen zu machen, um das Baulokal zu den beſtellten Schloßriſſen an Ort und Stelle in Augenſchein zu nehmen, die fähigſten Werkmeiſter daſelbſt anzuſtellen, und Alles zur Fundamentlegung mit den Steinmetzen abzuſprechen.

So hatte er denn alle Hände voll zu thun, und die große Geſchäftigkeit war ihm gewiſſermaßen willkommen, da es ihn mehr von Freya und ſeinem Marſchalldienſte entfernte, und ſeinem bewegten Herzen die nöthige und wohlthätige Ruhe gewährte. —

Seit jenem schönen Abende auf Chennekulle hatte er die Prinzessin fast nicht anders als bei Tafel und in großer Gesellschaft gesehen, da die Herzogin ihrem Stallmeister aufgetragen, den Marschalldienst bei Freya vorläufig zu verwalten, auch sie auf ihren Spazierritten zu begleiten, um den vielbeschäftigten Baumeister bei seinen wichtigen Arbeiten nicht ohne Noth zu stören. — Selbst zur Tafel ward sie nicht mehr von ihm, sondern vom Reichsdroste oder Hofmarschall geführt, welche sich diese Ehre während ihres Aufenthalts in Brosö ausgebeten hatten. — Außerdem waren die fürstlichen Kinder, Freya und Erik, sehr viel mit dem alten Könige, und theilten mit ihm manche Wasserfahrt und Jagd, oft allein mit der Herzogin, oder im engsten Kreise, und nur von wenigen erprobten Jägern oder Fischern begleitet. — Selbst Lido und der Hofmarschall wurden selten dazu geladen: öfter der Reichsdrost, welcher schon im Greisenalter und ein persönlicher Freund des Königs war. — So machte es sich wie von selbst, daß Erwin fast in seine frühere Abgeschiedenheit zurücktrat, und ganz allein seiner Kunst leben konnte, dazu er anfangs hieher berufen ward. — Die Prinzessin, wenn sie ihm begegnete, zeichnete ihn zwar noch immer vor allen Andern aus, und war sehr freundlich, doch fühlte er etwas Fremdes in ihr, was ihm wehe that; eine verhängnißvolle Kluft, dünkte ihm, habe sich zwischen ihnen Beiden eröffnet, welche sich niemals wieder ausfüllen könne. — Sie war noch die Nämliche, und doch eine ganz Andere geworden; sie redete noch mit der alten unbefangenen Herzlichkeit zu

ihm, und doch war jedes ihrer Worte beſonnen und ſcharf begrenzt. — Es kam ihm vor, als wenn ſie einen unſichtbaren Panzer angelegt habe, welcher ſeine Seele, die ſich zu ihr hinneigte, ſofort bei der leiſeſten Berührung abkältete und in ernſte Schranken zurückwies. — Er wagte nicht mehr von Hildegard mit ihr zu reden, wenn ſie gleich ſelbſt darauf hindeutete; es war nicht mehr jene ſchöne Offenheit, welche ihn an jenem unvergeßlichen Abend ſo beglückt hatte. — Er dachte nach — ob er ſie durch irgend etwas in ſeinen Worten verletzt haben könnte, und durch eine unbedachte Aeußerung ſeiner Empfindungen ihre Gunſt vielleicht auf immer verſcherzt haben dürfte. — Wäre es geweſen, ſo würde er kein Opfer zu groß geachtet haben, um es wieder auszugleichen; da er ſich aber nichts der Art erinnern konnte, als den Ausdruck ſeiner verehrenden und beſcheidenen Liebe gegen ſie, ſo betrübte ihn ihre Kälte um ſo mehr, und brachte ihn mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt. — Daher beſchloß er, wie ſehr auch ſein Herz ihn zu ihr hinzog, von nun an ſie mehr zu vermeiden, und allein ſeiner edlen Kunſt zu leben, welche ihm im Andenken Hildegards und ihres Vaters noch bedeutender und heiliger wurde. — Der Arme kannte noch zu wenig das weibliche Herz, welches im Bewahren ſeiner Empfindungen eine ganz eigenthümliche Kraft hat, die ihm zum Schutze gegen den ſtärkeren Mann verliehen zu ſeyn ſcheint, um ſeine keimende Leidenſchaft zurückzudrängen; welches bei edlen Frauen aber faſt eben ſo unbewußt iſt, wie der Pulsſchlag und das Athemholen. —

Unterdeſſen hatte Hubert mit dem Könige über das verlangte Familiengemälde öftere Unterredungen gehabt, und nach ſeinen Wünſchen einen Karton vorläufig entworfen, welchen er Erwin eines Morgens vor Augen ſtellte, und der deſſen ganzen Beifall fand; er verſicherte dem Künſtler, daß er es ſich eben ſo, und nicht anders, gedacht habe. —

Auch die Herzogin, welche allein bei ihrem Bruder war, bezeugte ſich der geiſtreichen Zeichnung beifällig, und bat nur, daß Hubert baldigſt ans Werk gehen und es vollenden möchte, da ihres Bleibens in Broſö nicht lange mehr ſeyn könne, weil dringende Verhältniſſe ſie nach Bielbo zurückriefen.

So ward denn verabredet, daß alle Morgen zwei bis drei Stunden zum Malen beſtimmt werden ſollten, darin man zugleich ſich im Familienkreiſe unterhalten, oder vorleſen und muſiciren könne. Hubert verſicherte, daß er allen Fleiß zur ſchnellen Vollendung anwenden würde, und fürs erſte nur die Köpfe auszumalen brauche, dazu ihm denn das bewegteſte Leben des Geiſtes das willkommenſte ſey. — Die Geſtalten und Gewänder könne er ſpäter ausführen, und brauche dazu nicht des anhaltenden Sitzens der hohen Perſonen, wenn man nur hin und wieder ſeiner Einbildungskraft zu Hülfe kommen wolle, welches ſie ihm denn auch gern bewilligten.

So fing Hubert ſchon Tags darauf ſein Gemälde an, und entwarf auf einer großen, faſt quadratiſchen, weiß-grundirten Tafel die Gruppe nach dem Karton, doch in Lebensgröße, indem er ſogleich die Köpfe der

Perſonen mit Farben anlegte. — Niemand war, außer den zu Malenden, gegenwärtig, als Lido, der Hofmarſchall und der Geſandte, welche allerlei witzige Dinge vorbrachten, und manche treffende oder lächerliche Schwänke erzählten, ſo daß die fürſtlichen Herrſchaften dadurch in die heiterſte Stimmung verſetzt wurden; zuletzt mußte oft noch der Narr eintreten, welcher dem Ganzen die Krone aufſetzte, da der alte König ſich unendlich an ſeinen Einfällen und Grimaſſen ergötzte, und wiederholt verſicherte, daß es auf der Welt keinen ſo unterhaltenden Narren gäbe! — Faſt ward es dem Hubert mit dem Lachen des Königs über den Narren zu viel, ſo daß er öfter beim Ausmalen ſeines Kopfes mit dem Pinſel einhalten mußte, bis ſich die Geſichtsmuskeln ein wenig beruhigt hatten, und ſtatt deſſen die ſtillen Mienen der Herzogin behandelte. — Am liebſten aber verweilte er bei den zarten und jugendlichen Köpfen der fürſtlichen Kinder, welche er mit ſichtlichem Wohlgefallen anlegte, und die breiten, ſanften, ſeelenvollen Pinſelſtriche bezeugten die künſtleriſche Andacht ſeiner Seele. — Lido, welcher ein Kenner war, und früher ſelbſt in Rom der Kunſt gepflegt hatte, lächelte beifällig und bedeutſam dazu; der Geſandte aber fuhr in ſeinen lebhaften Erzählungen einer Schweizerreiſe fort, indem er das Lächeln auf ſich zog, und dadurch ſeine Darſtellung der Appenzeller Hirten noch ſtärker auftrug. — Freya allein, welche ſich an ihren Oheim lehnte, verſtand Lido's Lächeln wohl; denn Huberts ſchaffendes und ſtrahlendes Auge, welches ſich, gleich wie eine Lichtatmoſphäre, um ihre Geſtalt

legte, und sie sich mächtig zueignete, wenn gleich mit der größesten künstlerischen Unbefangenheit und Unschuld, setzte sie in einige Verlegenheit, so daß sie öfter die Farbe wechselte. — Erik dagegen, welcher an der anderen Seite des Oheims stand und mit einem Jagdhunde spielte, blieb völlig unbewußt, wie scharf und durchdringend auch Hubert ihn anblickte. — Nach einiger Zeit that Freya den Vorschlag, Musik zu machen, dazu sich Lido alsbald verstand, indem er auf der Geige schön phantasirte, dann aber einige Lieder der venetianischen Gondeliere mit Begleitung aufs charaktervollste sang. —

So waren die verabredeten Malerstunden verflossen, und schon standen die Köpfe des Königs, der Herzogin, so wie Freya's und Eriks, zwar in breiten unverschmolzenen Massen, doch in treffender Aehnlichkeit da. — Alle bewunderten den schnellen Fortgang der Arbeit. Hubert verneigte sich, und begab sich hinab in den Thiergarten, um Erwin aufzusuchen. Er fand ihn in einer offenen Halle des Gartenhauses, welche ihm zu seiner Werkstätte eingeräumt war, bei Modellirung seines Flachbildes beschäftigt, indem er eben die ohnmächtig-hinsinkende Schöne darstellte. — Er sah sehr verdrießlich dabei aus, denn es wollte ihm damit gar nicht gelingen, wie sehr er sonst auch im Modelliren geübt war.

»Da komme ich ja eben recht, Bruder,« rief ihm Hubert entgegen, »und kann Dir vielleicht einen Dienst thun;« denn er hatte sich sogleich seine trübe, unzufriedene Miene gedeutet; »so eben habe ich diese wunder-

vollen Züge gemalt, womit Du im Thon nicht fertig werden kannſt, da Dir die lebendige Anſchauung fehlt; anders mußt Du es angreifen! Laß mich nur, ich will es vollenden, oder Dir doch auf den Weg helfen.« —

Erwin lächelte und ließ ihn gewähren; und in einer Stunde war der liebliche Kopf der Freya in den weichen Thon wie eingehaucht, ſo daß nur das Athmen ihm zu fehlen ſchien. »Du biſt ein Hexenmeiſter!« rief Erwin erſtaunt.

Hubert erwiederte lachend: »Sage lieber, ein von der Kunſt Beherter; denn heute hat ſie mich behext, wie noch niemals. Aber ich habe auch ein Urbild gehabt, wie aus der alten Götterwelt, denn die nordiſche Venus, die zarte, lebende, hat mir in ihrer gleichnamigen Schweſter geſeſſen. — Der alte König iſt ein gar wackerer Kopf, voll Güte und Huld; mit wenigen markigen Pinſelſtrichen habe ich mich ſeines Charakters bemächtigt; ich werde ihn ſtark aufſetzen, und nur wenig verſchmelzen; ſchon freue ich mich zum voraus auf die friſche und markige Ausführung in ſeinen Runzeln, Brauen und Barthaaren. — Die Herzogin dagegen gleicht einer Niobe, durchaus edel, groß, und wie aus einem Guſſe ſind alle ihre Züge; dieſen Kopf muß ich ſehr verſchmelzen, und zart die leiſen Tinten in einander arbeiten, wie eine Traube; es wird mir viel Mühe machen, denn er hat wenig Färbung und Abwechslung der Töne; büſtenartig darf er auch nicht werden, und doch kann ich das rechte Fleiſch an ihm ſchwerlich herausbringen. — Der

junge Prinz dagegen ist ein nordischer Ganymed in seinen knabenhaften Reizen, nicht so üppig schön wie der griechische, aber fester und gediegner in den zartesten Formen; sein Antlitz hilft dem Pinsel nach, und malt sich gleichsam von selbst, als eine höhere Natur. — Doch woher nehme ich Farbenstoffe und Lichtglanz, um die köstlichen Mienen und Lineamente der Prinzessin darzustellen? Nun erst kenne ich dieß unvergleichliche Antlitz, welches ich anfangs fast übersehen hätte. Je tiefer ich es studire, desto unergründlicher wird sein Schmelz und Zauber; je mehr ich es mir zueigne, desto höher und fremder tritt es über mich hinaus. — Glaube nicht Bruder, daß ich leidenschaftlich sey, nein, am wenigsten hier, denn die Kluft ist zu groß, und ruhig schlägt dieß vielgeprüfte Herz. — Aber sollte ich die Jungfrau in meiner Hauskapelle aufstellen, um ihr alle Tage mein Opfer zu bringen, so müßte es dieses Bild seyn! Hier hat die Kunst ein unendliches Feld, und ich freue mich zum voraus auf die großen Erfahrungen, welche mir im Malen desselben zu Theil werden müssen. — Alles ist Harmonie hier, und wie die blassen Wangen sich rötheten, da ich sie schärfer anblickte, so schien mir die ewige Sonne der himmlischen Schönheit aufzugehen!« —

»Du bist ein Dichter in Deiner Beschreibung geworden,« versetzte Erwin, »was doch sonst gar nicht in Deiner Art ist, da Du immer in der Malerei gegen alle Hyperbeln eiferest.« —

»Man muß hier wohl in Bildern und Gleichnissen reden, wenn man es auch nicht wollte,« erwiederte

Hubert, »die Sprache iſt zu arm; ja, ich ſehe es Dir an, daß Du meiner Meinung biſt; denn gewiß muß ſie auf Dich, ihren Marſchall, einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht haben?« —

»Wie alles Schöne und Gute,« verſetzte Erwin mit angenommener Kälte, indem er ſich in ſeiner unglücklichen Stimmung vor ſeinem Freunde zu verbergen ſuchte. —

»Nicht doch wie Alles,« rief Hubert lachend aus, »ergieb Dich, Gefangener, Du entflieheſt mir nicht! Wozu auch das? Da haſt Du meine Hand! ich will Dich ſchützen und kein Leides Dir anthun! — Der ruhige Freund iſt Dir jetzt noth, denn Du fährſt auf einem hochſchwindelnden Wege, und der Merker ſind viele hier in Broſö!« —

Erwin ſank dem Hubert in die Arme, der ihn treu aufnahm, und an deſſen Bruſt er ſich ausweinen konnte. — Dann entdeckte er ihm ſeinen inneren Kampf und erzählte, wie Alles gekommen ſey, von der erſten bis zur letzten Stunde. —

Nach einigem Bedenken ſprach Hubert: »Das ahnete mir, ſonderbar genug, als wir in Skenninge am Wagen von einander Abſchied nahmen. Ich wußte ja noch nichts von ihr, doch warnte ich Dich, am Lichte des Schönen nicht zu zerſchmelzen. Da ich ſie aber ſah, ſo war es mein erſter Gedanke, daß Du durch ſie um Deinen Frieden, und vielleicht in große Gefahr kommen könneſt; denn Ihr gehört wie zwei Bildniſſe auf einer Schaumünze zuſammen, und ſollt doch durch zwei Welten getrennt bleiben. — Was iſt

da zu thun, Bruder, weil Dein ganzes Wesen einmal ins Große drängt, als Dich noch höher zu schwingen, und Deinen göttlichen Heiland mit allen Deinen Kräften zu umfassen, ob er mit seiner himmlischen Schönheit Dein Herz stillen und Dich ausheilen möchte! Bist Du erst bei ihm da, was aber nicht ohne Kampf zu erreichen ist, so kannst Du, von jener ruhigen Höhe der wahren Anbetung herab, Dich von neuem ihr widmen, als ein fester Mann, und ohne Gefahr zu laufen, den Kopf zu verlieren.«

Erwin umarmte ihn von neuem, und rief aus: »Dein Rath ist trefflich, und stimmt ganz zu meiner Seele; nur hilf, das ichs vollende!« —

»Fürs erste,« fuhr Hubert fort, »mußt Du sie nicht meiden, denn das vermehrt nur Deine unfreie Liebe, es widerstreitet auch Deiner Stellung, und bringt Dich mit Dir selbst in immer tieferen Widerspruch. — Ein Priester würde Dir gleich zurufen: Fliehe! — Ein Mensch dagegen, wie ich, spricht: Bleibe, und sey ein Mann! — Die Wunde hast Du einmal weg, suche sie nur nicht im Schatten, sondern am Lichte zu heilen! Denn was Dich verwundete, das muß Dir auch den heilenden Balsam darreichen, wenn Du ihn nur zu gebrauchen verstehst.« —

»Das ist Alles recht gut,« versetzte Erwin, »aber ich gäbe doch viel darum, wenn ich nur in Köln wäre und nur eine Stunde mit Hildegard reden könnte; denn ich glaube, sie würde mir noch einen anderen Balsam reichen, welcher schneller und schmerzloser heilt, als jener.« —

»Kann wohl seyn,« sagte Hubert nachdenklich: »doch weil das unmöglich ist, so mußt Du das andere Mittel gebrauchen, das Dir immer zur Hand liegt, wenn Du nur fasten und beten willst!« —

»Wenn sie nur seit jenem Abende nicht so verändert wäre,« antwortete Erwin. —

»Glaub' das nicht,« versetzte Hubert, »denn so viel kenne ich das Weiberherz schon, daß keine es übel nimmt, so rein und ernst und fromm geliebt zu werden, und wäre es auch eine Königin, geliebt vom geringsten Manne. — Gewiß, sie liebt Dich!« —

Erwin fühlte sich durch diese treue Zusprache des deutschen Freundes sehr beruhigt, und ging in den folgenden Tagen frisch an seine Arbeit, um das Flachbild dem Könige noch in Brosó, wie er es versprochen hatte, zu vollenden. —

Zehntes Kapitel.

Während Hubert fleißig zum Malen sich hielt, meißelte Erwin rastlos am Marmor, und schon lösten sich die Gestalten des Ritters und der Schönen charaktervoll ab, indem auch der grimme Bär, die Tatzen nach der zarten Beute erhebend, von dem Speerstoß zusammenstürzte. Auch das Gefolge der Damen auf ihren Zeltern, so wie das schon zerfleischte Roß der Prinzessin, waren auf dem Flachbilde nicht vergessen, selbst der aus der Ferne ansprengende Stallmeister in seiner angstvollen Hast nicht zu verkennen.

Es machte unserm Freunde diese Arbeit, welche auch Hubert lobte, immer mehr Vergnügen, und schon legte er die letzte Feile an, als der alte König mit der Herzogin und der Prinzessin eines Morgens unerwartet in die Werkstätte traten, um das Basrelief in Augenschein zu nehmen. Prinz Erik hatte viel davon zu ihnen geschwatzt und den fleißigen Meister oft gerühmt, und Hubert war mit ihnen gegangen, denn sie kamen so eben vom Malen.

Die Morgensonne fiel rein in die offene Halle und beleuchtete das Flachbild, als sie hineintraten und den

emſigen Meiſter im Flimmer des Marmorſtaubes erblickten. Er trug ſeinen ſchlichten deutſchen Arbeitsrock und trat beſcheiden zurück.

»Ihr vergeßt auch Alles über Eurer Kunſt, und man ſieht Euch faſt gar nicht mehr,« rief der alte König ihm huldvoll zu. »Eures Eifers für meine Wünſche muß ich mich freuen, doch meine Nichte entbehrt ihren guten Marſchall, und mein junger Neffe ſeinen beſten Freund; darum laßt nun einmal ab und theilt wieder die geſelligen Vergnügungen. Mag das Bild warten bis auf ein andermal, wenn Ihr es jetzt auch nicht in Brosò vollendet.«

»Es iſt vollendet, ſo weit ich's vermag,« verſetzte Erwin, und putzte den Marmorſtaub mit einem Quaſte ab, indem er beſcheiden zurücktrat.

»Wie,« rief der alte König, »ſchon vollendet?« und betrachtete es genauer. »Nun, Ritter, das iſt brav,« rief er aus, indem er Erwin auf die Schulter ſchlug, »das Werk lobt ſeinen Meiſter, und es iſt ganz ſo, wie ich es mir gedacht hatte, nur noch viel ſchöner. Es wird eine beſondere Zierde meines Jagdhauſes ſeyn, und Euren Namen verewigen unter den Bildhauern, wie unter den Baumeiſtern.«

Die Herzogin war näher getreten und lobte die ſorgfältige Arbeit, nachdem Erwin ſie ins rechte Licht geſtellt hatte. »Euer Fleiß iſt bewundernswürdig,« ſprach ſie zu unſerm Freunde, »auch habt Ihr es mit zartfühlender Hand vollendet.« Dann ſagte ſie mit halber Stimme zum Könige, indem ſie auf das Antlitz der ohnmächtigen Prinzeſſin hindeutete: »Sie iſt ähnlich

zum Sprechen; das hätte ich ihm nicht zugetraut.«

Erwin, welcher es hörte, war über dieses unverdiente Lob sehr verlegen und wollte sich davon frei machen; aber Hubert winkte ihm freundlich zu, daß er schweigen möchte. Unterdessen war auch Lido mit dem Gesandten und dem Hofmarschall herbeigekommen, um das vollendete Flachbild zu sehen, und wenn Letztere im Allgemeinen es rühmten, so machte Ersterer über das Einzelne und Eigenthümliche der Arbeit sehr kunstverständige und scharfsinnige Bemerkungen, welche unserm Freunde willkommen waren. Unter Anderm sagte er: »Man sieht es Eurer Arbeit an, daß Ihr Architekt seyd, da Alles darin den großartigen Kirchenstyl trägt, welcher etwas Ernstes und Strenges hat, dazu mehr in die Höhe und Länge, als in die Breite zieht. Eure Gestalten haben daher etwas sehr Schlankes, als wenn sie zum Ornament für eine erhabene Wand nur berechnet wären, und nicht für ein abgeschlossenes Bild. Allein die Hauptfigur macht eine angenehme Ausnahme davon, und ich möchte sie malerisch nennen, abgesehen von dem Verdienste der großen Aehnlichkeit mit unserm Urbilde. Alles ist hier in der stärksten und lebendigsten Bewegung: das grimme Unthier, der obsiegende Waidmann, das erschrockene Gefolge, der verzweiflungsvoll herbeisprengende Stallmeister; nur die hinsinkende Ohnmächtige befindet sich in der schönsten Ruhe, und ihre stille Geberde macht den reinsten Kontrast gegen die aufgeregte Gruppe. Ihr habt Euch selbst übertroffen in dieser Gestalt.«

»Wenn ich nicht mit einem fremden Kalbe gepflügt

hälte,« versetzte Erwin schnell, der sich nicht länger halten konnte; »alles Verdienst gebührt meinem Freunde Hubert, welcher diesen Kopf, statt meiner, modellirte, indem ich nicht damit fertig werden konnte.«

»Weil dem Meister die lebendige Anschauung fehlte,« fiel Hubert verdrießlich ein; »mir dagegen ward es nicht schwer, etwas nachzuhelfen, da ich diesen Kopf eben gemalt hatte, und noch ganz warm von meiner Arbeit war; doch gebührt ihm allein das Verdienst der geistreichen Anlage, wie der meisterhaften Ausführung, und es thut mir Leid, daß mein Name dabei genannt wurde.«

»Nun, nun,« sagte der alte König wohlwollend lächelnd, »es ist gut so, und Freunde müssen sich immer beistehen; auf den Namen kommt es nicht an; genug, daß es zusammen stimmt, und ein Werk des Bundes gilt immer mehr, als des einzelnen Mannes.«

»Und ist gewiß um so schöner und bedeutender,« sagte Lido; auch der Hofmarschall wie der Gesandte traten ihm bei. Prinz Erik betheuerte, daß ihm keineswegs die Prinzessin, sondern der Waidmann mit dem Bären am besten gefalle, und der Narr, welcher auch herzugetreten war, rief emphatisch aus: »Ueberseht Ihr denn ganz das größte Meisterwerk, und muß der arme Jöns Euch wieder das Verständniß öffnen? Es ist der verzweiflungsvolle, vermaledeite herbeistürzende Stallmeister, welcher Alles verdunkelt, wie er selbst verdunkelt ist, und, wie aus dem Leben, unübertrefflich dargestellt wurde; das nur nenne ich schön, ja erhaben und einzig in seiner Art.«

»Brave, Narr!« rief der König; »Du hast Recht,« und lachte laut und anhaltend. Alle sahen dahin und lachten mit, denn es war treffend. Selbst Freya konnte bei Betrachtung des angstvollen Reiters, im Andenken des Vergangenen, sich des Lächelns nicht erwehren, so ernst ihr auch zu Muthe war. Sie hatte nichts zu der Arbeit gesagt; da sie aber hinausgingen, sprach sie zu Erwin mit dem anmuthigsten Lächeln: »Es freut mich, Ritter, daß Ihr mich nicht darstellen konntet, und dem kunstreichen Freunde, der mit Allem fertig werden kann, es überlassen habt.«

»Wie soll ich das nehmen,« fragte er verwirrt und überrascht. — »Als einen Beweis meiner Achtung,« versetzte sie schnell; »denn Etwas muß uns doch bleiben, was nie Kunst werden kann.« Mit diesen Worten schloß sie ihrem Oheim sich an, und der alte König führte sie und die Herzogin zur Tafel, indem er Allen zurief, ihm nachzufolgen.

Erwin warf seinen Arbeitsrock ab und kleidete sich schnell um, damit er nicht zu spät kommen möge. Doch war es gute Weile, denn noch hatten die hohen Personen das Schloß nicht erreicht, als ein Kronbeamter dem Könige wichtige Nachrichten von dem Heere überbrachte, welche so eben mit einem Eilboten von Herzog Birger angelangt waren. Der Eilbote habe nichts sagen wollen, hieß es, sondern stumm und ernst den Brief übergeben. Der König hatte sich mit dem Kanzler Lido und der Herzogin in sein Kabinet begeben. Alle waren in der größesten Spannung. Nach einer halben Stunde trat der alte König mit der Herzogin am Arme sehr feierlich

und heiter in den Speisesaal zu der versammelten Gesellschaft. Freya und Erik eilten erwartungsvoll fragend ihm entgegen, als schwebten sie zwischen Furcht und Hoffnung um ihren Vater. Er nickte ihnen beruhigend zu und mahnte zur Tafel.

Da Alle sich niedergelassen hatten und die Pokale gefüllt waren, aber eine große Stille noch herrschte, erhub sich der König; die Herzogin und Alle standen von ihren Sitzen auf. Der König nahm den Pokal und sprach: »Sieg, großer Sieg! Tawastland ist unser; die tartarische Macht ist aufs Haupt geschlagen; Alles bekennt sich zum Christenglauben. Gott sey gelobet! Es lebe Birger-Jarl, der Held, der das Alles vollbrachte! Er lebe für uns und für das Vaterland hoch und lange!« — »Hoch und lange!« riefen Alle.

»Ja,« sprach der König, da Alle sich wieder gesetzt hatten, »Großes ist dort in wenigen Tagen vollbracht, denn Gott war mit uns. Die Christenbrüder sanken sich blutbespritzt, doch freudig, in die Arme, und der Alexander Newsky ist aller seiner Lorbeern, welche unsere geschlagene Flotte ihm brachte, wieder beraubt worden. Birger schreibt: Wir kamen, wir sahen und siegten, denn der Allmächtige hatte ihnen das Herz genommen. So kehre ich bald heim zur frohen Hochzeit des Bruder Norwegs.«

Freya, die bisher wie eine Rose geglüht hatte, erblaßte bei diesen Worten; doch faßte sie sich schnell und saß da wie eine Bildsäule aus schöner alter Zeit, vom reinsten Alabaster. Die Becher kreisten, der Reichstruchseß erhub sich und brachte ihr den Glückwunsch: »Die frö-

liche Hochzeit.« Ihm folgten der Hofmarschall und die ersten Reichsbeamten. Der König und die Mutter nickten ihr freundlich zu. Auch Lido, der Kanzler und der Gesandte, wie alle Anwesende, neigten sich zu ihr hin. Sie erwiederte es mit einer geringen Senkung des Hauptes, doch ohne eine Miene zu verändern, und wie erstarrt in allen ihren Zügen. Da nun auch Erwin kam und ihr den Becher mit seinem Glückwunsche ehrerbietigst brachte, so nahm sie ihn freundlich und nippte, indem sie sprach: Marschall, Ihr haltet mir doch den Steigbügel, wenn ich nach Norweg reiten muß?« — »Wenn ich noch hier bin,« versetzte er leise. »Keine Entschuldigung,« sprach sie; »Ihr müßt Euer Amt bis zuletzt verwalten; ich reite nicht nach Norweg, wenn mein Beschützer mir nicht den Steigbügel hält.«

»Das ist brav,« rief der König, und Alle lobten die muntere Laune der Prinzessin. Erwin verneigte sich stumm und setzte sich wieder auf seine Stelle, aber in seinem Herzen klopfte dumpf an ein ungeheurer Schmerz. Der Narr ging um die Tafel her und sang:

Eh' Lenz kömmt ins Land,
Verschlingt sich das Band
Durch Kronen und Stand;
Was ich nicht erfand,
Es dünkt mir ein Tand! —

»Wie Du selbst ein Tand bist,« rief der König lachend. »Kann seyn,« versetzte der Narr, »doch Tändeln wird bald zu Ende gehen, und wenn mein Freund Baumeister nicht mehr hier ist, so sterben wir Alle an der Vernunftseuche.« Er klopfte Erwin auf die Schulter,

und dieſer fühlte wohlthuend die Liebe ſolch einer zerrütteten Seele, welche ihn beſſer zu verſtehen ſchien, als alle Vernünftigen in der Geſellſchaft. — Die Freuden des Mahles wurden heute im Ueberfluß genoſſen. Der Wein floß wie in Strömen, und des älteſten und köſtlichſten aus des Königs Kellern ward nicht geſpart. Die Grafen und Ritter thaten wacker Beſcheid auf den errungenen Sieg, und Mancher hatte des Guten zu viel genoſſen, indem er, ſiegestrunken, mit lallender Zunge von ſeinen Heldenthaten erzählte. Nur Erwin hatte faſt nichts getrunken, denn in ſeiner trüben Stimmung fühlte er den Wein wie ein Gift, welches die Seele betäubt, ſtatt ſie zu heilen. Den Elementen wollte er durchaus ſich nicht hingeben; ſo rief er immer von Neuem den ernſten Gedanken hervor, wenn eine verworrene Fröhlichkeit ſich um ihn her verbreitete und ihn in ihren Strudel hinabzuziehen drohte. Der König ſtand, zum Verdruſſe für Viele, noch zu früh auf; ihm aber zum Troſte. Die Damen hatten ſchon längſt ſich hinweggegeben und im Nebenzimmer zum Nachtiſche ſich verſammelt. Dahin ging auch der König nun mit den Nüchternen, die Berauſchten aber ſchlichen ſtill bei Seite. Erwin hatte ſich mit Hubert in den Garten begeben, und Lido ſchloß ſich ihnen freundlich an. Sie redeten von Deutſchlands Geiſt, Leben und Zukunft, indem ſie ſich den kühnſten Hoffnungen hingaben, und hier den Heerd aller höheren Bildung ſuchten.

Da ertönte eine Trompete, welche die Gäſte um den alten König zur geſelligen Abendſtunde zuſammenrief. Er ſah es ungern, wenn Jemand fehlte, und ſo eilten

sie in das Schloß zurück, wo alle Ritter im Saale sich versammelt hatten, welche einigermaßen sich von ihrem Rausche befreit fühlten. Die Flügelthüren des Nebengemachs gingen auf, und der König trat herein, indem er einem Herolde gebot, die Waffen zu bringen. Bald kehrte dieser zurück und legte sie zu den Füßen des Königs nieder. Es war eine neue silberne Rüstung, mit goldenen Sternchen schön bestreut. Der Helm war mit blauem Stahl eingelegt und besonders kunstvoll gearbeitet: auch schmückte ihn eine blutrothe Feder. Ein anderer Herold folgte diesem nach und trug einen kreisrunden Schild von ganz vorzüglicher Arbeit. Ein dritter brachte einen silbernen Becher, mit Goldmünzen angefüllt. Alle stellten sich vor den König hin, und ihnen folgte der Waffenschmid mit langem grauen Barte, in der kurzen, schwarzen, nordischen Jacke.

Er lächelte humoristisch trocken und sah Erwin an. Auch die Damen waren hereingetreten, um das Meisterwerk nordischer Schmiedekunst zu sehen. Alle versammelten sich um den leuchtenden Schild und den lieblichen Becher; man wußte nicht, welchen von beiden man am meisten bewundern sollte. Bald nahm der alte König das Wort und sprach:

»Es ist hier ein kunstverständiger Ritter unter uns, welcher aus fremden Landen uns heimgesucht hat, und mit allerlei Gebilden durch Steinart und Meißel uns erfreute. Er heißt Erwin von Steinbach, aus altem edlen Geschlechte, wenn er gleich als schlichter Bürgersmann bisher gelebt hat und ferner auch so leben will. Sein Adel soll aus Kirchen und Palästen zu uns reden

und in halberhabner Bildnerei prangen; er will all' unsere nordische Kunst überbieten, so hat der Kühne es ver; doch es soll ihm nicht gelingen, wie stark er auch sey. Hier ist ein Werk unsers Meisters der Metalle, welches ihm die Stirne bietet, und wir ihm zum Angedenken verehren wollen, damit er sich seiner großen Kunst nicht überhebe, sondern noch in ferner Heimath die schwedische Schmiedekunst rühmen und unser freundlich dabei gedenken möge! Was das Feuer zusammenschmilzt ist unsere Sache, und was im Feuer gehärtet wird, als Siegfrieds und Theoderichs Schwert, ist unser Meisterstück; das vergesse er nie auf seines Domes Zinne!«

Nach einer kurzen Pause sprach der König weiter: »Tretet näher heran, Ritter Erwin von Steinbach! Empfanget mit der ritterlichen Rüstung den gelobten Becher und Wappen-Schild. Führt diesen zum Schirme der Unschuld und trinkt aus jenem an Eurem Hochzeittage und bei großen Freudenfesten Eures Hauses! Die wenigen Goldgulden darin mögen Eure Kleider bezahlen, welche Ihr in meiner Arbeit verschlissen habt. Haltet zu Gute!«

Die anwesenden Herren und Ritter, wenige Neidische ausgenommen, freuten sich aufrichtig der Großmuth ihres Königs und des Ruhms ihrer Kunst im Auslande, welches diese edle Gabe sehen sollte; der überraschte und erstaunte Erwin aber rief: »Nein, mein gnädigster König, verdient habe ich das nicht, und es gereicht nur zu meiner tiefsten Beschämung! Was habe ich denn gethan, das mir diese große Ehre zu Theil werden dürfte?«

Der König lächelte über des Jünglings Verwirrung, und der Reichstroſt ſprach: »Habt Ihr's nicht verdient, ſo habt Ihr's doch empfangen. Die Huld des Königs, davon wir Alle nachzuſagen wiſſen, wollte Euch nicht unbegabt entlaſſen, da Ihr ſo Treffliches vollbrachtet; ſie wollte auch Euch zu ihrem Schuldner machen, wie uns Alle.«

Erwin hatte ſich auf ein Knie niedergelaſſen, und der ehrwürdige Herrſcher bot ihm gütigſt die Hand zum Kuſſe. Erwin drückte ſie mit frommer Inbrunſt an ſeine Lippen und eine Thräne bebte in ſeinen geſenkten Wimpern.

»Nun ſteht auf, Ritter, und wappnet Euch, daß wir ſehen, wie die Rüſtung Euch paßt; denn das Turnier beginnt!« ſprach der König fröhlich.

Erwin erhob ſich langſam, und Knappen legten ihm die blanke Rüſtung an, welche wie an ſeinen Leib gegoſſen ſaß. Prinz Erik reichte ihm den Schild, und Erwin betrachtete mit großem Wohlgefallen die ſchöne Arbeit ſeines Wappens, von ſchwediſcher Meiſterhand gemacht. Ein Gießbach ſtürzte ſich brauſend aus dem Gebüſche durch Felſenſtücke und über Steinblöcke hin. Die Felſen waren aus Kupfer getrieben und die Steine aus grünlicher Bronze; der Bach aber von mattem und geſchliffenem Silber, im lebendigen Wellenſpiele ſehr natürlich dargeſtellt, als wenn er ſprudle und rauſche. Ueber demſelben ſtand im dunkelgebläueten Stahle der Nachthimmel, bedeckt mit vielen ſilbernen Sternchen, unter denen man den Wild des großen Bären, auf ſein Abenteuer weiſend, deutlich erkennen konnte. Ein Gold-

rand umgab den Schild, wie eine Ringelschlange, die in den Schwanz sich beißt, das Symbol der ewigen Treue, und leuchtete herrlich auf dunklem Stahlgrunde in matter und geschliffener Arbeit.

»Es ist wundervoll und unvergleichlich,« sagte Erwin und schüttelte dem Waffenschmid die Hand, welcher sich herzlich seines Lobes freute. Nun nahm der König den Becher und reichte ihm denselben dar, mit den Goldstücken angefüllt. »Nehmt,« sprach er huldvoll, »es ist alte Arbeit und stammt aus Runenland her.« Erwin nahm ihn in seine Hand und ward durch seine Schwere sehr überrascht. Das schönste Laubwerk, worin Vögel und Löwen saßen, mit seltsamer Runenschrift durchmischt, bedeckte seinen achteckigen Fuß. Ein großer Strom, worauf Schiffe mit Kriegsvolk und Delphine schwammen, zog sich um die mittlere Wölbung in halberhabener Arbeit her. Den äußersten Rand aber umfaßte der Walhalla-Ort mit allen Göttern, wo Thor mit dem Hammer und Odin mit dem Rabenpaar besonders hoch hervortraten. Auch die Esche Igdrasyl und die Brücke Bifroſt waren nicht vergessen, und, Alles umgürtend, lag wie ein hoher Reif die furchtbare Midgardsschlange im getriebenen Golde.

Erwin ward sehr bewegt über diese herrliche Gabe; er neigte sich tief und sprach: »Großer König! an diesen Becher knüpft sich eine lange Zukunft wie eine tiefe Vergangenheit. Er wird ein heiliges Geräthe in meinem Hause bleiben. Möchte der Segen des Gebers niemals von ihm weichen, und wollte Gott, daß ich ihn noch oft mit Freunden auf Euer Wohlseyn leerte.« — »Oder

auf meines Stammes Wohl,« verſetzte der König und winkte der Prinzeſſin. Freya trat erröthend hervor und ſprach zu Erwin: »Die goldenen Sporen ſoll ich Euch anlegen nach alter Sitte und auf meines Königs Befehl. Erlaubt mir, daß ich Euch auch einmal diene, da Ihr mir ſo wichtige Dienſte gethan habt.« Mit dieſen Worten neigte ſie ſich hold und legte ihm die ihr von dem Knappen dargebotenen Sporen an. Er zitterte und es war ihm wie ein Traum. Dann richtete ſie ſich mit beſonderm Adel auf und ſprach weiter: »Auch meine Farben dürft Ihr tragen, ſo lange Ihr in Schweden ſeyd und ritterlich erſcheinet. Nehmt dieſe Schärpe, weiß und himmelblau, führt ſie zu meinem Angedenken und gürtet Euch damit für die gerechte Sache!« Mit dieſen Worten löſ'te ſie eine Schärpe mit ſilbernen Franzen, aus weißer und hellblauer Seide gewirkt, von ihrem ſchlanken Leibe ab und band ſie dem Erwin um. — »Ich habe ſie ſelbſt gewirkt,« ſprach ſie leiſe und zog ſich zurück.

Erwin erbebte tief und neigte ſich, doch fand er keine Worte. Alle Ritter und Frauen ſahen auf den reinen, ernſten Jüngling mit Wohlgefallen hin, und freuten ſich ſeiner Demuth und Schönheit. »Nein,« ſprach Mancher zu ſeinem Nachbar leiſe, »das ſind ſchändliche Lügen, und Niemand verdient mehr ihr Marſchall zu ſeyn, als dieſer.«

Unterdeſſen ertönten die Trompeten; Alle eilten zum Turnier, die Ritter auf den Plan und die Damen auf den Balkon. Erwin hatte ſich ſchon am Rhein im Waffenſpiel und in den Ritterkünſten einige Uebung er-

worden, theils um ſeinen Leib zu ſtärken und auszubilden, theils auch, um im Nothfalle ſie zur Vertheidigung zu gebrauchen, wenngleich das Eitle und Prahleriſche darin ihm ſehr zuwider war. Doch Niemand wußte es hier, und ſo forderte ihn einer ſeiner Neider zu einem Lanzenſtechen heraus, mit dem feſten Vorſatze, ihn in den Sand zu ſetzen und dann den deutſchen Ritter zu verſpotten. Der Gegner war ſtärker und wohlgeübt. Erwin ſah die Gefahr voraus, der neuen Rüſtung und Freya's Schärpe Unehre zu machen. Er nahm daher mit aller Vorſicht ſein Roß zuſammen, ſetzte ſich feſt in den Sattel, ließ des Gegners Stoß an ſeinem glatten Schilde abprallen, und fiel ihm dann ſo geſchickt mit der Lanze in die Seite, daß jener bügellos wurde, und ſicher herabgeſtürzt wäre, wenn er ihn nicht mit feſter Hand aufgerichtet hätte.

Der König hatte, verdrießlich über dieſe hämiſche Abſicht des ſtärkeren Gegners, zugeſehen, und ward auf einmal ſehr heiter.

»Ein doppelter Sieg!« rief er aus, und Alle lobten den jungen Deutſchen, welcher eben ſo geſchickt und mannhaft, als anſpruchlos und freundlich ſich zeigte. Noch einige Lanzen brach er mit Glück; dann entfernte er ſich und ging auf ſein Zimmer, wo er die Rüſtung ablegte und mit der Schärpe Freya's ſich lange beſchäftigte, indem er der Fluth ſeiner Gefühle freien Lauf ließ, bis Hubert ihn wieder in den Tanzſaal zurückführte.

Eilftes Kapitel.

Nachdem Erwin das Flachbild in Marmor vollendet hatte, war er zunächst darauf bedacht, es baldigst an den Ort seiner Bestimmung zu schaffen, damit der König es, als Thürstück seines Lustschlosses, vorfinden möchte. — Er brachte es demnach sorgfältigst verpackt in ein Fahrzeug, welches den Wener-See hinabging, um von dort in den Mälar zu gelangen, an dessen Ufern das königliche Jagdhaus gelegen war. — Auch sandte er einen kundigen Steinmetzen mit, welcher einer dazu eingerichteten Maschine sich bedienen sollte, wenn es über Land gehen müsse, um es unbeschädigt an Ort und Stelle zu schaffen, und bei der Aufrichtung des Marmorblocks über das Schloßthor hülfreiche Hand zu leisten. — Zugleich schrieb er an Bonnevil, daß er sich das Flachbild ansehen und, wenn seine Zeit es erlaube, bei Einfügung des Steins zugegen seyn möge. —

So fuhr das Schifflein ab, und Erwin bestieg sein Pferd leichteren Herzens, um sich als Freya's Marschall bei einer großen Hirschjagd einzufinden, daran auch die Damen Theil nehmen sollten, und dazu der König ihn entboten hatte. —

Er langte eben erst an, als die Jagdgesellschaft

sich schon in Bewegung gesetzt hatte, und es war nach langer Unterbrechung das erste Mal wieder, da er ungezwungen in schöner Natur an Freyas Seite ritt. — Prinz Erik und Lido gesellten sich zu ihnen, indem der König mit seiner Schwester in einem leichten Wagen nachfolgten, um später erst die Rosse zu besteigen und mit Bequemlichkeit der Jagdlust zu genießen. —

Es war ein sehr heiterer Herbstmorgen; die schweren Nebel zogen abwärts in die Waldthäler, und auf den Anhöhen erfreute sie ein milder Sonnenschein. — Kühl und stärkend ging die Luft; die gelben Blätter flogen von den Bäumen, und wurden von einem sanften Winde über den Weg hingetrieben. — Man sah durch die entblößten Aeste und Gezweige in eine bläulichduftende Ferne hinüber, und unerwartete Aussichten thaten sich vor ihren Blicken auf, welche um so mehr an Reiz gewannen, als sie die schöne Nacktheit der noch immer reichen Natur enthüllten. — Da schimmerte der große Wener durch röthliche Laubmassen mit seinen silberhellen Gewässern, hier stieg die hohe Ehennekulle mit ihren terrassenförmigen Baumgruppen empor, welche in unendlichen Farbenspielen warm und kräftig das Morgenlicht auffingen. — Tiefer unten lag fern ein stilles Kloster in einer dämmerigen Waldschlucht, und man hörte aus weiter Ferne das Läuten zur Hora. — Dagegen ertönten stark und wiederhallend die nahen Waldhörner, die Spürhunde schlugen schon an auf der Fährte, und das durch den Jagdruf aufgeschreckte Wild streifte durch den Wald hin. — Stärker ward das Anschlagen der Hunde, lauter das Rufen der Jäger, schnel-

ler setzten die jagdgeübten Rosse an, und ließen sich nicht mehr zurückhalten, den Hunden gestreckten Laufs nachzufolgen; besonders that sich Erwins Tarter hervor, und lief allen Hunden und Jägern vorauf, da Freya den Wunsch äußerte, ihn einmal mit ganzer Kraft rennen zu sehn. — Immer dem Hirschbock auf den Fersen, warf Erwin endlich seinen Jagdspieß aus, aber er flog durch die Hörner und verletzte ihn nicht. Das Wild zuckte zurück, und machte einen Seitensprung; da erklang eine Bogensenne aus dem Gebüsche, und der Pfeil eines alten Waidmanns durchbohrte ihm den Vorderbug, ein zweiter, von dem Folgenden geschnellt, flog ihm in den Rücken, und ein dritter durchschoß ihm das Herz; da that der Hirsch noch einen gewaltigen Sprung, und stürzte zusammen, indem er mit den Läufen noch die Hunde zurückschlug, und das hohe Geweih auf dem Felsen rasselte. —

Die ganze Jagdgesellschaft versammelte sich um das große und schöne Thier, welches lang ausgestreckt auf der Felsenplatte lag. — Der alte König freute sich der schnellen Jagd, indem er seiner Schwester die Regeln derselben erklärte, welche sie auch gefällig anzuhören schien. — Dann bemerkte er, wie Erwins Spieß dem Wilde einen Ast des Geweihes abgeschossen habe, und der Wurf gut geführt sey, wenn gleich die Schnelligkeit des voreilenden Pferdes ihn ein wenig zu hoch gehalten habe. »Leichter ists,« setzte er hinzu, »wenn man auf dem Anstand mit Bogen schießt, da man fest stehet, und das entgegeneilende Thier sicher nehmen kann;

der Speerwurf vom Roſſe aber verlangt einen größeren Meiſter, und iſt immer unſicher.«

Unſerem Freunde that dieſe Rechtfertigung aus dem hohen Munde wohl; doch die ſchwediſchen Jäger lächelten, und ſchienen es für eine ſchwache Parteilichkeit ihres Gebieters zu erklären, welcher dieſem Ausländer nun einmal den Vorzug gäbe.

Die Jagd ward fortgeſetzt, und es währte nicht lange, ſo ſchlugen die Hunde von neuem auf der Fährte eines Hirſches an; doch fand das Wild durch die gewundnen Thäler das Weite, und die Jagd zog ſich bis Mittag ohne Erfolg hin, ſo daß der König beſchloß, in einem nahen Kloſter einzukehren, um den Inbiß zu halten, während die Jäger im Walde ihre Mahlzeit verzehrten. — Er that es beſonders den Damen zu Gefallen, da der Boden im Freien zum Lagern für ſie ſchon zu kalt war, und nach der Erhitzung des Reitens ihnen hätte ſchädlich werden können. — Man ließ ſich alſo melden, und der Prior der Karmelitermönche führte freundlich die hohen Gäſte mit ihrem Gefolge, unter dem ſich auch Erwin befand, ins geräumige Refektorium, wo eine wohlbeſetzte Tafel von den mitgenommenen zahlreichen Speiſen und Getränken bald angeordnet war, und dazu der alte König ſehr gaſtfrei auch die Kloſterbrüder einlud. — Man ſetzte ſich ohne Umſtände, wo ein Jeder zukam, an der runden Tafel, Erwin neben Lido und Prinz Erik, dem Prior des Kloſters gegenüber, welcher ein tiefſinniger und vielerfahrner Mann zu ſeyn ſchien. —

Das Geſpräch, welches durch die vortreffliche Laune

des Königs anfangs heiter und scherzhaft ward, rollte am Ende des Gastmahls, da der alte Herrscher in ein Seitenzimmer gegangen war, um ein wenig zu schlummern, auf ernstere Gegenstände, und zuletzt auf das Wesen und die Gesetze der Baukunst, wovon der Prior, Namens Thiodolph, unterrichtet zu seyn schien, und gegen Erwin sich folgendermaßen vernehmen ließ:

»Da ich das unerwartete Vergnügen habe, einen der größesten Baukünstler des Auslands unter unserem Dache zu sehen, so möchte ich von Euch hören, in welches Verhältniß Ihr die Baukunst zur christlichen Religion stellt, und wie Ihr Eure Werke mit unserem Glauben vereinigt, der doch so ganz im Unsichtbaren sich bewegt, und durchaus übersinnlicher Art ist? Denn mir erscheinen die Formen aller Kirchen, die ich sah, mehr alttestamentlich als neutestamentlich, und es bleibt immer ein Verhülltes der Religion in ihnen zurück, welches nach meinem Gefühl in unserem evangelischen Leben, seit die Decke zerriß und die Opfer aufhörten, keinen Raum finden dürfte.« —

Erwin erwiederte nach einigem Nachdenken:

»Ihr habt einen tiefen Gedanken ausgesprochen, und eine wichtige Frage mir vorgelegt, welche ich nicht mit Worten, sondern nur durch die That vollkommen beantworten kann. Indessen will ich doch versuchen, dasjenige anzudeuten, worauf es hier ankommt. Ich möchte Euch den Riß zu meiner Anscharkirche vorlegen, so würden wir uns leichter daran verständigen können.«

»Ich habe ihn schon gesehen,« versetzte der Abt,

»vor kurzem war ich in Lund, und der Erzbischof hat ihn mir vorgelegt; auch läßt er Euch herzlich grüßen, welches ich hiemit bestelle. — Er redete mir viel von Euch, und Euer Name fängt schon an, in die Wolken zu steigen, denn der wackre Järnstrong ist ein treuer Vollstrecker Eurer Befehle, und dazu der erste Steinmetz im Schwedenland. — Serenius war selbst mit mir in Eurer Kirche, deren Kreuzgewölbe schon geschlossen wurde, und das Chor stand vollendet da!« —

»Geht es meinem edlen Gönner wohl,« fragte Erwin mit Feuer, »auch seiner gleich trefflichen Schwester Elisabeth? Hält er noch das Ruder des Staates in seiner Hand, und die großen Geschäfte und Sorgen für das öffentliche Wohl erdrückten nicht seinen fröhlichen Muth?«

Thiodolph versetzte lächelnd: »Es geht ihnen Beiden wohl, und Serenius hält mit Vertrauen auf Gott das Ruder des Staates in seiner männlichen Hand; ganz Schonen verehrt ihn als seinen Vater und Erhalter, welcher in den Tagen der Noth seine Macht offenbarte, und seine Weisheit leuchten ließ, so daß Hohe und Niedre ihm Gehorsam gelobten. Die Ruhe ist wieder hergestellt, der Dänenkönig hat Alles verziehen, und ihm ist von Neuem gehuldigt; doch eigentlich huldigte man dem Erzbischofe, welcher nun das Oberhaupt der ganzen nordischen Kirche ist, und den Hirtenstab nicht umsonst führte. — Sein guter Hausgeist, Elisabeth, denke ich, hat auch seine stille Beilage gegeben, und das edle Geschwisterpaar ist in aller Leute Mund!« —

»Das ist ganz herrlich,« rief Erwin freudetrunken aus, und Thränen stürzten aus seinen Augen. Er konnte sich nicht halten, und ergriff des Abtes Hand über den Tisch hin, indem er sie wacker schüttelte. Freya betrachtete ihn mit stiller Verwunderung; er war ihr noch niemals so schön erschienen, selbst nicht, da sie ihn zum erstenmal sah, und er sie aus den Klauen des Bären errettete. Auch die Herzogin ward gerührt über seine Freude, und Lido mit Prinz Erik nahmen den lebhaftesten Antheil. — Selbst der arme Jöns, welcher zum Nachtisch sich eingefunden hatte, schmiegte sich treuherzig an ihn und sprach: »Meister, so habt Ihr doch noch andere Freunde, als den Narren zu Bielbo, welche Euch lustig machen können, und zwar mit den allervernünftigsten Dingen. Das habe ich noch niemals erlebt, und erfahre es heute zum erstenmal, da sonst die Weisheit und Vernunft von der langweiligsten und spießbürgerlichsten Art sind! Doch ich wiederhole, was ich schon oft sagte: Ihr seyd ein Glücks- und Sonntagskind, welches seines Gleichen nicht findet auf Erden; närrisch, verliebt, tapfer, besonnen, besessen von wunderlichen Geistern, und doch klüger als alle anderen Leute; ein fahrender Ritter, und doch ein warmer Freund wahrer Freunde; ein großer Baumeister dazu, und künstlichster Künstler: doch eine nackte Seele und ein schlichtes Kinderherz. Ja, Steinbach, wäre ich ein Mägdlein, schön wie der Tag und klug wie die Norne, und reich wie der Tod, kein anderer sollte mein Mann werden, als Du!« —

Freya erröthete, und die Herzogin hob drohend

den Finger auf. — »Schneidet mir die Zunge aus,« rief der Narr, »denn sie ist eine Kupplerin von Hause aus, und kuppelt alle Worte zusammen, die nicht in rechtmäßiger Ehe leben sollen, und niemals von einander etwas gehört haben!« —

»Wie ist er heute so aufgeregt,« fragte die Herzogin, »hat man ihm Wein gegeben?« —

»O, gnädige Gebieterin über Tod und Leben,« rief der Narr, »keinen Wein hat man mir gegeben, aber Geist habe ich so eben getrunken, der hat mich taumelnd gemacht! Verzeiht, schöner Zorn, so wie der Dänenkönig verziehen hat!« —

Die Herzogin lächelte gütig, und der Abt nahm wieder das Wort. — »Es ist brav,« sprach er zu Erwin, »und es freuet mich sehr, daß Ihr über die edlen Freunde in Lund Eure Kunst vergessen könnt, und an dem öffentlichen Wohl so vielen Theil nehmt, als wäret Ihr der Unseren Einer! — Aber Eure Kirche wird schön, und hat mich mit Bewunderung erfüllt: auch finde ich darin echt christlichen Geist, so weit das Zeitalter gediehen ist, und ihn in Mauerwerk auszusprechen vermag; doch denke ich, es kommt noch eine andere Zeit, wo auch das Hüllen der römischen Kirche mit allen ihren Satzungen hinsinken wird, und nur eine große Volksgemeine seyn soll, unter Gott und dem einen guten Hirten, der im Himmel wohnt! Da ist der Tempel nichts als ein heiteres Haus, und der Altar ein hausväterlicher Tisch. — Das griechische Alterthum nennen wir mit Recht einfach in seiner Kunst, und seine Tempel scheinen von der sichern Hand der Na-

tur schmucklos gebildet; aber hier erst wird das Göttliche, Wahrhafteinfache erscheinen, und unsere kunstvollen Dome wird die Nachwelt anstaunen, aber nicht nachahmen wollen. Jedoch ist Eure Anscharkirche das einfachste und schönste dieser wundersamen Domgebäude, und bietet schon der wiedergebornen Zeit gleichsam die Hand.«

»Ich kann,« versetzte Erwin, »in Eure Gedanken nicht eingehen, so schmeichelhaft mir auch Euer Lob ist, da ich es für ein aufrichtiges halten muß, und dann auch jeder Tadel mir willkommen wäre. — Zwar glaube ich, daß es mir noch sehr an der rechten Einfalt fehlt, und zweifle nicht, daß die Nachwelt viel schönere Tempel Gottes, als wir, aufführen werde; doch kann ich nicht einräumen, daß die unseren weniger christlich seyn sollten; denn Gottes Haus muß immer etwas Geheimnißvolles behalten, dadurch es von allen Menschenwohnungen sich unterscheidet; und sein Tisch, wo wir das Brot des ewigen Lebens empfangen, muß ein anderer seyn, als der hausväterliche, wo das tägliche Brot gebrochen wird, wie fromm auch der Vater es unter seine Kinder austheilen möchte. — Euer Irrthum scheint mir also, daß Ihr ganz in das Menschliche und Natürliche herabziehen wollt, was vielmehr alles Menschliche zum Göttlichen, und alles Natürliche zum Uebernatürlichen erheben soll. — Das nennt Ihr ein Hüllen der Religion, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, weil es nur ein Vorbildliches des Zukünftigen, und ein Schatten des Wesens ist. Aber der Leib dieses Schattens ist nicht mehr auf Erden und

von keiner irdischen Kunst nachzubilden, sondern wandelt im hohen Himmel. Dahin weisen unsere Dome, mit ihren Kreuzgewölben und Thurmspitzen, und je klarer sie dahin weisen, desto vollendeter sind sie. — Immer aber werden wir, denke ich, wie in einem Spiegel, in einem dunklen Worte, das Göttliche der Form hienieden nur sehen und nachbilden können, und so müssen wir die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, um das Unergründliche der christlichen Kirche, als ein Himmelreich auf Erden, in den kunstreichsten Formen, welche durchaus keinen Bezug mehr auf das Irdische haben, nur einigermaßen zu versinnlichen.«

»Schön,« rief der Abt, »ich finde, daß ihr über Eure Kunst eben so sehr nachgedacht habt, als Ihr sie auszuüben versteht. — So sagt mir denn nun, wie Ihr ein Kloster bauen möchtet, das ein christliches zu heißen verdiente; denn das unsrige ist sehr verfallen, und der Orden wird sich bald gezwungen sehen, ein neues aufzuführen. Ich habe schon vorläufig einen Riß dazu entworfen, doch würdet Ihr uns besonders verbinden, wenn Ihr den Eurigen an die Stelle legtet.«

»Gern will ich Euch nach Zeit und Kräften dienen, ehrwürdiger Vater, da Ihr mir so frohe Botschaft gebracht habt,« versetzte Erwin; »doch muß ich zuvor Euren Riß sehen, um ihn mit meinen Ansichten zu vergleichen, und Euch eine bestimmte Antwort zu geben. — Dann wollen wir auch über das Christliche und Nichtchristliche eines Klostergebäudes zur guten Stunde weiter mit einander reden, denn jetzt möchte es uns zu

weit führen, und die hohen Herrschaften werden bald aufbrechen wollen.«

»Nein,« sprach Freya, »redet immer; denn auch diese Stunde ist gut zu so lehrreichen Gesprächen, und wer weiß, ob ich mir nicht auch noch einmal ein Kloster bauen lasse, wo ich Eure Ansichten benutzen könnte.« —

Auch die Herzogin bestätigte es mit einem sanften Kopfnicken und sagte: »Wir sind heute noch so traulich beisammen, als vielleicht lange nicht wieder; denn morgen muß ich endlich abreisen, da aus den Tagen bereits Wochen geworden sind. — Meine Geschäfte rufen mich dringend nach Bielbo zurück, wenn gleich meine Kinder, und so auch Ihr wohl, bei meinem königlichen Bruder noch verweilen werdet. — Beantwortet also auch für uns die Frage des ehrwürdigen Abtes, welche eben so anziehend, als vielumfassend scheinet.«

Erwin versetzte nach einem kurzen Stillschweigen:

»So muß ich denn vor Euren Ohren bekennen, was ich dem ehrwürdigen Abte lieber unter vier Augen gesagt hätte, daß ich ein Kloster überhaupt nicht ganz mit unserem Christenthume zu vereinigen weiß, da es eine Absonderung der Menschen verlangt, welche mehr jüdischen und indischen Ursprungs zu seyn scheint, und sich zuerst in der thebaischen Wüste gebildet hat. — Erinnert es uns doch auffallend an die jüdische Sekte der Essäer und Nazoräer, welche ein abgesondertes Leben führten, und in allerlei Büßungen und Entsagungen, gleich wie noch die indischen Braminen thun,

einen hohen Grad der Läuterung zu erlangen meinten, und auch in kleineren Gesellschaften sich zusammenhielten, oder als Einsiedler lebten. — Lassen wir das aber bei Seite liegen, so ist das Christliche eines Klostergebäudes einzig und allein in die Form einer engeren Gemeinschaft seiner Theile zu setzen, welche wie Glieder mit dem Haupte verbunden seyn müssen. — Dieses Haupt des Ganzen stellt die Kapelle dar, welche ein Achteck bilden möge, und in der Mitte zwischen zwei Flügeln sich erhebe.«

»Sie habe im Innern ein spitzes, strahlenförmiges Kreuzgewölbe, welches etwa, wie die Reifen einer Melone, kuppelförmig sich schließe, ohne Säulen sey, und durch hochliegende Fenster von farbigem Glase ein ruhiges und ernstes Licht einfallen lasse. Ein breiter Gang leite das Gestühl, welches die Form der Umfassungsmauer nachahme, halbirend vom einfachen heiligen Tische im Osten bis zum Hauptportale im Westen hin, aus welchem man in den Versammlungssaal eintrete. — Nach Süden und Norden führen aus der Kapelle kleinere Thüren, diese in die Sakristey, jene in die Bibliothek, welche ein niederes Kreuzgewölbe trage, dessen Dach sich unter dem Fenster der Kapelle anlehne. Aus dieser trete man in einen Saal des östlichen Flügels für die Lehrlinge und Laienbrüder, wo sie in den Wissenschaften von den Mönchen unterwiesen werden, und der ein heiteres Ansehn trage. Dieser Saal führe zu einigen anderen Sälen für die unteren Klassen des Lehramts, und aus diesen, längs einem Korridor, zu den Zellen der Laienbrüder, wie zu den Wirthschafts-

zimmern und Vorrathskammern, so wie auch in den Keller, wo die Küche ihren Raum finden möge. — Der westliche Flügel dagegen entfalte die Wohnung des Priors und die Zellen der Mönche, zu denen man aus dem Versammlungssaal durch einen, dem östlichen Flügel ähnlichen, Korridor gelangen möge. Diese Zellen der beiden Flügel liegen alle nach Süden zu, und grenzen an den Klostergarten, sind aber mit einem weitvorspringenden Dache überbauet, welches auf Säulen ruhe. Unter diesem Säulengange mögen die Klosterbrüder bei üblem Wetter auf Fliesensteinen lustwandeln, und sich, zwei und zwei, über heilige Dinge ungestört unterreden, auch, auf Stufen hinab, bei schöner Jahrszeit in den grünen und geräumigen Garten treten, welcher, wie der ganze Klosterhof, mit einer hohen Ringmauer umgeben werde. Schattige Linden- und Pappelgänge mögen den Garten in Perspektiven gerade durchschneiden, und auf einen runden, wasserreichen Teich hinführen, welcher Kühlung umher verbreite, und mit Schwänen geschmückt sey. — Der Klosterhof dagegen liege nach Norden, und sey, außer der hohen Mauer und dem festen Thore, noch mit Graben und Zugbrücke, wie eine Burg, umschlossen. Auf demselben mögen die Wirthschaftsgebäude liegen, und alles, was zur Viehzucht und zum Ackerbau erfordert wird. — Die Kapelle aber, als das Haupt des Klosters, ist mit einem spitzen Thürmchen zu schmücken, welches aus seinen zartdurchbrochenen Steingliedern ein helles Glöcklein zur Hora, und ein tieferes und größeres zum letzten Abschiede, ertönen lasse. — Es ruhe dieser Thurm

auf einem kuppelförmigen Dache mit Kupfer belegt, und werde durch einen gehörigen bogenartigen Unterbau feſt baſirt. — Das Dach der Flügel erhebe ſich mit hohem Forſte, und ſchließe ſich der Kuppel walmartig an. Die Kuppel möge oben am Thürmchen auch ein Geländer tragen, wo man die Sterne beobachten, und bei heiterem Himmel einer weiten Ausſicht ſich erfreuen könne; denn die erfriſchende Luſt an Gottes Schöpfungen muß im Kloſterleben nicht vergeſſen werden."

„Das Gebäude liege, der Geſundheit wegen, auf Stufen, etwas über den Kloſterhof erhöhet, zu welchem man durch ein großes Portal von Spitzbogenform auf einer ſteinernen Treppe hinabſteige. Weniger vorragend ſey es über den erhöheten Garten, welcher ſich anmuthig nach Süden hinab bis zur Umfaſſungsmauer abſenke, damit er, nach Norden zu, Schutz habe, und ſo die verdichteten Sonnenſtrahlen, terraſſenartig, für edle Früchte auffangen könne."

„So denke ich mir etwa, ehrwürdiger Vater, ein chriſtliches Kloſter," ſchloß Erwin ſeine Rede; »doch das Beſte darin, den Frieden Gottes und ſein ſüßes Wohlgefallen, macht kein Steinmetz mit der Hand, ſondern allein der große Meiſter mit den lebendigen Steinen!« —

Die Herzogin nickte Beifall, Freya ſah ihn freundlich an, und der Abt ſprach: »Ich danke Euch ſehr für dieſes klare Bild eines Kloſters, wenn es auch ganz von meinem Riſſe abweicht. Ich kann es nicht anders als chriſtlich ſchön nennen, und bitte Euch

inſtändigſt, es mir aufzuzeichnen; der Orden wird ſich gewiß erkenntlich beweiſen!«

Erwin verſprach es freundlich, und die Jagdgeſellſchaft erhob ſich von Tafel, da der König erwacht war und zum Aufbruche mahnte, um noch wo möglich einige Hirſche zu fällen.

So ging es wieder in den Wald hinaus, und Erwin fühlte ſich hoch beglückt, an Freyas Seite zu reiten, da ihre alte Vertraulichkeit zurückgekehrt war, und ſie ihn heute holder als jemals angelächelt hatte. — Seine Schwermuth war mit ihrer zurückhaltenden Kälte, welche ihn ſo ſehr beunruhigt hatte, wie ein Schatten der Nacht verſchwunden, und ſeine Zunge ward gelöſet, um über allerlei Fröhliches und Ernſtes in den Begegniſſen ſeines Lebens ſich Ihr mitzutheilen. Sie ſchien ihn heute gern zu hören, wenn ſie gleich nur wenig darauf erwiederte, und oft mit leiſer Hand das Geſpräch, wenn es zu innerlich wurde, ins Aeußere und Unbedeutende zurückführte. — Konnte ſie dann nicht weiter mit ſeinem Ernſt und Feuer, ſo ſchwieg ſie, oder machte einen Scherz daraus, und fing über einen neuen Gegenſtand die Rede an; doch war es ſo wohlwollend und ungeſucht, daß es ihm nicht wehe thun konnte, und er hinterher, wie oft ſchon in kritiſchen Lagen, ihren Lebenstact bewundern mußte. —

Unterdeſſen hatte die Jagd wieder ihren Anfang genommen; der alte König begleitete ſie lebhaft mit ſeiner Schweſter, welche gern dem theuren Bruder dieſes kleine Opfer darbrachte, indem ſie an ſeiner Seite auf einem bequemen Zelter ritt. — Schon waren ei-

nige Hirſche erlegt, unter denen König Erik den gröſſeſten mit eigener Hand geſchoſſen hatte. Alle kamen zuſammen, um das Wild zu betrachten, und auch Erwin, von den Waldhörnern gerufen, hielt mit Freya im groſſen Kreiſe. Da ſenkte ſich die Sonne, und der König gab Befehl, die Jagd zu enden, und den Rückweg anzutreten. — Lido und der Geſandte hielten ſich zur Seite der Herzogin, der Reichsdroſt und der Hofmarſchall zur Seite des Königs; Prinz Erik folgte ihnen mit dem Stallmeiſter und dem Narren. — Sodann kamen die Jäger mit den Hunden und dem erlegten Wildpret. Den ganzen Zug begannen und beſchloſſen bewaffnete Reuterſchaaren, da noch immer das Land vor Holmgeir und ſeinem Anhang nicht ſicher war, wenn gleich ſtarke Leibwachen das Schloß des Königs ſchützend umlagerten, und den etwa anziehenden Feind in der ganzen Umgegend bedroheten. Es war ein klarer, duftiger Herbſtabend. Der See begann im ſinkenden Lichte ſich herrlich zu färben, die Sonne trat unten am Horizonte in ein dunkelblaues Gewölk, und vergoldete blendend die Ränder deſſelben. — Erwin war mit Freya voraufgeritten, und gedachte mit ſtiller Wehmuth des ſchönen Abends, da er zuerſt ſich Bielbo näherte. Aehnlich blickte damals die Sonne unter der dunklen Wolke hervor, ähnlich war die Gegend erleuchtet, nur im wärmeren Sommerhauche, und alle ſeine Empfindungen bei jenem Einzuge ſchienen ihm Weisſagungen geweſen zu ſeyn. — Er redete wenig — das Herz war ihm zu voll. Ein Seitenweg, welcher ihnen links begegnete, führte zu Chennekulle's

höchstem Gipfel, und schien kürzer als die Fahrstraße nach dem Schlosse zurückzuleiten. Freya äußerte das Verlangen, ihn einzuschlagen, um auf der schönen Höhe sich noch einmal frei umzublicken, und Erwin, obgleich ihn etwas in seinem Innern dringend abmahnte, sich so weit nicht vom Jagdzuge zu entfernen, fühlte doch nicht den Muth, ihr zu widersprechen, sondern willfahrte ihr gern.

So sprengten sie auf den leichten Rossen die steile Höhe hinauf und, indem das zarte Gebüsch an ihrer Seite auswich, hielten sie nach wenigen Minuten schon oben auf der Platte des Gipfels. Die Sonne sank eben still und klar in den großen Wener hinab, und sandte ihre glühenden Abschiedsblicke, blutig bedeutsam, nach allen Seiten hinaus, indem sie das hohe Waldgebirge mit den lieblichsten Farbentönen übertünchte. Eine unendliche Aussicht that überraschend sich vor ihnen auf, und die großen, dämmernden Fernen lagen wie ein bläuliches, sanftwogendes Meer, am Bergeshaupte sich brechend, rings um sie her. —

Für Erwin war das ein ganz neuer und einziger Anblick; denn noch nie stand er hier oben auf dem höchsten Gipfel, da er immer mit Freya zuerst es zu sehen hoffte. Nun ward so schnell ihm der Wunsch erfüllt. Sie hielt auf ihrem leichten Zelter allein an seiner Seite. Ein stärkerer Windhauch wehte die dunklen Locken um ihren blendenden Nacken zurück, und trug sie, wie auf Händen, zart empor, indem sie mit Entzücken um sich schaute. — Sie konnte des Schauens nicht müde werden, und schien sich ganz darin zu ver-

tiefen. — Die Bäume und Gesträuche waren auf dieser großen Höhe fast schon entblättert, und das wenige flatternde Laub spielte wundersam an ihren Zweigen im stillen Abendrothe.

Erwin meinte in Freya's Augen eine Thräne zu sehen, und ein sanfter Zug der Wehmuth umhauchte ihre Lippen, als wollte sie sagen: »Heute — und nicht wieder.«

Da lösete sich plötzlich seine Zunge, wie von einer höheren Macht entbunden, und er rief zu ihr hingewendet aus: »Seht dieses fliegende Blatt, welches von der Höhe hinab in den See weht! Also weht mein höchstes Erdenglück dahin, und dieser Augenblick macht mich zum Bettler! — Werdet Ihr wohl, als Königin auf Norwegs Thron, des armen Pilgrims gedenken, welcher hier von Euch so reich beschenkt wurde, und so hoch begnadigt vor vielen Tausenden, um bald seine Armuth desto bitterer zu fühlen? — O! werdet Ihr, Prinzessin?«

»Und werdet Ihr, mein Freund,« versetzte sie mit einem unbeschreiblichen Schmelz der Stimme, »werdet Ihr der armen Nordlands-Pilgerin gedenken, welche am Glanze des Throns erstarren muß, wenn Ihr in Hildegards Armen ruhet, und neben der guten Hausfrau, hochbeglückt, vielleicht den ersten Knaben auf Euren Knieen wiegt? Wird es Euch nicht seyn wie ein Traum dann, was wir hier schauten und redeten? So nimmt die treulose Zeit weg, was sie gegeben hat!« — Sie lächelte wunderbar sanft und schwieg. —

»O nein,« rief er begeistert aus, »die Liebe ist das ewige Leben, ihr göttlicher Stamm ist nicht auf dem Boden der Zeit gewachsen, und kann nicht von ihr gefällt werden!«

»So scheint es,« versetzte sie milde, »so mag es auch seyn. Doch, mein guter Ritter, der Tod soll erst überwunden werden, und das kostet uns viel. — Treue Freunde aber werden wir bleiben, und so laßt uns schnell heimkehren, damit man nicht warte.«

Sie spornte ihr Pferd an, doch in demselben Augenblicke gellte eine Räuberpfeife aus den nächsten Gebüschen, und alsbald stürzten gerüstete und verkappte Reuter hervor, welche sie schnell umringten und gewaltsam die Prinzessin zu entführen suchten.

Erwin, anfangs wie erstarrt, doch schnell sich fassend, warf nach dem ersten, welcher die Arme nach ihr ausstreckte, seinen Jagdspieß, und traf so gut seine Brust, daß er leblos vom Pferde stürzte. Mit fürchterlicher Stimme drohte er dem Andern ein Gleiches, der sie zu berühren wagte, indem er das Schwert zog, und dicht zu ihr heransprengte. Mit der Rechten faßte er den Zügel und die Klinge, indem er sie gewandt mit der Linken aus dem Sattel hob und vor sich aufs Pferd zog. Sie nahm die Zügel — er schwang in der Rechten das Schwert, und sein linker Arm umschlang sie fest, als wenn er sie nimmer lassen wollte. — Indessen hatte Erwin schon im Nacken von einem dritten Gegner eine Hiebwunde empfangen, und ein vierter war im Begriff, ihn mit der Lanze zu durchbohren. Da setzte er tief seinem

Pferde die Sporen in die Seite, und das edle Thier, indem es nach den Feinden biß, flog, wie der Wind, mitten durch sie hindurch, so daß die drohenden Lanzen hinter ihnen weg sauseten, und Erwin mit der bebenden Prinzessin glücklich die Ringmauern des Schlosses erreichte. — Er fühlte das starke Klopfen ihres Herzens belebend unter seiner Hand, während das Blut ihm heiß den ganzen Rücken niederströmte, und die Wunde ihn zu betäuben drohte.

Sie sprach leise: »Mein treuer Freund, ich danke Euch!« —

Da eilten schon gerüstete Reuterschaaren ihnen entgegen, um sie zu beschützen und den Frevel zu strafen. — Sie erzählten ihnen, auch der König sey auf dem Heimwege angefallen, und man habe den Holmgeir mit mehreren Folkungern deutlich unter den Feinden erkannt, welche man mit Verlust zurückgeschlagen. Bei eigner Gefahr sey doch der alte König am besorgtesten um die Prinzessin gewesen, und habe sogleich seine Leibwache nach allen Seiten ausgesendet, um ihr zu Hülfe zu eilen. — Mit dieser Botschaft ritten sie in Verfolgung des Feindes eilig vorüber, und Erwin brachte die schöne Erschrockne zu ihrer Mutter und dem Könige zurück, welche sich höchlichst freuten, und den Ritter mit Lob überhäuften, doch erst später bemerkten, daß ihr Beschützer stark verwundet sey.

Da verwandelte sich denn alsbald die Freude in herzliches Mitleid, und der König hieß ihm in seinem eigenen Zimmer ein Lager bereiten, indem sein Leib-

arzt die Wunde unterſuchen und verbinden muſte. Dieſer fand ſie zwar tief, aber nicht tödtlich, und da Erwin durch den ſtarken Blutverluſt in Ohnmacht geſunken war, ſo unterſtützte ihn Freya mit ihren Armen während des Verbandes; ſie rieb ihm die Schläfen auch mit Weingeiſt, bis das ſchwindende Bewußtſeyn zurückkehrte, und der Ohnmächtige die Augen wieder aufſchlug. — Er ſah ſie huldvoll über ſich hingeneigt, ihr ſorgſamer Blick begegnete milde dem ſeinigen, ihr Odem hauchte ihn belebend an, ihre warme Hand rieb ſeine eiskalte Stirn. Er fühlte ſich wie im Himmel, und ſeine Wunde ſchmerzte ihn nicht, bis ſie ſich entfernt hatte. —

So vergalt ſie ihrem Freunde Gleiches mit Gleichem, und bezeugte ihm ihre zarte Liebe mit der ſtummen That des Erbarmens! —

Zwölftes Kapitel.

Die Nachricht, daß Erwin von Steinbach ſchwer verwundet ſey, war zuletzt erſt bis zu Hubert gedrungen, der den Tag über ſtille zu Hauſe geblieben war und an dem großen Familienbilde fleißig gemalt hatte. Eben reinigte er Pinſel und Palette, als ſein Aufwärter mit dieſer traurigen Botſchaft zu ihm eintrat. Heftig ward er dadurch aus ſeiner künſtleriſchen Einſamkeit aufgeſchreckt, und eilte ſehr beſorgt zum lieben Freunde, indem er ſich Vorwürfe machte, ihn nicht begleitet zu haben.

Er fand ihn in den Händen des Wundarztes, welcher eben die Wunde mit der Sonde unterſuchte, während ſeine Gehülfen den Verband bereiteten. Erwin lag ohnmächtig in Freya's Armen, welche ihm die Schläfen mit Naphtha rieb und wie ein heiliger Engel ſich mitleidsvoll über ihn neigte. Hubert erſtaunte über dieſes herrliche Bild und es drückte ſich tief ſeinem Gedächtniſſe ein, ſo ſehr auch ſeine Seele durch Erwins Verwundung bewegt war. Der Wundarzt wiederholte ihm, daß die Wunde nicht gefährlich ſey, wenn man gleich für alle Zufälle während der Kur nicht einſtehen könne. So ſetzte er ſich etwas beruhigter zu des Freundes Füßen, indem er Erwins Erwa-

chen beobachtete und von dem wunderſamen Ausdrucke in Freya's Geſichtszügen ſich ganz durchdrungen fühlte. Als der Kranke zu ſich ſelbſt kam, reichte ihm Hubert die Hand, welche er drückte. »Daß ich Dich verlaſſen konnte,« ſagte Hubert, »nun habe ich meinen Lohn, Dich verwundet zu ſehen; aber die Kunſt verleitet uns immer zum Götzendienſte.« — »Und heilet uns wieder,« verſetzte Erwin leiſe; »dazu bin ich in guten Händen.« Hubert erwiederte: »In den beſten von der Welt, doch beſſer ohne Wunde.«

Unterdeſſen gingen der König und die Herzogin ab und zu, indem ſie bald mit dem Leibarzte leiſe redeten, bald unter einander ihre Beſorgniſſe über den Verwundeten ſich mittheilten. Auch Lido, der Geſandte, Prinz Erik und der Narr waren herbeigeeilt, und Letztere bezeugten eine beſonders leidenſchaftliche Theilnahme, während Freya faſt unbeweglich zu ſeinem Haupte ſtand, und ſchweigend die Umſchläge von Weingeiſt an ſeiner Stirn wiederholte.

Prinz Erik rief: »Mein trauter Freund, ſo mußteſt Du doch noch Dein Blut für uns vergießen!« Er warf ſich lebhaft und wiederholt an ſeine Bruſt, indem er ſeine blaſſen Lippen mit heißen Küſſen bedeckte und von dem Leibarzte und der Herzogin nur mit Mühe entfernt werden konnte, welche ihm die Gefahr ſeiner Leidenſchaft für den Verwundeten deutlich zu machen ſuchten. Der Narr aber küßte Erwin die herabhangende Hand und rief wiederholt aus, indem er Thränen vergoß: »Mein Schatz und meine Krone! Dich kann ich nicht miſſen, und frißt Dich der Tod, ſo freſſe

ich ihn wieder; dann wird es sich erweisen, ob ich oder er der größeste Narr sey!«

Lido dagegen reichte ihm sanft die Hand, und indem er sie in der seinigen hielt, sprach er nach einigem Stillschweigen: »Da Euch das Schicksal diese Wunde zugedacht hatte, so freue ich mich, daß Ihr sie so ehrenvoll empfangen habt, und preise Euch glücklich um die Rettung des theuren Kleinods, welches Eurer Obhut anvertraut ward.«

»Ich verdanke es allein meinem schnellen Rosse,« versetzte Erwin; »gebt ihm den besten Lohn, denn es war ein Held im Kampfe und ist mein Freund geworden. — Uebrigens lag es in Gottes Hand und sein Wille geschah, vielleicht als Strafe meiner Unvorsichtigkeit, und ich muß seine Gnade hoch preisen, daß es nur mich traf, und nicht die Prinzessin.« — »Da ich es doch verdient hätte,« sagte Freya, »denn ich habe Euch zu jenem Wege verleitet; auch fühlte ich wohl, daß Euch eine Stimme im Innern abmahnte, wenn Ihr mir gleich nicht widersprechen mochtet. So trage ich allein die Schuld Eures Unglücks, und Eure Wunde ist mir doppelt schmerzlich geworden.« — Erwin versetzte lächelnd: »O, erlaubt mir doch, daß ich einmal wenigstens für Euch blute, nur um mein Amt zu erfüllen und Eure Farben als ein Ritter zu verdienen.« —

Sie erblaßte und sagte: »So will ich von nun an die rothe auch hinzuthun, welche des Freundes Blut bedeute!« — Sie löst'te mit diesen Worten eine purpurseidne Schärpe von ihrem Gürtel ab, und legte sie

in seine Hände. Er freute sich sehr und drückte diese innig an seine Brust. Der Gesandte, welcher sich nach seinem Befinden theilnehmend erkundigt hatte, machte die Bemerkung, daß solche Ehrenwunden bald zu heilen pflegten und schöne Narben zurückließen, welche statt aller Ordensbänder dienten. Aber Prinz Erik umarmte seine Schwester für die Gabe an den kranken Freund, der Narr auch verneigte sich seltsam blöde vor ihr, Lido nickte mit dem Kopfe Beifall, und in Huberts Augen blinkte eine helle Thräne des Danks.

»Gut, Kinder,« rief der alte König, »Alles gut, nur nicht zur rechten Stunde; denn der Kranke muß Ruhe haben, wie der Leibarzt sagte, und Ihr setzt ja alle seine Empfindungen in Bewegung!« — Auch die Herzogin bat alle Anwesenden, ja alle Aufregung bei dem Ritter zu vermeiden, da die Wunde sich dadurch verschlimmern könne, und sah ihre Tochter mahnend an, welche noch immer an seinem Haupte stand. Freya entfernte sich still und Alle gingen in die Nebenzimmer, bis auf Hubert, welcher am Fuße seines Lagers sitzen blieb und ihm öfters einen kühlenden Trank darreichte. Da sie allein waren, preßte Erwin die schöne Schärpe an seine Lippen, als wenn er Lebensbalsam und Herzensfrieden daraus saugen wollte, und sprach zum Freunde: »Sie allein wußte, was mir gut ist, und sie wird mich heilen von allen meinen Wunden.« — »Gott gebe es,« versetzte Hubert, »und stille ihr Herz, damit sie Dich stillen möge.«

»Hat Gott sie mir nicht gesandt!« erwiederte Er-

win, »so wird er ihr auch Kraft geben, Alles wohl auszurichten und nichts unvollendet zu lassen.«

»Gut,« sagte Hubert, »doch mich hat er Dir auch gesandt, vielleicht, um Dich zu warnen, daß Du Dich nicht zu sehr auf Menschen verlassest, wie herrlich sie auch seyn mögen, sondern Dein ganzes Herz zu Gott kehrest; denn das Sichtbare vergeht und ist eitel.«

»Und die Liebe bleibt,« rief Erwin, indem er die Hände faltete und seine matten Blicke nach oben richtete. Hubert neigte tief das Haupt, als wenn er über etwas sehr Ernstes nachsinne, was ihm aber noch nicht klar geworden schien, und so entstand am Lager des Verwundeten eine lange Stille, welche nur durch kurze Fragen des Freundes, indem er die Umschläge am Halse erneuerte und den kühlenden Trank ihm nach der Vorschrift reichte, zu Zeiten unterbrochen wurde. Eine Ampel erleuchtete nur matt das hohe Gemach und vermehrte durch ihren Dämmerschein die ernste Stille, während man in die angrenzenden erleuchteten Zimmer hineinsah, wo die Gesellschaft um den König versammelt war, doch leiser als gewöhnlich redete und bald aus einander ging. So rückte die Nacht heran, und der Arzt, begleitet von dem Könige, sah sich noch einmal nach dem Kranken um und untersuchte den Verband, indem er seinem besorgten Herrn versicherte, daß Alles hier so gut stehe, wie man es nach den Umständen nur irgend erwarten könne. Auch Freya trat mit ihrer Mutter noch einige Augenblicke an Erwins Lager, indem sie ihm treu die Hand

reichte und eine ſanfte Nachtruhe wünſchte. Ihr ſchöner Ernſt that ihm ſehr wohl, und ein ſüßer Friede kam über ihn, wie er lange nicht, ja ſeit ſeiner Kindheit nicht gefühlt zu haben glaubte. Er ſah ihr dankbar nach, da ſie wie ein Genius an der Seite des alten Königs aus der Thür ſchwebte, und es ward ihm ſo heiter und hoffnungsvoll zu Muthe, als wenn ſie immer wiederkommen müſſe. — Niemand blieb bei ihm als Hubert und ein Chirurg, welchen der Leibarzt inſtruirte, und dem er die größeſte Wachſamkeit empfahl, wenn die Wunde ſich öffnen möchte. Hubert ſetzte ſich ſtill beobachtend an den Fuß ſeines Bettes, der Wundarzt zu ſeinem Haupte. Erwin fiel bald durch die Erſchöpfung des ſtarken Blutverluſtes in einen tiefen Schlaf, und ſo verging ohne Beſorgniſſe die erſte Nacht.

Unſer Freund erwachte am andern Morgen zur gewohnten Stunde ſo heiter, als wenn er völlig geſund geweſen wäre und fühlte erſt ſeine Wunde, da er ſich aufrichten wollte, indem ſie ihm nun alles Vergangene ins Gedächtniß zurückrief. Hubert nickte ihm freundlich zu und der Chirurg wünſchte ihm einen guten Morgen, unterſuchte den Verband von neuem und entfernte ſich dann, um dem Leibarzt Bericht zu erſtatten. Bald fand auch dieſer ſich ein und bezeugte mit Allem ſeine Zufriedenheit, während er die Bandagen, welche ſich etwas gelöſet hatten, feſter legte und den alten König über den Kranken beruhigte, doch auf das herannahende Wundfieber aufmerkſam machte, welches bei der tiefen Verletzung nicht unbedeutend werden dürfte. »Haltet Euch mit feſtem Vorſatze,« ſprach er zum Kranken, »nur

möglichſt ruhig und ohne Sorgen, ſo wird es leichter vorübergehen und nicht ſo viel Kräfte wegnehmen; denn viel vermag der Wille hier.-

Gegen Abend dieſes Tages kam auch wirklich das Fieber mit ſeiner ganzen Kraft und das Blut drang ſo ſtark nach dem Gehirne zu, daß Erwin irre zu reden begann und ſelbſt Hubert oft nicht erkannte, wiewohl dieſer unabläſſig um ihn war, und an treuherziger Zuſprache es nicht fehlen ließ. Bald wähnte ſich der Kranke in Straßburg auf hoher Thurmzinne, welche von einem Sturmwinde bewegt wurde, während er ſeinem mitarbeitenden Vater Muth zuſprach. Bald war er wieder in dem unterirdiſchen Gewölbe bei den Vehmrichtern und mußte ſich zum Tode vorbereiten, da er um ſeiner freien Rede mit dem Schwerte gerichtet werden ſollte. Bald ſtand er mit Hildegard am Kornfeld und ſah die Sonne über Köln trübe und blutig hinabſinken; er ſuchte ihre Augen, doch ſie blieben feſt verſchloſſen; er redete ſie bittend an, aber ſie legte bedenklich den Zeigefinger der linken Hand auf ihre Lippen und wies nach ihrem Vater, welcher wie ein dunkler Schatten, doch mit einer Strahlenkrone, ſich vor ihnen her bewegte. Dann dünkte es ihn wieder, als ſtehe er mit Freya allein an einem tiefen See und ein Fährmann nahe ihnen in einem dunkeln Boote; der Fährmann aber war der Einſiedler von Alt-Upſala, und riß ſie gewaltſam zu ſich hin in den Kahn. Er widerſtand ihm aus allen Kräften, doch würde der Alte ihn überwältigt haben, wenn das Boot über dem Ringen nicht zu Grunde gegangen wäre. Da flog der grimmige Fährmann auf,

wie ein Adler, aber Freya schwamm auf dem See hin, wie ein Schwan, während er traurig am Ufer stehen blieb und mit seinen Füßen wie im Sande eingewurzelt war. Dann sah er sich wieder auf Ebennekulle von Räubern umringt, und konnte ihr nicht zu Hülfe eilen, weil seinem Rosse die Füße gebunden waren. Er sprang zur Erde mit geschwungenem Schwerte und rief auch Hubert zu Hülfe mit starkem Geschrei; aber schon war sie ihm von jenen Räubern durch die Lüfte entführt, und ein unendlicher Schmerz ergriff ihn.

Wirklich hatte Erwin in seinem Fiebertraume so heftig aufgeschrieen, als wenn ihm das größeste Leid widerführe, und mit einem so klagenden Tone es begleitet, daß Freya erschrocken aus dem Nebenzimmer herbeieilte, um ihn zu beruhigen, da Hubert nichts mehr über ihn vermochte. Sie rief ihn beim Namen und legte ihm eisige Umschläge, die der Arzt verordnete, aufs Haupt. Da ward er ruhiger; aber seine Augen blieben starr, wie vom Schrecken gefesselt. Selbst der Leibarzt ward besorgt, da er eine schlagartige Lähmung des Gehirns befürchtete, und ging hinaus, um ein anderes Mittel zu bereiten. Da beugte sich Freya weit über ihn hin, blickte ihn an mit unaussprechlich schmerzvoller Liebe und küßte ihm in der Angst Stirn und Augen. — »Erwin, mein Freund und Erretter,« rief sie wiederholt aus, »kennst Du mich denn nicht mehr? Lebe, o lebe für mich! wenn Du stirbst, so sterbe ich auch.«

Alsbald kehrte seine Besinnung zurück; alle Gesichtszüge wurden weich und natürlich; er blickte sie an und sprach, jedoch wie aus einem tiefen Traume: »Iduna,

kommst Du endlich und bringst mir die goldenen Äpfel der ewigen Jugend? Ich war todt, Du hast mich mit Deinem Athauche lebendig gemacht. Auf, laß uns nach Walhalla gehen!«

»Kennt Ihr mich denn noch nicht, mein theurer Marschall,« rief Freya schmerzvoll, doch bedachter, obgleich Niemand, als Hubert und der alte König zugegen waren. »Ach, ich kenne Dich wohl,« sprach er leise.

»Verzeiht, Prinzessin, ich war im Traume, aber ich weiß recht gut, was ich Euch verdanke; das Herz ist wieder offen und mein Kopf wieder frei. Gott lohne es Euch tausendfältig!«

»Da haben wir die Krise,« rief freudig der Leibarzt, welcher eben wieder mit einem Fläschchen Weingeist hereingetreten war, »nun gehts mit raschen Schritten zur Genesung, und alle Gefahr ist vorüber.« Auch die Herzogin war herbeigekommen. »Nicht meine Mittel, sondern Eure edle Tochter hat uns geholfen,« sprach der Arzt, zu ihr hingewendet; »ich danke Euch sehr, Prinzessin! — Ihr seyd in Wahrheit eine Heilige und habt ein rechtes Wunder gethan.« Freya erröthete hoch, doch der alte König küßte sie voller Freude; auch die Herzogin lächelte diesmal zufrieden, und Hubert war aufs tiefste ergriffen von der hohen Gewalt der wahren Liebe. »Auch ich danke Euch,« sagte er, das Haupt tief und langsam vor ihr neigend; »Ihr habt mir einen Freund wiedergegeben.«

»Was habe ich denn gethan?« versetzte Freya und schmiegte sich blöde und betroffen in sich selbst zurück. »Genug, mein Töchterchen,« rief der alte König ver-

gnügt aus, »genug, um eine gute Christin zu seyn und unser Aller Liebe zu verdienen.«

»Nun wird ein fester Schlaf kommen,« sprach der freundliche Arzt, »und wenn er aus demselben erwacht ist, so hat das Wundfieber ein Ende und er bedarf nur noch Ruhe und Pflege.«

Auch erfolgte es so. Erwin sank auf sein Kissen zurück und fiel bald in einen langen, erquickenden Schlummer. Freya aber eilte in ihr Schlafgemach, wo sie auf ihre Kniee niedersank und Gott mit grosser Inbrunst für die Genesung ihres Freundes dankte, indem sie ihn um Abwendung alles ferneren Uebels für Erwin und für sich selbst anflehte.

Unterdessen war die Nachricht eingegangen, daß die ausgesandten Truppen den Holmgeir mit seinem Anhange aufs Haupt geschlagen, ihn selbst aber, nach harter Gegenwehr, getödtet hätten. Von einigen gefangenen Folkungern, welche der König begnadigte, erfuhr man, daß Holmgeir nichts Geringeres beabsichtigt habe, als die Prinzessin zu entführen, wozu ihm jene Jagdpartie die Gelegenheit dargeboten, um dann sich mit ihr zu vermählen und durch diese Heirath mit Birger-Jarls einziger Tochter sich den schwedischen Thron zu erzwingen. Er habe vorausgesetzt, daß der Herzog allein um seines geliebten Kindes willen nicht mehr wider ihn seyn könne, und so gehofft, durch einen einzigen Gewaltstreich sich auf den Gipfel des Glückes zu schwingen. Der eigentliche Angriff sey also mehr auf die Prinzessin, als auf den König gegangen, und da sie sich mit ihrem Marschall vom Zuge ab auf den Berg begeben

hätte, so wäre Holmgeir seiner Sache schon so gewiß gewesen, daß er in Lidköping einen Priester zur Trauung und auch das Hochzeitsmahl habe bestellen lassen. Dann habe er sofort eine Staffette an Birger-Jarl senden wollen, um sich ihm als rechtmäßigen Eidam zum schwedischen Throne zu empfehlen.

Der alte König erzählte dieses lächelnd den Seinigen, da alle Gefahr vorüber war, und sprach: »Er hat nun seinen Lohn für viele Verbrechen und die finstere Heela zur Braut empfangen. Da mag er mit den Würmern das Beilager feiern; du aber, mein süßes Kind, sollst bald eine Nachbarskrone auf Deinem Haupte tragen.«

Er streichelte Freya die Wangen, sie aber schauderte tief zusammen und schwieg; denn es dünkte ihr die glänzende Vermählung mit dem Könige Håkan nicht weniger schrecklich, als der Abgrund, darin Holmgeir sie gestürzt haben würde und dem sie nur durch des Freundes Muth entflohen war. Doch bekämpfte sie ihre Empfindungen und küßte des guten Oheims Hand. »Was sagst Du, mein Töchterchen:« rief er, »auch Dein leichtes Rößlein, das ich Dir schenkte, ist wiedergekommen. Nimm es als ein günstiges Wahrzeichen Deiner Zukunft. Es weidete unter den Hirschen im Thiergarten, nachdem es den Räubern entsprungen war. Als man am Morgen das Thor öffnete und die Zugbrücke niederließ, kam es gesattelt und gezäumt auf den Schloßhof gerannt und wieherte hell auf unter Deinem Fenster, daß Du es hören solltest, als wollte es sagen: Ich bin auch wieder da. Du aber warst schon zum Gebet in die Kapelle gegan-

gen, und das Thierchen wollte sich ohne Dich gar nicht zufrieden stellen.«

»Das Roß beschämt manchen König,« versetzte Freya, »darum sollte man treue Liebe auf Erden mehr, als alle Kronen ehren.«

»Ja, ja,« erwiederte der Oheim, »wenn Alles so wäre, wie es seyn sollte; aber es ist einmal nicht so, und doch muß gelebt seyn und Muth gefaßt werden bis zur letzten Stunde.«

»Und Muth zum Sterben,« sprach Freya; jedoch so leise, daß der alte König es nicht hörte; die Herzogin aber hörte es, und strafte sie mit einem verweisenden Blicke.

In ähnlichen Gesprächen drückte sich die Stimmung der hohen Personen aus, welche sich im Stillen zur großen und größeren Trennung vorbereiteten, während sich der Hof in gewohnter Leichtigkeit um sie her bewegte und nur für den Tag zu leben schien.

Die Genesung unseres Freundes rückte unterdessen mit raschen Schritten fort, wenn er gleich das Bett noch nicht verlassen durfte und mit der größesten Vorsicht behandelt wurde. Hubert und Lido waren seine gewöhnlichen Gesellschafter und erfreuten ihn durch allerlei Erzählungen und Mittheilungen, wie durch öfteres Vorlesen nordischer Sagen, so viel nur dem Ersteren seine übernommenen Malereien, und dem Letzteren seine Staatsgeschäfte für das Herzogthum es erlaubten. Prinz Erik und der Narr durften nun auch wieder zu ihm kommen, und wenn jener durch den kindlichen Adel seiner Gesinnungen und Reden das Herz ihm stillte, die-

ser durch seine Possen ihn ergötzte, so erfreuten ihn Beide durch ihre ungeheuchelte Liebe und Anhänglichkeit. Der alte König ging freundlich ab und zu, und trank bisweilen den Meth an seinem Bette, indem Hubert zur Laute sang, oder Lido aus alten Büchern allerlei Seltsamkeiten vorlas. Auch die Herzogin und Freya mußten öfters daran Theil nehmen, wenn gleich die Prinzessin seltener erschien und kürzer verweilte, je mehr Erwin sich der Genesung näherte und ihrer hülfreichen Pflege nicht mehr bedurfte. Einst stand sie mitten in der Vorlesung auf, um sich zu entfernen, und der König sprach scherzend, als man sie die Stiege hinab zur Hauskapelle eilen hörte: »Da geht sie wieder hin zu ihrem himmlischen Freunde, welcher ihr immer unentbehrlicher wird.«

»Unentbehrlich werden muß,« versetzte die Herzogin, »denn sie bedarf der Kraft und des Muths zu ihrer neuen Laufbahn, wie es einer Heldentochter geziemt, und dieses kann sie nur vom Himmel vernehmen, der das Herz fest macht.«

»Und kalt, durchlauchtigste Gnade,« fiel der Narr ein, »denn es ist dort oben verzweifelt kalt und eisig, wie ich es mir einmal auf einem Kirchthurme versucht habe. Aller Schnee und Hagel kommt ja von oben herab, darum bleibe ich lieber hier unten bei den warmen, sichtbaren Freunden, aus Fleisch und Blut geschaffen, und gräme mich sehr, wenn sie, wie unser Baumeister, so aus dem Stegereif ihr Blut vergießen und ihr Fleisch zerhauen lassen müssen' — Was hat er dafür, als einen großen Dank!« —

»Du bist zu übermüthig, Jöns, und es wird Zeit,

daß ich Dich wieder fassen lasse,« sprach die Herzogin mit drohendem Finger; der alte König aber lachte und rief: »Wahrlich, er hat recht, und Jeder nach seinem Geschmacke!« — Der Narr aber kehrte gar demüthig seine Tasche um, aus welcher einige Brosamen und Käsekrumen herausfielen, und sprach entschuldigend: »Da habe ich Käse, da habe ich Brot! der Käse bleibt Käse, das Brot bleibt Brot; aber es ist eine seltsame Zeit, wo die Narren nicht mehr närrisch reden sollen und die Klugen nicht mehr klug! ich denke, der jüngste Tag muß nicht fern mehr seyn.«

»Du lügst, Narr,« rief Prinz Erik aus, »Narren können nicht denken, wohl aber Käse essen und dumme Streiche machen.« — »Wie doch der Herr Gott,« versetzte der Narr emphatisch, »sich aus dem Munde der Säuglinge eine Macht wider alle seine Feinde bereitet!« Bei diesen Worten tanzte er mit tiefen Reverenzen aus dem Zimmer, und man hörte noch seine Schellenkappe unten auf dem Hofe, indem er sich zur freiwilligen Strafe in seine Zelle des Nebengebäudes zurückzog.

»So macht er es immer, wenn ihm seine Rede leid thut,« bemerkte Lido. »Und wer könnte ihm länger als einen Augenblick zürnen?« sagte die Herzogin. »Ist er doch,« sprach Hubert, »das seltsame Bruchstück einer Irrationalzahl, welches sich niemals rationalisiren läßt, wiewohl es eine bestimmte Größe hat; man muß es aber gelten lassen, weil es die Unvollkommenheit der Zahlennatur so mit sich bringt.«

»Ich habe immer gefunden,« versetzte der alte König lächelnd, »daß Tiefsinn und Narrheit dicht bei einander

ſtehen und eins von dem andern geweckt und genährt wird; der Witz iſt hier zweier Herren Diener, welcher bald dem einen, bald dem andern anhangt. Was ſagt Ihr dazu, mein lieber Meiſter?« fragte er, zu Erwin ſich wendend.

»Daß einige Dinge,« antwortete der Kranke, »viel zu hoch und tief ſind, als daß ſie in vernünftige Rede gefaßt werden könnten, daher wir auch durch die thörichte Predigt, welche doch eine vollkommene Weisheit iſt, ſelig werden ſollen.« — »Und dieſe Predigt iſt das Wort der Liebe,« ſagte der Abt Thiodolph, welcher unbemerkt hereingetreten war, nachdem er ſich zuvor bei dem Könige gemeldet hatte. Er bot Erwin mit dieſen Worten treuherzig die Hand, und wünſchte ihm Glück zu ſeiner Geneſung. Bald fiel das Geſpräch auf den Bau des neuen Kloſters, da der Abt ſeinen früher entworfenen Riß zur Beurtheilung an Erwin übergeben hatte. Dieſer lobte einiges und tadelte anderes daran, doch fand er im Ganzen die Anordnung verſtändig und die Verhältniſſe richtig, ſo weit der byzantiniſche Styl es verlange. Der Abt verſicherte, daß er ganz davon abgeſtanden ſey und nur als eine Antiquität es ihm zur Kritik vorlege; denn ſeit Steinbach ſeinen neuen Bauplan ihm eröffnet habe, ſey dieſer ihm ſo anziehend, daß er faſt nicht davor habe ſchlafen können; ſo bitte er ihn inſtändigſt im Namen des Ordens, dies nach ſeiner Geneſung die erſte Arbeit ſeyn zu laſſen, da es für ein geiſtliches Haus ſeyn, und auch gut belohnt werden ſollte. Zum Frühlinge müſſe der Bau beginnen, und ſobald

der Riß vollendet sey, könne man mit dem Steinbruche anfangen.

Erwin wiederholte ihm seine Bereitwilligkeit, sobald der Arzt es verstatten würde, und soweit die Baupflichten in Bielbo es erlaubten, und Thiodolph ging sehr zufrieden hinweg, indem er versprach, bald wieder zu kommen und einige seltene Bücher seines Klosters mitzubringen, woraus er ihm vorlesen wolle. — So bildete sich eine engere Geselligkeit und wärmere Mittheilung um Erwins Lager, welche die bedeutendsten und verschiedenartigsten Menschen eine kurze Weile im freundlichen Lebensgeiste vereinigte, um dann in entgegengesetzten Richtungen desto weiter aus einander zu fliehen und vielleicht sich niemals wiederzufinden. Staatsmänner, Kriegsoberste, Priester und Künstler fanden sich im Schlosse des alten, gemüthlichen Königs ein, theils um seine letzten Tage dankbar verehrend zu feiern, theils um den deutschen Baumeister kennen zu lernen, welcher eben so merkwürdig durch seine Thaten und Schicksale, als durch die Werke seiner Kunst geworden war. Alle besuchten ihn wie eine Seltenheit, und Jeder wollte von ihm etwas lernen oder gebaut haben, Jeder wollte den Glücksritter sehen, welcher der schönen Freya zweimal das Leben gerettet hatte und nun für sie verwundet dalag. Doch die Meisten verwunderten sich, wenn sie einen so einfachen, anspruchslosen Jüngling fanden, welcher, statt aller bedeutenden Worte und Geberden des beliebten romantischen Ritterthums, wie ein Mann aus dem Volke mit ihnen redete, und sich durchaus nicht geltend zu machen wußte. Wenige begriffen, wie der große Erzbischof

Sereninus sein Freund und der berühmte Herzog Birger sein Gönner seyn könnte, da man doch wohl auf allen Landstrassen einen solchen Mann finden dürfte. Auch des Königs Verliebe und Freya's Neigung zu ihm blieben nicht verborgen; fast alle diese Neugierigen nannten es ein unverdientes und unerhörtes Glück, und fast alle weissagten ihm einen nahen Fall. Nur der engere Kreis der Gesellschaft lernte ihn immer mehr achten, indem er nicht nur sein Bautalent bewunderte, sondern von seiner gründlichen innern Bildung sich angezogen fühlte. Der Gesandte Parisius rühmte sich oft seines einfachen und gehaltvollen Landsmannes, welcher ein Deutscher in der reinsten Gestalt sey. Hubert und Lido schwiegen, doch wurden sie immer tiefer im Geiste mit ihm befreundet und entbehrten, wenn er nicht zugegen war. Doch was er eigentlich gelte, was sein Leben bedeute, das wußte Freya allein in diesem ganzen Kreise; denn nur die Liebe erkennt das ewige Schöne im Geliebten und hat ein klares Auge für die verborgensten Tiefen seines Herzens.

Unterdessen war die Zeit herbeigerückt, da die Herzogin ihre Abreise nach Bielbo nicht länger verschieben konnte, wie schwer es ihr auch wurde, den theuren Bruder zu verlassen, welchen sie vielleicht nicht wiedersehen sollte. Schon hatte sie von Neuem, um Erwins Verwundung, welchen sie als ihren Hausgenossen ansah, und dem sie sich doppelt verpflichtet fühlte, einige Wochen zugegeben. Nun, da er fast hergestellt schien und auch Freya in ihre gewohnten Schranken zurücktreten durfte, wiewohl sie mit Prinz Erik bei dem Oheim

blieb, ordnete sie insgeheim ihre Abreise, und an einem stillen Nebelmorgen hielten früh die Reisewagen der Herzogin und ihres Gefolges am Portale des Schlosses. Nur Lido, der Stallmeister und einige Damen sollten sie begleiten, die übrigen Glieder ihres Hauses bei dem alten Könige bleiben, bis er nach der Residenz Upsala zurückkehre. Der königliche Bruder war eben aufgestanden, als sie in Reisekleidern zu ihm eintrat und sich stark machte, um Abschied von ihm zu nehmen. »Du willst also nun von mir scheiden, Ingeborg?« sagte er. »Habe tausend Dank für Deine treue Liebe! Ich danke Dir auch für alle die Freuden, welche Deine holden Kinder mir machten und die Du mir noch einige Tage lassen willst. Du hast sie erzogen, Dein reines Blut fließt in ihren Adern und des Vaters Heldenfeuer. Es sind köstliche Kleinode, die Du noch zuletzt an meine nordische Brust legst. Nun, wir werden uns wiedersehen, wenn nicht mehr hier, doch in dem schönen Paradiesgarten jenseits der Welt. Das glaube ich fest, das glaube auch Du und sey froh!« —

Die Herzogin sank mit stummen Thränen an seine Brust, dann raffte sie sich auf und der König führte sie fest die Stiege hinunter bis zum Portale. — »Werden wir uns wiedersehen, theurer Erik?« fragte sie mit erstickenden Thränen, als sie nicht weit mehr vom Eingange waren, wo die Wagen hielten und ihr Gefolge schon wartete. »Werden wir uns sehen, wenn der Staub zerfällt?« — »Immer, lieb' Ingeborg,« versetzte der alte Herrscher mit einem hohen Lächeln, »sey getrost; Christus lebt, und wo er ist, da sollen auch wir seyn.

Laß Dich nur durch die müssigen Philosophen unserer Tage nicht irre machen!« Mit diesen Worten führte er sie bis an den Schlag der Kutsche und hob sie mit eigener Hand hinein, indem er noch zuvor einen langen, herzinnigen Kuß auf ihre Lippen drückte. — »Denk' auch mal an unsere Jugendjahre,« sagte er fast scherzend, »sie waren so fröhlich und wir werden noch einmal wieder Kinder seyn, — alles Andere haben wir abgethan, meine Ingeborg!«

Lido und der Stallmeister saßen schon zu Pferde, um den Wagen zu geleiten; sie hatten sich früher bei dem Könige beurlaubt; die Hofdamen folgten der Herzogin und wurden von den Hofbeamten des Königs in die Kutsche gehoben; der König selbst schloß den Schlag mit treuer Hand, indem er noch einmal der schluchzenden Schwester die Rechte reichte.

»Nun reise mit des Allmächtigen Geleite!« rief er, »und ziehe hin in Frieden!« Sie sah eine schöne Thräne in seinen hellblauen Augen beben, der Morgenwind lüftete leise seine dünnen, weißen Locken, und in allen seinen Mienen war eine fast verklärte Güte und Freundlichkeit. Er nickte ihr noch zu, wie aus früheren Tagen. — Da rollte der Wagen hinweg, unaufhaltsam aus dem Thore bis zum Gebirge. Im Nebel verschwand das Bild der alten Treue, ein Strom von Thränen ergoß sich aus ihren Augen, und sie kam erst zu sich selbst, da der Nebel gesunken war und sie auf einer Anhöhe den ersten Schnee des Winters erblickte.

Dreizehntes Kapitel.

Nach der Abreise der Herzogin erschien der König ernster und in sich gekehrter, als gewöhnlich, und arbeitete viel mit dem Kanzler und Reichsdrost in seinem Kabinet, zur Vollendung der neuen schwedischen Gesetzgebung, welche sich im Laufe seiner Regierung durch allerlei heilsame Verordnungen immer weiter ausgebildet hatte. — Er wollte nun mit der noch übrigen Kraft die letzte Hand daran legen, und seinem Volke in derselben durch Feststellung der Eigenthumsrechte und des Münzfußes ein väterliches Testament zurücklassen. Besonders hatte er den Bauernstand darin bedacht, indem er die Theilung der Aecker in den Dorfschaften vornahm, und einem jeden Landmann seinen Feldraum und sein eigenes Gebiet anwies, wo er für sich und seine Nachkommen einen Hof bauen und wohnen könne. — Der herrschsüchtige Ritterstand und die übermächtige Geistlichkeit waren zwar damit wenig zufrieden, weil sie bisher durch Abhängigkeitsverhältnisse das Volk nach Willkür geknechtet hatten; doch standen die Mächtigsten des Reichs mit Birger-Jarl auf des Königs Seite, und er fand ausserdem durch die Vorrechte, welche er den Städten ertheilt hatte, an den immer mehr sich hebenden Gilden

und Innungen, ſo wie an dem unternehmenden Kaufmannsſtande, ſehr feſte Stützen. —

So ging die Arbeit, mit Zuziehung einiger alten Räthe, Lagmänner, raſch von Statten, und das Feſtgeſtellte wurde in dieſem günſtigen Zeitpunkte, wo alle ſeine Feinde gedämpft, und mit Norwegen freundſchaftliche Verbindungen angeknüpft waren, ſofort ins Werk gerichtet. — Dieſe wichtigen Geſchäfte ſchienen ihn über die Trennung von ſeiner geliebten Schweſter zu zerſtreuen, und ſeinen ſchon reiſefertigen Geiſt auf das Nothwendigſte zu beſten, um zuvor noch ſein großes Haus des ſchwediſchen Reichs zu beſtellen. — Der Droſt und der Kanzler waren ſeine Freunde, und wußten nicht genug in dieſer Zeit ſeine Thätigkeit und Umſicht zu rühmen, wie er mit jugendlicher Munterkeit nach allen Seiten hin ſich ausbreite und jede Lücke in der Staatsverwaltung auszufüllen ſuche. —

Nur am Morgen und Abend war er einige Stunden mit ſeinen Schweſterkindern Freya und Erik, und ergötzte ſich mit ihnen auf Spaziergängen im nahen Thiergarten, oder durch Jagd und Fiſchfang, wenngleich die ſchon rauhere Jahreszeit ſolche Unterhaltungen ſehr abkürzte. —

Seltener kam er auf Erwins Zimmer, ſeit die Herzogin abgereiſet war; doch zeigte er ihm dieſelbe Güte und Freundlichkeit, wenngleich oft mit einer ſanften Traurigkeit vermiſcht, als wenn er faſt unbewußt den Kampf ſeines Innern theilte. — Wenn er kam, ſo begleiteten ihn, wie ihren Vater, Freya und Erik, und immer eilte Erſtere mit ihm hinweg, nachdem ſie

Erwin einige freundliche Worte gesagt hatte. Es schien, als wenn sie das längere Verweilen fürchte; doch zauderte ihr Fuß, wenn der alte König wieder aufbrach und sie zu einem Spazierritte aufforderte.

Unterdessen rückte die Genesung unsers verwundeten Freundes mit raschen Schritten, unter Huberts Pflege, von Tage zu Tage vor, und schon durfte er einige Stunden außer dem Bette seyn, welche Zeit er denn benutzte, um für den Abt Thiodolph den Klosterriß zu entwerfen. — Dieser freundliche Mann hatte sein Wort gehalten und ihn fleißig besucht, indem er alte, seltene Handschriften mitbrachte, woraus er ihm vorlas, wenn Erwin, nach des Arztes Verlangen, auf seinem Lager sich ausgestreckt und ruhig verhalten mußte. — Er pflegte dann die Augen zu schließen, um in der sonoren Stimme des Abts die Erzählungen aus dem ältesten Schweden, über seine Heerzüge und sein Berg- und Hüttenleben, wie bedeutende Schatten an seiner Seele vorübergehen zu lassen. — Die recitirenden, fast monotonen Accente verschmolzen Alles in seiner Phantasie zu einem großen, harmonischen Gemälde, dem es auch nicht an lyrischen Tönen und ahnungsvollen Fernen fehlte. — Es waren dieselben Charaktere, welche ihn noch umgaben und während seiner Krankheit an seinem Lager vorüber gegangen waren, nur aus einer viel früheren Zeit und auf einer anderen Bildungsstufe. — So schwamm oft vor seiner Seele das Gegenwärtige mit dem Längstvergangenen zusammen, und in Beiden spiegelte sich gleichsam mit prophetischem Angesichte die Zukunft, indem sie die Liebe aus der Gegenwart, aber die Stärke aus

der Vorzeit nahm. — Er ſah Freya in tauſend Bildern edler und heldenmüthiger Frauen mehr oder weniger angedeutet und ausgeführt; die Verſchiedenheiten von ihr erſchienen ihm oft nur wie verunglückte Erzgüſſe, wo das erſtarrende Metall nicht alle Formen ausfüllt, und darum, bei hoher Schönheit, hie und da eine deſto widerwärtigere Mißgeſtalt zurückläßt, oder durch die ſpröde, unverſchmolzene Maſſe üble Riſſe hervorbringt. — Hier zerſtörte das reine Bild ihrer Aehnlichkeit eine einbrechende blinde Leidenſchaft, dort blieb es bei vorzüglichen Gaben unerreicht in einer kalten, gemüthloſen Ruhe; hier ſchien ihm der Glanz des Geiſtes zu fehlen, dort die klaren, ſchuldloſen Sinne; hier ward das reine Weibliche mit männlicher Härte überſchritten, dort mit zerfließender Weichheit und Hingebung befleckt. — So mußte ihm Alles aus der Vor- und Mitwelt nur zur Verherrlichung ihrer Perſönlichkeit dienen, und er äußerte öfter gegen Hubert, daß nur Freya das echte Jungfräuliche ſey, indem er ihn aufforderte, ſie für ſeine Anſcharkirche als eine heilige Margaretha, auf den Drachen tretend, zu malen. — Auch in den nordiſchen Männern der frühen Vorwelt meinte er ſchon die Vorbilder und Gleichniſſe zu Serenius und Birger-Jarl zu erkennen, indem er ihre Anlagen zuſammenſtellte und, bei leiſer Wendung ihrer Schickſale, ähnliche Charaktere herausbrachte. — Die Beſchreibung ihrer Feldzüge und Seeſchlachten wurden ihm oft epiſch gegenwärtig, und er komponirte ſich im Geiſte ſofort die Burgen und Flotten, worauf ſie, nach ihrer verſchiedenen Eigenthümlichkeit, den größten Theil ihres Lebens zugebracht hatten. So-

gar ihre Gespräche stellten sich oft, in charaktervollem Gegensatze, seinem schöpferischen Geiste dar, und erklärten ihm ihre Thaten in der Geschichte, wo große Lücken sich zeigten, durch folgerechte Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen. — Bisweilen erzählte er nach solchen Vorlesungen des Abtes seinem Freunde Hubert von diesen innern fortlaufenden Gestaltungen, doch wie sehr dieser auch davon angezogen wurde und die Kühnheit der Bilder bewunderte, so schüttelte er doch gewöhnlich am Ende bedenklich den Kopf, indem er diese seltene Poesie für eine zu große Reizbarkeit des Gehirns erklärte, welche durch die Vorlesung erregt seyn dürfte, und davor ihn der gute Arzt besonders gewarnt habe. Gewöhnlich folgte auch eine schlaflose und bildervolle Nacht, und Erwin mußte diesen productiven Geistesgenuß oft noch mehrere Tage büßen. —

Indessen war in einer Woche der angefangene Riß des neuen Karmeliterklosters für den Abt Thiodolph vollendet, welcher dann von ihm und dem Orden mit großem Beifall aufgenommen wurde. Auf mehreren großen Pergamenten stand er im Grundriß und Aufriß, so wie im Durchschnitt und in der perspectivischen Ansicht, nahe an Erwins Lager, und ward von den Ordensgeistlichen, wie von manchen Fremden, besehen, beurtheilt und bewundert.

Auch der alte König kam mit Freya und Erik, um die so schnell vollendete Arbeit des Meisters in Augenschein zu nehmen, bevor man sie absende. — »Wenn ich nicht König wäre,« sprach der Alte launig, »so möchte ich der Abt eines solchen Klosters seyn; denn es läßt

sich gar bequem, friedevoll und anmuthig darin wohnen. Doch statt der Mönche müßte ich alle meine alten Waffenfreunde um mich her versammeln, und statt der Hora müßten meine Skalden ihre Harfen anschlagen. Auch einige Gartenstübchen im südlichen Flügel würde ich mir für Freya und Erik noch vorbehalten, und, wenn es nicht anders seyn könnte, meine schöne Nichte als Sakristan verkleiden, um sie immer bei mir zu haben. Nicht wahr, mein Töchterchen,« sprach der alte König, indem er der Prinzessin die erröthenden Wangen klopfte, »in einem Kloster, was Dein lieber Marschall gebaut hätte, möchtest Du wohl mit mir wohnen und die ganze Welt vergessen?«

»Und wenn ich nicht darin wohnen darf,« versetzte Freya schmerzlich lächelnd, »so will ich es doch für fromme Schwestern mir erbauen lassen; darum bitte ich Euch, werther Marschall, entwerfet auch mir einen ähnlichen Riß für ein norwegisches Nonnenkloster, welches auf einem Felsen hart am Meere liegen soll, und wo man frei die Sonne auf- und untergehen sieht. — Da möchte ich öfter verweilen und zur andächtigen Wallfahrt ein verhülltes Heiligenbild aufstellen. Nicht wahr, ihr erfüllet meinen Wunsch?«

»Wie gern, Prinzessin,« versetzte Erwin, »wenn es Euer Ernst damit wäre; und ich dächte, diese Arbeit sollte nicht die schlechteste werden; denn was ich für Euch entwerfe, hat einen doppelten Beruf! Doch Ihr scherzet wohl nur?« —

»Nein, mein ganzer Ernst, Ritter!« erwiederte sie; »vielleicht ziehe ich im Unglück oder im Alter auch noch

ſelbſt einmal hinein, und werde Aebtiſſin in Eurem Kloſter; dann ſoll jede Fenſterroſe mich an Euch erinnern und Eure Farben führen!«

»Doch welches verhüllte Heiligenbild willſt Du, mein Töchterchen, dort aufſtellen und anbeten?« fragte der alte König ſcherzend.

»Ich denke, die heilige Hildegard,« ſagte Freya zu Erwin gewandt; »doch muß ſie einen langen weißen Schleier haben, daß nicht ein Jeder ſie ſehen kann, ſondern nur, deß Herz gereinigt iſt, der mag den Schleier lüften und ſie von Angeſicht ſchauen!« —

»Wie witzig heute Schweſter Freya iſt!« rief Prinz Erik, welcher mit dem Narren hereingetreten war, um den Bauriß zu betrachten.

»Ach, ſeht Ihr nicht,« ſprach der Narr, »dem armen kunſtreichen Ritter gehen bei dieſem Witz die Augen über! Wenn das Heiligenbild ſchon in Gedanken eine ſolche Wehmuth bei ihm hervorbringt, wie viel mehr wird das Wirkliche einſt thun? Ich denke, es kann Steine erweichen und Felſen zerſchmelzen!« —

»Erſt dann, Jöns,« ſprach der König, »wenn Du vernünftig wirſt, und dann werden wohl überhaupt keine Thränen mehr geweint, denn Du bleibſt ein Narr bis an den jüngſten Tag!«

Der König hatte dieſes mit einem ſarkaſtiſchen Ernſte geſagt, und wider ſeine Gewohnheit ſtrenge, denn er ſah Erwins innere Bewegung und fühlte das tiefe Gewicht, welches Freya dieſen ſcherzenden Worten gab. — Der arme Jöns ward dadurch ganz eingeſchüchtert und ſchlich ſich beſchämt aus dem Zimmer weg, indem

er theilnehmend noch nach Erwin ſich umblickte, als wollte er ſagen: Verzeih' mir's, wenn ich Thor Dir wehe gethan habe! — Prinz Erik aber umfaßte ſeinen Freund Steinbach, und rief, indem er ihn herzlich küßte: »Erſt, mein Leben, ſollſt Du geſund werden und mit mir eine Reiſe thun, dann magſt Du für Schweſter Freya Klöſter zeichnen, ſo viel ſie will, und keine Prinzeſſin ſoll Dich mehr aus der Faſſung bringen!« —

»Ja, ich bin noch ſehr ſchwach und wund,« ſagte Erwin, »ich muß um Verzeihung bitten.« —

»Nein ich, werther Ritter,« verſetzte Freya ſchnell, und gab ihm erröthend die Hand. — »Das Scherzen mit Euch geziemt mir nicht, denn der treue Freund iſt immer eine ſehr ernſte und heilige Sache; darum verzeiht meiner ſeltſamen Stimmung, welche oft, ohne es zu wiſſen, Freunde wie Feinde verletzt. — Aber zum Kloſter gebt mir den Riß, wenn Ihr erſt geſund ſeyd, wie Bruder Erik ſo richtig bemerkt hat. Die Heilige möchte ich ſpäter einſt von Eurem kunſtreichen Meißel mir verfertigen laſſen, welchen Namen ſie auch führen ſolle.« —

»Das Letztere geht nicht,« ſagte Erwin, »denn Ihr würdet Euch ſelbſt doch nicht anbeten wollen.« —

»Bravo!« rief der König, »ſo bleibt der Mann doch immer der Sieger, wie ſich's gebührt von Rechtswegen; denn mit einem Schlage giebt er Dir zurück, was Du ihm mit vielen zugetheilt hatteſt!«

»Ach,« ſagte Freya mit liebenswürdiger Verwirrung, »ich möchte mich wohl ſelbſt in jenen weißen

Schleier verhüllen, so daß Niemand mich sehen könnte!«

Sie verneigte sich vor dem Meister, als dankte sie ihm, indem sie sich an dem Arme einer Hofdame entfernte, und Erwin gedachte nicht ohne Rührung des Traumes, da Hildegard ihn mit ihrem weißen Schleier bedeckte, um die Flammen zu löschen. Konnte davon doch Freya nichts wissen, und dennoch begegneten sich die verwandten Ahnungen, als wenn sie mit einander einverstanden wären. — Er theilte später seinem Freunde Hubert diese Bemerkungen mit, welcher ausrief: »Ja, das ganze menschliche Leben ist ein tiefsinniges Gewebe des Fremden und Bekannten, so daß aus dem Entgegengesetzten ganz ähnliche Bilder entstehen, und es deutet eben deshalb auf einen höheren geistigen Mittelpunkt hin, aus dem alle diese Fäden hervorlaufen, und in welchen sie alle, als in ihr Ende, zurückführen. Wir meinen oft einen tiefen Gedanken für uns selbst zu haben, und thun damit wunder geheim, als sey der Stein der Weisen gefunden; doch bald ergiebt es sich zu unserer nicht geringen Beschämung, daß viele Menschen ihn gleichzeitig mit uns theilten, und oft in weit größerer Vollkommenheit, als wir ihn empfangen hatten. — Der Zeitgeist hat ihn hervorgebracht, nicht wir selbst; er verwandelt ihn auch und führt ihn in neue Kreise ein. So streitet man sich über den rechten Urheber der wichtigsten Erfindungen, als in der Mechanik oder Physik, und bedenkt nicht, daß mehrere zugleich darauf gerathen seyn dürften. — Ja, wie möchten wir sonst auch das Gute und Schöne so allgemein anerkennend verehren, sobald es ins Leben tritt, wenn es nicht ein Gemeingut

der Menschheit wäre und schon zuvor von unserm Geiste geahnet und begehrt würde. Sobald es ins Daseyn tritt, scheint es uns das Wirkliche zu seyn, und wir wundern uns mehr darüber, daß es zuvor nicht war, als daß es jetzt ist.«

»So wird es mir auch wunderbar vorkommen,« versetzte Erwin, »wenn ich nach wenigen Monaten Freya nicht mehr sehen soll, da sie mir doch durch ihre hohe Geistigkeit und leibliche Grazie das Allerbekannteste und Wirklichste geworden ist. — Das ganze Leben wird mir ohne Kern dann erscheinen, und, wie ein dunstförmiger Komet, meine Augen umnebeln, indem es meinen Fuß in ungemess'ne Bahnen führt.« —

»Und doch,« sagte Hubert lächelnd, »wirst Du Dich an des guten Hirten Hand bald wieder zurecht finden; denn er ist das Leben und die Wahrheit selbst, und der Stern wird sich schon wieder einstellen müssen.«

Als unter solchen und ähnlichen Gesprächen die Freunde einst ruhig und gemüthlich bei einander saßen, erhielt Erwin einen Brief von Emund, worin dieser ihm meldete, daß ein Aufstand unter den Steinmetzen in Bielbo gewesen sey, und, wenn er gleich von ihm gestillt worden, doch Steinbachs Gegenwart mehr und mehr nothwendig werde, damit der Schloßbau nicht neue Hemmungen erleide, indem die große Masse der Steinmetzen erklärt hätte, daß sie nur ihm, ihrem Obermeister, Gehorsam schuldig wären. —

»Kommt, sobald Eure Wunde es erlaubt,« schloß der Brief, »denn auch die wichtige Arbeit der oberen Geschosse verlangt Euren leitenden Geist und Eure fri-

schen Kräfte! Ich kann, bei dem besten Willen, mehrere Tausend Arbeiter aus allerlei Volk nicht in Ordnung halten, und wenn ich es auch könnte, so habt Ihr doch das Wort der Macht, und müßt befehlen, wie es seyn soll. Dazu wird der Herzog ehestens zurückerwartet, und möchte sich wundern, wenn er Euch hier nicht vorfindet. Benutzt also, wenn der Arzt es erlaubt, den ersten heitern Tag und kommt zu uns herüber. An die treue Brust wird Euch schließen

Euer Zunftgenosse und Freund

Emund.«

»Ja,« rief Erwin aus, indem er dieses Sendschreiben dem Hubert zu lesen gab, »der stille Sonntag ist verstrichen, und es wird nun endlich einmal Zeit, daß ich wieder in die Werktagsarbeit eintrete!« —

»Sobald Deine Wunde es ohne Gefahr verstattet,« versetzte Hubert; »früher lasse ich Dich nicht aus meinen Händen, was auch alle Herzöge dieser Welt dagegen einwenden mögen!«

»Auch nicht, wenn die Pflicht ruft!« fragte Erwin.

»Du hast keine Pflicht,« erwiederte Hubert, rasch einfallend, »um Dich für einen fremden Herzog aufzuopfern, und ihm sein Schloß einen Monat früher zu vollenden. — Dein Vaterland ruft Dich zur ersten Pflicht auf, dann Deine edlen Freunde zu Lund, wo Du ein Gotteshaus bauen sollst! Es ist genug, daß Du Dich hier für die Tochter des Herzogs zerhauen ließest; Du sollst um seiner herrschsüchtigen Ungeduld und um der schlechten Ordnung unter den schwedischen Stein-

metzen willen nicht Dein mir so theures Leben verlieren! Dazu kann ich nicht mit Dir gehen, weil ich noch angefangene Gemälde zu vollenden habe, und Kaspar ist ja auch noch immer nicht da. — Es scheint fast, als habe er sich in die nordischen Klüfte so ganz vertieft, daß er nicht wieder herausfinden könne, und Freundschaft und Alles über seine Naturbegeisterung vergessen.«

»Schilt ihn mir nicht,« versetzte Erwin lächelnd, »denn die Kunst ist seine Braut und besitzt ihn ganz und gar!« —

»Mag sie doch,« sagte Hubert, »nur muß er sein Wort halten!«

Der Arzt, welcher sofort von den Freunden über die Abreise befragt wurde, erklärte, daß Erwin wenigstens noch acht Tage warten müsse, wie gut auch die Heilung sich anlasse, um sich erst an die Luft und Bewegung zu gewöhnen, bevor er sich nach Bielbo auf den Weg machen könne. Leicht dürfte sonst durch die ungewohnte Anstrengung der weiten Reise ein Rückfall eintreten, und er könne dann für nichts einstehen; denn die Hals- und Kopfwunden wären von der gefährlichsten Art, und könnten leicht sich von Neuem entzünden. —

Auch der alte König rieth sehr freundlich zum Dableiben, bis die Wunde ganz geheilt sey, indem er hinzusetzte, daß Erwin ihm ein angenehmer Gesellschafter geworden wäre, welchen er ungern von sich lassen und noch lange vermissen würde.

Freya und Erik freuten sich im Stillen der Entscheidung des Oheims, so wie Hubert und der Narr

laut bestätigten, daß dieses das Beste wäre. — Also ward beschlossen, daß Erwin von nun an sich mehr Bewegung machen und öfter an die frische Luft gehen solle, da er bisher die Stunden der Genesung für seine Risse zum Klosterbau fast allein benutzt hatte. —

»Es wird endlich Zeit,« sprach der Arzt, »daß Ihr nicht blos für Andere, sondern auch für Euch selbst sorgt, sonst kann die gesunde Kraft Euch nicht wiederkehren, und Ihr werdet sie bald von Nöthen haben! —

Erwins erster Ausgang war in das Malerzimmer, wohin Hubert ihn mit dem Abte Thiodolph führte, um ihnen das große Familienbild zu zeigen, welches er so eben vollendet hatte. —

Es stand am hohen Bogenfenster, und ein heiteres, kräftiges Morgenlicht, welches von oben einfiel, da die Lucht unten mit Schirmen verdeckt war, gewährte eine sehr reine Beleuchtung. Noch hatte Erwin es nicht gesehen, wie sehr er es oft wünschte, weil der Freund es ihm nur vollendet vor Augen stellen wollte. Es befand sich noch auf der Staffelei, doch schon im längst bereiteten goldenen Rahmen, und that nun seine ganze Wirkung. Erwin ward tief davon bewegt, und sog die köstlichen Formen, mit den warmen, gesättigten Farbentönen, gleichsam in seine Seele ein. Es hatte ihn, wie viel Gutes er auch davon gehört, dennoch überrascht. Lange blieb er ohne Worte stehen — und große Thränen drängten sich aus seinen Augen hervor, indem er dem Freunde die Hand drückte. —

»Du hast es herrlich vollendet,« rief er endlich aus, »und Gott segne Dich dafür durch eine glückliche Liebe!«

»Seht,« sprach er, zu dem Abte lebhaft sich wendend, »es ist der Hauch des himmlischen Friedens, welcher vom alten Könige ausgeht, und sich wie ein frischer Morgenduft über das ganze Bild verbreitet! — Wie gemüthlich sitzt er da am Porphyrtische mit seiner edlen Schwester, indem er die Hand an den goldenen Becher legt, darin der funkelnde Wein blinkt. Wie köstlich sind die Pfirsiche und Trauben, welche in dem Korbe aus silbernen Reifen vor ihnen stehen, und wie wahr ist das weiße Brot gemalt, welches durchschnitten neben ihnen liegt; wie unnachahmlich natürlich das Fruchtmesser mit der Perlmutterschale, an welches die Herzogin ihre zarte Hand legt, um eine Netzmelone, die gleichsam duftet in schöner Reife, mit der Linken aus dem Korbe hebend, für den lieben Bruder zu zerlegen? Ja, es könnte uns nach diesen saftigen Früchten fast lüstern, wenn das Auge nicht durch viel Schöneres sogleich gefesselt würde. Den Kopf des Königs hat er recht con amore gemalt; da sieht man den kecken, meisterlichen Pinsel in jeder Runzel des wackern Angesichts; in jeder Locke des Hauptes, in jedem Haare des Bartes hat er ihn charakteristisch aufgefaßt, und den ehrwürdigen Schnee seines Alters so dargestellt, wie ich ihn bei keinem Andern noch sah; doch sein freundlicher Mund voll harmloser Scherze, seine freie Stirn, der Gerechtigkeit Zeugin, sein gütiges hellblaues Auge, im schillernden Wasser des Nordens und mit den röthlichen Aederchen durchzogen, voll väterlicher Huld und Erbarmung: sie sind unnachahmlich wahr getroffen! Auch finde ich darin einen glücklichen Gedanken, daß er ihn im bequemen Hauskleide von grauer

Seide dargeſtellt hat, und nur an dem koſtbaren Gurt und Schwerte, welche unter demſelben hervorblicken, den König uns ahnen läßt; iſt er doch ſchon genug durch ſeine Mienen und Geberden bezeichnet. Man ſieht es ihm beim erſten Blicke an, daß er ein großes Volk regiert. — Auch die Laſurtöne ſind beſonders gelungen, und das röthliche und gelbliche Fleiſch iſt damit herrlich herausgebracht. — Dagegen iſt das Antlitz ſeiner ähnlichen und doch ſo verſchiedenartigen Schweſter gleichſam das Bild der verhüllten Kunſt, wie im Könige der offenbaren. Ja, Hubert hat ſie faſt farblos gemalt, in klarer Bläſſe und wie aus einem Tone, gleich einer weißen Traube, gehalten, und dennoch iſt es wahres Fleiſch, voll Geiſt und voll Leben. So wie in dem Kopfe des Königs ſich jeder Pinſelſtrich zeigt, ſo möchte ich dagegen fragen: womit iſt ſie gemalt? iſt ſie hingehaucht? Denn Alles iſt vertrieben, wie eine erleuchtete Kugel, und man ſieht durchaus kein materielles Werkzeug mehr. — Dieſer Kopf muß die größeſte Mühe gemacht haben, denn alle Mühe iſt in ihrer Spur hier vertilgt. Das Diadem von großen Edelſteinen im einfachen dunkelbraunen Haare iſt der einzige Schmuck der Herzogin; das dunkelblaue Sammetkleid an ihrem blendenden Halſe und Buſen iſt ernſt und bedeutſam, und die Hand, welche die Melone heraushebt, iſt von beſonderem Adel, da die andere, welche nach dem Meſſer ſich ausſtreckt, lieblicher erſcheint. Selbſt der dunkelbraune Porphyrſtein des Tiſches giebt für Alles, was darauf ſteht, einen maleriſchen Grund ab. —

Was ſoll ich Euch aber von meinem Prinz Erik

ſagen, welcher dem königlichen Oheim auf der Gartenbank kindlich ſich anſchmiegt und mit dem großen Jagdhunde ſpielt? Der Knabe iſt es ſelbſt, wie er leibt und lebt; das ſchöne Antlitz ſpielt in der ſüßeſten Kindesunſchuld, und es iſt eine harmloſe Fröhlichkeit in allen ſeinen Zügen, die, bei dieſem Adel der Formen, nur ihm eigenthümlich ſeyn kann. Man ſieht deutlich hier den Sohn eines großen Helden, in zarten Lebenstraum der frühen Jahre noch verſunken, und das edle Blut rollt munter und furchtlos durch die bläulichen Adern an den Schläfen und Händen hin. Da möchte ich mit Hubert ſagen: »Es iſt keine Kunſt, zu malen, denn dieſes Bild malt ſich von ſelber!« — Auch ſein hellblaues ſammtnes Jäckchen mit ſilbernen Litzen, Schnüren und Knöpfen, über die weißen ledernen Beinkleider geknöpft, und die gelb- und blauſeidene Schärpe um den ſchlanken Leib: ſind ſie nicht ſehr bezeichnend und ihm angemeſſen? Es ſtellt mit den kurzen Stiefelchen und goldnen Sporen ganz den kleinen Freund uns dar, ſo wie er lebt, uns zur Freude und Luſt; bald wird er aufſpringen und zu ſeinem Pferdchen laufen, um mit dem Hunde auf die Jagd zu reiten; denn das ſinnige Weſen des kleinen Mannes kann nicht lange ſo währen. Nun ſeht, unter dem grünen Laubdache, wie gemüthlich es auch iſt, wird es ihm ſchon zu enge; nur ein Seitenblick auf die wolligen, ſanftgerötheten Pfirſiche könnte ihn noch feſſeln. —

Aber, mein geiſtlicher Freund, jetzt laßt mich ſchweigen, denn die dort an die linke Schulter des Königs ſich lehnt, und, über ihn hingebeugt, mit dem rechten Arm ſo ſanft und zärtlich ſeinen Nacken umſchlingt, wäh-

rend ihre Blicke ahnungsvoll und schwermüthig in die ferne Landschaft dringen; sie ist es selbst — das Urbild aller himmlischen Grazie, so weit es der Pinsel eines sterblichen Künstlers darzustellen vermag. Ich kenne diese göttlichen Lineamente wieder; sie sind mit einer unglaublichen Wahrheit und Kühnheit ans Licht der Welt gestellt. — Wohl mochte sie erröthen, wenn er sie so durchdringend anzusehen sich vermaß, und die Musik sich als Beschützerin zu Hülfe rufen. — Sehr glücklich ist der Moment getroffen! Was in diesen stillen Augen, unter den langen seidenen Wimpern schaut und webet, und strahlend über die Erde sich ausbreitet, ach! das ist ein Himmel voll unendlicher Wonnen, welchen das tiefe Weh der Erde nur schwach verhüllt. — Die klare Stirne, das Ebenmaß der Nase, der Liebreiz des Mundes sind ihm nicht weniger gelungen, als die Senkung vom schlanken Halse zu des reinen Busens zarter Wölbung; schön ist er gemalt mit seinem durchblickenden Schnee im silberhellen Gewande, und der dunkelrothe Gürtel, welcher ihren schlanken Leib umschließt, erinnert mich lebhaft an denjenigen, welchen Venus einst der Juno lieh, um den Jupiter, ihren Gemahl, auf dem Idagebirge mit unwiderstehlicher Sehnsucht zu bethören. — Ich sagte es Euch, ehrwürdiger Vater, nur im Staunen über die Höhe der Kunst; — und so genug davon. Laßt uns ins Freie gehen!«

»Deine göttliche Kunst, mein Hubert, welche die Seele malt im schönen Leibe, hat auch mir, dem ehrwürdigen Abte gegenüber, die Lippen geöffnet, und es ist

über meine Zunge gekommen, was ich ſonſt ewig verſchweigen ſollte!« —

»Es iſt ſicher verwahrt,« ſprach der fromme Abt mit Liebe.

»Und ich danke Dir,« verſetzte Hubert, indem er den Freund mit Inbrunſt umarmte. »Du haſt über meine Kunſt ein ſtolzes Lob geſprochen; ich werde es mehr und mehr zu verdienen ſuchen!«

So gingen die beiden Künſtler und der Abt in den Garten des Schloſſes hinab, wo Letzterer von ihnen hinweg in ſein Kloſter ſchied. — Die beiden Freunde wanderten Arm in Arm durch lange dunkle Lindengewölbe dem heitern See zu, und ſahen bald einen rüſtigen Wanderer kommen, welcher, mit der Reiſetaſche auf der Schulter, ihnen entgegeneilte, als komme er aus fernen Landen her. — »Irre ich nicht,« ſagte Hubert, »ſo iſt es kein Anderer, als unſer Freund Kaspar, denn ſein Gang verräth ihn.« — Da er näher kam, erkannte auch Erwin ihn wieder, und ward froh des guten Geſellen, welchen er längſt ſchon erwartet hatte. — Dieſer aber, in Gedanken vertieft, erkannte ſie nicht und eilte ihnen fremdgrüßend vorüber.

»Halt!« rief Hubert, und da Jener ſich umſah, trat ihm Erwin ſchon in den Weg und ſchlug ihm auf die Schulter. »Kaspar!« rief er; »Erwin!« gab der Staunende zur Antwort, und beide Freunde ſanken ſich mit herzlichem Bruderkuſſe in die Arme.

»Wie biſt Du verändert!« ſprach Kaspar nach einer Weile, indem er Erwin genauer betrachtete und auch Hubert freundlich die Hände geſchüttelt hatte:

»Du siehst so bleich aus, wie nach einer schweren, eben überstandenen Krankheit; aber viel bedeutender sind alle Deine Züge geworden, viel edler ist Deine Haltung und geistvoller Dein Anblicken; Du scheinst große Erfahrungen unterdessen gemacht zu haben?!«

Erwin erzählte ihm nun von seiner Verwundung, wie von seinen vielen Bauarbeiten, und Kaspar hing sich theilnehmend an seinen Arm, indem er immer ernster und nachdenklicher wurde. — »So habe ich doch gesündigt,« brach er endlich aus, »denn ich hatte Dir und dem edlen Meister Dieterich versprochen, Dich im fremden Lande nicht zu verlassen. Dennoch ließ ich Dich allein in der Noth, um der Kunst-Metze nachzulaufen und an ihrem Wagen zu ziehen. — Verzeih mir's, Bruder, ich werde künftig für meine Christenpflicht wachsamer seyn! — Die Natur hat mich hingerissen, und nun erst komme ich zu mir selber, da ich Dich und Hubert wiedersehe!«

»Das ist brav,« sprach Hubert, »ich hatte Dich darum eben getadelt, aber nun ist Alles ausgeglichen!«

»Bei Euch wohl, Ihr Lieben,« versetzte Kaspar ernst, »aber nicht so bei mir. Ich kenne zu gut dieses ruchlose Herz, welches Alles bald vergißt, nur um eins zu genießen. — Doch ich will es peinigen und will es wund machen, bis es ganz klein und demüthig wird; denn der große Hans will in ihm immer noch hoch hinaus, und bricht sich am Ende dabei Hals und Bein!«

Erwin versicherte ihm zur Beruhigung, daß er unterdessen in der besten Pflege gewesen sey, und Hubert ihn während seiner Krankheit nicht eine Stunde ver-

laſſen habe. — »Das hilft mir Alles nichts,« rief Kaspar eifernd dagegen, »ich habe um ſo gröſiere Schuld, und ſoll mich nicht auf Andere verlaſſen, die es beſſer machen.«

Die Freunde gingen mit ihm ins Schloß und baten ihn um Anſicht ſeiner Zeichnungen, damit er auf andere Gedanken komme. — Er entrollte ſie vor ihnen, aber mit einem gewiſſen Ingrimme gegen ſich ſelbſt, indem er ſie ſeine gleiſſenden Verführer nannte. —

Es waren groſie, herrliche Blätter von norwegiſchen Waſſerfällen und Meeresklippen, auch ſtillere, einſame Thäler, mit finſteren Waldgebirgen umgeben und von gewitterſchweren Gewölken tief überſchattet. — Sie erſchienen wild und kühn, mit der Rohrfeder ausgeführt, und nur einige Töne leicht hineingetuſcht, um dem Ganzen die Haltung zu geben. Es ſchien die Natur ſelbſt aus ihnen zu ſprechen, und die Freunde waren des Lobes voll, welches endlich den Meiſter etwas beſänftigte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Wiedervereinigung der drei Freunde ward in Broſö bald bekannt, und der König nahm den Maler Kaspar, welcher von Erwin ihm vorgeſtellt wurde, ſo leutſelig auf, als wenn er ſchon längſt zu ſeiner Hofhaltung gehört hätte und ein Mitglied ſeines Hauſes ſey. Kaspar ward von der einfachen Milde des alten Herrſchers ſo ganz eingenommen, daß er ſeinen Freunden verſicherte, er fühle ſich durchaus frei und heimiſch hier, wie an keinem Orte, und habe unter allen gekrönten Häuptern, die ihm vorgekommen wären, nun zum erſten Mal einen König geſehen. Auch ward er ſogleich von dem gütigen Monarchen beſchäftigt, indem dieſer ihm einige Anſichten des Schloſſes und eine Fernſicht von Chennekulle über den Wener-See zu malen auftrug, nachdem er ſeine norwegiſchen Bilder geſehen hatte. Fröhlich ſchritt er ſchon folgenden Tages ans Werk und zeichnete mit der Rohrfeder mehrere vorbereitende Studien in großem Folio-Formate, indem er verſchiedene Anſichten des alten, ſehr maleriſchen Schloſſes in die Perſpektive zu bringen ſuchte und die beſten Vorgründe, rings ſich auswählte. Ganz begeiſtert aber wurde er, da Erwin ſelbſt ihn nach einigen Tagen auf den Gipfel des hohen Chennekulle führte und von dort aus ihm, doch nicht wie ein

verſuchender Geiſt, alle Reiche der Welt zeigte. Die Bäume waren oben ſchon entblättert, doch in den Thälern und am See erſchienen die Eichen noch mit goldgelben Laubmaſſen gekrönt. Hin und wieder ſah man glänzende Schneeflächen zwiſchen dem friſcheſten Grün, und ein ſeltſamer Ernſt des hehren Winters trat mit kühner Poeſie in die heitere, von jungen, keimenden Saaten lachende Landſchaft. Die Haltung des Ganzen ward durch eine neblichte Luft verſchmolzen und abgedämpft, welche noch viel mehr ahnen ließ, als man wirklich erblickte. Es war ganz in Kaspars Sinn, und wie ein für ſeine Seele bereitetes Bild.

Erwin hatte ſich nicht ohne Anſtrengung an des rüſtigen Freundes Arm, welcher in Norwegen ans Steigen ſich gewöhnte, den Berg hinauf geholfen, und ließ ſich unterwegs ermattet auf ein Felsſtück nieder, während Kaspar freudig um ſich ſchaute. Es war dieſelbe moosbewachſene Platte, wo Freya am Abende einſt ausgeruht hatte, als Erwin ihr Hildegards Brief las und ihrer Theilnahme ſich erfreute. Das Ganze ward ihm wieder lebendig, als ſitze ſie noch da im heitern Abendſchimmer und rede zu ihm die freundlichen Worte über Hildegard und Köln, ſo wie die wehmüthigen des nahenden Abſchieds. Seine Augen wurden thränenſchwer, und da Kaspar ihn treuherzig nach der Urſache befragte, ſo erzählte er ihm einfach den ganzen Vorgang und verbarg ihm auch ſeine Liebe zu Freya nicht, welche jener ohnehin ſchon geahnt hatte.

Kaspar ſagte nach einer Pauſe ſehr weich und faſt zart: »Es muß das doch ein köſtliches Bild geweſen

seyn, Bruder Erwin, und wenn Hubert diese Gestalt Dir malen wollte, die Landschaft will ich hinzufügen. Es würde ein Gemälde einzig in seiner Art werden und ein rechtes Angedenken aus den Nordlanden für Dein Straßburger Haus seyn.«

»Der Wunsch ist zu kühn,« versetzte Erwin wehmüthig, »denn wer kann so etwas malen, wenn gleich Freund Hubert das Unmögliche möglich gemacht hat! Die Landschaft möchtest Du wohl herausbringen, aber jener Ausdruck ihrer Gestalt geht weit über die Grenzen der Kunst und beschämt jeden Meisterpinsel.«

Kaspar lächelte und schien im Stillen einen Vorsatz zu hegen, welchen er aber dem Freunde verborgen halten wollte. Er rühmte dagegen die grandiosen Linien der Waldrücken und pries die vollen, ruhigen Massen des Laubholzes, von welchen der weit ausgedehnte See mit seinen Inselgruppen sich rein und zart absetzte. Als sie den Gipfel des Berges erreicht hatten, warf er sich nieder und jauchzte laut auf, indem er ausrief: »Das ist mein eigen, hier in dieser heiligen Oede will ich Hütten bauen.« Zugleich neigte er den Kopf tief hinab und schaute rückwärts in die unendliche Landschaft, indem er eine gute Weile unbeweglich in dieser ausgestreckten Lage blieb. Dann ergriff er das Malerbuch und zeichnete einige Linien ganz leise mit Bleistift hinein, indem er sich die vorspringenden Punkte im Meere der Fernen genau bemerkte und zuletzt die nächste Waldhöhe, sammt Erlen, an einen Baum gelehnt, markig und kühn hernach ein. Es war ein sehr geistreiches Bild geworden, kulle führende, während sie hinabstiegen, unterhielten

sich noch lange über das Malerische im Einfachen, so wie über das höhere Schöne im religiösen Charakter der Landschaft, welches, fast unsichtbar, über das Ganze dieser Gegend oft sich ausbreitete.

Bald hatten sich Erwin und Kaspar auf solche Weise und durch ähnliche Mittheilungen wieder mit einander eingelebt, und da Ersterer nun nach seiner Genesung die Zimmer des Königs wieder verlassen, und bescheiden seine alte Wohnung im westlichen Flügel bezogen hatte, so wohnte er hier zwischen Kaspar und Hubert, und konnte nach Herzenslust sich mit ihnen ergehen.

So waren denn nicht allein die zuerst von dem Arzte bestimmten acht Tage, sondern bereits Wochen verstrichen, ehe derselbe es für thunlich hielt, daß Erwin nach Wielbo zu seinen Baugeschäften zurückkehren könne. Auch freuten sich dessen nicht wenig Freya und Erik, die sich öfter zu ihm gesellten, indem sie sich von ihrem Freunde die seltsame Bauart des alten Schlosses erklären ließen, so wie Manches über die mythologischen Flachbilder im dunkeln Thore mit ihm redeten. Es schien jedoch, als wenn den fürstlichen Kindern, insonderheit der Prinzessin, nicht eben so sehr um Belehrung über diese baulichen Gegenstände, als vielmehr mit ihrem Freunde und Erretter heiter und ohne Banden der Konvenienz zuletzt noch umgehen und sich unterhalten zu können, gelegen sey; denn die Abschiedsstunde rückte immer näher, und wie lange sie ihn in Wielbo sehen und unter welchen Umständen sie ihn dort wiedersehen würde, war sehr ungewiß.

So kam denn der letzte Tag seines Aufenthalts in Brosé heran; denn der gute Arzt hatte den Ausspruch gethan, daß er nun am andern Morgen frühe in einem bequemen Wagen, von Hubert und Kaspar begleitet, seine Rückreise nach dem Orte der Bestimmung antreten könne, um Abends daselbst einzutreffen. Hubert packte ihm sorgfältig alle seine Kleider, Waffen und Kleinodien zusammen, und bat ihn, sich nur um alles das gar nicht zu bekümmern, da es ihn ohne Noth anstrengen würde. Auch bestellte er einen Vorboten, welcher am Abende schon abgehen sollte, um die Vorspanne auf den verschiedenen Stationen zu besorgen, indem er mit des Königs Erlaubniß den leichtesten und bequemsten Wagen in der Hofremise auswählte, damit die lange Tagereise den Freund nicht zu sehr angreifen möchte. Nachdem alles dieses vorbereitet war, lud der alte König gegen Abend die drei Freunde zu einer Lustfahrt auf dem Wener-See ein, welche er mit seinen Schwesterkindern und einem kleinen Gefolge unternehmen wollte. Da die Luft noch, obwohl bei vorgerückter Jahrszeit, ausnehmend still und warm war, und die Fischerei ihn sehr erfreute, so sollte sie heute mit Fackeln versucht werden, wie er es öfter anzuordnen pflegte.

Noch war die Sonne nicht gesunken, als die Gesellschaft auf der Seebrücke sich einfand, wo mehrere Schaluppen zur Abfahrt für sie bereit lagen. Die erste bestiegen die Musikanten, welche lustig mit ihren Blasinstrumenten voraufzogen und ihre Waldhörner am gemessenen Ruderschlage ertönen ließen; die zweite bestieg

der alte König mit dem Reichsdroſt, dem Geſandten, den fürſtlichen Kindern und den deutſchen Künſtlern, indem er die geſchickteſten Fiſcher zu ſich berief, nachdem gewandte Ruderer ihre Bänke eingenommen hatten. In der dritten Schaluppe folgten einige Hofdamen und Kavaliere, welche ſich neben die Fiſcher ſetzten, um dem Stechen zuzuſehen und der Waſſerfahrt zu genießen. Auch Jöns, der Narr, drängte ſich heran und erhielt vom Könige, auf Prinz Eriks Fürbitte, die Erlaubniß, in ihre Schaluppe zu ſteigen, um bei ſeinem Freunde Steinbach zu bleiben. Freya ſaß neben ihrem gütigen Oheim, der heute ausnehmend heiter war, und Erwin erhielt, als Marſchall, die Ehrenſtelle neben ihr, indem Prinz Erik ſich zu ſeiner Linken ſetzte, ſo daß er von dem edlen Geſchwiſterpaar gleichſam eingefaßt wurde, und der Narr ſogleich die Bemerkung machte, daß er wie die Perle im Golde ſitze. Neben Prinz Erik fanden auch Hubert und Kaspar ihre Plätze, ſo wie an die andere Seite des alten Königs der Reichsdroſt und der Geſandte mit einigen Hofdamen der Prinzeſſin ſich anſchloſſen.

Die Fiſcher ſtanden mit ihren ſpitzen Eiſenſtangen am Vordertheil der Schaluppe, der arme Jöns aber nahm zwiſchen den Ruderern ſeine Stellung am Maſte, indem er die Geſellſchaft mit allerlei poſſirlichen Einfällen und Grimaſſen zu unterhalten ſuchte. Er ahmte unter Anderm die Töne vieler Thiere täuſchend nach, indem er bald wie eine Lerche trillerte, bald wie eine Ente ſchrie, bald wie ein Auerhahn ſchlug, dann wieder wie

ein Frosch quakte, wie ein Pferd wieherte, wie ein Bär brummte und wie ein Schaf blökte. Zuletzt verschmolzen sich diese Naturlaute wie zu einem großen Chore, welches in seiner wunderlichen Mischung etwas Imponirendes, ja Ernstes und Erhabenes gewann, und am Ende fast wie die Stimmen aller Lebendigen erklang. Der kleine Mensch war dabei in großer Bewegung mit allen seinen Gliedern, und sein Bauch, wie seine Backen, gleich einem Dudelsacke, in der lebhaftesten Thätigkeit. Man sah es deutlich, daß er seinem Freunde Steinbach, welchen er oft gar lieblich dabei anblickte, noch zuletzt mit diesem ihm unbekannten Talente ein Vergnügen bereiten wollte. Der König versicherte, daß er ihn nie so aufgeregt gesehen habe, und selbst Prinz Erik erstaunte über den Aufwand seiner genialen Anstrengungen. »Er giebt, was er hat,« sagte Hubert nachdenklich, »und ist in seiner Art ein treuer Freund.« Erwin ward fast dadurch gerührt, wie seltsam es auch mit seiner ernsten Stimmung kontrastirte. Er winkte ihm öfter, sich doch zu mäßigen, wenn er sich wie der größeste Schauspieler exaltirte, um seinen Beifall zu gewinnen, und wenig auf das Gelächter und die Lobsprüche der Andern zu achten schien, die ihm sonst nicht gleichgültig waren.

Unterdessen hatte der Schiffsmeister die Segel aufgespannt, da ein leiser Hauch über den stillen See zog, und schneller eilte schon die Schaluppe mit Hülfe der taktschlagenden Ruderer auf eine Insel zu, welche in der Mitte des Weners gelegen war und, als die größeste der Inselgruppe, mit anmuthigem Gebüsche bedeckt er-

schien. Die Sonne sank herrlich im westlichen Duftgewölke, als die Barken auf einen Wink des Königs landeten und die Gesellschaft ausstieg, um sich nach einem kleinen Hügel zu begeben, wo man weiße Bänke umher im Kreise gestellt sah. Erwin führte die geliebte Freya auf diesem unbekannten Boden, denn noch nie betrat er die romantischen Inseln, und es war ihm, als wenn es der letzte Abend seines Lebens sey. Der alte König ging mit dem Reichsdrost und Gesandten vorauf, und die Uebrigen folgten ihnen in kleinen Gruppen und unter fröhlichen Gesprächen nach. Die Musikanten vertheilten sich zwischen die Gebüsche am Ufer und ließen ihre Waldhörner melodisch erklingen, indem das räthselhafte Echo von den nächsten Inselgruppen die in den Pausen verhallenden Laute anmuthig zurückrief. Der alte König machte selbst den Wirth hier, und hieß die Gesellschaft sich auf die Bänke niederlassen, um am steinernen Tische, welcher mitten im Kreise stand, den erwärmenden Meth, nebst Wein, Brot und Früchten zu sich zu nehmen. Niemand, als die Diener, hatte diese Anordnung gewußt, und Jeder ward angenehm davon überrascht. Es war wie eine Wohnstube, auf unwirthlichem Boden gebaut, und das röthliche Himmelsgewölbe bildete eine natürliche Decke über die hochragenden Wände von goldgelben Gebüschen; die Waldhörner klangen mit ihrem Wiederhall ahnungvoll drein, und der König saß da, wie der Herr des Hauses, heiter, milde, wunderbar friedevoll und mit weißen Locken, worin der Sechauch spielte; der alte Reichsdrost dagegen wie die Freundschaft früherer Tage neben ihm, und der lebhafte Gesandte an

seiner andern Seite, wie das Bild der stark bewegten Gegenwart.

Erwin stand noch mit Freya auf des Hügels Spitze, ein wenig höher, und sie sahen den letzten Gluthpunkt der Sonne, welche hinter den ferndämmernden Wäldern versank und, durch den Herbstduft brechend, den ganzen See noch einmal wie mit Purpur übergoß. Sie hatte ihre Hand traulich in seinen Arm gelegt, und das wundervolle Purpurlicht des Wassers vermischte sich mit den Bildern ihres Innern und weckte in ihrer Seele das Andenken seiner schützenden und aufopfernden Liebe so lebhaft, daß ihre Stimme zitterte, und sie es nun erst im ganzen Umfange fühlte, was sie entbehren werde, wenn er nicht mehr da sey. Auch ihm theilten sich sympathetisch diese Empfindungen mit, und gingen wie ein Schwert durch seine Seele, welches gleichsam die alten Wunden alle wieder aufschlug, daß sie frisch bluteten, wie vollkommen er sich auch durch Gebet und Entsagung davon geheilt glaubte. Die Prinzessin hatte von der nahen Rückkehr ihres Vaters geredet, so wie von dem Bau des Schlosses, welches derselbe zum Winter vollendet wünschte, um den König Håkan mit seinem großen Gefolge darin aufnehmen zu können.

»Ist es Euch möglich,« sagte sie, »so thut ihm den Gefallen, das schöne Werk Eures Geistes und Eurer Hand zu vollenden, damit er die Freude habe, meine Hochzeit aufs Ehrenvollste und Prächtigste, wie einmal sein Sinn ist, darin zu feiern. Ich denke, in dem großen und allgemeinen Glanze wird er alsdann Anderes

überſehen, oder doch gelinder beurtheilen, was er etwa an ſeiner armen Tochter tadeln möchte.

Erwin verſetzte: »Ich werde Alles thun, was möglich iſt, um Eure und Eures Vaters Wünſche ins Werk zu richten; doch wird es mir ſchwer werden, die Wölbung zu ſchließen, wenn unſer Aller Obermeiſter mir nicht den Schlußſtein dazu hergiebt; denn es iſt mir faſt ſo, als ſey jenes Schleſſes Dach der Deckel meines künſtleriſchen Sarges, und könne ich nachher nichts mehr bauen.«

»Häuſer Gottes werdet Ihr bauen,« erwiederte Freya mit Thränen, »Tempel des Höchſten werdet Ihr aufführen, welche herrlich über alle Menſchenwohnungen und Königsſchlöſſer weitragend glänzen und die Andacht und Liebe Eures frommen Herzens der Nachwelt verkündigen ſollen. Ja, mein theurer Freund, unſere Schmerzen ſind nicht umſonſt geweſen, denn was von nun an aus Euren Händen hervorgeht, wenn mein Auge Euch nicht mehr ſieht, das wird nichts Irdiſches ſeyn; die Ehre des wunderbaren Gottes ſammt ſeiner Gnade und Wahrheit wird es in die Wolken ſtellen. Dieſe Freude ſoll Niemand von uns nehmen und kein Sargdeckel menſchlicher Vorurtheile wird Euer freies Haupt beſchweren. Glaubet das feſt und ſeyd getroſt, Meiſter Steinbach!«

Sie drückte ihm ſanft die Hand, indem ſie die ihrige leiſe aus ſeinem Arme zog, und begab ſich zur Geſellſchaft. Er folgte ihr ſtill. — Mit edler Freiheit ſetzte ſie ſich neben Erwin und Kaspar auf die Bank, und fing mit Letzterem ein ausführliches Geſpräch über Mer-

wegen an, da ſie ſchon ſeine Zeichnungen geſehen und bewundert hatte. Sein ernſtes, ſchlichtes Weſen hatte ſie gleich anfangs angezogen, und ſie erkundigte ſich nun mit Vertrauen bei ihm nach den norwegiſchen Sitten, Meinungen und Gebräuchen, indem ſie ſich von Menſchen und Gegenden erzählen ließ. Kaſpar gerieth bei ſeiner Beſchreibung auf ihre kurzen Fragen in Feuer, und wußte ſelbſt nicht, warum; denn es war nicht in ſeiner Art, und es ſchien, als wenn ein verborgener Heerd der Begeiſterung ſeine Bilder und Gedanken entzündete. Hubert lächelte, indem er dem ſonſt ſo lakoniſchen Freunde in die Augen ſah; der alte König aber rief: »Nun laßt einmal Norwegen und ſeine Wunder ruhen, welche Du, Freya, noch frühe genug ſehen wirſt. Nehmt des herzerfreuenden Weines, welchen Götter und Menſchen lieben, und der bereitwillige Meiſter Hubert mag uns dazu ein deutſches Lied ſingen; zuvor aber wollen wir unſern Ritter und Baumeiſter Erwin von Steinbach, welcher morgen abreist, deutſch und bieder leben laſſen. Der alte König erhub den ſilbernen Becher und ſprach mildiglich: »Er lebe in Geiſt und Werk! Er wachſe in Kraft und Gnade! Er bleibe in Friede und Wohlgefallen!« — »Lebe!« riefen Alle, und Waldhörner fielen ein, wie der König es befohlen hatte.

Erwin fühlte ſich durch dieſe große Ehre beſchämt, und ſprach es aus, wie unwerth er dieſer Auszeichnung ſey. »Wir ſind auf der Inſel im Wener,« rief der König fröhlich, »wo nur der Menſch gilt, und wir nicht nach Stand und Würden fragen, ſondern allein nach Liebe und Freundlichkeit. Laßt Euch dieſes Wort des

alten Mannes, welcher bald nicht mehr König seyn wird, ein Glückwunsch übers Meer seyn und in Eure Heimath geleiten, da Ihr doch nicht bei uns bleiben mögt; wahrlich, ich werde an Euch einen angenehmen Gesellen verlieren!«

»Und ich,« rief der Narr, »einen ausbündigen, engelsguten, liebetrunkenen, tapfermilden, thörichtreinen, immer gleichen Freund und Gönner! Wer hat seines Gleichen gesehen? wer wird diesen Gefährten der heiligen Thorheit mir je ersetzen? Er ist ein echtes Menschenkind, und läßt die ewige Weisheit aus den Felsen brechen und aus den Klüften steigen, wie die Rohrdommel ihr Klaggeschrei aus dem Sumpf erhebt.« — Alle lachten, nur Erwin und Freya nicht; denn sie sahen die Thräne im Auge des armen Jöns, und verstanden seinen Sinn im Narrenkleide.

Der König winkte Hubert, und dieser sang zur Laute folgendes Lied:

Sehet im Becher den perlenden Wein:
Spricht er nicht: Liebest du mich?
Merket der Freien großen Verein;
Ruft er nicht: Freue auch dich!?
Hier ist das Haupt und dort sind die Glieder,
Brüder, wir leben uns immer noch wieder,
Nun und in Vaters Hause.

Grauende Burgen am spiegelnden See,
Einst wohnt' ein König darin —
Theilt' mit den Armen ihr Wohl und ihr Weh
Treulich im höheren Sinn; —
Hielt sich herunter, Alle zu tragen,
Wußte zu lieben, wußte zu wagen,
Thäre verschloß er im Scheiden

Schlüssel ist wiedergefunden im Meer,
Nimm ihn und schleuß' uns jetzt auf!
Mitternacht kam mit gestirnetem Heer,
Schon ist vollbracht unser Lauf!
Siehe, die Hall' ist heller geworden,
Jubel durchströmet den heiligen Orden,
Tropfen der Liebe, o trinket!

Trinket noch einmal und reicht euch die Hand, —
Wohl nun, es ist so geschehn! —
Fester verschling' sich das göttliche Band,
Mag nun die Welt uns vergehn!
Lebten wir wahrhaft, es rührt' uns kein Sterben,
Himmlischer Fülle sind wir die Erben,
Fremdlinge auf dieser Erde.

Ziehet hinaus denn nach Ost und nach West,
Denket der freundlichen Stunde!
Wo ihr auch bleibt, ist bereitet das Fest,
Siegel auf süßestem Munde. —
Hat dich der Wein prophetisch entzündet,
Hast du der Liebe Wunder verkündet,
Bist erst zum Menschen geboren.

»Schön,« rief der alte König, da die lieblichen Töne verhallten; »Menschen wollten wir werden, und ein rechter Mensch seyn sey unser höchster Ruhm und unser Ehrentitel.«

Der Narr sprach dagegen: »Also bisher waren wir nur so eine Art von Thier, etwa eine Straußenart ohne Federn, welche die Wüste durchrennt und den Kopf in den Dornbusch steckt, um vom Feinde nicht gesehen zu werden? Auch gut! Aber ich möchte lieber dann, wenn doch einmal die Verwandlung vor sich gehen soll, gleich ein Engel werden, als nur ein Mensch,

um nicht erſt die Mühe des Sterbens zu haben, und um meinem Gönner die Unkoſten des Begräbniſſes zu erſparen. Denn was iſt der Menſch, als ein Erdenkloß, wie breit er ſich auch mache mit dem wenigen göttlichen Odem in ſeiner Naſe. Er wittert Himmelsduft und ruft: ich bin ein Menſch! — Beſſer, Du wäreſt ein Gott! Aber Du biſt ein Spott!« —

»Jöns, Jöns,« rief Prinz Erik und drohte mit dem Finger, »Deine Faſtenzeit iſt noch nicht vorüber!«

»Heut' iſt Feſttag für ihn,« ſagte der König lachend, »gebt ihm Kuchen und Wein, daß er uns die Wahrheit ſage!« —

Hubert mußte noch einige Lieder ſingen; dann ſpielten die Skalden auf ihren Harfen alte Heldenlieder, und es ward zum Aufbruche geblaſen; denn es dunkelte ſchon ſehr, und der Fiſchfang am Feuer ſollte ſeinen Anfang nehmen. Man beſtieg wieder die Barken, und Erwin führte Freya an der Hand über ein ſchwankes, ſchmales Brett, welches vom Ufer in die Schaluppe reichte. Feſter faßte er die Zitternde und leitete ſie ſicher an ihren Sitz. »Guter Baumeiſter,« ſprach ſie leiſe, »man merkt, daß Ihr oft auf ſchwankenden Brettern zur hohen Zinne ginget, denn der Furchtſame wird getroſt an Eurer Hand.«

»Und doch könnte ich auf ebenem Boden fallen, wenn Ihr mich nicht hieltet,« verſetzte Erwin.

Die Barken waren unterdeſſen ſchon weit vom Lande gerudert, und Fackeln wurden angezündet, indem die Fiſcher ſich mit ihren ſpitzgezackten Stangen an das Vordertheil ſtellten und bei den ſeichteren Stellen des

Sees scharf hinabschauten. Auch Erwin und Freya lehnten sich über den Bord hin und sahen die großen dunklen Fische am Boden des Sees, wie Schatten, im Fackelscheine einherschleichen und in einer eigenen, geheimnißvollen Welt, unter Kraut und Gerölle, sich bewegen. Bald aber fuhr das Eisen hinab, und holte aus der getrübten Fluth einen mächtigen Fisch, scharf durchstochen, hervor. Klar ward bald wieder die Welle, und ließ die stummen Bewohner der Tiefe deutlich erkennen, bis von Neuem die Spitze hinabfuhr, und einen noch größeren blutig heraufzog, welcher, am Eisen zappelnd, in den Raum des Schiffs geworfen wurde. Es war ein grausames Spiel, und doch hatte es etwas sehr Anziehendes durch die geheimnißvolle Stille und den sichern Stoß der Fischer. Es war die Uebermacht des Menschen gegen die Kreaturen, welche Alle mit Aufmerksamkeit fesselte.

Der alte König war ganz damit beschäftigt, und redete als Kenner über den Zug der Fische und die Führung des Stoßes, indem er, wenn die Fischer fehlten, nicht ermangelte, die Ursachen anzugeben und ihnen mehr Aufmerksamkeit zu empfehlen. Schon war eine Menge großer Fische aller Art gestoßen, als der Mond über die Wälder aufging und seinen Silberkegel auf die zitternde Fluth warf. Die Waldhörner tönten wie ahnungsvolle Hoffnung und gaben öfter, so wie die Barken fortschritten, einen Wiederhall an Chennekullens Höhen.

Die Gesellschaft war in der angenehmsten Stimmung, und der alte König, nachdem er die Lust des Fischfangs an dem guten Erfolge gestillt hatte, überaus

geſprächig. Er erzählte von ſeinen Reiſen und Kriegszügen, woran der Reichsdroſt, ſein alter Freund, Theil genommen hatte, und Manches dabei berichtigte oder weiter ausführte.

Auf Verlangen Freya's rührte Hubert die Laute, wenn die Waldhörner pauſirten, und ſang einige italieniſche Fiſcherlieder, welche, allgemein beifällig, in ihren einfachen und rührenden Accenten öfter von ihm wiederholt werden mußten. Es war in vorgerückter Jahreszeit ein faſt ſüdlicher Abend, und es erwies ſich ſpäter, daß in eben der Stunde auf Island ein Feuerausbruch des Hekla mit einer ſtarken Erderſchütterung ſtattgefunden habe. Der glänzende Schnee lag ſchon auf den Bergeshöhen; an den Ufern des Sees aber ſpiegelte ſich noch das Goldlaub der ſanften Waldrücken magiſch in dunkler Fluth ab, und der Mond warf durch Nebelduft über das Ganze einen faſt mährchenhaften Geiſterſchein. Kaspar war ganz in dieſen Anblick verſunken, und bemerkte ſich Einiges und Anderes von den allgemeinſten Umriſſen in ſeinem Malerbuche, ſo weit das matte Licht es ihm verſtattete.

»Wie glücklich ſeyd doch Ihr und Eures Gleichen,« ſagte Freya, nachdem ſie ſeinen Bleiſtiftzügen einige Zeit zugeſehen hatte, »daß Ihr Euch in der Kunſt ſo ganz vergeſſen könnt, indem eine höhere Welt der Schönheit und des Einklangs ſich Euch darin offenbart. Das Leid der Erde berührt Euch kaum in dieſen ſeligen Träumen, und wenn es Euch einmal verletzt hat, ſo heilen jene leichten Wunden wohl ſchnell an der Pflege der holden Muſen. Ich denke mir, die wahre Kunſt iſt

ſchon ein Vorſchmack des Himmliſchen und ſeines unausſprechlichen Friedens.«

»Doch, doch,« verſetzte Kaspar ernſt, »es muß auch dieſer Kunſtfriede oft durch große Opfer erſt errungen werden. Ich habe tief gelitten in der öden, dunklen Welt, und erſt in der größeſten Armuth des Geiſtes, in der tiefſten Hülfsbedürftigkeit des innern Lebens iſt mir die Weihe der Muſen zu Theil geworden. Es ſcheint daher faſt, als wenn die himmliſchen Jungfrauen Mitleid gegen uns fühlen, und ſich in eben dem Maße zu uns herniederneigen, als die Kinder der Welt ſich von uns abwenden.«

»Dieſe poetiſchen Jungfrauen des Alterthums,« erwiederte Freya, »möchte ich mir als eine eigene Art der Engel Gottes vorſtellen, welche die Künſte in den Menſchen erwecken, um ſie erſt in einem Vorhimmel der Ahnungen und liebevollen Träume für den wahren Himmel zu bereiten. Iſt es doch ein Bilden und Schaffen mit ſeliger Luſt, dünkt mir, welches tauſend verborgene Lebenskeime im Künſtler weckt, und auf viel größere Weiſe ihn noch im höheren Paradieſe, in der Gemeinſchaft mit Gott, zu Theil werden ſoll; denn daß alle dieſe Kunſtkräfte hier zu Ende gehen ſollten, die ſo manches Schöne und Gute in uns entwickeln, kann ich mir gar nicht denken. Nein, ſie haben gewiß eine heilige Beſtimmung, und bringen, wie jedes gute Werk, auch eine Frucht der Gerechtigkeit.«

»So iſt es,« ſagte Kaspar, und erzählte nun Manches aus ſeiner Jugendgeſchichte, welches die erſten Regungen der Kunſt in ihm als etwas Heiliges beſtätigte. Freya ſah ſich nach Erwin um, welcher mit Ver-

gnügen still zugehört hatte, und sich freute, daß sein Gefährte von der Prinzessin so ausgezeichnet wurde und ihm die Lippen von ihr geöffnet waren. Da er aber immer dazu schwieg, so sagte sie: »Theurer Marschall, Eure Meinung?« — Erwin versetzte: »Ist ganz die Eurige, und ich habe nichts hinzuzufügen, als etwa nur, daß die göttliche Liebe im Menschen allenthalben bildend wirke, und nicht nur in den Künsten, sondern auch in den Wissenschaften und im ganzen Leben eine schöpferische Kraft ausübt, welche ich eben für jenes Himmlische halte, das, sich ins Unendliche steigernd, unser Eigenthum bleiben soll, wenn alles Irdische vergeht. Es ist darin gleichsam ein erweitertes Bewußtseyn, voll Ahnungfülle und Kraftgenuß, ja ein höheres Wissen im Nichtwissen, welches jede Reflexion auf uns selbst, als etwas Sündliches, abstößt. — Dieses wahre Bewußtseyn des ewigen Menschen bricht wie eine Morgenröthe durch die schöne Kunst in die Zeit, und gestaltet uns dort eine Heimath unverwelklicher Jugend, indem es auch die erste Kindheit uns wiederschenkt, und uns das erwerben lehrt, was uns die Paradiesespforte aufschließt. Aber eigentlich ist in jeder frommen Liebe ein solches Paradies der Selbstverleugnung schon geöffnet. Der geringste Schulmeister im Kreise armer Kinder, denen er aus dieser Gnadenfülle geistig bildend in Christo Gestalt giebt, so wie der begeisterte Priester, welcher mit dem Worte Gottes eine Gemeine erbauet, geben das nämliche Zeugniß, wie die Kunst, und empfangen den nämlichen Lohn, als der Künstler ihn empfängt in seinen Idealen.«

»Auch der Held auf dem Schlachtfelde, welcher für sein Volk stirbt?« fragte der König, der still an dem Gespräche Theil genommen hatte.

»Dieser vor Allen,« versetzte Erwin, »wenn er für eine gerechte Sache streitet; denn er bauet auf, indem er zerstört, er versiegelt das Edelste im Menschen mit seinem Blute.«

»Und dieses Edelste wäre?« fragte der Reichsdrost.

»Ein Vorbild zu geben,« erwiederte Erwin, »wie der Erste für das Recht des Letzten sterben solle.«

Ist das denn so schwer?« fragte der Gesandte; »Mancher wirft ja für die Seifenblase des Ruhms sein Leben hin, als sey es nichts.«

»Schwer und leicht, wie Ihr's nehmen wollt,« versetzte Erwin; »überschwer ist's dem Weltling, welcher ohne Leidenschaft nichts Großes thun kann, und der irgend einem Götzenbilde im Wahnsinn sich opfern muß. Nicht schwer aber ist's dem, welcher seinen Heiland lieb hat, und von ihm die Macht empfing, mit Vernunft für das reine Gute sich aufzuopfern, darin denn auch der himmlische Lohn ihm wird. Ein solches Opfer ist freudig, ist besonnen, wenngleich mit großen Schmerzen oft verbunden; denn wer das köstlichste Leben kennt, der erst hat uns lieb und leidet wirklich das tiefste Weh im Opfer desselben, jedoch zu seiner Läuterung, wenn er es für ein höheres Daseyn hingiebt. Diesen Werth des Lebens giebt uns nur die göttliche Liebe, und so hat auch sie nur den Tod erschöpft und seine Macht gebrochen. — Für einen Tand dagegen, er heiße Lust, oder Ehre, oder Geld, kann jeder Elende sterben, wenn seine

Sinne bis zu einem gewissen Grade davon erhitzt und berauscht sind, denn er hat noch nicht wahrhaft gelebt.«

»Ihr wollt also dem Lorbeerkranze des Ruhms keinen Werth geben,« sagte der alte König lächelnd.

»Keinen andern,« erwiederte Erwin, »als der ihm vor dem Allwissenden gebührt, und oft erst nach Jahrhunderten dem frommen Kämpfer und Dulder aufgedrückt wird; doch nicht immer währt es so lange, denn auch wir sind schon so glücklich, diesen heiligen Kranz auf Eurer ehrwürdigen Stirn zu erblicken. Wohl dem Reiche, deß König Euch gleicht! Wohl dem Volke, das Euch nicht vergißt!«

Erwin war bewegt; der alte Herrscher bot ihm traulich die Hand dar, welche er mit Inbrunst zu seinen Lippen führte; denn er meinte, die seines Vaters zu küssen. Alle waren von dem plötzlichen Feuer, womit er diese letzten Worte gesprochen hatte, ergriffen; am tiefsten aber Freya, in deren halbgeschlossenen Augenwimpern große Tropfen bebten.

»Es ist genug an Eurer Liebe,« sprach der alte König, »ich erkenne sie und ich danke Euch; aber rühmt mich ja nicht zu sehr, denn ich bin ein schwacher Mensch, welcher bald vor seinem Schöpfer steht, der die Spreu von dem Weizen in ihm sichten wird.«

»Und vielen guten Weizen finden, wie dieser Jüngling bezeugte,« sagte der alte Reichsdroſt, indem er dem königlichen Freunde offen in die Augen blickte. Bei diesen letzten Worten glitt eben die Schaluppe ans Ufer, und Alle bestiegen in einer sehr ernsten Stimmung still und langsam die Seebrücke.

Der König ging mit dem Reichsdroſt und Geſandten vorauf; Erwin folgte und führte, als Marſchall, die Prinzeſſin nach dem Schloſſe, welches, zwiſchen hohen dunklen Baumgruppen, ihnen ſtark erleuchtet entgegenglänzte. Es dünkte unſerm Freunde eine andere Welt zu ſeyn, da ſie aus dem ſtillen Nacht- und Waſſerreiche ſich dem hohen, kerzenhellen Portale näherten. Es war ihm ſo zu Muthe, als müſſe ſich noch ein Wort von ſeinen Lippen ablöſen, damit es ihm nicht das Herz abſtoße. — Freya hing an ſeinem Arm ſo traulich, als wenn ſie ewig verbunden wären; und doch ſchien es ihm die letzte einſame Stunde in der Wahrheit des inneren Lebens zu ſeyn. Sie fühlte es, wie er, und jede Minute des Schweigens ward bedenklicher. Schnell kam ſie ihm zuvor und ſagte: »Ihr habt ſo ſchön noch zuletzt geredet, und meinen würdigen Oheim ſo trefflich geprieſen, daß es mich tief gerührt hat. — Wollt Ihr Alles das nun auch treulich halten, und mit Beſonnenheit dem reinen Guten Euch hingeben, wie ſehr Euer zartes Herz auch dabei leide; ſo werdet Ihr, o mein geliebter Freund und Beſchützer, viel, ſehr viel zu meinem Glücke beitragen können. Denn das Bewußtſeyn zu haben, daß Ihr das Göttlichgute über Alles liebt, und ihm jede Neigung aufzuopfern bereit ſeyd, iſt ein Balſam für mein ſchwaches Herz, fern von Euch.«

Erwin fühlte ſich von ihrer Würde überraſcht und durchdrungen. Das Wort, das ſich nun von ſeinen Lippen löste, war ein ganz anderes, als was zuvor aus ſeinem vollen Herzen quellen wollte und keine Bahn finden konnte. Er ſprach zu ihr mit Ernſt und Entſchloſ-

ſenheit: »Ich will Eurer Huld immer würdiger werden, indem ich um Gott dem entſage, was mir das Liebſte auf der Welt iſt. — Aber, Prinzeſſin, betet für mich, daß ich ſtets wacker ſeyn, und den Lauf vollenden möge, wie ein Mann!«

»Und Du auch für mich,« ſprach ſie weinend, indem ſie ſchon in das erleuchtete Portal eintraten; »o beſchütze mich mit Deinem betenden Geiſte, ſo wie Dein treuer Arm und Dein liebendes Herz mich oft geſchützt haben!«

Bei dieſen Worten näherte ſich ihr die Oberhofmeiſterin mit den Damen, und Erwin mußte zurücktreten, indem ſie die Prinzeſſin aus ſeinen Händen empfingen und auf ihre Zimmer führten.

Die Männer aber verſammelten ſich um den König zu einem großen Bankett, woran Erwin im Ritterſaale Theil nehmen mußte, wie gern er die Einſamkeit geſucht hätte. Hubert jedoch ſtärkte ihn durch ſeine unbefangene Fröhlichkeit und herzliche Gemeinſchaft. Er ſchien der Einzige zu ſeyn, welcher ihn ganz verſtand, und Erwin dankte Gott im Stillen für den vernünftigen Freund.

Doch auch die ſchöne Freya ſollte er heute noch wiederſehen; denn nach wenigen Stunden ward zum Reigen geblaſen, und der alte König führte ſelbſt dem nun geneſenen Marſchall ſeine fürſtliche Nichte zu, um mit ihr den Tanz zu eröffnen. Sie bot, im ſilberhellen Kleide, ihm lächelnd die Hand, der rothe Gürtel ſchmückte ſie, wie im Bilde, und es dünkte ihm ein Traum, da ſie ſich entfernt hatte.

Erwin von Steinbach.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Am frühen dämmernden Morgen hielt ſchon der Reiſewagen beſpannt vor dem Flügel des Schloſſes, wo Erwin wohnte, und Hubert trat reiſefertig ein, um ihn auf dem Zuge zu helfen. Erwin hatte die Nacht unter ſeltſamen Träumen zugebracht, und war erſt gegen Morgen feſt eingeſchlummert, ſo daß er ſchmerzlich durch des Freundes Stimme erweckt wurde. Schnell jedoch raffte er ſich auf, und warf ſich in die Kleider, während ein Diener das Frühſtück auftrug, und Hubert ſelbſt die Sachen auf den Wagen packte, damit nichts zerſtoßen und beſchädigt würde. Unterdeſſen hatte ſich auch Kaspar reiſefertig eingefunden, und genoß allein der Speiſen, da Erwin, ſchweres Herzens, nichts zu eſſen vermochte, Hubert aber ſchon zuvor im Vorübergehen davon genommen hatte. Das edle Roß wieherte geſattelt und gezäumt vor dem Thore, von dem Stallknecht geführt; die Diener ſtanden wartend zur letzten Hülfe, Alles mahnte zum Abſchiede, da die lange Tagereiſe vorſtand, und doch hielt Erwin ein Etwas feſt, welches ſeine Füße wie in den Boden einwurzelte. Es war das Verlangen, noch einmal den alten König zu ſehen, welcher ihm abends ohne Abſchied verſchwunden war. Er bat alſo die Freunde um einen kurzen

Verzug, und eilte in das Hauptgebäude, wo er den Kammerdiener des Königs aufſuchte und beſchwur, ihn zu ſeinem Herrn zu führen. Dieſer öffnete, nach einigem Bedenken, leiſe und freundlich die Thüren, nachdem er mit der Wache geredet hatte, und leitete ihn durch einige offne Säle bis zum Schlafzimmer des Königs, indem er bat, ja ſachte aufzutreten, da der Monarch erſt ſpät zur Ruhe gegangen ſey, und noch im feſten Schlafe liege. Er verſicherte, daß derſelbe noch zuletzt, da er ihm die Sporen abgeſchnallt und die Stiefel ausgezogen hätte, gar freundlich ſeiner gedacht habe.

Indem trat Erwin in das kleine Schlafgemach, und erblickte den alten Herrſcher auf ſeinem Feldbette im ſüßen Schlummer ausgeſtreckt ruhen. Es war ein tiefer, heiliger Friede über ſeine Geſichtszüge ausgegoſſen; ein rehledernes Koller bedeckte den hagern Leib, die weißen ringelnden Locken um Nacken und Bart umgaben wie ein Todten-Kragen das ehrwürdige Antlitz, ſeine rechte Hand hing tief herab, während die linke auf der Bruſt ruhte.

Einige Minuten ſtand unſer Freund tiefgerührt vor dieſem Bilde der höheren Menſchheit in vergänglicher Hülle; der Himmel und die Erde berührten ſich gleichſam in dieſer kleinen Schlafkammer; die Waffen über ſeinem Haupte verkündigten die vergängliche Größe; die Engelsmiene des Mundes aber und die tiefgeſchloßnen Wimpern die unvergängliche vor dem Stuhl der Gerechtigkeit. Ein Gebetbüchlein, das er eben aus

der Hand gelegt zu haben schien, lag offen auf seinem Bette.

Unser Freund meinte ihn schon im Sarge zu erblicken, und das Morgenroth, welches ahnungsvoll durchs Fenster eintrat, dünkte ihm der hohe, leuchtende Kandelaber an seinem Katafalke zu seyn. Er senkte sich unwillkührlich aufs Knie nieder, und küßte leise die herabhangende Hand des schlummernden Königs. Dieser verzog eben lächelnd ein wenig den Mund, gleichwie bei einem freundlichen Traume, und Erwin, der es sah, richtete sich erschüttert auf, und eilte mit dem dankerfülltesten Herzen aus diesen heiligen Räumen hinweg, wo Güte und Gerechtigkeit ihn so oft beglückt hatten.

Auch der alte Kammerdiener ward durch des Jünglings Liebe ganz bewegt, und versicherte dem verstummenden Freunde wiederholt, daß er der Majestät beim Erwachen alles dieses berichten, und ihr damit gewiß keine geringe Freude bereiten würde.

Erwin umarmte wortlos den alten treuen Diener; dann eilte er in den Schloßhof hinab, wo Hubert schon in dem Wagen saß, und Kaspar seinen Tarter bestiegen hatte, welcher unter dem fremden Reuter sich unruhig geberdete. Erwin streichelte ihn, um das edle Thier zu besänftigen, gab dann dem Stallknecht für die treue Pflege desselben ein bedeutendes Trinkgeld, und sah noch einmal nach Freya's Fenstern hinauf, welche mit grünen Vorhängen dicht verhangen waren. Es dünkte ihm zwar, als rührten sie sich leise, doch meinte er wieder, sich zu täuschen.

So ſetzte er ſich tiefbewegt neben Hubert in den Wagen, und ſchon fuhren ſie ab, als Prinz Erik aus dem Schloſſe ihnen nacheilte, und ſeinen Freund Erwin noch einmal innig in die Arme ſchloß, indem er ihn lebhaft und wiederholt küßte. »Du Böſer,« rief er, »wollteſt Du mir ohne Fahr'wohl ſo entfliehen! Nun, reiſe denn mit Gott, und ſchlage Dir die Grillen aus dem Kopfe, und halte Dich wacker, bis wir uns zu Bielbo wiederſehen! — Nicht wahr, ich darf auch der langſchlafenden Schweſter Freya Deinen friſchen Morgengruß bringen? Sie wird ſich höchlich verwundern, wenn ihr Ritter und Marſchall nicht mehr da iſt; denn alle norwegiſche Könige können ihr den Freund nicht erſetzen.« Er küßte ihn nochmals mit Heftigkeit, und ſprang dann lachend in Thränen hinweg, indem er rief: »Otto, Narr, Du kommſt zu ſpät, viel zu ſpät! Deine Liebe iſt ſchon über alle Berge.« — Wirklich kam der arme Jöns ſchlaftrunken aus ſeiner Klauſe getaumelt, und rief Erwin heftig beim Namen. Doch ſchon war der Wagen auf Huberts Befehl aus dem Thore, und befand ſich bereits jenſeits der Zugbrücke auf dem Wege zum Walde, wo man ſein lautes Rufen nicht mehr hören konnte.

Als ſie auf der Höhe des Chennekulle-Gebirgs anlangten, und das Schloß mit ſeinen ſtillen Umgebungen ſchon längſt verſchwunden war, ging erſt die Sonne auf, und warf ihr Roſenlicht über das glänzende Schneegefilde. Man ſah das Karmeliterkloſter romantiſch am Abhange eines ſchattigen Waldrückens liegen, und Erwin gedachte nun ſeines Verſprechens, welches er dem

Abte Thiodolph gegeben hatte, vor seiner Abreise noch bei ihnen einzusprechen, und die Grundlegung des neuen Klosters in Augenschein zu nehmen. Der Orden hatte ihn für den schönen und kunstvollen Riß ehrenvoll belohnen wollen, doch wies er alle Bezahlung von den heiligen Vätern zurück, und bat, diese Arbeit nur als eine Erwiederung ihrer edlen Gastfreundschaft und vielfältigen Freundlichkeit während seines Krankenlagers annehmen zu wollen.

Nach einigen Einwendungen von Hubert, ward beschlossen, den kleinen Umweg nicht zu scheuen, und einen kurzen Morgenbesuch in dem Kloster abzustatten, da Erwin meinte, er möchte, wenn nicht jetzt, vielleicht nie diesen Wunsch der heiligen Väter erfüllen können. Jedoch machte Hubert die Bedingung, daß die Pferde vom Wagen nicht abgespannt werden sollten, und der Fuhrmann nach einer halben Stunde mit der Peitsche ein Zeichen geben müsse. Nach diesen festgesetzten Präliminarien ward links in einen Seitenweg eingelenkt, auf welchem Kaspar vorausſprengte, und in kurzer Zeit gelangten sie durch eine hohle Gasse, welche von starken Eichen, wie mit einer hohen Decke, überwölbt war, bis zur Klosterpforte. Der Pförtner öffnete freundlich, wie alten Bekannten, und führte sie schweigend zur Kapelle, wo die Brüder eben ihre Hora hielten. Die Künstler setzten sich auf die Bank am Eingange, und es ward Erwin so wohl in den stillen Räumen und bei dem rührenden Chorgesange der Klosterbrüder, als wenn er nach vielen Irrfahrten in das Straßburger Haus seiner lieben Eltern heimgekehrt wäre. Nach

einigen Minuten war der Gottesdienst beendet, und der Abt mit den Mönchen traten zu Erwin und seinen Gefährten, indem sie ihnen treuherzig die Hände schüttelten, und besonders über Erwins Besuch ihre Freude bezeugten.

»So kommt das Angenehmste gewöhnlich unverhofft,« sprach der Abt, indem er seinem jungen Freunde, welcher noch blaß aussah, mildiglich ins Auge blickte, wie nach seiner Genesung forschend. »Seyd uns herzlich willkommen in unsern alten geweihten Mauern, welche wir, obgleich sie morsch und verfallen sind, doch ungern verlassen werden, wie schön und bequem auch das neue Friedenshaus nach Euren kunstvollen Rissen sich erheben möge; doch wissen wir es Euch den wärmsten Dank, und Euer Geist wird noch lange erfreulich in den reinen Verhältnissen um uns schweben, bis er sich mit dem Geiste vermischt, aus welchem Ihr geschöpft habt.«

Erwin versetzte: »In welchem Ihr lebet und webet, heiliger Vater, und der seine Psalmen unter Euch singet, wie mir der schöne, sanfte Choral so eben bezeugt hat. Mein Geist ist dadurch erhoben und gestärkt worden, und wollte Gott, daß ich erst in Euren Friedenshafen eingelaufen wäre! Doch wird mein Schifflein wohl noch lange auf hohem Meere unruhig hin- und hergeworfen, und kein Land mir zu Gesichte kommen.«

»Damit es, denke ich, das Leben auch an ferne Küsten trage, so wie man sagt, daß die Zugvögel köstliche Samenkörner des Südens in nordische Erde fal-

len laſſen, auf daß ſie Bäume des Himmels werden. Seyd getroſt, Eure Kunſt iſt eine Verkündigerin ewiger Geheimniſſe, und wo Ihr auch ſeyd, ſchließt ſich Euch eine liebevolle Welt auf. Was wir ſingen in Frieden, das bauet Ihr mit der ſtillen himmliſchen Liebe kühn in die Wolken auf, und ſo wird Euch auf ſtarkbewegter Fluth niemals der rechte Kompaß fehlen können. Dazu habt Ihr auch wackre Gefährten, und man kann wohl von Eurem Kleeblatte ſagen: »Wo zwei oder drei in ſeinem Namen verſammelt ſind, da iſt er mitten unter ihnen.«

Mit dieſen Worten verneigte er ſich ein Weniges gegen Hubert und Kaspar, und führte Erwin mit den Freunden aus der Kapelle alsbald nach der Bauſtelle voll regſamen Lebens, und ſodann ins Refektorium, wo ein Frühmahl von Wein, Milch und Wildpret, mit weißen ungeſäuerten Brotkuchen aufgetragen war. »Wir haben unſere Faſten nach der Regel,« ſagte der Abt, »doch ſind ſie von dem heiligen Vater Innocentius ſehr gemildert, ſo daß wir ſelbſt Fleiſchſpeiſen auf Reiſen und in Krankheiten genießen dürfen, auch gemeinſchaftlich eſſen und luſtwandeln können. Jedenfalls aber halten wir für unſre Gäſte dergleichen Speiſen bereit, beſonders wenn ſie, wie Ihr, erſt Geneſende und auf der Reiſe ſind. Erquickt Euch alſo an der geringen Gabe, aus geiſtlicher Hand Euch dargeboten.

Erwin, dem unterdeſſen das Herz leichter geworden war, nahm einige Speiſen zu ſich, und labte ſich inſonderheit mit den Freunden an dem alten, bal-

ſamiſchen Weine, welcher noch aus Paläſtina ſtammte, und von dem Orden am Karmel hierher geſandt worden war.

Einige Brüder gingen ſchweigend umher, und da Erwin ſie freundlich anredete, ſo legten ſie den Finger auf den Mund. Der Abt belehrte ihn, daß die Regel ihnen einige Stunden das Stillſchweigen auferlege, und dieſe noch nicht vorüber wären. Andere kamen dann und brachten mit großer Feierlichkeit aus einem Nebenzimmer, da Erwin mit ſeinen Gefährten Abſchied nehmen wollte, ein grauwollenes Skapulier, mit dem eingewebten Bildniſſe der Jungfrau Maria, auf einem rothſammtnen Kiſſen getragen, und überreichten es, mit ſtummen Geberden und Bücklingen, ehrerbietigſt unſerm Freunde, indem der Abt ihm erklärte, daß es eine heilige Gabe ſey, welche er, da er allen Geldeslohn verſchmäht habe, von ihnen zum Angedenken nehmen wolle. Ein ganz ähnliches habe ihr Ordens-General Simon in England vor zwei Jahren aus der eignen Hand der heiligen Jungfrau Maria empfangen, welche ihn mit vielen Heiligen, auf ſein Gebet, vom Himmel herab beſuchte, und dieſes offne kleine Schulterkleid ihm und ſeinem Orden zum Schutze wider alle böſe Mächte darbot. Auch ſey es ihnen vergönnt worden, fromme Laien damit zu begaben, denen ein Drittheil ihrer Sünden, von der Stunde des Empfanges an, dafür vergeben würden; die deſſen inſonderheit aber in dem böſen Stündlein mit Nutzen ſich bedienen könnten, um des Fegefeuers überhoben zu werden, und gradeswegs in den Himmel zu gelangen.

Erwin nahm das Skapulier mit einer gemiſchten Empfindung von Rührung, Dank und Mitleid aus den Händen der ſtummen Mönche, welche es tief verehrend betrachteten, und ſteckte es ſtill in ſeinen Buſen, indem er dem freundlichen Abte und ſeinen Ordensbrüdern ſeine Erkenntlichkeit ausſprach, ihnen die Hände drückte, und mit ſeinen Gefährten dann, da der Fuhrmann ſchon öfters mit der Peitſche das Zeichen gegeben hatte, die Reiſe fortſetzte. Kaspar, welcher im Refektorium ein altes landſchaftliches Gemälde gefunden, und darin ſich ganz vertieft hatte, ſprengte ihnen auf Erwins Roſſe nach, und erreichte erſt den Wagen auf der entgegengeſetzten Höhe des Gebirgs, wo ihnen das Kloſter längſt aus den Augen entſchwunden war.

Erwin redete mit Hubert von den Arbeiten des neuen Kloſtergebäudes, deſſen Grundlegung er mit Wohlgefallen in Augenſchein genommen, und an deſſen ſchnellem Fortſchritte er ſich erfreut hatte. Der Abt war ihm in Allem, was zur Baukunſt gehörte, ſo verſtändig und wohlunterrichtet erſchienen, hatte ſo treffende Bemerkungen über das Eigenthümliche dieſer Formen geäußert, ja, alle Kloſterbrüder waren ihm ſo männlich und beſonnen entgegengekommen, daß er es ſich durchaus nicht erklären konnte, wie ſie von einem ſo kindiſchen Wahnglauben ihren Geiſt feſſeln und ihr Herz einnehmen ließen. Doch hütete er ſich wohl, dieſe Empfindungen gegen Hubert und Kaspar laut werden zu laſſen: denn theils fühlte er ſich für ihre Liebe und Gaſtfreundſchaft ſehr dankbar, theils ſprach ihm aus dieſen Legenden etwas dem bedürftigen Menſchenher-

zen so Nahverwandtes an, daß es ihn fast zu Thränen rührte.

Indessen begann Hubert von selbst davon zu reden, als Erwin auf dem Wege still geworden war, und sagte: »Du hast das wunderthätige Skapulier der Karmeliter gut verwahrt, nämlich an Deinem wundersüchtigen Busen. — Doch wer will auf diese dunklen Neigungen des ahnungsvollen Herzens, welche alles Natürliche in Wunder Gottes verwandeln, den ersten Stein werfen? — Es sind tiefe Pulse der zukünftigen Welt, welche gar kindisch sich oft kund geben, um die Uebervernünftigen zu erinnern, daß die Natur von einer andern Seite her, als von der fleischlichen, angesehen werden könne. Ja, es ist Aberglaube; aber wo ist nicht Aberglaube? Und dieser ist gewiß nicht der schlimmste.«

Erwin, dem diese Gerechtigkeit wohl that, fragte nach seiner näheren Meinung, und Hubert fuhr folgendermaßen fort:

»Ich weiß nicht, was es in mir ist, wenn ich einen Pilgrim Vater und Mutter, Weib und Kinder, verlassen, und nach dem heiligen Grabe wandern sehe; aber es wendet mir immer das Herz um. Er kniet nach saurer Wallfahrt an der Stätte, wo sein Erlöser vom Leiden und Sterben ausruhte, und seine Sünden werden ihm erlassen, sein Herz wird ihm gesund. War es der weite Weg und die vielen Mühen? War es das Fasten und Beten ohn' Unterlaß? War es das Losreißen von aller irdischen Liebe und die Demüthigung unter dem heiligen Kreuze, was seine beruhigte Seele

so friedevoll machte, und aus heiliger Armuth alle seine Liebe ihm doppelt wiedergab? — Genug, ihm ist geholfen, und er kehrt aus dem wunderbaren Lande der göttlichen Offenbarungen mit reicherer Herzens- und Lebenserfahrung zu den Seinigen zurück. Sie schließen ihn wieder in ihre sehnenden Arme, und er ist ein neuer Mensch geworden. So ist auf dem Halme der göttlichen Thorheit die Frucht der ewigen Wahrheit gewachsen.«

Erwin versetzte: »Ach, mein Freund, die Wahrheit ist etwas so Großes, Einfaches und Heiliges, daß wir nicht genug auf unsre ersten Schritte wachen können, um zu ihrem unentweihten Tempel zu gelangen! Zu Hause bethören uns Sorgen und Lüste, draußen Abenteuer und Einbildungen; aber da drinnen, im geistlichen Heim, ist Wohlseyn! Könnte ich dahin eine Wallfahrt antreten, und wollte mich ein Jünger auf dem geradesten Wege dahin führen, so wäre mir für immer geholfen!«

»Dieser Jünger, denke ich, ist unser Freund Serenius,« versetzte Hubert; »denn noch nie sah ich einen Mann, der von dem evangelischen Lichte so durchdrungen war, als er. Seine Schwester aber dürfte ihn an Zartheit noch übertreffen. Wenn beide Dich geleiten, und Du ihren Rath hören willst, so wirst Du auf dem kürzesten Wege zum Frieden kommen, der allerdings durch die mächtigen Eindrücke des Schönen und Großen gar sehr bei Dir gestört ist.«

»Wie kann es ihn doch stören,« fiel Erwin ein, »wenn es das rechte Schöne und Große ist?«

»Weil es eben nicht das Schönste und Größeste ist,« erwiederte Hubert schnell, »und darum Dein weiches Herz so leicht zum Götzendienste verführt, so daß die Freiheit Dir verloren geht. Die hochbegabte Heldentochter hat Dich mit ihrer natürlichen Schönheit und Kraft wund gemacht; sie hat mit ihrer moralischen Größe Dir noch tiefer den Stachel ins Fleisch gedrückt, so daß Du Hildegard in ihrer sanften, rührenden Schönheit fast vergessen hast, wie treu auch Dein Herz an ihr hängt, und wie tief auch Eure Naturen zusammenstimmen. Ein Zauber ist über Dich gekommen, wenn gleich der höchste Zauber; Du bedarfst daher vor Allem jetzt einer stillen, christlichen Seelsorge, damit Du Dich wieder an das Unsichtbare gewöhnst, was doch unsre Heimath seyn soll; und gebe Gott, daß Du diesen Balsam des Herzens bald von Serenius und Elisabeth empfangen mögest; denn Kaspar und ich sind nicht tüchtig, ihn Dir zu reichen.« —

Erwin fühlte, daß der Freund von einer Seite Recht habe, von der andern aber seine Liebe zu Freya durchaus nicht verstehe, welche so eigenthümlicher Art war, daß sie nur im höchsten christlichen Geiste aufgefaßt werden konnte. Der Vorwurf des Abgöttischen that ihm besonders wehe, da er sich durch sie eben seinem Gott und Erlöser näher fühlte, und wenn er gleich ihm eingestehen mußte, daß Hildegards Bild sich ein wenig verdunkelt habe, so gab er dem fremden Lande die Schuld, welches, mehr oder minder, den Einzelnen auch in fremde Gedankenreihen und Empfindungen verschlinge. Er hoffte mit Zuversicht, daß, einst

heimgekehrt auf deutschen Boden, auch ihr liebes Bild in gleicher Klarheit und Wärme, wie anfangs, ihm die Seele erfüllen würde, und was Freya ihm sey, nur seinen Gesichtskreis für alles Schöne, Große und Gute, ja für Alles, was zur Ehre Gottes gereiche, erweitern müsse. Er glaubte zu fühlen, daß ihre Gestalt gleich wie im ewigen Aether des Geistes vor ihm schwebe, klar, doch unerreichbar, um alle Gestalten seines Lebens zu erhellen und zu ordnen, damit das richtige Ebenmaß niemals gestört werden möchte. Diesen seinen religiösen Ernst schien ihm Hubert übersehen zu haben, und so auch das wahre Schöne in seiner freien und zarten Liebe nicht zu erkennen. Desbalb schwieg er, indem er dem sorgenden Freunde nur mit einem Händedruck dankte. Meinte dieser es doch mit ihm so treu und gut, daß er dessen Freundschaft wie einen grossen Schatz im Herzen still bewahrte.

»Ich habe doch nie,« sprach er nach einigem Stillschweigen, »einen so edlen Menschen gesehen, als den König Erik. Alles in ihm ist so natürlich gut, so instinktartig gerecht, und was Andre sich durch Geist und Selbstüberwindung erwerben müssen, das übt er mit dem königlichen Herzen unbewußt, wie ein Kind, aus, als sey es das Gewöhnlichste von der Welt. Man weiß nicht, wo man die alte Erbsünde bei ihm suchen soll, welche doch zu uns Allen hindurchgedrungen ist; es sey denn in einer gewissen Formlosigkeit seiner Gedanken und Empfindungen, welche aber aus den abnehmenden Kräften seines hohen Alters hervorgehen mag, wenn es nicht mit der ganzen Eigenthümlichkeit

der nordischen Natur zusammenhängt. Aber, wie dem auch sey, ein ehrwürdigeres Bild, als diesen Morgen der schlafende Monarch war, ist mir auf meinem Wege niemals begegnet. Es hat sich auch meiner Seele so unauslöschlich eingeprägt, daß ich es noch in der letzten Lebensstunde, wie heute, als ein Zeichen versöhnter Menschheit und himmlischer Vollendung verehren werde.«

»Ich muß Dir im Ganzen Recht geben,« versetzte Hubert, »doch möchte ich in jenem, von Dir bemerkten, Formlosen auch etwas sehr Unvollkommnes finden, welches in eben dem Grade, als es sich durch Bewußtlosigkeit in das Göttliche erhebt, durch Ungestalt in das Weltliche hinabsinkt. Vieles Fremdartige wird sich auch in seine Kreise mit eindrängen, und da der unterscheidende Geist fehlt, Alles am Ende in die Breite ziehen, was in die Tiefe und Höhe gehen sollte.«

»Und doch,« erwiederte Erwin, »nimmt er ein ganzes Volk mit sich, und sein königliches Herz verbindet Alle, die ihm angehören, zu einem Reiche des Geistes und Gemüthes, welches kein Ende haben wird. Das nenne ich Volksthum, Königsthum und die wahre Größe des gebornen Herrschers. Seine stotternde Rede, sein schleppender Fuß und seine kleine Gestalt, vergrößern nur noch den Eindruck dieses wahren Seelenadels, der einzig in seiner Art ist. Serenius geht wohl wie eine hohe Lichtgestalt seinem Zeitalter voraus und vorüber; Birger-Jarl fährt wie ein schmetterndes Schwert durch alle Verhältnisse der Menschen hindurch, und zertrennt sie als Sieger, um Neues zu binden, das aber bald wieder alt und morsch werden muß.

König Erik dagegen erhält das Bestehende im Wahren und Guten, und haucht gar mildiglich einen höheren Frieden über die verwüstete Welt aus. Man weiß nicht, woher es kemmt, auch nicht, wohin es fährt: aber es ist Friede, so lange der alte König lebt: doch der Friede wird alsbald verschwinden, wenn sich seine Augen geschlossen haben. Man wird sich umsehen, wo der Friede blieb, doch keiner der großen Herrscher wird ihn, wie Erik, zurückholen können.«

Unterdessen war es Mittag geworden, und die Freunde kehrten in eine Mühle ein, dessen schäumende Räder, in romantischer Bergschlucht halbverborgen, zur gastlichen Ruhe sie einluden. Der Müller, ein großer, stattlicher Mann, trat ihnen freundlich entgegen, und schüttelte ihnen kräftig die Hände. Einen silbernen Becher voll Starkbier bot er ihnen zum Willkommen dar, und nöthigte dann, nachdem sie getrunken, bei seinen Kindern und Hausgenossen mit ihm zum Mittagsmahle sich niederzulassen. Die Hausmutter that desgleichen, ordnete ihre Plätze, und trug ihnen auf von den dampfenden Speisen. Die Kinder rückten freundlich zusammen. So fühlten sie sich bald einheimisch unter diesen biedern Leuten, als wenn sie längst bei einander gewohnt hätten.

Nach einer Weile sagte Hubert, welcher sich mit ihnen in ein Gespräch über ihr Handwerk und über die Tagsbegebenheiten einließ, indem er nach Erwin hinblickte: »Das Leben macht doch wenig Umstände, wenn es das rechte ist, und bleibt sich am Ende im Wesentlichen gleich. Gestern Mittag speis'ten wir noch an

König Erik's Tafel, heute bei diesem wackern Meister: es ist aber dieselbe gute Gesellschaft, welche Gott, der Herr, durch edle Gastfreundschaft verbunden hat. So treffen wir denn immer alte Bekannte an, wenn der menschenfreundliche Geist uns die Thüren öffnet.«

Erwin versetzte: »Er hat sie uns geöffnet, und wird sie uns ferner aufthun, wenn wir gut behauene Werkstücke zu seinem unsichtbaren Tempelbau mitbringen, und getrost sie zusammenfügen.«

»Ja,« rief Kaspar lachend, »doch nur ohne Kitt und Mörtel, allein mit lothrechten und wagrechten Linien. Das muß zusammenpassen, als wenn es angegossen wäre. So hat es Gott geschaffen, und siehe da, es war Alles sehr gut.«

Der Müllermeister, welcher in der Fremde gewesen war, und ihre Sprache verstand, ergötzte sich an diesen Worten, und fügte hinzu: »Mein Wahlspru chist immer gewesen das Wort der Schrift: »Ist das Leben doch mehr als die Speise! Ist der Leib doch mehr als die Kleidung!« und dabei hat es uns an Essen und Trinken, an Kleidern und Schuhen niemals gemangelt. Es kommt also nur darauf an, wo der Mensch zuerst angreift. Ist es das rechte Ende, so wird alles Andre sich von selbst finden.«

»Da habt Ihr Recht,« sagte Erwin, und bot ihm über den Tisch die Hand. »Wir alle viere sind Zünftige: Ihr, der Müllermeister, habt aber ein meisterlich Wort geredet.«

Der Müller erkundigte sich nun sehr treuherzig nach dem Stande seiner deutschen Gäste, und da er

vernahm, daß sie Zunftmeister edler Künste wären, so ward er sehr froh und versicherte, daß er diesen Tag in seiner Hauschronik beschreiben, und im Kalender mit Roth anstreichen würde, damit seine Enkel in der Mühle noch desselben gedenken möchten. Die Mutter und Kinder saben mit Wohlgefallen staunend auf ihren belebten Vater hin, welcher in einer Sprache, davon sie nichts verstanden, so angelegentlich mit seinen Gästen redete, und fühlten sich geehrt in ihm. Die Nachricht, daß es deutsche Künstler seyen, erregte in ihnen den Wunsch, daß diese ein Gastgeschenk ihrer Kunstfertigkeit in der Mühle zurücklassen möchten, und sie baten den Vater an, jene darum zu bitten. Dieser wies sie ab, weil es sich nicht schicke. Hubert aber bemerkte es, und sagte es zu Erwin und Kaspar, welche auch nicht abgeneigt waren, ihr Verlangen zu erfüllen.

Nach der Mahlzeit führte der Müllermeister seine Gäste in der Mühle umher, indem er sich Erwins Rath über etwa mögliche Verbesserungen derselben erbat, und die Mängel auseinandersetzte, da die Mühle schon über ein Jahrhundert gestanden habe. Erwin legte sogleich den Maßstab an, und bemerkte sich Alles genau in seiner Schreibtafel. Dann holte er sein Reißzeug hervor, und zeichnete auf ein Stück Pergament, welches er bei sich führte, den ganzen Grundriß und Aufriß zu einer neuen Mühle hin, indem er dem Müllermeister die künstliche Struktur derselben erklärte, und dann dem Hocherfreuten diesen schnell vollendeten Bauriß zum Gastgeschenk darbot. Der Müller, welcher über diese künstlerische Fertigkeit des jungen Krem-

den ganz verwundert war, da er selbst ein wenig vom Mühlenbau verstand, und bisher an den alten Rädern nach besten Kräften geflickt hatte, bot ihm zum Lohne ein ansehnliches Stück Geld an; Erwin aber sprach: »Nehmt dieses geringe Gastgeschenk ohne Weiteres, und laßt nicht den Mammons-Götzen zwischen uns treten! Wenn Ihr in der neuen Mühle aber bequemer mit Euren Hausgenossen wohnt, und dort Euer gutes Brot findet, dann denkt freundlich an den Meister aus Straßburg, Erwin von Steinbach!«

Der Müller schloß ihn in seine Arme, und küßte ihn wiederholt und lebhaft, indem er ausrief: »Ihr also seyd der berühmte Schloßbaumeister zu Bielbo, von dem so viel Redens ist, Ihr seyd der so wackre Ritter auch, welcher unsre gnädige Prinzessin aus den Klauen des Bären, und aus den schlimmern des Holmgeir, errettet hat! Man erzählt von Eurer Kunstfertigkeit die wundersamsten Dinge, und nun ist es mir nicht mehr befremdend, daß Ihr meine neue Wassermühle in einer Stunde so aus freier Hand hingezeichnet habt. Wohlan, Meister, der Mammon soll nicht zwischen uns treten; aber statt dessen will ich Euer Freund seyn, der sich in der Noth bewähret; denn unter diesem Kittel schlägt ein freies, schwedisches Männerherz! Nehmt das zum Gastgeschenk, und hütet Euch vor den Hofschranzen in Bielbo.«

Erwin ward gerührt und dankte ihm; denn es hatte ihn das Wort ganz durchdrungen, das der Müller wie ein Prophet gesprochen. Mit Sorge dachte er an seine nächste Zukunft und an Birgers Heimkehr,

welcher seit lange nicht an ihn geschrieben hatte, und durch böse Zwischenrede von ihm abgewandt zu seyn schien. Doppelt schmerzlich fühlte er nun die Trennung vom guten alten Könige und von den lieblichen Fürstenkindern, welche ihm so aufrichtig zugethan waren.

Unterdessen war die Zeit der Weile in dieser friedlichen Mühle verstrichen, und die Freunde rüsteten sich zur Abreise. Hubert bot dem Müller zum Gastgeschenk ein Gemälde des königlichen Antlitzes Eriks, welches dieser mit den Hausgenossen sogleich als höchst sprechend erkannte, und das von den Eltern und Kindern mit großem Jubel aufgenommen wurde, indem man es sogleich unter einem kleinen Spiegel befestigte.

Kaspar dagegen zog einen norwegischen Wasserfall, keck gemalt, aus seinem Felleisen hervor, und bot es dem Müller zum willkommnen Angedenken, indem er die Landschaft sogleich neben Huberts Bilde befestigte. Die Müllerfamilie konnte das Natürliche der Schaumwellen daran nicht genug rühmen, und fragte immer von Neuem, womit das gemacht sey? — So finden alle Naturmenschen nur immer das Wirkliche, nicht aber das Schöne und Uebersinnliche in der Kunst, und darum wird der höhere Werth eines Bildes so selten verstanden. Der Mensch muß erst selbst befreit seyn von der blinden Naturgewalt, so wie von der schlimmern der weltlichen Meinungen und Vorurtheile, wenn er zu dem stillen Tempel der Künste eingeweiht werden soll. Es ist auch nicht genug, daß er ein tiefes religiöses Gefühl, ein treues Herz, und eine feste

Sitte habe; der wahre Geschmack ist die harmonische Frucht aller dieser höheren Seelenkräfte, und verlangt immer eine bedeutende Bildungsstufe des ganzen erkennenden, fühlenden und werkthätigen Menschen, welche nur von wenigen zartgeschonten Seelen erreicht werden dürfte. Doch hatte auch das lebhafte Anerkennen dieser redlichen Müllerfamilie für unsere Freunde einen Werth, und sie schieden gar herzlich mit gegenseitigen Versicherungen des warmen Angedenkens, indem sie ihre Reise weiter fortsetzten.

Hubert bestieg nun Erwins Roß, und Kaspar setzte sich statt seiner zu ihm, indem er vieles von Norwegen erzählte. Schon neigte sich der Tag, als sie einem Wanderer in Pilgertracht begegneten, welcher eine Laute im Arme hielt, und seinen langen Stab mit dem Kürbisfläschchen weit vorausetzte, indem er raschen Schrittes ihnen vorübereilte. Doch plötzlich stand er still und rief: »Halt!« — Alsbald erkannte Erwin den Einsiedler von Alt-Upsala, und dieser reichte ihm die knöcherne Hand, indem er sprach: »Ich wandre itzt ins heilig Land, um, nach dem Beschlusse der nordischen Brüder, meine schweren Sünden am Grabe Christi abzubüßen, und alsdann über Rom heimzukehren, ob der heilige Vater mir die vollkommene Absolution sprechen wolle! — Kommt mit mir, wenn Ihr klug seyd! Laßt in Bielbo Alles stehen und liegen, wie die Jünger ihre Boote und Netze am See Genezareth! Denn was kann der Mensch geben, daß er seine arme Seele wieder löse, und die Eurige ist wahrlich noch hart gebunden.« —

Erwin dankte ihm freundlich, und bat auch, für ihn am heiligen Grabe zu beten, denn er sey durch Pflichten hier gebunden.

»Ihr wollt also nicht mit?« rief der Einsiedler; »nun, so hört noch zuletzt die Wahrheit von mir: Der einzelne Erden-Mensch ist wie ein fallendes Blatt; aber schließt Euch meinem heiligen Orden an, so werdet Ihr stark seyn wider alle Eure Feinde, deren Zahl zu Bielbo nicht gering ist! Wollt Ihr noch mehr wissen, so schreibt an den Klosterbruder Augustino in Alt-Upsala. Gott befohlen!«

Der Pilgrim drückte ihm kräftigst die Hand, und schied mit großen Schritten hinweg, ohne seine Antwort abzuwarten.

»Heute will mich doch Alles bange machen,« sagte Erwin lächelnd; »selbst dieser halbwahnwitzige Mönch hat mir einen neuen Schauer ins Herz geworfen, doch soll es meinen guten Glauben nicht erschüttern!« — Kaspar erzählte von ähnlichen Schauern, die ihn berührt, aber weiter keine Folgen gehabt hätten, und nannte sie Geister des Abgrunds, welche nur kämen, um das arme Menschenkind zu versuchen, doch den wackern Christen nicht anfechten könnten.

Hubert, welcher es gehört hatte, lachte des Pilgrims und sagte: »Solche Gespenster und Abendschatten der Menschheit müssen auch da seyn, damit der Vernünftige daran seine Spiegelfolie finde, welche die Strahlen des guten Geistes um so kräftiger zurückbricht.« —

Unterdessen näherten sich die Freunde dem Ziele

ihrer Tagesreise; denn schon erblickte Erwin den bekannten See, und bald fuhren sie auch über die lange, hohe Arkaden-Brücke, welche zum Schlosse Bielbo führte; sie hatten einen andern Weg, als den gewöhnlichen, gewählt, weil dieser verschneiet war, und waren sonach auf der Straße von Upsala gekommen. Die Gegend schien unserm Freunde ganz verändert; die schönen Schwäne hatten die starrende Fluth verlassen, welche in diesen kalten Tagen schon nach dem Lande zu mit Eis sich belegte.

Ueber den weißbereiften Waldbogen schimmerte nur ein mattes Abendroth, gleich wie schmerzliche Erinnerung, und die welken, röthlich-gelben Blätter von den nächsten Baumgruppen wurden im Winde ungestüm durch die Lüfte geführt. An der Zugbrücke forderte der Thürmer das Wort, und während er die Ketten niederließ, betrachtete sich Erwin die dunklen Mauern mit dem dichtaufrankenden Epheu, welche auf den Zinnen mit glänzendem Schnee schon bedeckt lagen, und dadurch ihm noch ernster erschienen. So ernst und still war auch sein Gemüth, als sie durch das hallende Thor einfuhren. Niemand kam ihnen entgegen, und ausgestorben schien diese Burg. Um so erfreulicher erschien ihm das neue Schloßgebäude, welches, fast schon vollendet, wie ein alter Freund in der Fremde, ihm wohlbekannt entgegentrat, und mit seinen großartigen Verhältnissen, als Kind seines Geistes, ihn begrüßte. Kaspar ritt über den öden Schloßhof nahe zu ihm hinan, und rief: »Das bist Du selbst, Bruder!« Und Hubert versicherte, daß er an Schlössern der Art et-

was so Einfach-Erhabnes noch niemals gesehen habe.

Indessen trat ein Diener aus dem Portale des alten Schlosses mit einer Fackel an den Wagen, und führte Erwin mit seinen Freunden die Treppen hinauf, indem er einem andern zurief, die Sachen nachzutragen. Im Hinaufsteigen versicherte er, daß man sie schon längst erwartet habe, und seit mehreren Tagen der Bau einen Stillstand genommen, weil die Steinmetzen den Gehorsam aufgekündigt hätten.

Erwin fühlte sich schwer an Herz und Gliedern, und trat mit den Freunden in sein altes Arbeitszimmer ein, wo Alles noch auf demselben Fleck stand, und an frohere Arbeitstage erinnerte. Bald fand sich auch Emund ein, und mit Inbrunst umarmten sich die Baumeister; dann begrüßte der Alte Erwins Freunde mit biederm Handschlag, und meldete, daß die Herzogin sie gleich zu sprechen wünsche, da Manches für den andern Morgen zu verabreden sey. Nun erzählte er kurz, was sich seither ereignet habe, und wie er es nicht an Strafen und Vermahnungen habe fehlen lassen, um die gute Ordnung unter den Maurern zu erhalten, daß zuletzt aber, durch einige Gesellen, die ganze Masse der Steinmetzen so aufgewiegelt sey, daß er alle habe ablohnen und auseinandergehen lassen müssen, bis der Obermeister angelangt wäre.

Noch redete er, als Erwin mit seinen Freunden schon durch einen Kammerdiener zur Herzogin gefordert wurde. Der Rath Lido empfing sie gleich im Vorzimmer, und begrüßte sie mit Herzlichkeit, indem er seine Freude über Erwins Genesung aussprach; doch

lag eine Wolke über ſeiner Stirn, welche ſich nicht aufklären wollte.

Bald führte er ſie in das innere Gemach, wo die Herzogin mit Graf Jertha Schach ſpielte. Als Erwin mit den Freunden und Emund eintrat, empfing ſie dieſelben mit ihrer gewohnten Huld, indem ſie ſich bei Erwin nach dem königlichen Bruder und ihren Kindern erkundigte. Graf Jertha bot unſerem Freunde die Hand, und ſah ihn fortwährend durchdringend an, als wenn er einer Sache auf den Grund kommen wollte, während er ſich nach ſeinem Befinden erkundigte, und der Hemmungen des Schloßbaues in ſeiner langen Abweſenheit gedachte.

Hubert nahm das Wort und verſicherte, daß der Leibarzt nicht früher ſeine Rückreiſe habe zulaſſen wollen, auch der König demſelben beigeſtimmt hätte. Die Herzogin ſprach nun das Mißfallen ihres Gemahls über dieſe Verzögerung auf eine ſehr ſchonende Weiſe gegen Erwin aus, und bat ihn dringend, jetzt um ſo mehr die Arbeit zu fördern, damit er ſich und ihnen allen keine Unannehmlichkeiten zuziehen möge; denn der Herzog ſey einmal wider ihn eingenommen. Die nöthigen Maßregeln wurden verabredet, und ſo für den Abend der Sache nicht weiter gedacht.

Zweites Kapitel.

Am andern Morgen ließ Erwin, als Obermeister der Bauhütte, alle Steinmetzen des Schloßbaues zusammenberufen, und hielt einen Gerichtstag nach den Statuten. Emund, einige Werkmeister und Altgesellen der Zunft waren seine Beisitzer. Die Aufrührer wurden verhört, überwiesen, und zur Gefängnißstrafe oder Landesverweisung verurtheilt. Die durch sie Verführten wurden ernstlich, bei Strafe des neuen Uebertretungsfalles, ermahnt und zum Gehorsam zurückgeführt. Dann wurden die Gesetze der Bauhütte verlesen, und alle Steinmetzen gelobten von Neuem, ihnen Folge zu leisten. Zuletzt hielt Erwin noch eine kurze Rede an die Zunftgenossen, worin er ihnen seine Betrübniß über ihren Ungehorsam, so wie seine Liebe zu ihnen aussprach, und nachdem er die Unmöglichkeit seiner früheren Rückkehr ins Baugeschäft bewiesen hatte, seine Wünsche und Hoffnungen zur rascheren Vollendung des Schlosses ihnen ans Herz legte. Alle Steinmetzen waren gerührt, und viele eilten herbei, um ihm die Hände zu küssen, und so ihre Schuld ihm abzubitten. Er ließ es aber nicht zu, sondern schloß die Altgesellen an seine Brust, und schüttelte den Lehrlingen die Rechte, wodurch er sich denn allgemeinen Beifall erwarb.

Emund und die anweſenden Meiſter bewunderten ſeine Volksthümlichkeit, und Graf Jertha lobte laut das weiſe und edle Verfahren des Obermeiſters. Hubert und Kaspar aber hatten ihre ſtille Freude daran, und Lido berichtete ſofort der Herzogin den guten Erfolg; denn ein ganz neuer Eifer für den Bau beſeelte von nun an alle Steinmetzen der Burg. Erwins Feinde aber, welche ſchon meinten gewonnenes Spiel zu haben, und ſeinen Fall für gewiß hielten, biſſen die Zähne zuſammen, und ſchmiedeten neue Ränke; denn allein von ihnen war die geheime Aufwieglung der Steinmetzen ausgegangen.

Erwin griff nun den Schloßbau mit neuem Feuer an, und war allenthalben gegenwärtig, wo es der Aufmunterung und Nachhülfe bedurfte. Auch blühte ſeine Geſundheit von Tage zu Tage wieder auf, und jeder Steinmetz hatte ſeine Freude an ihm, wenn er auf hohem Gebälke ſo kühn und fröhlich einherſchritt, als ob er auf ebner Erde gehe. Er dachte nichts, als ſeine Kunſt, und ſelbſt Freya's Bild wich in ſeiner Seele zurück vor dem ernſten Zwecke der Vollendung, welchen er mit männlicher Beharrlichkeit verfolgte. Am Abend der Werktage war er ſo ermüdet, daß er nur noch eben ſein Gebet thun konnte, um ſich dem willkommnen Schlafe in die Arme zu werfen; am Morgen raffte er ſich ſo ſchnell auf, daß er zu keinem andern Gedanken Zeit behielt, als in der neuen ſchon vollendeten Schloßkapelle ſeine ſtille Andacht zu halten, und dann zu ſeinen Arbeitern zu eilen. Auch ward er immer mit einem freudigen Gruße empfangen, und ſeine

Gegenwart beseelte alle kunstfertigen Hände. An Austheilung von Speisen und Getränken ließ er's ebenwohl nicht fehlen. So trugen ihn Lehrburschen und Gesellen fast auf den Händen, und waren stolz auf ihren Obermeister, der eben so freundlich und freigebig, als tüchtig und gerecht sich bezeigte. Emund hatte wohl manches erspart, um sich bei dem Herzoge beliebt zu machen; Erwin dagegen vertheilte nicht nur das Bestimmte, sondern legte aus seiner Tasche noch zu, um durch fröhliche Stimmung der Arbeiter den Bau zu beschleunigen. Emund verlangte von den fremden Gesellen und Lehrlingen eine gemessene Ehrerbietung in Zeichen und Geberden, mit dem strengsten Gehorsam, indem er sie sein Uebergewicht oftmals fühlen ließ; Erwin dagegen war wie ihr Bruder und Freund unter ihnen, welcher selbst angriff, wo er einen Schwachen fand, auch ihnen das Abziehen der Kappe vor ihm verbot, damit sie nicht bei ihrer Arbeit gestört würden; aber eben dadurch sich aller Herzen bemeisterte und die höchste Ehrerbietung erwarb. Seine Feinde und Neider verlästerten dieses Betragen als ein Streben nach Volksgunst, unter der Decke der Uneigennützigkeit und Anspruchslosigkeit, und gründeten darauf neue Anklagen bei dem Herzoge, indem sie ihn gefährlicher politischer Umtriebe beschuldigten, ja, diese Zwecke wieder mit seiner Liebe zur Prinzessin in Verbindung stellten. Die Edleren des Hofes zwar, unter denen Graf Jertha und Lido an der Spitze standen, nannten es laut unzweifelhafte Zeugnisse seines edlen und liebenswürdigen Charakters; diese aber ließen es dabei eben auch

bewenden, der guten Sache vertrauend; so wie Jene dagegen rastlos arbeiteten, ihn aus der Gunst des entfernten Herzogs zu stürzen.

Von dem Allen nun merkte unser Freund nichts, sondern ging wie ein Nachtwandler auf des Daches Zinne, ohne zu schwindeln, und lebte nur seiner erhabnen Kunst, so wie den erquickenden Erinnerungen an Hildegard und seine Heimath, welche ihm, erwärmend und stillend, wiederum viel näher getreten waren.

Hubert und Kaspar, nachdem sie einige Tage bei ihm verweilt und seines regen Lebens sich erfreut hatten, begaben sich, nach der Abrede, wieder zum alten Könige in Brosö zurück, um dort ihre angefangenen Gemälde zu vollenden, und dann, wenn er ihrer bedürfe, oder der Herzog sie fordern sollte, wieder zu ihm zurückzukehren. Sahen sie ihn doch in voller Kraft und Gesundheit, und fürchteten für ihn keine Gefahr, da er in der schönsten und harmlosesten Wirksamkeit stand.

So blieb unser Freund für seine tieferen Gefühle auf sich selbst zurückgewiesen, und hätte die Kunst nicht seine ganze Seele erfüllt, so würde sich eine große Lücke gezeigt haben, und ein scharfes Weh nicht zu vermeiden gewesen seyn; denn daß er Freya nicht mehr hatte, und daß er fern von Hildegard und Dieterich war, durchschauerte bisweilen sein Herz wie Todtengeläut und Grabeshauch. Auch Serenius fehlte ihm oft, wie ein Vater, und er sehnte sich vergebens, seine lichtvollen Lehren zu hören, seine treue

Hirtenhand zu faſſen. Eliſabeth ſchien ihm aus der Ferne zuzurufen: »Kehre bald zurück, wir ſind noch da und lieben Dich!«

Unterdeſſen rückte der Schloßbau, von den zahlloſen Händen gefördert und durch Erwins Geiſt beſeelt, ſo raſch fort, daß nach einem Monat ſchon die gewölbten Decken des oberſten Geſchoſſes geſchloſſen wurden, auch das platte Dach gelegt ward, und der Ritterſaal in ſeiner ganzen Pracht ſich zeigte. Selbſt Erwins bitterſte Feinde mußten die Schönheit und Schnelligkeit der Arbeit bewundern, und mancher unter ihnen ſprach es geheimnißvoll aus, daß dieſer Straßburger im Bunde mit dem Böſen ſtehe, welcher bei Nacht mehr für ihn arbeite, als ſeine raſchen Steinmetzen bei Tage. Erwin, der es vernahm, lächelte, und gedachte, was man einſt in Köln auch über Meiſter Dieterich und ſeinen Vater ausgebreitet hatte.

Herzog Birger, welcher öftere Botſchaft an ſeine Gemahlin und Graf Jertha ſandte, und noch immer durch neuausgebrochne Unruhen in Tawaſtland zurückgehalten wurde, erkundigte ſich mit Sorge nach dem Fortgange des Baues, indem er dem Grafen befahl, den deutſchen Baumeiſter zu ſeiner Schuldigkeit ſtrenger anzuhalten. Man ſah deutlich, daß er mehr und mehr wider ihn eingenommen wurde; und da weder Jertha, noch Lido für Erwin daraus ein Geheimniß machten, ſondern vielmehr ihn warnten, indem ſein Lob in ihren Briefen an den Herzog keine Wirkung mehr habe, und man alſo von den Läſterzungen, die

sein Ohr hätten, das Schlimmste befürchten könne: so störte es bei allem Kunsteifer doch zu Zeiten den Frieden unsers Freundes, und gleichsam ein großer, schwarzer Schatten trat unerwartet in seine höhere Lichtwelt ein, welches ihn auf Augenblicke sehr betrübt machte.

»Habe ich doch nichts verbrochen,« sprach Erwin einst zu Lido und Emund in einer vertraulichen Stunde, »habe ich doch gethan, was ich zu thun schuldig war, und wenn Gott mich auch einen unnützen Knecht nennt, so hat sich doch der Herzog nicht über mich zu beklagen, da ich erst mein Blut für seine Tochter vergoß, und nun alle meine Kraft und Habe an seinem Schloßbau erschöpfe. Thue ich es doch nur aus Liebe zu ihm, und nicht um des Gewinnstes willen; was kann ihn denn so sehr wider mich aufbringen, daß er mich nicht einmal einer Zeile, noch eines Grußes würdigt; sondern vielmehr durch Euch, wie einen Sklaven, mich bedrohen läßt, und wie einen faulen Tagelöhner, mit dem man sich baldigst abfinden möchte, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, mit Vorwürfen mich überhäuft?«

»Nichts,« versetzte Lido, »gar nichts, als die Einflüsterungen Eurer Neider, welche alle Eure guten Werke bei ihm verdrehen, und selbst Eurer Popularität, welche uns einen so raschen Fortgang schafft, gefährliche politische Absichten unterlegen.«

»Politische?« rief Erwin erstaunt aus; »was habe ich mit der schwedischen Politik zu thun, da ich binnen kurzem wieder in mein Vaterland gehen will, und nur

um meiner Kunſt willen, und um meines gegebenen Worts, hier noch verweile!«

»Und doch,« verſetzte Lido ſehr theilnehmend, »haben ſie eben Euren lobenswerthen Eifer, als einen Anker ihrer Verläumdungen, in das Herz des mißtrauiſchen und ehrgeizigen Herzogs eingeſchlagen, indem ſie ihn glauben machten, daß Ihr das Volk zu gewinnen ſucht, um durch einen Aufruhr in ſeiner Abweſenheit die Zügel des Staats an Euch zu reißen und Freya in Euren Beſitz zu bekommen, da Eure Liebe zu ihr ihm im vergrößerten Maßſtabe vorgeſtellt, und mit den gehäſſigſten Zuſätzen begleitet wurde.«

»Ja, ſo iſt es,« rief Emund aus, »und Eure Verwundung hat ihn nur in der Meinung beſtärkt, daß Ihr ſeine Tochter abſichtlich in Gefahr geſetzt habt, um ihr Herz deſto ſichrer zu gewinnen, und mit Darbietung Eures Lebens deſto vollkommner ſie an Euch zu feſſeln. Der Herzog ſieht darin nichts, als eine blinde Leidenſchaft, welche zu den gröſſeſten Verirrungen fähig iſt, und die das gegebne Ehrenwort längſt ſchon gebrochen hat. Wir wollen für Euch beten, mein Bruder, und Gott danken, wenn ohne zündenden Blitzſtrahl das Ungewitter an Euch vorübergeht.«

Erwin fiel wie aus den Wolken. Es war ihm nun Alles klar, was ihm in dem lauernden Betragen der Höflinge dunkel geblieben war. Er mußte es ſich eingeſtehen, daß er nicht ganz ohne Schuld ſey, wenn gleich dieſe nach einer ganz andern Seite hinausfalle, als ſeine Verläumder angaben. Es erneuerte ſich der Vorwurf in ihm, daß er der Stimme ſeines Gewiſſens

nicht ganz gefolgt ſey, und der Prinzeſſin nicht feſt widerſprochen habe, da ſie nach Chennekulle zu reiten begehrte. Auch fühlte er klar, daß ſeine Liebe zu ihr ihn ganz leiſe von der Bahn abgelenkt habe, welche er zuerſt betreten und als die richtige erkannt hätte. Mochte er auch noch ſo ſehr das Außerordentliche ihrer Perſönlichkeit zu ſeiner Entſchuldigung aufrufen, und die himmliſche Reinheit dieſer Liebe, welche ihn für alles Edle und Große begeiſterte, geltend machen; mochte er ihre Natur, ſich für Andre zu opfern, als das wahre Zeichen der höheren Menſchheit, für ſich in Anſpruch nehmen: ſo konnte er doch dagegen nicht leugnen, daß er die Kluft der äußeren Verhältniſſe zu ſehr überſehen habe, und dadurch auch mit ſich ſelbſt, wie mit ſeiner erſten Liebe, zum Theil zerfallen ſey. — Es war ihm, als müſſe er gleich umkehren, und das that ihm unausſprechlich weh, weil er jenen Weg für den geraden Weg des Lichtes hielt, in dem kein Makel ſey; denn wie wenig auch ſeine Liebe auf Erden einen Buchſtaben finden konnte, ſo fühlte er doch ihr ewiges Recht im Geiſte ſo klar, daß er ſie nur mit ſeinem Leben aufgeben mochte.

„Alles wird wiederkehren, und, wie aus einem Lichtbade, verklärt hervortauchen,“ ſprach er zu den Freunden in Bielbo, „nur daß wir uns nicht durch das verzerrte Bild meiner Perſönlichkeit, in dem Hohlſpiegel der Welt und ihrer böſen Gerüchte geſehen, irre machen laſſen, und die letzten Schritte zu thun uns nicht ſcheuen. Der Herzog kann nicht ſo unedel handeln, daß er mir Gutes mit Böſem vergelten ſollte,

und nicht so schwach sey„, daß er meinen Neidern gegen Euer redliches Zeugniß Glauben beimäße. So laßt mich denn Alles vergessen, und freudig arbeiten, dieweil es noch Tag ist!« —

Lido schüttelte den Kopf, und schlug ihm vor, daß er selbst an Birger-Jarl schreiben möge, um bei Zeiten die bösen Mäuler zu stopfen; Emund hatte sogar allerlei Bedenken gegen sein längeres Hierbleiben, und rieth ihm, nach Lund zurückzueilen; Erwin aber beschloß, sein Werk hier zu vollenden, und ruhig zu erwarten, was über ihn verhängt sey, ohne jenen Wegen der Finsterniß entgegenzuwirken.

Eines Abends, da er in der gewöhnlichen Gesellschaftsstunde mit Graf Jertha Schach spielte, während die Herzogin sich mit Rath Lido und den Hofleuten unterhielt, traf ein Eilbote von Upsala ein. Es war ein Hauptmann von der Leibwache des Königs, und der schwarze Flor um Hut und Degengriff verkündigte bei seinem Eintreten eine wichtige Trauerbotschaft. Die Herzogin entfärbte sich, und war der Ohnmacht nahe, da er ihr von der Tochter Hand einen schwarzgesiegelten Brief überreichte, und stumm zurücktrat. Sie ahnete den großen Verlust, doch faßte sie sich, und lös'te das Siegel, indem sie sich erschöpft auf einen Sessel niederließ. Alle Anwesende versammelten sich in banger Erwartung um sie her, und nachdem sie einige Zeilen gelesen hatte, sprach sie mit einem tiefen Seufzer, als sey es der letzte ihres Lebens: »Ja, mein königlicher Bruder, der vielgeliebte, ist sanft entschlafen zu einer bessern Welt. Gestern in der Morgendämme-

rung ging seine himmlische Seele zu dem, der sie uns gesandt hatte.«

Ein Thränenstrom erstickte ihre Worte, und sie winkte den Hofleuten, daß sie abtreten möchten, indem sie Jertha, Lido und Erwin verweilen hieß, unter denen der Letzte tief erschüttert war. »Ihr kennt ihn,« sprach sie nach einer Pause, da sie ruhiger geworden war, »Ihr habt ihn geliebt wie Euren Vater; besonders dieser Jüngling,« indem sie auf Erwin wies, »hat Großes an ihm verloren. So bleibt bei mir in meinem Leide, und hört, was Freya von seinem Ende schreibt!« — Sie entfaltete das Blatt, und las mit zitternder Stimme:

»Meine arme, innig geliebte Mutter!«

»Es ist gekommen, wie Du gefürchtet, Du hast ihn nicht wiedergesehn; doch über ein Kleines wirst Du ihn wiedersehen. — Darum fasse Dich in Gott, der Alles wohl macht! Mir war es beschieden, heute im Morgenroth dem theuren, freundlichen Oheime, dem besten Könige, nach kurzem Kampfe, die müden Augen zuzudrücken. Ich stand zu seinem Haupte, mein Bruder Erik zu seinen Füßen, da Gott ihn auflöst'te. So verlangte er es, nachdem der Erzbischof ihm die letzte Oelung gegeben hatte. Unaussprechliche Liebe hat er mir bewiesen, und Vieles habe ich erlernt an seinem Sterbebette, was mir noch wohl thun wird in meiner letzten Stunde. Doch wo soll ich anfangen Dir zu erzählen, und wo aufhören mit dem vollen Herzen? Es ist wie ein Meer, welches sich vor meinen Augen be-

wegt. Da liegt der Heilige in seinem Schmucke der silbernen Locken, und über das lächelnde Antlitz hält ein Engel die unsichtbare Siegerkrone — mehr als ein Priester, mehr als ein Held: der gute Knecht des grossen Unbekannten. Möchte unser aller Hingang seyn, wie der seinige!« —

»Nun höre denn mich an! Als wir ihn vor wenigen Tagen nach Upsala begleiteten, war er noch ganz wohl und heiter. Wir kamen von seinem reizenden Jagdschlosse, welches noch immer im Winter schön ist, und wo er sich des marmornen Flachbildes von Meister Steinbachs Hand sehr erfreut hatte. Mancher harmlose Scherz floß über seine Lippen in Betreff des Bären und des Ritters, worin ich nur fühlte, wie innig er mich liebte. Mit kleinem Gefolge alter Freunde und Diener langten wir in der Hauptstadt an, und der König war den ersten Abend unter seinen Kronbeamten und Würdenträgern noch sehr gesprächig und munter, indem er Tanz und Bankett gab. Ich mußte noch mit Erik vor ihm unsern National tanzen, und er schloß uns zum Lohne an seine Brust; doch bei dem Schlafengehn klagte er schon über große Ermattung, und der Leibarzt mit dem alten Kammerdiener blieben die Nacht in seinem Zimmer auf. Früh am Morgen schon ließ er mich rufen und vor sein Bett kommen. Das Auge war getrübt, der Athem ging schnell, eine besondere Blässe hatte sein Antlitz überzogen, und der Leibarzt war sehr besorgt geworden. Der König erzählte, wie viel er von uns geträumt, und insonderheit mich in großen Gefahren erblickt habe, doch zuletzt

sey ich in einem Tempel ihm verschwunden, und ein einziger Orgelton habe ihn beruhigt. Da er gefragt, wer den Tempel erbaut, habe man ihm geantwortet: Erwin von Steinbach; darauf sey der Künstler in Banden und mit verdecktem Angesichte ihm vorübergeführt, und als er den Befehl ertheilt, ihn zu entfesseln und zu ihm zu bringen, habe eine starke Stimme gerufen: »Du bist nicht mehr König in Schweden, Dein Reich ist zu Ende!« Darüber sey er bestürzt erwacht, doch wieder eingeschlafen, und von Neuem mit Träumen beunruhigt worden, welche er uns auch erzählte, und die alle eine eigne Färbung hatten. Der Arzt suchte ihn durch kühlende Arzeneien zu beruhigen, und gegen Mittag ward das Auge wieder klar, der Geist wieder fröhlich. Er nahm einige Speise zu sich, und ließ seine Skalden vor ihm Heldenlieder singen und die Harfen rühren. Doch bald sandte er sie fort, und behielt mich und Erik mit dem Leibarzt und dem alten Diener allein bei sich. Das Fieber zog gegen Abend wieder vor, und ward in der Mitternacht sehr stark, so daß die Pulse gewaltsam klopften, und er anfing, irre zu reden. Bald sah er mich als seinen Todesengel, bald als seine erste Braut, bald als sein verlornes Kind, welches, untergeschlagen, er nun endlich wiedergefunden habe.«

»Seine Freude darüber rührte mich sehr, und ich durfte seine Hand nicht loslassen. Am folgenden Morgen, da das Fieber abgenommen hatte, jedoch die große Mattigkeit ihm den nahenden Tod verkündigte, ließ er alle seine Freunde, Waffengefährten und Diener vor

ſich kommen, und dankte ihnen in den herzlichſten Ausdrücken für ihre, ihm bewieſ'ne, unwandelbare Treue, indem er ihnen den Segen gab, und einem Jeden die Hand reichte: Alle knieeten vor ſeinem Bette, und küßten ſie inbrünſtiglich. Es war eine hohe Feier, und das lange Leben mit den Getreuen drängte ſich in dieſen wenigen Augenblicken zuſammen wie ein glänzender Stern. Sie entfernten ſich ſchluchzend und ſtille, einer nach dem andern, und er begleitete ſie noch mit ſeinen liebenden Blicken, wie ein Vater ſeine ſcheidenden Kinder. Nur der alte Reichsdroſt und Kanzler blieben vor ſeinem Bette ſitzen, bis es Abend wurde. Er redete noch Manches mit ihnen über das neue Geſetzbuch und die Reichsverwaltung, indem er unſern Vater als den Reichsverweſer einſetzte, bis ein neuer König gewählt ſey, auch ließ er darüber ſeinen letzten Willen niederſchreiben. Sein Teſtament hatte er ſchon früher gemacht, und einen jeden ſeiner Diener darin liebreich bedacht.«

»Auf Bruder Waldemar deutete er als Nachfolger des Throns, doch müſſe das den Ständen überlaſſen bleiben. Nur wiederholte er öfter: »Haltet Friede, und ſeyd ſtark in Eintracht! darin allein ehrt mein Andenken!«

»Gegen die Nacht, da das Fieber ſtärker wurde, winkte er dem Reichsdroſt und Kanzler freundlich, ſich zu entfernen. Sie ſenkten ſich vor ihm nieder, er zog ſie an ſeine Bruſt, küßte ſie lebhaft, und ſprach mit alter Heiterkeit: »Gute Nacht, meine Waffenbrüder, ich gehe ein zu meiner Ruh' nach manchem harten Strauß,

wo Ihr mir zur Seite ſtandet. Ich danke Euch, gönnt mir dieſe Ruhe, bald werden wir uns wiederſehen.« Dieſe Worte waren ſo fröhlich, daß alle Thränen verwiſcht wurden, und der Reichsdroſt mit dem Kanzler in männlicher Haltung ſich leiſe entfernten. — »So, nun ſind wir allein,« ſprach der König zu mir und Erik, »ſetzet Euch traulich zu mir, wie vormals zu Bielbo am Bach und am Hügel! Mit der Welt habe ich mich ganz abgefunden, die alten Freunde ſind entlaſſen, doch mit Euch will ich plaudern, bis der Morgenſtern blinkt, und bis der Tag anbricht.« Wir mußten uns nun auf ſein Bett ſetzen, er faßte unſre Hände und ſprach: »Ja, ich habe keine Kinder meines Leibes, aber Ihr ſeyd meine Kinder; denn Ihr gleicht der ſanften Mutter, meiner Ingeborg, und habt nur die Hoheit vom Vater. So haltet Euch ſanft und menſchenfreundlich in allen Lebensprüfungen, und tragt mit Geduld, was nicht zu ändern iſt! Du, Erik, wirſt ein Freund des Volks heißen; ſo erbarme Dich Deines Volks, und gieb dem ärmſten Hüttenmann die helfende Hand! — Du, Freya, wirſt glänzen auf Königsthrone und das Herz Deines Mannes haben; ſo lenke ſein Herz zum Guten, und gieb ihm, was Du ihm geben kannſt, und ſey eine Mutter der Verwaiſ'ten und Verlaſſ'nen! Du biſt ſtark, Mädchen, ſey ſtark in Gott!« Und dann ſagte er, indem er mich ſüß küßte: »Grüße Deinen Freund und meinen Freund aus dem fremden Lande, der mich vermiſſen wird. Er iſt ein edler Menſch, und hatte mich lieb, wie Wenige. Danke ihm dafür!« —

Die Herzogin hielt inne zu leſen, da Erwin, von Schmerz überwältigt, ſchluchzend in einen Seſſel ſank, auch ſie ſelbſt von dieſer Stelle überraſcht wurde. Lido trat zu ihm und drückte ihm die Hand, Graf Jertha blickte ihn freundlich theilnehmend an, und nach wenigen Minuten las ſie weiter:

„Um Mitternacht fing der König an, irre zu reden, und hatte große Angſt, indem er das Reich wie aus ſeinen Angeln gerückt ſah, und vergeblich, wie an einem ſchweren Körper, arbeitete, um es wieder einzurichten, auch nannte er es öfters ſeinen verrenkten Arm, der ſchneller Hülfe bedürfe. Gegen Morgen kehrte die klare Beſinnung zurück, und es war eine große heilige Stunde für uns, da ſich das Lichtweſen, ſein Geiſt, aus dem Aſchenhaufen losrang. Er ſprach zu mir und Bruder Erik wundervolle Worte des Friedens, welche keine Feder niederſchreibt, Worte des ſiegenden Geiſtes, der zur räthſelhaften Reiſe ſich bereitet, und die er uns mit ſeligem Lächeln wie ins Ohr flüſterte. — Sie waren nur wie ein Hauch und Klang, kein Buchſtabe vermag ſie zu faſſen. So umſchlang er uns feſt noch, ſank mit brechenden Augen zurück, und verſchied in unſern Armen. Die Morgenröthe flammte eben durchs Fenſter auf, und übergoß mit weisſagendem Schimmer die verklärte Hülle; die Rechte hing tief vom Lager herab, als ruhend von aller Mühe und Arbeit. Wir knieeten nieder und küßten ſie, indem wir einige Gebete für ſeine Seele ſprachen. Der Erzbiſchof hatte ihm kurz zuvor noch das heilige Mahl gereicht und die letzte Oelung gegeben. Er knieete an einem

kleinen Hausaltare und betete mit uns. Ich denke aber, daß es deſſen für ihn nicht bedurfte, da der Erlöſer ihn gewiß bereits an ſeine Bruſt gezogen hatte. Es entſtand eine große, wunderbare Stille, und, waren es bei mir die durch Nachtwachen gereizten Sinne, oder war es wirklich ein göttliches Geſicht; genug, ich hörte eine Muſik, wie aus ſeligen Höhen, und mir wurde dabei ganz unausſprechlich wohl. Niemals werde ich dieſe Klänge vergeſſen!«

»Nach einer Stunde erſchienen der Reichsdroſt und der Kanzler, der Hofmarſchall und alle hohen Kronbeamten, um ihre Aemter zu erfüllen. Das Volk drängte heran und weinte laut, der Vater des Reichs wäre geſtorben: die Mütter hoben ihre Säuglinge empor, und nannten ſie Waiſen, mit vielen Thränen. Man ließ die Aelteſten des Volks hereintreten, um im Vorſaale ihren verblichnen König zu ſehen, und verhieß den andern vom Balkon, daß ſie ihn bald auf dem Katafalk erblicken ſollten. Da ward es ruhiger in der Menge.«

»Nach acht Tagen wird der Leichnam des guten Oheims zur Erde beſtattet. Bruder Erik weint viel, und ſein Hofmeiſter kann ihn noch immer nicht beruhigen, eben ſo wenig der Erzbiſchof Jarlerus. Der arme Jöns iſt untröſtlich, und meint feſt, die Welt wird untergehn. Mir iſt ſehr ernſt, aber ſtille; ich habe mich ausgeweint. Die Stände haben ſich zum Reichstage eiligſt verſammelt, und man ſchreitet zur Königswahl, welche, wie man meint, auf Waldemar fallen wird. Eilboten ſind zu ihm geſandt, und er wird morgen hier eintreffen. Den entfernteren Vater wird dieſe

Nachricht sehr überraschen, und sein Feldherrnamt in Tawastland ihn verhindern, zu uns zu eilen. Alles wird anders werden; Gott helfe uns! Grüßt mir meinen lieben Marschall und sagt ihm, er möge nicht zu sehr trauern, wie viel er auch verloren habe. Bald würde ich ihn wiedersehen, und bei meiner Hochzeit dürfe er nicht fehlen. Euch aber, geliebte Mutter, die das Herz und die Hand des Bruders verlor, möchte ich unter uns Allen die Verwaisetste nennen. Der Allerbarmer. . . . . « Hier hielt die Herzogin inne, und ein Thränenstrom, der aus ihren Augen stürzte, verhinderte sie, zu Ende zu lesen; sie faltete den Brief zusammen und entfernte sich schnell, indem die Oberhofmeisterin ihr folgte.

Erwin war tief erschüttert und mannichfaltig bewegt. Ein Meer von Gefühlen wogte durch seine Seele auf und ab, und blieb ohne Gestalt. Lido hatte ihn theilnehmend um die Schulter gefaßt. Graf Jertha blickte hinaus über den gefrornen See, unverwendet, doch ging sein Auge ganz nach innen, wie in eine weite Ferne, und ein schmerzlicher Ernst verbreitete sich über alle seine Züge. Endlich stand er auf, und ging rasch einigemal im Zimmer auf und nieder; dann blieb er vor Erwin stehen und sprach, indem er ihm die Hand bot: „Ritter, Ihr habt Euren Schutzgeist verloren, und ich theile es mit Euch; es muß ein tiefer Schmerz seyn, denn der beste Mensch in Schweden war Euer Freund. Aber wir Alle haben ihn verloren, der Friede und das Recht sind mit ihm zum Himmel aufgeflogen.“

Erwin verſetzte: »Ich danke Euch, Graf, denn Ihr habt wahr geſprochen; doch wachſen hier die Früchte ſeines Lebens, und bleiben ſeinem Volke gewiß. Was der Geiſt ſäet, wird auch der Geiſt erndten; aber meine Stellung iſt freilich eine ganz andre geworden.«

»Die ſich auch aufklären wird,« ſagte Lido milde; »denn das Gute hat ſeine Stunde, wie das Böſe, und ehrlich währet, mit Eurem Volke zu reden, am längſten.«

»Ja, Freunde ſollt Ihr auch an uns finden,« verſetzte Jertha, »wenn gleich nicht zum Erſatze,« und drückte ihm die Hand.

Während nun Lido und Graf Jertha über den Reichstag und die Thronfolge ein ſehr ernſtes Geſpräch begannen, ging Erwin erleichtert in den Garten hinab, und zu dem Sommerhauſe, wo er die Sonne klar über den winterlichen Wald hinabſinken ſah. Als er in ihre Gluthen blickte, gedachte er des weisſagenden Morgenroths, welches ſich über den Schlummernden, da er ihn zuletzt ſah, und ſpäter über den Leichnam hinlegte. Freya's Worte waren ihm wie Sterne in der Nacht, und daß ſie ihn noch auf ihrer Hochzeit wünſchte, war ihm bitterſüß. Er eilte auf ſein Zimmer, wo er Briefe auf dem Tiſche fand. Sie waren aus Deutſchland, und da er ſie entſiegelte, erkannte er zuerſt Hildegards Schriftzüge.

Drittes Kapitel.

Wenn uns in einem fremden Lande und in bedenklichen Lagen Worte von den Treugeliebten aus der Heimath zukommen, so ordnen sie das Verworrene, und verbinden das Zerrissene wie mit einer höhern Macht. Wir finden uns klar, wo wir kurz zuvor noch getrübt, entschlossen, wo wir unentschieden waren. Es ist, als reichten über Länder und Meere geistige Arme zu uns herüber, welche uns erheben und tragen. So war es unserm Freunde, als er zuerst Hildegards Brief las, welcher folgendermaßen lautete:

«Theurer Erwin!

Deine lieben Worte von Bielbo und Brosö empfingen wir durch den Geheimschreiber des Gesandten, und danken Dir herzlich. Er berührte unsere Stadt auf seiner Reise nach Italien, und hat uns viel von Dir erzählen müssen. Der Vater und Bertha waren ganz Ohr über Deine Abenteuer und Thaten, welche Du so bescheiden verschweigst; ich aber freute mich, noch immer denselben Erwin zu finden, wie er zuerst bei uns eintrat und so ernst mich anblickte. Dieser Ernst trieb Dich auch wohl in den Dienst der schönen Freya, Dein Leben Ihr als Marschall aufzuopfern, und

Du haſt Deine tiefen Wunden für ein ritterlich Werk empfangen, welches Niemand, wie der alte von Finkenſtein ſagt, tadeln ſoll. Gewiß verdient ſie es, und der hohe Adel ihrer reinen Geſinnungen ſcheint noch weit den Adel ihrer Geburt zu überſteigen. So preiſen Dich hier alle Ritter, und alle Steinmetzen rühmen ſich ihres wackern Genoſſen. Auch der Vater meint, Du ſeyeſt dadurch erſt ein rechter Mann geworden, und werdeſt nun Deine Kunſt noch viel groſſartiger ausbilden. Ich aber bitte Gott, daß Deine Wunden heilen mögen, und nichts von dem Weh in Dir zurückbleibe, was das gewaltige Verhängniß ſo leicht uns einprägt, wenn nicht ein Engel vom Himmel es mit leiſer Hand abwiſcht.

Dieſer Schutzengel iſt vielleicht die fromme Eliſabeth in Lund, und ich wünſchte, Du wäreſt erſt da bei dem edlen Serenius, denn nun ſtehſt Du mitten in der eitlen Welt. So ſey wachſam und ſiehe wohl zu, daß Du nicht ſtrauchelſt! Wir hörten leider auch, Du habeſt bei dem Herzoge viele Neider und Feinde. Gehe mitten durch ſie hin, gürte Dich feſt mit der angeſtammten Tugend, und gieb der Wahrheit die Ehre! Sollteſt Du auch dort in Banden und Kerker kommen, weiche nicht, o freier Maurer, von der heiligen Schnur! Das läßt Dir mein Vater ſagen, welcher heute nicht ſchreiben kann.

Der Dombau geht fort, wenn auch Krieg und Verwüſtung unſere arme Stadt umringen. Der ſtolze Churfürſt hat uns verlaſſen und hält ſein Hoflager in Bonn, da unſer Rath das Münzrecht nicht aufgeben wollte, und, ihm zum Trotze, harte Thaler prägte. Von

ort aus überzieht er uns mit verborgener, wie offenba-
er Fehde. Sein Feldhauptmann, von Rittinghofen,
at schon öfter unsere Mauern berennen lassen, und da
ies ihm nicht Bahn machen wollte, wiegelte der Chur-
ürst die zahlreiche Weberzunft gegen die alten Geschlech-
er auf, und bewirkte eine gefährliche Empörung in un-
ern friedlichen Mauern. Der Erfolg war, daß sich die
ünftigen gewaltsam in den hohen Rath eindrängten,
ie Schöffenstellen aus ihrer Mitte besetzten und die Zahl
er Rathmänner über das Dreifache vermehrten, so daß
un die alten Geschlechter, zu Gunsten des Churfürsten,
berstimmt wurden. Daraus ist viel Tumult und
erzeleid erwachsen. Die alten Geschlechter trieben mit
em Degen in der Hand die Empörer zu Paaren, der
nschuldige fiel mit dem Schuldigen, und Bürgerblut
at selbst unsere Kirchen besudelt. Endlich kam es zum
ergleiche, und mehrere alte Geschlechter sind aus dem
ohen Rathe getreten und haben unsere gute Stadt
rlassen. Die Zunftmeister spielen hier nun eine große
olle, und suchen mit churfürstlichen Goldgülden
e noch getreuen Bürger zu bestechen. Dein Gön-
r, der Kaufmann Jakob Nissen, hat sich diesem
nfug männlich widersetzt, ist dabei aber schwer verwun-
t worden, und hat den größten Theil seines Vermö-
ens in einem angestifteten Brande verloren. Doch
eibt er gutes Muths, und besucht täglich schon wieder
as große Arbeitshaus, das Du kennst als ein bleibendes
enkmal seiner gemeinnützigen Tugenden. Jüngst sprach
h ihn am Stapelplatze. Er trug noch den Arm in der
inde, und erkundigte sich mit Herzlichkeit nach Dir.

Sein Agent in Stockholm habe ihm geschrieben, Du stehest bei dem König Erik in großem Ansehen, und schon manches Schloß von Deiner Hand rühme seinen Meister.

Nun willst Du auch von uns hören, nicht wahr? Mein lieber Vater ist gesund, und thätig zur Arbeit. Meister Gerhard unterstützt ihn wacker, doch hast Du von uns das stille Wohlgefallen mit Dir hinweggenommen. Er redet wohl lebhaft und viel mit dem weltkundigen Gerhard, auch der alte Ritter von Finkenstein hört nicht auf, aus den Morgenlanden zu erzählen: doch nichts davon dringt in meines Vaters Ohren, nichts berührt sein Herz. Es geht vielmehr wie Schatten und Traumbild an ihm vorüber, und mit tiefer Sorge blickt er oft in die verwilderte Zeit, in das entartete Geschlecht. »Wäre Erwin nur hier,« sagte er gestern, als er von dem Dombau heimkehrte; »ich könnte doch ein innerliches Wort mit ihm reden, was die Seele speiset, und wohlthut. Nun sind es nach dem Tagewerk nur immer Zerstreuungen der langen Weile, welche die Zeit tödten und das Herz leer lassen. Wie geistreich auch der von Trond redet, und wie bieder der von Finkenstein, es letzt und erfreut mich nicht, wie das Einfachste aus Erwins Munde, und auch Du,« sagte er, »bist, seit er weg ist, verschlossener geworden.« — Da hast Du den guten Vater, wie er ist. —

Bertha wohnt nun immer bei mir auf dem Lande, und wir suchen die Welt mit ihren Tücken in der heiligen Musica zu vergessen, indem sie unsere kleine Hausorgel meisterlich spielt, und ich dazu singen muß. Die ältesten griechischen und lateinischen Choräle nehmen wir

am liebſten vor, und was Du mir am Abſchiedsabend von der Kirchengemeinſchaft ſagteſt, tritt mir dadurch immer näher, ſo daß ich wohl mit allen Menſchen, wie dieſe heiligen Choräle es anſtimmen, fort und fort leben möchte. Wie platt und ernſtlos iſt dagegen das Menſchenwort, wenn es nicht aus einer liebenden Bruſt tönt, und was iſt ſelbſt der lebhafteſte Ausdruck der Liebe im Wort, wenn er nicht aus Gott hervorbricht? — Ich höre dann nur immer, gleich wie Waſſerfälle, Sturmwind und Vogelſang, nicht den Geiſt, der Alles belebt und Alles durchdringt, weil er von Gott kommt und zu Gott fährt; — das giebt uns nur jene herrliche alte Kirchenmuſik, wie ein inneres, wogendes Meer. Auch Du, lieber Erwin, gabſt es aus der tiefen Seele. Deſſen gedenkt Bertha oft gegen mich, und nennt Dich den Paradiesvogel, der im Reiche Atlantis ſein Neſt bauen will. Ich nenne Dich dagegen unſern treuen Freund, und wir Beide grüßen dich von ganzem Herzen. Der ſchönen Freya, die mir durch Dich einen Gruß ſandte, bezeuge meine herzliche Ehrerbietung. Oft ergreift mich ein ahnungvolles Grauen über ihre hohe Kraft und Wohlgeſtalt, wie über ihre wundervollen Gaben, und ich kann es Dir, nach Allem, was ich hörte, nicht verdenken, daß Du ihr huldigender Diener wurdeſt! Doch damit laß es auch genug ſeyn, und kehre, ſobald ſie mit Norwegs König vermählt iſt, zu Serenius und Eliſabeth zurück, und von ihnen dann heim zu Deinen deutſchen Freunden und zu Deiner unwandelbaren Schweſter

Hildegard.

Erwin saß lange sinnend und unbeweglich da, nachdem er diesen Brief gelesen hatte, den Kopf in die hohle Hand gestützt, und eine Thräne nach der andern rollte von seinen Wangen auf das Blatt. Hildegard war ihm im Geiste gegenwärtig, und ihre einfachen Worte griffen mächtig an sein Herz. Ihr Bild, als sie am Abschiedsabende stumm in seine Arme sank, stellte sich ihm fast leibhaftig dar, und erwärmte seinen verödeten Busen mit sanften Flammen der Liebe und Sehnsucht. Was er in Schweden gelebt und gelitten, erduldet und gestrebt hatte, erschien ihm jetzt wie ein dunkler Traum; und wenn er nicht auf seiner kleinen Arbeitsstube die Bauriſſe von seiner Hand gesehen, wenn er nicht die Hammerschläge der Steinmetzen unten am neuen Schlosse gehört hätte, wenn ihn selbst nicht der Wachholder auf den Fliesensteinen des Estrichs, in künstlichen Bogen unter Tische und Bänke gelegt, an das nordische Land erinnert hätte, so würde er geglaubt haben, daß er in Köln erwacht sey, und nur wenige Schritte noch zu seiner Hildegard habe. Es dünkte ihm Alles nun kalt und öde hier. Er löste fast mechanisch das Siegel des zweiten Briefes, und Konrads Schriftzüge fielen ihm wohlbekannt in die Augen. Zaudernd las er, denn er fürchtete des Freundes verweisende Worte. Der Inhalt war folgender:

„Mein Herzensfreund!

So habe ich denn doch wider meinen Wunsch recht behalten, denn der Geheimschreiber des kaiserlichen Gesandten hat mir Alles haarklein erzählen müssen, was

Dir begegnet iſt, und Gott gebe, daß Dich nicht noch Schlimmeres treffen möge! Könnte ich zu Dir eilen auf den Flügeln der Freundſchaft, und Dir Deine Wunden verbinden, wenn ſie nicht ſchon heil ſind! Könnte ich Dich dann mit mir nehmen aus dem unwirthlichen Schweden, wo Du zwar große Ehre, aber auch große Feindſchaft gefunden haſt! Könnte ich Dich von Rieſen und Drachen befreien, welche Dich in den wilden Leidenſchaften der Nordländer bedroben, und vor Allem aus dem Zauberkreiſe der wunderbaren Schönen entrücken, die Dein Herz, Dir geſtohlen zu haben ſcheint, und könnte ich Dich ganz ſachte dann in das Haus Deiner lieben Eltern niederſetzen, damit Du den Werth der Naben erkennteſt, Deinem Volke dienteſt und unter uns Bürger würdeſt zu Straßburg!

Aber ich kann es nicht, mein Geliebter, darum warte und hoffe und bete ich; darum beſchwöre ich Dich auch bei unſerer alten Freundſchaft, laß Dich nicht weiter von Deinem Hange zum Großen, Unbekannten und Wunderbaren hinreißen, wie ſehr auch Deine Kunſt dabei gewinnen dürfte und Dein Geiſt dadurch bereichert würde; ſondern erhalte uns Dein theures Leben in der einfachen Schale, und lege Hand an Meiſter Dieterichs Werk, oder baue mit Deinem Vater zur Ehre Gottes und zum Ruhme der Nachwelt einen eigenen Thurm.

Deine alten Aeltern ſind noch wohl auf; aber Vater Eberhard wird doch ſteif im Rücken und ſchwächer auf den Beinen, ſo daß er jüngſt zu mir ſagte, als er den alten Münſterthum beſteigen mußte, um einige gelöste Steine zu befeſtigen: »Ich wollte doch, daß der

Junge hier wäre, und statt meiner den Weg hinauf thun könnte; denn das Steigen wird mir nachgerade schwer, und das Bücken sauer.« Hättest Du das mit angehört, ich glaube, Du würdest Deine Siebensachen sogleich zusammengepackt haben, um mit dem ersten Schiffe nach Deutschland überzufahren, und zum Frühjahr in Straßburg zu seyn. Zwar hat er mir nicht aufgetragen, es Dir zu schreiben; auch will er durchaus nicht, daß Du deshalb Deine angefangenen Arbeiten abbrechest; doch liegt etwas Schmerzliches oft in seinen Gesichtszügen, wenn von Dir die Rede kommt, als wollte er sagen: »Sollte ich es wohl noch erleben, meinen Erwin wieder zu sehen?« — Das muß ich Dir sagen, damit Du wissest, wie es hier steht. Deine Mutter Gutta saß heute mit Vater Eberhard und mir in der herbstlichen Laube am Weiher, da eben ein heller Sonnenstrahl uns hinauslockte. Die gelben Weinblätter stöberte der Nordwind um unsere Köpfe her; die Enten klatschten heftig im angefüllten Teiche, welcher zu gefrieren beginnt; ein dunkelgraues Gewölk stieg über die kahle Steppel des Hügels, und ein einsamer winterlicher Vogel zirpte in den nackten Zweigen; — da sprach Gutta: »Wäre doch unser Erwin hier und könnte uns den einsamen Herbst und Winter mit seinen holden Erzählungen versüßen! Kämen dann auch die lieben Freunde von Köln dazu, so wären wir wohl die glückseligsten unter allen Menschen!« — Der Vater aber brummte und sprach: »Laß doch den Jungen sein Werk vollführen, und beschneide mir nicht mit Deiner Mutterliebe seinen berühmten Namen, der in den Nordlanden schon hoch aufwächst, und

ihnen den deutschen Geist in ihren Steinen predigt. Nur daß er sich auf so vielerlei Dinge einläßt, welche nicht zu seiner Kunst gehören, als Marschall und Ritterthum, und Paladin schöner Prinzessinnen, das steht mir nicht recht an. Doch wer weiß, wie es dort Sitte ist, und rein wird er doch bleiben, dafür sage ich gut.« — So sprach er nachdenklich und stand auf, indem er mit langen Schritten ins Haus zurückging, und nachzufolgen uns ermahnte. Da las ich ihnen noch am hellen Kaminfeuer aus dem Nibelungenliede, bis die Nachtkost aufgetragen wurde, und der Vater ließ mit uns den grünen Römer voll Rüdesheimer auf Deine Genesung an.

So leben wir hier, mein Freund. Auch war ich jüngst in Köln, und sah Hildegard an des großen Meisters Dieterich Seite. Welch ein herrliches Mädchen, voll deutscher Art und Treue! Wir sprachen von Dir, und ihr Auge glänzte wie ein Edelstein. O Du Glückseliger, aus der Fülle ihres liebenden Busens gemeint zu sein! denn daß sie keinen Andern meint, als Dich, ist mir nun gewiß geworden. Welch eine Seligkeit winkt Dir von diesem Mädchen zu, wenn Du zu uns heimkehrst! Schon der Wiederschein Deiner, als Deines Freundes, leuchtete mich so hell von ihr an, daß ich verschrumpfter und veralteter Rechenmeister durch und durch davon erwärmt wurde, und bald darüber den Kopf verloren hätte; — und doch waren es nur die Hülsen der Erstlinge dessen, was Du, Flüchtling, einst in ganzer Fülle seiner heiligen Kerne besitzen sollst. Nie sah ich ein so starkes Mädchen von Geist

und Charakter, wie eine ſo gute Tochter und ein ſo ſtilles, häusliches Weib. Ich ſage Dir, wenn ſie Deine Frau wird, und ich kann mich noch rühren, ſo bin ich alle Abende Dein Gaſt; denn Du und ſie, zwei Sterne von dieſem Glanze, machen mich zu ihrem gehorſamen Planeten. Ich mußte ihr und dem Vater viel von Deiner Kindheit erzählen, und ſie lächelte ſo anmuthig drein, als wenn auch Deine ſeltſamſten Einfälle ſie gar nicht überraſchten. Daß Dir das Lernen in der Stadtſchule ſo ſauer geworden ſey, machte ſie faſt wehmüthig, und vollends Dein Geſpräch mit mir unter dem wilden Birnbaum lockte Thränen aus ihren ſchönen Augen. — Ach, wenn doch Einer in meinem ganzen Leben ſo um mich geweint hätte, wie viel wollte ich darum geben! Deine Eltern haben mich lieb, und die Stadt ehrt mich um meiner Ordnung und Gewiſſenhaftigkeit willen; Vormundſchaften ſind mir auch mehrere übertragen, und meine Mündel folgen mir gern; das iſt die gute Proſa meines Lebens, aber weiter geht es auch nicht: ich werde als Hageſtolz verdorren müſſen und keine Spur zurücklaſſen. — Darum, mein Erwin, ſey glücklich, und erlaube dem Freunde dann, daß er Dir zur Seite ſtehe, und ſich Deines Glücks und Deiner Bräutigamsſtimme ſtets freuen möge! Denn eine ſolche Freude ſollte mir billig wohl, wie dem guten Johannes, zu Theil werden.

Vater Eberhard und Mutter Gutta grüßen Dich von ganzem Herzen, und da ich ihnen dieſen Brief vorgeleſen habe, ſo wiſſen ſie für heute nichts hinzuzu-

fügen, als mit mir den deutſchen Gruß und Handſchenk: Gott befohlen!

Dein Konrad.

»Treuer Freund, Du bleibſt immer doch derſelbe,« rief Erwin bewegt aus, »und Du ſollſt mir gewißlich zur Seite ſtehen, wenn Deine Träume wahr werden und Gott der Herr mir ein Haus baut. Daß Du Hildegard ſahеſt, iſt faſt ſo, als hätte ich ſelbſt ſie wiedergeſehen, und Deine Verſicherung thut mir unausſprechlich wohl. Nun will ich auch Alles erdulden, was hier über mich verhängt ſeyn möge; denn ich ſehe das Ziel meiner Wallfahrt ſchon, und ſein hoher, ausgereckter Arm wird mich nicht verlaſſen!« —

Erwin theilte dieſe Briefe auch Lido und Emund mit, welche lebhaft Theil daran nahmen, und ihn glücklich prieſen um der reinen, edlen Seelen willen, welche er getroſt die ſeinen nennen durfte. Die Bauarbeit ging ihm nun mit unglaublicher Schnelligkeit von Händen, ſo daß er auch Geſellen und Lehrlinge durch ſein Vorbild begeiſterte, und ein Jeder ſich ſelbſt zu übertreffen ſchien.

Oft ſtand er mit Emund noch im Sternenlichte auf der Zinne des abgeflachten Daches, während die Geſellen dort die ſcharfbehauenen Granitplatten legten, und redete mit ihm über ihre heilige Kunſt, ſo daß der Alte davon ganz belebt und durchwärmt wurde. Unter Anderm ſprachen ſie auch einmal über das Weſen der griechiſchen und römiſchen Säulenordnungen, und Erwin ließ ſich darüber alſo vernehmen:

Die Säule iſt das Geheimniß der Schönheit, und die doriſche möchte ich die heilige unter ihnen nennen. Sie iſt ohne allen Schmuck, hat die ſtärkſte Verjüngung, das einfachſte und niedrigſte Kapital, und ſteht ohne Sockel, gleichſam mit nackten Füßen, auf dem Boden. Ihr einziger Schmuck ſind die tiefen Hohlkehlen, welche von oben bis unten ausgehen, und dadurch ihre beträchtliche Dicke in ſchmale Felder vertheilen, ſo daß Alles an ihr in die Höhe zu ſtreben ſcheint, wie bei unſern Thürmen, und durch ſtärkere Verjüngung dem Obelisk ſich nähert, ohne doch ſeine abſchließende Nadelſpitze, welche ins Kleinliche geht, mit aufzunehmen. Statt des eigenen Poſtaments ruht oft ihr einfacher Säulenſchaft auf fortlaufenden Tempelſtufen, und ſo iſt ihre Form im Chor der Schweſtern gleich wie ein aus der Tiefe hervorſteigendes Gebet, welches ſtill und heilig den großen Werkmeiſter aller Welt lobt. Bisweilen findet ſich, als Baſe, eine ſchlichte Plinthe; doch gewöhnlich ſteht die doriſche Säule, wie ein frommer Büßender, der nichts Eigenes begehrt, auf den behauenen Felſenſtufen, und ſteigt mit ihren Schweſtern, wie ein Baumſtamm, aus dem Boden empor. Hier ſind Natur und Geiſt unmittelbar noch verbunden, und es iſt, als wenn der Schöpfer ſie in ihren ſteinernen Gliedern ſelbſt eingepflanzt hätte, um ſeinen Namen zu loben. — So ſah ich die Tempel zu Päſtum in Sicilien mit immer größerem Staunen, und der ſanfte Abendhauch, welcher durch die Säulenreihen fäuſelte, war wie der Odem des Alliebenden; — ich ſaß, bis es ganz finſter wurde, und konnte nicht wieder wegfinden.

Dagegen ist die ionische Ordnung, obgleich auch einfach, doch schon reizender und zierlicher, gleich dem Volksstamme, dessen Namen sie führt. Ihr Postament und Kapital eignen sich zu allem erotischen Sinnendienst, aber es fehlt hier die starke Furcht Gottes. Man freut sich ihrer Schlankheit am Ilissus-Tempel in anmuthiger Natur, und sie haben etwas Rührend-elegisches; doch der heilige Gurt der Nieren ist in weicher Anmuth bei ihnen schon gelöst worden. Die Schnecken am Kapital nehmen dieser Ordnung vollends das Große und Klare, was die dorische hat, und das höhere Gebälk, mit seinem Laubwerk und seinen Eierverzierungen, so wie oft auch die Eier zwischen den Schnecken des Kapitals, rauben ihr den heiligen Schmuck der ernsten Würde.

Die korinthische Säulenordnung, mit ihrer Pracht und Blätterfülle am Kapital und Gebälke, sinkt völlig in das Weichliche und Weltliche hinab. Ihr hoher Säulenschaft erscheint schwächlich und eitel; ihre Base ist erhöht in Selbstsucht, und die Basreliefs ihrer Friese nehmen alle üppigen Gestaltungen in sich auf. Sie verführt mit ihrer Schönheit, und steht zur Schau mit ihrer Tugend, wie eine geschminkte Metze.

Die römische Säulenordnung endlich ist ein Raub aller griechischen, mit Heldenthum verbunden. Ihre Einheit in diesem Flickwerk ist nur eine äußerliche; ein starres Gesetz geht durch alle ihre entweiheten Glieder. Sie nimmt die Größe der dorischen, den Liebreiz der ionischen, die Pracht der korinthischen auf, und stellt sich mit ihrem

langen Schafte auf ein hohes Poſtament, indem ſie ſtolz, aber in ſich verdunkelt, auf alle Reiche der Welt hinabblickt. Dieſe Ordnung haben die Neuern am mehrſten aufgenommen, und damit allerlei Unfug getrieben bei Kirchen und Paläſten, bis auf unſere Zeit. Die erhabene Spitzbogenform mit aufſtrebendem Kreuzgewölbe muß endlich ihrer Abgötterei ein Ende machen, und im gröſſeren Style des Chriſtenthums der doriſchen Einfalt ſich wiederum anſchließen. In beiden iſt das reine Aufſtreben vorherrſchend; nur daß wir keine Säulenreihen, ſondern ſtatt deſſen durchbrochene Wandfelder haben, welche in der Pfeilerform ſich vieleckig abſetzen. So wie die Säule ſich nach oben hin verjüngt, ſo erweitert ſich dagegen der Pfeiler im Aufſteigen durch den Spitzbogen, welcher Höhe und Breite im Anbeginn ſchon verbindet, und daher keines Kapitals und Architravs bedarf. Ja, es iſt ein großer Unſtand, wenn den Pfeilern ein Kapital, etwa das korinthiſche mit Akanthusblättern, und noch ſchlimmer, wenn ihnen ein griechiſches Gebälk gegeben wird. Das Unendliche der Spitzbogenform wird wieder in ein Endliches der horizontalen verwandelt, und anſtatt daß die Gurten des Kreuzgewölbes eine frei aufſtrebende höhere Macht bezeugen, welche aus dem Pfeiler hervorwächſt, wird er hier wieder zum Laſtträger erniedrigt.«

Emund verſetzte lächelnd: »Ihr redet ja über die Bauglieder der Kunſt, wie von guten und böſen Menſchen, und macht alles Sinnliche moraliſch. Ich könnte Euch die ganze Nacht anhören, und würde nicht müde; aber Wenige werden Euch hier verſtehen, und vielleicht

bei solchen Gedanken mit dem armen Jöns Euch in eine Klasse werfen.«

»Mag seyn,« sagte Erwin, »wenn sie nur meine Bauwerke verstehen, und ihr höherer Sinn ihrem Herzen nicht ganz fern bleibt; denn manches Geheimniß spricht ein Stein besser aus, als die bewegliche Zunge.«

Dieser stillen, friedlichen Wirksamkeit Erwins und seiner Baugenossen gegenüber aber zeigten große politische Bewegungen durch den erledigten Thron den bedeutenden Moment der Zeit. Das mächtige Geschlecht der Folkunger erhob von Neuem das Haupt, und da sowohl der Swerkersche Königsstamm, als der Eriks des Heiligen ausgestorben war, indem der König Erik Läspe, als der Letzte dieses Stammes, keine Leibeserben hinterließ, so suchte ein Philipp, König Knuts des Langen Sohn, bestärkt von seiner Mutter Helena, des Folkes Tochter, seine Ansprüche auf die Thronfolge geltend zu machen. Auf der andern Seite wollte Brek, der die Sigrid, Tochter des Königs Kanuth, zur Gemahlin hatte, seinen Sohn Kanuth mit Gewalt der Waffen auf den Thron setzen, und gewann einen mächtigen Anhang aus seinem Geschlechte der Folkunger, wie aus einem großen Theil der einflußreichen Geistlichkeit.

Mächtiger jedoch war der Anhang des Birger-Jarl, welcher auch aus diesem Geschlechte stammte, aber, als Schwager des verstorbenen Königs, schon seit Jahren die Zügel des Reichs gelenkt hatte. Ihm allein traute man die Kraft zu, jene gefährlichen Prätendenten zu zügeln, ihm allein die Weisheit, dem Reiche nach

Außen und Innen den Frieden zu erhalten. Deshalb verſammelten ſich die Reichsſtände unverzüglich, nach alter Sitte, zur Königswahl bei den Morasteinen, und da ſie meinten, nicht ohne große Gefahr Birger-Jarls Ankunft aus Finnland abwarten zu können, wiewohl er ihnen gemeldet hatte, daß er Alles dort beruhigt habe, und eiligſt herbeieilen würde, ſo ſetzten ſie den angeſehenſten Mann unter ihnen, Iſwar Blos von Grönеborg, in ſeiner Abweſenheit zum Reichsverweſer ein, und ſammelten die Stimmen über den zu wählenden König. Die Wahl fiel, nach kurzer Berathung, auf des Herzogs Birger älteſten Sohn Waldemar, weil er durch die Mutter Ingeborg der nächſte Blutsverwandte des verſtorbenen Königs, und alſo auch der rechtmäßigſte Thronfolger war. Jedoch hatte er noch nicht die Jahre der Mündigkeit erreicht, und ward demnach für's Erſte unter die Vormundſchaft des Reichsverweſers geſtellt, welche Würde Iſwar ſo lange verwalten ſollte, bis Birger-Jarl, den der verſtorbene König dazu erſehen hatte, von Tawaſtland zurückgekehrt ſey. — Somit wurde Waldemar der Erſte als König von Schweden bei den Morasteinen ausgerufen, und das zahlreich verſammelte Volk bezeugte dazu ſeinen Beifall, wenngleich der Prinz Magnus ihm lieber, und der jüngſte Prinz Erik ihm der liebſte geweſen wäre. Doch erkannte es das Recht der Erſtgeburt an, und hoffte, aus dem Stamme ſeines verklärten Königs einen guten Regenten zu empfangen. Das Herz des Volkes aber hatte Prinz Erik in ſeiner vom Oheim angeſtammten Leutſeligkeit, und wußte es nicht, dachte auch an keine

Kronen, sondern saß untröstlich, und weinte viel an des theuern Oheims Grabe, dessen Leiche, nach dem letzten Willen, in dem Kloster Warnhem beigesetzt ward.

Unterdessen wählte der Reichsrath für den neuen König in seiner Minderjährigkeit den berühmten Staatsmann und Gelehrten Biörn Näf zum Führer und Lehrmeister, und hoffte, auf diese Weise den Wünschen des mächtigen Herzogs Birger Genüge geleistet zu haben, so wie der alten löblichen Ordnung gefolgt zu seyn.

Einige Tage später erst traf Birger in Upsala ein, und war sehr entrüstet, da er mit Sicherheit erwartet hatte, daß man ihm selbst die Krone anbieten werde. Demnach ließ er die noch anwesenden Reichsstände sofort wieder versammeln, und machte ihnen bittere Vorwürfe, daß sie ohne seine Zuziehung, und ohne seine Ankunft abzuwarten, zur Königswahl geschritten wären. Sie entschuldigten sich damit, daß sie ja den nächsten Thronfolger, seinen ältesten Sohn, erwählt hätten, und nicht anders glauben könnten, als daß diese Wahl seinen vollkommenen Beifall haben würde. Birger aber fragte mit Heftigkeit die Reichsversammlung: »Wer unter Euch hat sich zuerst unterfangen, ohne mich zu fragen, diesen minderjährigen König Waldemar zu wählen?« Alle verstummten, aus Furcht vor seinem Zorne; da erhob sich aber Ifwar vom Sitze als Reichsverweser, und sprach mit Stolz und Würde: »Ich habe zuerst für Waldemar gestimmt, wie sich's gebührt, und Ihr, Herzog, solltet bei Euren vorgerückten Jahren nicht so eifrig nach der Krone trachten, welche junge Kräfte verlangt. Sollte Euch aber die Wahl für Euren Sohn

nicht angenehm seyn, so könnte noch wohl für einen andern König unter uns Rath werden!«

»Wen solltet Ihr denn wählen können?« fragte Birger spöttisch und mit verbissenem Grimm.

»O,« rief Iswar Bloo mit stolzem Selbstgefühl, und schlug auf seine Brustbekleidung, »unter diesem Mantel könnte man wohl einen König finden.« Die Stände freuten sich des kühnen Worts, und Birger wußte darauf nichts zu erwiedern, indem er fürchtete, daß die Krone seiner Familie entzogen werden möchte, und wirklich der edle Iswar zum König ausgerufen werden könnte. Deshalb lenkte er ein und billigte die Wahl des Waldemar.

Iswar legte sogleich sein hohes Amt nieder, und die Stände wählten den Birger-Jarl zum Reichsverweser und Vormund seines königlichen Sohnes, wie der alte König es verordnet hatte. Sofort ergriff er mit Macht die Zügel des Reichs; Iswar aber kümmerte sich nicht weiter um hohe Ehren und Würden, sondern zog sich auf sein Schloß Gröneborg zurück, und lebte dort den Wissenschaften und dem Ackerbau, nachdem er das freie Wort gesprochen hatte. Birger trug ihm nachmals den Hofmarschalldienst an, welchen er aber ausschlug.

So standen die Angelegenheiten in der großen Welt, als der Herzog-Regent seine Gemahlin Ingeborg nach Upsala zu ihren Kindern entbot, um im Glanze des neuen Hofes zu erscheinen, und die Hochzeit Freya's mit König Håkan durch eine würdige Morgengabe vorzubereiten, wie auf ihr verschlossenes Gemüth wohlthätig einzuwirken.

»Ich reise morgen ab, theurer Marschall,« sagte die Herzogin eines Abends beim Weggehen zu Erwin, »habt Ihr auch an meinen Gemahl und an meine Kinder etwas zu bestellen? denn wir werden uns vielleicht lange nicht wiedersehen.«

»Sagt dem Herzog-Regenten, königliche Hoheit,« versetzte Erwin bescheiden, »daß sein Schloß nach vierzehn Tagen fertig seyn soll, und die Maler ihr Werk beginnen können. Dankt der Prinzessin auch für ihren freundlichen Gruß und Wunsch; ich würde nach meinen Kräften ihn zu erfüllen suchen. Sagt dem Prinzen Erik auch, daß ich seine süße, fröhliche Liebe als ein Kleinod in meinem Herzen trüge, und nichts mich daran irre machen solle; — und sagt dem armen Jöns, wenn Ihr wollt, daß, wenn die Weisen meine Feinde würden, er mein Freund bleiben möchte! Zuletzt verzeiht meine Dreistigkeit, königliche Frau! — Gott sey mit Euch und Eurem Hause immerdar! — Für alles Gute nehmt meinen warmen Dank hin.«

Die Herzogin reichte ihm die Hand zum Abschiede, indem sie sprach: »Gott segne Euch, trefflicher Baumeister, lieber Freund meiner Kinder! Er gebe Euch alles Heil, was mein Herz Euch wünscht! Betet für mich und die Meinigen!« — »Das will ich,« versetzte Erwin und küßte ihre Hand. Sie entfernte sich mit einer Thräne im Auge, welche sie durch schnelles Weggehen zu verbergen suchte.

Viertes Kapitel.

Nach einigen Wochen war der Schloßbau, zur Verwunderung aller Kunstverständigen, wirklich vollendet, und Erwin brachte dem Grafen Jertha die Schlüssel, indem er ihn ersuchte, den Bau nach Riß und Vorschlag durchzugehen und entgegen zu nehmen. Der Graf umarmte ihn gerührt, und reichte ihm vom Regenten sechshundert Goldgülden zum Lohn. Erwin versicherte, daß er diese große Summe nicht verdient habe, und wollte die Hälfte zurückweisen. Der Graf aber bemerkte, daß es des Herzogs Wille sey, welcher geehrt werden müsse, und drang sie ihm mit Ungestüm auf. Dann folgte er ihm ins neue Schloß durch alle Säle, Gemächer und Keller, indem er sie mit dem Bauriſſe in der Hand verglich, und das Ganze, als völlig befriedigend, im Namen Birger-Jarls entgegen nahm. Der schöngewölbte Rittersaal, mit den heitern Wandfeldern und hohen, klaren Fensterbogen, durch welche man frei und kühn in die weite Winterlandschaft hinausblickte, und auf dessen Estrich man die anmuthigsten Mischungen von Marmorarten sah, erregte in ihm ein lebhaftes Wohlgefallen. Die stille Kapelle dagegen, mit ihren ernsten und bedeutsamen Baugliedern, machte sein Auge düster, und er sah mit wehmüthiger Theilnahme den jungen Meister an, als wollte er sagen: »Weißt Du, was bald hier gesche-

ben wird? Die Du ſo innig liebſt, reicht bald einem Könige fürs Leben die Hand.« Erwin verſtand ihn und drückte ſich eine ſtille Thräne aus den Augen; denn ſie galt nur der Erinnerung. Dann führte er den Grafen durch alle Korridore und Zimmer beider Flügel, wie des Hauptgebäudes, endlich aber zu den kleinen Thurmſtuben der ritterlichen Haft, und zuletzt an das melancholiſche Burgverließ, welches, wie ein tiefer Bergſchacht, durch alle Stockwerke bis in das Kellergeſchoß ſich hinabſenkte, und nur von oben ein ernſtes, trübes Licht bis in die ſchwindelnde Tiefe empfing. »Wer mag hier der Erſte ſeyn?« fragte Erwin, unbefangen lächelnd. Der Graf rieb ſich die Stirn und wandte ſich ſchnell von ihm weg. »Ihr habt trefflich gebaut, Meiſter von Steinbach,« ſprach der Graf nach einer Weile, indem ſie die breite marmorne Schloßtreppe wieder hinunterſtiegen und ins Freie traten. »Jedes Bauglied iſt an ſeiner rechten Stelle, und jedes Gemach ſpricht würdig ſeine eigenthümliche Beſtimmung aus. Es iſt hier gleichſam eine ganze Welt geiſtiger Schöpfungen, darin man ſich heiter und gemüthlich bewegen kann. Wäre unſer Staat nur halb ſo feſt und übereinſtimmend gebaut, als dieſes Schloß, wie glücklich könnten Alle darin leben! Aber dort fahren manche Wirbelwinde der Leidenſchaften noch hindurch, und zerbrechen oft die morſchen Mauern, weil es nicht in Loth und Wage ſteht, und auch ein undichtes Dach hat. Dieſes Dach heißt der Ehrgeiz, und jene ſchiefen, verſenkten Mauern ſind das Mißtrauen. Gott gebe, daß es bald beſſer werde!«

Der Graf ging trübe hinweg, und Erwin begab

ſich zu Meiſter Emund, um mit ihm für morgen eine Arbeit der Nebengebäude abzureden und die Steinmetzen dort anzuſtellen. Emund war jetzt ſein einziger Umgang, und er fühlte ſich faſt vereinſamt, da das Schloß vollendet ſtand, und Lido der Herzogin nach Upſala gefolgt war. Der kurze, innige Abſchied des Raths ſchien ihm ein baldiges Wiederſehen zu verheißen, und doch lag etwas ſo Unbeſtimmtes in ſeinen Scheideworten, daß an keine nahe Zeit zu denken war.

Erwin ſchlief ruhig die Nacht hindurch, und war ſchon wieder früh bei ſeinen Steinmetzen, welche an einem großen fürſtlichen Marſtalle arbeiteten, der dem neuen Schloſſe in geringer Entfernung ſich anſchließen ſollte. Eben meißelte er über dem Thore deſſelben ein Flachbild aus, um einem Zunftgeſellen zu zeigen, wie er es nach dem Modell behandeln müſſe. Da trat plötzlich die Schloßwache zu ihm heran, und forderte ihn gebietend zum Grafen Jertha. Erwin ſtutzte, aber ſtieg ruhig von ſeinem Gerüſt hinab, und folgte bis zum Zimmer des Grafen, wo die Trabanten Halt machten und ihm die Thür öffneten. Als er eintrat, ſtand Jertha, die linke Hand auf einen Tiſch geſtemmt und in der Rechten eine Pergamentrolle haltend, indem er trübe und düſter vor ſich hinblickte. Nach einer kleinen Weile ſprach er zu Erwin mit ſchmerzlichem Tone:

»Daß der Herzog-Regent keine andere Diener hat, um ſeine tyranniſchen Befehle auszuführen, als mich, Euren Freund! Ihr ſeyd mein Arreſtant. Höret die Ordre!«

Er entrollte nun das Pergament und las Folgendes:

»Ich, Herzog-Regent von Gottes Gnaden und nach dem Willen des schwedischen Volks, gebiete Euch, meinem Statthalter von Westergothland, Schloßvoigt zu Bielbo, daß Ihr sofort den Baumeister Erwin von Steinbach, wegen angeschuldigten Hochverraths, nachdem Ihr ihn für den vollendeten Schloßbau mit sechshundert Goldgülden belohnt habt, durch meine getreuen Leibtrabanten fesseln und in das von ihm erbaute neue Burgverließ hinabsenken lasset, wo er, bei Wasser und Brot, sitzen soll, bis unter meinem Vorsitz das hochpeinliche Gericht das Urthel über ihn gefällt hat. Ihr haftet mir für ihn mit Eurem Kopfe, und ich vertraue Eurer Klugheit und Eurer Treue.

Gegeben zu Upsala-Schloß.

Birger-Jarl.«

Während der Verlesung des Obigen war unserm jungen Freunde das Blut stark in die Wangen gestiegen, doch nachdem der Graf geendet hatte, sprach er ruhig: »So ist es ihnen dennoch gelungen, was ich nicht glauben wollte; denn ich hielt den Herzog für einen großen Mann, aber irrte mich. Wohlan, Graf-Statthalter, ich bin Euer Gefangener, doch bitte ich um ehrenvolle Haft, als Ritter und Obermeister; denn ich habe kein Verbrechen begangen, und am wenigsten einen Hochverrath.«

»Ich weiß es wohl, Ritter,« erwiederte Jertha sehr milde, »aber es steht nicht in meiner Gewalt; denn der Befehl des Regenten ist hier Gesetz, und da Ihr

unſchuldig leidet, ſo kann es nur zu Eurer Ehre dienen, wenn Alles erſt offenbar wird. Bis dahin habt Geduld Ich werde meines Theils nichts verſäumen, um der guten Sache den Sieg zu verſchaffen.«

Bei dieſen Worten drückte er ihm wieder die Hand, und zog dann eine Glocke. Die Trabanten traten alsbald herein und legten Erwin die Feſſeln an, um ihn zum Burgverließ abzuführen. Er ließ es geſchehen und ſprach mit einem bittern Lächeln: »Ein Tyrann kann mir wohl mit Ohmacht die Hände feſſeln und mich ins tiefſte Verließ hinabſenken laſſen, aber meine Seele bleibt frei und mein Geiſt ungebeugt, bis ich vor einem höhern Richter ſtehe. Ihr, Graf-Statthalter, könnt nichts dafür.«

Indem er dieſe Worte rief, führte ihn die Wache ſchon ab, und Jertha ſah ihm mit einem ſchmerzlichtheilnehmenden Blicke nach.

Der Weg zum Burgverließ leitete über den Schloßhof, und als die Trabanten mit ihrem Gefangenen an dem neuen Marſtalle vorüberzogen, wo viele der Steinmetzen arbeiteten, ſo erblickten dieſe zu nicht geringem Erſtaunen ihren Obermeiſter gefeſſelt und als einen Verbrecher abgeführt, der noch kurz vorher ſeine Befehle unter ſie ausgetheilt hatte. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die üble Botſchaft unter der ganzen Zunft, die dort arbeitete, und alle Steinmetzen erhoben ein wildes Geſchrei des Aufruhrs, indem ſie von ihren Gerüſten herabſprangen und der Wache fluchend geboten, ihren Obermeiſter auf der Stelle frei zu geben, wenn ſie nicht des Todes ſeyn wollten. Da die Trabanten aber dar-

auf nicht sonderlich achteten, so drangen sie unter einem donnernden Hurrah mit ihren Hammern und Steinärten so gewaltsam und unwiderstehlich auf sie ein, daß die Schaar der Hellebardierer in wenigen Augenblicken zersprengt wurde, und der vielgeliebte Meister wieder frei unter ihnen stand, indem sie ihm jubelnd die Fesseln lösten und seine Hände ihm küßten. Dann führten sie Erwin im Triumphe zurück, und bildeten vor dem neuen Schlosse um ihn her einen zweifachen Kreis, indem sie ihn baten, von hier hinweg zu ziehen, und sich erboten, ihn sicher zu Serenius nach Lund zu bringen.

Erwin gedachte des alten Königs Traumgesichts, und sprach lächelnd zu Jertha, welcher bestürzt herbeigeeilt war, und den Aufruhr durch begütigende Worte zu dämpfen sich bemühte: »Der Herzog-Regent, Herr Graf, kann mir die Ehre, welche er mir durch unwürdige Haft und Fessel nehmen wollte, nicht wieder geben. Aber ein höherer Regent hat sie mir bewahrt, und ich bin frei durch seine Macht. Diese starke Zunft ist bereit, mich zu schützen und zu Serenius nach Schonen zu geleiten, wo Euer Herzog nichts vermag. Doch gebe ich mich freiwillig in Haft zurück, wenn Ihr mir, bis zur entschiedenen Sache, ein ehrenvoll ritterlich Gefängniß verspricht, wie es einem freien und bisher unbescholtenen Manne gebührt.«

»Ich verspreche es Euch mit Ehrenwort,« versetzte der Graf heiter; »die Nothwendigkeit wird mich hinlänglich entschuldigen. Doch Ihr dagegen gebt mir Euer ritterlich Wort, daß Ihr aus dieser Haft nicht entweichen wollt, bis das Gericht Euch losgesprochen hat.«

»Ich gebe es,« ſagte Erwin feſt, »und meinen Handſchlag dazu, der mehr gilt, als alle Weltehre. Der Graf empfing ſeine Hand, und bat ihn, die Steinmetzen zu beruhigen, da er auf dem nördlichen Thurm ritterliche und feſſelloſe Haft empfangen ſolle, um die Wahrheit an den Tag zu bringen. Erwin redete zu ihnen in dieſem Sinne, und die Steinmetzen riefen ihm ein Lebehoch zu, indem ſie ſeine Abſicht billigten, und ein Jeder ſich wieder an ſeine Arbeit begab. Graf Jertha aber führte ſelbſt unſern Freund in den nördlichen Thurm, indem er ihm für ſeine Mäßigung dankte.

»Es iſt mir lieb,« ſprach er, da ſie in das kleine achteckige Gemach des dritten Geſchoſſes eintraten, »daß es eben ſo gekommen iſt. Denn nun habt Ihr Gehorſam gezeigt und zugleich Eure Ehre behauptet. Das ſpricht gegen Eure Feinde. Der Herzog wird ſchelten, aber muß Euch achten und anerkennen.«

Als Jertha ſich freundlich entfernt hatte, ſandte er den Meiſter Emund zu Erwin, der ihn mit Büchern, Reiß- und Schreibzeug verſorgen mußte, ſo wie mit Allem, was zu ſeiner Bequemlichkeit dienen konnte. Emund war anfangs ſehr erſchrocken, doch ward er bald durch Erwins Gründe beruhigt, und beſchloß, den Ausgang mit ihm ſtill zu erwarten.

Da auch Emund wieder an ſeine Geſchäfte gegangen war, fühlte ſich unſer Freund auf dieſem Thurmgefängniß im rauhen Norden unendlich allein. Doch bald trat zu ſeiner betenden Seele der himmliſche Mittler freundlich herein, und bereitete ihm auch hier, getrennt von allen ſeinen Geliebten, ein ſüßes Heim. Er

dachte ſtille über ſeine wunderbaren Führungen nach, und fühlte ſeine höhere Hülfe ſehr erquicklich. In dieſer Stimmung ſchrieb er öfter an die Freunde abgeriſſene Gedanken in ſein Tagebuch, welche wir dem Leſer in nachſtehenden Fragmenten mittheilen wollen, um Erwins Inneres in der eintönigen Gefangenſchaft einigermaßen darzuſtellen.

* * *

„Es iſt ſo gekommen, liebe Hildegard, wie Du geahnet haſt. Meine Neider und Feinde haben mich in den Kerker gebracht. Das iſt jedoch ein ritterlich Gefängniß, und ich weihe nun die ſelbſt erbaute kleine Thurmſtube ein. — Der Herzog muß unerhört verblendet ſein. Ich weiß nicht, was mir bevorſteht, doch meine Seele iſt ſtille zu Gott, der uns hilft, wenn wir reines Herzens ſind. Man hat mir das Gute mit Böſem vergolten; ſo trage ich meinem Herrn das Kreuz nach, und er hat mich gewürdigt, um ihn zu leiden, wiewohl ich ein armer Sünder bin. Daß es dahin kommen konnte, habe ich von dem Vater Freya's nicht gefürchtet; doch wo viel Licht iſt, da iſt auch viel Schatten, und der flammende Geiſt Birger-Jarls läßt wohl in ſeinem Leben manche ſchwarze Kohle zurück. — Mein Herz verzeiht ihm das Unrecht, was aus Ehrgeiz und Mißtrauen hervorgeht. Ich bitte Gott, daß er ihn nur vor größerer Gewaltthat an meiner Ehre und meinem Leben bewahren wolle.“

»Es iſt Nacht, mein Konrad, dunkle Schneewolken ziehen am tiefen Himmelsbogen, aber die ewigen Sterne funkeln doch hell durch vorüberfliehende Finſterniſſe. So iſt mein Leben, ſo mein Muth in der drohenden Gefahr. Alle Freunde ſind fern, nur Einer nicht, der über Alle wacht. Konnte der dem Petrus die Ketten löſen und die Thüren öffnen, ſo daß er frei wurde, ſo wird er auch mich in die Freiheit führen, wenn es ſein Wille iſt. — Morgen, ſagt man, wird der Herzog mit dem Generalſtabe und mit den Räthen des peinlichen Gerichts hier eintreffen. Ich möchte fragen: »Wem gilt's?« und die Antwort: »Es gilt Dir!« kommt mir faſt vor wie eine höhnende Stimme aus dem Reiche der Finſterniß, wo die Lüge an den Ufern der Bosheit aufwächſt, und, wie ein geiles Kraut, von dem Strome der Läſterung getränkt wird. Ein Unbegreifliches geht aus dem andern hervor, und das Ganze iſt wie eine ſchlechte Ueberſetzung meiner Thaten, geſchrieben von keiner liebenden Hand.«

»Es heißt, mein guter Vater, ein Blutgerüſt wird aufgeſchlagen, und der deutſche Baumeiſter, Dein Sohn, welchen die Gnade ſo hoch erhob, ſoll nunmehr da für alle ſeine Frevel büßen. Ich muß doch über die tragiſche Poſſe des Nordens lächeln, denn ſie iſt ohne allen Sinn und Verſtand; ſie ſchreitet als ein hohles Geſpenſt an mir vorüber, und ich traure nur über den tiefen Verfall der Menſchheit, da ſelbſt ein großer Mann ſo weit ſich vergeſſen konnte. Jertha ſcheint jetzt auch um mich

beſorgt, und der treue Meiſter Emund klagt mir den ganzen Tag vor, indem er mein junges Leben bejammert. Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll. Vieles wird mir verborgen, doch wäre es beſſer, man ſagte mir es; denn ich bin auf Alles gefaßt. Wo bleiben Kaspar und Hubert, wo Bonnevil und die nordiſchen Brüder, welche mir Hülfe verſprachen? Wirken ſie für mich aus der Ferne, und können nur nicht durch das eiſerne um dieſes Schloß geſpannte Netz? Denn zahlloſe Reiterſchaaren umringen die Burg, und ich ſah heute früh ihre Waffen und Helme im erſten Sonnenſtrahle blitzen.«

»Merkſt Du, liebe Hildegard, wie ſie Deinen Freund hier ehren, da ſie um den einen wehrloſen Mann im Thurme ſo große Anſtalten treffen! Ich denke, ſie haben das dunkle Gefühl, daß doch noch ein Anderer, welcher ſich das Leben und die Wahrheit nennt, neben ihm ſtehe, und möchten gern ſeine heilige Stärke durch der Hölle Pforten erſchüttern, aber können es nicht. Darum treiben ſie wohl ſo große Kriegsſchaaren zuſammen; aber er geht den geraden Weg mitten unter ihnen hindurch, und ich flehe nur: »Abba, lieber Vater, leite mich auf Deiner ebnen Bahn!«

»Der Herzog-Regent iſt angelangt, das hochpeinliche Gericht hat ſich ſchon im Ritterſaale verſammelt, nach einer Stunde, mein Vater, ſoll Dein Sohn ins Verhör

kommen. Graf Jertha war früh hier und sprach mir Muth ein; doch konnte er seine große Sorge um mich nicht bergen. Unter der Steinmetzzunft ist, wie man sagt, eine starke Gährung; doch werden sie der Uebermacht weichen müssen. Meine Todfeinde triumphiren schon, und eben der Hauptmann Hugh, welcher mich zu Brosö aus dem Sattel heben und zu Schanden machen wollte, aber nicht konnte, steht nun an ihrer Spitze. Die Herzogin und fürstlichen Kinder sind auf Befehl des Regenten in Upsala geblieben. Mein Gönner Serenius wird die böse Botschaft zu spät nach Lund empfangen. Alles hier ist eingeschüchtert oder entfernt, was mich liebte. So sieht's dunkel; doch blitzte die Frühsonne vom Schneegefilde mich so freundlich und weissagend an, und eine höhere Sonne strahlte zugleich im Gebet so warm durch mein Herz, daß ich hoffe und fröhlich bin, wie ein Kind. Sollten dies aber meine letzten Worte seyn, so lebt Alle mir wohl, Ihr Lieben, und glaubt, daß ich zu einer höheren Bestimmung und zu einem unvergänglichen Bau von unserm göttlichen Obermeister abgerufen wurde. Sein Wille geschehe!«

* * *

Erwin von Steinbach hatte sich zu der verhängnißvollen Stunde des Verhörs durch ernstes Nachdenken und Gebet bereitet. Sein ganzer Lebenslauf lag vor ihm, wie ein aufgeschlagenes Buch. Das gute Gedächtniß führte ihn bis in seine frühesten Kinderjahre zurück, und dann weiter, als er an Konrads Seite durch

die dumpfe Kloſterſchule in das freie, aber ernſte Leben eintrat. Er hatte ſeine Jugend nicht genoſſen, wie man zu ſagen pflegt; denn ſein höheres Streben ſonderte ihn von den mehrſten ſeines Alters ab. In dem tiefen Drange nach etwas Großem und Unausſprechlichem der That widerte ihn an ihr verſchlemmtes Leben der Lüſte oder der flachen Vergnügungen, welche nur den Tag tödten, ſo daß er für ſtolz galt und immer unter ihnen allein ſtand, wie freundlich ſie ihn auch, um ſeiner Tüchtigkeit willen, begrüßten und aufſuchten. In Wien hatte er in den Jahren der erſten Blüthe am St. Stephansdome gearbeitet, und durch tiefe Wiſſenſchaft ſich ſchon dort ſehr hervorgethan; dann in harter Kriegszeit an dem Rathhauſe zu Prag. Als es aber Friede wurde, wanderte er, wie wir ſchon wiſſen, gen Italien, um mit eigenen Augen zu ſehen, was er in ſeinem Vitruv ſtudirt hatte. Obgleich er hier nicht fand, was er hoffte, ſo ſank doch ein heiliger Funke in ſeine Bruſt, und er ſuchte im hohen Norden nun das unentweihete Bild ſeines Strebens. — Die Ahnung, wie er ſie einſt dem Freunde Konrad, am Abende vor ſeiner Abreiſe nach Schweden, ausſprach, hatte ihn nicht getäuſcht; aber zugleich war er unerwartet an den Rand eines Abgrundes gerathen, und ein ſchwarzes Blutgerüſt erhob ſich hier vor ſeinen Augen. Es ward ihm klar, wie die Fäden ſeines Schickſals ſich aus ſeinem Charakter entſponnen und ſo leiſe zuſammengewebt hatten, bis ein feſtes Netz aus denſelben ihn unzerreißbar umſchlungen hielt. Er mußte faſt lächeln, daß die ſchöne Liebe zu Freya den Aufzug zu dieſem Gewebe gebildet habe.

Alle Worte Elisabeths erschienen ihm nun als Prophezeiungen, alle Warnungen von Serenius als goldene Sprüche. Serenius und Elisabeth dünkten ihm seine Schutzengel zu seyn. Von dort her hoffte er noch Hülfe, alles Andere war ihm dunkel geworden, und die ganze Zentnerlast der betrügenden und selbst betrogenen Welt drückte zentnerschwer auf sein Herz. Er seufzte zu Gott auf.

Da trat der Hauptmann und Ritter Hugh mit einigen Leibtrabanten in das Gefängniß und hieß ihn, im Namen des Regenten, gebieterisch und strenge, sogleich folgen, um sich vor Gericht zu stellen.

»Das habt Ihr wohl nicht gedacht,« sprach der Ritter Hugh, und sah ihn hämisch lächelnd über die Achseln an.

»Gewiß nicht,« versetzte Erwin ruhig; »denn ich dachte immer von meinen Feinden nur das Beste; doch nehmt Euch in Acht, daß nicht Alles auf Euren Kopf zusammenbreche!«

Der Hauptmann würdigte ihn keiner andern Antwort, als eines verächtlichen Blicks, und schritt rasch voran, indem er ihm Eile gebot. Nach wenigen Minuten waren sie am Orte; der Hauptmann öffnete die Thür und Erwin trat in den hochgewölbten Rittersaal, welchen er mit Freuden erbaut hatte, nun aber, von Menschen angefüllt und in eine Gerichtsstube verwandelt, kaum wiedererkannte. Sein erster Blick fiel auf Birger-Jarl, welcher vom Throne herab ihn zornig anblickte, und von den Großen des Reichs, wie von einer zahlreichen Ritterschaft umringt saß. Als er von

ferne stehen blieb, rief der Herzog-Regent mit strengem Munde: »Tretet vor, Ritter Erwin von Steinbach! Vertheidigt Euch, wenn Ihr könnt, gegen die peinliche Anklage auf Hochverrath und gebrochne Ritterpflicht!« Sofort sprach der Oberrichter, am Tische sitzend: »Kläger, klaget an!«

Erwin trat ruhig vor, und der Ritter Hugh erhob zuerst die Klage, indem er mit stolzer Miene sprach:

»Ich klage den Baumeister und Ritter Erwin von Steinbach ungern, doch der Wahrheit gemäß und auf hohen Befehl, nichts zu verschweigen, des Hochverraths und der verletzten Ritterpflicht an. Zuerst des Hochverraths auf verdeckte Weise, da er sich gleich anfangs, durch übermäßige Freigebigkeit und Herablassung gegen die Steinmetzen zu Bielbo, ihr unbegrenztes Vertrauen erwarb, und in eben dem Maße sie durch allerhand zweideutige Reden von ihrem rechtmäßigen Oberherrn abwandte; dann aber durch sein pflichtvergessenes Verweilen in Broso, wodurch er mit Hülfe seiner Verschwornen den gefährlichen Aufstand unter ihnen veranlaßte, welcher kaum gedämpft werden konnte, und nachmals bei seiner Rückkehr nur zum Schein von ihm bestraft wurde. Seine Unentbehrlichkeit und Macht war dadurch den Tausenden der Bauleute kund geworden, und immer höher stiegen seine Anmaßungen, indem er wie ein König unter ihnen waltete, und sie durch Geld und starke Getränke, wie durch die wegwerfendste und einem Ritter unwürdigste Gleichstellung, unbedingt in seine Gewalt brachte, um zur gelegenen Zeit die Kappe abzuwerfen und als Demagoge gegen den Regenten auf-

zutreten. Dieſer Zeitpunkt kam, da der Verhaftbefehl an ihm vollſtreckt werden ſollte, und das Burgverließ, bis zur Unterſuchung ſeiner Verbrechen, ihm auf des Regenten Befehl angewieſen wurde. Die ihn abführende Wache ward, nach tapferer Gegenwehr, von der zahlreichen und wüthenden Steinmetzzunft, auf ſeinen Wink, überwältigt, er von ſeinen gerechten Ketten befreit und im Triumphe von ihnen, als ihr Herrſcher und König, welchen ſie mit ihrem Blute ſchützen und fürs Erſte nach Schonen begleiten wollten, aufgeführt. Er aber ſtellte ſich, ſeiner Sache gewiß, mit ſcheinbarem Edelſinne von Neuem unter das Geſetz, auf ritterliche Haft, beruhigte, nach des Graf-Statthalters Wunſch, die aufgeregte Zunft, und hoffte wohl deſto ſicherer im Herzen Schwedens ſeine Macht zu begründen, auch mit ſeiner ſtark angewachſenen Partei, in dieſer ſchwankenden Zeit nach König Eriks Tode, den Herzog zu einer ſchimpflichen Abtretung von Land und Leuten zu bewegen, indem er ſich trotzig ſchon auf einen höhern Regenten, wen anders als den Dänenkönig, wie Bundesgenoſſen berufen hatte. So iſt der Hochverräther entlarvt. Früher ſchon hatte er ſeine heilige Ritterpflicht als Marſchall an der Tochter des Herzog-Regenten und der Braut des Königs Håkan gebrochen, indem er ſie verleitete, mit ihm nach Chennekulle zu reiten, da man doch den Holmgeir und ſeine Rotte nahe wußte, und alſo abſichtlich ſie in große Gefahr brachte, um durch ſeine Tollkühnheit ſich ihr unentbehrlich zu machen, mit Darbietung ſeines Lebens ſie und einen Thron an ſich zu reißen, und das hohe Kleinod, was ihm zu getreuen Händen von ſeinem

Herrn anvertraut war, wenn's glückte, für ſich zu behalten, wie man aus manchem ſeiner unbeſonnenen Worte genugſam abnehmen kann. Doch ſtehen hier zum Ueberfluß die Zeugen, welche beeidigt und verhört werden mögen. Sie werden bezeugen, was er geſagt und was er gethan hat.«

Nach dieſer Klage des Ritters Hugh fragte der Oberrichter, was er dagegen vorzubringen habe, und Erwin ſprach mit erhöhetem Selbſtgefühl:

»Der höhere Regent, auf den ich mich berufen habe, iſt nicht der Dänenkönig, auch kein König der Erde, ſondern der König aller Könige, Gott der Herr. Aufruhr habe ich unter der Steinmetzzunft zu Bielbo nicht angeſtiftet, da ich an meinen Wunden zu Broſö krank lag, wohl aber den ohne mein Wiſſen und Willen entſtandenen und von meinen Neidern angeblaſenen Aufruhr bei meiner Heimkehr unterſucht und nach dem Geſetz beſtraft, wie mir dazu in der Bauhütte die Macht verliehen war. An einem öffentlichen Gerichtstage, mit würdigen Beiſitzern, wie Graf Jertha und Rath Lido es bezeugen können, iſt dieſes Gericht mit aller Unparteilichkeit und der ſchwediſchen Ordnung gemäß vollführt. Ich habe Keinen geſchont und Keinem Unrecht gethan. Der letzte Aufſtand dagegen, welcher allerdings der gefährlichſte war, weil er durch die Verletzung meiner Meiſter- und Ritterehre entſtand, und von der unwürdigen Behandlung herrührte, da man mich, als einen gemeinen Verbrecher, feſſelte und ins Burgverließ werfen wollte, konnte nur von mir geſtillt werden, indem ich mir die ritterliche Haft vorbehielt, und mein Ehrenwort gab, bis

zur richterlichen Entscheidung nicht aus dem Thurme zu entweichen. Schon darin seht Ihr meine redliche Absicht. Wenn ich mich aber in unverdienter Schmach und Fessel auf Lund berufen habe, so dachte ich an keinen Hochverrath, sondern nur an meinen edlen Gönner Serenius, der mir gewiß eine Freistätte bei sich gegönnt haben würde; denn er liebt die Gerechtigkeit, und fürchtet Gott mehr, als die Mächtigen dieser Erde. Daß ich aber in Brosö so lange verweilen, und meine Baupflichten zu Bielbo bis dahin dem Emund übertragen mußte, geschah auf des Königs und seines Leibarztes ausdrücklichen Befehl, wie auch des Regenten Kinder es bezeugen können, da meine tiefen Wunden der fortwährenden Ruhe bedurften, um gründlich geheilt zu werden.«

»Aber diese Wunden,« rief Birger-Jarl, im Zorne sich vergessend, »Ihr empfingt sie nicht so ehrenvoll, wie Ihr uns glauben machen wollt. Ein Verbrechen zog sie Euch zu, da Ihr als Marschall meine Tochter, König Håkans Braut, durch den Ritt nach Chennekulle in große Gefahr an Ehre und Leben gebracht habt. Nur durch ein Wunder Gottes, und nicht durch Eure tollkühne Gegenwehr, ward sie aus Holmgeirs Händen errettet, und durch ein zweites Wunder aus Euren strafbaren Bewerbungen, um mit ihr ein Reich zu gewinnen. Gottes Gnade hat es anders gelenkt, und Euch bis hieher zur Rechenschaft geführt.«

»Ja, bis hieher,« rief Erwin voll Schmerz, »und nicht weiter! — Ich war unvorsichtig genug, dem Wunsche der Prinzessin nachgebend, mit ihr allein nach Chennekulle zu reiten, da ein feindlicher Ueberfall

drohte. Doch keine strafbare Absicht führte mich dahin, sondern die reinste Verehrung für die geheiligte Person Eurer Tochter, und die Liebe, die nur in einer unbefleckten Brust wohnen kann. Ich schützte sie, als ihr Marschall und Ritter; ich vergoß für sie, als das theuerste Unterpfand, von Eurer Fürstenhand mir anbefohlen, mein Blut. Weiter wollte ich nichts und weiter dachte ich nichts. Nach einer Krone hat mich nie gelüstet, und noch weniger nach einer verlobten Königsbraut. War ich im Herzen schwach, Ihr wußtet es, da Ihr mich zu ihrem Marschall ernanntet, und durch Ritterpflicht mir die heiligen Grenzen zogt. Ich habe diese Grenzen nie überschritten, und meine ritterliche und meisterliche Ehre, durch ernsten Willen mich beherrschend, stets bewahrt. Wer es anders weiß, der trete vor und sage es mir nochmals unter die Augen, wie der Verläumder Hugh, so soll mein gutes Schwert, womit der große König mir den Ritterschlag gab, ihm die blutige Wahrheit unauslöschlich auf die Stirn schreiben, so daß Jedermann sie lesen könne. Ich rühme mich wohl nicht meiner Thaten, aber ich muß hier thörlich mit dem Apostel reden: Nicht umsonst habe ich mein Leben dargeboten in der Treue gegen die Prinzessin; nicht umsonst habe ich mein Geld verschwendet, um Euren Schloßbau zu fördern und, nach Eurem Wunsche, ihn baldigst zu vollenden. Nicht umsonst habe ich mich dem geringsten Arbeiter gleichgestellt, und des Tages Last und Hitze mit ihm getragen, um meine Hände zu vervielfältigen, und Euch ein Schloß zu erbauen, was seines Gleichen in Schweden nicht findet, Euch und Euren Erben zur

Luſt und mir zum ſtillen Meiſterlohn. Euer Gold ward zu reichlich mir geſchenkt, Eure Gnade aber zu karg. Eure Ehre verlange ich nicht, mein Recht aber fordere ich von Euch, als ein freier Mann. Laßt mich ziehn, wie ich kam, und ſprechet Recht, wie es dem Regenten eines chriſtlichen Volks gebührt! Dieſe Mauern, darin wir ſtehen, werden noch lange bezeugen, daß ein gutes Gewiſſen ſie erbaute. Ja, ich fühlte mich ſchwach, aber der Herr hat mich geſtärkt, der in den Schwachen mächtig iſt. Laßt uns ihn loben mit der That, der auch Euch als Sieger glücklich aus den Heidenlanden heimführte und Euch als Regenten das Heft in die Hand gab!«

»Amen!« rief eine Stimme, die wie ein neues Leben mit ihrem Wohllaut in Erwins Herz drang. »Amen!« rief ſie nochmals, und Serenius trat aus dem Nebenzimmer in die offene Thür ein und ſtellte ſich mit ſeiner unverwüſtlichen Heiterkeit vor Birger-Jarl hin. — Der Herzog legte erſchüttert ſeinen Stab nieder und eilte ihm entgegen. Er ſchloß den Erzbiſchof an ſeine Bruſt, der es zwar herzlich erwiederte, aber alsbald zurücktrat und dem Angeklagten die Hand reichte, indem er ſprach: »Mein Sohn, Du haſt Dich gut verantwortet, denn der allmächtige Gott war mit Dir.«

»Das Gericht hat für heute ein Ende,« rief der Herzog ſchnell; »man führe den Beklagten in ſeine Haft bis auf morgen zurück. Alle Anweſenden ſind entlaſſen, denn ich will allein ſeyn und habe Wichtiges mit dem Erzbiſchof zu reden.«

Alle entfernten ſich ſogleich, doch die Kläger und

Zeugen bestürzt über Serenius unerwartetes Eintreten und beklommenen Herzens, da sie schon heute das Todesurtheil über Erwin gefällt wünschten, und die Sache nun eine ganz andere Wendung nehmen konnte.

Da Erwin in seine Gefängnißstube zurückgekehrt war und allein blieb, so dankte er Gott auf seinen Knieen für den zugesandten Freund in der Noth, und war voll demüthiger Freudigkeit. Als später Meister Emund zu ihm eintrat und ihm Glück wünschte, wenngleich nicht ohne Sorge, so sprach er zu ihm getrost:

»Nun will ich gern, wenn es seyn soll, auf dem Blutgerüste sterben; denn Gott hat mir seinen Engel gesandt, der meinen Weg mir bereiten soll. So habe ich schon genug gelebt.«

»Für Euch wohl,« versetzte Emund, indem er ihm die Hand schüttelte, »aber nicht für uns. Nun erst soll Euer schöneres Leben angehn, und auf dem Nacken Eurer Feinde werdet Ihr desto fester stehen.«

»Ich mag auf Keines Nacken stehen,« sagte Erwin seufzend, »es ist genug, daß mein eigener Nacken nicht unters Joch sich beugt.«

Fünftes Kapitel.

Um Mitternacht ward Erwin durch ein Geräusch vor seinem Zimmer erweckt, und als er aufblickte, so standen vier Männer vor seinem Lager, unter denen er zuerst seinen Freund, den Wassermüller, erkannte, der eine Blendlaterne in der Hand hielt.

»Steht auf und säumet nicht,« rief er ihm zu, »sie wollen Euch ans Leben, und wir haben uns durchgeschlichen, um Euch zu befreien. Alle Thüren sind geöffnet, auf einem unterirdischen Gange führen wir Euch bis an den See. Dort wartet eine Barke, die Euch ans jenseitige Ufer führt, dann schnelle Rosse der nordischen Brüder. In wenigen Stunden seyd Ihr aus aller Gefahr; der mächtige Orden hat sich Eurer Sache angenommen, und wird Euch sicher nach Schonen bis zur Meeresküste geleiten. Dort liegt ein Kriegsschiff der Hansa segelfertig, und bringt Euch mit den Freunden nach der Freistadt Lübeck, wo Ihr, auf deutschem Boden, des Herzogs lachen könnt.«

Erwin hatte sich von seinem Lager gerade aufgerichtet, und erkannte nun auch in den andern Männern die Freunde Hubert, Kaspar und Bonnevii, welche ihm die Hände reichten und des wackern Müllermeisters Bitte unterstützten, indem sie versicherten, daß ihm mor-

gen unfehlbar das Urthel gesprochen, und das Todesloos fallen würde. Serenius, erzählten sie, habe Alles versucht, um den Regenten umzustimmen, aber er stehe fest auf seinem Sinn, und sey durch Erwins freimüthige Verantwortung noch mehr erbittert, welche Stimmung die Feinde trefflich zu benutzen wüßten. Der Erzbischof habe sich ganz zurückgezogen, und die Schaar der Steinmetzen wäre durch zahlreiche Reiterschaaren von der Burg abgesperrt. Freilich herrsche unter dem Volke eine dumpfe Gährung, aber die Kriegsmacht sey zu groß, um derselben Widerstand zu thun. Flucht sey die einzige Rettung für ihn, und keine Minute übrig.

Die Freunde beschworen ihn aufs dringendste, sich eilig anzukleiden und ihnen nachzufolgen. Kaspar erwähnte auch Dieterichs und Hildegards, so wie Eberhards und Konrads, denen er für sein Leben verantwortlich wäre, wenn er ihn nicht dieser Gefahr entreiße.

»Sagt, was Ihr wollt,« rief Erwin aus, »ich ehre Eure Gründe, ich erkenne Eure Freundschaft, aber ich kann es doch nicht; denn ich habe mich freiwillig unters Gesetz gestellt und mein Ehrenwort gegeben, nicht von hier zu weichen, bis der Richterspruch erfolgt sey. Ich bleibe und erwarte eine ehrenvolle Lossprechung oder den Tod. Mein Gewissen bindet mich, mein Glaube giebt Muth, meine Feinde sollen nicht über mich, wie über einen Wortbrüchigen, triumphiren. Ich danke Euch für Eure Opfer in der großen Gefahr. Eure Liebe rührt mich. Gott wolle es lohnen. Auch den nordischen Brüdern bringt meinen Dank, daß sie mich Unverdienten in

ihren Schutz nahmen. Aber Liſt und Waffen nützen hier nichts, ſondern allein das klare, offenkundige Recht und Geduld. Der Regent, welcher mir gewaltſam die Freiheit nahm, muß ſelbſt ſie mir wiedergeben und die Verläumder ſtrafen, oder ich ſterbe ruhig für die Wahrheit. Mein Blut iſt für dieſe heilige Weltbezwingerin, gegen welche alle Schwerter ſtumpf werden, ein ſehr geringes Opfer.«

Die Freunde, da ſie ſahen, daß ſeine Gründe unwiderleglich waren, ſo ließen ſie mit Bitten nach und verſanken in ſtille Trauer. Nur Bonnevil ſuchte ihn zu überzeugen, daß man ſolchen unredlichen Leuten, wie Birger-Jarl und ſeine Helfershelfer, nicht Wort halten müſſe, da ſchon der Erzbiſchof durch ſeinen Proteſt gegen ſie entſchieden habe. Was ſie dazu treibe, ſey nichts, als wüſte und blinde Leidenſchaft, und da man ſich ſelbſt lieben ſolle als ſeinen Nächſten, und den Nächſten als ſich ſelbſt, ſo ſey es vielmehr für ihn Pflicht, ihren Händen ſich zu entziehen, bevor ſie in dieſer wahnwitzigen Verblendung an ihm und an ſich ſelbſt das gröſſeſte Verbrechen begangen hätten. Ueberdies dürfe man ja nichts verſprechen, was mit Pflicht und Vernunft ſtreite, wie jetzt ſein Bleiben hier. Darum möge er, wenn nicht um ſein ſelbſt, doch um ſeiner Feinde willen, ſich ihrer Wuth entziehen, weil ein Mord nicht wieder gut zu machen ſey, wie bitter auch einſt ihre Reue werden möchte.

Erwin lächelte und ſprach: »Bruder Bonnevil, Du haſt mir eine Hinterthür geöffnet. Da es aber meine alte Gewohnheit iſt, aus der Vorderthüre hinaus

zu gehen, und da, wie Du weißt, ich die Hinterthüren nicht mag, so bleibt es bei meinem Worte, und alles Andere wird Gott verſehen.« — »Du biſt ein ſtarrer Deutſcher,« rief Bonnevil ſchmerzlich, und drehte ſich um, indem er eine Thräne aus den Augen rieb. »Kommt, Brüder,« ſprach er zu den Andern, »laßt uns andere Wege bahnen; denn ſein Wort iſt eine unzugängliche Burg.«

Die Freunde ſchloſſen Erwin nun ſtill an ihre tiefbewegte Bruſt, und entfernten ſich Einer nach dem Andern, indem der Waſſermüller, welcher der Letzte war, ihm die Hand ſchüttelte und ſprach: »Ihr ſeyd doch ein Ehrenmann!«

Sobald Erwin allein war, kleidete er ſich an, da der Morgen ſchon dämmerte, und wandte ſich dann zum Gebet, indem er vor einem kleinen elfenbeinernen Kruzifixe niederkniete, welches Serenius ihm einſt geſchenkt hatte. Er küßte es wiederholt mit großer Inbrunſt und erflehte ſich von dem Gekreuzigten Kraft und Standhaftigkeit, Sanftmuth und Ergebung, wenn es Gottes Wille wäre, daß er unſchuldig auf dem Blutgerüſte ſterben ſolle.

Lange mochte er ſo im Gebet auf den Knieen gelegen haben, als die Thür plötzlich unſanft geöffnet wurde und der Hauptmann mit der Wache eintrat, welcher ihm mit barſcher Stimme gebot, augenblicklich zum letzten Verhöre zu folgen. Der widerwärtige Hauptmann, Ritter Hugh, ſah ihn heute noch hochfahrender an, als geſtern, und ein tieferer Spott ſchien ſich allen ſeinen eiſernen Geſichtszügen eingeprägt zu ha-

den, als wenn er sich seines Siegs über ihn gewiß sey.

Unser Freund, beschämt, im knieenden Gebet von ihm überrascht zu seyn, raffte sich schnell auf und trat mit männlicher Haltung mitten unter sie, indem er von der Wache abgeführt und bis an die Thür des Rittersaales geleitet wurde. Als er eintrat, bestieg der Herzog-Regent eben den Thron, und die Richter des peinlichen Rechts waren um ihn her versammelt. Sobald Birger-Jarl sich niedergelassen hatte, nahmen auch sie ihre Sitze ein, und eine große Schaar von Rittern füllte den Saal, indem eine starke Abtheilung der herzoglichen Leibtrabanten vor den Eingängen die Wache hielt.

Nach Verlesung der Akten nahm der Oberrichter das Wort, und beschied den Angeklagten näher heran, um seine Fragen deutlich zu beantworten. Da stand Erwin allein vor dem Stuhle des Erdenrechts, und sah sich vergeblich nach einem theilnehmenden Freunde um. Der Herzog blickte ihn mit strengen Augen an, und jedes vormals ihm gewogene Gesicht schien ihm jetzt verdüstert und verschlossen zu seyn. Dennoch fühlte er einen starkaufwallenden Muth und eine aus dem Innersten sich erhebende Freudigkeit des guten Gewissens. Auf die verfänglichen Fragen des Richters waren seine Antworten kurz und klar, und durch ihre Entschiedenheit ward jener oft verwirrt und von seinem vorgesetzten Ziele abgelenkt.

Man beschuldigte ihn, daß er, nach allen seinen schon durch Zeugen erwiesenen Vergehungen, auch die Ehrfurcht gegen die Majestät des Herzogs-Regenten in

seiner gestrigen Vertheidigungsrede aus den Augen gesetzt habe, welches, als ein neuer Angriff auf die geheiligte Personen, eine geschärftere Strafe erheische. Man forderte von ihm einen Widerruf jener trotzigen Worte und ein offnes Bekenntniß aller seiner Verbrechen, indem dadurch allein das Urthel gemildert werden dürfte. Man hielt ihm nochmals, auf den Zeugeneid gestützt, die Verletzung seiner Ritterpflicht und hochverrätherische Anstiftung des Aufruhrs der Steinmetzen vor. Man schloß mit der Drohung, daß die Frist der Gnade kurz sey, und man ihn, wenn er sich noch länger weigere, die Wahrheit zu bekennen, auch ohne Eingeständniß, nach sonnenklaren Beweisen, das Todesurthel sprechen werde, welches dann nach dem Buchstaben des schwedischen Gesetzes, ohne Milderung, vollzogen werden solle.

Erwin verlangte, daß man ihm seine Kläger gegenüberstelle, und die vermeinten Zeugen in seiner Gegenwart abhöre. Da dieses in der Form des Rechts war, so trat der Ritter Hugh mit seiner Sippschaft hervor und wiederholte die Klagepunkte, indem man die Zeugen aus ihren Knappen und Troßbuben, wie aus allerlei Pöbel der Handlanger des Schlosses aufstellte, die alles ihm Beschuldigte gesehen und gehört haben wollten, und mit Eiden es zuvor gegen den Richter schon bekräftigt hatten.

Da stand nun vor unserm Freunde die ganze Macht der Finsterniß, wie eine eherne, undurchdringliche Mauer, und er schauderte zusammen vor der Gewalt der Lüge und des Unverstandes, da viele seiner harmlosen Worte, die er unter den Steinmetzen gesprochen, theils verdreht,

theils mißverſtanden, andere dagegen böswillig hinzugeſetzt und erſonnen waren. Zum erſten Male ſah er in dem hohlgeſchliffenen Trugſpiegel der Welt, ſtatt ſeines natürlichen Antlitzes, ein ſchiefes Fratzengeſicht, und ward, wie aus einem ſüßen Traume, unſanft aufgerüttelt. Den Abgrund der Dummheit und Bosheit vor ſich erblickend, wie einen ungeheuren Schlund, ſprach Erwin klar und feſt:

»Ich kann nur meine geſtrige Vertheidigungsrede wiederholen, daß ich keinen Aufruhr geſtiftet, keine Ritterpflicht verletzt, keinen Hochverrath begangen habe. Wiewohl ich vor Gott als ein Sünder ſtehe, ſo ſind doch meine Lippen und Hände rein von jeglichem ſolcher Verbrechen, deren ich angeſchuldigt bin. Auch kann der Ritter Hugh mit ſeiner Sippſchaft kein glaubwürdiger Kläger und Zeuge ſeyn; denn er beneidet mir den Marſchalldienſt und iſt mein Todfeind geworden, weil ich ihn zu Roſö, da er mich im Turniere zu Schanden machen wollte, mit der Lanze aus dem Sattel hob und zugleich vor dem Sturz vom Pferde durch meine Hand bewahrte, und Lob dafür von König Erik empfing. Das kann ſein wüſter Ehrgeiz mir nie vergeben und darum lechzt er nach meinem Blute. Eben ſo wenig können die von ihm aufgeſtellten Zeugen wider mich und meine gute Sache zeugen; denn ſie ſind theils die Knechte meiner Feinde, theils aus der Hefe des Volks entnommen, die ohne Verſtand alle meine Worte verdrehen, und unbedenklich für ein Stück Geld falſche Eide ſchwören, weil ſie nicht wiſſen, was ſie thun. Nur der Zuſammenhang macht den Sinn einer Rede, und die That muß geprüft

werden. Beides vermögen weder jene erbitterten Kläger, noch dieſe unverſtändigen Zeugen, dem Richter ins Klare zu bringen. Ich verlange unparteiiſche und glaubwürdige Kläger und Zeugen, wenn ich zu Rechte ſtehen ſoll; denn die vorgebrachten Klagen gegen mich ſind nichts, als grobe Mißverſtändniſſe oder Lügen. Auch habe ich in meiner geſtrigen Vertheidigungsrede nicht die Ehrfurcht gegen des Regenten Majeſtät aus den Augen geſetzt, ſondern nur freimüthig die Wahrheit bekannt wider die Falſchheit und Hinterliſt niedriger Seelen, die mich in der Gunſt meines Fürſten zu ſtürzen drohen, nachdem König Erik, mein Beſchützer, geſtorben iſt. Ich kam als ein freier Mann, auf guten Glauben zu Birger-Jarl, er empfing mich aus der heiligen Hand. Ich war von dem Adel des Helden begeiſtert, und in dieſem Sinne habe ich ihm ſein Schloß erbaut und ſeine Tochter beſchirmt. Seines Goldes Fülle verdiente ich nicht, wohl aber ſein Vertrauen. Will er mich richten als einen Sklaven, ohne Beweis und Recht, ſo bin ich von nun an meines Ehrenworts entbunden; ich ſtehe nicht mehr in ſeiner geſetzlichen Haft, und berufe mich auf den verſammelten Reichsrath zu Upſaka, als höchſte Inſtanz des peinlichen Rechts. Wollen die ſchwediſchen Reichsſtände mich zum Tode verurtheilen, ſo leide ich ihn bereitwillig; wo nicht, ſo ſpreche man mich los, und ſtelle meine Ehre wieder her!«

»Genug,« rief der Herzog, »der Rebell iſt reif, man führe ihn ab und ſpreche das Urthel!«

Der Oberrichter und die Schöffen bereiteten ſich, nachdem Erwin abgetreten war, das Urthel, nach des

Herzogs Machtgebot, zu fällen, und ließen, nach kurzer Berathung, den Angeklagten wieder eintreten, indem der Geheimschreiber das Pergament entrollte und es ihm mit lauter Stimme vorlas. Der Inhalt war, daß Erwin, als Hochverräther und Rebell, wie um manche andere schwere Vergehungen, zum abschreckenden Exempel, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht und öffentlich auf dem Schloßhofe zu Bielbe enthauptet werden solle. Jedoch solle ihm zur Beichte eine Stunde Frist gegeben werden, und, um seiner hohen Verdienste als Baumeister, ein ehrliches Begräbniß in geweihter Erde vergönnt seyn.

Erwin hatte das mit fester Haltung angehört, und seine streitenden Empfindungen niedergekämpft. Noch aber hatte der Regent es nicht unterzeichnet, noch war das weiße Stäbchen nicht über den Delinquenten gebrochen, als sich unten auf dem Schloßhofe schon ein wildes Getümmel erhob und ein betäubendes Geschrei des Aufruhrs erschallte, wie wenn Tausende das Schloß erstürmen wollten. In eben dem Momente hörte man auch eine starke, doch wohltönende Stimme, die aus dem Nebenzimmer rief: »Haltet ein, noch ein Wort des Friedens!«

Es war der Erzbischof Serenius, der mit einem langen Gefolge von Aebten und Priestern in den Rittersaal und vor den Herzog hintrat. Birger sprang zornig auf und eilte nach dem Fenster zu, von wo aus er auf dem Schloßhofe zu seinem nicht geringen Befremden die Leibwachen zurückgedrängt, und den ganzen Raum mit bewaffneten Steinmetzen angefüllt sah. Es mochten

mehrere Tausende seyn, unter denen man auch einige schwarze, gepanzerte Ritter, mit geschloßnen Visiren, Helmbüschen, Schwertern, Spießen und Schilden, auf hohen Streitrossen erblickte, welche die wilde Menge anzufeuern schienen. Die Zugbrücke der Burg war bereits, nachdem die Ketten zerhauen worden, gesunken, und das Thor geöffnet. Eine Masse Volks strömte jubelnd herein, so daß der Hof sie nicht fassen konnte, und Viele auf Mauern und Dächern ihre Plätze suchten. Der Aufruhr wogte wie ein wildes Meer. Mit Entsetzen rief der Herzog-Regent: »Verrath und Empörung!« Er faßte sich aber sogleich, und gab mit anscheinender Ruhe einigen Hauptleuten leise Befehle, welche schnell hinauseilten. Dann setzte er sich wieder auf seinen Thron, und fragte den Erzbischof mit kaltem Stolze: »Was wollt Ihr hier mit Euern Priestern, Bischof? Es sieht kriegerisch aus, und es scheint fast, als wenn Ihr mit darum wüßtet. Glaubt aber nicht, als wenn List oder Gewalt von mir ertrotzen könne, was das Recht versagt! Der Delinquent empfange sofort sein Urthel, und meine Ritter werden den Pöbel zerstreuen.«

»Euere Ritter, Herzog,« versetzte Serenius kalt, »sind schon in des Volks Gewalt, und bald werdet auch Ihr es sein, wenn Ihr nicht umkehrt. Nicht Mitwisser, aber Helfer aus Noth, so komme ich zu Euch. Kennt Ihr mich erst seit gestern? Wer gab Euch den Frieden zu Skenninge? Wo wäret Ihr jetzt, hätte ich nicht geschlichtet? Denn das Wort Gottes schneidet schärfer als Euer Schwert. Ich sage Euch, gebt den

Jüngling los, der ohne Schuld iſt, und richtet ſeine Verläumder nach gerechter Wage, damit Ihr nicht aus einem großen Manne zu einem kleinen werdet! Das Mißtrauen und die Ehrſucht, Euere alten Fehler, haben Euch in dieſe Gefahr gebracht. Ueberwindet ſie erſt, vor andern Feinden, damit Ihr nicht überwunden zu Boden fallet! Verzeihet dem Meiſter der freien Kunſt auch ſeine freie Rede, obgleich ſie hätte beſcheidener ſeyn ſollen. Er glaubte an Euren Seelenadel, und fürchtete nicht Eure Herrſchermacht. Ich gab ihn in Euern Dienſt, er ging mit Vertrauen auf Eure Größe und war begeiſtert für Euch. Die alten und die neuen Götter mahnen Euch: Vergießet nicht unſchuldig Blut, und laßt die gaſtliche Schwelle nicht von dem Gräuel der Ungerechtigkeit trieſen! Koſtbar jetzt ſind die Minuten, überwindet Euch ſelbſt, ordnet ein neues, gerechtes Gericht, und ſtillet das Volk!«

Der Herzog war gerührt und erkannte ſein Unrecht.

»Ich bin zu weit gegangen,« ſprach er, und umarmte den Erzbiſchof. »Verzeiht dem Kriegsmanne, der zu raſch daherfährt! Haltet Ihr das Gericht, und wählet die Zeugen! Vor Allem aber dämpfet den Aufruhr mit Eurem geiſtlichen Anſehn; denn ſchon brechen ſie die Dächer ab, und ſtürmen die Thüren des Schloſſes! Sagt ihnen in meinem Namen, der Gefangene ſey frei, und ſeine Verläumder ſollten zur Rechenſchaft gezogen werden! Bei offnen Thüren ſoll unter Euerem Vorſitze das Recht geſprochen, und das Urtheil gefällt werden, damit das Volk wieder Vertrauen gewinne! Eilet, Eminenz!

Die Worte des Herzogs wurden von dem Tumulte übertäubt; der Erzbischof neigte sich vor ihm mit seinen Priestern, und eilte dann auf den Balkon des Schlosses, wo er die Aufrührer also anredete, indem er mit starker, aber versöhnender Stimme zu ihnen hinabrief: »Friede, schwedische Männer und Maurer der edlen Zunft! Friede sey mit Euch nun und immerdar!«

Alle hörten durch das Getöse die einnehmenden Laute seiner deutlichen Rede, und es entstand sofort eine erwartungsvolle Stille. Alle blickten auf seine würdige Gestalt hin, die von den Priestern umringt war, und er fuhr also fort:

»Brüder, braucht keine Gewalt, denn Euer Obermeister, Erwin von Steinbach, ist frei gesprochen, und des Regenten Gnade hat ihn in meine Hand gegeben. Das Gericht soll, von mir geleitet, von Neuem beginnen, und bei offnen Thüren gehalten werden, damit seine Feinde zu Rechte stehn und ihre Strafe empfangen. Sendet als Zeugen einige Altgesellen herauf! Stillet den Auflauf, haltet Ordnung dort unten, und vergießet kein Blut mehr! Ich verspreche Euch, bei meinem heiligen Amte, die Wahrheit wird siegen, und die Lüge gerichtet werden.«

So schloß Serenius seine Rede, und das Volk erhob unten ein Jubelgeschrei, indem mehrere Stimmen riefen: »Das ist brav von Birger-Jarl. Es lebe unser Obermeister! Es lebe Vater Serenius und der Regent!«

Die Thüren des Schlosses wurden nun auf des Herzogs Befehl geöffnet, und die Aeltesten der Maurer

hereinberufen, indem die Zunft ſelbſt eine Wache ſtellte, ſo daß Niemand mehr eindringen konnte. Die Ruhe kehrte unter dem Volke bald zurück, und das wilde Toben verwandelte ſich ſofort in eine geſpannte Erwartung, die nur bisweilen von leiſem Murmeln unterbrochen wurde. Der Gerichtstag ward von Neuem eröffnet, indem Sereniuſ des Herzogs Stelle einnehmen mußte, und dieſer ſich in ein Nebenzimmer zurückzog. Jertha, Lido und Emune wurden zu Zeugen aufgefordert, und von dem Oberrichter aufs Gründlichſte vernommen. Dem losgeſprochnen Erwin aber ſetzte man einen Stuhl, um Zuhörer zu ſeyn. Auch bedurfte er wohl der Unterſtützung; denn er fühlte ſich unendlich erſchöpft, und befand ſich wie in einem wunderbaren Traume, der ſchnell von einem Unbegreiflichen in ein Anderes übergeht, und ganz die Wirklichkeit auslöſcht.

Der Ritter Hugh, welcher mit ſeinem Anhange bei dieſem Wandel der Dinge vergeblich zu entfliehen ſuchte, ward mit demſelben vor Gericht geführt, und nach Jertha's und Lido's Zeugniſſen wurden ihre Anklagen gegen Erwin bald als die ſchändlichſten Lügen und Verläumdungen enthüllt. Alles Verworrene ordnete ſich leicht nun an Sereniuſ führender Hand zu einer klaren Erkenntniß, indem er die Grundfäden des böſen Gewebes mit überſchauendem und durchdringendem Geiſte auseinanderlegte. Alle Gegenwärtigen konnten nun deutlich in den Abgrund der Dummheit und Läſterung, wie in einen zu Tage ſtehenden Bergſchacht, hinabſehen, wo die willkührlich-zerriſſnen Felſenglieder, darin kein Geſetz der Natur mehr erſcheint,

ein unwillkührliches Grausen erregen. Betroffen und verwirrt stand nun der Ritter Hugh mit seinem Anhange da, als Einer, der sich in seinem eignen Netze gefangen sieht. Plötzlich verlor er Muth und Zuversicht, und der eben noch so trotzige und hochfahrende Ritter flehte nun, mit den demüthigendsten Ausdrücken, um Gnade und Erbarmen, indem er sich öfter auch zu Erwin bittend um seine Fürsprache wandte. Der Herzog-Regent aber war unerbittlich, und befahl, von Scham und Zorn glühend, daß den Verläumdern die Zungen sollten ausgeschnitten, dann Alle auf dem erbauten Schaffot mit dem Schwerte hingerichtet, Hughs Leib aber aufs Rad gestoßen werden.

»Nein,« rief Serenius mit seiner eigenthümlichen Milde, »Ihr habt mir den Vorsitz gegeben, so laßt mich auch die Sache zu Ende führen, als ein Priester Gottes, der kein Blut fließen läßt. Schenkt den Verbrechern das Leben, aber verweiset sie aus dem Lande und sendet sie ins Elend, damit sie ihre Sünde bereuen zu können Zeit gewinnen mögen!

»Wohl,« rief Birger-Jarl, »Euere Weisheit siegt immer, und ist am unwiderstehlichsten in der Mäßigung. Euer Wille geschehe! Führt den Hugh und seine Sippschaft auf Schlitten über die Grenze nach Lappland, und wer von ihnen auf Schwedens Boden sich wieder betreffen läßt, der sterbe unter dem Beile! Ihre Wappenschilde aber sollen zerbrochen, ihre Namen und Bildnisse an den Galgen geheftet und ihre Güter eingezogen werden, zum abschreckenden Beispiel für alle Lästerer und Verläumder!«

Alle lobten die Gerechtigkeit des Herzogs, und priesen die Lindigkeit des Erzbischofs. Alle im Saale eilten sodann zu Erwin, um ihm Glück zum Siege zu wünschen.

Das Urthel ward sofort vollstreckt, und da Hugh tief gebeugt an Erwin vorübergeführt wurde, sprach der Unglückliche, wie zur Versöhnung: »Ihr habt doch Recht gehabt, Alles ist auf meinen schuldigen Kopf zusammengebrochen. Sehr glücklich preise ich Euch.«

»Mögt Ihr es noch einst werden,« versetzte Erwin, und bot ihm mit versöhnender Wehmuth die Hand dar. Hugh preßte sie krampfhaft an seine Brust, wild starrten seine Augen, und er verließ mit den Mitschuldigen, wie ein Gebrandmarkter, den Saal und das Reich auf immer.

Nunmehr trat Birger-Jarl auf Erwin zu, und umarmte ihn vor der ganzen Versammlung, indem er ihn bat, die Uebereilung und das erlittne Unrecht zu vergeben, und der Hochzeit seiner Tochter auch als ihr Marschall mit beizuwohnen. »Sie mag es an Euch gut machen, edler Ritter, was ich verdorben habe,« setzte er freundlich-begütigend hinzu; »ich verstehe es nicht, wiewohl es mir sehr leid thut.«

»Amen,« sprach Serenius, »wir sind Alle schwache Menschen; aber wer sich schwach bekennt, der ist stark.«

Erwin war gerührt und erschüttert, indem er dem Herzoge dankte. »Vergebt mir auch meine dreisten und unbescheidnen Reden, darin ich die Majestät verletzte, so wie jene strafbare Unvorsichtigkeit, die Euere

edle Tochter in große Gefahr brachte,« versetzte er bittend. »Ich habe nur die Baukunst erlernt, aber nicht das Leben in der großen Welt. Ich verstand es nicht besser, und mußte erst durch Schaden klug werden.«

»Laßt uns Alles auslöschen in der göttlichen Gnade,« rief der Herzog, »und eine frische Furche pflügen, ohne uns umzusehn! So nur werden wir geschickt zum Reiche Gottes seyn.«

Serenius freuete sich dieser aufrichtigen Worte, und reichte Beiden mit Innigkeit die Hände. »Ich habe Euch also wiedergewonnen,« sprach er sehr heiter, »nun sollt Ihr mir auch nicht wieder verloren gehn; es ist ein köstlich Ding, wenn das Herz fest wird. Der Regent, wie der Künstler, dienen dann einem Herrn, und wandeln vor seinem Angesichte.

Serenius faßte mit diesen Worten unsern Freund traulich unter den Arm, da der Herzog von Jertha abgerufen wurde, und ging mit ihm auf seine Stube. Der Bischof fühlte, daß Erwin der Seelsorge bedürfte, und lockte daher mit liebreichen Worten sein Herz auf die Zunge, indem er ihn die verborgnen Seiten seines Innern kennen lehrte, und ihm den Spruch vorhielt: »Wer da meint, er stehe fest, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!«

Erwin erwachte wie aus einem Traume, und sagte seufzend: »Gewiß bin ich sehr schwach gewesen, und wußte es nicht. So laßt mich Euch danken, als meinem Schutzengel, und gönnt mir die Freude, Euch als einen Heiligen zu verehren!«

Serenius küßte ihm die thränenschweren Augen,

und erzählte von Elisabeth, welche ahnungsvoll ihn hinweggetrieben habe, um sich nach dem deutschen Freunde umzusehn, der gewiß in großer Gefahr schwebe. Denn immer habe sie von ihm angstvoll geträumt, und in den letzten Tagen sey ein schwarzes Blutgerüst vor ihren Augen aufgestiegen, darauf ein blankes Beil und ein blutiges Haupt gelegen, welches sie als Erwins erkannt habe. Darum wäre er auf ihre Bitten mehrere Tage vor der bestimmten Zeit nach Upsala zu den Kirchenverhandlungen gereiset, wo Freya ihn bei seiner Ankunft beschworen habe, sofort nach Bielbo zu eilen, um den Freund aus Todesgefahr zu erretten. Mit den schnellsten Rennern aus des Königs Erik Marstall habe er in unbegreiflich kurzer Zeit den Weg zurückgelegt, so daß er zum ersten Verhör eingetroffen sey. Doch wäre alles Bemühen vergeblich gewesen, wenn nicht der wackere Wassermüller, da Erwin die Flucht verweigerte, die ganze Zunft der Steinmetzen auf dem verborgnen unterirdischen Wege in die Burg gebracht hätte. Jedoch habe er davon nichts zuvor gewußt, sondern nur den entscheidenden Moment benutzt, um Alles zum Besten zu kehren. Also sey nicht er, sondern der Wassermüller der Helfer aus der Noth gewesen, und ihm gebühre allein der Dank nach dem barmherzigen Gott.

»Wackeres Schweden-Herz!« rief Erwin bewegt aus, »Du hast mir den Mühlenriß gut bezahlt! Möge es Deinen Rädern nie an Wasser, und Deinem Tische nie am Brote fehlen, so lange Dein Geschlecht in der Mühle schaffet!«

Da Serenius um eine Erklärung dieſer Worte bat, ſo erzählte er ihm den ganzen Vorgang bei ihrer erſten Bekanntſchaft, und der Biſchof rief, indem er fröhlich in die Hände klatſchte: »Da habt Ihr den Kern unſers Volks! Throne hätten ſtürzen können, und Königreiche auseinanderbrechen, er würde dennoch ſein Wort gehalten und Euch frei gemacht haben.«

Nun erkundigte ſich der Biſchof nach dem Waſſermüller, aber Niemand erinnerte ſich, ihn geſehen zu haben. Endlich erſchien der arme Jöns, und ſchmiegte ſich an Erwins Seite, indem er ihm die Hände küßte, und ſprach: »Immer komme ich doch zu ſpät. Der Waſſermüller hat's beſſer verſtanden; ich begegnete ihm auf dem Wege, er hat mir Alles erzählt und läßt Euch vielmals grüßen.«

Erwin freuete ſich ſeiner treuen Freunde, und äußerte gegen Serenius den Wunſch, auf eine Zeit das verhängnißvolle Broſó zu verlaſſen, und mit deutſchen Künſtlern eine Reiſe ins hohe Nordland zu machen, dahin ſchon ein frühes Sehnen ihn getrieben habe. Der Biſchof billigte es ſehr, und der Narr rief: »Nehmt mich auch mit bis an den Nordpol: denn da muß es ſehr ſtille ſeyn, und ich möchte mich mit Euch von dem Geraſſel der Welt zurückziehn, welches mir noch immer in die Ohren gellt. Beſonders mit dem Blutvergießen habe ich nichts zu thun. Wird es erſt Mode, die Freunde enthaupten zu laſſen, was ſoll man den Feinden erweiſen? Kurz, die Welt iſt närriſch, und die Vernunft iſt albern

geworden, seit Vater Erik todt ist. Laßt uns eilends von Sodom hinwegziehn! Prinz Erik will auch mit, ich verbürg's. Das wird eine lustige Gesellschaft werden, und der alte Einsiedler im Nachtreich wird sich wundern, wenn so geehrte Gäste sein Haus füllen. Da wollen wir, Vetter, auf eigne Hand recht selig und närrisch leben, denn hier ists doch bei dem gestrengen Herzog ein zu gefährlich Ding. Hätten wir zwei Köpfe, möchte es gewagt werden; nun aber würden wir doch zu arm, wenn der eine abgehauen wird. Auch schickt es sich nicht einmal, kopflos zu gehen."

Serenius lächelte mitleidig, und Erwin versprach dem armen Jöns, ihn, wenn er die Erlaubniß erhalte, an ihrer Reise theilnehmen zu lassen.

Sechstes Kapitel

Birger-Jarl suchte den nachtheiligen Eindruck seiner früheren Uebereilung und erlittnen Demüthigung bei Ritter und Volk durch glänzende Feste auszulöschen, und die zahlreiche Zunft der Steinmetzen, welche ihre Kräfte erprobt hatte, durch Großmuth und Herablassung wieder ganz für sich zu gewinnen. Deshalb hieß

er ſie, noch am Abend des verhängnißvollen Gerichts-tags, das ſchwarze Schaffot abbrechen, und ſofort aus den Brettern und Balken auf dem Schloßhofe ein gro-ßes Zelt aufſchlagen, um daſelbſt, weil das alte Schloß nicht alle Arbeiter faſſen konnte, von ihm bewirthet zu werden, und es ſich an ſeinen Tiſchen wohl ſeyn zu laſſen. Mit großem Jubelgeſchrei des Volks ward die-ſes Gebot vollführt, und das Blutgerüſt der Ungerech-tigkeit auseinandergeſchlagen, indem Mancher ſich der fallenden Bretter und ſtürzenden Sparren freute, und einen Lappen des ſchwarzen Tuchs zum Andenken mit nach Hauſe nahm. In wenigen Stunden ſtand ſchon an deſſen Stelle das geräumige Zelt, in welches an lange Tiſche die Lehrlinge und Handlanger zum fröh-lichen Gaſtmahle entboten wurden, während die Par-lire und Altgeſellen im alten Schloſſe an einer großen, wohlbeſetzten Tafel ihre Ehrenplätze fanden, und, unter Meiſter Emunds Vorſitz, von den herzoglichen Haus-beamten reichlichſt mit Fleiſch und Meth bedient wur-den. Birgers Freigebigkeit ging ſo weit, daß er auch das zuſammengelaufne Landvolk, welches noch im Burghofe blieb, unter freiem Himmel bewirthen ließ, ſo daß Alle mit einem Munde ihn als ihren gütigen Herrn preiſen möchten. Auch gelang ihm dieſe Abſicht vollkommen; denn jeder Zünftige freuete ſich des guten Ausgangs der bedenklichen Unternehmung, Jeder pries die Weisheit des Erzbiſchofs, und die Großmuth des allzuraſchen Herzogs, indem man ſich ſeiner jüngſten glänzenden Siege in Tawaſtland erinnerte, und das Geſchehene mit dem Feuer des Heiden entſchuldigte.

Doch Erwin von Steinbach war an diesem Tage ihr Stolz, und alle Maurer rühmten sich, lauter oder stiller, ihres Obermeisters der Hütte, welcher durch seine Standhaftigkeit einen so glänzenden Sieg über alle seine Feinde davongetragen hätte. Jeder Einzelne hatte das behagliche Gefühl, daß auch ihm ein Antheil dieser Ehre gebühre. So kam den Schmausenden und Trinkenden die Nacht herbei, und der schwedische Mann erhob den Regenten mit dem alten Wahlspruche: Ein Gott und ein König!

Unterdessen führte der Herzog selbst unsern Freund, als er mit dem Narren von Serenius zurückkehrte, in den neuen Rittersaal, welcher nun, hellerleuchtet, eine lange Tafel sehen ließ, und wo eine große, glänzende Gesellschaft ihrer schon zu warten schien. Als auch bald nachher der Erzbischof eintrat, so setzte man sich zu Tische, und Birger-Jarl, der dem Baumeister Erwin den Platz sich gegenüber freundlich angewiesen hatte, brachte mit vollem Humpen den ersten Trinkspruch aus, und sagte: »Wir weihen heute das neue Schloß ein. Dank dem edlen Baumeister, Ritter und Marschall, Erwin von Steinbach! Sein Ruhm steht fest, wie diese gediegnen Mauern. Seine Ehre ist gereinigt, wie dieses pure Gold des Pokals! Sein Glück erhebe sich, wie dieses hohe Kreuzgewölbe! Sein Angedenken daure unter uns fort, wie dieses tiefe Felsenfundament des Schlosses, und gehe uns nie aus dem Loth! Es lebe die Baukunst und ihr großer Meister!«

Alle Ritter und Künstler riefen ein lautes Hoch.

und Serenius sagte nach verhalltem Getöse sehr milde: »Es lebe auch die fromme Liebe, welche sich reinigte von Schwachheit, wie die Flamme vom Rauche!« Die Gesellschaft ward von den sanften Worten gerührt, und Erwin setzte mit verhaltner Bewegung hinzu: »Und es lebe vor allem die Weisheit des Heiligen, welche sie lenkte, und die Gnade des Regenten, welche sie schirmte.« Er neigte sich mit diesen Worten ehrerbietig vor dem Herzoge und Erzbischofe, die neben einander saßen, und Serenius sah ihn freundlichernst mit seiner ganzen Heiterkeit an, wie ein reiner, unbewölkter Himmel, so daß ihm unaussprechlich wohl wurde. Birger-Jarl aber reichte ihm schnell über Tafel die Hand und sprach muthig: »Ich danke Euch, Marschall, von nun an sey alles Weh unter uns vergeben und vergessen! Bleibt mein Freund, wie ich der Eurige!« Erwin faßte die Hand Birgers, und wußte nicht, wie ihm geschah. Er war tiefbewegt, und fand keine Worte, die seine mannichfachen Empfindungen hätten ausdrücken können. Es war Freya's und Eriks Vater, er schien ihm ganz verändert, und eine hinreißende Anziehungskraft strömte gleichsam aus den Augen des Helden zu ihm herüber. Er drückte still die harte Hand, und blickte ihn innigst dankend an.

»Nun erst sind wir am Ende,« sprach Serenius, »und unser ist in Christo der Sieg; denn wer sich selbst erniedriget, wie unser Fürst, der wird von Gott erhöhet werden.«

Die zahlreiche Gesellschaft stimmte jubelnd im Beifall mit ein, und ein langverhallender Trompetenstoß

verkündigte, als die Becher kreiſ'ten, den Steinmetzen auch unten im Zelte und alten Schloſſe, was der gute Geiſt hier im neuen, weihend, vereinigt hatte. Bald kam zu ihnen davon die nähere Kunde, und ſie brachten ſofort dem Herzoge ein lautes Hoch mit ſchöner Blasmuſik, indem ſie ihm und ſeinem erhabnen Hauſe alles Heil wünſchten.

Es war ſchon tief in der Nacht, da man noch um den fröhlichen Herrſcher des alten Weins ſich erfreuete, als Serenius unvermerkt aus der lauten Geſellſchaft ſich entfernte, und dann Erwin zu ſich winkte. Unſer Freund folgte gern, und der Biſchof führte ihn in die kleine Stube des nördlichen Thurms, den Ort ſeiner früheren Haft. Die Thür ſtand nun offen, und keine Wache davor. Der Mond- und Sternen-Schimmer füllten magiſch-helle das einſame Gemach, und die erhellten Schneegefilde leuchteten geiſterhaft mit ihren blaſſen Wiederſcheinen an den Wänden umher.

»Siehe, mein Sohn,« ſprach Serenius, als er ſich mit Erwin ſtill auf das Lager geſetzt hatte, »wir kommen aus der lauten Welt und von ihrer vergänglichen Herrlichkeit in Dein ſtummes Gefängniß. Du biſt von dem gnädigen Gott frei gemacht. Bleibe es nun auch im Geiſte, und hüte Dich vor aller Leidenſchaft; denn was kann der Menſch geben, daß er ſeine Seele wieder löſe? Nichts ſoll ihm zu theuer, nichts zu herrlich dünken, damit er ſich den Frieden erkaufe. Du haſt ihn hoch bezahlt, aber laß es Dich nicht gereuen, denn er wird Dir Herz und Sinn bewahren und ſtärken in dem göttlichen Erlöſer, der aller

Güter Fülle hat, und der alles Schönen Meister ist. Was fein ist, soll auch Dein werden. Aus seinem keuschen Geiste im Gehorsam der Wahrheit wird Dir ein neues Leben in der Bruderliebe aufblühen, und nichts ist Dir verloren, wenn Du glauben möchtest.«

Erwin neigte sich auf des Bischofs Hand, und küßte sie mit Inbrunst und heißen Thränen.

»Verloren,« sprach er, »für diese Welt, aber gewonnen für eine bessere. So faßte ich Euer hohes Wort, und so will ichs glauben.«

»Und wirst Deines Glaubens leben und Früchte bringen,« versetzte Serenius, und führte ihn aus dem Thurme auf die Flur, indem er ihm freundlich eine gute Nacht wünschte, und in sein Schlafgemach sich zurückzog. Erwin eilte in den Rittersaal, um die Freunde aufzusuchen. Der Herzog hatte sich schon mit den älteren Rittern entfernt, die jüngeren Männer zechten noch fort, und unter ihnen saßen Hubert und Bonnevil; denn Kaspar und Emund waren schon aufgestanden, da sie die rauschenden Freuden nicht liebten. Hubert belustigte die Gesellschaft mit humoristischen Liedern, indem Bonnevil, mit dem Munde allerlei Instrumente nachahmend, aufs drolligste sie begleitete, so daß Alle ein unauslöschliches Gelächter erhoben, wenigstens die noch aufrecht saßen: denn viele lagen schon, vom Bacchus überwunden, lallend am Boden oder auf den Bänken umher. Der Kontrast mit Erwins Stimmung war zu groß, als daß Hubert es nicht gleich bei seinem Eintreten bemerkt hätte. Er sprang auf, und eilte ihm, mit der Laute im Arm, entgegen.

indem er mit einer leichten Wendung von der luſtigen Geſellſchaft Abſchied nahm und ausrief: »Fragment iſt das Leben, ſo lebt Alle denn wohl mitten im Liede!« Er faßte mit dieſen Worten den ernſten Freund unter den Arm, und eilte mit ihm hinaus, indem Bonnevil lullend ihnen folgte, wiewohl die zechenden Ritter mit Ungeſtüm ihr Bleiben verlangten. Schon waren ſie aus dem Saale und unten auf der Flur, als das wilde Geſchrei ihnen noch nachtönte. Sie gingen Arm in Arm durch das hohe Portal die breite Marmortreppe hinunter, und traten ins Freie auf den ſternhellen Schloßhof, wo es noch im großen Zelte luſtig zuging. Der verhängnißvolle Tag, mit ſeinen großen Widerſprüchen, füllte ihre Seele, und verſchloß ihre Lippen. Es war das Ganze, was von Morgen bis Abend geſchehen, für Erwin wie ein wunderbarer Traum. Nur die Freundſchaft dünkte ihm darin das Wirkliche, und er ſchloß ſich, im frommen Dankgefühl gegen Gott und Menſchen, feſter noch den treuen Gefährten an. So gelangten Sie, wie Träumende, in das alte Schloß, und traten in den Saal der Altgeſellen, wo ſie auch Kaspar, Emund und Bielke trafen, und von den Altgeſellen mit lautem Jubel empfangen wurden. Der älteſte Parlier brachte, im Namen Aller, dem Obermeiſter den Trinkſpruch und das Lebehoch zu, welches die ganze Zunft mit lauter Stimme wiederholte, und, nachdem Erwin es mit einem Wunſche und Trunk erwiederte, ſo begab er ſich mit den Freunden auf ſeine alte Arbeitsſtube, wo ſie an bekannten Bauriſſen und Studien ſich erſt wieder heimathlich zurecht fanden. Da

ward nun über die beschleßne Nordlandsreise Rath ge-
pflogen, und Hubert entdeckte ihnen dann lächelnd,
daß er mit Bielke schon im Stillen alle Anstalten
dazu getroffen, nachdem der arme Jöns, der auch
Erlaubniß vom Herzoge empfangen hätte, sie zu be-
gleiten, ihm das große Geheimniß anvertraut habe.

Bielke erbot sich, im Auftrag seines Herrn, zu
ihrem Begleiter und Wegweiser, da er öfter schon die
Winterreise in den Polarkreis zu seinem alten Freunde,
dem Einsiedler Jalmar, gemacht habe; doch rieth er
sehr, nach allen diesen angreifenden Begebenheiten noch
einen Tag in Bielbo auszuruhn.

Erwin aber sprach das Verlangen aus, schon am
nächsten Morgen in aller Frühe von diesem verhäng-
nißvollen Orte abzureisen, den er noch immer mit ei-
nem stillen Schauder betrachte, und durch veränderte
Umgebung seine Gemüthsruhe baldigst wieder herzu-
stellen. Man könne dann übernachten, wo man wolle.

Die Freunde fielen ihm bei, und Emund berich-
tete, daß er durch seine Geschäfte zwar verhindert wer-
de, sie zu begleiten, da er auf die Ausführung der
Wandmalereien in den Flügeln Acht haben müsse; von
seinem gnädigen Herzoge aber den Auftrag habe, sie bis
zum Lustschlosse am Mälarsee, wo Prinz Erik ih-
rer warte, und schon von ihrer Nordreise unterrichtet
sey, mit Schlitten und Vorspann zu versorgen, und
durch Vorspänne die Winterreise zu beschleunigen. Prinz
Erik werde dann weiter sie fördern, und selbst sich ih-
nen anschließen. Man faßte also den Beschluß, sogleich

den Vorboten abgehn zu laſſen, und dann mit Sonnenaufgang die Wallfahrt anzutreten.

Emund reichte dem Erwin die Hand und ſprach: »Ich möchte wohl gern mit Dir, mein Bruder, aber ich kann nicht; denn Alles muß hier doch in ſeiner Ordnung bleiben, und Niemand achtet darauf, als ich allein.

Man begab ſich nun endlich zur Ruhe, und nach wenigen Stunden Schlafs hielten die beſpannten Schlitten ſchon vor dem Schloſſe, indem der Morgen anbrach. Die kleine Karawane ſetzte ſich noch vor der Sonne in Bewegung; denn ſie hatten bis zum Jagdſchloſſe am Mälar eine weite Tagereiſe. Erwin fuhr mit Kaspar, Hubert mit Bonnevil, und der alte Bielke nahm den armen Jöns zu ſich in den Schlitten, indem er den Zug anführte.

Es war ein ſtiller, ſchneeflockiger und röthlicher Wintermorgen, da ſie von Bielbo-Schloß abreiſ'ten, und ſo laſſen wir ſie denn fahren durch die weiße, feiernde Oede, bis ſie Abends ſpät im königlichen Jagdſchloſſe am Mälar eintreffen, unſerem Freunde noch wohl bekannt, wo Prinz Erik ihnen im Fackelſchein der Diener lebhaft am Portal entgegenſprang. Der Narr begrüßte ihn zuerſt mit einem Schwanke, den er im gleichen Sinn erwiederte. Doch lief er ihm ſchnell vorüber, als wenn ſein Herz nichts damit gemein habe, und eilte auf Erwin zu, indem er ſich ihm ſchluchzend in die Arme ſtürzte.

»Hab' ich Dich endlich wieder, mein ſüßer Baumeiſter!« rief er aus. »O, was hab' ich gelitten, und

wie viel verloren, seit ich von Dir getrennt bin! Mein guter Oheim ist gestorben, und Du warst dem Tode nahe, und ich durfte doch nicht zu Dir. Mein Vater war von Deinen Feinden verblendet. Gottlob, daß ihm die Augen geöffnet sind, da es noch Zeit war. Deine Neider sind verbannt, und Du stehst frisch und gesund vor mir. Nun will ich auch wieder fröhlich seyn, denn ich habe viel geweint und mochte mich nicht trösten lassen. Die Schwester war auch sehr betrübt, aber nicht so sehr, als ich, oder sie wußte es besser zu verschließen. Schönstens läßt sie Dich grüßen, und rechnet auf ihren Marschall, wenn sie Hochzeit macht.«

Erwin erwiederte nur stille seine lebhaften Liebkosungen und Schmeichelreden, wiewohl sie seinem Herzen eine langentbehrte Speise waren. Eriks reine Jugend, mit ihrer anmuthigen Wärme, thaten ihm nach allem Jüngsterlebten unaussprechlich wohl. Er fühlte den Bruder der Freya sänftigend und belebend an seinem wunden Busen, und faßte neue Hoffnungen für sein Leben. Der Prinz führte ihn schnell in das Schloß, indem er flüchtig nach dem Flachbilde über dem Portal hinwies und sprach: »Daran hat sich der Oheim zuletzt noch sehr gefreut, und die Schwester Freya durch seine Scherze oft roth gemacht. Es ist ein meisterlichschönes Bildwerk, sprechen alle Kenner, und ich sage dann: Das hat mein Freund gemacht.«

Unter solchen anmuthigen Gesprächen war ihnen die übrige Gesellschaft in den Speisesaal gefolgt, wo ein helles Kaminfeuer brannte, und eine gastliche Ta-

sel zu ihrem Empfange gedeckt stand. Der Prinz, als Wirth, begrüßte sie Alle aufs freundlichste. Man erwärmte sich an der hochlodernden Flamme, und setzte sich dann zum Genusse der wohlschmeckenden Speisen und Getränke, welche nach der kalten und angreifenden Tagesreise um so besser mundeten. Der alte Bielke machte hier den Schaffner, der Narr ließ es an Einfällen zum Lachen nicht fehlen, und Prinz Erik saß, wie die neue Zeit, auf der Stelle seines verstorbnen königlichen Oheims, indem er ihm auffallend an Mienen und Geberden glich. Erwin gedachte jener Jagdgesellschaft mit ihrem gütigen Wirthe, und Thränen füllten seine Augen. Es waren noch die nämlichen Stühle und Tische, die nämlichen Spiegel und Bilder an den Wänden, die nämlichen Diener, welche die Speisen auf- und abtrugen. Der alte, herrliche König aber, die Seele des Ganzen, fehlte unter ihnen, und sein liebliches, verjüngtes Ebenbild war nicht zur Krone bestimmt. Der stolze Waldemar sollte den Zepter des milden Erik führen, und der Herrschsüchtige das biedere Volk regieren. Bald mußte Alles in Schweden anders werden, und selbst die alten, mit Jagdstücken bemalten Tapeten waren, so dünkte ihm, wie mit einem Trauerflor überzogen.

Solche Gedanken und Empfindungen bewegten Erwins Seele, bis er am andern Morgen mit Prinz Erik und den Gefährten das Jagdschloß verließ, und die Reise nach dem hohen Nordlande in ihrer Gesellschaft fortsetzte. Noch einmal nahm er Abschied von seinem Flachbilde, und warf der hinsinkenden Schönen,

so trefflich von Hubert dargestellt, den letzten sehnenden Blick zu.

Der junge Prinz nahm den Freund in seinen Schlitten, und die Gesellschaft wechselte öfter die Plätze, um sich vielseitiger und allgemeiner zu unterhalten: denn der Winter im hohen Schweden hat etwas so Eintöniges und Leichenartiges, daß der Geist des Menschen mit Gewalt dagegen arbeiten muß, um sich nicht davon überwältigen zu lassen, daher denn auch die Glocken und Schellen bei ihren Schlittenfahrten nicht zu verachten sind.

In Erwins Busen war es aber wieder warm geworden, wie ein Maitag: denn der liebliche Prinz erzählte ihm Vieles von seiner Schwester in Upsala, woraus hervorging, daß er noch bei ihr in gutem Andenken stehe, und oft von ihm die Rede sey.

Unter solchen Gesprächen erschien ihm unerwartet denn die alte Königsstadt Upsala mit ihrem neuen Dome, welcher schon, wie ein Gebirg, über alle Häuser, Paläste und Kapellen in die Wolken ragte, und ihn deutlich jene Linien sehen ließ, die er selbst gezeichnet hatte.

»Da hast Du es!« rief Bonnevil ihm aus Huberts Schlitten zu, »schau' an Dein Werk! Nicht wahr, wir sind fleißig gewesen?«

»Ueber all' mein Erwarten,« versetzte Erwin. »Möchte meine Ansgarkirche erst so weit gediehen seyn, dann wollte ich mich freuen.« Bielke, der es hörte, rief aus dem nächsten der Schlitten, welche nun in einer geraden Linie neben einander auf dem glatten Mä-

lar-See fuhren: »Es wird nicht viel daran fehlen; denn in Lund ſind der Arbeiter genug, und der brave Järnſtrong läßt nicht die Hände feiern. Nur die kunſtvollen Durchbrechungen warten auf Euere Hand.«

Erwin freuete ſich dieſer Botſchaft ganz beſonders, und da ſie nun ſo nahe neben Upſala wegfuhren, daß er deutlich die Fenſter des Königsſchloſſes ſehen und die Scheiben darin zählen konnte, ſo ſtieg eine ſtarke Sehnſucht tief aus ſeiner Bruſt, nur einmal diejenige hinter den Gläſern zu ſehen, welche noch immer ſeine ganze Seele erfüllte, wie ernſtlich er auch von ihr ſich zu entwöhnen bemüht war. In Eis und Schnee wuchs dieſe Sehnſucht, wie eine Himmelsblume, aus reiner Geſinnung empor, und hing wie eine volle duftende Roſe am ſchwanken Stengel, deren Wohlgerüche der beſcheidne Wanderer nur aus der Ferne einzuſaugen begehrt. Vergeblich aber war all' ſein Suchen und Forſchen, eben wie am Morgen des Abſchieds von Broſö. Hinter den grünen Vorhängen der Fenſter erſchien kein menſchlich Antlitz, Alles war dort wie verödet und ausgeſtorben. So ward ſein Sehnen ſtiller und ſtiller, und ſeine Lippen blieben verſiegelt von dem zarten Geheimniß, bis ſie die Stadt ſchon längſt im Rücken hatten, und auch ihre Thürme im Nebel verſchwanden.

Prinz Erik hatte auch dahin geblickt, und ſprach: »Wenn doch die gute Schweſter wüßte, daß wir ihr ſo nahe vorüberreiſen, ſie würde uns gewiß ein Zeichen geben. Aber ſie hat mit ihrer Ausſteuer zu thun, und ſchneidet das Lein zu, darum ſieht ſie nicht einmal auf.

Erwin ſeufzte, und ein bitterſüßes Etwas drang ihm durch Mark und Bein. Er nahm ſich feſt vor, dieſen thörichten Gefühlen fernerhin keinen Raum zu geben, und fing bald mit Meiſter Bonnevil, der ſich zu ihnen ſetzte, ein wiſſenſchaftliches Geſpräch an, darin er die eigenthümliche Konſtruction der nordiſchen Baukunſt, in ihren nothwendigen Abweichungen vom Süden, nach verſchiednem Klima und Material ſcharf und gründlich zu beſtimmen ſich bemühte. Bonnevil war über die geiſtige Klarheit ſeiner Rede entzückt, merkte aber nichts von dem tiefen Seelenſchmerz, der ſie hervorgerufen hatte. Nur der arme Jöns, welcher unbemerkt hinten aufgehuckt war, fiel endlich in ſeine Rede und ſprach: »Vetter, dieſe Gründlichkeit greift Dich zu ſehr an, und wird Dich zu Grunde richten, wenn Du nicht bald wieder die Oberfläche ſuchſt. Du ſiehſt ſo blaß aus, wie ein mondſüchtiges Mädchen. Schlage Dir alſo die verliebten Grillen aus dem Kopfe, und ſey leicht und munter, wie unſer Einer!«

»Jöns, Jöns,« rief Erwin, nach ihm ſich umſehend, »hüte nur Deine Naſe vor dem Erfrieren, und kümmre Dich nicht um mein Herz!«

»Vetter, wer ſoll ſich denn darum bekümmern?« verſetzte der Narr; »denn Niemand verſteht Dich hier, als ich, der keinen Verſtand hat. Die Weiſen preiſen Deine Thorheit, und die Thoren Deine Weisheit. Wer hat nun Recht? Ich denke, der Dich liebt, wie Du biſt.«

Bonnevil und der Prinz lachten laut, aber Erwin konnte über den dreiſten Schwätzer nur halb lä-

cheln; denn er hatte das Verborgne ihm schmerzhaft enthüllt.

So ward die Nordreise mehrere Tage ohne merkwürdige Ereignisse ungehindert fortgesetzt, und da man sich der schnellsten Traber bediente, gelangte man bald, unter Bielkens Leitung, bis zu den Grenzen des bebauten Schwedenlandes, und mußte hier schon die Pferde mit Rennthieren verwechseln. Die Natur ward immer öder, und die Gebirge senkten sich zusehends. Die Wälder schwanden mehr und mehr. Dagegen brachen breite, gewaltige Ströme sich Bahn durch eisige Klippen, und stürzten donnernd in die Tiefe hinab. Oft bildeten ihre hohen Wasserfälle im Morgenlichte einen einzig-prächtigen Anblick, indem sie mit ihren, zum Theil erstarrten Schaumwellen, wie Millionen Krystalle an dunkelgrüne Waldrücken sich anhängten, über welche sich immer neue Fluthen lebendig ergossen, die am Ende aus den schwarzgrünen Kieferngruppen zauberhafte und riesengroße Eispaläste bildeten.

Dieses gab unsern Künstlern reichen Stoff zu den kühnsten Ideen und den lehrreichsten Betrachtungen, indem die Natur des Lichts und seiner Farben in dieser krystallisirten Eiswelt sich wunderbar prismatisch vor ihren Augen verklärte, insonderheit auch der architektonische Charakter, zur großen Freude Erwins und Bonnevills, in jenen gefrornen Wasserfällen mit undenkbarer Kühnheit und Herrlichkeit sich aufbauete. Oefter rief Erwin ganz begeistert aus: »Hätte ich das nicht gesehn, ich würde es nimmermehr glauben. Denn wer kann diese Fülle der Gestaltung fassen, und wer

kann ihre Großheit nachahmen? Unerschöpflich reich ist die Bildkraft des heiligen Fingers! Was sind unsere höchsten Tempel und Dome anders, als Kinderspiele gegen diesen allmächtigen Eisbau? Alles hier ist in seinen Formen nothwendig und ewig, wenn es auch morgen schon in donnernder Stromfluth zusammenbricht. Denn immer neues Gebild thürmt der göttliche Meister über die eingesunknen Trümmer, so daß man das Herrliche über das Herrlichere vergißt, und Alles das wie eine heilige Musik sich vor unsern schwindelnden Augen bewegt. Hier könnt Ihr Baukunst erlernen, und, Brüder, ich habe mich nicht geirrt.«

Während Erwin so begeistert zu den Freunden redete, hatte Kaspar unterdessen, so weit die Kälte es verstattete, ein hohes Eisgewölbe, welches sich über den Wassern, wie die Eingangshalle zu einem prachtvollen Marmortempel, gebildet hatte, durch welchen schäumende Wogen sich herabstürzten, und der wie ein deutscher Dom mit zahllosen Thürmchen gekrönt war, sorgfältig dargestellt. Die röthlichen, grünlichen und bläulichen Wiederscheine des Eises, wie die Haltung des wundersamen Ganzen, deutete er sogleich mit einigen Pastel-Farben an, und hob die Pracht der Lichtmassen durch das trübe dunkelgraue Gewässer im Vorgrunde, so wie durch den tiefen Luftton noch mehr hervor. Er war stille bei der Arbeit gewesen, und hatte es schon vollendet, da Erwin und Hubert zu ihm traten, und zur Fortsetzung der Reise mahnten.

»Ich bin fleißig gewesen, während Ihr deklamirt habt,« sprach er trocken, indem er sich nach Erwin

umsah. »Ich habe wohl Deine warmen Worte gehört, aber sie mir nicht hinters Ohr, sondern hier aufs Pergament geschrieben. Da stehts! Nimm es hin und bewahre es zu meinem Angedenken!«

Erwin erstaunte über die Wahrheit und Schönheit dieses Bildes; Hubert nicht weniger, welcher sogleich die malerischen Kontraste hervorhob, und die Ursache der großen Wirkung angab. Erwin dagegen konnte keine Worte finden, sondern schloß den lieben Freund an seine Brust und bat ihn nur, bis Straßburg das Bild für ihn aufzubewahren, um es dort mit neuen Augen zu genießen, und es seinem alten Vater zu zeigen. Der wird sagen, wenn ich ihm von dieser Ansicht erzähle: »Junge, Du übertreibst.« Dann will ich ihm das Bild vorhalten, er wird sich verwundern, und Hubert soll mir in diesem Moment des stillen Anerkennens den Alten malen, wie er leibt und lebt.«

»Topp,« rief Hubert freudig, »und mein Bild soll in der alten Familienstube, der Landschaft Kaspars gegenüber, hangen.«

Auch Prinz Erik war mit Bonnevil und dem Narren herbeigekommen, um sie abzuholen, da der alte Bielke über die lange Verzögerung entrüstet sey. Aber auch sie wurden noch einige Minuten mit Bewunderung vor Kaspars Gemälde gefesselt, und indem die Freunde endlich zu den Schlitten zurückeilten, um es nicht gänzlich mit dem Alten zu verderben, sprach der Narr:

»Ich könnte heute unter Euch ein vernünftiger Mensch werden, wenn es nicht schon Mode wäre, mich

als einen Narren zu behandeln; denn die Narrheit hat in Euerer Kunſtbegeiſterung ihren Gipfel erreicht. Mitten im Eiſe und Schnee über ein wenig trockne Farbe ſo entzückt zu ſeyn, iſt ein köſtlich Ding, und bleibt dem Verſtändigen ganz unerklärbar.«

»Eben ſo unerklärbar nur,« verſetzte **Erwin**, »als die Freundſchaft und Liebe, welche uns Alles vergeſſen laſſen, und lauter Zeichen aus einer höheren Geiſterwelt ſind.«

»Mag ſeyn,« rief **Bielke** aus ſeinem Schlitten verdrießlich, »doch wäre es rathſam, die Erde nicht ganz zu vergeſſen, um noch vor Nacht ins Quartier zu kommen, und nicht in dieſer Schneewüſte zu erfrieren.«

Die Freunde gaben lachend dem Alten Recht, und **Hubert** ſetzte ſich zu ihm, um mit luſtigen Schwänken ſeine böſe Laune zu begütigen. Man trieb die Rennthiere ſchneller an, um bei einem Prieſter zu übernachten, bei dem der Vorbote ſie angemeldet hatte. Erſt ſpät im Sternenflimmer langten ſie vor ſeiner einſamen Wohnung an, und fanden Alles zu ihrem Empfange bereit. Der ehrwürdige Geiſtliche führte ſie freundlich ans helle Kaminfeuer, wo ſeine Familie ſie begrüßte, und dann zu einer wohlbeſetzten Tafel, welche auf ihren guten Appetit zu warten ſchien, indem es an ſchönen Fiſchen aller Art und an ſtärkendem Meth nicht fehlte. Die Hausfrau würzte das Mahl durch ihre ſehr gemüthliche Weiſe, und die Kinder durch ihre neugierigen Fragen, ſo daß ihnen die Ruhe nachmals in den wohlerwärmten Lagerſtellen deſto willkommner war.

Erquickt und neubelebt durch die gute Aufnahme der gaſtfreien Leute in der winterlichen Oede, ſetzten ſie am frühen Morgen ihre Reiſe fort, und der alte Bielke ermahnte ernſtlich, ſich nirgends aufzuhalten, da ſie die längſte Tagereiſe zu machen hätten, und nothwendig heute die Wohnung des Einſiedlers erreichen müßten, da ſich keine nähere Herberge finde.

Die einſame Straße führte die kleine Karawane an den Ufern eines Stromes fort, welcher tief unter ihnen zwiſchen ſchwarzen Felſenſtücken und aufgethürmten Eismaſſen brauſend, ſchäumend und donnernd dahinrollte, indem an den hohen Waldhängen der Kiefernadeln ſich der glänzende Reif wie ein feiner Schleier bis zum Fuße derſelben herabſenkte. Nach dem neuen Geſetz, darauf Bielke ſehr ſtrenge hielt, durfte Kaspar nur flüchtige Linien aus ſeinem Schlitten zeichnen, ſo wie die Rennthiere mit Windeseile den ſchönſten Anſichten vorüberliefen; doch hielt Bonnevil unmerklich öfter die Thiere an, um dem ihn begleitenden Kaspar Muße zu verſchaffen, da dieſer ihm verſicherte, daß er die köſtlichen Umriſſe jener Felſen und Ströme um Alles nicht miſſen möchte.

Schon naheten die Grenzen der Lichtwelt, denn die Sonne blieb nur eine kurze Zeit über dem Horizonte, und Morgenroth gränzte mit Abendroth wie Zwillingsſchweſtern, welche ſich die Hände bieten wollen. Dagegen war der Sternenſchimmer unendlich, und der Nordſchein faſt hell wie der Tag, beide ſpielten ihre magiſchen Lichter in den großen Strom, welcher, wie der Prieſter ſagte, niemals gefriere, da er

von warmen vulkaniſchen Quellen erzeugt werde. Auch ſtieg öfter ein Dampf, wie ſiedendes Waſſer, aus ſeinen Tiefen empor, und umnebelte bisweilen die ganze Umgegend. Die Natur ſchien ſich in ihm gleichſam gegen die große ſtarrende Kälte zu wehren, und ihre warmen Blutadern durch den winterlichen Tod zu ergießen, wenn auch kein Laut, als etwa das Heulen eines Eisbären, oder eines hungrigen Wolfs, ſeine hehre Leichenpracht und Stille unterbrach.

Die Freunde ſuchten ſich gegen die Betäubung der Kälte durch muntere Geſpräche zu ſchützen, und der gütige Wirth der letzten Herberge hatte ſie ſo reichlich mit Speiſe und Getränk verſorgt, daß noch bei der wohlſchmeckenden Mahlzeit unter freiem Himmel in der Mittagsſtunde ſeiner unerſchöpflichen Gaſtfreundſchaft lobpreiſend gedacht wurde.

Endlich war es denn wieder Nachtzeit geworden, als ſie, von den Fackeln des Nordſcheins geleuchtet, an einem waldigen Abhange, nicht weit vom großen Strome, die Wohnung des Einſiedlers erblickten, aus welcher ein gaſtliches Lichtlein ihnen entgegenleuchtete. Das Haus war ein feſtes, ſteinernes Gebäude von groſſen Quaderſtücken, auf deſſen hohem Giebeldache inmitten ein ſpitzes Thürmchen ruhte, darin eine Glocke zur Hora läutete. Durch einen Kiefernwald ſchlug man einen näheren Seitenweg ein, welchen die Rennthiere ſchon zu kennen ſchienen, und Bielke ſah ſich nach den Gefährten um, als wolle er ſagen: Nun endlich ſind wir am Ziele.

Das Haus, nach Norden durch den höher aufsteigenden Wald geschützt, gewährte, von einem Hügel herab, auf den Strom hin und nach Süden eine unbegrenzte Aussicht. Die runde Bogenthür öffnete sich, noch ehe sie klopften, und ein großer, stattlicher Mann trat heraus, indem er sie wie altbefreundet grüßte, und liebreich einzutreten bat. Es war Jalmar, der Eremit, und Bielke warf sich an seine Brust, ihm altbefreundet.

»Seyd mir herzlich im Herrn willkommen,« sprach er, indem er sie Alle in ein geräumiges Gemach führte, wo eine hohe Kaminflamme gastlich loderte, und weiche Polster, mit Fellen bedeckt, zum Sitzen einluden. Er bat sie, es sich nach der langen Winterreise bequem zu machen und erst zu erwärmen, indem er die Polster näher ans Feuer rückte. Dann bediente er sie mit allerlei gebratnen Fischen und wohlschmeckenden Mehlspeisen, so wie mit Meth und Wein, welche schon auf einem großen Tische, wie zu ihrem Empfange, bereitstanden; denn Bielke hatte durch den Vorboten ihn ihre Ankunft wissen lassen. Unterdessen trugen einige große Hunde, als treue Diener des Einsiedlers, das Gepäck unserer Reisenden in die angrenzenden Schlafkammern, und schienen Alles dort, wie man mit Erstaunen bemerkte, sinnvoll und nach festem Gesetz zu ordnen. Auch einige Geierarten traten von der Küche herein, und trugen in ihren krummen Schnäbeln einige Henkelkörbe mit weißem Brote bei den Gästen umher, indem sie gar ehrerbietig im Darreichen ihre großen Flügel ein wenig lüfteten.

Nachdem unsere Reisenden sich also erwärmt und gelabt hatten, sprach der Einsiedler:

»Es ist doch in der langen Winternacht nichts erfreulicher, als eine gute Gesellschaft von christlichen Seelen, und daß Ihr Alle solche seyd, sagt mir zum voraus der Geist. Irre ich nicht, so sind Menschen aus allerlei Volk hier, was Gott fürchtet und recht thut, selbst königliches Geblüt. Doch bleibt sich im Ganzen der Mensch immer gleich, wenn er Christum bekennt und ein Kind Gottes ist. Da machen die Unterschiede der Länder und Sprachen nicht viel aus, denn es ist dennoch des guten Hirten Heerde. Und so laßt uns denn ohne Vorrede vertrauen, und wie Brüder einander mittheilen, was Leben und Erfahrung einem Jeden erworben haben!«

Prinz Erik fragte kindlich neugierig, ob ihm die Zeit hier nicht lang werde, und Jalmar versetzte gütig lächelnd, indem er sich zu der ganzen Gesellschaft wandte: »Schon seit Monaten trat ich die lange Nacht an, doch die Stunden werden mir nicht lang; denn der Tag, da die Sonne ausbleibt, ist mir stets ein hoher Feiertag. Ich begehe ihn mit Psalmen und Lobliedern; denn der Herrgott ist dann meine einzige Sonne, die nicht untergeht. Sein Nordschein und Sternenflimmer bringen mir ihn näher, als das Tagsgestirn, und wenn liebende Seelen dann bei mir einsprechen, wie wohl thuts dem armen Herzen; denn da ist der treue Hüter mitten unter uns.«

Erwin fragte, ob nicht die Nacht im hohen Norden öfters etwas Grauenhaftes für ihn habe.

»Nein,« versetzte Jalmar, »die Nacht ist mir wie der Tag. Doch bald wirds noch eine tiefere Nacht geben, wo kein Nord- und Sternenschein leuchtet. Was thuts! Sein Licht weiß uns auch da zu finden, und seine Rechte wird uns führen aus dem stockfinstern Orte zu der hellen, himmlischen Aue.«

»Womit beschäftigt Ihr Euch denn außer Euern Andachtstunden?« fragte Bonnevil, und Hubert setzte mildernd hinzu: »Ich möchte auf jene fügsamen Thiere rathen, welche uns eben so zierlich bedienten, und das Gepäck so sorgsam in die Kammer trugen. Sie sind von Euch wohl mit vieler Mühe dazu erzogen und ausgebildet?«

»Sie sind meine Gesellschafter,« erwiederte Jalmar, »und so lernen sie auch täglich von mir, und werden gezähmt und vermenschlicht durch menschliche Sitte; denn auch die Kreatur, in ihren straffen Eitelkeitsbanden, sehnt sich nach der herrlichen Freiheit der Gotteskinder. Dazu bearbeite ich mein Gärtchen und Feld, und fische im Strome, oder schreibe an der Geschichte meines schicksalreichen Lebens. Auch immer weiter forsche ich im Buche der Natur; ordne, wie ein Bergmann, Steine und Metalle in nahverwandte Reihen, sammle für mich selbst und meine Thiere heilsame Kräuter, schaue nach den Bahnen der Gestirne, und lese meine große Bibel neben der kleinen. Doch genug für heute, es ist Zeit zur Ruhe, die Reise hat Euch erschöpft, morgen wollen wir weiter reden.«

Mit diesen Worten führte der Einsiedler sie zu ihren wohlerwärmten Schlafstellen, und wünschte ihnen

einen ſtärkenden Schlummer, indem er ſich in ſeine Zelle zurückzog.

Siebentes Kapitel.

Da Erwin nach feſtem Schlummer am andern Morgen erwachte, ſo wunderte er ſich, daß es noch nicht Tag ſey; denn er hatte vergeſſen, daß die Sonne nicht aufgehe. Es war indeſſen hell genug, um alle Geſchäfte des Tags zu beſchicken, und er ſah aus dem Fenſter, wie der Einſiedler ſeine Morgenandacht unter den Thieren hielt, nachdem er ſie alle zuvor aus ihren Ställen gelaſſen und gefüttert hatte. Einem jeden derſelben gab er ſeine eigne Haltung, die Hunde ſetzte er mit den Vorderpfoten aufrecht, die Rennthiere, Ziegen und Schafe ſtellte er mit aufgerecktem Haupte nach Morgen zu; ſo mußten auch die großen Vögel, den Kopf und rechten Fuß erhebend, nach dem Aufgange blicken, und, nachdem Alle ihm willig gehorcht hatten, als wenn ſie ihn ſchon verſtänden, ſo ſtimmte er ſein Loblied an, und beſchloß den Gottesdienſt mit einem inbrünſtigen Gebete.

Die Handlung war vor dem Hauſe unter freiem Sternenhimmel, und die ſinnigen Thiere, welche einen Halbkreis, der nach Morgen ſich öffnete, um ihn herſchloſſen, ſchienen mit beſonderer Feier, jedes auf eigenthümliche Weiſe, an der Andacht ihres Herrn Theil

zu nehmen, bis er wieder ihre Stellungen auflöſete, und ſie an ihren Ort gehen ließ.

Erwin war durch das Loblied des Einſiedlers zur Andacht erhoben, und ſein Gebet des Herzens hatte ihn tief bewegt. Er fühlte, wie glücklich der Menſch ſey, welcher vor Gott unverrückt wandelt. Noch nie war ihm das hohe Gut der Kirche und ihrer Gottesdienſte ſo klar geworden. Nachdem der Einſiedler ihm einen guten Morgen geboten und an die helle Kaminflamme ins Verſammlungszimmer geführt hatte, ſprach Erwin zu ihm: »Ihr habt wohl kein Verlangen zurück in die Welt?«

»Wie ſollte ich,« verſetzte Jalmar heiter, »nachdem ich ihre bittern Hefen ausgeleert habe. Ich bedarf ihrer nicht, und ſie nicht mein. Aber nach der wahren Kirche habe ich oft ein groſſes Verlangen, auch ſtehe ich immer mit ihr durch Fürbitte und Anflehn zum Heil der Brüder in Verbindung, und ſo ſind mir, in Ermangelung der Glaubensgenoſſen, dieſe dankbaren Thiere eine kleine Geſellſchaft, welche meine Andacht mit mir theilt, und meine Gottesdienſte, ſo wie es eben geht, mit mir feiert.«

»Ich habe es mit Verwunderung angeſehn,« erwiederte Erwin, »und glaube, daß ſie durch Euern Umgang mehr und mehr vermenſchlicht werden mögen; nur ſcheint es mir ein Widerſpruch, daß Ihre unvernünftigen Seelen an Gott denken könnten.«

»Denken?« fragte der Einſiedler lächelnd. »Muß denn aber auch Alles gedacht ſeyn, was Religion iſt? Ach, mein junger Freund,« fuhr er fort, »wie weit

würde der arme Tagelöhner mit seinem Denken kommen, wenn der barmherzige Schöpfer ihm nicht noch eine andere Gnadenthüre geöffnet hätte? Denkt Ihr denn bei einer schönen Kirchenmusik, und macht eine Reihe Vernunftschlüsse, um Euch von dem Dasein Gottes zu überzeugen? Ist der heilige Gott nicht vorher schon da, und Euch nahe im Geiste Euerer Empfindung, wie das Sonnenlicht, was Euern Augenstern trifft? Dächtet Ihr auch an keine Sonne, sie würde sich Euch schon kund geben, indem Ihr die Augenlieder vor ihren Strahlen schließen müßt. So ist auch im Herzen eine verborgne Thür, die der Alliebende den Einfältigen aufmacht, und siehe, es wird Licht, wo weiland Finsterniß war. Diese Thür heißt — »Glaube« — der Glaube macht uns selig, nicht die Vernunft und das Denken. Denn heilig erdenken kann sich Niemand, wohl aber durch den Glauben geheiligt werden, und seines Glaubens leben. Ich glaube, darum rede ich; und jene gelehrigen Hausthiere hören mich gern an, wenn ich meinen Gottesdienst halte, und beharren bis ans Ende in ihrer ehrerbietigen Stellung, wie wir Menschen im Knieen, Händefalten und Aufsehen, welches Aeußerliche keineswegs gleichgültig ist. So bildet sich auch in ihnen an *meinem* Glauben ein gewisses Vertrauen, an *meinem* Gehorsam eine Art von Gehorsam, und ein ferner Schimmer des ewigen Himmelslichts fällt in ihre tiefe Nacht der Unvernunft und Eitelkeit, welches ihre Geberde bezeugt, und mit Recht ihre Religion genannt werden kann. In Wahrheit sehnen sie sich mit ängstlichem Harren nach

meinem Gottesdienste des Geistes, nachdem ich ihnen ihr Futter gereicht und sie gesättigt habe. Ein unaussprechliches Verlangen zeigt sich öfter nach meinem Gebete in ihren Augen und Mienen. Denn die willigen Hausthiere, insonderheit aber die verständigen Hunde und geistreichen Geier, welche täglich alles Aeussere mit mir theilen und mich treu bedienen, sind auch dem Innern und Geistigen bis auf eine gewisse Grenze nicht verschlossen. Diese Grenze aber ist eben die Vernunft, welche den Menschen bezeichnet und unterscheidet, so wie auch unsere Menschheit auf Erden ihre festen Grenzen hat, die erst der Engel überschreiten kann. Glaubt also nicht, mein junger Freund, daß wir Menschen so abgeschlossen in der heiligen Schöpfung dastehn, als die Liebhaber der Weisheit behaupten. Nein, es gehn unendliche Stufenleitern von uns hinunter in alle Kreaturen, ja bis zur Pflanze und zum starren Gestein, so daß wir allenthalben Theilnehmer unserer Gottesdienste finden, und die Vöglein in den Lüften, die Thierlein in den Klüften, ihren Schöpfer mit uns loben können.«

Nach einer Pause, da Erwin schwieg, fuhr er fort: »Gewiß ist der vernünftige Mensch ein Herr der Erde, wenn er ein wahrer göttlicher Mensch, und seinem Erlöser ähnlich würde. Dann wirkt er wie ein Lichtpunkt auf alle Kreaturen, und predigt schon Evangelium durch sein bloßes Daseyn.«

»Dagegen sieht mancher Menschenstamm durch sittliche Verwilderung tief unter den Geschlechtern der edleren Thiere, welche Freundschaft, Liebe und Dankbar-

keit fühlen, und mit unverbrüchlicher Treue ihrem Herrn anhangen. Sie sind alte feste Naturstämme, und ich denke, dem ewigen Geiste viel näher, als der entartete Adamite, welcher durch Unvernunft und Lasterhaftigkeit tief unter sie hinabsinkt. Darum hat der Thierdienst bei den Egyptern seinen heiligen Grund; denn Unwandelbarkeit ist das Wesen Gottes. Wir sehen dieses Thierisch-Heilige in der Stärke des Stiers, in der Treue des Hundes, in dem Edelsinn des Rosses, in dem sinnigen Verstande, wie in der zarten Dankbarkeit des Elephanten, in dem Mitgefühl des Delphins, und in der Klugheit mancher Vogelarten. Sie warten nur mit allen guten Gaben, daß der Mensch ihnen vorantreten soll, um sich mit ihm seiner herrlichen Freiheit der Kindschaft Gottes zu freuen. O, es ist höchst rührend, wo sich diese Andeutungen in den Thieren kund thun, und könnte mehr als Alles die stumpfen Gewissen schärfen, wenn man nur aufmerken wollte.«

Erwin versetzte: »Ich habe Aehnliches gefühlt, doch hat der Mensch vor allen Thieren die Thräne voraus.«

»Nicht vor allen,« erwiederte Jalmar; »denn es giebt eine Art edler Rosse, die über den Leichnam ihres Herrn weint; auch der sterbende Delphin soll Thränen vergießen, und seinen Mörder mit einem unaussprechlichen Blicke ansehn. Doch habt Ihr Recht, die schöne Thräne des Mitleids gebührt dem Menschen allein.«

»Und der Andacht,« sprach Erwin.

»Wohl, mein Sohn,« rief der Einſiedler, »laß uns dabei verharren und von ſeinem ſtillen Umgange uns nicht entwöhnen! Aber in Deinen Augen glüht noch ein fremdes Feuer, obgleich die Gnade in Dir mächtiger geworden iſt. Du haſt die ſchöne Kreatur ein wenig zu ſehr geliebt, um ohne Wandel mit Deinem Schöpfer zu leben. Doch nun biſt Du auf einem guten Wege.«

Erwin drückte, getroffen, dem Einſiedler die Hand und ſchwieg; denn ſchon hatte ſich die Reiſegeſellſchaft um ſie im Saale verſammelt, und begrüßte ihren freundlichen Wirth. Er führte ſie ans lodernde Feuer, wo ringsum Speiſen zur Frühkoſt ſtanden, und bat, davon zu genießen, weil er zum Fiſchen ausziehen müſſe, um ihnen das Hauptmahl für den Abend zu bereiten.

Erwin erkundigte ſich angelegentlich, ob alte Bauwerke in dieſer Gegend wären. »Ja wohl,« verſetzte der Einſiedler, »kommt nur Alle mit mir, ich will Euch in meinem Boote zum Inſelhain führen, wo ich zu fiſchen pflege, da könnt Ihr reichlich Euere Wißbegierde befriedigen; denn es ſind wohl dort die älteſten Bauwerke in der Welt.«

Erwin brannte vor Ungeduld nach dieſen Seltenheiten, und nach dem Frühſtücke lud der rüſtige Greis das Netz auf die Schulter, und ſchritt ihnen voran, indem Alle ihm gern nachfolgten.

Eine kleine Stunde mochten ſie ſtromaufwärts gegangen ſeyn, als ſie an eine Landzunge kamen, wo der Fluß ſich erweiterte, und im ſtilleren Gewäſſer eine

bewaldete Felseninsel mitten in seinem tiefen Bette ließ. An der Waldzunge lag das Fischerboot, und der Alte, nachdem er das Netz in Ordnung gelegt hatte, nöthigte sie Alle, einzusteigen. Bielke setzte sich, wie mit Allem bekannt, ans Steuer, und Jalmar ergriff die Ruder. Der Strom war in dem breiteren Bette noch immer reißend genug, und sie hatten Mühe, hindurchzudringen, so daß Erwin dem Einsiedler im Rudern zu Hülfe kommen mußte, um bei hoher Fluth nicht weggetrieben. Endlich landeten sie, und aus einem Haine immergrüner Kiefern hauchte ihnen eine angenehme Wärme entgegen.

»Das hat uns heute einen Schweiß gekostet, denn der Strom geht in ungewöhnlicher Höhe,« sprach Jalmar zu Erwin. »Dafür aber sollt Ihr auch Werke der Kunst sehen, wie Euch wohl noch nie vorgekommen sind, denn ich achte diese Trümmer aus der tiefsten Vorwelt und von der herrlichsten Bauart, so weit ich auch in der Welt umhergereist bin. Hier war gewiß ein großes Heiligthum.«

Erwin erstaunte nicht wenig, da nun seine tiefe Sehnsucht nach Norden, und sein kölner Traum am Rheinstrom, aus welchem ihn die Bleicherinnen erweckten, plötzlich in Erfüllung zu gehen schienen. Denn der alte Bielke, welcher am Steuer saß, sah ihm ganz wie der fremde Vogel mit dem weißen Kopfe und dem Habichtsschnabel aus, auch blickte er ihn eben so seltsam-freundlich, wie jener, beim Aussteigen an. Noch mehr aber ging das Traumbild in die Wirklichkeit über, als er in den hohen Kiefernhain eintrat, und

die kunſtreichen Trümmer eines herrlichen Tempels erblickte, welche theils noch mit ihren Säulen und Architrab aufrecht ſtanden, theils weit zerſtreut in Stücken umherlagen. Er trat wie auf heiliges Land, und bei jedem Schritte offenbarten ſich ihm und ſeinen Gefährten neue Wunder der kühnſten und großartigſten Baukunſt. Das Material war von geflecktem, dunkelbraunem Porphyr, und die einzelnen Werkſtücke der Säulen und Kapitäle im egyptiſchen Style, wie der Tempel zu Elephantis, davon er eine Zeichnung in Rom ſah, meiſterlich ſcharf behauen und geglättet. Die tiefgereiften Säulenſchäfte ſtiegen hoch empor, und trugen noch am öſtlichen Eingange das ſchwere Gebälk. Die Kapitäle waren abwechſelnd ein Blumenkorb und ein Sarg. An dem Frieſe des Gebälks waren Flachbilder aus einer Fülle von Figuren dargeſtellt, darin alle Kreaturen ſich zu verſchmelzen ſchienen. Man ſah Thierköpfe auf Menſchenleiber geſetzt, und wiederum Menſchengeſichter auf Löwen und Adlerleibern. Aus Blumenſtengeln und Blätterfülle wuchſen die ſchönſten Kindsgeſtalten, welche in Roſen und Lilienkelchen ſich ſchaukelten, und auf Inſtrumenten ſpielten. Sphinxe von der hehrſten Schönheit ſchienen dieſe bunte Geſellſchaft mit ihrem Räthſel zu bewachen, und in die Fülle der Zeiten zu ſchauen. Der Grund des Frieſes war geſchliffen, die Geſtalten matt polirt, und ſchienen von der Luft nichts gelitten zu haben. Aus einem Brombeergeſträuche wühlte Erwin mit ſeinem Hammer die edelſten Formen auf, und erſtaunte über die ſinnreiche Verſchmelzung des Furchtbarſten mit dem

Lieblichſten, indem zarte Jungfrauen, mit der ganzen Heiterkeit der alten Götter im lächelnden Antlitz, ſich in lange Drachenſchwänze endeten, oder, ſtatt der Beine, in einen Schlangenknäuel ausdehnten. Er wußte nicht, ob er mehr die gründliche Anatomie, oder die meiſterhafte Führung des Meißels bewundern ſollte. Hubert war ganz entzückt, Kaspar ſtand unter den Säulen ſelbſt wie eine Säule. Bonnevil deklamirte emphatiſch Stellen aus alten Heldengedichten. Prinz Erik wand ſich einen Epheukranz um den Hut, welchen er von einer umgeſunknen Säule abgelöſt hatte, während er im Anſchauen eines gewaltigen Wolfes, der ein zartes Reh im Maule hielt, ganz vertieft war. Nur der Narr pfiff ſein luſtiges Liedchen, und hüpfte von einer Säule zur andern, bis er an die dampfende und ſprudelnde Quelle kam, wo er ſchöpfte und trank. Der Einſiedler hatte ſich mit Bielke zum Fiſchen beurlaubt, indem er bemerkte, daß ihnen die Zeit auf der Inſel nicht lang werden könne, und nach allem Kunſtgenuſſe ein guter Fiſch auch nicht zu verachten ſey.

Erwin ſah ſie dahinfahren und das Netz auswerfen, und über den mächtigen Tempeltrümmern erſchien ihm der bewegliche Kahn, wie er mit den beiden Greiſen in den Strudeln des Stroms hin- und herſchwankte, wie das ungewiſſe Schickſal ſeines Lebens, welches ſich über Trümmer der Zeiten aufbauet, und am elterlichen Hauſe ſeinen Lauf gewinnt. Die Trümmer lagen groß und feſt in ſeinem Herzen, ſeit er ſich von Areva losriß; doch das häusliche Glück, welches am Leben der alten Eltern hing, ſchwankte noch ungewiß,

wie auf schäumenden Wogen, vor seinen Augen hin.

Träumerisch-sinnend hatte er eine Zeit lang ihnen nachgeblickt, da trat er mit den Gefährten aus der zertrümmerten Vorhalle in die eigentliche Zelle des Tempels, von der noch die untern Mauern aufrecht standen, aber die Decke schon eingesunken war. Die Thür verengte sich auf egyptische Weise nach oben zu, und die innern Umfassungsmauern bildeten einen Kreisbogen, welcher sich dem Allerheiligsten anschloß, und durch eine Wand von demselben geschieden war. In dieser befand sich wieder eine spitzige Thür, die verschlossen schien. Die Binnenmauern der Zelle waren mit Skulpturen seltsamer Art bedeckt, die auf eine viel ältere Zeit, als die Odinslehre geht, hindeuteten, und wenige große, allegorische Gestalten darstellten. Nichts fand man hier von der nordischen Götterwelt, wie auf anderen alten Denkmälern Schwedens; sondern, wie es schien, einen Dienst des Unsichtbaren, der in allerlei Gleichnissen und Räthseln durch die Kunst nur bezeichnet wurde. So bemerkte man hier im Flachbilde von Porphyr einen riesenhaften Alten, welcher auf einer Weltkugel saß, und seinen Mantel im Bogen mit weitausgebreiteten Armen über dem Lockenhaupte schwang. Auf dem Mantel waren alle Bilder des Thierkreises deutlich eingegraben, und er schien denselben einem nackten Weibe, welches in schöner Jugend bis an die Hüften aus dem Meere sich erhob, überwerfen zu wollen. An der gegenüberstehenden Wandfläche sah man eine sehr große Lotosblume auf dem wogenden Ozean schwimmen, und in ihren aufspringenden Blättern schlief

ein ſüßer Knabe, auf welchen ein furchtbarer Jäger von der Höhe des Felſens einen Pfeil abſchoß. Aber ein Adler in den Wolken ergriff mit ſeinem Schnabel den fliegenden Pfeil, und ſchien ihn dem großen Alten zuführen zu wollen, welcher hier das Lockenhaupt aus den Himmeln hervorbeugte. An der Wand rechts dagegen erſchienen auf einer langen Wieſe lieblichſchäkernde Mädchen, harmlos Blumen leſend, indem ſich ein gräßlich-geſchuppter Drache aus dem Strome erhob, und, vielköpfig, mit feurigen Zungen, auf ſie hinzuſtürzen und ſie zu verſchlingen drohte. Die letzten der Mädchen erblickten ihn, und ergriffen, alle ihre Blumen aus dem Schurz verſchüttend, angſtvoll die Flucht, indem die erſten, ungewarnt, ihre Blumenleſe fortſetzten und in ihr Verderben gingen. Auf der linken Tempelwand dagegen zeigte ſich in grauſiger Höhle eine Schmiede, wo nackte Männer an einem großen Schlachtſchwerte hämmerten, und wie mit Schweiß übergoſſen waren, indem ein König, mit flammendem Haar und ſtrenger Geberde, den Arm mit dem Stabe ausſtreckend, ihnen die ſaure Arbeit gebot, und in der andern Hand eherne Ketten hielt. Viele herrliche Waffen hingen ſchon vollendet in der Höhle rings umher, und eine unbeſchreibliche Qual erſchien in den Geſichtszügen der Schmiedeknechte; aber durch eine Spalte des Gewölbes ſah man von oben her einen hellen Stern hereinblinken, den jedoch Niemand in der Schmiede zu bemerken ſchien.

Unter dieſen großen Flachbildern waren noch am Sockel der Mauer viele kleinere angebracht, die Scenen

aus dem bürgerlichen Leben vorstellten, als Kriegszüge und Hochzeitsfeste, Leichenbegängnisse und Freudenmahle, ja Alles, was der Tag bringt, doch die Gestalten in fremden Trachten, wie aus einer andern Welt, mit den lebhaftesten und ausdrucksvollsten Geberden und Mienen. Bäume des Nordens und Südens, Thiere und Pflanzen der heißesten und kältesten Zone, standen beisammen hier, und Alles wie mit Sonnenstrahlen umwebt. Keine Stelle der Wandfläche war unbenutzt geblieben, und Gestalten entfalteten sich aus Gestalten im dunklen, geschliffnen Porphyrsteine, unendlich, unergründlich, in zahllosen Reihen.

Huberts Augen glühten, und er rief aus: »Eine solche Arbeit ist nicht von einzelnen Meistern gemacht, ein ganzes Volk spricht sich darin aus, und ein ganzes dädalisches Geschlecht muß sie mit diesem Tempel ausgemeißelt haben.« Erwin pries besonders die genaue Fügung der Steine und den einfach-großartigen Rundbau. »Stände das Gewölbe noch,« sprach er zu Bonnevil, »so würden wir etwas lernen; denn die Byzantiner sind dagegen Kinder gewesen.« — »Ich denke, auch wir,« versetzte Bonnevil. »Ja wohl,« erwiederte Erwin, »denn nicht die große Masse, sondern die Vollendung im Naturgemäßen bezeichnet den Mann in der Kunst.« Kaspar fügte hinzu: »Ich muß am meisten hier die Erfindung rühmen; denn sie setzt einen so hohen Grad von allgemeiner Geistesbildung voraus, wie man sie nur im Fabelreich Atlantis zu finden meinte. Doch hier steht es uns als ein Dagewes'nes und Wirkliches vor Augen, und macht mir

beinahe den Kopf drehen. Laßt uns nun in das Allerheiligste eingehen, wo sich der Aufschluß zu allem Früheren ergeben muß, wenn wir auch keine Hohepriester sind.«

Die Freunde fielen ihm bei, und Erwin öffnete mit seiner Steinart die alte eherne Thür, welche nur angelehnt war, und mit einem lieblichen Klange auf ihren Angeln sich aufthat, als wenn es ins Reich der Töne gehe. Angenehm davon überrascht, traten sie ein, und da es drinnen ganz dunkel war, so zündete Prinz Erik draußen eine Fackel an, und trug sie jubelnd hinein, um alle die Heiligthümer beim Lichte zu besehen. Wie wurden sie aber überrascht, da sie nichts als ein Siebeneck, mit glattpolirten leeren Wänden fanden, und inmitten einen einfachen steinernen Tischkasten.

»Was heißt denn das?« rief Bonnevil erstaunt.

»Ich denke,« versetzte Erwin lächelnd, »Du sollst Dir von mir, Deinem Gott, kein Bildniß machen, weder das auf Erden, noch im Himmel, noch im Meer, noch unter der Erde ist. Kennst Du freier Meister der Kunst nicht mehr Dein erstes Gebet?«

»Ja, so ists in Wahrheit,« rief Bonnevil, »aber wir sind durch die Vorhalle verwöhnt worden.«

»Warum laßt Ihr Euch auch so schnell verwöhnen,« sprach der Narr, welcher von dem Sprudel herbeikam. »Ich habe unterdessen einen frischen Trunk gethan, und kann mit hellern Augen sehen.«

»Ja, Narr, wo nichts zu sehen ist,« versetzte Prinz Erik lachend, und schlug ihn auf die Schultern.

»Doch, doch,« rief der Narr, »leſ't da die Buchſtaben an der Oſtwand; ſie bedeuten gewiß etwas, das mir zu hoch iſt.«

Hubert leuchtete hin und fand Hieroglyphen, die er nach einigem Beſinnen, da ein Kopte in Venedig ihm darüber einige Aufſchlüſſe gegeben hatte, alſo enträthſelte: »O Fremdling, lerne, wem man hier dienen ſoll! Er heißet: Ich bin, der ich bin.«

»So ſtehen wir denn auf dem heiligſten Grunde,« rief Erwin. Alle verſtummten, und ihre Gedanken wurden ein ſtilles Gebet. Nach einer Weile traten ſie wieder hinaus, und der Einſiedler mit Bielke kamen ihnen fröhlich entgegen, indem ſie vom Fiſchfange einen großen Lachs mitbrachten, welchen Jalmar an den Kiemen trug. Prinz Erik und der Narr ſchrieen laut auf vor Freude, Alle bewunderten den großen, herrlichen Fiſch, und Bielke mahnte zur warmen Sprudelquelle, um ihn darin zu kochen und dann die Mahlzeit zu halten. Man folgte ihm nicht ungern, da der Hunger ſich bereits einſtellte, und als man am Sprudel, unter den Bäumen, die gaſtliche Tafel auf einer Steinplatte gedeckt, und, neben dem wohlgekochten Fiſche, mit weißem Brote und altem Wein beſetzt hatte, ſo ſprach der Einſiedler das Dankgebet des Pſalmiſten und rief dann: »Merkt die heilige Stunde, und blickt empor!«

Alle blickten auf, und ſahen im Mittagskreiſe eine ſchöne Morgenröthe aufſteigen, welche den ganzen Himmel überzog, als wenn die Sonne dem Aufgange nahe ſey. Und wirklich war ſie es; denn ihre Strahlen rö-

theten die Spitzen der hohen Kiefern, und fielen aus den Wolken mit warmen Wiederscheinen in den dunkelgrünen Hain, und die ganze Insel ward wie mit Sonnenflimmer umwebt, obgleich die Lichtscheibe unten blieb. Jalmar stimmte dem Vater des Lichts ein Loblied an, welches Alle zur Andacht erhob, und nöthigte dann, sich zum Mittagsmahle niederzulassen.

Nach der wohlschmeckenden Mahlzeit füllte Jalmar einen großen silbernen Becher in schöngetriebener Arbeit mit altem Weine an, und ließ ihn von Hand zu Hand unter den Gästen kreisen. Nachdem man getrunken hatte, und den Becher bewunderte, sprach er heiter: „Dieser schwere Becher hat schon viel mit mir erlebt, und bot mir den Labetrunk in Wohl und Weh. Weit ist er auch gereiset, denn er war mit mir im gelobten Lande und an Kaiser Friedrichs Hofe. Den Wein darin schenkte mir ein alter Freund zur Erquickung für mich und meine Gäste! Also trinkt daraus, und seyd guter Dinge: denn so jung sehen wir uns nicht wieder!“

Die ganze Gesellschaft ward sehr vergnügt, und der Narr rief emphatisch aus:

„Es ist ein ganz herrlicher Einfall, daß Eure Heiligkeit uns hier auf dieser Isis- oder Hertha-Insel, welche auch eine Zauber- und Sonnen-Insel heißen könnte, ein so wohlschmeckendes und herzerfreuendes Gastgebot bereitet haben; denn es heißet hier: „Frische Fische, gute Fische!“ — und wiederum: „Ein alter Wein ist wie ein alter Freund, laß ihn jung werden, so wird er Dir wohl schmecken.“

»Umgekehrt, Narr,« rief Prinz Erik, und schlug ihn lachend auf die Schulter, »es heißt: Ein junger Freund ist wie ein junger Wein; laß ihn alt werden, so wird er Dir wohlschmecken.«

»Das läuft auf Eins hinaus, Vetter,« sprach der Narr, und that, da die Reihe eben wieder an ihn kam, aus dem Becher einen tiefen Schluck. »Ich hoffe,« fuhr er fort, nachdem er den Becher seinem Beisitzer gereicht, »ich hoffe, daß unsere Freundschaft, Erik, niemals alt werden, noch graue Haare bekommen soll.«

»Gewiß,« rief der Prinz lachend, »Deine Narrheit bleibt immer jung und stirbt niemals auf Erden aus.«

Die Gesellschaft ergötzte sich an dem Narren und an dem Prinzen, welche heute in ihrer besten Laune waren, und der Einsiedler sprach, nach vielen Scherzen, zuletzt gütig-lächelnd: »Es giebt auch eine göttliche Thorheit, welche alle Weisheit der Erde beschämt und eine vollkommne Weisheit in der Schrift genannt wird. Diese Thorheit soll leben und Alle, die ihr zugethan sind.«

»Wohl,« rief Erwin, »auch ich bin ihr Schüler und Liebhaber, sie lebe hoch!«

Der Becher kreisete auf diesen neuen Trinkspruch noch einmal, und der Narr, indem er absetzte, sprach bedächtlich: »Mir, Ihr Herren, galt die Gesundheit und ich bedanke mich schönstens. Denn ich bin voll göttlicher Thorheit und selig hat sie mich bereits gemacht: was brauche ich mehr, wenn ich nur nicht wieder vernünftig und unselig würde.«

»Dafür ist leider gesorgt,« versetzte der Einsiedler

ernst,- doch der Herr trägt ja auch die Verstandesblöden, so wird er von Deiner Armuth wenig zurückfordern und wolle Dir gnädig seyn, mein Sohn!-

Jöns war bei diesen Worten plötzlich ernsthaft, ja nachdenklich geworden und wischte sich etwas von einer Thräne aus den Augen, indem er sich bei Seite schlich und ins Boot setzte. Darin sich schaukelnd, blickte er nach den rothen Wolken, als sey ihm etwas ins Herz gedrungen, bald aber fing er wieder sein Liedel zu pfeifen an und hatte Alles vergessen.

Der Einsiedler erhob sich mit seinen Gästen vom Mahle und sang, statt des Gebets, ein altbekanntes lateinisches Loblied, darin die Gesellschaft mit einstimmte. Die Röthe am Himmel war unterdessen erloschen, und die warmen Quellen der Insel dampften hoch in die Luft, wie ein Opferrauch, so daß sie ringsum einen Nebel verbreiteten und man die jenseitigen Ufer des Flusses nicht sehn konnte. Er schien wie ein Meer ohne Grenzen, und brauste stärker an den Felsenwänden, als wenn er die Freunde hier festhalten wollte. Erwin gedachte wieder seines Traums, und ein angenehmes Grauen überfiel ihn. Der Einsiedler aber sprach: -Nun, meine Brüder im Herrn, lasst uns noch einmal zum Tempel der Vergangenheit gehn; denn wahrscheinlich habt Ihr das Beste darin nicht gefunden.-

Mit diesen Worten führte er die Gesellschaft wieder durch die Vorhalle und Zelle in das Allerheiligste, und öffnete die Thür voll lieblichen Klangs. Die Fackel, welche Hubert angezündet hatte, wies er zurück und sprach: -Wir brauchen hier nicht des fremden Feuers.-

Sie ſtanden nun, da die Thür ſich von ſelbſt wieder ſchloß, im ſtockfinſtern Orte; der Einſiedler aber hatte ſchon die Platte des Tiſches ergriffen, und drehte ſie leicht um ihre Angel, ſo daß ſich unter derſelben eine Lade mit einem Gitter eröffnete, und ein ſchönes, weiſſes Licht ſtrahlte plötzlich aus der Tiefe hervor und erhellte lieblich das ganze Gemach.

»Es geht ganz natürlich zu,« ſprach Jalmar zu den ſtaunenden Fremden, »kein Wunder noch Zauber verurſacht dieſes Licht, ſondern ein Phosphor aus dem Felſenſchooße, welchen die weiſe Vorwelt zu dieſem würdigen Zwecke benutzt hat. Nun aber ſeht dieſe Handſchrift in der Lade! Sie enthält die Sprüche älteſter Weisheit und iſt an einer Goldkette in dem Gitter befeſtigt, daß Niemand ſie herausnehmen oder entwenden ſoll. Der Einſiedler hob die Handſchrift aus der Lade und legte ſie auf die zurückgeſchobene Tiſchplatte. Der Einband war von Silber, Gold und Elfenbein über eine ſtarke Eberhaut geſchlagen. Jalmar zeigte das Buch und öffnete es. Man ſah auf röthlichem Pergament alte Runenſchrift mit allerlei farbigen Bildern. »Wir haben nicht viel Zeit heut', darin zu leſen,« ſprach er, »doch will ich Euch eine Probe daraus geben. Gefällt es Euch, ſo könnt Ihr wiederkommen und weiter forſchen.« So hub er an und las mit klarer Stimme:

»Es iſt nur ein Gott und in Ihm ſind alle Dinge. Er iſt über Alles, und durch Ihn entſteht und vergeht Alles. Was aber eine vernünftige Seele hat, das bleibt in Ihm.«

»Der Einige iſt in einer fortwährenden Offenbarung begriffen, und dieſe iſt der ewige Sohn, das Wort der Macht: denn es hat Alles gemacht und ruft Alles ins Daſeyn.«

»Der Sohn lebt in Metall und Geſtein, in Pflanze und Thier, in Waſſer und Luft, in Feuer und Erde, in Sonnen und Geſtirnen. Aber für dich, o Menſchenkind, iſt er ein Menſch geworden und hat ſich dir offenbaret im Wort der Gnade, damit du an ihn glauben und durch ihn ſelig werden mögeſt.«

»Nimmſt du ſein Zeugniß an, ſo wird er auch ein Menſch in dir, und du gewinneſt ſeine Geſtalt und wirſt durch ihn ein Kind Gottes. Nimmſt du es nicht an, obwohl du es gehöret haſt, ſo ſpricht er dir das Gericht.«

»Du ſelbſt, Menſch, kannſt dich nicht offenbaren und klar machen, denn du biſt nicht ohne Sünde; aber der Sohn Gottes, ohne Sünde, kann ſich in dir offenbaren, und offenbart ſich in dir, als dein wahres Leben, wenn du ihn liebſt. Dann biſt du, Menſch, durch Ihn ein lebendig Gottes-Wort geworden und eine Zunge, die ihn lobet aus dem heiligen Geiſte. Dann hangſt du als ein Mitglied an ſeiner Gemeine und an ſeinem ewigen Leben, und Niemand kann dich aus ſeiner Hand reißen. Dann biſt du dir klar geworden in dem Seyn Gottes, und wirſt bleiben in dem, der da iſt, und der da war, und der da ſeyn wird. Wo nicht, ſo gehſt du in unerhörte Qual und in den ewigen Tod; denn du biſt nicht, der du biſt, und das iſt dein Weltgericht.«

»Genug von dieſer myſtiſchen Art,« rief der Einſiedler, und ſchlug mehrere Blätter um. »Nun hört noch einige Spruchworte und Lebensregeln!«

»Willſt du einen Freund finden, ſo ſey ſtets aufrichtig und dankbar!«

»Willſt du einen Feind verſöhnen, ſo verleugne dich ſelbſt und komme ihm mit Ehrerbietung entgegen!«

»Willſt du um ein Weib werben, ſo geh' ihr mit Zucht und mit Muth entgegen, daß ſie den Freund und den Mann erkenne!«

»Willſt du ein Kind erziehen, ſo bete zu Gott um ein reines Herz und ſey ſorgfältig!«

»Willſt du in den Krieg ziehn, ſo gürte dich mit Standhaftigkeit und thue den Uebermuth weg!«

»Willſt du ein Haus bauen, ſo mach' zuvor den Ueberſchlag, ob du es bezahlen könneſt!«

»Willſt du ein Schiff führen, ſo unterſuche zuvor, was es laden könne!«

»Willſt du ein Richter werden, ſo ſieh nicht die Perſon an, und frage nicht nach Vater und Mutter!«

»Willſt du ein Prieſter werden, ſo wandle vor Gott und ſey fromm!«

»Willſt du ein Arzt werden, ſo lerne Erbarmen: denn Mitleid heilet die Kranken!«

»Dein Gebet ſey wie eine That, und deine That wie ein Gebet!«

»Auf dem Wege zum Freunde laß kein Gras wachſen!«

»Mit Schwertern ſpiele nicht, aber wenn du das Schwert ergreifen mußt, ſo leg es nicht nieder, bis du Recht geſchafft haſt!«

»Laß dein Wort nicht wie ein Schwert ſein, und laß dein Schwert nicht wie ein Wort ſeyn!«

»Alles hat ſeine Zeit, nur nicht das Gebet. Bete ohne Unterlaß!«

»Dein Umgang mit Gott ſey, wie ein Freund mit ſeinem Freunde umgeht! Das iſt der Weisheit Anfang und Ende!«

Wiederum ſchlug der Einſiedler viele Blätter um und las weiter:

»Den Gaſt, welcher mit kalten Knieen zu dir kommt, führe ans Feuer! Der Fremdling, welcher die Berge durchlief, bedarf Nahrung und trockner Kleider!«

»Waſſer gieb, um ſich die Hände zu waſchen, dem, der ſich an deinen Tiſch ſetzt. Aber rede zu ihm verſtändig, wenn du willſt, daß er dir zuhöre und antworte.«

»Der Reiſende braucht Weisheit. Zu Hauſe kann man thun, was man will. Wer nichts weiß, zieht ſich verächtliche Blicke zu, wenn er neben wohlunterrichteten Leuten ſitzet.«

»Der Thor glaubt, er lebe ewig, wenn er die Schlacht vermeidet. Aber wenn die Lanzen der Feinde ihn auch verſchonten, ſo giebt ihm das Alter doch kein Quartier.«

»Der Freſſer frißt, wenn er nicht Acht giebt, ſeinen eignen Tod, und die Gefräßigkeit des Narren machet die Weiſen lachen.«

»Ich bitte dich, ſey vorſichtig, aber auch nicht zu ſehr! Sey es aber, wenn du zu viel Meth getrunken haſt! oder, wenn du nahe bei dem Weibe eines Andern ſitzeſt! oder, wenn du dich unter den Räubern befindeſt!

»Halte dich nicht auf, noch lache über deinen Wirth oder über einen Fremdling. Die zu Hauſe bleiben, wiſſen nicht, wer der beſuchende Gaſt ſey.«

»Es giebt keinen Tugendhaften, der nicht irgend ein Laſter hätte, und keinen Laſterhaften, der nicht irgend eine Tugend hätte.«

»Lache nicht über einen Greis, noch über deinen alten Ohm! denn es gehen oft aus den Runzeln der Haut Worte der ewigen Weisheit hervor!«

»Das Feuer vertreibt die Krankheiten, der Eichbaum die Strangurie, das Stroh beſchwöret die Bezauberungen, die Runen zerſtören die Verwünſchungen, die Erde verſchlucket die Ueberſchwemmungen, der Tod löſchet den Haß aus.«

»Genug für heute!« ſprach der Einſiedler, indem er das Buch zumachte und wieder in die Lade ſenkte. »Es wird Zeit, daß wir heimfahren; denn meine dienſtwilligen Thiere werden uns ſchon längſt erwartet haben.«

Mit dieſen Worten drehte er die Porphyrplatte wieder zu, ſo daß es im Allerheiligſten ganz finſter wurde, und durch einen Druck ſeiner Hand öffnete ſich ſo-

fort die Thür mit einem leisen Klange, wie schwer sie auch war. Der Nordschein leuchtete ihnen, aus einem dunklen Kerne aufsteigend, hell und stark entgegen. Seine geheimnißvollen Gluthen überstiegen fast die Scheitelhöhe des Himmelsgewölbes, und die Sterne funkelten nur matt durch die röthlichen Strahlungen, welche wie aus einer milchweißen Lichtmasse sich entzündeten. Es dünkte unserem Freunde diese Erscheinung wie eine mystische Sonne des Nordpols, welche sich, gleich einem Traumbilde, an die Stelle der wahren gesetzt hatte, und in ihrer Abwesenheit alle ihre Dienste verrichtete.

Kaspar war ganz im Anschauen versunken, und malte sich im Innern das wundersame Bild aus, wie es ihm hier über den breiten Strom und seine verblaß'nen Nebelufer so zauberhaft vor Augen stand. Erwin gedachte mit Sehnsucht an Hildegard, doch vermischte sich ihr Bild mit Freya's, und ward von demselben oft ganz verdunkelt, indem die Hohe, wie durch ihr Nordlicht verklärt, in ganz wunderbarer Herrlichkeit vor seiner Seele aufstrahlte.

Der Einsiedler führte unterdessen die Gesellschaft aus den Ruinen des Tempels geradeswegs zur Bootsstelle, um eiligst abzufahren.

Der Narr hatte sich lange im Kahne geschaukelt und auf eigne Hand kleine Liedchen gesungen, um sich die Zeit zu kürzen. Doch war er endlich, im festen Vorsatz zu wachen und zu warten, aus langer Weile fest eingeschlafen, dazu denn auch der ungewöhnliche Weingenuß seinen Theil beitragen mochte. So lag er im Vordertheile des Fischerboots wie ein ungestalteter

Klumpen zusammengerollt, und man ließ ihn ruhig schlafen, bis vom Lande abgestoßen war.

Der Einsiedler ergriff fröhlich die Ruder, und der alte Bielke führte wieder das Steuer. Der Strom war jetzt mit ihnen, und so erreichten sie bald die schon bekannte Landzunge, wo man wieder das Schifflein an einem Felsen befestigte, und dann sich zur gastlichen Wohnung des Einsiedlers begab.

Ein helles Licht leuchtete ihnen auf dem Wege aus dem Hause entgegen, und da Erwin verwundert fragte, wer das angezündet habe, so versetzte der Einsiedler lächelnd: »Das haben meine Hunde gethan.« Und wirklich bemerkte man deutlich, wie diese verständigen Thiere einen kleinen Rollwagen, mit Scheitholz beladen, durch die offne Hausthür zogen, nachdem sie sich selbst eingespannt hatten, während andere derselben aus der Quelle eine Wassertonne mit Eimern füllten und sie dann auf einer ähnlichen Rollmaschine in die Küche schafften.

Der arme Jöns, welcher erst am Landungsplatze geweckt wurde, sah sich verwundert um, und, nachdem er sich ermuntert hatte, sprang er, lustig tanzend, vor der Gesellschaft her. Da er aber auch nun von ferne die emsigen Hunde erblickte, so rief er frohlockend aus: »O Wunder, seht, die Thiere sind vernünftig worden, und zählen sich nun zu des Menschen Orden; was doch eine gute Erziehung wirken kann! Am Ende müssen wir auch noch die Nesseln und Steine erziehn, daß jene nicht brennen und diese nicht faullenzen, sondern reden und singen lernen, wie es Gott gefällt.«

Mit Ernſt verſetzte der Einſiedler: »Und Dich, daß Du ſchweigen lernſt, wie es Gott gefällt, um nicht ſeinen Namen unnützlich zu führen.«

Achtes Kapitel.

Die Freunde hatten ſchon mehrere Tage bei Talmar verlebt, und es dünkten ihnen ſo viel Stunden; die Zeit ſchien hier ihre Macht zu verlieren, und die lehrreichen Geſpräche des gütigen Wirths brachten ſie ganz in Vergeſſenheit. Erwin beſuchte täglich mit den Malern die Sonneninſel, wo ſie einen reichen Schatz zum Zeichnen und Nachbilden fanden. Die milde Luft dort begünſtigte ihre Arbeiten, und im Allerheiligſten am Phosphorlichte ward oft das alte Buch aufgeſchlagen. Zu allen Räthſeln hier ſchien es ihnen den Schlüſſel zu geben. Bonnevil that faſt nichts, als darin leſen und darüber reden. Erwin dagegen legte oft den Maßſtab an, und ſchöpfte ſchweigſam aus den zertrümmerten Säulen und Gewölben beſondere Aufſchlüſſe für ſeine Kunſt, da die Formen eine tiefe Wiſſenſchaft und der Steinſchnitt eine hohe Meiſterſchaft verriethen. Hubert war der Fleißigſte von ihnen, und zeichnete raſtlos die Umriſſe der Flachbilder und Wandfelder, ſo wie auch die ganzen Statuen, mit Licht und Schatten aus. Er nannte dieſe wohlgelungenen Studien: Elemente zur Weltgeſchichte. In ihrem freien Naturleben fand er eine auf-

fallende Aehnlichkeit mit den Reliefs des Minerventempels zu Athen, welche dem Phidias zugeschrieben werden, und den Kunstgeist eines ganzen Volks aussprechen. Nur schien er hier im Norden von einer entgegengesetzten Seite zu kommen, und nicht, wie jener des alten Hellas, aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare, sondern vielmehr aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare gebildet zu seyn. Daher waren alle Formen strenger hier, und alle Schönheiten keuscher. Es dünkte ihm, als wenn die Endpunkte der Menschheit sich am Pole zusammenknüpften, und Erwin stimmte ihm bei; denn auch in seiner Kunst war ihm hier ein Gleiches offenbar geworden.

»Es ist doch eine herrliche Sache,« sagte Hubert, »wenn sich das Leben einmal so vollkommen aufrollt, und gleichsam ganz aus sich heraustritt, so daß auch nicht ein dunkler Punkt zurückbleibt. Ich möchte es eine heilige Schrift der Kunst nennen, und wahrlich, die größesten Beweise ihrer Göttlichkeit giebt uns die Anschauung. Hier gilt's; weil wir sehen mit Thoma, so glauben wir und sprechen anbetend: »Mein Herr und mein Gott!«

»Nichts ist klarer,« versetzte Erwin, »nichts ist überzeugender von dem wirklichen Gott, als diese Trümmer; doch wie viele Millionen von Menschen erkennen nicht mehr darin, als der arme Jöns? Deshalb, mein Freund, muß das Erdenkind zur Wahrheit getränkt und zur Weisheit erzogen werden, ehe es erkennen mag, was der wahre Gott sey. Darum sind auch so viel vergeßliche Hörer des Worts der Gnade, und darum kann

die wahre Religion nur nach und nach ein Gemeingut der Menschen werden.«

Während die Freunde sich öfter so bei ihrer Arbeit unterredeten, war Prinz Erik ein aufmerksamer Zuhörer: denn er begleitete Erwin auf Stegen und Wegen, als wenn er die kurze Zeit seines Bleibens noch ganz an seiner Seite genießen wollte. Kaspar dagegen saß einsam auf den Trümmern, wie in Gedanken versunken, und zeichnete fleißig in der goldenen Mittagsstunde, wenn die Sonne dem Horizonte sich näherte, und Morgen- und Abendröthe sich berührten. — Er malte dann viel in Pastell, um die warmen Wiederscheine aus den Wolken in dem Getrümmer mit wahren Lokaltönen kräftig darzustellen, und nahm immer als bedeutenden Hintergrund den großen Strom mit seinen neblichten Ufern. Die bereifte Waldferne machte gegen das frische Grün der Kiefern und die dunkelbraunen Porphyrsäulen einen sehr schlagenden Gegensatz, und zog sich hinaus, wie in unendliche Weiten. So knüpfte er den Winter mit dem ewigen Frühling zusammen, als wären sie Zwillingsbrüder, und niemals geschieden. — Eine stille Begeisterung erfüllte ihn dann, seine Seele schien aus dem Leibe zu wandern, und Erwin mußte bekennen, daß er nie etwas so Großartiges und Heiliges in der Landschaftskunst gesehen habe. Kaspar freute sich des Lobes, so wie ein abgeschiedener Geist mit reiner Erhebung des Ruhms sich freuen möchte, welchen er in der Welt zurückließ, und beschloß, dem Freunde davon ein Andenken zu machen. Daher wählte er seinen Standpunkt auf einer Nachbarsinsel, und zeichnete von dort das Sonnen-

eiland in der Mittagsſtunde, und malte es, wie von Goldglanz umgeben, mit ſeinem hochdampfenden Brunnen, ein Wunder der Natur, das, von weißen Schaumwellen umrauſcht, einſam in kalter, winterlicher Oede lag. Auch ward nicht vergeſſen das dunkelblaue, goldgeränderte Gewölk um die grünen Kiefern und Fichten, und es machte einen gar prächtigen Eindruck. Ein güldenes Netz von Sonnenſtrahlen ſchien alle Felſen, Bäume und Ruinen zu umweben, und mochte aus dem aufſteigenden Phosphorlichte, welches mit der Morgenröthe zuſammenfloß, wie aus dem einwirkenden Nordſchein zu erklären ſeyn. Genug, Kaspar malte, wie er ſah, und ſchenkte es dem Freunde als ein wahrhaftiges Abbild ſeines Kölner Traums, welchen er ihm oft erzählte, und der nun in Erfüllung ging.

»Brav,« rief Hubert, als er das Bild ſah, »es iſt eben ſo ſchön als wahr, und eben ſo wahr als ſchön. — Was wollen wir mehr! es iſt des größeſten Meiſters würdig.«

Erwin fand keine Worte für die Gabe; er ſchloß mit Inbrunſt den Freund an ſeine Bruſt, die von mannichfaltigen Empfindungen bewegt wurde; Prinz Erik aber rief lebhaft aus: »Das müßte Schweſter Freya ſehen, denn es iſt ganz ein Bild wie ſie. Mit den Sonnenflimmern und Reifeshängen und Nebelfernen hat ſie's immer zu thun, und ihr hochadeliger Sinn würde darin eine rechte Letze finden.«

»So wie Du an mir findeſt, Vetter Erik,« rief der Narr, indem er herangeſchlichen kam und ſeinen kurzen, dicken Hals überbeugte, um auch etwas zu ſehen.

Alle lachten, aber der junge Prinz verſetzte ernſt: »Nur daß Freya's Liebe ein wenig vernünftiger iſt, als die unſrige, mein armer Jöns, und alſo auch ein größeres Recht hat.«

»Recht?« rief der Narr, »Recht hat jedes letzte Wort! Punktum!«

Erik faßte ihn am Kragen, tanzte mit ihm im Kreiſe herum und warf ihn endlich zu Boden, indem er dazu ſang: »Punktum, armer Jöns, Punktum, das iſt Dein Recht. Stehe wieder auf und geh nach Hauſe, das iſt Punktum.«

Der Narr aber blieb unbeweglich liegen und blickte in die Wolken. »Was machſt Du denn?« fragte der Prinz lachend. Der Narr erwiederte: »Ich mache mein Teſtament und betrachte den Himmel, ob er mir einen guten Einfall ſchenken möchte; denn die Erde ſchenkte mir einen übeln Einfall, und alle meine Gebeine ſind wie zerbrochen, nachdem prinzliche Arme mich auf ihren Schooß warfen. Sie heißt zwar unſere Mutter, aber ſie iſt eine Rabenmutter, und frißt ihre Kinder, oder zerbricht ſie an ihrem harten Buſen.«

»Verzeih, mein Jöns,« ſagte Erik betroffen und richtete ihn mitleidig auf, »verzeih mir, es war ſo bös nicht gemeint, als Du gefallen biſt. Ich war ein grober Bube; ich will Dir Schmerzengeld geben und einen Becher Wein; ſey nur wieder luſtig!«

»Thut nichts, thut nichts,« rief der Narr und tanzte hinkend im Kreiſe; »wenn Prinz Erik mich liebt, ſo mögen alle meine Gebeine zerbrechen.«

In dieſer Art lebte die Geſellſchaft auf der Son-

neninsel die mehrsten Stunden in Ernst und Scherz, während Jalmar mit Bielke zum Fischen auszog oder zu Hause sich beschäftigte; denn die Alten waren Jugendfreunde, und hatten sich viel zu sagen, dazu sie keines Dritten begehrten. Abends aber versammelten sich Alle am hellen Kaminfeuer zum gastlichen Mahle, und wenn die lodernde Flamme hoch in den fichtnen Scheiten aufstieg, wenn der erfreuliche Wein ihre Herzen belebte, so wuchs das Verlangen, von Jalmar erzählen zu hören, es sey Geschichte oder Sage; denn in Allem, was er sprach, lag ein tieferer Sinn und eine höhere Bedeutung.

So waren sie denn auch eines Abends einträchtig am knisternden Feuer versammelt, und der junge Prinz ließ nicht nach, den Einsiedler zu bitten, er möge ein Polarmährchen erzählen, welches er ihm schon früher versprochen hätte; denn an dieser Sagenart fand der lebhafte und wißbegierige Knabe ein besonderes Wohlgefallen. Jalmar schwieg noch eine Weile; dann strich er den Bart und hub lächelnd an:

Die Sage von Ingwe und Balder.

»Vor alten Zeiten herrschte im Runenland ein König, welchen man Odin, den Göttlichen, nannte. Seine Gemahlin hieß Frigga, hochbegabt mit Schönheit und Weissagung. Odin war mit ihr und seinem Asenstamme aus dem Morgenlande gekommen, weil ein Orakel ihm verheißen hatte, daß er im hohen Norden ein mächtiges und herrliches Reich gründen würde, von dem Licht über

alle Welt ausgeben ſolle, und wirklich hatte es den guten Anſchein; denn Odin zeugte mit Friqqa ſieben heldenmüthige Söhne, die groſſe Könige wurden, und von denen der älteſte Balder der Gute, der jüngſte aber Ingwe genannt wurde. Von dem jüngſten ſtammt das mächtige Geſchlecht der Ingwelinger ab, welches die Nordlande mit ſeinen Thaten erhellte.

Balder war ein Ebenbild des Vaters an herrlicher Geſtalt, groſſer Leibesſtärke und kriegeriſchem Muthe; Ingwe dagegen glich der Mutter an zarter Schönheit und hohen Geiſtesgaben. Beide, ſo verſchieden an Alter und Gaben, konnten ſich doch nimmer entbehren, denn die innigſte Bruderliebe vereinigte ſie. Als Ingwe das achtzehnte Jahr erreicht hatte, bat er ſeinen Vater, daß er ihn mit dem Bruder Balder, der ſchon ein groſſer Kriegsheld geworden war, auf Abenteuer wolle ausziehen laſſen, wie Königsſöhne pflegen, um ſich unter den Menſchen einen Namen zu machen. Odin aber ſchwieg ſtill und beſtieg den Sleipner, ſein Leibroſſ, um erſt das Balſambaupt des Rieſen in Mimirs Brunnen zu Rathe zu ziehen, ob und wie er ſeine Söhne entſenden ſolle. Das Balſambaupt antwortete ihm aus der würzigen Quelle:

Mit dem Federhute und dem leichten Mantel,
Ohne Schwert und Bogen,
Wie ein Friedensbote,
Einſam in dem Schiffe,
Auf des Meeres Rücken,
Alſo ſollſt Du Ingwe, den Jüngſten, entſenden
Doch Balder mit dem Schwerte
Und mit dem goldnen Helm.

Die Schienen ſtahlumglänzt,
Im ſtählernen Panzerhemd,
Auf Steipner, Deinem Roß,
Wie Königsſöhnen ziemt,
Mit ſtarker Kriegesſchaar
Und mit der Wagen Prunk,
Alſo ſollſt Du Balder, den Aelt'ſten, entſenden

Odin fragte abermal: »Wohin ſoll ich ſie entſenden?« Das Haupt antwortete ſogleich:

Hin nach Morgen ſende Ingwe
Auf Skydbladner, Deinem Schiffe.
Durch das Meer der Meere, Harborg,
Zu dem frommen, weiſen Manne;
Nah am Aufgang liegt die Inſel,
Stets umweht von Sonnenſtrahlen;
Wie die Spinne ihr Gewebe,
Alſo ſpinnet ſie die Sonne.
Balder aber ſend' nach Abend,
In das Land der ſtarken Rieſen;
Denn beiſammen können Beide
Bleiben nicht auf ihrem Zuge.
Balder doch wird Ingwe ſchützen
Und viel Heldenwerk vollbringen;
Ingwe doch wird Balder retten
Wohl aus tiefen Todesnöthen.
Spät erſt und nur kurze Stunden
Werden ſie zuſammen wohnen,
Doch es winket in die Ferne
Ihres Bundes hohe Kraft.

Mit dieſer Trauerbotſchaft kehrte Odin zu ſeinen Söhnen zurück, aber die Reiſe mußte gethan werden, weil das Balſamhaupt ſie beſtätigt hatte. Der König richtete alſo ein großes Opfermahl an, dazu viele Roſſe und Widder geſchlachtet wurden, und rief mit allen Jar-

len des Reichs zum Allfader um ein gnädiges Geleit für seine Söhne, die von ihren Aeltern und den versammelten Großen sofort Abschied nahmen. Odin schenkte seinem Balder ein Schwert, was auf dem härtesten Steine keine Scharte bekommt, und in der gerechten Sache wie eine helle Sonne leuchtet. Frigga aber wand ihm weinend eine himmelblaue silbergefranzte Schärpe um den Leib, welche die sinkenden Kräfte im Kampfe erneuern und alle Krankheiten von ihm abwehren sollte. Dem Sohn Ingwe dagegen hing der Vater ein Kreuz auf die bloße Brust, aus dem Holz der Erkenntniß geschnitten. Die Mutter aber steckte ihm einen Ring an den Finger aus dem Holze des Lebens, und schenkte ihm einen Runenstab, darauf zu schauen. Die königlichen Aeltern umfingen noch einmal ihre scheidenden Söhne, und ein lauter Trompetenstoß verkündigte dem Volke ihre Abfahrt. Balder bestieg in voller Rüstung den Sleipner und sprengte mit seiner Reiterschaar gen Norden nach Riesenland, so daß die Funken von den Hufen stoben. Ingwe aber ging einsam in das Schiff Skydbladner, welches von selbst sich lenket, wohin die Gedanken stehen, und hatte keine andern Begleiter, als Odins Rabenpaar, den Sinn und den Vorbewußt, genannt Huggin und Munnin, welche sich mit ihm auf den Bord des Schiffes setzten und mit ihren Flügeln einen guten Fahrwind machten, so daß auch Skydbladner, schnell, wie der Gedanke, mit ihm zum Aufgang enteilte.

Balder mit seinem Gefolge erreichte schon in der Abenddämmerung das Riesenland, und kehrte bei einem

Waffenſchmied ein, der ein Freund ſeines Vaters war. Alle wurden gaſtlich aufgenommen, und der Schmied gab dem Balder einen ſtählernen Hammer, daran der Prinz ein beſonderes Wohlgefallen hatte, zum Gaſtgeſchenk, welches Balder mit einem herrlichen güldenen Becher aus getriebener Arbeit ſeinem Wirthe erwiederte. Dieſer ward hocherfreut. Er warnte ihn vor den Gefahren der Nordlandsreiſe, inſonderheit aber vor dem großen Strom und dem ſchwarzen Rieſengeier am Pole, der mit ſeinem Flügelſchlage Alles erſtarren mache. Balder dankte, und brach mit der Morgenröthe auf. Gegen Abend erſt, nach ſcharfem Ritte, erblickten ſie den großen Strom, deſſen jenſeitige Ufer kaum zu erkennen waren. Der graue Fährmann wartete ſchon, vom Geiſte unterrichtet, und nahm ſie alle in das weite Boot auf. Auch war der Alte heute, wider Gewohnheit, ſehr beredt, und der ſonſt Stumme und Griesgrame erzählte Geſchichten der Götter und Helden, welches Balder als eine üble Vorbedeutung anſah. Auch färbte ſich bald der klare Himmel ſchwarzgrau, und es kam mit Hagelſchlag und Schneegeſtöber eine Windsbraut, als wenn hundert eiſerne Wagen durch die Wolken rollten, und zerriß die Fluthen mit Donner und Blitzen. Selbſt die große Midgardsſchlange regte ſich in der Tiefe, und der bluttriefende Fenriswolf ſperrte den Rachen auf, um die Sonne zu verſchlingen, als käme der jüngſte Tag. Die Waſſerwogen thürmten ſich mit ihren weißen Schaumkämmen hoch wie Berge auf, und nieder ſank Nacht. — Der eisgraue Fährmann zog die Ruder ein, ermahnte die Helden, dem Tode ſich zu weihen, und ſang der

bleichen Nahn sein Schwanenlied, indem er die Arme weit ausbreitete. Schon war das Schiff mit Wellen überschüttet, und Balder konnte nur eben noch den Sleipner besteigen, um der Todesnoth zu entrinnen; denn dieses Roß schwamm wie ein Fisch, oder rannte über die Wellen, ohne die Hufe zu benetzen.

Mit großer Betrübniß ritt Balder ans Land, da er alle seine lieben Kampfgenossen vor seinen Augen mit dem Fährmanne ertrinken sah, und war so tief in Gedanken versunken, daß er selbst nicht wußte, wohin das Pferd ihn trug. Als es schon ganz finster ward, hörte er tief unten in der Erde wie das Hämmern einer Schmiede. Ein wanderndes Licht zog vor ihm her und führte ihn abwärts auf viele Stufen, bis er vor einer großen Esse hielt, wo das Volk der Zwerge ihre Werkstätte hatte. Ihr König, mit langem, weißen Barte und einem blitzenden Krönchen auf dem Haupte, trat ihm gastlich entgegen, und bot ihm einen goldenen Becher mit Meth gefüllt, indem er ihn bei Namen anredete, darüber sich Balder sehr verwunderte. Dann führte der gütige Wirth ihn in einen hohen Saal, wo an unabsehbaren Tafeln viele Tausend Zwerge schmausten, und auch Balder zur Nacht köstlich bewirthet wurde. Als der Morgen schon graute, und Balder zur Abreise sich bereit machte, sprach der König zu seinem edlen Gaste: „Odins Sohn! Nahe stehst Du am Nordpol, und morgen Abend wirst Du den Nabel der Erde berühren. Merke wohl, was ich Dir sage, damit Du nicht umkommst, sondern den Sieg gewinnst! Ein sehr großer Adler sitzt am Rande des Bergkessels und verbreitet durch

das Schlagen seiner Flügel eine gar grimme Kälte. Dieser ist der Zauberriese Thiasse, welcher in Örwandel, die schöne Tochter des Pols, verliebt ist, und nichts Lebendiges, aus Eifersucht, in seiner Nähe duldet; denn ein Seher sagte ihm, ein Königssohn werde sie ihm entreißen. Örwandel ist stumm, wie ein Fisch, bis die Liebe ihr den Mund aufthut, zu reden; doch singt sie schön, wenn sie in ihrem Schwanenwagen vorüberfährt, und das ist die größte Gefahr. Hast Du den Riesen mit Deinem Flammenschwerte verjagt und seine Kälte Dir vertrieben, so merke, wenn sie daherfährt, und laß Dich von ihrer Stimme nicht einschläfern. Stürze vielmehr mit gesenktem Schwerte auf sie los, als begierig, sie zu erwürgen; dann wird sie aufschreien und ihren Schwanenwagen anhalten. Fasse sie am Knöchel der rechten Hand und beiße diesen Ring — er löset den stärksten Zauber — an ihren Goldfinger; hüte Dich aber, sie zu umarmen, denn sonst bist Du ein Kind des Todes! Eile zurück, denn Du hast noch mit dem Riesen einen neuen Kampf zu bestehen; doch wirst Du ihn überwinden, wenn Du wacker bist, und Dir mit dem Ringe die verliebte schönste Braut glücklich heimführen.« Mit diesen Worten steckte er ihm einen stählernen Fingerreif an die Hand, welcher genau paßte, und wünschte ihm eine glückliche Fahrt.

Balder setzte getrost seine Reise fort, und ihm begegnete nichts, als ein Rabenvolk, welches mit klingenden Flügeln die Lüfte durchschnitt und Menschengesichter hatte, auch mit Menschenzungen redete. »Wunderlich Land,« rief er, »wo die schönen Jungfrauen stumm sind

und die ſchwarzen Raben reden können!« — »Wunderlicher,« ſprach ſein Roß, »wenn Heldenblut ein wächſern Herz hat und Mannesarm einen lahmen Verſtand, wie Du, Sohn Odins.« Balder ſetzte dem Roſſe erzürnt die Sporen in die Seiten, daß Blut entſprützte und die Funken von den Hufen ſtoben. Es knirrte die Kälte, und wie eine Sonne leuchtete Nordſchein; der Polſtern ſah auf ſeinen Scheitel, und die ganze Erde drehte ſich auf ihrem Abſatze um. Es begegneten ihm zwei Greiſe, der eine nannte ſich Schnee, der andere Reif. Sie hatten ſich unter die Arme gefaßt, und ihre glänzenden Bärte hingen auf den Boden.

Balder bot ihnen einen guten Abend. »Hüte Dich, Sohn Odins,« ſprach Schnee, »daß Du Dein Ziel nicht überſpringſt, denn es iſt nah!« — »Fürchte Dich, Kind Friagga's,« ſprach Reif, »daß Du Deinen Ruhm nicht verlierſt, denn er ſitzt feſt.« Da trat aus der Hütte ein altes Mütterchen mit wackelndem Kopfe und rief ihm zu: »Nimm Dich in Acht, mein Goldfink, vor der Leimrutbe der Schönheit! Hangſt Du erſt dran, ſo kannſt nicht wieder los, und läſſeſt viele weiße Blätter in meinem Buche ſtehen; Saga iſt mein Name.« Balder achtete nicht darauf und ritt fürder. Die Alten aber gingen in ihre Hütte, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern.

Noch nicht lange war er geritten, als mit einem ſtarken Nordwinde eine große Kälte kam, und da er ſich umſah, erblickte er einen ungeheuren Adler, auf einem Bergkeſſel ſitzend und mit den Klauen ſchlagend. Alsbald ſpornte er ſein Roß an, und Sleipner war ſo

schnell, daß Balder dem auffliegenden Adler die Spitze seines rechten Flügels abhieb, welche rauschend zur Erde stürzte. Laut kreischte der Adler auf, und erhob sich bis in die Wolken. Alsbald ließ die grimme Kälte auch mit dem Nordsturm nach, und es ward gutes Wetter.

Da vernahm er ein sanftes Rauschen auf dem flimmernden Schnee, und siehe, ein glänzendweißer Muschelschlitten kam daher, bespannt mit acht Schwänen, und in der großen Perlenmuschel saß eine Schöne mit goldflatternden Haaren und silberhellem Gewande, welche die fliegenden Schwäne gar anmuthig mit himmelblauen Zügeln lenkte, und also sang:

Gewandelt Schwanenwagen
Zieht aus vom Vaterhaus,
Die hohe Kund' zu tragen,
Weit in die Welt hinaus.

Die Kunde ist gar schaurig
Von meines Lebens Traum,
Das Herz ist mir so traurig
Am hohen Eichenbaum.

Die Helden sind wie Blüthen,
Verblüh'n in einer Nacht,
Und alle Odins-Güten
Verschlucket der tiefe Schacht.

Ge wandle, wandle, wehe!
So bleibe, bleibe, wohl!
Wohin ich immer gehe,
Sind Menschenherzen hohl.

Sie träumen hin und lassen
Sich in den Schlummer ein,
Kann ich Die so gefassen,
Dann, Balder, bist Du mein.

Die Jungfrau blickte ihn träumerisch an, und eine unwiderstehliche Müdigkeit befiel ihn, die er nur dadurch überwand, daß er sogleich vom Pferde sprang und mit gezücktem Schwerte auf sie eindrang, als begierig, sie zu erwerben. Da that sie einen hellen Schrei, der ihn völlig ermunterte, und hielt ihre Schwäne an. Ehrerbietig das Schwert senkend, faßte er die Knöchel ihrer Rechten und steckte ohne Hinderniß den Stahlring an ihren kleinen alabasternen Goldfinger, auf den er paßte, als wenn er dazu gemacht wäre. Schon wollte er sich umwenden, aber, o weh, ihr süßes Anblicken stahl ihm das Herz. Alle Warnungen waren vergessen, und, er wußte selbst nicht wie, er schloß sie an seine Brust und seine Lippen berührten ihren Mund. Da drang eine Eiseskälte durch alle seine Glieder, und sie stieß ihn mit Unwillen von sich. Alsbald wandelten sich die Schwäne in feurige Drachen, und trugen ihre Gebieterin in der Muschel über die hohen Wolken empor. Er raffte sich auf; schon stand der Riese vor ihm, wie ein ganz eiserner Mann, und forderte ihn zum Kampfe auf Leben und Tod. Balder bemerkte mit Betrübniß, daß sein Schwert fast allen Glanz verloren habe; doch wehrte er sich tapfer, und fing damit die Keulenschläge des Riesen auf, indem er ihn öfters verwundete. So wie aber Balders Arm ermattete, so wuchsen die Kräfte des Riesen, und endlich traf dessen Keule seinen Ellenbogen so betäubend, daß ihm das gute Schwert aus der Hand fiel. Da ergriff er den Hammer des Schmieds, der an seinem Gürtel hing, und schlug damit den Thiasse so gewaltig aufs Haupt, daß dieser betäubt zu Boden sank.

Aber auch Balder hatte alle Kraft verloren, und Hammer und Schwert waren ihm entsunken. Schon wieder erhob sich der Riese, um ihm den Todesstreich zu geben; da öffnete Hela die Thüre des Nordpols und zog ihn schirmend in ihre finstere Behausung herab, indem Sleipner ihm nachsprang, und fast durch die enge Oeffnung geschunden wurde. Alsbald verschloß sie das Goldgitter des Pols und behielt ihren Raub; Thiasse aber fluchte vergeblich der bleichen Hela, daß sie ihm die goldene Rüstung und das herrliche Roß entwandt habe.

Ingwe, der Jüngste, fuhr unterdessen auf dem schnellen Schiffe Skydbladner, und war, geleitet von dem Rabenpaar Sinn und Vorbewußt, schon ins Angesicht der Sonneninsel gelangt, als ihm ein anmuthiges, aber gefährliches Abenteuer begegnete. Denn ein wunderschönes Meerweib mit lichtflatterndem Haar und seeblauen Augen erhob sich plötzlich nahe am Schiffskiel aus der Tiefe, und, indem sie mit blendendem Busen auf den grünen Wellen schaukelte, sang sie folgendes Lied mit melodischer Stimme, welches die weißen Raben beantworteten. Sie sang:

Komm herunter, Ingwe, Lieber,
Heeya's süßes Ebenbild,
Da, in der krystallnen Grotte,
Ausgelegt mit Perlenmotte,
Will ich Dir die Räthsel lehren,
Und die Zukunft Dir erklären,
Komm' herunter, süßes Wild!

Dagegen sprach Vorbewußt, der auf dem Auslieger des Schiffes saß, mit nachdrücklicher Stimme:

Laß Dich nicht von ihr bethören,
Steure ab' nach Oſten hin,
Denk', Du biſt des Odin Sohn,
Den noch nie ein Weib bethört!

Wiederum ſang das Meerweib mit ſchmeichelnden Tönen:

Komm, Du mit dem Federhute
Und der ſeidnen Locken Glanz;
Will Dir Deine Jugend laben
Und Dir ſchenken beide Gaben,
Perl' und Gold und Edelſteine,
Zu dem Trunk vom Götterweine.
Komm herunter, holdes Bild!

Dagegen rief Vorbewußt, indem er ſtark mit den Flügeln ſchlug:

Höre nicht auf ihre Lieder,
Denn nur eitle Worte ſind's,
Denke feſt an Bruder Balder,
Das allein bringt Dir den Ruhm.

Noch ſüßer und lockender hub ſie an zu ſingen:

Komm herunter, Ingwe, Trauter,
Durch die purpurhelle Fluth,
Niemand ſoll Dich hier verletzen,
Selbſt die Welt' Dein Kleid nicht netzen
Doch im tiefen Meeresgrunde
Tönt Dir wundervolle Kunde,
Komm herab, Du Meerkind!

Sinn ſetzte ſich auf Ingwe's Schulter und ſprach:

Wie das Meerweib auch Dir ſchmeicheln,
Glaube ihren Wundern nicht!
Wunder kommen nur von Oben,
Liegen nicht im Meeresgrund.

Alsbald verhüllte ſich die Nixe mit ihrem ſilberhellen Schleier und wich auf dem Meeresſchaum zurück, indem

ſie mit höchſtrührender und klägloſer Stimme, die da Felſen hätte erweichen können, ihm das Lebewohl ſang:

Kommſt Du nicht, o Glücksgeborner,
In mein Bernſtein-Gemach?
Ach, da möcht' ich Dich umfangen
Süß, mit unbekannt' Verlangen;
Will Dir auch Dein Schönſtes geben,
Purpurwein im Götterleben;
Ach, Du kommſt nicht, Meerweib?

Das Meerweib verſchwand in den Wellen, und Ingwe fühlte ein unwiderſtehliches Verlangen, ihr nachzuſpringen. Da ſetzte ſich Sinn auf ſein Haupt und Vorbewußt auf ſeine Schulter, und ſie ſprachen mit lauter Stimme zu ihm:

Feſt will ſie Dich nun umſtricken
Mit der Minne ſüßem Lohn,
Doch zur Inſel wend' das Auge,
Dort Dir glüht das höchſte Glück!

Ingwe wandte zur Sonneninſel ſeine Augen hin, welche wie ein güldener Schild am Geſichtskreiſe ſchwebte, und es ward ſtill in ſeiner Bruſt; er bereuete ſeine Thorheit und ſah ſich nicht mehr nach der Nixe um, ſondern ſteuerte gerade auf Oſten zu, und bald ſtieß Skydbladner aufs Land. Da fand er am Ufer den Weiſen, unter dem Palmbaum ſitzend; der grüßte ihn und ſprach: »Du kommſt zur guten Stunde, denn Du haſt Dich ſelbſt überwunden. Gegrüßet ſey mir, Sohn Odins, und wiſſe, Du biſt an dem Borne des Lichts; lerne zu handeln!« Mit dieſen Worten führte er ihn in eine nahe Grotte, wo ein Sonnenſprudel aus dem Boden aufſprang, indem er die ganze Höhle erleuchtete und

die Wände rings mit gediegenem Golde überzogen hatte. »Was ist denn das?« fragte der Prinz, indem er die Hände in den Sprudel tauchte, der mit seinem fließenden Golde wie Quecksilber anmuthig auswich. »Es heißt wohl Queck-Gold?« fragte er wieder. Der Weise sprach: »Es ist die Muttermilch der Sonne, welche sie ihrer Tochter Erde durch dieses Brüstlein noch zufließen läßt. Sie durchdringt das harte Gestein in Goldbäumchen, und giebt der Erde das Mark; darum freuen sich die Menschenkinder so sehr dieses Metalls, und machen es zu ihrem Gotte. Das himmlische Gold aber ist die Weisheit von Allfader, darum lerne sie hier und folge mir nach!«

Er küßte den Prinzen auf beide Augen, und Ingwe rief erstaunt: »Wo bin ich denn? Ist's Nacht oder Tag, ist's Morgen oder Abend, ist's Leben oder Tod?« — »Beides,« versetzte der Weise, und führte ihn zu seiner Hütte; »denn hier schläft Niemand, und stirbt Niemand, und irrt Niemand, und zürnt Niemand; doch kannst Du nur drei Tage bei mir verweilen, dann mußt Du ausgelernt haben, um Deine Wallfahrt anzutreten. Auf Ellide, meinem Schiffe, entsende ich Dich sodann zur Sysbilda; die wird Dir sagen, wie Du Deinen Bruder Balder von der Hela erlösen sollst; denn er ist gefangen in ihrem Reiche der Finsterniß. Ingwe ward über diese Nachricht sehr betrübt, doch tröstete ihn der Weise, indem er ihn küßte, so daß alle Traurigkeit verschwunden war. Noch öfter sah er sich nach dem leuchtenden Sprudel um, als sie durch krystallhelle Gewölbe wandelten; aber bald merkte er, daß Alles, was der Weise sprach, aus eben dieser Sonnenquelle geschöpft sey,

und hatte nach dem Bilde keine Sehnsucht mehr; denn er lernte im Wandern und erkannte im Erfahren, so daß seine Augen klarer und sein Herz rein wurde. Er schöpfte eine Weisheit, die nicht in Büchern steht, und meinte auf diesem kurzen Wege, schon eine lange Zeit gelebt zu haben. Die Hütte lag unter hohen Cedern- und Cypressen-Bäumen von uraltem Wuchse, und als sie eintraten, sprach der Weise: »Nun sollst Du auch meine Hausfreunde kennen lernen, die nicht lange ausbleiben werden.«

Kaum auch hatten sich Beide am gastlichen Heerde niedergelassen, so trat ein Jüngling von hohem Wuchse herein, den der Weise »Nord« nannte. Nachdem er mit Handschlag gegrüßt und seinen blauen Bart gestrichen hatte, sprach er zu Ingwe, wie altbekannt: »Odins Sohn, ich bringe Dir frische Botschaft von Haus; Deine Eltern sind gesund, aber sorgen um Balder den Guten, weil Hela ihn zu sich gezogen hat. Der Rabe Vorbewußt meinte, Du würdest ihn erlösen.« Nach diesen Worten überreichte er dem Weisen vom König Odin einen dunkelblauen Stab mit silbernen Runen. »Dein Vater schreibt mir allerlei,« sprach der Weise zu Ingwe, »was mir aber am wichtigsten ist, daß Dein blödsinniger Bruder Hoder sich wieder bei Hofe eingefunden habe, und mit dem bösen Lokke in vertrautem Umgange lebt. Die Midgards-Schlange hat sich auch wieder stark bewegt und große Ueberschwemmungen verursacht; Thor ist gegen sie ausgezogen, um sie mit seinem Hammer zur Ruhe zu bringen.« Nord deckte unterdessen den Tisch, und stellte eine sil-

berne Schale mit köſtlichen Beeren darauf; dann ſetzte er ſich an den Heerd. Bald trat ein zweiter Jüngling herein, der kleiner, aber lieblicheren Angeſichts war; braune Locken umrollten die ſchöne Stirn, und ein grünſeidenes, mit Gold durchwirktes Gewand umhüllte die edlen Glieder. Der Weiſe, vor dem er niederfiel und den Saum ſeines Kleides küßte, nannte ihn »Süd.« Zu Ingwe ſprach er: »Nicht von Haus, wie Bruder Nord, aber von der Blume der Schönheit bringe ich Dir einen Gruß; ſie wartet Dein und träumt von Dir. Befreie ſie, ſo wirſt Du Ruhm ernten!«

Mit dieſen Worten eilte er weg und ſtellte ein goldgereiftes Körbchen auf den Tiſch; darin waren die würzigſten Früchte, und erfüllten mit Balſamduft das ganze Haus. Kaum hatte dieſer zweite Freund ſich geſetzt, ſo trat ein Dritter ein, in buntem Kleide und lichtflatterndem Haar. Der Weiſe, den er mit auf der Bruſt gekreuzten Armen und tiefer Verbeugung grüßte, nannte ihn »Oſt.« Zu Ingwe wandte dieſer ſich ſchnell und ſprach: »Die weiſe Syf läßt Dich mit freundlichem Gruße entbieten, daß Du zu ihr eilen mögeſt, um mit Hülfe ihrer den Balder zu erlöſen.« Nach dieſen Worten wandte er ſich um und trug eine kryſtallne Schüſſel auf; darin waren die ſüßeſten Trauben, wie von Ambraduft umhaucht und wie mit Myrrhenöl beſprengt. Er ſetzte ſich und ſchaute ſtarr in die Gluth des Heerdes. Da trat der vierte Hausfreund, ſchlank und zart, doch von ſeltſamer Geberde, herein. Sein feuerfarbnes Kleid war mit magiſchen Charakteren, ſchwarz und golden, durchwirkt, und flatternde, dunkelrothe Bänder, mit

den Zeichen des Thierkreises, durchschlangen seine goldnen Locken und fielen lang auf die Schultern herab. In der Hand trug er eine Leier, auf der Scheitel einen Lorbeerkranz, und seine Augen leuchteten wie Fackeln. Er legte die Hände aufs Haupt und beugte sich drei Mal vor dem Weisen zur Erde, indem er ihm eine Schriftrolle überreichte. Zu Ingwe gewendet, sprach er, wie in Eile: »Ich bin »West,« und bringe Dir einen Gruß von der Meerfrau; sie verkündet Dir großes Heil, da Du ihrem Gesange widerstanden hast.« Alsbald wandte er sich und trug in smaragdner Schüssel die köstlichsten Austermuscheln auf, welche einen erfrischenden und den Appetit erregenden Meerduft aushauchten. Man setzte sich zur Tafel, und der Weise sprach: »Odins Sohn, lerne nun meine Hausfreunde kennen und laß Dir von ihnen erzählen, denn sie sind gar weit herum gekommen!« Ingwe kam auch gleich mit ihnen tief ins Gespräch, welches ihn bald so sehr anzog, daß er darüber das Essen vergaß, und was, indem sie seinen Fragen schon immer entgegenkamen, mit Botschaft aus aller Welt gar kein Ende nehmen wollte. Sie befleißigten sich der größten Deutlichkeit, und legten fast ganz ihre unbestimmte Luftnatur ab, wie der Weise es wünschte, so daß er nur selten ein Sausen und Schwirren in ihren Stimmen vernahm, und Alles verstehen konnte. Endlich stand der Weise mit seinen Gästen vom Mahle auf, und sprach zu Ingwe: »Es ist genug geredet, folge nun die That! Ziehe hin! Die schnelle Ellide liegt am Ufer bereit, um Dich, eilig wie der Gedanke, zur Syfbilda jenseits des Aufgangs

zu bringen. Schon warst Du hier drei Erdenjahre; benutze die Lehren und denke mein, bis wir bei Allfader dort oben uns wiedersehen; denn diese Insel findest Du nicht mehr fortan.«

Der Weise küsste den schluchzenden Prinzen; so thaten auch die Hausfreunde, und West begleitete ihn zu Schiffe und bis zur Insel der Syfhilda, indem er ihm ein Lied zur Laute sang. Noch war der erste Vers nicht zu Ende, noch bebten in Ingwe's Augen die Thränen des Abschieds, als die schnelle Ellide schon am Niedergange der Sonne das Land berührte, und so heftig auflief, daß die Funken sprühten. »Da sind wir schon tausend Meilen gefahren,« rief West; »Du bist am Orte, nun sey klug!« Die schnelle Ellide kehrte alsbald von selbst um, und West begleitete den Prinzen durch gewundene Waldwege der Insel bis zu einem hohen Palaste von Bergkrystall, der in einem Garten lag, und mit einem goldenen Gitter umgeben war. West griff drei Mal in seine Leier, und es that sich sogleich eine künstliche Pforte auf, und indem eine liebliche Jungfrau den Ingwe hereinnöthigte, schied West mit einem Händedruck von ihm. Sommermette, so hieß die schöne Dienerin, führte ihn durch das prächtige Portal die Treppe auf breiten Alabasterstufen hinauf, und dann durch glänzende Säle in das leuchtende Gemach ihrer Gebieterin Syfhilda. Eine kleine, gebückte, runzlichte Alte, von besonderer Häßlichkeit, saß am Spinnrocken; doch trat sie ihm mit klugen und wohlwollenden Augen entgegen, indem sie sprach: »Willkommen, Odins Sohn, in meinem einsamen Hause! Ich habe Dich

ſchon lange erwartet, und bin bereit, Dir zu Deinem adeligen Vorſatze behülflich zu ſeyn, wenn Du meinen Rathſchlägen folgen willſt. Biſt Du doch ein Ebenbild meiner Freundin, Deiner Mutter Frigga: ſo auch wird es Dir nicht an Beſonnenheit und Vorſicht mangeln, und mit dieſen Gefährten kannſt Du Deinen Bruder Balder befreien. Nun aber weile bei mir und laß Dich von meinen Jungfrauen bedienen, bis ich Dich belehrt habe und entſenden kann!«

Dem Ingwe ward bei dieſen Worten der weiſen Syf ſo wohl zu Muthe, daß er den Ausdruck ihrer Mienen faſt ſchön fand, und ganz darüber ihre große Häßlichkeit vergeſſen hatte. Sie rührte leiſe eine Glocke, die den lieblichſten Silberklang gab, und herein traten zwei Dienerinnen von wunderſamer Schönheit, die ſie Morgenroth und Abendroth nannte, indem ſie ihnen gebot, dem Gaſte die Füße zu waſchen und ihm Speiſen vorzuſetzen. Lächelnd bemerkte ſie, wie der Prinz über ihre ſeltenen Reize augenblicklich verwirrt wurde, da ſie knieend zu ſeinen Füßen den Befehl erfüllten; doch freute ſie ſich innig, als ſie ſeine verſtändige Selbſtüberwindung ſah, und ſtreichelte ihm die Wangen, indem ſie ſprach: »Wohl Dir, Frigga's Kind, daß Du Deinem Herzen nicht Raum giebſt; darum wirſt Du Alles vollbringen, was die Norne Dir auferlegt hat.«

Obgleich Ingwe dieſe Worte nicht ganz verſtand, ſo war es ihm doch zu Muthe, als wenn ſeine Mutter ſelbſt zu ihm geredet hätte, und er faßte zur Syf ein rechtes Vertrauen, und erzählte ihr ſeine Geſchichte der Kindheit, indem er freimüthig alle ſeine Fehler ihr be-

kannte. Gar gütig lächelte sie dazu; denn sie wußte schon Alles, und fing nun sogleich damit an, ihm die Gefahren seiner Nordreise zu beschreiben, so wie die Mittel zu nennen, wie er über alle Zauber siegen könne. Ingwe verlor kein Wort ihrer Reden, da es das Glück seines vielgeliebten Bruders galt. Morgenroth und Abendroth, welche ein und aus gingen, störten und beunruhigten ihn auch nicht mehr mit ihrem großen Liebreize; seine Augen wurden durch ihr Anblicken nur frischer, um das innere Licht aus den Worten der Herrin mit vollen Zügen einzusaugen. Syfhildens milder Geist gewann vor ihm endlich eine wundersame Schönheit in der melodischen Stimme, und er ward ganz wie von kindlicher Liebe gegen sie entzündet, so daß er die Reize von Morgenroth und Abendroth darüber vergaß.

Einige Tage behielt ihn die gute Syf bei sich, und er war durch ihre Lehren schon wie Kind im Hause geworden; da sprach sie eines Abends zu ihm: »Nun ist es Zeit, mein Ingwe, daß Du morgen in aller Frühe von mir scheidest, um Deine Nordpolsreise zur Erlösung Balders anzutreten. Du kennst nun alle Gefahren und alle Hülfsmittel dagegen; so wisse nun auch, wer ich bin! Meine Abkunft ist hoch; denn mein Vater ist der Sternenhimmel, und meine Mutter ist die Nacht. Die Pathen bei meiner Taufe waren: der Nordpol, der Südpol und die Milchstraße. Unglücklicherweise aber entzweiten sich die Eltern bald nach meiner Geburt, und Allfader stellte den Scheidebrief so, daß mein älterer Bruder, Tag, mit dem Vater ziehen solle, ich aber mit

meiner Mutter in ihr dunkles Reich gehe. Von Neuem vermählte sie sich hier dem Könige der Metalle, und zeugte mit ihm den Schlaf und die Träume; doch ist sie stets in stiller Trauer, wie sehr er sie auch liebt, und sehnt sich oft nach dem ersten Gemahl zurück. Bei meinem Stiefvater bin ich erzogen, und erlernte von der weisen Mutter alle Geheimnisse der Unterwelt. Im sechzehnten Jahre ward ich dem liederreichen Braga vermählt, aber, ach! in der Brautnacht fiel er neben mir in einen tiefen, unerwecklichen Schlaf, und träumt nun schon tausend Jahre lang in einer krystallenen Grotte unter dem Weltmeere, und singet da unbewußte schöne Lieder, davon alle Dichter lernen. — Im Schlafe bewahrt er aber die ewige Jugend, indem ich wachend ohne ihn alt wurde. Die Finger seiner Hände und die Zehen seiner Füße sind durch diesen langen Schlaf in Lilienstengel verwandelt, welche unverwelkliche Blüthen treiben. Das Balsamhaupt im Urdarbrunnen sagte mir, daß ein reiner Jüngling aus hohem Heldenstamme einst alle Zauber brechen, in die Unterwelt hinabsteigen und ihn erwecken würde. Dann solle Braga auch mit mir auf dieser Insel, welche die Mutter uns schenkte, ein seliges und unverwelkliches Leben führen. Wir hofften auf Balder, er hat die Probe aber nicht bestanden; nun hoffen wir auf Dich. — Nimm diesen Sternenmantel, welchen mein Vater der Mutter zum Brautgeschenk gab. Er soll Dich schützen in allen Nöthen und alle Zauber brechen, wenn Dein Herz fest bleibt. Du kannst ihn gebrauchen, wozu Du willst: auf der Reise als Wolkenschiff, im Abgrunde als Fallschirm, gegen die

feurigen Pfeile des eifersüchtigen Polarsterns als undurchdringlichen Schild.«

Mit diesen Worten entrollte die Syf ein stahlblaues Flohr, durchwirkt mit silbernen Sternenbildern, und so fein, als ein Mettengewebe. Sie hing den Mantel um seine Schultern, und er entrollte in reichlichen Falten bis zur Erde; sie verschloß ihn dann wieder in eine demantne Eichel, welche sie mit einer Schnur von ihren Haaren um seinen Nacken befestigte. »Darin nimm mein Angedenken mit,« sprach sie, indem sie auf das Haar deutete; »es ist braun, wie in meiner Jugend. Du magst es Deiner Mutter schenken, wenn Du heimkehrst; Deinem Vater aber den Mantel; denn er kann ihn noch einst gegen den Fenriswolf brauchen.«

Ingwe neigte sich mit Thränen vor der ehrwürdigen Greisin; er nahm auch von seiner Brust das Kreuz vom Holz der Erkenntniß, und zog vom Finger den Ring, aus dem Baume des Lebens geschnitten, und überreichte sie Syfhilden, indem er sprach: »Zu meinem Angedenken nimm hin diese älterlichen Talismane, deren Kräfte ich nicht kenne! — Denn nur sie habe ich, um Deine Huld und Gastfreundschaft zu erwiedern.«

»Heil Dir, Göttersohn,« rief die Syf alsbald mit großen Freuden, und steckte den Ring an ihren Finger und hing das Kreuz an ihre Brust. Plötzlich verwandelte sich vor seinen Augen ihre alte verschrumpfte Gestalt, wie die Schlange sich häutet, und sie ward mit Jugend und Schönheit umstrahlt. Aus den treuherzigen Augen blitzte nun ein überirdisches Feuer, und eine hohe Grazie begleitete alle ihre Bewegungen. Staunend sank

der Prinz zu ihren Füßen nieder, aber sie hob ihn wohlwollend auf, und bat, sich nicht so sehr zu verwundern; denn es sey die Natur des Ringes, die erste Jugend herzustellen, so wie des Kreuzes, den Augen die erste Klarheit zu verleihen. »Dir,« sprach sie, »würden diese Kleinodien nur geschadet haben, denn Du mußt durch eigne Tugend siegen; mir dagegen geben sie das alte Glück zurück, und so nur kann sich der Spruch des Balsamhauptes erfüllen. Du hast mich durch Deine Eltern erlöst, und wirst auch meinen Braga erlösen durch Dich selbst.«

Morgenroth und Abendroth traten herein, um die Nachtkost aufzusetzen, und verwunderten sich nicht weniger, als Ingwe, über die Schönheit ihrer Gebieterin, welche nun weit die Reize ihrer Dienerinnen überstrahlte. Sie fielen vor ihr nieder und bezeugten mit stummen Geberden eine staunende Verehrung, welche sich noch vermehrte, als sie, nachdem Ingwe sich wegbegab, ihre schöne Herrin auskleideten, und sie blühend, wie eine Rosenknospe, an ihrem ganzen Leibe erblickten.

Der Prinz schlief sanft die Nacht hindurch; denn diese höhere Schönheit hatte ihn nicht gereizt, wie Morgenroth und Abendroth, sondern vielmehr ganz beruhigt, erheitert und wie mit einem Gottesfrieden überschattet. Auch am frühen Morgen beim Scheiden war ihm sehr freudig zu Muthe, und er nahm Abschied von der schönen Syfhilda ohne ein anderes Gefühl, als des kindlichsten Dankes.

Der Sternenmantel entrollte sich ihm nun von selbst zum Wolkenschiffe, welches ihn hoch über Meere und Länder

durch die Lüfte entführte, und ſchon gegen Abend am Nordpol ihn abſetzte, wo eine kleine ſchilfgedeckte Hütte ſtand. Er wickelte den Mantel wieder ſorgfältig in die demantne Eichel, hing ſie an ſeine Bruſt, und trat hinein. Zwei Greiſe und eine Greiſin ſaſſen am hellen Kaminfeuer, und grüßten ihn, wie alt bekannt, bei Namen, indem ſie ihn niederſitzen hießen, und gaſtlich ihn aufnahmen.

„Klüger als Balder biſt Du,“ ſprach Reif in ſeinen Bart. „Er iſt uns, ohne einzukehren, vorübergeritten,“ ſprach Schnee leiſe murmelnd. „Er wollte nicht unſern Rath hören, und ſitzt darum bei der bleichen Hel',“ ſprach Saga, das Mütterchen, mit zitterndem Kopfe am Rocken fortſpinnend, indem alle buntbeſchriebnen Bänder um ihre Mütze flatterten. „Weile! höre! denn es iſt Nacht!“ ſprachen alle drei zugleich, und ſetzten ihm einige Speiſen vor, indem Saga zu erzählen begann. Ingwe hörte aufmerkſam zu, wie ſpät es auch wurde, und endlich kamen ſie wie von ſelbſt auf die Abſicht ſeiner Reiſe. Schnee ſprach zu ihm: „Morgen, Sohn Odins, wirſt Du einen heißen Tag haben.“ Reif ſprach: „Einen ſehr kalten dazu.“ Saga rief: „Hätteſt Du den Mantel nicht, ſo würden die Geſchoſſe der Eiferſucht Dich tödten.“ Die guten Alten rathſchlagten nun leiſe mit einander, und führten dann den Ingwe zum alten Nordpol in ſeinen Eispalaſt.

Der Pol freuete ſich über den Gruß, welchen Ingwe von Syfhilden brachte, aber er ward ſehr bedenklich und ſtill bei der Bitte des Prinzen, ſich ſeiner anzu-

nehmen, und ihm die Mittel zu nennen, um Balder aus dem Todtenreiche zu befreien. Endlich brach er das Stillschweigen, da auch die Alten ihn darum anflehten, und sprach:

»Ingwe, Sohn Odins, es drohen Dir große Gefahren; Alles ist mir bekannt. Ich kann in die Tiefen des Abgrunds schauen, wie in die Tiefen des Himmels; denn alle Gestirne halten um meinen Palast ihren ewigen Ringelreigen, und erzählen mir die Werke der Lebendigen und der Todten So wisse denn, daß Du zuerst mit Meerungeheuern, den Boten der Midgards-Schlange, streiten mußt. Bald aber wirst Du sie mit Deinem Stabe bewältigen. Dann wird der Prahler Thiasse auch Dich herausfordern, doch mit der Schleuder wirst Du den Riesen fällen. Dann wird Polarstern, der eifersüchtige Freier, seinen Feuerregen auf Dich herabgießen, doch mit dem Mantel wirst Du ihn auslöschen. Nun aber merke, es kommt Örwandel, mein einzig Kind, und singt Dir das schläfernde Lied vor; das ist die größeste Gefahr. Mit Deiner inwohnenden Tugend halte Dich munter dann, und erwärme mit Deiner Liebe ihre eiskalte Hand! So wird sie Dir Balders Eisenring zeigen, und Dich bis an die Pforte der Unterwelt bringen. Bitte sie dreist um den Schlüssel der Pforte, und lasse sie selbst ja aufschließen! Dann wird sie Rede bekommen, und Deine Begleiterin in die Unterwelt seyn. Entbrenne aber ja nicht für sie, denn sie ist Deines Bruders verlobte Braut! Durch wüste Orte und grausige Finsternisse wird sie Dich führen, bis Du erblickst die

Sonne des Abgrunds. Fürchte Dich nicht! Da ſitzet neben der bleichen Hela Dein Bruder Balder, traurig; traurig hängt Sleipner das Haupt. Halte Dich nicht auf! Nimm dieſes achteckige Steinchen und wirf es der Hel' als Löſegeld für Balder in den Schooß. Laut wird ſie dann aufheulen, aber Balder iſt frei. Beſteige der ſein Roß, und hebe er die Braut, Örwandel, auf den Sattelbogen, und ſprenge mit der leuchtenden Klinge das Thor. Du aber hülle Dich in Deinen Sternenmantel ein, ſo kann Hela Dich nicht feſthalten, und fahre ſofort zu dem guten Metallkönige, der wird Dich gaſtlich bei ſich behauſen, und ſeine Frau, die ſchnelle Nacht, wird Dich zur Oberwelt heimführen. O ſey wacker, und fahr' wohl!«

Mit dieſem Beſcheide entließ ihn der eisgraue Pol, und Ingwe begab ſich nun mit den drei Alten in ihre Hütte zurück, wo er die Nacht in Frieden ausruhte. Am frühen Morgen ſchon begleiteten ihn Reif und Schnee bis zum Eismeere, nachdem Saga ihnen die Frühkoſt bereitet hatte, und beim Abſchiede verſprach, ſein zu gedenken. Als die Greiſe ihm ein herzlich Lebwohl ſagten, ſo ſchenkte ihm Schnee eine Schleuder, und Reif einen Stein, und wandten ſich dann zu ihrer Hütte zurück. Ingwe aber lief auf Schlittſchuhen, die ihm Saga gegeben hatte, über das Eismeer, wie der Wind, indem er mit ſeinem Runenſtabe die Meerungeheuer, welche die Midgards-Schlange ihm entgegenſandte, vor ſich hertrieb, als wären es zahme Lämmer. Nachdem dieſe zurückgewichen waren, trat ihm der Rieſe Thiaſſe entgegen, wie ein eiſerner

Berg. Er ſchwang grimmvoll ſeine Keule und ſprach ihm Hohn, indem er ſich rühmte, den Balder bezwungen zu haben. Ingwe aber legte den Stein des Reifs auf die Schleuder des Schnees, und traf ihn ſo hart damit an ſeine Stirn, daß dem Rieſen die Glieder gelähmt wurden, und er um Frieden bat, indem er ſich ihm und ſeinem Geſchlechte zum Dienſtmann ergab. Der Prinz ſetzte die Reiſe nun fort, ſo wie Schnee ihm geſagt hatte, und bald ſtand er gerade unter dem Polarſtern, welcher ſeine feurigen Geſchoſſe auf ihn niederſandte; doch vergeblich, denn der Mantel ſchirmte ihn, wie ſehr auch der eiferſüchtige Freier ihn zu verderben bemüht war. Als auch dieſer in ſein Bereich zurückweichen mußte, ſo kam endlich auf ſpiegelglatter Eisfläche in einem Muſchelſchlitten, von acht Schwänen gezogen, die ſchöne Örwandel dahergefahren, und ſang ihm das Lied zu:

Örwandel wandelt heute
Auf ſchlangenglatter Bahn,
Das, Ingwe, Dir bedeute
Die Fahrt zur tiefen Kahn,
Im dunklen Todes-Kahn.

Dein Licht der Roſenwangen,
Dein unſchuldsvoller Blick,
Wie bald ſind ſie gefangen
Im eiſernen Geſchick,
Im eiſernen Geſchick.

Die Mutter ſchön Dich ſchmückte
Mit Mantel und mit Stab,
Wo wohnt die Hochbeglückte? —
Hier findeſt Du Dein Grab,
Hier findeſt Du Dein Grab.

O wallet, Meereswogen,
O fliege, Windesbraut,
Er kommt dahergezogen
Und hat der Lyf vertraut,
Und hat der Lyf vertraut.

Weh, wehe, walle weiter,
O weile wohlig hier,
Der Schlaf ist Dein Begleiter
Und nimmer wirst Du mir,
Und nimmer wirst Du mir.

Sie sah ihn mit ihren seeblauen Augen träumerisch an, und der Schlaf befiel ihn sofort, wie ein unwiderstehlicher Schwindel, so daß er sich auf seinen Stab stützen mußte: doch der Gedanke an Balders Noth hielt ihn wach und munter. Er trat ihr in den Weg, und faßte die Knöchel ihrer rechten Hand, deren Kälte ihm wie einen Stich ins Herz gab. Aber durch seine fromme Liebe erwarmte sie bald, und die Schöne blickte ihn staunend an, auf den Eisenring zeigend. Er drehte ihn an ihrem Finger um, und bat sie, ihn bis zu Balder in die Unterwelt zu geleiten. Stumm führte sie ihn nun an ihrer Hand zu einem senkrechten Felsen hin, darin ein goldnes Gegitter war, welches, wie die Skelette der herbstlichen Baumblätter künstlich verschlungen, kein Schlüsselloch zeigte. Er bat um den Schlüssel von Demant; sie zog ihn aus ihrem Schleier hervor, und überreichte ihn dem Prinzen. Er wies ihn aber zurück, und sprach: »Schließe selbst auf!« Da fuhrs wie ein Blitz durch ihr Antlitz, und alsbald schloß sie das Gegitter auf, welches sich mit einem Knalle eröffnete; die Stumme ward redend

nun, und sprach: »Gottlob, ich bin frei, der Zauber ist gelöst durch Dein reines Herz, und ich folge Dir, wohin Du willst.« Dankerfüllt wollte sie in seine Arme sinken; aber, so schwer es ihm wurde zu widerstehen, er hielt sie zurück, gedenkend: Es ist Balders Braut. »Sieg!« rief eine Stimme von oben herab, und der alte Nordpol neigte sich freundlich über sie her, denn schon fuhren sie auf dem Mantel in die Tiefen der Erde hinunter. Bunte Flämmchen tanzten vor ihnen her, und köstliche Karfunkel leuchteten ihnen aus allen Felsenkammern entgegen. Endlich fuhren sie in eine unermeßliche Tiefe gedankenschnell hinab, bis sie fern dort in der dichten Nacht die schwarze Sonne des Abgrunds erblickten, die den ganzen ungeheuren Schlund erhellte. — Eiben war ihre Strahlung, und, durch unendliche Dunkelheit glänzend, glich sie dem Kerne der umschalenden Nacht. Da saß ein Gewaffneter, mit güldenem Helme und Schilde geschmückt, neben ihm Hela, die bleiche Göttin, und hinter ihnen ragte ein hoher Pferdekopf hervor. »Mein Balder!« rief Ingwe, und stürzte an seine Brust. Jener aber blieb kalt und stumm, wie ein Todter, und Hela erhob drohend den langen Zeigefinger. Alsbald nun warf Ingwe das achteckige Steinchen, als Lösegeld Balders, ihr in den Schooß, und rief: »Er ist mein!« Die bleiche Frau heulte laut auf, so daß der ganze Abgrund dröhnte, auch die Geister alle wach wurden, und ächzend sie umschwirrten. Balder aber umarmte freudig seinen Bruder Ingwe, und sprang auf sein Roß, indem er Örwandel auf den Sattelbo-

gen hob; mit leuchtender Klinge sprengte er dann auf einen Schlag die Ketten des Thors. Die Zugbrücke des tiefen Stroms sank donnernd nieder, und er jagte mit der Braut hinweg, so daß die Funken von Sleipners Hufen sprühten; doch Hela rief ihm ein langes »Wehe« nach; denn sie hatte ihn lieb gewonnen und begehrte ihn zum Gemahle. Ingwe dagegen hüllte sich in seinen Mantel und fuhr zum Könige der Metalle hin, der ihn gastfrei aufnahm, und zu seiner Gemahlin Nacht führte. Die schnelle Nacht war sehr erfreut, als sie von der Verjüngung ihrer Tochter hörte, und bat ihn, sich nicht aufzuhalten, um das heilige Werk, von ihr geleitet, zu vollenden. Wie auch der Metallkönig schmollte, daß man ihm den freundlichen Gast so schnell entführte, so mußte er doch der lieben Frau gewähren, und sprach: »Fahr' hin mit allen Göttern, und komme wider Willen niemals zurück!« Nun führte ihn die schnelle Nacht auf dem kürzesten Wege zur Oberwelt, hart an der Sonne des Abgrunds hinweg, welche, als gerades Gegenbild der Himmelssonne, ein unendliches Grauen bei ihm erregte; denn nichts kam ihrer starren Finsterniß gleich, die nur in sich selbst sich erhellte, und allein seine sehr geschwinde Führerin machte ihm den Eindruck, daran er zu sterben glaubte, erträglicher. »Ich konnte Dich dieses Schreckbilds nicht überheben,« sprach sie, »wenn wir nicht einen großen Umweg machen sollten. Es ist das Licht der Verdammten, doch nimm von diesem braunen Safte, so solls Dir nicht schaden!« Sie schlürfte ihm aus einer Blume den Saft ein, und er meinte Muttermilch zu

trinken. Nun fuhren sie bald an großen Feuersbrünsten vorüber, deren Schwefelqualm sie zu ersticken drohte; doch führte ihn die schnelle Nacht so reißend hinweg, daß er so lange, bis reinere Lüfte kamen, den Athem anhalten konnte; auch mußte er, auf den Rath der Nacht, bei den giftigsten Ausdünstungen den Sternenmantel vor den Mund halten, dadurch alles Uebel abgehalten würde. Als er in angenehmer Kühle nun wieder frei aufathmen konnte, sprach die Nacht: »Die Menschenkinder fürchten mich; bin ich doch ihre Mutter, und trage den ewigen Frieden in meinem Busen. Sie sollten nur den Teufel fürchten, welcher sich feindlich in meinem Reiche eingenistet hat, und mit dem Golde, was er meinem Gemahle entwandte, viel Unheil und Trübsal unter ihnen anrichtet. Doch ist sein Gebiet hier unten sehr beschränkt, so wie das seiner Muhme Hela, und es wird hoffentlich immer kleiner werden, ja endlich aufhören; denn gestohlnes Gut bringt keinen Segen.«

So sprechend, fuhren sie durch wüste Orte und große Einöden, wo Ingwe aus der Ferne die verurtheilten Menschen-Seelen bei schweren, doch unnützen Arbeiten schwitzen sah und ächzen hörte. Andere Unglückliche erblickte er, die sich mit Goldklumpen und Edelsteinen bedeckten, um sich einer unerträglichen Kälte zu erwehren; aber man sah, wie sie immer mehr ihrer Meister wurde, während sie mit den Zähnen klapperten, die Arme zusammenschlugen, und mit den Füßen stampften. »Das sind die größesten Strafen,« sprach zu ihm die stille Nacht, »sie möchten alle Schmelz-

gluthen gegen diese Todeskälte eintauschen, aber können es nicht. Ihr Verbrechen ist der Geiz, die Wurzel alles Uebels.«

Weiter fuhren Beide, und kamen an einer großen Kluft vorüber, wo selbst die Nacht sich mit ihrem Schleier verhüllte. Ingwe erblickte dort die schönsten Fleischeskinder in den üppigsten Gruppen und schamlosesten Stellungen, wie sie unter grünen, überhangenden und fruchtbeladnen Bäumen ruhten, oder auf frischen Wiesen wie im hellen Sonnenscheine wandelten, und mit frecher Geberde die unzüchtigsten Dinge begingen. Doch ein unendlicher Ueberdruß lag in ihrem Antlitze, und die größeste Fülle der Lüste ward ihnen zur unerträglichsten Quaal. — Die heilige Nacht führte ihn wie mit Blitzesschnelle daran vorüber, doch hatte er genug schon gesehen, um diese Lüste auf ewig zu verabscheuen.

Nun schien sich ihr Weg sanft zu erheben, und sie kamen durch stille schattige Gefilde über tiefgrünes Land, und die Nacht sprach, indem sie sich wieder enthüllte:

»Nicht weit mehr bist Du vom Ziele; denn hier wandeln schon die Seelen der Guten, aber Unvollendeten, bis sie für das wahre Licht geläutert sind.«

Wirklich sah er auch manche bekannte Abgeschiedne hier zu ernsten Gesprächen versammelt, oder einsam im tiefen Nachdenken versunken, an einem großen, sanftfließenden Strome auf- und niedergehend, als wenn sie Jemanden erwarteten.

Weiter führte ihn nun die schnelle Nacht, und

er hörte bald ein starkes Brausen, wie von großen Wassern.

»Nun sind wir dicht unter dem Ozean, und nahe bei der krystallnen Grotte, wo mein Eidam, der holde Schläfer, ruht,« sprach sie, und sofort that sich auch eine klare Höhlung auf, an deren durchsichtigen Wänden unendliche Bergkrystalle blitzten, und über welche man die hohen, smaragdgrünen Meereswellen deutlich wogen sah. In dieser klaren, stillen Grotte ruhte auf purpurrothen Moosen ein schöner, schlanker Jüngling, wie im tiefen Schlummer anmuthig hingegossen, und stieß prophetische Reden in hohen Bildern aus. Ein lieblicher Blumenduft erfüllte die ganze Grotte; denn seine Finger und Zehen endeten in Lilienstengel mit den köstlichsten weißen Blüthen, welche bei dem Heben und Sinken seiner athmenden Brust sich bewegten und die Luft süß durchdufteten. »Das ist Braga, der König aller Dichter,« sprach die Nacht; »Götter und Menschen haben ihn bisher nicht erwecken können, da der stärkste Zauber ihn bindet; doch vielleicht ist jetzt seine Stunde gekommen.«

Sogleich neigte sich Ingwe über den Schläfer hin, und küßte ihn zu dreien Malen Stirne, Augen, und Mund. Bei jedem Kusse seufzte der Holde tief auf, als wenn ihm ein großes Weh widerführe, und Ingwe bedeckte ihn schnell mit dem Sternenmantel, so wie die weise Syf ihn unterrichtet hatte. Vor Freuden und Wonnen zitterte die heilige Nacht. Plötzlich flog der Mantel weit zurück, und der Zauber hatte ein Ende. — Der Schläfer sprang auf als frischer

Jüngling, mit wohlgebildeten Händen und Füßen, und der süßbetäubende Lilienduft war verschwunden.

»Ich habe wohl lange geschlafen?« fragte er. »Zu lange, mein Sohn,« sprach die Nacht; »denn schon tausend der Jahre sind verflossen.« — »Tausend Jahre?« fragte er verwundert; »aber wo ist Syfhilda, mein junges Weib? Doch nicht bei den Todten?« — »Nein, sie konnte nicht sterben ohne Dich,« rief eine liebliche Stimme vom Eingange her, und Syfhilda flog, leuchtend von Jugend, Schönheit und Reiz, in seine offnen Arme. »Da bin ich, Du Langschläfer,« sprach sie verschämt, »und diesem jungen Prinzen verdankst Du Deine Erlösung und unser hohes Glück. Allfader hat ihn Dir gesandt, er ist Odins Sohn.« — »Doch nicht der Balder, von dem ich träumte?« fragte er. »Nein, Ingwe,« versetzte sie, und beide umschlossen den Prinzen mit innigen Umarmungen. Auch die Nacht umschlang sie mit ihren weichen Armen, und sie segnete von Neuem das schöne Paar ein. Dann führte sie Alle durch ein langes, hohes Krystallgewölbe bis zur Oberwelt hinauf, und als Ingwe zuerst ans Tageslicht trat, welches ihm wie eine blendende Fluth die Augen umfing, so befand er sich überrascht in Odins Burg auf dem Heldensaale, dazu diese geheime Treppe hinführte. Balder und Örwandel eilten ihm aus der großen Gesellschaft, als Glücklich-Vermählte, zuerst entgegen, und umschlangen ihn mit Entzücken. »Alles verdanken wir Dir allein, mein Ingwe,« sprach Balder der Gute, und Ingwe versetzte: »Alles, mein Balder, habe ich in Dir wie-

dergefunden, und nun laß uns bis in den Tod beisammen bleiben!« Odin aber, der mit seinem Rabenpaar auf der Schulter herbeieilte, und seinen Sohn Ingwe rügte, sprach ernst: »Allfader danket zuerst, denn ihm gebührt die Ehre!« Frigga dagegen fügte hinzu, indem sie dem Ingwe süß die Augen küßte und ihn an ihren Busen schloß: »Danken wir auch Syfhilden, der Freundin, und dem Weisen, und der heiligen Mutter Nacht, die meinem Kinde den Weg zeigten.«

Odin bezeigte nun der Nacht und Syfhilden mit Braga, ihrem Gemahl, die größeste Ehrerbietung, und ließ ein herrliches Opfermahl zurichten, dazu unter vielen Jarlen des Reichs, sammt Riesen- und Zwerg-Fürsten, auch Nordpol und die drei Alten geladen wurden. Der alte Pol aber ließ sich entschuldigen, und lud dagegen die ganze Gesellschaft auf Juhl in seinen Eispalast, indem Thiasse nun, als treuergebner Dienstmann des Odin-Geschlechts, alle Kälte und Nordstürme zu jenem Feste zu verbannen gelobte, und den Lehnseid hier ablegte. Dagegen fanden sich Schnee, Reif und Saga, auf Wölfen reitend, in der hohen Odinsburg am Eschenbaume ein, und Ingwe fand Gelegenheit, hier ihre Gastfreundschaft zu erwiedern. Bei dem Opfermahle sang Braga seine neuen Lieder zum Entzücken aller Gäste. Selbst Schnee und Reif wurden dadurch ganz in Freuden verjüngt, und das Mütterchen Saga war höchlichst vergnügt; sie hörte nicht auf zu erzählen, und Jeder vernahm sie gern. Nur ihre vielbeschriebnen Leibbänder und seltsam-alterthümliche Tracht fielen ein wenig auf; denn

sie waren nicht nach der Hofsitte geschnitten. Schnee aber und Reif berichteten in ihrer kurzen und kalten Manier gar köstliche Schwänke, so daß Odin, der Göttliche, sich vor Lachen die Seiten halten mußte. Die Mutter Nacht übertraf jedoch Alle mit ihren wundersamen Geschichten, und ihr Eidam Braga ließ von Neuem zum Gesange die Harfe erklingen, so daß hohe Begeisterung alle Skalden erfüllte, und alle Riesen entzückt dazu lauschten. Da tanzten selbst die Fische im Meere, und aus den Wäldern und Klüften drängten sich die Bären und Wölfe heran, und die Vögel senkten sich aus den Lüften nieder, und setzten sich alle auf die Odinsburg, um den König der Sänger zu hören, der tausend Jahre geschlafen hatte.

Sogar die Regenbogen-Steine erklangen auf Bifrost-Brücke, und Igdrasyl, der heilige Eschenbaum, rauschte, einstimmend mit Menschenzungen, in allen seinen Blättern dazu. Das war ein Fest! — Balder aber und Ingwe blieben bei einander, als ein Herz und eine Seele, und die Nacht sprach beim Abschiede, indem sie ihre Hände zusammenlegte: »Eine solche Liebe habe ich noch nicht gesehen.«

Neuntes Kapitel.

So ſchloß der Einſiedler ſeine Erzählung, und Prinz Erik, welcher mit offnem Munde und ſtarrenden Augen zugehört hatte, ſprach nach einer langen Pauſe, da Alle von dem Geiſte dieſes Mährchens tief durchdrungen waren, und keine Worte finden konnten:

»Es iſt ganz herrlich; aber wo bleibt der Ring und das Kreuz, denn Jeder muß doch ſein Eigenthum wieder haben?«

Lächelnd verſetzte der Einſiedler: »O Prinz, Du würdeſt ein gerechter König werden, das bürgt mir Deine Frage; darum wiſſe, daß der Ring und das Kreuz bei der Syfhilda blieben; weil Frigga andre Zaubermittel hatte, um ſich die Jugend zu erhalten, und alſo dieſe gern der Freundin überließ. Denn wäre die Syf wieder alt und runzlig geworden, ſo hätte der Dichter-Gott, Braga, ſich gewiß ſehr betrübt, und in ſeinen ſeligen Schlaf zurückgeſehnt.«

Alle lachten, aber Erwin ſprach: »Es liegt in dieſem Mährchen ſo viel Wahres, daß mir zu Muthe iſt, als wenn das Alles wirklich geſchehen ſeyn könnte. Und was ſuchen wir mehr in aller Geſchichte und Ueberlieferung, als dieſe innere Wahrheit, welche uns ein Bild des göttlichen Wirkens giebt! Ob ein König ge-

lebt, ob eine Schlacht gewonnen oder verloren, ob ein Reich zerstört sey, das kann uns ganz gleichviel gelten; aber wie er groß gelebt, und weise geredet, und tapfer gesiegt, und aus den Trümmern ein neues Reich auferbauet habe, das ist unserem Geiste erfreulich zu hören, und giebt erst die rechte Erfahrung. Darum dünkt mir, es sind in der Weltgeschichte viele Dinge, welche gar nicht beachtet werden sollten, weil sie nur die Uebersicht verdunkeln. Nur das Nothwendige, um ein lebendiges Bild der Zeit zu entwerfen, sollte nacherzählt und aufbewahrt werden. Das finden wir aber besonders in der Sagen-Geschichte mit kühnen Strichen hingezeichnet, und so bleibt sie, in der Form, das Vorbild aller echten Geschichtschreibung. Gelehrtthum ist eben so schädlich, als abgeschmackt, und geht aus einem gewissen Unglauben an das Höhere hervor, welcher Unglaube auch im Reiche der Wissenschaften und Künste die größten Verwüstungen angerichtet hat, und ein Erbfeind der Wahrheit, so wie der Religion, ist.«

Der Einsiedler versetzte: »Du hast Recht, mein Sohn; doch damit die Wage nicht wieder nach der andern Seite in dichterische Träume hinüberschlage, so ist dem Geschichtsschreiber besonders noth ein schlichter Blick und ein treffender Ausdruck für das Wirkliche, was sich begeben hat, wie wir davon in unsrer heiligen Geschichte, insonderheit des neuen Bundes, das beste Vorbild haben. Es ist so bedeutend, weil es so wahr ist, und es ist so wahr, weil es so bedeutend ist — ein rechtes Wort Gottes. Das soll alle Geschichte werden, und wenn sie es auch in ihrem unheiligen

Inhalte nicht völlig erreichen könnte, so soll sie es doch in ihrer göttlichen Form deutlich ausdrücken. Dann aber müssen unsre Geschichtschreiber erst die Feder in die Hand nehmen, nachdem sie in einem würdigen und vielwirkenden Leben große Erfahrungen gemacht, und den seltsamen Weltgeist in seinen Höhen und Tiefen durch vielseitige Ausbildung unter allerlei Völkern kennen gelernt haben. Denn das läßt sich nicht wie dieses Mährchen ersinnen, oder durch einige vorhandne Thatsachen in frommer Ahnung ausbilden. — Manches möchte wohl so zutreffen, aber es würde immer doch eintönig bleiben, gleichwie eine Landschaft am Ganges, welche unser Kaspar, ohne sie gesehen zu haben, auf seiner Stube ausmalen wollte. — Wer die Geschichte eines Volks schreiben will, muß sich zu dem Volke hinbemühen, und eine Zeitlang unter demselben gesellig gelebt haben; und wer die Weltgeschichte schreiben will, der muß sich große Reisen um unsre runde Erde nicht verdrießen lassen, damit er das Vergangne mit dem Gegenwärtigen zusammenknüpfen, und Eines aus dem Andern übersehen möge. Dann freilich wird ihm manche Thatsache wie ein Mährchen erscheinen, und manches Mährchen wieder zur höheren inneren Thatsache werden, welche, gleich einem Kolben, die Flaschenzüge einer ganzen Volksgeschichte trägt und die größten Lasten heben kann; so erscheint das Schwerste leicht, und das Höchste einfach, weil es so natürlich ist, und die wahre Geschichte entwickelt es aus dem Geiste eines Volks, bequem und folgerecht, wie der Faden an einem Knäuel sich abrollt.

Erwin versetzte: »Wie gern möchte ich von Euch die Geschichte der Zeit erzählen hören, vorzüglich aber die Beschreibung Eures eignen Lebens, welches gewiß bedeutend und thatenreich seyn muß. Es erfüllt mich hier in der Nähe des Nordpols eine ganz besondre Ruhe, und die heilige, lange Nacht mit ihren funkelnden Gestirnen und leuchtenden Nordlichtern überschüttet mich mit einem so unendlichen Frieden, daß ich Jahre lang zu Euren Füßen niedersitzen und Euch anhören könnte, ohne etwas Anderes zu begehren.«

Die übrigen Freunde versicherten das Nämliche, und vereinigten mit Erwin ihre Bitten, daß Jalmar ihnen seinen Lebenslauf erzählen möchte.

»Er ist zu lang,« sprach der Einsiedler, »wenn ich ihn nicht ganz kurz machen will, und ob mir dieses gelingen dürfte, nach Meister Erwins Vorbild, ist sehr zu bezweifeln; denn das Alter macht redselig und weitschweifig, oder wird trocken in der Kürze.« — Da die Gesellschaft von Neuem um die Lebensgeschichte bat, hub Jalmar also an:

»In Griechenland kam ich zur Welt, und bin geboren von einer griechischen Mutter. Meine Augen sahen das erste Licht an den Ufern des Ilissus. Da spielte ich mit glänzenden Kieseln, und buck aus Thon abenteuerliche Gestalten von Centauren und Sirenen. Auf der Götterburg vor Athen, auf den Stufen des Minerventempels sah ich oft die Sonne auf- und untergehen, und freuete mich ihres lieblichen Scheines an den mächtigen Ruinen der würdigsten Vorwelt. So

bildete sich frühe des Knaben Geist an dem Einfachen, Großen und Gediegenen empor.«

»Mein Vater war ein schwedischer Jarl, welcher, mit einer Flotte am Piräus gelandet, meine Mutter in Athen lieb gewonnen und zum Weibe genommen hatte. Wenig aber habe ich ihn gesehen, da er immer auf Kriegsfahrten ausging, und nur selten zu Hause war. Ein Mal nur erinnere ich mich, ihn freundlich gesehen zu haben, als er, von einem glücklichen Zuge heimgekehrt, meiner Mutter, die mich auf dem Schooße hatte, eine demantne Kette um den Hals hing, und dann sie herzlich küßte. Da war meine Mutter sehr schön und freuete sich des mächtigen Vaters, der seinen strengen Ernst abgelegt hatte, welcher ihn stets sonst begleitete. Früh starb er in einem Kampfe mit den türkischen Seeräubern; ich war noch ein Bube von sechs Jahren; meine gute Mutter weinte viel und lange. Sie widmete nun meiner Erziehung ihre ganze Sorgfalt. Ihre Kleinodien verkaufte sie, und kaufte dafür ein kleines Haus am Strome mit einem Garten, Weinberge und etwas Ackerfeld. Davon lebten wir. Die väterliche Familie in Schweden wollte ihr nichts von dem Nachlasse ihres Mannes zugestehen; denn sie verachtete sie, weil sie nicht ebenbürtig war. Sie dagegen verachtete ihre Vorurtheile und schwieg. Habe ich doch mein Kleinod in Dir, rief sie mit Thränen aus, und herzte mich, als sie einen verletzenden Brief meines Vaterbruders gelesen hatte, und warf ihn in die Flammen. — Von dieser liebenden Mutter empfing ich die ersten Lehren des Christenthums, und das

göttliche Licht fing an, in mir zu dämmern, wie sehr auch der Bilderdienst in der griechischen Kirche die Wahrheit verdunkelte.«

»Bei einem Armenier lernte ich die Meßkunst, darin ich schnelle Fortschritte machte; auch in der Sternenkunde und Navigation unterwies er mich, welches mir nachmals gute Dienste gethan hat. Zu der altgriechischen und lateinischen Sprache ward ich von einem Priester angeleitet, und selbst in den morgenländischen Zungen gab er sich die Mühe, mich auf den Weg zu führen, als wenn er meine Zukunft geahnet hätte. Meine Mutter wünschte mich für den geistlichen Stand zu bestimmen; doch mein Sinn stand nur nach Reisen, Heereszügen und großen Thaten. Die Kreuzfahrten regten auch meine Einbildungskraft auf, und als Peter der Eremit mit der zahllosen Schaar über Griechenland in die Morgenlande gezogen, um das heilige Grab zu erobern, blieb mir von dieser Erzählung meines alten Lehrers ein so tiefer Eindruck zurück, daß ich im zwölften Jahre der Neigung nicht widerstehen konnte, dem großen Kaiser Barbaroſſa mit seinem Heere nach Palästina zu folgen. Er sah mich bei meiner Mutter, und erbat mich von ihr zu seinem Knappen. Ich mußte immer um seine Person, und Tag und Nacht zu seinem Dienste bereit seyn. Er hatte mich lieb, wie ein Vater, und wenn seine große Seele lehrend sich dem Knaben aufthat, so ward mir wohl, wie in meiner wahren Heimath. Da lernte ich lesen aus dem großen Buche, dessen Riesenblätter die Welt bedecken, und dessen Schrift das vielgestaltete

Leben iſt. Seinen letzten Athemzug habe ich mit meinen Lippen aufgefangen, als er in Armenien aus Seleph's kalten Gewäſſern erſtarrt hervorgezogen wurde, nachdem er kurz zuvor, in ſeiner vollen Kraft, den treuloſen Sultan von Konyo gezüchtigt, und ſeine Hauptſtadt erobert hatte. Nach Barbaroſſa's Tode ging Alles für uns unglücklich. Es war in unſerm Heere, als wenn die Seele dem Leibe entflohen ſey; ſeine Glieder fielen erſtorben aus einander. Vor Antiochien wurden zahlloſe Schaaren der Belagerer von Krankheiten hingerafft. Vor Akkons Mauern fiel Barbaroſſa's zweiter Sohn, der tapfre Friedrich. Jeruſalem blieb unerobert, das ungeheure Heer der Kreuzfahrer löſ'te ſich endlich auf. Der größte Theil deſſelben fiel unter der Schärfe des Schwerts, oder ward von Hunger und Peſtilenz aufgerieben. Nur Wenige erreichten ihr Vaterland; und Heinrich, Barbaroſſa's älteſter Sohn und Nachfolger, führte, als Kaiſer der Deutſchen, ein trauerndes Häuflein nach Schwaben zurück. Ich diente ihm, wie ſeinem Vater, doch nicht mit Luſt: denn er war habſüchtig und grauſam, wenn gleich tapfer wie Barbaroſſa. Wir ſahen den Richard Löwenherz in Feſſeln ſchlagen, und in unwürdiger Haft ſchmachten; wir ſahen die italiſchen Großen mit ausgeſtochenen Augen auf glühende Throne geſetzt, und mit glühenden Kronen gekrönt; unſer Herz wandte ſich von ihm ab; kurz war die Zeit ſeiner Herrſchaft, trübe erloſch ſein Leben, ſchrecklich wie die Strafe von Gott. Philipp, ſein Bruder, und Otto, der Welfe, gingen in ihrem Kai-

ſerthume als leere Schattenbilder vorüber: erſterer ermordet durch Otto von Wittelsbach, um der ihm verlobten und nachmals verſagten Tochter; letzterer ſich ſelbſt überlebend, da der junge hoffnungsvolle Friedrich, Heinrichs Sohn und Barbaroſſa's würdiger Enkel, der zweite Kaiſer dieſes Namens, an ſeine Stelle trat, und bald durch ſeine glänzenden Gaben einen groſsen Anhang gewann.«

»Ich hatte unter Kaiſer Heinrich meinen Abſchied genommen, und lebte eine Reihe glücklicher Jahre bei der theuern Mutter in meiner Heimath, ihre einzige Stütze und Freude auf dieſer Welt. Manche glänzende Heirathsanträge hatte ſie abgewieſen, weil ſie nur einmal ihr Herz verſchenken konnte, und alle Männer ihr ſchwach erſchienen gegen den verſtorbnen Gemahl. In mir fand ſie ſein Ebenbild wieder. Oft träumte ſie ſich in die Vergangenheit hinüber an meiner Seite; ihre unverwelkliche Jugend vermehrte die Täuſchung. Wenn wir unter den Ruinen der atheniſchen Götterburg ſaſsen, und auf den erhabnen Stufen des alten Minerventempels die Sonne ins Meer ſinken ſahen, ſo daſs der Gluthſchein in mein Geſicht fiel: da konnte ſie mich oft mit Inbrunſt umſchlingen und rief: »Du biſt mein Harold, wie er liebte und lebte, wenn er mit hochgerötheter Wange aus der Schlacht kam, und ſeinen Raub vor mir ausſchüttete. Dann war er ſchön, auch milde, wie ein Kind, ich aber das glücklichſte Weib, wenn er meiner Liebe ſich freuete; ſonſt aber war er wilder und rauher, als Du, denn der hohe Norden hatte ihn geboren und geſäugt.«

»Bei ſolchen Rückerinnerungen war die Mutter unausſprechlich liebenswürdig, und entzündete in mir eine ſeltſame Leidenſchaft, welche mein ganzes Leben auffog, und in ihrer Tiefe bodenlos ſchien. Ich mußte oft an des Oedipus Mutter denken, und wußte nicht, ob es Verbrechen oder Tugend ſey, das Weib, das mich unter dem Herzen getragen, und mit Schmerzen geboren, und an ihrem Buſen getränkt hatte, ſo zu lieben. Die Kirche verdammte es; die Natur dagegen ſprach: »Sie iſt ein Weib, des Mannes werth, und ſeiner Liebe gerecht. Da ein Menſchenalter ihre Blüthe nicht zerſtören konnte, ſondern nur herrlicher ſie aufſchloß, wie einen alten köſtlichen Wein, der mit ſeinem Feuer Dich labt, ſo darfſt Du Dich dieſes ſeltnen Wunders erfreuen, und getroſt ſie in Deine Arme ſchließen. Da ſie Jungfrau blieb in ihrem Herzen, und mit der erſten jungfräulichen Kraft und Ahnungsfülle, ſo ernſt und fromm in Liebe, dich an ſich zog, ſo darfſt du ſie ganz die Deine nennen. Denn was ſo außerordentlich ſich zuſammenfindet, kann nicht nach menſchlichen Ordnungen gerichtet werden!« — Dagegen ſprach die Kirche: »Es iſt Blutſchande, hüte Dich vor den ewigen Strafgerichten Gottes!« — So kämpfte ich mit mir ſelbſt einen harten und langen Kampf. Die Mutter ſchien nicht weniger zu ringen, wiewohl kein Wort über ihre Lippen floß. Es zog uns etwas Unendliches zu einander hin, wie eine Wonne ohne Namen. So oft wir die Sonne auf der Götterburg ſinken ſahen, ſank auch eine neue Gluth in unſre Herzen herab. Da trat der Todesengel ins Mittel, und löſete

den festen Knoten auf. Eines Morgens, als ich, nach bartdurchkämpfter Nacht, zur Mutter ging, um meinen quälenden Empfindungen endlich Worte zu geben, fand ich sie, auf ihrem Lager ausgestreckt, in das weiße Griechengewand eingehüllt, eine schöne Leiche. — Ein unendlicher Schmerz durchdrang meinen Busen; ich kann ihn mit nichts vergleichen, als mit dem Tode selbst. Doch löste er sich bald in eine Fluth von Thränen auf, womit ich, über sie hingestreckt, meine Lippen auf die übrigen gepreßt, den Leichnam badete. Wie lange ich so gelegen habe, weiß ich nicht. Meine Diener rissen mich endlich von ihr weg. Es schien ein Leben in mir gestorben und mit jenen Thränenströmen weggeschwemmt zu seyn. Ich stand auf, wie ein andrer Mensch, und berief den größten Meister der Salbkunst, einen Egyptier; er mußte mir den mütterlichen Leib mit dem köstlichsten Weihrauch und Myrrhenöl einbalsamiren. Es gelang ihm so vollkommen, daß sie in ihrer natürlichen Gestalt süß zu schlafen schien, als er mich an den herrlichen Sarkophag führte, darin sie versenkt lag. Der Busen schien sich noch zu heben, als wenn holde Träume ihn bewegten. Ich durfte sie aber nicht berühren, und mußte mich am Anschauen begnügen. Der Meister empfing von mir einen großen Lohn, und blieb mein Freund. Ich verließ bald darauf Griechenland, und führte den Sarkophag immer mit mir. Ich pilgerte so nach Rom, der heilige Vater, Innocenz der dritte, nahm mich liebreich auf, sah den schönen Leichnam mit Bewunderung, und sprach mich los von meiner großen Sünde, nachdem ich ihm mein

ganzes Herz ausgeschüttet hatte. Eben blühte des zweiten Friedrichs Ruhm am höchsten; ich ging an seinem Kaiserhof, wo er die berühmtesten Männer seiner Zeit um sich versammelt hatte, und alles Große und Schöne in seinen Schutz nahm. Freundlich ward ich von ihm empfangen, als treuer Diener seines Großvaters und Vaters. Meine Schicksale mußte ich ihm erzählen, und er gewann mich lieb. Gern begleitete ich ihn in das gelobte Land, und ward sein Wegweiser aus früheren Erfahrungen. So kam er bald zu einem glücklichen Ziele, schloß mit Al-Kamul eine zehnjährige Waffenruhe, empfing von ihm Jerusalem, Nazareth und Bethlehem als Unterpfand der Treue, und zog als Sieger mit uns in die heilige Stadt ein. Er betrat mit mir die Stätte des heiligen Grabes als ein frommer Christ, obgleich der Papst ihn in den Bann gethan hatte, und kein Priester vor ihm Gottesdienst halten durfte. Ich betete an seiner Seite, wo der Leichnam des göttlichen Erlösers einst ruhte, und auf diesen kalten Steinen ward meine Seele erst wieder lebendig, und mein Herz geheilt. Es war mir, als wenn hier erst der Erzhirte Jesus mich losgesprochen hätte, und des Papstes Absolution nur eine fromme Täuschung gewesen sey. Der Kaiser Friedrich setzte sich selbst nun, da der Patriarch von Jerusalem sich weigerte, ihm den Dienst zu thun, die Krone, in Gegenwart aller seiner Helden, als König von Jerusalem auf; denn er hatte Jolanthen, die Königstochter Jerusalems, geheirathet, und dadurch dieses Recht sich erworben. Sie liebte ihn mit Begeisterung, es war

ein schönes Paar. Bald kehrte er mit ihr und seinem Heere nach Italien zurück, und schloß mit dem Papste Frieden: der Bann wurde gelöst, und der Kaiser stand auf dem Gipfel seines Ruhms. Seine Demuth im Glücke, seine Klarheit unter den Schmeichlern, sein weitumfassender Blick für alles Würdige und Nützliche glichen einer Sonne in seinem Reiche; seine rastlose Thätigkeit in großen Geschäften, das freie Spiel seines Geistes in Wissenschaften und Dichtkunst, vor Allem aber sein Edelmuth gegen die Feinde und Widersacher, deren Verdienste er mit Gerechtigkeit würdigte, machten ihn zum Liebling seines Zeitalters und zum Ersten unter allen Regenten.«

»Doch im Ueberflusse herrlicher Gaben verwilderte sein Gemüth: seine üppige Erziehung in Sicilien warf ihn in die Lüfte, und ließ ihn vergessen, daß er ein Kaiser der Deutschen sey, dessen feste Burg Keuschheit und Gottesfurcht seyn soll. Darum ist er gefallen von seiner Höhe, darum empörte sich wider ihn sein eigner Sohn Heinrich, und starb, von ihm besiegt, in Ketten. Darum ward sein Sohn Entius von den Bolognesern gefangen, und lebenslänglich in Haft gehalten; darum verhallte sein Wort, als er die Fürsten Deutschlands gegen die eindringenden Tartaren aufrief; darum streiften die italischen Städte das Joch ab und drängten ihn hart, und darum schmachtete er nun in Apulien, von allen Würden entsetzt, im ohnmächtigen Grame dahin. Das sind Gottes Wege in den Verwüstungen: denn wie er das Menschenkind herrlich gemacht in seiner Furcht, so macht er es gleich wieder

klein, wenn es seine Gebote übertritt. Das Alles habe ich mit ihm erlebt und erduldet, doch davon laßt mich schweigen, ihr Freunde; denn nichts ist trauriger, als eine große Natur sich selbst überwachsen zu sehen, und nichts ist herzzerreißender, als wenn aus dem gebornen Erhalter ein Verwüster wird. Der romantische Glanz um ihn her hat mich nie bestochen, aber sein schönes Herz rührte mich tief. Doch Gott ist größer als unser Herz, und erkennt alle Dinge. Er nahm ihn auf seine Wurfschaufel, und hat ihn zu leicht befunden.«

»Satt und müde der weltlichen Herrlichkeit, und im Ueberdrusse ihrer Lügen, begab ich mich von Kaiser Friedrichs Hofe nach dem Norden, dahin immer schon mein Sehnen stand, und trat in König Eriks Dienste. Er nahm mich, aus schwedischem Stamme entsprossen, und von Friedrich ihm empfohlen, freundlich auf. Seine tiefe Rechtlichkeit und himmlische Güte waren ein Balsam auf mein wundes Herz; denn es war mir schwer geworden, von dem großen Kaiser und Enkel Barbaroſſa's mich loszureißen. Erik zog mich in seinen engeren Freundeskreis, ich habe mit ihm sein Glück und Unglück getheilt, und immer ihn als denselben befunden. Ihm fehlte Alles, was Friedrich besaß, Schönheit, Geist, Beredsamkeit und hohe Gaben der Musen; und doch war er ein größerer König und ein besserer Mensch: denn sein väterliches Herz war groß genug, um darin, als ein rechter Völkerhirte, den Geringsten, wie den Vornehmsten seiner Unterthanen mit schützender Liebe aufzunehmen. Bald ward mir von ihm eine Feldherrnstelle übertragen, und er schenkte mir

in den größten Gefahren ein unbedingtes Vertrauen, welches er mir auch bis an sein Ende bewahrte. Dafür danke ich meinem Gotte; denn es war nicht mein Verdienst und Würdigkeit, sondern ein Geschenk seiner freien Gnade, von diesem besten Könige so geliebt zu werden. Oft focht ich an seiner Seite und trank aus seiner Feldflasche, die er mir so freundlich mit dem Skool-Rufe zureichte, nach blutiger Schlacht. O Erwin, da hättest Du sein Auge sehen sollen, es war noch schöner, als da er Dich zum Ritter schlug, und mit Freya auf der Insel im Wener Dir das Skool brachte. Es war so milde und klar, wie die Schöpfung nach einem warmen Sommerregen am Abend, wenn das Gewitter vorüberging. — Kind Gottes, dachte ich, wo bleibt Deine Spur auf der Erde, nachdem Du sie verlassen hast? — Und so wird sich's erfüllen.«

»An König Eriks Seite hätte ich ganz heiter werden können, denn alle Wolken des bösen Geistes lagen unter unserm Fuße. Doch eben hier in der vollkommensten Sicherheit traf mich das größeste Unglück. Mein väterlicher Oheim, ein Haupt der wilden Folkunger, welcher mich längst schon als einen Abenteurer um die Gunst des guten Königs beneidete, und, obwohl ich seinen Namen führte, mich als nicht ebenbürtig von meiner Mutter her verachtete, suchte Gelegenheit, mich zu demüthigen. Er fand sie bei einem Siegesmahle nach der Schlacht bei Sparrsätra; und da der Wein ihn erhitzt hatte, warf er mir mit höhnenden Worten meine unechte Geburt vor. Noch ertrug ich das mit

Ruhe, indem ich meines Vaters gegen ihn gedachte, und daß dieſer ſein leiblicher Bruder ſey. Da er aber endlich auch gegen meine verklärte Mutter Läſterreden ausſtieß, und ſie eine griechiſche Buhlerin nannte, die der Ehe eines ſchwediſchen Jarls nicht werth geweſen ſey, und mit ihrem eignen Sohne Blutſchande getrieben habe, der deshalb auch nach dem heiligen Grabe gewallfahrtet, und noch immer nicht geſühnt ſey; da er dieſen teufliſchen Spott noch mit einer lauten Lache begleitete, ſo ſchlug das Zornfeuer plötzlich wie eine hohe Lohe in mir auf. Ich war meiner ſelbſt nicht mehr mächtig; ich ſprang auf von der Tafel, und riß das Schwert von meiner Seite, indem ich ihn zum Zweikampfe auf Leben und Tod herausforderte. Der König hatte ſich ſchon entfernt. Die Ritter ſtellten ſich zwiſchen uns, um mich zu beſänftigen; aber vergebens. Ich warf Alle bei Seite, und ſtürzte mich auf meinen Oheim los, welcher auch ſchon gezogen hatte; doch war er in der Trunkenheit nicht fähig, ſich gegen mich zu vertheidigen. Ich ſtieß wie ein Raſender ihm das Schwert bis ans Heft durch die Bruſt, und er ſank, in ſeinem Blute röchelnd, zu meinen Füßen hin. Ein ſtarrender Schrecken ergriff alle anweſenden Ritter, und es entſtand eine Todtenſtille; da erſt kam mir die Beſinnung zurück. Ich ſah den Entſeelten auf dem Boden, und der Wein aus den umgeſtürzten Krügen vermiſchte ſich grauſig mit ſeinem Blute. Die ungeheure That ward mir offenbar, und machte mich eiſig kalt. Auch der gute König war auf das Getümmel herbeigeeilt, doch zu ſpät. Er ach-

tete den Erſchlagnen als einen tapfern Kriegsmann. Ernſt blickte er mich an, und ließ ſich die Sache erzählen. Dann ſprach er Recht: Der Erſchlagne habe durch böſe Verleumdung zwar den Tod verdient, und es ſey keinem Ritter zu verargen, mit dem Schwerte ſeine Ehre zu löſen: doch weil die That im Jähzorn, an einem betrunknen Oheim, und in den königlichen Gemächern geſchehen ſey: ſo ſolle der Thäter ſeines Dienſtes entlaſſen, und vor ſeinem Angeſichte auf immer verbannt ſeyn. Mit einer Thräne im Auge wandte er ſich von mir ab, und ich verließ ſeinen Hof und ſein Königreich, ſo wie alle Gemeinſchaft mit den Menſchen, indem ich das Gelübde that, zur Büßung meiner großen Sünden, nahe am Nordpol mein Leben als Einſiedler zu beſchließen, und niemals in die Welt zurückzukehren. So lebe ich hier denn in Betrachtungen der Wunderwerke Gottes, die dort eben in den Sternen ſind, wie im tiefen Herzensgrunde. Die Thiere ſind meine Freunde und Geſellſchafter geworden, wie Ihr ſeht. Der Sarkophag mit den theuren Reſten folgte mir in die Einöde nach, und obgleich der gute König mich öfter zurück entbot an ſeinen Hof, und meinen Rath ſich einholte, ſo iſt mein Entſchluß mir doch nicht leid geworden. Durch die Welt bin ich in mein Herz zurückgekehrt, und durch mein Herz in Gott. Sein Lebensbrot iſt meine Speiſe, ſeine Gedankenfülle iſt mein Trank geworden. So lebe ich hier ernſte Tage, bis Gott mich heimruft zu ſeiner Höhe, wo ich die Mutter bei meinem Erlöſer wiederſehen werde, und ohne Schuld ſie

umarmen darf, zu ſeinen Knieen niedergebeugt. Dann werden ſich alle Räthſel mir löſen, und er ſelbſt wird mir den Schlüſſel darreichen, um manche noch ſehr dunkle Stelle in dem Buche meines Lebens entziffern zu können. Ich werde erfahren, warum die hohe Mutter meine erſte und meine letzte Liebe ward, und was mich ſo wunderbar an ſie gefeſſelt hielt, daß ich darum einſam auf dieſer Erde blieb, daß ich mit unnatürlicher Rache darum meinen Vaterbruder ermorden mußte, und daß mein ganzes Leben eine ſo ſtrenge Geſtalt gewann.«

Der Einſiedler ſchwieg, und trocknete eine bittere Thräne aus ſeinen Augen; die Freunde blieben eine lange Zeit ſprachlos neben ihm ſitzen, einen ſo tiefen und ſchauervollen Eindruck hatte es auf Alle gemacht. Am tiefſten aber wirkte es auf Erwin, welcher endlich das Wort nahm, und ſprach:

»Gewiß hat der himmliſche Vater etwas ganz Beſondres mit Euch im Sinne, weil er Euch ſo ſcharf geprüft hat. Die Sünde erſcheint in Eurem bedeutenden Leben mit einem ſo großartigen Tiefſinn, und das Verbrechen in einer ſo erhabnen Geſtalt, daß Euch dieſe Schickſale über alle Gefühle der gewöhnlichen Menſchheit hinwegheben, und zu der ſtillſten Einkehr, wie zu der gründlichſten Selbſterkenntniß führen mußten. Ich möchte ſagen, Ihr ſeyd auf den Grund des Lebens gekommen, und ſteht am Nordpol, unbeweglich, wie ein tiefſinniges Zeichen der geiſtigen Magnetkraft, welche durch die Axe der Menſchheit hindurchdringt. So könntet Ihr uns denn mit Euren

Erfahrungen ein richtiger Kompaß für die Erdenwallfahrt seyn. Der tiefe Kampf mit Euch selbst hat Euch heiter gemacht und über alle Wolken des Irrthums erhoben. Eure Ruhe kann durch nichts mehr gestört werden. Der stille Blick führt in die Weite, so seyd Ihr ein Seher des Nordens geworden, der unsre Verhängnisse deuten könnte. Führet uns an den Sarkophag, zeiget uns das heilige Mutterbild, und gebet uns dann Euren weitschauenden Segen zur Richtschnur mit auf den Weg! Denn heiliger ist gewiß keine Gabe, als die des geprüften Herzens für die noch irrenden Brüder!«

Der edle Einsiedler nickte ihm Bejahung zu, und mahnte dann zum Schlafengehn, indem es über allen diesen Erzählungen sehr spät geworden war.

Zehntes Kapitel.

Unſer Freund und ſeine Gefährten waren mit dem alten Einſiedler viel vertrauter geworden, nachdem er ihnen ſeinen Lebenslauf ſo offenherzig erzählt hatte. Sie fragten ihn, wie einen Vater, über alles Wichtige um Rath, und er wußte einem Jeden das zu ſagen, was ihm am heilſamſten war. So ermahnte er öfters Hubert, ſich weniger auf das breite Leben einzulaſſen, und mehr dem Zuge ſeines Innern zu folgen, welcher mit dem Glauben in Verbindung ſtehe; denn dadurch würde erſt ſein Weſen verſöhnt und ſeine Kunſt verherrlicht werden. Dagegen rieth er dem Kaspar, mehr auf die Menſchen einzugehn, und ja nicht den natürlichen Zuſammenhang des Wirklichen zu zerreißen, damit er in ſeinem Tiefſinn verſtändlich bleibe, und das wahrhaft Göttliche, welches ſeine Seele erfülle, auch eben ſo überſchwänglich in der Landſchaftsmalerei darſtellen möchte. Den lebhaften Bonnevil dagegen mahnte er öfters mit ſcherzendem Ernſt an das Eine, was noth ſey, und bat recht väterlich, ſich nicht mit ſo Vielen allerlei zu ſchaffen zu machen, damit ſein ſchönes Talent zum Einfachſten und Höchſten ſich erheben könne. Den Prinzen Erik ſtellte er öfter zwiſchen ſeine Kniee und lehrte ihn die Sternbilder und ihren

Lauf. Dann erklärte er ihm wieder die ſchwediſchen Geſetze und ihren heiligen Urſprung, indem er ihn zur Gerechtigkeit ermahnte und das Vorbild im Heilande zeigte. Zuletzt erzählte er ihm, zum Lohne ſeiner Aufmerkſamkeit, nordiſche Mährchen, als von Balder's Tod und Thor's Reiſen im Rieſenland, wovon der Knabe nicht genug bekommen konnte, ſo ergötzten ſie ihn. Mit Bielke redete er nur von vergangnen Tagen, oder trieb humoriſtiſche Scherze über das Irdiſche und ſeine Gebrechen. Waren die beiden Alten aber allein, ſo arbeiteten ſie angeſtrengt in den Geſchäften eines großen Bundes, welcher zur Ausbreitung des Chriſtenthums im Norden von Jalmar geſtiftet war; denn er behauptete, daß ſich auch die reinſte Religion nationaliſiren und klimatiſiren müſſe, um als eine lebendige die Maſſe des Volks zu durchdringen, und für alle Begebenheiten und Verhängniſſe bei ihnen auszureichen. Das morgenländiſche Kleid derſelben ſey den Normannen zum Schaden, und das römiſche Prunkgewand, mit ſeinen Satzungen und Legenden, ſey ihm ganz und gar verderblich: denn ſeine Einbildungskraft müſſe nicht genährt werden, weil ſie gleich ins Ungeheure und Formloſe verfalle. Darum ſey ihm eine Religion des Verſtandes noth, welche, mit Nordlandsſitte verbunden, ſein Gewiſſen ſchärfen und ſeinen Willen leiten könne. In dieſer Verſtandesform, durch kurze Sprüchwörter und geiſtreiche Räthſel, ſo wie durch allerlei Parabeln und Gleichniſſe aus dem Tagesleben, ſuchte er, durch Boten und Schrift, den Sinn unter dem ſchwediſchen Volke mehr und mehr auszubilden, und ihm im-

mer die Richtung zur Mannhaftigkeit und Tapferkeit zu geben, welche urſprünglich in des Normanns Natur liege. Darüber ward viel geredet und dieſe Sache von allen Seiten geprüft und betrachtet.

Mit Erwin ließ der Einſiedler ſich am tiefſten ein, und gab ihm auch mehrere Abſchnitte ſeiner reichen Lebensbeſchreibung zu leſen, inſonderheit was von der Baukunſt, der Kirche und der Liebe darin handelte. Dann redete er zu ihm darüber, und zeigte den feſten Zuſammenhang und die große Harmonie zwiſchen dem Innern und Aeußern, welche zwar nie von dem Verſtande ergründet werden können, aber doch auf meßbare Linien und feſte Verhältniſſe zurückgeführt, die im Thurm und Kreuzgewölbe ein heiliges Geheimniß offenbarten; eben, wie im Worte der Glaube und die Liebe thun. Dieſes Geheimniß ſey auch die Wurzel unſers Lebens, auf welcher die ſtolze Krone ſtehe, und erfülle uns eben deshalb mit ſo tiefen Schauern, wenn es vom Geiſte enthüllt würde. Der Einſiedler aber warnte auch unſern Freund, ja ſeinen tiefen Empfindungen keinen Raum zu geben, und ſeinen wunderbaren Träumen nicht nachzuhängen, wenn ſie in keine verſtändige Form zu bringen wären; denn das Formloſe ſey auch das Böſe, daher die Perſönlichkeit des Teufels durchaus nicht zu begreifen ſey; ſo wie hingegen die höchſte und reinſte Perſönlichkeit Gottes uns im Heilande offenbar geworden. Alſo müſſe Chriſtus für alles Leben und Thun der geiſtige Mittelpunkt bleiben, von dem die formende und bildende Kraft über alle Werke der Menſchen ſich ausbreiten ſolle. Das ganze Leben werde ohne Ihn zum Geſpenſt, und der

höchſte Lebensgenuß ſey nur in ſeiner begeiſternden Liebe. Sie allein könne allen Zauber und alle Täuſchung der Leidenſchaften tilgen, und den Erdenſohn zum Kinde Gottes und Sohn der Wahrheit machen. Erwin ſog ſeine Lehren und Ermahnungen um ſo begieriger ein, da ſie, wie Lichtfunken, neue Erkenntniß in ſeiner Seele zündeten und, als die innerſte Wahrheit, einen unausſprechlichen Frieden über ſein Herz und Gemüth ausgoſſen. Die Fragmente aus der Lebensgeſchichte des Einſiedlers, welche er ihm zu leſen gab, ſchienen mit ſeinen Erfahrungen an mehreren Enden zuſammenzulaufen, und bildeten an andern Punkten wieder einen bedeutenden Gegenſatz, welcher ihn zur ſchärfſten Selbſtprüfung in ſein Inneres zurücktrieb. So lernte er viel von dem Greiſe in kurzer Zeit, und das heilige Buch auf der Sonneninſel diente ihm zur weitern Erklärung.

Der arme Jöns allein ging bei dieſen Unterredungen leer aus, und beſchäftigte ſich unterdeſſen mit den Vögeln, Hunden und Rennthieren, indem er ſie Kunſtſtücke machen und allerlei Aufgaben löſen ließ, was zu ſeiner nicht geringen Beluſtigung diente. Er hatte vor dem Einſiedler eine beſondre Scheu und Ehrfurcht, und verſicherte öfters, daß es der einzige Erdenmenſch ſey, welcher keine Narrheit an ſich habe, und aus ſeiner reinen Vernunft ihn doch verſtehen könne.

Unterdeſſen nahte die Zeit des Abſchieds, da des Prinzen Urlaub vom Vater abgelaufen war, und auch Bielke zu ſeinem Herrn zurückeilen mußte, der auf Reiſen ſeiner bedurfte. Niemand in der Geſellſchaft aber mochte an die Scheideſtunde denken, und ſie dünkte ih-

nen wie ein bittrer Tod; so wohl war Allen bei dem guten Einsiedler geworden, so reichliche Fundgruben des inwendigen Lebens hatten sich durch seine belehrenden Gespräche, wie durch sein stilles Daseyn, in ihnen aufgethan. Selbst der Narr hatte keine Lust, in die Welt zurückzugehn, und bat öfter den Weisen, sich seiner armen Seele zu erbarmen und ihn als Knecht anzunehmen. Jalmar beantwortete es gewöhnlich mit einem Kopfschütteln, oder sagte: »Jöns, wenn Du Stand halten könntest; aber mit mir allein fehlt Dir alle Nahrung für Deine Thorheit, und in den ersten Wochen entläufst Du mir wieder in die Einöde. Dann würdest Du erfrieren oder von den Bären zerrissen werden, und ich hätte die Verantwortung.« Der Narr aber versicherte, daß er ihm ewig treu bleiben wolle, und nichts weiter begehre, als sein Knecht zu seyn. »Seht,« sprach er an einem der letzten Tage, »ich habe weder Vater noch Mutter, weder Brüder noch Schwestern, und keine Seele hat mich lieb, als jener deutsche Zugvogel, der Erwin; der aber reis't davon und kann mich nicht mitnehmen, auch wird er zu Hause im heiligen Ehestande bald so vernünftig werden, daß er keinen Narren mehr braucht. Bleibe ich aber an Birgers Hofe, so komme ich unter die Füße und werde ein Kinderspott. Ihr aber könnt mich bessern und mir den Narrenrock ausziehen. Ich will Euch dienen, wie eure gelehrigen Thiere thun, bis ich das kleine Ding, den Verstand, wiedergefunden habe; dann laßt mich Euern Freund seyn und mit Euch hier leben und sterben. Die treuen und klugen Hunde werden mich begraben, wenn ich Euch überleben sollte; über-

lebt Ihr aber mich, so könnt Ihr für mich beten.«

»Du redest schön, armer Jöns,« versetzte der Einsiedler lächelnd, und rieb sich eine hervorquellende Thräne aus den Augen, »doch das Heil hängt nicht an schönen Worten!« —

»Doch am treuen Herzen,« rief der Narr und küßte ihm die Hand.

»Wenn Narren bei Euch Verstand bekommen,« sprach Hubert, »so habt ihr den Sieg über die Welt errungen, das ist gewißlich wahr.«

Bielke rüstete unterdessen im Stillen schon zur Abreise und hatte die Rennthiere aufs beste gefüttert, um die erste weite Tagereise zu den nächsten bewohnten Hütten zu machen. Auch versorgte ihn der Einsiedler mit einem Schlitten voll Heu, zum Futter für die Renner, und setzte in einen Korb Speisen für seine Gäste hinein, mit einem Schlauche voll guten Weins. Nachdem das Alles vorbereitet war und fertig stand, erzählte Jalmar noch spät bei der gastlichen Flamme seinen Gästen von seinem Leben im Morgenlande unter den arabischen Sehern und Helden so viel Merkwürdiges und Wundersames, daß sie nicht zu Bette finden konnten, und er selbst sie zur letzten Nachtruhe unter seinem Dache ermahnen mußte; denn es war ihnen, als wenn er eine verborgene Kammer noch geöffnet hätte, wo unermeßliche Schätze geistlicher Kleinodien aufgeschüttet lägen, welche in vielfacher Erfahrung gesammelt und geordnet waren.

Ein süßer Schlaf hatte Alle erquickt, da der Einsiedler am Morgen sie weckte und mit in seine Betstube

nahm. Heute redete er beſonders kräftig im Kreiſe ſeiner Thiere, und flehete beſonders freudig den Schöpfer Himmels und der Erde und des Meers und der Waſſerbrunnen an, daß er ſeine ſcheidenden Gaſtfreunde mit dem Schatten ſeiner rechten Hand bedecken und gnädiglich einen jeden in ſeine Heimath zurückgeleiten möge. Dann löſ'te er, wie gewöhnlich, den Kreis ſeiner Hausthiere auf und bewirthete ſeine Gäſte mit der Frühkoſt. Nachdem Alle ſich daran zur weitern Tagesreiſe erquickt und geſtärkt hatten, ſprach Jalmar zu Erwin, indem er ihn bei der Hand nahm:

»Nun zuletzt muß ich doch noch Deine Bitte erfüllen, die Du ſo freundlich an mich thateſt und mir nicht vergeſſen iſt. Ich will Euch in mein Heiligthum führen, folgt Alle mir nach!« — Mit dieſen Worten winkte er ſeinen Gäſten und ging mit Erwin voran, indem er ſie auf vielen ſteinernen Stufen in das Kellergeſchoß ſeines Hauſes führte, welches mit Lampen erleuchtet war. Hier öffnete er eine eiſerne Thür, und ein langes Gewölbe that ſich vor ihnen auf, welches, ſchwach erleuchtet, in den Hügel, an dem das Haus lag, hineinzuführen ſchien. In Niſchen ruhten hier viele Pergamentrollen und ſtanden manche Marmorbüſten berühmter Männer des Alterthums.

»Dieſes iſt meine Hausbibliothek,« ſprach der Einſiedler, »ich habe ſie auf meinen Reiſen geſammelt, und wenn Ihr länger beimir geblieben wäret, ſo hättet Ihr ſie benutzen können, und ſie würde uns manchen Stoff zur Unterhaltung gegeben haben. Nun aber fehlte die Zeit, und ich ließ Euch alſo nur aus dem Leben ſchöpfen. Mit

Bielke habe ich früher hier viel gearbeitet. Nach meinem Tode kommt sie, als Geschenk, in die große Büchersammlung zu Upsala, zum gemeinen Nutzen des schwedischen Volks; so wie es sich auch an diesen Büsten des Alterthums dort einst belehren und erfreuen möge. Doch laßt uns hier nicht verweilen!« — Mit diesen Worten führte er sie schnell durch die hochgewölbte Halle, und öffnete am Ende derselben eine zweite Thür von ehernem Gusse und mit schöner, getriebner Arbeit bedeckt, welche aus der heiligen Geschichte entlehnt war.

Die Künstler konnten sie nur sehr flüchtig betrachten; denn ein kreisförmiger Dom mit Rundgewölben that sich vor ihnen auf, und er nannte ihn ein Ueberbleibsel der alten Bauwerke. Das Licht fiel durch eine Kuppel von oben ein und ward in der langen Nacht durch eine herabhängende Krystallkrone ersetzt. Der Altar lag nach Osten, und bestand aus einer einfach geschliffenen Porphyrplatte, welche von vier eisernen Sphinxen getragen wurde. Inmitten des Doms unter der Kuppel stand auf einem Fußboden von Mosaik, in blendender Farbenpracht, ein weißer marmorner Sarkophag, mit Flachbildern aus der schönsten griechischen Kunstzeit geschmückt. Kinder spielten hier mit Löwen und Amoretten, ritten auf blumenbekränzten Leoparden; Centauren verfolgten hier feuerspeiende Drachen und fällten sie mit scharfen Speeren; Hirten hüteten dort ruhig ihre Schafe auf blühenden Wiesen; Kriegsgetümmel umringte hier eine belagerte Stadt, und dort sah man Braut und Bräutigam mit einer hochzeitlichen Schaar singend in den Tempel einziehen. Reiche Akanthusblätter umkränzten anmu-

thig dieſe Lebensbilder, und Alles war von meiſterlicher Arbeit.

Eben wollte Hubert voll Bewunderung über dieſen neuen, unerwarteten Kunſtſchatz den Mund öffnen, doch der Einſiedler legte den Finger auf die Lippen und verwies Alle damit zum Schweigen. Er drückte an einer Stahlfeder, und der Deckel des Sarges ſchob ſich an einem Gewinde von ſelbſt ſehr leiſe zurück. Ein zweiter Druck ſeiner Hand, und es erhob ſich aus der Tiefe des Marmors ein andrer Sarg von ſchwarzem Ebenholze, und in demſelben ruhte, auf köſtlichen Purpurkiſſen, im weißen Griechengewande, eine Sanftſchlafende, hingeſtreckt wie in ſüßen Träumen. — Die eine Wange war noch zart geröthet, und der Buſen ſchien ſich unter dem Gewande zu heben. Die holdeſte Jugend war mit dem Ernſt reiferer Jahre in ihrem Antlitz gepaart. Eine heilige Stille, ein hehrer Friede umfloß die ganze Geſtalt. Das Licht der Kerzen wirkte höchſt angenehm und belebend auf die edlen Geſichtszüge, indem es die Kunſt des Meiſters in Natur zu verwandeln ſchien. Alle in der Geſellſchaft hatten unwillkührlich ihre Hände gefaltet und ihre Kniee gebeugt; ihre Gedanken waren wie ein Gebet vor dieſem Bilde ſo ſtrenger und erhabner Schönheit.

Nach einer Pauſe ſprach Jalmar mit leiſer, bebender Stimme: »Das war meine Mutter!«

»O mein Gott,« rief Erwin aus, »ſo herrlich habe ich ſie mir nicht gedacht!«

»Und doch,« verſetzte Jalmar, »iſt dieſes Bild nur ein leichter Schatten ihres Lebens und eine ſchwache Er-

innerung ihrer himmlischen Schönheit. Die Kunst hat gethan, was möglich war; aber wer sie selbst gekannt hat, dem bleibt hier noch Vieles zu wünschen übrig. Nie sah ich ihres Gleichen, und nun, Ihr Freunde, werdet Ihr mich verstehen, und auch mir verzeihen, wie Gott verziehen hat alle meine Sünden.« — Die Künstler reichten ihm schweigend die Hände, und Thränen stürzten aus ihren Augen. Hubert schien am tiefsten ergriffen, und betrachtete mit starren Blicken den schönen Leichnam. »O Menschenhand,« rief er endlich aus, »was kannst du doch Alles bewahren! Ohne dich wäre dieses Wunderbild des Schöpfers längst in Staub zerfallen. Nun bleibt es uns ein Zeuge des Meisters aller Schönheit, des allmächtigen Gottes!«

Prinz Erik stand am Fuße des Sarkophags und blickte mit unaussprechlicher Freundlichkeit auf die ruhende Frau hin, als müßte er sich auf etwas besinnen, was vergangen sey. Die Züge kamen ihm so bekannt vor, er wußte aber die Aehnlichkeit nicht zu enträthseln und forschte bei sich selbst, wohin er sie bringen sollte. Endlich sprach er: »Sie gleichet ganz der schönen Syfhilda und ihrer Mutter Nacht, wie sie mir im Traume erschienen sind. Das Mütterliche hat sie von der Nacht, das Wunderbare von der Syf.« Der Einsiedler, wie ernst er gestimmt war, mußte doch darüber lächeln, und sagte: »Es mag wohl so seyn, mein Prinz; denn als ich Euch das Mährchen erzählte, habe ich wohl bei der verjüngten Syf und ihrer Mutter Nacht Vieles von diesen Zügen entlehnt, welches der Traum noch weiter ausbildete.« — »Ganz richtig,« versetzte der Knabe,

»Deine Erzählung ſtimmt ganz mit dieſem Bilde überein! Darum machte ſie mir auch ſo viel Freude, weil Du ſo etwas geſehn hatteſt; denn das kann man nicht erfinden und ſich aufdenken.«

Kaspar hatte bisher geſchwiegen, wie in tiefe Gedanken verſenkt; nun aber rief er freudig: »Ihr habt Recht, mein Prinz, ſo etwas kann man ſich nicht aufdenken, denn es hat Gott gemacht.« Der alte Bielke, welcher dieſes Frauenbild ſchon öfter geſehen hatte, lächelte lakoniſch-trocken, wie über bekannte Dinge, die auch früher auf uns einen ähnlichen Eindruck gemacht haben, aber nun zu unſerm gewohnten Lebenskreiſe gehören. Der Narr, welcher jede Rührung ſcheute und keine Thräne ſehen konnte, hatte ſich weggeſchlichen. Bonnevil ſprach in kurzen, gewichtigen Exklamationen; unſerm Freunde aber fehlten durchaus die Worte für ſeine Empfindung, es war eine neue Welt an dieſem Sarge in ihm aufgegangen und er mußte unwillkührlich des Traums gedenken, da er in dem Dome das große Wort von Serenius aus dem Altare hörte, und in das unendlich lange Kirchenſchiff voll immer ſteigender Pracht und Herrlichkeit hinaufgeleitet wurde. Es war ihm, als wenn ſein Herz hier zerſpringen müſſe, und er ſehnte ſich nach jener Kindeshand, welche ihn durch eine verborgne Thür in die Familienſtube nach Straßburg und zu Hildegard heimführte. Das Leben ſelbſt erſchien ihm an dieſem Sarkophag wie ein Traum, und jener Traum wieder wie das Leben. Er betaſtete den kalten Marmor mit den reichen Flachbildern, um ſich zu überzeugen, daß dies Alles wirklich

wahr ſey. Der Einſiedler war unterdeſſen in den Altar getreten und ſprach zu der Verſammlung alſo:

»An dieſem würdigen Orte, geliebte Gaſtfreunde, laßt uns von einander ſcheiden, und nehmt meinen Segen mit auf den Weg. Ich danke Euch für alle Liebe und Freundlichkeit, und für das unbedingte Vertrauen, das Ihr mir geſchenkt habt. Im irdiſchen Leibe werden wir uns nicht wiederſehen; aber meine Augen ſind geöffnet: O Hubert, du kunſtgerechte Hand, wirſt vor Könige und Kaiſer treten, und Deine Werke werden ihre Kirchen und Paläſte ſchmücken, und Deine glänzenden Schildereien werden auf ihre ſpäteſten Urenkel hinabreichen, und Deinen Namen groß machen in der Welt! Aber hüte Dich vor ihrer ſalzigen Fluth, daß ſie nicht mit unaufhörlichem Anſpülen Dein freundliches Herz anfreſſe, und in Deinen weichen Sinn eindringe und Deine Kraft Dir mürbe mache; denn Dir iſt ein hohes Ziel geſteckt, Du ſollſt die Gottesfurcht Deines Volkes der Nachwelt in Bildern predigen und mit dem Munde der Farben Hallelujah ſingen! Gürte Dich wie ein Mann! Sey wacker und bete, daß Du würdig werdeſt, vor Deinem göttlichen Meiſter zu ſtehen! — Sonſt ſage ich Dir, Du wirſt fallen und einen ſehr tiefen Fall thun, bis daß Du nicht wieder aufſtehen kannſt!«

»Kaspar, Du tiefſinnige Blüthe Teutoniens, ungebrochner Arm Deines ſtarken Volks! Du wirſt Wunder thun mit Deinem Pinſel, der in Deiner Hand ein Stab Moſis wurde. Du wirſt Unbegreifliches ans Licht ſtellen, und im Dämmerſcheine Deiner Seele den Kindern dieſer Welt das Werk Seiner Hände, das Werk der

ſechs Tage offenbaren. Du wirſt ſteigen in die Jahrhunderte mit Deinem Ruhm, und wenn dieſe Zeit mit ihrem engen Herzen Dich nicht aufnehmen kann, wirſt Du dagegen von der Nachwelt Blüthe hoch geprieſen ſeyn. Du wirſt jedoch arm bleiben auf dieſer Erdſcholle, damit Du reich werdeſt in Gott. Aber hüte Dich vor Dir ſelbſt, vergöttre nicht die Natur und gieb der frommen Liebe Raum! Dir iſt ein großes Pfund anvertraut, grabe es nicht in die Erde, ſondern ſey verſtändig und gebrauche es für Deinen Nächſten! Laß es wuchern in der Gemeine! Ach, daß ſie Dein würde, welche Dein Arm errettete, welche Dein Herz begehrt! Aber, ich ſage Dir, gliedere Dich, und ſchicke Dich in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit; ſonſt wird der Brunnen Deiner Tiefe aufbrechen und ihre Waſſer werden Dich bald überſchütten, und Deine Kraft wird von Dir genommen werden; denn Du biſt ohne Liebe wie ein dürrer Aſt, der keinen Saft hat!«

»Bonnevil, Du Roſe des Frankenlandes, feſt ſtehet Dein Bau, und hoch ragt Dein Thurm. Freundſchaft iſt Deine Sonne und fröhlicher Bund Dein Leben. Treue den Brüdern hielt Dein Herz feſt, Demuth dem Unbekannten ſchmückte Deine Seele; Treue wirſt Du finden und Ehre wirſt Du ernten; Könige werden in Deinen Tempelhallen gekrönt, und Dein Name wird nicht welken in Nordlands Geſchichten. Setze nur auf Deine Thürme die Spitze und mache das Einfache nicht kraus! Wo nicht, ſo wirſt Du ein Ende wohl, aber keinen Schluß finden, und die todten Satzungen der Zunft werden Deinen Namen überſchütten. Ich ſage Dir, ent-

kleide Dich von dem Prunk Deines Volks und zeige ihnen die nackten Glieder der ewigen Kunst! Dann wirst Du ſtark bleiben im Herrn, und feſt in der Macht ſeiner Stärke.«

»Jung Erik, königliches Blut, Seele ohne Falſch, lieben muß Dich Jedermann, wie einen ſüßen Saft des Herzens, wie eine duftende Blüthe der Anmuth. — Erik, Dein groſſer Ahn, der gute König Erik, ſey Dein Vorbild zum geraden Wege! Deine Brüder werden herrſchen und fallen, kriegen und beſiegt werden! Dir iſt vom Himmel ein beſcheidnes Loos geſunken; ſey der Freund Deines Volks, ſey ein König in Deinem Herzen, pflege Gerechtigkeit, übe Menſchlichkeit! Werde ein Mann gegen die Uebelthäter und bleibe immer ein Kind vor Deinem himmliſchen Vater, ſo wirds Dir wohlgehen und Du wirſt lange leben auf Erden. Aus Deinem Samen wird ein groſſer Baum aufwachſen, welcher ganz Swithiod überſchattet, das iſt Dein Ruhm; verliere ihn nicht in ſchnöder Sinnenluſt und ſchütte Dein Kleinod nicht vor die Hunde! Höre mich, Kind!«

»Und Bielke, alter Freund meiner Jugend, wir pilgerten viel im Morgen- und Abendlande, wir ſuchten, was wir nicht fanden, und wir fanden, was wir nicht ſuchten. Der heilige Wächter war doch über uns, und nahm erſt ſpät die Binde von unſern Augen ab. Du magſt irren, ſprach er, daß Du die Wahrheit lieben lerneſt; Du magſt fallen, rief er, daß Dein Herz feſt werde! Wohlan, er hat uns aufgeholfen und wir werden ihn ſehen, wie er iſt. — Beharre nur bis ans Ende, gründe Dich in Gott, und wir werden uns wiederſehn,

wo keine Thränen fließen und alle Binden gelöset sind.«

»Erwin, Du Letzter, bist doch nicht der Letzte in meinem Herzen. Deine Bauhütte zu Straßburg gründet sich auf die heilige Drei und ragt über der Könige Häuser. Jachin und Boaz, das Säulenpaar mit seinen Schlangenknoten, knüpft das Geheimniß der Zahl und des Maßes, und trägt Dein Himmelsgewölbe in Stärke, Weisheit und Schönheit empor. Du hast einen tiefen Trunk gethan aus Urdarbrunnen und bist ein Kind geblieben; Du wirst der Meister aller Meister heißen; denn ein sehr hoher Geist geleitet Dich, und Deinen Thurm überbietet Keiner. — Er steiget in die Wolken und redet aus den Lüften des Himmels: das ist Geist Gottes, in die Steine gebildet; Sterblicher, bete sie an! Viel tausend Vögel in den Fugen singen Dir einst ihr frühes Morgenlied, und der vorübergehende, staunende Wandrer spricht: »Wer hat das gemacht?« — Deß freut sich Deine verklärte Seele, wenn Dein bescheidner Staub längst schon ruht unter dem einfachen Steine, mit der erlöschenden Schrift: »Erwin von Steinbach.« Eile bald zurück! Freya gedenket Dein und Schön-Hildegard wird Dich einst in ihre Arme schließen; da wird die Blume in Deinem Herzen aufbrechen, welche ihre Riesenglieder in den Himmel ausstreckt, und dem Herrn Herrn duftet zum süßen Geruche! Ihre Blätter bedeckt unendliche Bildkraft, und jeder Stein trägt die Spur des fröhlichen Meißels. Selig bist Du, weil Deine Seele gearbeitet hat mehr als alle, Du wirst ausbrechen und Deine Lust sehn an dem Werk Deiner Hände. Der Herr segne Dich! Er sey mit Dir! Amen! Amen!«

Der Einsiedler trat aus dem Altar und schloß unsern Freund väterlich in seine Arme. Erwin schluchzte an seiner Brust und rief — »Es ist zu viel, ich habe es nicht verdient.« Prinz Erik schlang sich um ihn, indem beide von dem Einsiedler umfaßt und gesegnet wurden. Dann eilte der Greis auch zu den andern Freunden, und küßte und segnete sie. Sie standen um den offnen Sarkophag, und das heilige Mutterbild, in seiner hehren Ruhe, drückte die Worte des Sohnes noch tiefer in ihre Herzen ein. Die Kerzen strahlten wunderbar auf die herrliche Gestalt, und es mahnte sie, daß auch ihr Leben eine Gestalt gewinnen müsse. Jalmar, nachdem er den Sarg wieder geschlossen hatte, öffnete eine Seitenthür und führte schweigend sie aus dem Hügel in die freie Luft, wo die bespannten Schlitten ihrer schon warteten. Stark leuchtete der Nordschein, und knisternde Flammen zogen bis über den Scheitel des Himmels. Nur matt blinkten die Sterne hindurch, und eine eisige Luft wehte ihnen vom Pole entgegen.

»Wo ist Jöns?« fragte Erwin. »Da bin ich,« rief er, und umfaßte ihn von hinten. »Ich habe ihm erlaubt, bei mir zu bleiben,« sagte der Einsiedler, »und will einen Versuch machen, ob die arme Seele zu heilen sey. Es scheint ihm ein Ernst, und seine Liebe zu mir giebt Hoffnung.«

»Ja, ich will Dein Knecht seyn,« rief der Narr, »weder Erwin, noch Prinz Erik, können mich beherbergen; Du aber bist gut, und ich will ewig bei Dir bleiben. Wenn ich dann vernünftig werde, reisen wir

nach Deutschland zum Meister von Steinbach in Straßburg, und bleiben da.

»Nun denn, mein lieber Jöns,« sprach Erwin, bewegt ihn umarmend, »so leb wohl und komm mit dem Weisen, Ihr sollt beide bei mir gut Quartier finden.« Auch Erik umarmte ihn lebhaft und innig, und der Narr schlich schluchzend bei Seite. Noch einmal schüttelten sie dem edlen Jalmar, für alle Gastfreundschaft ihm dankend, die Hände, und bestiegen eiligst dann ihre Schlitten, mit Bärenfellen bedeckt, in Wolfspelze sich hüllend, indem sie die Rennthiere zum schnellsten Laufe antrieben. Bielke war mit dem Heuschlitten wieder ihr Wegweiser, und in wenigen Minuten verschwand die Einsiedelei aus ihren Augen.

Eilftes Kapitel

Die Rückreise der Gesellschaft war unter Bielke's Führung schnell und glücklich, doch auf dem kürzesten Wege und ohne merkwürdige Ereignisse. Ein Jeder war, nach Allem, was man gesehen und gehört hatte, still und in sich gekehrt. Ein Jeder wünschte sich an seinen Ort, um durch gewohnte Thätigkeit mit der Aussenwelt und dem alltäglichen Leben sich wieder auszugleichen. Alle fühlten durch das Zurückbleiben des Nar-

ren eine Art von Lücke, da sie sich schon an ihn so gewöhnt hatten, und seine humoristischen Einfälle, wie ein Sauerteig im Brote, sie anregte und vereinigte. Niemand mochte sich preisgeben, als er allein, Niemand sich auslachen lassen, und so ward Jedem auf seine Weise die abgeschloßne Vernunft zur Last. Man fühlte deutlich, durch die Entfernung des armen Jöns belehrt, wie das menschliche Leben neben dem reinen Facit aus einer irrationalen Größe bestehe, welche eben nur ausgesprochen werden müsse, um die Rechnung fortzusetzen und, wenn's Glück gut wäre, durch andre witzige Irrationalitäten wieder aufzuheben sey. Offenbar war er unter ihnen der Geistreichste, wenn er auch keinen Verstand besaß, und Bonnevil erklärte laut, daß seither Keiner einen Spaß zu machen verstehe. Prinz Erik klagte über Langeweile, und Erwin entbehrte die reine Theilnahme an seinem Innern, welche ihm in dem Grade Niemand, als der weise Jalmar, außer dem armen Jöns gegeben hatte. So grenzt der höchste Verstand an den Unverstand, und Erwin sprach in halbem Scherze: »Ich bin nun der verlassenste und bedürftigste Mensch geworden; denn meine beiden besten Freunde wohnen am Nordpol, und sind für mich todt.«

Der alte Bielke, nachdem er die Reisegefährten bis zu bekannten Gegenden durchgelootset hatte, begab sich nun nach Upsala zu Serenius, seinem Herrn, zurück, und ihm folgte Prinz Erik, der zu seinem Vater dort an den Hof mußte, und sich schon über seinen Urlaub verspätet hatte. Auch Bonnevil, Hubert

und Kaspar begleiteten ihn, weil Ersterer den Dombau leiten mußte, und Letztere dort bestellte Gemälde anzufertigen hatten. Alle wollten auch Erwin bereden, ihnen dahin zu folgen, und bis zur Hochzeit der Prinzessin dort zu bleiben. Bonnevil ließ mit Bitten nicht nach, indem er ihm die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei dem Dombau dazu noch in die Wage legte. Auch der alte Bielke beschwur ihn, seinem Erzbischof Serenius die Freude zu machen, da derselbe ihn so gern um sich habe, und nach Verdienst ihn ehren würde. Erwin blieb aber fest bei seinem Vorsatze, nicht nach Upsala zu gehen; denn er fürchtete das Aufbrechen alter Wunden, die kaum noch verharrscht waren, und hatte auch die erlittene Kränkung von Birger-Jarl noch nicht ganz verschmerzt. Prinz Erik ward bei seiner Weigerung am Ende stille und nachdenklich, als wenn er das Hinderniß fühle, und fiel ihm um den Hals, indem er ausrief: »Ja, ich kann es Dir nicht verdenken, sie haben Dir in Bielbo zu viel Leides gethan, und Schwester Freya muß sich ihren treuen Marschall aus dem Kopfe schlagen, denn sie soll und muß Königin werden. Ziehe nur fürs erste nach Deinen guten Mönchen bei Chennekulle, und bete dort für uns Alle; auch grüße mir schönstens den wackern Müller, dem ich Brüderschaft anbieten lasse: denn er hat ein königliches Herz, und größer, als mein Bruder Waldemar. Bei der Hochzeit aber darfst Du uns nicht fehlen, hörst Du!«

»Ach, ich könnte gern wegbleiben,« versetzte Erwin, »wenn ich es nur nicht versprochen hätte.«

»Meinſt Du, Süßer,« rief der Prinz, »und wollteſt der Schweſter nicht den letzten Dienſt thun? Wie ſollte ſie ohne Dich in den Steigbügel kommen, und die Straße nach Norwegen reiten? Nein, ſo undankbar wirſt Du nicht ſeyn, ich kenne Dich zu wohl, mein edler Baumeiſter.« —

Erwin lächelte ſchmerzlich, und da ſie eben zuſammen wieder auf dem königlichen Jagdhauſe am Mälar-See waren, und vor dem hohen Portale ſtanden, um abzureiſen, ſo blickte er nach ſeinem Flachbilde hinauf, wo die hinſinkende Schöne ihn nur zu lebhaft an das Vergangne erinnerte, und ſein entſchwundnes Glück ihm ſchmerzlichſt in die Seele drückte. Thränen füllten ſeine Augen, er nahm ſich zuſammen, und beſtieg, nach kurzem Abſchiede von den Freunden, ſeinen Schlitten, indem er dem Fuhrmann gebot, zur Seite von Upſala auf die Straße nach Broſö von Weſtergöthland zu fahren.

So war unſer Freund denn wieder ganz allein, und langte nach einigen Tagereiſen bei dem Karmeliterkloſter an, welches am Fuße Chennekulle's liegt, und mit dem immergrünen Kranze dunkler Fichtenwälder umſchloſſen iſt; da ward ihm erſt wohler und freier, und als er das neue Gebäude ſchon aus der Ferne hervorſteigen ſah, welches ſich im Abendlichte glänzend gegen die dunkeln Wälder abſetzte, und ſeinen Riß ihm ſchön verwirklichte, ſo fuhr er gemüthlich wie einem alten Bekannten zu, der ihn längſt ſehnlichſt erwartet hatte.

Der Abt Thiodolph und ſeine Kloſterbrüder

nahmen ihn mit offnen Armen auf, und führten ihn frohlockend in ihre neue Kirche, welche schon fertig und zum Gottesdienste eingeweiht war, wenn gleich die Flügel des Klostergebäudes noch unvollendet standen. Er ward von der einfachen Größe der Verhältnisse und von der klaren Zusammenstimmung der Bauglieder selbst überrascht, und lobte die Arbeit der Steinmetzen, welche dort gegenwärtig waren, und schon in Bielbo unter ihm gedient hatten. Sie freueten sich sehr seines Beifalls, welchen er nie ohne Grund austheilte, und sprachen: »Das haben wir allein Euch zu danken, Obermeister, der uns den Steinschnitt gelehrt hat.«

Die Abendhora nahm eben ihren Anfang; der Abt las eine Messe, und der Chorgesang erfüllte das Schiff der Klosterkirche mit ernsterhebendem Wohllaut. Erwin hatte sich neben einigen Steinmetzen auf einer Bank niedergelassen, und die Bauglieder der Pfeiler und Kreuzgewölbe schienen sich im Chorgesange wie vor seinen Augen zu beseelen und zu bewegen. Er hatte lange dieses Genusses entbehrt, und neu ergriffen ihn daher diese Melodieen mit aller Gewalt religiöser Begeisterung. Er fühlte wieder, was der gesellige Gottesdienst in einer Gemeine sey, die sich allein dem Himmel gewidmet habe, und nichts weiter auf dieser Erde will, als ihre Seele lösen. Er wünschte ein Glied in ihrer Mitte zu seyn, und war bemüht, Alles hinter sich zu werfen, was einen unruhigen Wellenschlag noch in seinem Herzen verursachte. »Ach, daß ich so arm wäre, wie Ihr,« sprach er zu dem freundlichen Abte

beim Hinausgehen; »denn nun erst verstehe ich, was es heißt: Selig, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.« — Der Abt klopfte ihm lächelnd die Wange, und führte ihn in das neue Refektorium, wo ein wohlschmeckendes Abendessen aufgetragen war, welches noch mehr mit altem Weine gewürzt wurde. Da Erwin es sich, nach der kalten Reise, unter den Mönchen wohlschmecken ließ, und seine Zunge bei dem guten Weine beredeter wurde, sprach der Abt Thiodolph: »Nicht wahr, mein Sohn, auch hier ist Wohlseyn, darum denke ich: das Eine thun, und das Andre nicht lassen! Dem Reinen ist ja Alles rein, und selbst der Apostel Paulus empfiehlt dem jungen Timotheus öfters um seines schwachen Magens willen ein Glas Wein zu trinken. So halten wir es, unbeschadet unsrer geistlichen Armuth und heiligen Regel, wenn wir einem Gastfreunde davon mittheilen können.«

Erwin war nach einigen Tagen schon unter den frommen Mönchen wie einheimisch geworden, und leitete den Neubau des Klosters mit rastloser Thätigkeit. — Es ging Alles unter seiner Aufsicht auch noch einmal so rasch von Statten. Die jungen Steinmetzen suchten sich unter einander zu übertreffen, um seinen Beifall zu gewinnen. Was die heiligen Väter mit allen Ermahnungen und Versprechungen nicht hatten erreichen können, das wirkte sein leises Meister-Wort, und die Mauern der Flügel stiegen zusehends, wie von einem Zauberschlage, empor.

In die große Steinmetzzunft war wieder wie eine neue Seele gedrungen, und da die Maurer erfuhren,

daß der Meiſter Erwin da ſey, ſo ſtrömten ſie ſchaarenweiſe herbei, um ihre Dienſte ihm anzubieten, und unter ihm am Karmeliterkloſter zu arbeiten. Denn Alle, die in Bielbo geweſen waren, liebten ihn wie einen Vater, und ein Jeder fühlte ſich geehrt, ſeine Befehle zu empfangen. Die freundlichen Mönche konnten ſie lange nicht Alle unterbringen, und mußten Viele wieder gehen laſſen. Es war, als wenn ein kleines Heer mit Steinart und Hammer das ſtille Kloſter umlagert hätte, und des Hauens und Klopfens war von früh Morgens bis ſpät Abends kein Ende. Wort, Zeichen und Handſchenk liefen fröhlich in die Runde, und eine große Brüderſchaft trat wie auf einen Wink zuſammen. Der Abt betrachtete dieſes neue Leben mit Wohlgefallen, und ſprach lächelnd zu Erwin: »Meiſter, es iſt faſt, als wenn Ihr ein König wäret; denn Euer Volk iſt zahlreich und getreu, auch fehlt es ihm nicht an ſcharfen Waffen, welche auf Euer Gebot muthig geſchwungen werden, und Eure Loſung kann Niemand lernen, als der zu den Eurigen gehört.« Erwin erwiederte: »Viel fehlte nicht, ſo würde ich von Neuem darum des Hochverraths angeklagt, und als ein Verbrecher ins Burgverließ geworfen, ja, müßte meinen Kopf auf dem Schaffot verlieren; denn die großen Herren begreifen nicht, was die brüderliche Liebe will. Gleich wittern ſie nur Aufruhr, wo ein Haufen Menſchen in fröhlicher Arbeit einträchtig zuſammentritt und einer verſtändigen Führung ſich rühmt. Davor aber ſollten ſie ſich nicht fürchten: denn die Bruderliebe iſt, gleich wie bei dieſem Kloſter, in allen ihren Thaten

immer aufbauend und ordnend! Dagegen sind die heuchelnden und schwänzelnden Hofschranzen deste mehr zu fürchten, weil sie nur das Gute untergraben, niederreißen und verwirren, um dabei im Trüben zu fischen.«

»Ich kann es Euch nicht verdenken,« erwiederte der Abt, »daß Ihr von dem Vorgange zu Bielbo eine bittere Empfindung zurückbehalten habt; doch dient es zu unserm Besten, daß einmal durch Euch die gute Sache siegte, und der schwedische Stolz gebrochen wurde. Es hat Eure Rechtfertigung auf alle redlichen Männer einen tiefen Eindruck gemacht, und fürs Erste wird die Lügenbrut wohl nicht wieder ihr Haupt erheben können. So laßt Euch das dargebrachte Opfer zur gemeinen Wohlfahrt nicht gereuen!«

»Das ist Alles wahr,« versetzte Erwin; »doch giebt es Dinge, welche keine rauhe Berührung ertragen können, sondern geschont werden müssen, wenn sie nicht auf immer zerbrochen werden sollen.«

Der Abt nickte beifällig mit dem Haupte, und es war nicht weiter die Rede davon; doch suchten die guten Klosterbrüder alle schmerzliche Erinnerungen bei unserm Freunde, welcher nun erst zum ruhigen Nachdenken über das Geschehene kam, durch das liebreichste Zuvorkommen und die sorgfältigste Herzenspflege zu verwischen. Es gelang ihnen auch damit so wohl, daß er gegen die größere Welt völlig frei wurde, und das Erlittene mit seiner Eigenthümlichkeit so weit wieder ausgleichen konnte, um offen darüber zu reden. Doch blieb ein Weh in seinem tiefsten Herzen zurück, wel-

hrt er nur seinem Schöpfer klagen, und davon er auf schwedischem Boden nicht geheilt werden konnte. So gewiß ist die Eitelkeit aller irdischen Dinge, und so thöricht ist das Menschenherz, das einen unbedingten Werth auf das sichtbare Schöne legt!

Die Kunstthätigkeit Erwins ward nun wieder vielfach in Anspruch genommen, so daß er von dem Kloster aus manche Reisen in die Umgegend machen mußte, theils um die begonnenen Bauten nachzusehen, theils um an Ort und Stelle zu Schlössern und Kapellen neue Risse anzufertigen. Er war durch den vollendeten Schloßbau zu Vielbo gewissermaßen in die Mode gekommen, ohne es zu wünschen; so daß jeder Graf und Ritter in Westergöthland, der etwas zu bauen hatte, keinen andern Meister haben wollte, als ihn. Seine wiederholte Entschuldigung, daß er mit dem neuen Karmeliterkloster genug zu schaffen habe, und ohnehin diese Provinz nächstens ganz verlassen würde, um zu seinem Kirchenbau nach Lund zurückzukehren, wollte nichts fruchten. Man drang von allen Seiten so lange in ihn, bis er versprach, wenigstens den Hauptplan anzufertigen; und selbst der freundliche Abt Thiodolph bot dazu die Hand, indem er sich seiner seltenern Gegenwart beschied, und für die Nachbarn ihn zu gewinnen suchte.

So ging die Ruhe, welche Erwin bei den Klosterbrüdern sich ausgerechnet hatte, um seine Seele zu stillen, sehr in die Brüche, und ein zerstreuungsvolles Leben trat ungebeten an die Stelle. Er war plötzlich wieder mitten in der Welt befangen, und zwar in ei-

ner flachen, alltäglichen Welt, welche seinem Herzen keine Freude, und seinem Geiste keine Nahrung geben konnte. Man redete zu ihm öfter über die Vorfälle in Bielbo, man pries bald seine Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, bald die Weisheit des Erzbischofs von Lund, bald die zurückkehrende Gerechtigkeit des Herzog-Regenten, und seinen Edelmuth, um alles Verletzende wieder gut zu machen, nachdem die Verläumder ihre Strafe empfangen hätten. Die ganze Sache ward ihm bald dadurch so abgedroschen, daß er nichts mehr davon hören mochte; und alle schmerzlichen Eindrücke jener Zeit hatten sich gewissermaßen abgestumpft und bei ihm verwischt, da er hiedurch eine historische Person geworden war, und in den großen, verworrenen Gang des politischen Lebens mit verwebt wurde. So konnte er bald über sich selbst, wie über einen Dritten reden, der ihm wenig oder nichts mehr angehe; dadurch that ihm die Welt einen unbewußten und unerwarteten Dienst, welchen die frommen Karmeliter-mönche mit all' ihrer Seelsorge ihm nicht leisten konnten.

Auf seinen Ausflügen in die Umgegend besuchte er denn auch öfter Ebennekulle, und besah sich das im Winterfrost starrende Land und die weiße Fläche des Wenern, indem er unter Reifgehängen den Gipfel des Berges bestieg, und dabei vergangner, so seliger Stunden gedachte. Die zerbrochne Birke auf der Höhe, welche durch den Sprung seines Rosses geknickt wurde, als er mit Freya sich durch die Feinde schlug und verwundet heimkehrte, war ihm so lieb und bedeutend

geworden, wie ein Markſtein ſeines Lebens, und er gedachte lebhaft der heitern und trüben Verhängniſſe, welche ſich daran reihten. Auf der Felſenplatte, wo ſie ſaß, da er ihr Hildegards Brief las, pflegte auch er jetzt unwillkührlich auszuruhen, wenn er den Berg hinabſtieg, um in ſeinen Träumereien ſich zu vertiefen, bis die Sonne hinter der Eisfläche des Sees hinabſank; alſo eilte er einſt, überſchüttet durch die Reifgehänge der Bäume, nach Broſö hinunter, wo er ſeinen Schlitten ſtehen ließ, und ging im Abendlichte durch das uralte Thor mit den Edda-Bildern, und gedachte wehmüthig dort des erſten Eintritts, als Freya, an ſeiner Seite reitend, ihm jene merkwürdigen Flachbilder erklärte. Der Burghof war ſeit König Eriks Tode faſt wüſte geworden, langes Gras wuchs zwiſchen den Pflaſterſteinen durch den Schnee auf, und nur der alte Gärtner kam ihm aus dem verfallnen Treibhauſe entgegen, und begrüßte ihn mit Thränen.

„Es iſt Alles anders geworden,“ ſagte Erwin.

„Ja wohl,“ verſetzte der Gärtner, „die luſtigen Gelage haben hier ein Ende, die armen Leute haben ihren Freund verloren, das Volk ſeinen Vater, die Gewächſe ihren Pfleger; der alte, gute König hat ſeinen Frieden mit hinaufgenommen, und wir Alle ſtehen hier verwaiſ't. Auch Ihr, Herr Ritter und Obermeiſter, ſeyd hart angefochten, gottlob, daß die Wahrheit an den Tag kam, und Ihr den Sieg davontrugt.“

Erwin drückte dem Alten die Hand, und ließ ſich von ihm in das Schloß führen. Die Säle ſtanden offen, als wenn Jemand eben ausgezogen ſey; das Schlaf-

gemach des alten Königs, wo Erwin ihn zuletzt in süßer Ruhe noch gesehen, und einen Kuß auf seine ehrwürdige Hand gedrückt hatte, stand leer und verödet. Ein alter, rostiger Säbel hing noch an der Wand, und einige zerbrochne Schilde lagen im Winkel; denn die brauchbaren Waffenstücke hatte man nach Bielbo gebracht.

Das heißt: »Es hat ein Ende,« sprach Erwin, und eilte, von mannichfaltigen Empfindungen bewegt, aus dem Schlosse und aus der Burg hinweg, nachdem er dem alten Gärtner, der sehr bedürftig schien, ein Stück Geld in die Hand gedrückt hatte. Von den Segnungen des Alten begleitet, fuhr er im schnellsten Trabe auf der geglätteten Bahn zu dem Wassermüller, seinem Freunde, welchen er zu besuchen bisher noch keine Muße gefunden hatte. Von fern schon hörte er das erfreuliche Klappern der Wasserräder, und da er in das Mühlthal hinabfuhr, sah er, statt der alten Wohnung, ein neues Gebäude aufgerichtet, welches ihm fest und heiter entgegenblickte, und daran das Mühlrad ging. Sogleich erkannte er darin seinen Riß wieder, und ward froh, daß Alles schon vollendet sey. Die Familie war mit dem Müller eben beim Mahlen beschäftigt, und erblickte ihn erst, als er in die Stube trat. Es gab einen großen Jubel, ihren Baumeister wieder zu sehen. Der wackre Müllermeister umarmte ihn zuerst und küßte ihn herzlich. Frau und Kinder schlangen sich um sie her, und ein Jedes wollte gern an ihm einen Theil haben, als sey ein alter Freund und Gönner nach langen Jahren zu ihnen heimgekehrt.

»Wie geht Eure Mühle?« fragte Erwin nach den ersten Begrüßungen.

»Da seht die vollen Säcke,« versetzte lachend der Müller; »sie schafft noch einmal so viel, als die alte, und das Werk lobt den Meister. Das Mehl ist das feinste in der ganzen Umgegend, und die Zahl der Kunden hat sich um das dreifache, seit sie schafft, vermehrt. Ihr habt den Segen über mein Haus gebracht, und Jeder will nun von der Erwins-Mühle sein Mehl haben. Das giebt nun zwar Brotneid, doch sind schon manche Zunftgenossen hier gewesen, um sich das Modell zu nehmen, und darnach ihr Getriebe zu verbessern, was ich ihnen denn auch nicht wehre, und so werden sie bald wieder meine guten Freunde seyn; Euch aber bleibe ich für mein Leben verschuldet.«

»Nicht doch,« rief Erwin, »ich bleibe in der Schuld der Eurige, und Ihr müßt nicht so stolz in Eurer Demuth seyn, um dieses von Euch abzuweisen. Ihr habt mir das Leben gerettet und die Ehre wieder hergestellt, was doch mehr gilt, als ein Mühlenriß. Was soll ich Euch dafür bieten, als mein Herz und meine unwandelbare Brüderschaft.« — »Ich nehme sie an,« versetzte der Müller, und schlug in seine Hand ein. »Der Schatz, Euer Bruder zu seyn, ist nicht mit Silber und Gold zu bezahlen, und so wollen wir nicht mit einander rechnen über das Mehr und Minder.«

»Ja,« sprach die Müllerfrau, »Ihr seyd unser Wohlthäter geworden, und was noch mehr sagt, unser Freund; so bleibet eine Zeit bei uns, und laßt es Euch

gefallen in unsrer Enge! Denn mein Mann hat fast alle Tage von Euch geredet, und ist des Ruhmes der Deutschen voll, die, wie er sagt, eben so treu als geschickt sind. Ein rechtes Verlangen hatte er nach Euch; nun gewährt ihm Eure Gesellschaft, so lange Ihr könnt und mögt!«

Erwin fühlte sich wie zu Hause, und mußte sich sogleich mit ihnen an den Tisch setzen, da das Abendessen schon aufgetragen war. Die Kinder thaten an ihn hundert Fragen, welche er nur halb beantworten konnte, und der Müllermeister trank ihm zu aus dem besten Starkbier im silbernen Becher, welches, ölicht und klar wie Wein, seine geistigen Kräfte an unserm Freunde bewährte. Er ward sehr fröhlich unter diesen schuldlosen Menschen, und erzählte viel von seiner Heimath, wie von seinen alten Eltern, welches sie mit der herzlichsten Theilnahme anhörten, und immer mehr davon wissen wollten. Das Herz lag ihm heute auf der Zunge, und was er ihnen von dem treuen Konrad und ihrem Jugendleben sagte, rührte sie ganz besonders. Alle bedauerten, daß er ihn nicht habe nach Schweden begleiten können, und auch noch immer zu Hause nicht verheirathet sey.

»Den müßt Ihr warm halten,« sprach die Frau; »denn ein solcher Freund ist ein großer Schatz, und wer Gott fürchtet, wie Ihr, der erlangt einen solchen Schatz, und bewahrt ihn auch.«

»Wo sind denn Eure Freunde, die Maler, geblieben?« fragte der Müller. »Das waren auch wackre Leute, ihre schönen Bilder und Gastgeschenke erinnern

uns noch täglich an sie, und wenn sie uns auch kein Brot ins Haus schafften, wie Ihr, so machen sie doch oft unsre Augen hell. Der Eriks-Kopf und der Wasserfall werden von allen Leuten bewundert und gepriesen.«

Erwin erzählte, wie er mit ihnen nach dem Nordpol zu dem Einsiedler gereist sey, was sie dort alles gesehen und gehört, und wie sie auf dem Wege nach Upsala von ihm sich getrennt hätten, um einiges Bestellte zu malen, und dann in Bielbo wieder mit ihm zusammenzutreffen. Der Müller schüttelte den Kopf und sprach: »Ihr Künstler seyd doch ein unruhiges Völkchen und wie die Zugvögel, welche allenthalben kommen und nippen, und dann wieder weiter fliegen; doch habe ich es in meiner Jugend nicht besser gemacht. Nun rühme ich mir den eignen Heerd, und bedanke mich schön für die Reise nach dem Nordpol, wie weise auch der Jalmar seyn mag: denn ich entsinne mich seiner aus meiner Kindheit, als eines stattlichen und kriegserfahrnen Herrn an König Eriks Hofe. Alle bedauerten sein großes Unglück, da er seinen Vaterbruder erschlug, denn er war nichts Besseres werth. So viel ist's, Ihr könnt viel zu Hause erzählen, und das macht beliebt bei den Menschen. Doch das Feinste und Beste ist doch immer unter Weib und Kindern, wo Furcht Gottes im Hause wohnt. Darum schlagt Euch alle schöne Prinzessinnen aus dem Sinne, wie hoch auch sie Euch ehrten, und nehmt Euch bald eine gute bürgerliche Frau, wenn Ihr nach Straßburg

heimkehrt! Dann werdet Ihr noch oft an den Rath des schwedischen Wassermüllers denken.«

Erwin blieb bei diesen einfachen Leuten mehrere Tage, und ließ sich's wohl seyn unter ihnen. Der Müller erzählte ihm viel von dem schwedischen Volksleben, woraus er zum ersten Mal deutlich erkannte, daß der skandinavische Stamm ein Bruder des deutschen sey, da gleiche Tugenden der Biederkeit, Frömmigkeit und Mannhaftigkeit sie schmücken, und gleiche Treue für König und Vaterland ihres Lebens Puls ist. Nun konnte er es sich auch erklären, was ihn so mächtig nach diesem Lande hinzog: denn es war der Zug wie zu einem älteren Bruder hin, und der hohe Norden hatte ihm die Aehnlichkeit seiner Familienzüge durch den gestählten Geist nur noch anziehender und bedeutender gemacht. Was in Deutschland verworren durcheinander brauste und, mit welscher Sitte vermischt, in ein lügenhaftes Wesen entartete, stand hier noch im Volke rein, voll ursprünglicher Wahrheit in den ewigen Geberden, und erinnerte an eine frühere, heilige Zeit, da auch beide Sprachen noch so eins waren, daß sie auf ihren Kriegsfahrten von ihren Schiffen herab, mit gleicher Zunge brüderlich zu einander reden konnten.

Unterdessen hatten sich die guten Mönche des Karmeliterklosters um Erwin sehr beunruhigt, und Boten nach allen Seiten ausgesandt, da Niemand wußte, wo er geblieben war, und sein langes Verweilen auf ein Unglück zu deuten schien; er pflegte stets Abends von seinen Wanderungen in ihren zurückzukehren, oder doch

stens eine Nacht auszubleiben; so dachten sie an Bären und Wölfe, die ihn zerfleischt, oder Räuber, die ihn mit sich weggeschleppt und in die Hände seiner Feinde geliefert hätten; denn der Anhang des Ritters Hugo war mächtig, und die Erbitterung gegen Erwin groß. Als sich demnach zwei Klosterbrüder endlich bei dem Wassermüller einfanden, um sich bei ihm nach seiner Spur zu erkundigen, so wurden sie aufs Angenehmste überrascht, da sie Erwin gemüthlich hinter dem Tische sitzen sahen, und dieser ihnen freundlich entgegeneilte. Sie machten ihm liebreiche Vorwürfe, daß er, bei seinem längern Ausbleiben, keine Kunde von sich gegeben habe, und erzählten, daß unterdessen ein Brief mit herzoglichem Siegel an ihn von Upsala angelangt sey. Der Ueberbringer habe denselben durchaus in seine eignen Hände liefern wollen, da aber Niemand seinen Aufenthalt gewußt, dringend gebeten, ihn aufzusuchen, und sofort ihm das Schreiben des Herzog-Regenten zu übergeben, da es wichtige Dinge enthalte.

Erwin, welcher sich über sein Schweigen entschuldigte, ward durch diese Nachricht einigermaßen beunruhigt, und eilte am andern Morgen mit den guten Mönchen zurück in ihr Kloster, indem er von dem Müllermeister und seiner Familie einen sehr innigen Abschied nahm. »Ob ich Euch auf Erden wiedersehen werde,« sprach er gerührt zum Müller, »das liegt in Gottes Hand; aber will einer Eurer Söhne die Baukunst erlernen, so sendet ihn mir nach Straßburg, ich will ihn in mein Haus nehmen, er soll Alles frei

bei mir haben, und, ich hoffe, er ſoll ein tüchtiger Meiſter der edlen Steinmetzzunft werden. Dann ſende ich ihn Euch ausgelernt und ausgeſchenkt zurück, wenn Ihr ihn nicht ſelbſt von mir abholen wollt. Das ſoll mein Brudergruß und mein Dank an Euch ſeyn.«

Der Müllermeiſter ſchloß ihn feſt an ſeine Bruſt und rief: »Das muß wahr werden, wenn Gott will und wir leben, denn mein Swen,« auf den älteſten Knaben deutend, »denkt, ſeit Ihr hier geweſen ſeyd, an nichts, als an Baukunſt, und redet immer von der Glückſeligkeit, eine Kirche errichten zu können, wie Ihr zu Lund.«

»Wohlan,« rief Erwin, der den achtjährigen Knaben, welcher ihn unverwandt mit glänzenden Augen angeblickt hatte, zu ſich aufhob und küßte, »wohlan, mein Swen, lerne erſt Dein Chriſtenthum, und dann komme zu mir, ich will ſelbſt Dein Lehrmeiſter und Pflegevater ſeyn, es ſoll Dir an nichts mangeln bei mir, als« — er ſah die Mutter an — »ja, das kann ich Dir nicht geben; aber Du wirſt es hier wiederfinden, wenn Du fromm bleibſt.« — »Doch,« ſagte die Müllerin in Thränen, »Ihr werdet Euch eine Frau nehmen, und die wolle ihm Mutter ſeyn, wenn er fromm bleibt!«

»Das will ich,« verſetzte Swen feſt, »und zu Dir komme ich gewiß, nachdem ich die Jahre habe und gefirmelt bin.« Die Familie weinte, dem Müller glänzte eine ſchöne, männliche Thräne in ſeinen großen, hellblauen Augen, welche aber nicht zum Herabſinken kam. Die kleinſten Kinder klammerten ſich Erwin an, als

wenn sie ihn nicht lassen wollten; er riß sich schmerzlich von ihnen los, und eilte mit den Mönchen zu dem Schlitten, welcher sie in das Kloster zurückbringen sollte. Sie fuhren eiligst ab, indem die Kinder ihnen noch eine gute Strecke nachliefen. Die schwedischen Renner legten in kurzer Zeit den langen Weg zurück, und gegen Abend trafen sie bei dem Abte ein, der unsern Freund frohlockend begrüßte, indem er wirklich um ihn in großer Sorge gewesen war. Nach den ersten Bewillkommungen überreichte der Abt ihm den herzoglichen Brief. Erwin entsiegelte ihn zögernd, und las, wie folgt:

„Mein geliebter, ehrenwerther Marschall.“

„Die Zeit ist gekommen, da ich Euch zum Hochzeitsfeste lade, so wie Ihr es meiner Tochter versprochen habt. Sie wünscht es von meiner Hand, um Euch sicher zu haben an ihrem Ehrentage, und so erfülle ich gern ihre bescheidne Bitte, da auch mir daran gelegen ist, daß Ihr zuletzt noch das Marschallamt bei ihr verwaltet, und unter uns fröhlich seyd. Der König Håkan sendet Euch seinen Gruß, und wünscht sehr, daß Ihr zum Traualtare seine Braut geleitet, um die Ihr unschuldig so viel gelitten und Euer Leben Preis gegeben habt. Er möchte Euch seinen Freund nennen, und verlangt Eure Begleitung bis Drontheim, oder wenigstens bis zu Schwedens Grenze. Möchte es uns gelingen, in dieser Hochzeit alle bittern und schmerzlichen Eindrücke bei Euch auszulöschen! Meine Tochter hofft es, und grüßt Euch von ganzem Herzen.

So auch meine Ingeborg und jung Erik, Euer kindlicher Freund. Waldemar, der König, und Magnus ſind noch abweſend, darum kann ich von ihnen nichts an Euch beſtellen. Serenius dagegen trägt mir einen warmen väterlichen Gruß an Euch auf, und heißt Euch zum voraus willkommen in unſerm Kreiſe. So gewähret dem beſonnenen Seelſorger und geiſtlichen Vater, was Ihr dem allzuraſchen Herzoge und ſeinem Hauſe vielleicht verſagen dürftet, und kommt bald nach Bielbo! Um acht Tage ſoll dort die Hochzeit gefeiert werden.«

»Bis dahin Gott befohlen von Eurem wohlgeneigten

Birger-Jarl.«

Erwin ſchlug mit einem Seufzer den Brief zu, und erfuhr von dem freundlichen Abte, nachdem dieſer den Inhalt geleſen hatte, daß ſchon auf den Stationen herzogliche Pferde für ihn beſtellt wären, um ihn, ſobald er anlangte, zu Schlitten nach Bielbo zu führen, um in einem Tage die Reiſe zu machen.

»Gern behielten wir Euch noch eine Zeitlang bei uns, mein Sohn, doch die Bitte eines Herzog-Regenten iſt ſo gut als Befehl,« ſprach der Abt; »ſo reiſet morgen in aller Frühe mit Gott, und kommt wieder, wenn Ihr könnt! Immer werdet Ihr treue Freunde und dankbare Seelen in dieſem Kloſter vorfinden, und niemals werden wir Eure freundlichen Geſinnungen und die groſſen Dienſte gegen uns vergeſſen, für welche Ihr keinen Geldeslohn annehmen wollt. Erlaubt uns aber, daß wir den armen Steinmetzen in Eurem Namen geben, was

wir Euch zugedacht hatten. Ihre Familien werden Gott für Euch anflehen, und der wird Euch einen würdigeren Lohn geben, wie Ihr ihn verdient.«

Erwin war damit zufrieden, doch bat er den Abt, nicht mehr von Lohn zu reden, da er es mit Freuden gethan, und so viele geistliche Gaben von unschätzbarem Werthe in ihrem Kreise empfangen habe.

Der Abt umarmte ihn zärtlich, und die Mönche führten ihn nun in ihre neue Kapelle zur Abendhora, wo mehrere Sängerchöre ihn schon melodisch empfingen, und in sanften, schönen Cantaten seine Seele über alles Irdische hinweghoben, so daß er wie im reinen Lichtäther die Weihnachtschöre der himmlischen Heerschaaren zu hören vermeinte, und ein tiefer Friede in sein Herz sank. Der Abt that noch zuletzt für ihn ein lautes, brünstiges Gebet, und die Gemeine der Brüder stimmte darauf einen starken Choral, mit Instrumenten begleitet, an, welcher ihm, wie ein geistlicher Abschied und Handschlag, kräftigend und auferbauend, durch Mark und Bein ging.

Als sie mit einem wiederholten, langverhallenden Amen aus der Kapelle gingen, sprach Erwin zum Abte, welcher ihn führte: »Und Ihr wüßtet nicht zu lohnen? — Wahrlich, ich habe noch nie für alle meine Arbeit einen so hohen und herrlichen Lohn empfangen, als heute Abend von Euch, Ihr frommen Klosterbrüder! — Denn Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat, aber Ihr habt mich reich in Gott gemacht. Betet nur für mich, daß die Welt mich nicht wieder arm mache.«

Der Abt und die Mönche gelobten es, und so schieden sie von ihm mit stillem Händedruck, da er am

andern Morgen ſehr früh abreiſen ſollte, um Bielbo bei guter Zeit zu erreichen.

Zwölftes Kapitel.

Da Erwin ſich nach Sonnenuntergang dem Schloſſe Bielbo näherte, blitzten ihm von fern ſchon aus dem neuen Gebäude zahlloſe Lichter entgegen und warfen ringsum auf die bereiften Baumgruppen einen magiſchen Schein. Er hieß ſeinen Fuhrmann langſamer fahren, denn gewaltſam pochte ihm das Herz. Als er näher kam, hörte er ein verworrenes Getöſe, welches auf eine große Menſchenmaſſe deutete; dazwiſchen wieherten Roſſe und bellten Hunde. Es ward ihm immer beklommner, und da der Thürmer, bei Nennung ſeines Namens, die Zugbrücke fallen ließ und das Thor aufſchloß, war es ihm, als wenn er wieder umkehren müßte, weil es über ſeine Kräfte gehe. Doch fuhr der Schlitten ſchon durch das dunkle Thorgewölbe auf den hellerleuchteten Burghof, wo viele Reuter und Wagen hielten, als wenn eine hohe Perſon ſo eben angelangt ſey. Wirklich war es der König Håkan mit ſeinem zahlreichen und glänzenden Gefolge, welcher kurz zuvor ſeine Auffahrt ins Schloß gehalten hatte, und mit Birger-Jarl von einer Bärenjagd heimgekehrt war. Um ihn hatten ſich die Grafen und höchſten Kronbeamten im Ritterſale verſammelt. Niemand beachtete alſo unſern Freund, da er aus dem Schlitten

ſtieg, und er wäre vielleicht noch lange im Gedränge des Burghofes ſtehen geblieben, wenn nicht Prinz Erik ihn erwartet hätte und von der Schloßtreppe ihm entgegen geſprungen wäre. »Da biſt Du ja, mein ſüßer Baumeiſter, Ritter und Marſchall,« rief er ihm jubelnd entgegen, indem er in ſeine Arme flog und wiederholt ihn küßte. »Nun will ich Dich zuerſt auf Dein Zimmer führen, aber nicht mehr im Thurme. Nachdem Du Dich dort ein wenig erwärmt haſt, mußt Du gleich vor die hohen Herrſchaften treten, die ſchon nach Dir gefragt haben, namentlich mein geſtrenger Vater und der König Håkan. Dann ſollſt Du Deine Freunde und Gönner begrüßen, unter denen der weiſe Erzbiſchof Serenius an der Spitze ſteht; meine gute Schweſter aber iſt heute bisher noch nicht ſichtbar geworden, obgleich der Abendſtern ſchon aufgegangen iſt. Vielleicht aber geht auch ſie noch heute am Fürſtenhimmel auf, wenn der Bräutigam da iſt, und dazu ihr lieber Marſchall gemeldet wird.« Mit dieſen Worten hatte der junge Prinz ihn die Schloßtreppe hinauf und in ſein Schlafgemach geführt, welches im dritten Stock des linken Flügels nach dem Garten zu gelegen war. Eine helle Flamme brannte im großen Kamin, und Erwins Bauriſſe und Waffenſtücke waren geſchmackvoll an den Wänden geordnet. König Eriks Geſchenke, der Schild und das Schwert, hingen über ſeinem Lager, und der köſtliche Becher ſtand mit Wein angefüllt, nebſt einigen Schüſſeln mit Speiſen, auf dem Tiſche.

»Siehſt Du, mein Freund, Du biſt erwartet,«

rief der Prinz; »ich habe Alles für Dich bereit gehalten, und nun wollen wir fröhlich seyn. Länger konnte ich es nicht ohne Dich aushalten; denn ich habe unerhörte lange Weile gehabt, seit Du weg warst und auch der Narr am Nordpol zurückblieb. Nichts als Paradeaufzüge, Kleideranlagen, stolzirende Grimassen und auswendig gelernte Reden sah und hörte ich um mich her. Immer wußte ich schon bei Allem zum voraus, was da kommen würde, und all' das herzlose Zeug hat mich ganz traurig gemacht. Wohlan, nun laß uns wieder einen Spaß machen, damit die ernsthaften Hochzeitsgesichter nicht alle einfrieren!«

Erwin versetzte: »Zum Scherzen, mein theurer Prinz, bin ich jetzt vielleicht am wenigsten fähig, da ich bald von Euch scheiden soll. Doch erheitert mich Eure harmlose Fröhlichkeit und ich will gern mitmachen, so viel ich kann, da Gott mir in Euch einen so warmen und treuen Freund geschenkt hat.«

Unterdessen waren auch Kaspar, Hubert und Emund, welche Erwins Ankunft vernahmen, herbeigeeilt, und freuten sich herzlich seines Wiedersehns. Nach den ersten Begrüßungen erzählten sie ihm von ihren Wandmalereien auf dem Schlosse, welche sie während der letzten Wochen hier beschäftigt hatten, und die eben erst zum nahen Hochzeitsfeste vollendet wären. Besonders beschrieben sie den Rittersaal und die Prunkgemächer von ihrer eignen Hand entworfen, nachdem schwedische Maler zuvor die Gründe angelegt und, nach ihren Kartonen, die übrigen Zimmer früher schon ausgeführt hätten. Prinz Erik aber unterbrach dieses

lebhafte Kunſtgeſpräch mit der Mahnung an Erwin, keinen Augenblick länger zu ſäumen, ſondern von ihm ſich dem Herzoge und den hohen Gäſten zugleich vorſtellen zu laſſen. »Man weiß, daß Du angelangt biſt,« ſprach er, »und mein Vater würde es übelnehmen können, wenn Du Dich nicht ſogleich zu ihm begiebſt und bei ihm meldeſt.«

Mit dieſen Worten nahm er Erwin, welcher ſich in deutſche, ſchwarze Tracht umgekleidet hatte, unter den Arm, und führte ihn durch den langen Corridor in das Hauptgebäude zu den Prunkgemächern, welche von den Trabanten ihnen geöffnet wurden und ſtark erleuchtet waren. Viele Männer waren hier verſammelt, von denen Erwin einige kannte, die ihn freundlich zu begrüßen kamen; doch zog der Prinz ihn weiter fort, indem er ihm zum Reden keine Zeit ließ, und führte ihn durch das zweite und dritte Gemach, wo Birger-Jarl mit König Håkan und dem Erzbiſchofe Sereniüs ſich befanden und in ernſten Geſprächen begriffen waren.

»Da bringe ich den Flüchtling,« rief der Prinz, »den ausbündigen Baumeiſter, den treuen Freund, den mannhaften Ritter, den ehrenwerthen Marſchall, den Karmeliter-Novizen, und weiß der Himmel, was noch Alles aus ihm werden mag. Er iſt wieder da, und ich ſtelle ihn Euch vor, mein gnädiger Herr Vater und Dir, Norwegs Majeſtät, als Erwin von Steinbach.«

Erwin erröthete bei dieſer ſpaßhaften Introduktion, und der Herzog lächelte, indem er ihm gütig die

Hand bot: »Seyd uns sehr willkommen, Herr Marschall,« sprach er, »und laßt Euch nicht stören durch den Muthwillen meines kindischen Prinzen, der Euch so lieb hat, daß er nicht weiß, was er sagt. Ich danke Euch, daß Ihr meine Bitte erfüllt habt: denn Ihr durftet zum schönen Feste nicht fehlen, da Ihr meiner Tochter, wie uns Allen, so lieb geworden seyd.«

Erwin verneigte sich, und der König Håkan trat auf ihn zu, indem er ihm die Hand bot, und sprach: »Mein Wunsch ist erfüllt, da ich einen so edlen und bescheidnen Mann, als Marschall meiner Braut, in Euch kennen lerne, und wenn ich Euch ihr Leben zwiefach danken muß, so ist es nur eine erhebende Empfindung; denn wir bleiben immer Schuldner in der Liebe. So ist meine Freude rein, Euch, lieber Ritter, an unserm Hochzeitstage ihr zur Seite zu sehen!«

Die zarte Weise, wie der König dieses sagte, hatte Erwins Herz sogleich für ihn eingenommen, und seine lange, hagre Gestalt, mit den edlen Gesichtszügen und stillen blauen Augen, machten ihm den Gedanken erträglicher, daß Freya seine Gemahlin werden sollte. Er sah sie schon im Geiste als ein edles Königspaar, auf dem kein Makel ruht, und welches, wenn auch selbst nicht ganz beglückt, doch die Unterthanen beglücken werde. Er neigte sich und antwortete:

»Die letzte Ehre, welche mir wird, ist die größeste von allen, und ich bitte Gott nur, daß ich sie in Demuth empfangen möge, um Eurer Erwartungen von mir, edler König, nicht ganz unwerth zu seyn.«

Serenius, der ihn scharf beobachtet hatte, trat nun auf ihn zu und umarmte ihn. »Willkommen vom Nordpole,« sprach er heiter. »Man merkt, mein Sohn, daß Du bei dem weisen Jalmar warest, und so bist Du uns in diesem Kreise doppelt willkommen. Deine Gegenwart kann uns Allen in diesen Tagen nur erfreulich seyn.«

Erwin versetzte wehmüthig: »Ein Fremdling bin ich gewesen und bald werde ich Euch wieder fremd seyn; doch die Dankbarkeit für Gottes Prüfungen und Begnadigungen soll Niemand von mir nehmen; denn sie sind in diesem Hause mir sichtlich erschienen.«

»Nun,« rief Erik ungeduldig, »Du mußt doch auch die Braut sehen,« und riß mit diesen Worten die ebenen Flügelthüren des Seitengemaches auf. Der Herzog sah den Knaben mit einem strengen verweisenden Blicke an und sprach, indem er Erwin bei der Hand nahm: »Kommt denn zu meiner Gemahlin und zu meiner Tochter! Sie werden schon von Eurer Ankunft gehört haben.« — Mit diesen Worten führte er ihn in das Gemach, wo Freya mit gesenkten Augen neben ihrer Mutter saß, und aus einer Schnur ein Gewebe machte. Da er eintrat, erröthete sie hoch, doch blickte sie ihn offen an. »Willkommen,« sprach die Herzogin Ingeborg, und beide Frauen boten ihm traulich und freundlich die Hände; doch konnte Freya zuerst keine Worte finden. König Håkan stand neben ihr und lächelte milde dazu, als wenn er ihr zum Reden Muth machen wollte, und schon ihre Empfindungen errathen habe. Endlich sagte sie stolz

und frei, indem ſie den Kopf in die Höhe warf: »Ihr habt viel um mich gelitten, mein theurer Marſchall, und Großes iſt geſchehen, ſeit wir uns nicht ſahen. Doch der Alliebende, der die blutenden Herzen alle verbindet, der wird auch dieſe Wunden heilen, ich hoffe es feſtiglich; ſo bitte ich Euch, morgen an meinem Ehrentage mich zur Kirche zu geleiten, und dann mit uns froh zu ſeyn.« — »Ja, wenn Gott will,« verſetzte Erwin, »denn Alles liegt in ſeiner Hand.«

Der Erzbiſchof Serenius bat nun die Geſellſchaft, in die Kapelle zu kommen, damit ſie vor dem morgenden Tage noch geweihet würde, weil in derſelben bisher kein Gottesdienſt gehalten ſey, und ihm der Erzbiſchof von Linköping die Weihe übertragen habe. Die Geſellſchaft war es ſehr zufrieden, und König Håkan führte ſeine Braut, Birger-Jarl ſeine Gemahlin, Serenius aber faßte Erwin bei der Hand und ſprach: »So möchte ich Dich, mein Sohn, durchs Leben führen; doch der höhere Führer wird Dir nicht fehlen; ſey getroſt!« Prinz Erik ſchmiegte ſich an Erwins Seite und faßte ſeine linke Hand. »So bin ich gut verſorgt,« verſetzte Erwin dankbar lächelnd, »und der uns Alle behütet, iſt ja mitten unter uns.«

Die Kapelle hatte ſich bereits mit Männern und Frauen angefüllt, welche auf den Biſchof und die fürſtlichen Perſonen warteten. Eine große Lichterkrone hing aus dem Schlußſteine der ſpitzgewölbten Decke herab und erleuchtete hinlänglich den ganzen Raum. Die ſchönen Verhältniſſe deſſelben wurden durch das angenehme Dämmerlicht nur noch erhöht, und das Ge-

wölbe ſchien viel größer, als am Tage. Erwin hatte daran ſeine ſtille Freude und blieb unter den Künſtlern und Steinmetzen am Eingange ſtehen. Der Herzog nahm Platz mit ſeiner Familie dem Altare gegenüber, in einem kunſtvoll geſchnitzten Geſtühl, und König Håkan ſetzte ſich neben die Braut.

Die Ritter ſchloſſen ſich ihnen rechts, die Damen links an. Die Söhne des Herzogs, Waldemar und Magnus, waren eben von Upſala angelangt, und ſchritten ſtolz durch die Verſammlung auf Birger-Jarl und Håkan zu, begrüßten ſie, und nahmen dann neben ihnen ihre Plätze. »Das iſt die neue Zeit,« ſprach Emund zu Erwin trocken, dem doch etwas wehe dabei wurde. »Ich gehöre noch zu der alten,« flüſterte Prinz Erik und ſtellte ſich unter die Künſtler.

Sanfte und einfache Choräle, eigends für die Pſalmen geſetzt, begannen den Gottesdienſt und ſprachen gleichſam den innern Geiſt des Gebäudes aus; Allen ward unausſprechlich wohl; Erwin erſtaunte über die zweckmäßige Wahl; ſie war von Serenius, welcher an des Meiſters Ueberraſchung ſein Wohlgefallen hatte, denn nun erſt verſtand Erwin ſein Werk, welches wie ein liebliches Echo ſeine Gedanken verſinnlicht zurücktönte.

Nachdem einige Verſe geſungen waren, und das Orgelſpiel nun melodiſch nachtönte, ſchloß damit der Geſang, und Serenius trat aus dem biſchöflichen Stuhle vor den einfachen Altartiſch, indem er folgende Worte ſprach:

»Friede ſey dieſem Tempel und Allen, die darin

wohnen! Friede den Eingehenden und Ausgehenden! Halleluja.«

Dann salbte er den Altar mit heiligem Oele an allen vier Ecken und sprach: »Ich salbe dich, Tisch Gottes, wie Jakob den Stein seiner Ruhe, wo er den Himmel offen sah im Traume und die Engel auf der Leiter auf- und niedersteigen! Mögen also die Engel vom Himmel auch zu diesem Tische herniedersteigen und den Hungrigen das Brot des ewigen Lebens bringen, daß sie satt werden! Mögen sie den Durstigen aus der lebendigen Quelle vom Vater schöpfen, der zu oberst, wie in Jakobs Traume, auf der Himmelsleiter thront, und es ihnen darbieten als Blut des Sohnes, daß sie nicht verschmachten auf dem Wege!«

Dazu sang das Chor der Knaben ein vielstimmiges »Amen,« welches wie ein lebendiger Donner, oft wiederkehrend, in einander rollte. Darnach schritt der Erzbischof, in Begleitung der anwesenden Priester, durch die Kapelle und besprengte aus einer silbernen Schale voll Weihwassers den ganzen Fußboden, so wie die Säulen, Wände und endlich den Predigtstuhl, indem er wiederholt sprach: »Ich weihe dich, Haus Gottes, zum Dienste des Allerhöchsten und zu seinen schönen Gottesdiensten!« und das Chor der Jungfrauen antwortete jedesmal mit dem »Halleluja!« — Nachdem dieses geschehen war, fiel die ganze Gemeine mit einem: »Herr Gott, dich loben wir!« ein, welches mit allen Instrumenten in voller Kraft begleitet wurde, so daß es dieß esammteu Anwesenden tief erschütterte, und Freya ihren Thränen vollen Lauf ließ. — Unterdessen

hatte Serenius die Kanzel beſtiegen und redete herzlich die wenigen Worte folgendermaßen:

»Das Haus Gottes, Brüder und Schweſtern, iſt aus gehauenen Steinen mit kunſtfertigen Händen vollendet, und wir loben den Meiſter, der es vollendete; denn die Säulen und Gewölbe ſprechen deutlich: Es iſt ein Heiligthum, darin heiliget Euch, weil Gott heilig iſt! Doch was Ihr ſehet, iſt nur ein Bild und Gleichniß der wahren Kirche, die nicht aus Stein und Mörtel erbauet wird; ſie iſt ein lebendiger Bau und ein unſichtbarer Dom. Eure eignen Seelen ſind ihre Steine, worin das ſtille Halleluja wehet, ihr Eckſtein iſt Chriſtus, unſer Herr, bauet ſie und ſchließet ſie auf Ihn zum Gewölbe im rechten, einigen Glauben. Der Schlußſtein iſt die Herrlichkeit Gottes, aber ihre Pfeiler ſind Demuth, Hoffnung und Liebe des Nächſten. Liebet Euch unter einander und bleibet in ſeiner Liebe! Amen.«

Darauf ſprach der Erzbiſchof den Segen über die Verſammlung, und indem er zu den Prieſtern in ſeinen Stuhl zurückkehrte, beſchloß der ganze Chor mit einem kurzen Lobliede den Gottesdienſt und die Feier der Kirchweihe.

Es war Allen dieſe erhebende Stunde wie wenige Minuten verfloſſen, und hatte, als ein häusliches Feſt, jede Seele erheitert, geſtärkt, und mit ſich ſelbſt, wie mit ihrem Schickſale, ausgeſöhnt.

Die Verſammlung begab ſich nun in eben der Ordnung, wie ſie gekommen war, in die Prunkgemächer zurück, und Freya hing an Håkans Arm wie

eine ſchlank aufgewachſ'ne Lilie, ruhig, bleich, blendend, mit einer Thauperle im dunkelblauen Auge. Sereinius mußte bei den Prieſtern bleiben, Erik bei ſeinen ältern Brüdern, und Erwin folgte mit den Künſtlern nach und verlor ſich unter der Menge. Sein Herz war ſo voll in Wonne und Wehmuth, er konnte es Niemand ausſprechen; denn Freya war wie durch Länder und Meere von ihm getrennt. Das vollendete Werk in ſeiner heiligen Weihe hatte ihn tief erfreut, und ſo ganz ſich durch den Gottesdienſt von ihm abgelöſ't, daß er es, wie ein fremdes, ſtill bewundern konnte. Die wenigen Worte des Serenius, mit den rührenden Liedern, gaben ihm die Schlüſſel zu ſich ſelbſt: doch wenn er das Herz aufſchloß, ſo war es öde und leer darin, denn der Engel des Bundes, welcher ſeinen Bau geleitet hatte, wandte ſich nun in andre Bahnen, wohin er ihm, wie es ſchien, nicht folgen durfte. Er wußte nicht, was er von ſich ſelbſt denken ſollte; denn der ſchon einmal ſchmerzlich durchgekämpfte Kampf ſchien ſich in ihm wie von Anfang erneuern zu wollen, und er konnte es nicht begreifen, wie Freya auf immer von ihm losgeriſſen und eines andern Mannes Gattin würde.

In den Prunkgemächern mit der Geſellſchaft angelangt, redete ihn Serenius freundlich an, und ſprach mit Einſicht und Lob über die Verhältniſſe der ſchönen Kapelle. Birger-Jarl und König Håkan traten hinzu, und dankten zuerſt dem Erzbiſchof für die würdige Weihung, und dann Erwin für den trefflichen Bau der Kapelle. Ihre herzlichen Worte hätten ihm

wohlthun können, doch er hörte sie nur halb, wie im Traume, und antwortete darauf, sich verneigend, mechanisch und ohne Nachdenken. Dann mischte er sich unter die Männer im anstoßenden Zimmer und verlor sich in der Menge der Fremden, bis zur Tafel geblasen wurde. Ein langer Tisch war im neuen Rittersaale gedeckt, und ein Jeder setzte sich, wo er zukam, nachdem die fürstlichen Personen um den König Håkan, und die hohe Geistlichkeit um den Erzbischof von Lund ihre angewies'nen Plätze eingenommen hatten. Erwin fand seinen Platz bei Emund und einem jungen lustigen Ritter, mit denen er eine gar verschiedene Unterhaltung führen mußte. Was der Eine zu nachdrücklich sprach, das wischte der Andre leichtsinnig in einander, und was Dieser nur ganz flüchtig berührte, das zog Jener mit trockner Gründlichkeit in die Breite. So diente dieses Gespräch eben nicht zu seiner Erheiterung, sondern legte gleichsam noch einen neuen Stein auf seine Brust. Nach vielen Speisen ward ein köstliches Trinkgelag aufgetragen, und als der Wein anfing zu strömen und die Ritter lauter wurden, zogen sich die Frauen in ihre Gemächer zurück, um sich zum Tanze zu bereiten. Wider Gewohnheit kürzte heute Abend der Herzog die Tafelrunde ab, da König Håkan es so wünschte, und mancher trinklustiger Ritter ward im besten Genusse gestört. Man begab sich bald darauf in den Tanzsaal, wo eine rauschende Musik ihnen entgegentönte, und König Håkan eröffnete mit Freya den Reigen; doch verließ ihn sein nachdenklicher Ernst nicht, und nach einigen langsamen Wendungen überließ

er die Braut dem Bruder Waldemar, welcher mehrere lebhafte und prunkende Tänze mit ihr aufführte. Dann kamen die Jarle und Grafen, welche nach der Ordnung mit ihr tanzten und im Range sich folgten. Erwin stand mit Hubert und Kaspar unter der Menge der Zuschauer, und war zufrieden, nicht bemerkt zu werden. Er ließ das Ganze wie ein bewegtes Gemälde an sich vorübergehn, und theilte sich hin und wieder nur seinen Freunden mit, unter denen Hubert am besten ihn zu verstehen schien, und das Halbbezeichnete treulich ergänzte.

Endlich suchte ihn König Håkan selbst auf und sprach: »Ich muß Euch doch an Euren Marschalldienst erinnern, bester Ritter! Kommt und tanzt mit der Prinzessin, wie sich's gebührt, denn gewiß hat sie es schon längst erwartet und ist böse, daß Ihr ausbleibt.« Mit diesen verbindlichen Worten führte er ihn zu Freya, welche ihm freundlich zum Reigen die Hand bot und scherzend seine Säumniß ihm vorwarf. Birger-Jarl lachte laut, und pries den artigen Bräutigam und des Norwegs Sitten. Neues Leben kam in die Gesellschaft, obgleich es schon spät war, und man lobte sehr die Gewandtheit des Marschalls an Freya's Seite, indem ein Jeder das Seine dabei dachte, jedoch war eine wohlwollende Stimmung gegen ihn vorherrschend geworden. Prinz Erik besonders freuete sich seines wackern Freundes, und mischte sich nur in diesen Reigen, um ihm öfters die Hand zu bieten und ihm ins Auge zu sehen.

Nach einigen Figuren endete die Prinzessin den

Tanz, und entfernte ſich mit einigen älteren Damen in ſichtbarer Bewegung, während der rauſchende Reigen unter der Jugend noch lange fortdauerte. Erwin ſtand noch eine Zeitlang da, und ſchauete in die wogenden Gruppen, aus denen der Lichtpunkt ihm verſchwunden war; doch erſchien unter Männern und Frauen manche edle Geſtalt, die ihm auffiel, und worüber Hubert die treffendſten Bemerkungen machte. Der Herzog und König Håkan hatten ſich wieder mit den älteren Männern zum Schenktiſche begeben, und Erwin, der ſich plötzlich ganz einſam fühlte, entfernte ſich nun aus dem Saale in die angrenzenden Zimmer, wo er, wie in Gedanken, die Malereien betrachtete, während Hubert und Kaspar im Tanz noch begriffen waren. So ſchlenderte er weiter und weiter, wie ein Nachtwandler, bis auf die Flur des höchſten Stocks, und kam endlich an die Bogenthür, welche hinaus auf das flache Dach führte. Sie ſtand halb geöffnet. Es war ihm im Buſen ſo wehe, und ſo bange das Herz, er ſehnte ſich ins Freie und trat hinaus. Die Geſtirne des nächtlichen Himmels begrüßten ihn, wie alte Bekannte, und goſſen ihr kühles, funkelndes Licht tröſtend in ſeine Seele. Wie eine Hoffnung aus beſſern Welten erfüllten ihre ſanften Strahlen ſein wundes Herz, und der alte, wohlbekannte Nordſchein aus dem dunkeln Kerne grüßte ihn von Jalmar am Pole. Er trat näher an das Geländde des Dachs, und blickte tief hinab in den bereiften Garten und auf den gefrornen See mit ſeinen umringenden Waldungen. — Die Luft war ſtill, und der Ju-

piter funkelte bei reiner Kälte in seiner ganzen Kraft, als der Fürst der Planeten.

So stand er in Träumen versenkt, und es mischte sich Vergangenheit mit Zukunft, und die Gegenwart verschwand vor seinen Augen. Da hörte er ein leises Rauschen, wie das eines Gewandes; er blickte dahin. Es war eine weibliche Gestalt, welche im Mantel verhüllt an dem Geländе niederknieete, und mit emporgehobnem Haupte und gefalteten Händen leise betete. Ihre Worte waren wie ein Hauch; doch konnte er manche derselben verstehen. Er trauete seinen Ohren kaum, denn er meinte Freya's Stimme zu hören. »Ach mein Gott,« sprach sie am Schlusse des Gebets, »gieb mir Stärke, die Stärke aus dem Kreuz Deines Sohnes, und Beugung in seinem Opfertode, um Alles, Alles zu überwinden! Ist es Dein Wille, so geschehe Dein Wille!«

Nachdem sie so mit tiefer Inbrunst gefleht hatte, richtete sie sich auf, und erblickte Erwin an der andern Seite des Geländes. Langsam näherte sie sich ihm, und schien zu zögern. Da sie ihm ganz nahe war, rief sie: »Seyd Ihr's, lieber Marschall, ach, ich kannte Euch nicht!« Es war Freya, und er knieete zu ihren Füßen. Sie zitterte, doch faßte sie sich schnell und sprach: »Wohlan, ich habe mit meinem Vater im Himmel geredet, so darf ich auch wohl mit Euch nun reden, denn Ihr seyd ja treu und fromm. Unter seinem freien, reinen Himmel und unter seinen ewigen Sternen schäme ich mich meiner Liebe zu Euch nicht. Ihr habt sie verdient, edler Mann, und immer werdet Ihr in

meiner Seele leben. Was Ihr mir waret, kann Niemand mir werden; Håkan weiß es, und ehrt mich darin. Wäre er hier, so würde er uns Beide schützend umfassen, denn er hat ein königliches Herz. Nun aber laßt uns hinabsteigen, und ein Jeder an seinen Ort gehen, damit kein Unberufner uns treffe!« — Sie machte eine rasche Wendung, Erwin hatte sich aufgerichtet, und sah den Jupiter in ihren Augen blitzen. »O Gott,« rief er aus, »es ist das letzte Mal vor Eurer Hochzeit, daß ich Euch allein sehe, vielleicht das letzte Mal in meinem ganzen Leben! Soll ich Dich denn immer nur wie die Gestirne verehren, und Dein himmlisches Leben niemals an meine Brust schließen! Tausend Tode möchte ich für Dich sterben, und immer muß ich Dir nur ein Fremder bleiben?« —

Sie sah ihn mit einem unaussprechlichen Blick an, ihre Arme öffneten sich sanft; sie neigte sich zart zu ihm hinüber, er eilte ihr entgegen, preßte sie an seine Brust, ihre Lippen berührten sich, und die Welt verging ihm.

Sie wand sich mild von ihm los, und sprach mit Hoheit: »Bist Du nun geheilt, mein treuer Freund? — Sieh, ich bin Dir nicht mehr ein glänzender Stern, sondern Deines Gleichen in herzlicher Liebe geworden; aber ich bin die Braut eines edlen Königs, und werde ihm morgen getrauet. — So sey diese erste Umarmung auch die letzte, denn Håkan soll Alles wissen.«

»Gottlob, er weiß es,« sprach hinter ihnen eine freundliche Männerstimme, und König Håkan, welcher gekommen war, um Freya aufzusuchen, umschloß

ſie Beide feſt. »Es weiß kein Andrer noch, als ich,« ſetzte er mildiglich hinzu. »Ja, ich bin Dein Freund, Erwin, und ich verſtand Dich gleich; ſo iſt Alles wohl. Nun gute Nacht! und morgen, Herr Marſchall, auf Euern Poſten. Ihr müßt meine edle Braut zum Altare führen, und auch bis zu Norwegs Grenzen ſie geleiten.«

»Das will ich,« rief Erwin, der tief erſchüttert nun erſt den verhängnißvollen Knoten gelöſ't fühlte. »Ich bin ewig Euer Schuldner geworden, edler König!« — »Nicht wahr,« ſprach Håkan, der die Braut lächelnd am Arme nahm, »das Mädchen wußte Euch zu lohnen, und ihr Kuß iſt mehr als Silber und Gold? Das, Ritter, laßt Euch genügen, und mich der Dritte Eures Bundes ſeyn! Wir ſind Menſchen geweſen; aber alles Menſchliche iſt darum nicht ſündlich. Nur muß die Welt es nicht unter ihre Füße treten.«

Mit dieſen Worten führte er Freya die Marmortreppen hinunter, und Erwin begab ſich wie ein Trunkner in ſein Schlafgemach, wo er ſeine Seele ſtillte vor Gott.

Dreizehntes Kapitel.

Es war ein ſtiller, klarer Wintermorgen, als der hochzeitliche Tag auf dem Schloſſe Bielbo anbrach. Ein röthlicher Nebelduft lag auf den Bergen, und der Schnee knirrte in der großen Kälte. Die Truppen verſammelten ſich bei Sonnenaufgang auf dem Burghofe, und paradirten zu Roß und zu Fuß in blanken Rüſtungen, während mehrere Chöre eine freudige Kriegsmuſik anſtimmten. Die erſten röthlichen Strahlen der Sonne vergoldeten ihre leuchtenden Helme und blitzenden Lanzen, dann auch ihre Panzer und Schilde, zuletzt Roſſe und Männer vom Haupt bis zur Sohle, und ſchimmerten, bei den wechſelnden Schwenkungen, wie Lichtſäulen in die Zimmer des Schloſſes hinein.

Erwin war ſchon gekleidet, und hatte eben ſein Morgengebet geſprochen, als die Kriegsmuſik anhob und Chöre von Waldhörnern und Hautboien mit Trommeln und Klarinetten abwechſelten. Die feiernde, ſeinem Herzen ſo wohlthuende Stille war damit verſchwunden, und er befand ſich wieder mitten in der Welt, welche bald reizt, bald gereizt ſeyn will. Alſo blickte er auf die Bewegungen der Truppen, welche durch ihren architektoniſchen Charakter ihm Vergnügen machten, und allerlei

geometrische Figuren, nach ihren geheimen Gesetzen von Maß und Zahl, in seine Erinnerung riefen. Er bemerkte genau, wie ein Dreieck zum Fünfeck und Siebeneck, und ein Dreieck zum Sechseck und Achteck sich wandle, und wie viel dadurch an Raum und Inhalt gewonnen oder verloren werde. Der verschiedene Takt der Musik schien ihm dafür einen neuen Schlüssel zu geben, und er wäre so bei all' jenem Getöse in stille Träumereien versunken, wenn nicht Waldemar und Magnus plötzlich aus dem Portale des Schlosses unter die Schaaren getreten wären, um vor ihrem Vater und König Håkan die Parade aufzuziehen, und vor ihnen einige neue, künstliche Schwenkungen mit ihren Schaaren auszuführen. Waldemar bestieg ein brausendes Streitroß und setzte sich an die Spitze der Reitercolonne, stolz und gebieterisch. Magnus dagegen stellte sich an die Fronte des Fußvolks, und führte es leicht, genau und sicher, wie gegen den Feind, an.

König Håkan, welcher mit Birger-Jarl auf den Balkon des Rittersaals hinausgetreten war, bemerkte sogleich, wie Magnus sich in den Vortheil werfe, und äußerte gegen den Herzog mit offener Theilnahme die Besorgniß, daß der jüngere Bruder dem älteren, wie jetzt dieses Waffenspiel, so einst die Krone im Ernst abgewinnen möchte. Da der Herzog dem, als unmöglich, widersprach, und die Eintracht der Brüder, wie Waldemars überwiegende Tapferkeit, pries, so schüttelte der Norweg den Kopf und sprach: »Alles Euch zugegeben, Herzog-Vater, so ist doch der klare Verstand auf des Magnus Seite, und seine kühle Besonnenheit wird ihn

immer gegen Waldemar in Vortheil ſtellen, welches er einſt, ſobald die Gelegenheit ſich darbietet, zu benutzen nicht unterlaſſen wird. Denn, verzeiht, ich halte dafür, ſein Ehrgeiz iſt ſtärker als ſeine Bruderliebe.«

»Wie, kennt Ihr ihn ſchon ſo genau, Bruder Norweg?« fragte Birger-Jarl etwas empfindlich; »habt Ihr Beide doch erſt ſeit Kurzem geſehen, und nicht, wie ich, in der Feldſchlacht beobachten können!«

»Zwar nicht in der Feldſchlacht,« verſetzte Håkan trocken, »doch im täglichen Leben und Umgange, wo das Echte bald oder gar nicht erſcheint. Hätte Magnus ſo viel Herz als Verſtand, ſo würde er ein großer Nordlandskönig werden. Doch auch ſo, wie er iſt, mag er die Schwedenvölker regieren und in Ordnung halten, was ich von dem tapfern, aber jähzornigen König Waldemar, ohne Eure leitende Vaterhand, nicht verſprechen könnte.«

»Ihr mögt wohl Recht haben,« erwiederte der Herzog nach einigem Stillſchweigen, indem er nachzudenken ſchien; »doch laßt uns den heitern Hochzeittag nicht durch dergleichen entfernte Zweifel trüben! Noch lebe ich ja, und halte das Heft des Reichs.«

»Und Ihr werdet, ſo Gott will, noch lange leben und Euer Schwedenvolk beglücken,« verſetzte König Håkan milde. »Nur erkennt Eure Leute nach ihrem Geiſt und Gemüth, und nicht blos nach ihren großen Thaten; ſonſt wird es Euch doch ſchwer fallen, das Unrecht immer zu meiden, wie an dem trefflichen deutſchen Baumeiſter ein Exempel zu ſehen war.«

»Was ich als ein ehrlicher Mann wieder gut ge-

macht habe,« rief Birger lächelnd, »wiewohl diesem Fremdlinge ohne Rang fast zu viel Auszeichnung hier widerfahren ist.«

»Immerhin,« sprach Håkan; »er verdient unsere Achtung und Liebe, denn seine Seele ist vom höchsten Range; und so geht es nicht, mit ihm zu verfahren, wie mit unsern Söldnern und Hofleuten, die nur Figuren sind.«

»Er ist ein Paradiesvogel,« versetzte Birger scherzend, »aber Atlantis ist schon längst in den Wellen versunken; so findet er keine bleibende Stätte hier, wie sehr wir ihn erhoben, um unsere Schlösser und Paläste zu bauen; denn das versteht er aus dem Grunde.«

Håkan erwiederte sehr ernst und fast schmerzlich: »Müsset Ihr denn immer, mein Herzog-Vater, die Menschen erst gebrauchen, um sie werth zu schätzen? Ich möchte ihn zu meinem Freunde machen, und hätte genug daran.«

»Die That ziert den Mann,« rief Birger-Jarl, »und an den Früchten soll man den Baum erkennen. Doch, mein königlicher Sohn, laßt uns zu den Frauen gehen, die uns gewiß schon längst erwartet haben!«

Während dieses ernsten Gesprächs der Fürsten auf dem Balkone hatte der lebhafte und erfinderische Hubert, nach früher schon getroffenen Vorbereitungen, mit mehreren jungen Rittern, Hofbeamten und Künstlern sich verabredet, zur Abendunterhaltung der zahlreichen Gäste eine Mummerei zu veranstalten, welche nichts weniger, als die ganze Götterwelt der Edda darstellen, und, wie ein abenteuerliches Mährchen, in den Ernst der

Wirklichkeit hineinleuchten sollte. »Denn,« sprach er, »das Trinken und Tanzen wird es nicht allein thun können. So etwas Großes, als eine königliche Hochzeit, namentlich des edlen Håkan mit der schönen Freya, muß durch irgend ein allegorisches Bildwerk dem Gedächtniß sich einprägen, und auf Kindeskinder noch sich fortpflanzen. Was aber könnte in dem noch halb heidnischen Schwedenlande eindringlicher seyn, als die alten Götter, Thor, Odin und Locke, mit ihren Frauen und ganzem fabelhaften Hofstaate? Wohlan, laßt uns ans Werk schreiten, um den hohen Herrschaften etwas zum Lachen zu geben; denn ohne ein lautes Gelächter ist keine Hochzeit vollständig.«

Alle ließen sich zu diesem Vorschlage bereit finden, und mehrere Hofdamen und Pagen wurden in das Geheimniß gezogen, theils, um die weiblichen Rollen zu übernehmen, theils, um hülfreiche Hand zu leisten.

Mit Erlaubniß des Haushofmeisters war schon mehrere Tage zuvor die Dienerschaft in Bewegung gesetzt, um aus der alten herzoglichen Garderobe eine Masse Kleidungsstücke des vorigen Jahrhunderts herbei zu schaffen, so wie aus der Rüst- und Rumpelkammer des alten Schlosses allerlei seltsame Waffenstücke auszulesen, welche von Schneidermeistern und Waffenschmieden, nach Huberts Anweisung, zugestutzt wurden, um das Kostüm der Götterschaar zu vollenden, so daß es einem jeden Mitspielenden angepaßt und die Rollen zum Abend eingeübt werden konnten. Hubert war unerschöpflich an humoristischen Einfällen in Ernst und Scherz, und theilte einem Jeden die von ihm geschriebenen Rollen

aus, indem noch am Hochzeitmorgen im alten wüſten Schloſſe die letzten Proben mit vollem Koſtüm gemacht wurden. Sein gebildeter Geſchmack und materiſcher Sinn kamen ihm dabei ſehr zu Hülfe, ſo daß alle Mitſpielenden gern auf ſeine Vorſchläge eingingen, ſeine Winke ſich merkten und von ſeinen Ideen begeiſtert wurden. Selbſt der trockne Emund und der ernſte Kaspar mußten eine Rolle mit übernehmen, und Prinz Erik erbot ſich zu mehreren nach einander, wenn er nur Zeit zum Umkleiden gewinnen könne.

Der größte Theil des Morgens ging damit hin, indem es einen geſelligen Mittelpunkt unter der zahlreich verſammelten edlen Jugend bildete und Alle in die heiterſte Stimmung verſetzte. Kaum behielt man ſo viel Zeit, ſich zur Trauungsfeierlichkeit anzukleiden, und ſchon läutete die Schloßglocke im Thurm der Kapelle zur heiligen Handlung, als noch manche junge Ritter und Damen mit ihrem Putze nicht fertig waren.

Die älteren Ehrenperſonen aber erfuhren von allen dieſen Anſtalten nichts, und ſelbſt Erwin hatte nur davon aus der Ferne etwas vernommen, indem Hubert durchaus dagegen war, ihn in dieſen Mummenſchanz mit herein zu ziehen, wie manche Stimme ihn auch in Vorſchlag brachte. »Der iſt uns viel zu ernſt,« ſprach er, »und könnte uns den ganzen Spaß verderben!« Er dachte aber, den Freund zu ſchonen, und fühlte treu und zart für ihn das Gewicht dieſes Tages. So hüllt ſich das tiefere Herz der Liebe oft in ein leichtes abweiſendes Wort ein.

Unterdeſſen hatte die feierliche Stunde geſchlagen,

als die hochzeitliche Schaar sich in den unteren Sälen des neuen Schlosses versammelte, um nach festgestellter Ordnung in die Kapelle einzuziehen. Erwin begab sich schnellen Herzens in seiner Marschallstracht zum hohen Brautpaare, wo er die fürstliche Familie mit ihren Marschällen schon versammelt fand. Freya grüßte ihn hold und hieß ihn an ihrer Seite sich halten. Die ältesten Grafen und höchsten Kronbeamten traten darauf herein und stellten sich um König Håkan und Birger-Jarl, indem die Prinzen Waldemar und Magnus sich ihnen anschlossen. Prinz Erik dagegen stellte sich mit Erwin an Freya's Seite, denn so hatte sie es ausdrücklich verlangt. Sie reichte ihrem jüngsten Bruder die Hand, welche er gar zärtlich küßte und sprach: »Ach Schwester, wie schön bist Du heute!«

Silberhell erklang das letzte Zeichen vom Thurme des Schlosses aus einer neuen, großen Glocke, aus diesem edlen Metall gegossen, welche heute ihre erste Stimme gab, und Alle fühlten den frohen hochzeitlichen Ruf.

Der Zug der Männer setzte sich zuerst in Bewegung, und stieg von der rechtsführenden Marmortreppe in das untere Geschoß hinab, wo auf der großen Flur die Ritter, Kronbeamten und Künstler ihrer schon warteten und sich ihnen anschlossen. Der Zug der Frauen hingegen begab sich von der linksführenden Marmortreppe hinab in einen Saal des Erdgeschosses, wo die Frauen von geringerem Range ihrer harrten und ihnen nachfolgten. So gingen die Männer und Frauen durch entgegengesetzte Thüren in die Kapelle ein, wo schon ein feierlicher Chorgesang sie empfing. Zugleich öffnete sich

Univ. Bib München

in der Kapelle eine dritte Thür, und herein traten der Erzbischof Serenius mit den Upsalaschen und Linköpingschen Erzbischöfen, Jarierus und Lars, in ihrem festlichen Ornate, gefolgt von vielen Bischöfen, Aebten und Priestern der schwedischen und norwegischen Lande. Der König Håkan ging zwischen Waldemar und Magnus; Birger-Jarl zwischen dem Reichsmarschall und Reichsdrost. Voran traten mit weißen Stäben die königlichen Marschälle, und dem Herzoge folgten alle schwedischen Grafen, Barone und Ritter, nach ihrem Amte und Range. Die Steinmetzen und Malerzünfte beschlossen den Zug. Die königliche Braut dagegen ging zwischen Erwin und Prinz Erik. Ihr folgte die Oberhofmeisterin neben der Herzogin-Mutter. Dann alle Damen des Hofes und der Landschaft, nach dem Range. Voran schritten mit blauen Stäben die herzoglichen Marschälle, und öffneten den Frauen die Stühle zu ihren Sitzen, links des Altars. Eben so thaten die Marschälle des Männerzugs, und wiesen sie auf die Sitze rechts des Altars hin. Erwin trat zu den Marschällen und Erik zu den fürstlichen Brüdern, bis das Loblied der sich antwortenden Chöre geendet hatte. Nun begab sich Serenius aus dem bischöflichen Stuhle mit dem Erzbischofe Jarierus und dem Erzbischofe Lars in den Altar, und Letzterer überließ mit einem Handschlage dem Erzbischofe von Lund das Amt der Trauung, so wie es das hohe Brautpaar gewünscht hatte, und trat mit dem Erzbischofe von Upsala wieder in das Gestühl zurück. Die Wechselchöre der Männer und Frauen, welche im großen Geist der Psalmen die Freuden der Eintracht und

Liebe gepriesen hatten, verhallten nun, und es entstand eine große, feierliche Stille.

Der königliche Bräutigam trat mit Waldemar und Magnus rechts an den Altar; die Prinzessin Braut mit Erik und Erwin links desselben ihm gegenüber. Der Erzbischof von Lund, welcher heute, in seinem priesterlichen Prunkgewande, mit den Begabungen des heiligen Stuhls geschmückt, etwas sehr Ehrfurchtgebietendes in seiner Miene und ganzen Haltung offenbarte, begann die Traurede mit einem inbrünstigen Gebete für das Wohl des hohen Brautpaars und der ganzen Versammlung. Alle sahen auf den König Håkan und die Prinzessin Freya, und Alle freuten sich herzlich des edlen Paares.

Håkan stand in seiner königlichen Normanns-Tracht, mit Krone und Purpurmantel geschmückt, ernst und bleich. Seine hohe, schlanke Gestalt, fast hager, schon an der Grenze männlicher Blüthe, gewann einen fremden Adel, der etwas Rührendes hatte. Sein großes, stilles, blaues Auge ruhte zuversichtlich und fest auf Serenius. Seine gelben Locken sanken, an der Stirn gescheitelt, über die einfache Krause auf das Oberkleid von grünem Goldstoffe bis auf die Schultern herab, indem dieses zum Theil den Koller und die Beinkleider von weißem Rehleder bedeckte, und fast auf die hohen, steifen Stiefel niederhing, die weit über das Knie mit ihren Stülpen reichten, und mit goldnen Sporen geschmückt waren. Ein menschenfreundlicher Zug um die Winkel des vollen Mundes verschönte sein bärtiges, männliches Antlitz. Die Normannen freuten sich ihres

tinerlichen Königs, und die Schweden ſtellten mit ihm und König Waldemar Vergleichungen an, welche nicht zum Vortheil des Letztern, wie ſchön er auch war, auszufallen ſchienen; denn der Zug der Frömmigkeit und Leutſeligkeit, welcher Håkans ſtarke Geſichtszüge ſo angenehm machte, fehlte ihm ganz.

Dagegen erſchien die Prinzeſſin Freya hier wie eine Wunderblume der Nordlande, und alle Anweſenden verſicherten, ſie noch nie ſo ſchön geſehen zu haben. Ein ſilberhelles Gewand, künſtlich gewirkt aus weißer Seide und Silberfäden, mit eingewirkter Kante von weißen Roſen, umfing unaepauſcht ihren zarten und edlen Leib, und rollte in reichen Falten zu ihren Füßen nieder, welche in Schuhe von gleichem Stoffe knapp gehüllt waren. Den herrlichen Hals und Buſen trug ſie frei, nach der Herzogin-Mutter Wunſche, nur mit Perlenſchnüren umſchlungen, welche ein leichtes Flohr zuſammenhielten, unter welchem der reinſte Schnee zarter jungfräulicher Wallungen bebte. Im feinen, dunklen Haare ruhte auf dem Lichtglanze der Locken ein friſcher, voller Myrtenkranz mit röthlichen Blütenknospen, und ein ſehr großer, tiefblitzender Diamant, gefaßt in vielen Rubinen, Smaragden und Sapphiren, prangte, wie eine Lichtblume, über dem Kranze im hohen königlichen Diademe. Doch viel ſchöner noch war das Licht ihrer Augen, welches, wenn hervorquellende Thränen es nicht verſchluckten, unter den langen geſenkten Wimpern hervorſtrahlte, und voll Güte und Vertrauen dem Gemahle ihres Herzens einen Himmel auf Erden verhieß. Ein ſammetner Mantel vom reinſten Himmelblau, mit Perlen und Diamanten

in Sternenbildern beſetzt, mit Hermelin gefüttert un
mit Zobel verbrämt, hing zurückgeſchlagen von ihre
Schultern herab, und bildete eine lange Schleppe, welche a
dem Wege zur Kapelle von Hofdamen getragen wurd
Ihre ſchlanke Geſtalt hob ſich dadurch, ohne zu ſehr ver
hüllt zu ſeyn, nur noch zarter und majeſtätiſcher hervo
und ließ die höchſten Erwartungen der Maler hinter ſi
weit zurück.

Hubert war ganz davon begeiſtert, und entwa
in Gedanken ſchon mehrere Heiligenbilder nach dieſe
Muſter. Auf alle Männerherzen aber machte ſie eine
ſehr ſtarken religiöſen Eindruck, wie es faſt immer durc
den ſtrengen Charakter der wahren Schönheit zu geſch
hen pflegt, weil ſie eben das Unendliche verkörpert un
darſtellt.

Der Erzbiſchof Serenius redete zuerſt von de
Sakrament der Ehe und ihrer großen Heiligkeit, inde
ſie ein Vorbild der Kirche ſey und eine vollkommen
Vereinigung von Mann und Weib zum Dienſte de
Herrn bezwecke, Alles darin auch für Seele und Le
durch die ewige, unverbrüchliche Liebe vollbracht werde
müſſe. Deßhalb ſey die Ehe ein Stand, der mit keinem
andern verglichen werden könne, und ſchon um ſeine
höchſten Ranges willen von den Ehegatten eine beſon
dere Ehrerbietung und völlige Hingebung erheiſche. Ma
dürfe eher einen König und Kaiſer beleidigen, als de
Ehegemahl. Darum ſey es nicht genug, daß man ſi
menſchlich lieb habe; man müſſe der Liebe auch durc
heilige Ehrfurcht in dieſem Stande ſtets einen würdige
Ausdruck leihen, weil Gott ihn eingeſetzt am Anfang

und als Grundstein aller Staaten und Gesellschaften geheiligt habe. Alle Geistesbildung fange mit der Ehe an, und alle Segnungen des Menschengeschlechts gehen durch Familienbande von ihr mit dem Worte aus. Was ein ganzes Volk im Großen beglücke, das habe schon ein christlicher Hausstand vorbereitet und in das Menschenherz ausgestreut. Der König sey nur der erste Hausvater, so wie die Königin die erste Hausmutter unter ihrem Volke, und wenn sie das im wahren Sinne wären, so hätten sie auch ein väterlich und mütterlich Herz für alle ihre Unterthanen. Der Aermste und Geringste könne von ihrer Gnade Zeugnisse aufweisen, dadurch denn der Staat eine unzerstörbare Kraft gewinne.

Serenius verbreitete sich nun weiter über die Pflichten und Tugenden der Ehe, welche alle von der besonderen Art wären, daß sie nicht getrennt, sondern nur vereinigt, durch den ungetheilten Willen der beiden Ehegatten, erfüllt werden könnten, und so denn wirklich etwas viel Höheres, als die menschliche Persönlichkeit, enthielten. Man werde in diesem ungetheilten Ehemenschen an den paradiesischen Zustand lebhaft erinnert, wo der erste Mensch noch ohne Sünde und ein Ebenbild Gottes war. Da habe sich in ihm Mann und Weib noch nicht geschieden, und er die Jungfrau in sich selber bewahrt, und in ihr das Leben. Im ersten Schlafe wäre erst eine Scheidung der Geschlechter entstanden, und bald darauf habe das weibliche zur Lüsternheit das männliche verführt, und dadurch das göttliche Naturgesetz der Menschheit gebrochen, welches *ewiges Leben* sey. Der Tod wäre die böse Frucht gewesen, und seither

ſuchten ſich Mann und Weib wieder mit einander zu vereinigen durch einen gemeinſchaftlichen Geiſt und Willen, um den Stachel des Todes, die Sünde, zu brechen. Dieſe Vereinigung ſey aber nur möglich in dem Jungfrauen-Sohne, welcher, als Menſch vom Himmel, Mann und Weib wieder mit einander verbunden habe, und als der geiſtliche Adam uns erlöſe in ſeiner ſchuldloſen Natur. Durch den Glauben an ihn könne nur die Liebe gewirkt werden, welche unter Ehegatten das Männliche mit dem Weiblichen zuſammenſchmelze, und die durch Sünde gebrochene Jungfrau wiederherſtelle. Der Mann könne nicht des Weibes entbehren, und das Weib nicht des Mannes, weil ihre heiligſte Beſtimmung ſey, ein Ebenbild Gottes, wie am Anfange, zu werden. Daher ſey es auch ein hochheiliges Ringen der natürlichen Liebe, im erhabenen Ernſte der Hingebung zwiſchen Mann und Weib, die himmliſche Jungfrau im Fleiſche zu gewinnen, und durch ſie das ewige Leben. Dieſes Streben aber könne nur durch die Kette der Nachkommen hier in Erfüllung gehen, indem dadurch auch das Leben der Eltern auf Erden unendlich würde, und in ihrem Geſchlechte ſich fortpflanze; ſo wie aus Abraham ein ganzes Volk ſich bauete, welches bleiben wird bis ans Ende, wenn gleich der ſündliche Leib wieder zur Erde werden müſſe, davon er genommen iſt. Nur Chriſtus, der Menſch vom Himmel, gezeuget vom heiligen Geiſte, habe die Verweſung nicht geſehen, ſondern ſey, durch den Todesſchlaf verklärt, mit allen Sinnen zum Himmel aufgefahren, um treue Gatten, in ſich verbindend, im Geiſte und Fleiſche zu heiligen; und als ein Herz und eine Seele

zu ſich zu ziehen, indem er ſeine Diener des Worts ausſondere, nach ſeinem Bilde auf Erden zu wandeln und Ehen in ſeinem Namen einzuſegnen.

Die letzten Worte der Traurede waren: »Chriſtus Jeſus, dieſer ſtarke Jungfrauenſohn, bleibe der Mittler Eures heiligen Bundes! So wie er heute Eure Hände zuſammenfügt, vereinige er auf immer Eure Herzen zur frommen Liebe und feſten Treue. Eure Wunden wolle er gnädig verbinden, Eure Schwachheit geduldig tragen, und Euch ſtärken in der Macht ſeiner Stärke! Er baue Euer königlich Haus auf den Felſen des Glaubens, und die Pforten der Hölle werden es nicht erſchüttern. So ſeyd Einer in Chriſto; ſeyd Ihr aber Chriſti, ſo ſeyd Ihr auch Gottes Kinder und Erben ſeiner Verheißung. Amen, Amen, Amen!«

Das Chor der Jünglinge und Jungfrauen wiederholte das dreimalige Amen melodiſch, wie einen vielfach verſchlungenen Kanon, und da der Geſang ſchwieg, trat Serenius aus dem Altare, und fragte erſt den Bräutigam, dann die Braut, nach altem, kräftigen Formulare, ob ſie vor Gottes Angeſicht einander Treue halten und bis in den Tod bei einander bleiben wollten, wie das Sakrament es gebiete.

Håkan antwortete mit einem ſtarken, feſten »Ja.«

Freya ſprach es leiſe, doch vertrauensvoll. Nun war der Augenblick gekommen, da Erwin ſein Verſprechen erfüllen ſollte. Er faßte ihre Hand mit zarter Berührung, und führte ſie ehrerbietig, wie ein Diener ſeine Königin, zum heiligen Traualtar. Doch zitterte ſeine Hand und Thränen füllten ſeine Augen. Sie ſah ihn

so freundlich an, als wolle sie ihm Muth geben, und die zarteste Dankbarkeit gegen ihn lag in allen ihren Mienen. Er ließ sie los und trat zurück, wo Prinz Erik stand. Dasselbe that Waldemar, indem er Håkan zum Altare führte, und dann zu Magnus zurücktrat.

Da stand das königliche Brautpaar nun allein am Altare, und beugte sich tief vor seinem Herrn und Gott. — Dann zog Serenius die Ringe von ihren Fingern, und wechselte sie mit sicherer Hand. Dann knieten Håkan und Freya auf die Polster des Altars, und beugten tiefer noch das Haupt, und der Erzbischof legte die Hand auf ihre Scheitel, und sprach über sie des Herrn Gebet und segnete sie zum Ehebunde ein. Stille Thränen rannen aus Freya's Augen über ihre gekreuzten Finger, und fielen auf die kalten Marmorsteine hinab. Håkan dagegen blieb fest und unbewegt, und richtete, auf des Bischofs Wink, sich empor, indem er auch seine Gemahlin unterstützte. Beide traten langsam zu ihren Führern zurück, und der letzte Vers eines großartigen und uralten Dankliedes in lateinischer Sprache, welches mehrstimmig von den vereinigten Chören gesungen wurde, beschloß die erhabene Feier.

Die Versammlung begab sich in gleicher Ordnung, wie sie kam, aus der Kapelle in den Rittersaal zurück, wo Throne für Birger-Jarl, König Håkan und König Waldemar aufgerichtet waren, so wie für Freya und Ingeborg. Das junge Königspaar ward von allen Anwesenden mit Glückwünschen überhäuft.

Zuletzt trat auch **Erwin heran**, und sprach zu ihnen mit Bescheidenheit:

»Der Tag, da mir die Ehre ward, Eure Gemahlin, großer König, zum Altare zu geleiten, wird mir heilig und unvergeßlich bleiben. Meine Wünsche und Gebete für Euch und Eures erhabenen Hauses Wohlfahrt weiß nur der Herzenskündiger. Möge Euer Königshaus auf d[illegible] Fundamente der Gottesfurcht in die Wolken steigen, und, fest gegen die Stürme der Welt, mit seinen leuchtenden Glaubenszinnen den himmlischen Frieden berühren! Bleibe das Loth in Eurem Hause die Liebe, und der Steinschnitt die Gerechtigkeit! Gott helfe Euch!«

»Gott helfe Euch!« riefen alle Steinmetzen, die im Saale versammelt waren. »Gott helfe Euch!« riefen draußen Maurermeister und Gesellen, wie aus *einem* Munde, als wenn ihr Obermeister die Losung gegeben hätte, und sofort begann eine rührende Blasmusik unten auf dem Schloßhofe, wo sich eine große Schaar der Zunftgenossen versammelt hatte, und nur auf dieses Zeichen zu warten schien. Nachdem die Melodie einmal sanft durchgespielt war, erhob sich von unten ein starker Chorgesang, wie von tausend Stimmen, und folgenden Inhalts:

Es glänzt die Burg, es steht das Haus,
Gefüllt mit frohen Gästen,
Wir schlugen an, Gott führt' es aus,
Und wohnt jetzt in Palästen,
Wie bei dem armen Hüttenmann,
Der ohne ihn nicht schaffen kann,
Anschlägt er Loth und Waage.

Da ſteigen Mauern hoch und feſt,
Mit ſcharfen Giebelzinnen,
Doch was uns dünkt das Allerbeſt',
Der Frieden wohnt darinnen:
Ein Friede, den Vernunft nicht giebt,
Der dem nur wird, wer Chriſtum liebt,
In ſeinen Stapfen wandelt.

Hier hauten wir manch köſtlich Bild
In harten Marmelſteinen,
Viel ſchöner iſt Frau Kön'gin mild,
Mit ihrem ſüßen Meinen.
Herr König, laß ſie feſte ſtahn,
Und mach' ihr eine ebne Bahn,
Die Vater-Gott Dir ſchenkte.

Nun ziehet hin gen Norerweg,
Und nehmt ein gut Geleite,
Herr Chriſt ſey Euch der Weg und Steg,
Zu ſiegen in dem Streite,
Den Teufel, Welt und Fleiſch anbeut;
O, ehret alle wack'ren Leut',
Und baut die Himmelshütte!

Sie ſteht in Stein und Klammern nicht,
Auch nicht in hohen Thoren;
Der Herr iſt ſelbſt ihr' Sonn' und Licht,
Und kann am beſten rathen.
Fein-liebliches iſt ihr Gebäu,
O, bleibet Euch fein lieb und treu,
So wird kein Sturm ſie brechen!

Gedenkt denn an die Steinmetzzunft
Und ihren Obermeiſter,
Der baute ſtark und mit Vernunft,
Aus Pappen nicht und Kleiſter;
Er ſah es ab dem Herren Chriſt,
Der Aller Obermeiſter iſt.
Bleibt Ihm und uns gewogen!

Birger-Jarl war sehr überrascht. König Håkan und die junge Königin freuten sich herzlich. Die ganze Gesellschaft ward lebhaft bewegt, denn es kam wie eine Stimme des Volks, die laut zum Throne dringt.

Hubert hatte das Lied gedichtet, und mit Genehmigung des Erzbischofs es unter den Steinmetzen eingeübt; Niemand anders, selbst Erwin nicht, hatte davon erfahren. Er gerieth daher in einige Verlegenheit, da man sein Mitwissen vermuthen konnte, und seiner rühmend darin gedacht war. Es schien ihm sehr unpassend, daß an diesem feierlichen Tage auf ihn und sein Werk die Aufmerksamkeit gerichtet würde. Eben wollte er dem Herzog einige entschuldigende Worte über die Dreistigkeit seiner Zunftgenossen sagen, als Serenius, ihn errathend, schon in die Rede fiel und sprach:

»Theurer Herzog, laßt Euch diese laute Stimme Eures so wackern und kunstfertigen Volks wohlgefallen! denn sie brachten es mit Liebe und Treue. Ich habe es mit befördert, doch blieb es dem Meister von Steinbach verborgen, der es nach seiner bescheidenen Weise nicht zugelassen hätte.«

»Nun,« versetzte der Herzog heiter, »es überraschte mich allerdings, doch, was aus Eurer geistlichen Hand kommt, das kann nichts Anderes, als Friede und Freude bringen. So hat der kräftige Gesang unserer Maurer mich in Wahrheit erfreut.«

Prinz Erik kam herbeigesprungen, küßte Erwin, und lief dann auf die junge Königin zu, indem er ausrief: »Glück auf, süße Schwester, meine Königin! War

das nicht recht herrlich, wie sie sangen? Nicht wahr, Du bleibst dem guten Meister Erwin hold, und läßt Dir auch ein solch Haus von seiner Zunft einst bauen?« Bei diesen Worten küßte er sie lebhaft, und gab dem König Håkan die Hand, der sein inniges Wohlgefallen an dem treuherzigen und lieblichen Knaben hatte.

Freya bejahte es dem Bruder lächelnd, und Håkan versprach ihm, in Jahresfrist den Bau eines Palastes zu beginnen, wenn Erwin dazu den Riß machen würde.

Dann wandte sich der König zu unserm Freunde und sprach: »Theurer Marschall, ich bin Euch, durch den schönen Gesang unterbrochen, meinen Dank für Euren Glückwunsch schuldig geblieben. Er war so vielsagend, daß er mich in mich selbst zurückführte, und dann fehlt der Zunge das Wort. Bleibt unser Freund und bauet noch einst für uns Schloß und Kirche. Bietet uns auch zu allen nützlichen Schritten die Hand, wie heute zum Altare. Ihr habt uns einen rechten Dienst gethan, und Freya muß Euch niemals fremd werden.«

»Niemals,« sagte die junge Königin, und reichte ihm ihre zarte Hand, indem sie ihn mit vollem Vertrauen anblickte.

Nun begann die Tafelmusik mit einem rauschenden Marsche, und die ganze Gesellschaft begab sich in die angrenzenden Speisesäle zu den reichbesetzten Tischen, wo Erwin sich seine Stelle zwischen Hubert und Kaspar erbat, wiewohl ihm, als Marschall und Brautführer, eine viel höhere zugedacht war. Der gütige Herzog gewährte es ihm, und so befand er sich wieder unter den alten

Freunden, mit denen er deutsch reden konnte, — und sie gedachten des Vaterlandes.

Vierzehntes Kapitel.

Aufgehoben war die hochzeitliche Tafel. Die Gäste hatten an mehreren Tischen die köstlichsten Speisen und Getränke in Fülle genossen. Auch die wackern Steinmetzen auf dem Schloßhofe waren nicht vergessen worden, sondern im Erdgeschoß reichlich bewirthet. Die Skalden hatten vor dem hohen Königspaare ihre preisenden Lieder auf Håkans und Birgers Heldenstamm zu den Harfen gesungen. Die Trinksprüche waren von den fürstlichen Marschällen mit Jubel ausgebracht, nach Stand und Herkommen, und Trompeten hatten es mit eherner Zunge allem Volke über Burg, Wald und See zugerufen, daß es dem jungen Königspaare gelte. Auch die Armen in ganz Westergöthland waren auf Freya's Begehren heute reichlich gespeiset, und allen Kranken hatte man in ihrem Namen ein Labsal dargeboten, mit dem Wunsche, für ihre Prinzessin-Braut zu beten. So segnete mancher Elende sie auf seinem einsamen Lager und mancher Arme in seiner engen Hütte, und wir meinen, es war nicht das Wenigste zur Verherrlichung dieser königlichen Hochzeit.

Der Erzbischof Serenius hatte am Anfange und Schlusse des Mahls ein Dankgebet gesprochen, und nunmehr begaben sich Alle in den Tanzsaal, wo der König Håkan mit seiner Gemahlin den ersten Reigen begann, und dadurch die Losung für Prinzen, Grafen und Herren gab, so wie für jeden Gast, der tanzlustig und tanzfähig war; denn Mancher hatte sich bei Seite geschlichen, um seinen Rausch auszuschlafen, oder unter den Alten durch Brettspiel sich zu ergötzen, wie in den angrenzenden Sälen die Anstalten getroffen waren. Erwin sah still dem Tanze zu, bis Serenius zu ihm trat und von seiner Anscharkirche ihm zu erzählen begann. Järnstrong habe ihm geschrieben, sagte er, daß nothwendig der Obermeister nun selbst kommen müsse, um die durchbrochnen Arbeiten zu leiten und das hohe Thurmdach zu konstruiren, indem er sich bei dem besten Willen damit nicht befassen könne. Alles werde in Stocken gerathen, wenn er noch länger ausbleibe, und die Freudigkeit der Maurer nehme schon merklich ab, weil sie eifersüchtig auf den Schloßbau zu Bielbo geworden wären. Sey doch, sprächen sie, eine Kirche viel mehr, als ein Palast, und das Erstbegonnene müsse vollendet werden, ehe man ein Zweites anfange. Viele der Steinmetzen wollten ehestens abziehen, und unterdessen andere Bauten übernehmen, bis der Obermeister der Hütte erschiene. Uebrigens sey bereits das Kreuzgewölbe des hohen Chors geschlossen, und das Gewölbe des Schiffs zur Hälfte schon vollendet. Das Bauwerk finde einen allgemeinen Beifall, und er selbst müsse gestehen, daß er sich die Wirkung des Ganzen nicht so großartig

vorgestellt habe. Die Steine wären trefflich behauen, und die Flächen der Umfangsmauern wie ein eherner Guß. Darum, dünke ihm, wenn der Deutsche auch erfinderischer wäre, so sey der Schwede doch tüchtiger und meisterlicher in der Ausführung; Beides aber vereinigt, könne eine seltene Vollendung hervorbringen.

»Ihr müßt,« schloß der Bischof, »meinem Járnstrong seine Bemerkungen, welche ich so offen Euch erzählte, zu gute halten; denn er meint es bieder im Geiste seines Volks, und ist eine durchaus treue Seele.«

»Ich erkenne ganz, was er ist,« versetzte Erwin nachdenklich; »und so wird es denn, Eminenz, auf alle Wege Zeit, daß ich nach Lund zurückkehre, um meine übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Auch bindet mich hier nichts mehr, da der verhängnißvolle Knoten sich so glücklich für mich löste, und ich nun in Frieden zu Euch heimkehren kann. Freilich habe ich das Meiste Euch dabei zu danken, nächst Gott, und kann es Euch niemals vergelten.«

Serenius klopfte freundlich ihm auf die Schulter und erwiederte: »Ihr habt es schon vergolten, werther Meister. Eure Liebe und Folgsamkeit sind das beste Zeugniß des göttlichen Segens, welchen Ihr mit in die Heimath nehmt, und Eure Werke werden davon in langen Jahrhunderten noch zu der Nachwelt reden. Es ist eine Schrift, die so bald nicht verlischt.«

Unterdessen hatte sich Birger-Jarl zu ihnen gesellt, und bezeugte mit großer Heiterkeit, wie glücklich die junge Königin an der Hand ihres Gemahls erscheine, und wie alle Wolken der Schwermuth von ihrer Stirn

weggewischt wären. König Håkan dagegen sey ganz in ihrem Anschauen versunken, und habe ihm wiederholt versichert, daß er der Seligste unter allen Menschen wäre, seit er fühle, daß sie ihn liebe und mit ihrem Loose zufrieden sey.

Der Erzbischof versetzte bedeutsam: »Dafür, mein Herzog-Regent, ist allein Gott zu danken; denn nicht durch Euer Wollen und Laufen, sondern nur durch sein Erbarmen ist solches erfüllt; wie denn überhaupt alles Gute nur von Ihm, und nicht von uns zu Stande gebracht wird.«

»Doch dürfen wir wohl,« fiel Birger ein, »auch Euch, Eminenz, ein Theilchen davon beimessen, indem Ihr die Herzen lenktet, wie die Wasserbäche, und sie stillen könnt, wie der Herr an den Meereswogen im Sturm einst that.«

Der Erzbischof erwiederte mit Nachdruck: »Wir schwachen Menschenkinder alle, insonderheit aber wir Knechte Christi, sind berufen zum Dienen. Wenn wir uns aber unter einander brüderlich dienen und aufhelfen, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, so kommt der Segen des Herrn über uns, und stillt die Herzen, wie die Stürme. Der hat auch diese Hochzeit so heiter gemacht, und gebe uns Allen ein fröhliches Ende.«

Der Herzog drückte dem Erzbischofe die Hand, und mahnte, daß Erwin, als Marschall, mit der jungen Königin tanzen möge. Er selbst führte sehr gnädig ihn zu ihr hin, und Erwin begann mit Freya den Reigen, indem Birger zu Serenius zurücktrat.

Unſerm Freunde war wunderbar zu Muthe, denn es war nicht mehr dieſelbe Freya, als am vorigen Abend, und doch blieb ſie in ihrer alten Freundlichkeit und Gute gegen ihn, ja redete zu ihm manches trauliche Wort in den Pauſen des Tanzes. Er fühlte deutlich, daß eine große Verwandlung mit ihr vorgegangen ſey, weil ſie das Eigenthum eines edlen Mannes wurde. Ihre Umarmung unter dem Sternenhimmel kam ihm nun wie ein Mährchen oder Traum vor. Sie hatte dem angetraueten Gemahle ihr Herz geſchenkt, und ein eigener klarer Verſtand leuchtete ihm aus ihren ſchönen Augen entgegen, welcher ihn ſtill und ernſt in ſich ſelber zurückwies, wie ſehr ſie auch ſeine Freundin blieb. Dünkte ihm einſt ſchon die Kluft durch ihre hohe Geburt unüberſteiglich groß, ſo erſchien ihm dieſe durch den heiligen Stand unendlich, und alles Sehnen verſank von nun an wie in einen bodenloſen Abgrund. Sie hatte ihn völlig frei gemacht, und mit dem erſten und letzten Kuſſe ſich ſelbſt zurückgegeben.

König Håkan, der dem Tanze zugeſehen und ſie aufmerkſam beobachtet hatte, trat ſehr heiter zu ihnen und lobte Erwins deutſche Tanzweiſe, welche zwar weniger Glanz und Kühnheit, aber viel mehr Einfachheit und Natürlichkeit, als die nordiſche, offenbare. »Auch Freya,« ſetzte er ſcherzend hinzu, »hat ſich Manches von Euch angenommen, was mir wohl gefällt.«

»Wie könnte es auch anders ſeyn,« ſagte die Königin, »da mein guter Marſchall mir ſo lieb und werth iſt, und man unwillkürlich dann Manches von einander anzunehmen pflegt. Möchte es mir nur nicht

wieder verloren gehen, nachdem er uns verlassen hat.«

Unterdessen öffneten sich die Flügelthüren, und eine Menge Masken traten herein, welche zum allgemeinen Aufsehen, da eben eine Pause des Tanzes eingetreten war, mitten durch den Saal zogen, als wenn sie die Herren des Festes wären.

»Platz da,« rief Hermoder, der Götterbote, »denn es sind Personen vom höchsten Range hier, mit denen sich nicht spaßen läßt. Odin, mit seinem ganzen Walhalla-Himmel, kommt zum Hochzeitfeste, und alle Götter wollen die Braut sehen.«

Man erkannte sogleich die Stimme unter der Maske als Prinz Eriks, und Jeder machte sich mit dem lieblichen Boten etwas zu schaffen, Jeder wollte ihm Rede abgewinnen. Alle Götter aber folgten ihm auf dem Fuße nach, und er ließ sich nicht aus seiner Rolle bringen.

Odin und Frigga kamen in alter Nordlandstracht, und grüßten Braut und Bräutigam mit Majestät. Odin, das Rabenpaar auf seinen Schultern, sprach zum Bräutigam: »Heil Dir, Norwegs König! Nimm hin Verstand und Vorbedacht, und laß sie fliegen, wie meine weißen Raben, durch die ganze Welt.« Frigga dagegen, den Zauberstab in der Rechten, sprach zur Braut, indem sie sanft ihr Haupt damit berührte: »Heil Dir, Königin-Braut! Nimm hin unverwelkliche Schönheit, Deinem Gemahl zur Wonne, so lange Du lebst!« Vorüber zogen sie auf hohem Kothurn, und ihnen folgte Thor mit dem Hammer und Balder mit dem Schwerte. Thor sprach zum Bräutigam:

»Heil Dir, Königs-Held! Zermalme Deine Feinde, wie ich mit dem Hammer.«

Balder sprach zur Braut: »Es leuchte Deine Unschuld stets, wie dieses Götterschwert, was keinen Rost annimmt!«

Vorüber zogen sie schnell, und ihnen folgten Braga mit der Leyer und Iduna mit den goldenen Aepfeln.

Braga sprach zu Håkan: »Heil Dir, guter König! Die Leyer Deines Herzens töne, wie diese, stets reinen Klang, und Deine Lippen sollen überfließen von Wohlredenheit!«

Iduna sprach dagegen zur Braut: »Heil Dir, süße Königin! Nimm diesen Apfel aus Asgard, und beiße ihn an, wenn das Alter Dich beschleichen will. Dann wirst Du ewig jung bleiben und blühend zu den Göttern gehen.« Mit diesen Worten legte sie einen goldgelben Apfel in ihre Hand, und Beide gingen schnell vorüber. Ihnen folgten Frey, der Gott des Lichts, und Freya, die Göttin der Liebe. Frey trug ein Füllhorn voll Garben, und sprach zum Bräutigam: »Heil Dir, gerechter König! Nimm hin Regen und Sonnenschein aus meiner Hand! Fruchtbar sey Dein Land und fruchtbar Dein Bette, wie dieses Füllhorn! Friede und gute Zeit sollen Deine Regierung begleiten.«

Die Göttin Freya trug ein goldenes Netz und sprach zur Braut: »Heil Dir, Königin und Schwester! So wie dieses Gewebe, webe die Tage Deines Mannes zusammen, golden und licht! Umstricke ihn mit Deiner Liebe, wie dieses Netz Dein Haupt, damit sein Herz

frisch bleibe! Denn nicht umsonst habe ich Dir die b
bernde Schönheit verliehen.«

Vorüber eilten diese, und auf dem Fuße folgte
nen Heimdal, der heilige Wächter mit der Pos
und Gnôs, die Göttin der Anmuth.

Heimdal sprach zum Bräutigam: »Heil
König! Wache über Dich selbst und wache über
Volk! Lausche auf des Grases Wuchs und auf
Wolle Sprießen, wenn Du unter Feinden bist; v
mein Giallarhorn Dich nicht erschrecke am
Ragnaröckr. Denn der Tag wird kommen, da
Welten im Feuer zerschmelzen und das Recht ersch

Gnôs dagegen sprach zur Braut, indem sie
einen goldgewirkten Gürtel überreichte: »Heil Dir,
nigin und Gespielin! Gürte Dich, neige Dich, b
Dich vor Deinem Manne, dem Herrn, daß Du ihn
best mit Banden der Anmuth, und er Dein Fr
bleibe!«

Auch dieses Paar zog schnell vorüber, und i
folgten die drei Nornen: Urd, die Vergangen
Waranda, die Gegenwart, und Skuld, die Zuk
Wie Schwestern hielten sie sich an der Hand, und
ren auch gleich gekleidet. Urd trug ein abgelau
Stundenglas und sprach zum Bräutigam: »Heil
König! Lerne aus den Geschichten Deiner Väter,
Du heute thun sollst!« Waranda trug ein gefü
Stundenglas, und sprach zur Braut: »Heil Dir, K
gin! Säe heute, was Du morgen ernten willst. H
blüht Dein Glück!« Skuld trug ein Ei und sp
zum Bräutigam: »Heil Dir, Königssohn! Frage n

Schweſtern, wer ich ſey, und lerne von dem Ei, was Du werden ſollſt!« Alle drei Schickſalsſchweſtern ſangen nun mit lieblicher Stimme folgende Worte, indem ſie um das Brautpaar einen Ringelreigen tanzten:

Wir Schweſtern drei vom Urdarbrunn',
Aus hohem Stamm entſproſſen,
Am Eſchenbaume Igdraſyl
Iſt uns die Seel' erſchloſſen,
Zu rathen Euch am Lebenspfad,
Zu theilen die blinkenden Looſe,
Zu wandeln mit Euch früh und ſpat,
Zu lauſchen dem ſüßen Gekoſe;
Zu öffnen Euch Walhalla's Thor,
Wenn einſt Allfader gerufen:
»Steigt, Lieblinge, zum höheren Chor,
Auf meinen erhabenen Stufen!«

Alle Götter fielen in die letzten Verſe, als Chorus, ein, und bildeten mit den Nornen, um das Brautpaar tanzend, einen groſſen Kreis, die Worte wiederholend:

»Steigt, Lieblinge, zum höheren Chor,
Auf meinen erhabenen Stufen!«

Das königliche Paar und die fürſtlichen Perſonen bezeugten über dieſe Darſtellungen ein lebhaftes Wohlgefallen, und Freya, welche ſogleich ihre Freundinnen unter der Maske der Nornen erkannt hatte, reichte ihnen die Hände und dankte ihnen herzlich für die liebliche Bereitung ihres Schickſals. Man meinte, die Mummerei habe nun ein Ende, und wollte ſich wieder zum Tanze wenden; aber Hermoder rief mit lauter Stimme: »Es iſt noch nicht aller Tage Abend gekommen!« Zu-

gleich stellte sich die ganze Götterschaar oben im Saale auf, und indem sie einen Reigen begann, so öffneten sich die Flügelthüren der Unterwelt, und herein traten allerlei scheußliche Mißgestalten, welche von einem hageren und spitzbübischen Alten, dem bösen Gott Lokke, angeführt wurden. Ihm folgte die große Midgardsschlange in buntglühenden Ringeln, und der schreckliche Fenriswolf mit ungeheurem, weit aufgesperrten Rachen. Sie zogen schweigend, mit seltsamen Bücklingen, an dem Königspaare vorüber, und herein trat die furchtbare Hela, die Göttin des Todes, mit einer weißen und einer schwarzen Hälfte vom Gesicht bis zur Sohle. Ein langer grauer Flohrschleier wallte zurückgeschlagen weit hinter ihr her, und ihr folgte nach ein ganzer bleicher Hofstaat der Abgeschiedenen, in dunkelgraue Flohre gehüllt, wie eben aus einer dumpfen Behausung entlassen. Hela neigte sich stumm und tief vor dem jungen Königspaare, und so that ihr ganzes Gefolge, schnell vorüber eilend, indem sie zu Lokke's Schaar sich düster gesellten.

Noch einmal öffneten sich die Flügelthüren des Saals, und herein traten die Riesen mit ihren Weibern, angeführt von Thiasse, der, in Gestalt eines ungeheuren Adlers, heftig mit den Flügeln schlug, so daß im Saale ein starker Wind entstand. Vor dem hohen Brautpaare legte er seine Flügel zusammen und sprach: »Meine Kälte ist nicht für Euch, frommes königliches Blut, sondern nur für die Vorwitzigen und Bösen.«

Vorüber zog er mit seiner Riesenbrut, und ihnen

folgte alsbald ein Heer mißgestalteter Zwerge, angeführt von einem Zwergenkönige, allerlei goldene Ketten, Spangen und Kleinodien, Schwerter und Helme in glänzenden Wappenschilden tragend, welches sie dem Könige und der Königin, als Tribut der Bergwerke und Hammerschmieden, unter fratzenhaften Kredenzungen darbrachten. Mit rußigen Gesichtern, führten Einige noch Hammer und Zange, als wenn sie so eben aus der Esse kämen. Endlich nahm der Zwergkönig das Wort und sprach zu Hákan:

»Heil Dir, großer Herrscher von Noreweg! Wir bringen, nach altem Brauche, Euch die Morgengabe, damit Du uns kleine Leute unter Deinen Füßen gnädig wohnen lassest und uns vor den ungefügen Riesen beschützest, auf daß wir ruhig die Kunstarbeit anfertigen und Zauberrunen schmieden können. — Doch Du hast bereits an Frau Königin den höchsten Zauber, womit Du alle Drachen, Riesen und Fenriswölfe vertreiben magst. Allfader erhalte sie Dir, und möge unser Hämmern unter Deinem Palaste Eure süße Nachtruhe nicht stören!«

Alle lachten über die Worte und neckischen Reverenzen des Zwergkönigs, und da er sich wieder unter sein Volk zurückzog, rief Birger-Jarl: »Wie ähnlich macht er es doch unserm Narren nach, und wie gleicht ihm so ganz die Gestalt, als wenn ich meinen armen Jöns wieder vor mir sähe. Selbst die Maske ist so täuschend, daß man sie von der wirklichen Haut nicht unterscheiden kann.«

»Das glaube ich wohl,« versetzte rasch der Zwerg-

könig; »denn ich bin's selbſt und leibhaftig, und noch Niemand hat dem armen Jöns die Maske abgezogen.«

»Was?« rief der Herzog erſtaunt und fröhlich, »Du biſt Jöns vom Nordpol, und ich habe meinen guten entlaufenen Leibnarren wieder? Wo kommſt Du denn her in aller Welt?«

»Aus aller Welt,« verſetzte der Narr; »gerades Wegs vom kalten Nordpol; denn ich mußte durchaus die Jungfer Braut ſehen und Euer Hochzeitfeſt mit meiner Gegenwart verherrlichen. Ich mußte auch meine Vettern, Erik und Erwin, noch einmal im Narrenthum küſſen, ehe denn ich weiſe werden kann. Der kluge Heilige hat es mir denn endlich auf mein Flehen erlaubt, da es doch nicht anders ſeyn konnte, und ich bin ſo eben mit ſeinem Hundeſchlitten hier angelangt, um morgen in aller Frühe wieder abzufahren, wenn Ihr, mein geſtrenger Herr, es anders erlauben wollt, daß ich vernünftig werde; denn ohne Eure Einwilligung bleibe ich ein Narr bis in den Tod.«

Der Herzog lachte und rief: »Von Herzen gern, mein armer Jöns; werde vernünftig bei Jalmar am Nordpol, und heute ſey uns noch einmal närriſch willkommen zur Hochzeit!«

Die ganze Geſellſchaft ergötzte ſich ſehr an dieſer Entdeckung, und Prinz Erik kam nun auch als Hermoder geſprungen, riß ſeine Maske ab und küßte den Narren ſo heftig, daß dieſer taumelte.

»Köſtlicher Narr,« rief er aus, »das war prächtig, daß Du kamſt, und Du haſt uns Alle mit Deiner Laune

übertroffen! Wenn so schön die Weisheit bei Dir anhebt, wie herrlich muß sie enden!«

»Sachte, sachte, mein Prinz,« rief bedenklich dagegen der Narr. »Ich taumle von dem Becher Eurer Freundschaft, und bin ganz berauscht von Euren jugendlichen Entzückungen. Das muß der weise Jalmar nicht erfahren, wenn er mich wieder annehmen soll. Aber wo ist Vetter Erwin, der Dritte unsers edlen Bundes? Ich fürchte bei ihm jetzt eine hohe Vernunft, und dann habe ich ihn ewig verloren.«

»Mit nichten,« versetzte Erwin, indem er zu ihm trat und ihm die Hand schüttelte; »ich freue mich sehr, mein lieber, treuer Jöns, Dich noch einmal wiederzusehen. Ich habe oft Deine Schwänke entbehrt, und Dich sogleich in der Rolle erkannt.«

»Nun, das klingt ja gut,« sagte der Narr, »so bin ich nicht vergebens gereist. Doch, Vetter, ich muß wieder zu meinem Volke, um das Reich zu regieren; denn Hubert hat mich, noch halb erstarrt, sofort zu ihrem Könige ausgerufen. Die Pflicht gebeut; bis dahin Valet!«

Mit diesen Worten eilte er kredenzend wieder zu den Zwergen und ordnete sie unten im Saale bebend zu einem Reigen, während die Riesenwelt und Hela mit ihrem Schattengefolge in der Mitte des Raumes sich aufstellte, und Odin mit seiner Götterschaar den obern Theil desselben einnahmen.

Heimdal, der heilige Wächter, gab mit der Posaune das Signal, und die Musikanten spielten einen von Hubert componirten Marsch, nach welchem sich die Masken gruppenweise in Bewegung setzten, indem jede sich zu den ihrigen hielt.

Die Ungeheuer aber, Midgardsſchlange, Fenriswolf und Garm, der Höllenhund, waren bei Seite getreten und lagerten am Orcheſter, oder umzogen langſam und geheimnißvoll den großen Ring der Tanzenden. Die Tänze waren von Hubert, nach der Eigenthümlichkeit einer jeden Gruppe, ſinnreich erfunden, und alle nach gleichem Takte geordnet. Die Götter bewegten ſich in ſanften Bogen und Kreiſen, welche bald, anmuthig durchſchnitten, einzelne kleinere Ronden bildeten, dann wieder in einigen großen Ringen konzentriſch um Odin und Frigga ſich drehten. Die Rieſen und Jetten dagegen, mit ihren Zauberweibern, von denen einige auf Wölfen ritten und in Händen Schlangen hielten, bewegten ſich keilförmig gegen und durch einander, und bildeten um den Adler Thiaſſe, als Mittelpunkt, ihre ſpitzen Polygone. Anders wiederum reihten ſich die Geiſter des Abgrundes um ihre bleiche Göttin, indem ſie, wie Gewitterwolken, an einander ſchlugen oder von einander abprallten, und endlich nebelhaft in einander ſich miſchten. Zuletzt erſchienen die Zwerge in allerlei künſtlichen Figuren und Verſchlingungen, indem ſie mit ihren Hämmern an die Schilde ſchlugen und um ihren König Jöns die poſſirlichſten Komplimente ſchnitten. Der Narr zeigte hier ſeine ganze Kunſt, und ahmte öfters mit dem Munde alle Laute der Thiere nach, worin er, wie wir wiſſen, ſehr geübt war.

Nachdem die Geſellſchaft eine Zeit lang an dieſen kunſtvollen Charaktertänzen ſich ergötzt hatte, vereinigten ſich die verſchiedenen Gruppen, und ſtellten ſich einander, wie zu einem großen Kampfe, gegenüber. Heimdal

ſtieß von Neuem in die Poſaune, und die Muſik nahm einen feierlichen und kriegeriſchen Takt an. Die Rieſen, die unterirdiſchen Geiſter der Hela und die Ungeheuer ſtellten ſich in einem Phalanx auf der einen Seite des Saals um den böſen Gott Lokke. Die liſtigen Zwerge dagegen ſchlichen ſich unter ihnen durch und geſellten ſich zur Götterſchaar, welche ſich in einem gleichen Phalanx auf der andern Seite um Odin verſammelt hatte und zum Kampfe zu bereiten ſchien. Prinz Erik, der unterdeſſen die Maske gewechſelt hatte, und nun als der feuerſpeiende Surtur erſchien, rief laut: »Ragnaröckr beginnt!« — Alsbald rückten die Götter aus mit glänzenden Waffen, und voran trat Odin im goldenen Helm und ſilbernen Panzer, und ſchwang ſeinen Spieß Gugnir dem gräulichen Fenriswolf in den aufgeſperrten Rachen. Ihm zunächſt trat Thor mit dem Hammer der Midgardsſchlange entgegen. Frey, der Gott des Lichts, doch ohne Schwert, und nur mit einem kurzen Wurfſpieße gerüſtet, ließ ſich mit dem feurigen Surtur in Zweikampf ein. Heimdal rückt auf den böſen Lokke los, und ſo alle Götter gegen die zerſtörenden Mächte. Auch Frigga bietet der Hel' die Spitze, und ſo alle Göttinnen den Rieſinnen und Zauberweibern. Die Götterſchlacht beginnt nach einem raſcheren Takte und wird mit abwechſeldem Glücke geführt. Die Zwerge kommen den Göttern mit ihren Liſten zu Hülfe, indem ſie, als Knappen, ihnen ſtatt der zerbrochnen Waffen neue darreichen, auch Zauberketten um die Rieſenwelt zu ſpannen ſuchen. Der Sieg bleibt eine Weile unentſchieden. Bald weicht die eine Partei, bald

die andere; bald ſtreifen ſie einander vorüber, ſo daß Götter, Rieſen und Zwerge zu bedeutſamen Tanzfiguren verbunden werden, welches vielen Beifall fand. Endlich aber werden die Ungeheuer übermächtig. Odin wird leider von dem Fenriswolf gefällt, dieſer aber von Widar erlegt. Thor erſchlägt die Midgardsſchlange mit dem Hammer, ſinkt aber ſelbſt, von ihrem Gifte überſchüttet, leblos zu Boden. Frey wird von dem flammenden Surtur überwunden, und Heimdal und Lokke erſchlagen ſich gegenſeitig. Frigga erliegt der Hela, und Freya einem Zauberweibe mit Schlangenhaaren. Nun verbreitet Surtur durch Weihrauch, in eine Fackel geblaſen, den allgemeinen Weltbrand der Edda. Die Muſik wird immer großartiger und rauſchender. In den Rauchwolken verſchwinden die alten Götter, zugleich aber auch die Ungeheuer, Rieſen und Zwerge. Nachdem die Wolken ſich verzogen haben, iſt ihre Spur im Saale nicht mehr zu finden. Eine ſanfte Muſik beginnt, welche zu einem neuen ſchuldloſen Leben auf Erden einzuladen ſcheint. Es tritt herein ein ländliches Paar in ſchwediſcher Volkstracht, von Hermoder gemeldet, als Liv und Livtraſer; doch iſt's kein anderes, als der wackere Waſſermüller und ſeine Frau, welche ohne Maske und in ihrer Sonntagstracht dem hohen Brautpaare Geſchenke darzureichen gekommen ſind. Nachdem ſie ſich genähert haben, ſchweigt die ſanfte Muſik. Der Müller bot dem Könige ein Füllhorn mit Garben, darin ein ſchwerer, großer, ſilberner Becher lag, und ſprach zu ihm: »Das ſendet Dir, edler König, des Weſtergöthlandes Männervolk mit dem Glückwunſch:

So sey unter Deinem christlichen Scepter Dein Volk gesegnet! Fürchte Gott, bleib ein Freund Deines Volks und gedenke unser bei diesem Becher!« Die Müllerin bot darauf der Königin einen Korb voll schönen Obstes, darin eine goldene Spindel mit purpurrother Wolle lag, und sprach zu ihr tiefgebeugt: »Dies senden Dir, edle Königin, die Frauen von Westergöthlands Volke mit dem Glückwunsch: Wie diese reifen Baumfrüchte, so sey Dein hohes Haus gesegnet von Gottes Hand! Bleibe eine Mutter der Armen, liebe Jesum Christ, und gedenke unser bei dieser Spindel, wenn Deine fleißigen Hände den rothen Faden Deines Glückes spinnen!«

Håkan und Freya waren sehr gerührt; der König umarmte den wackern Wassermüller und die Königin die sittige Müllerfrau, indem Beide dem guten westergöthischen Volke durch sie herzlich für ihre Gaben und Wünsche danken ließen. Auf einen Wink des Wassermüllers erschallte unten auf dem Schloßhofe von einer zahllosen Volksmenge dem edlen Königspaare ein lautes »Lebehoch!« und Tausende von Lampen erleuchteten plötzlich, wie mit einem Zauberschlage, die ganze Umgegend Bielbo's im Garten und am See, nach stiller Verabredung der Landleute.

Birger-Jarl war freudig gerührt, und da der Müller ihre Dreistigkeit entschuldigen wollte, schloß er ihn an seine Brust, wie die Herzogin die Müllerfrau, und sprach darauf: »Das bringt meinem so wackern, getreuen Volke; denn so, wie Euch, möchte ich heute sie alle an meine Brust schließen. Zum Zeichen meiner Gnade nehmt aber Eure Wassermühle mit dem dazu

gehörigen Krnecker als Freigut, und mahlt fortan alles Mehl für mein Schloß Bielbo.«

Der Müllermeister dankte dem Herzoge aufs herzlichste, und entfernte sich mit der Müllerin, welche vor Thränen nicht reden konnte.

Wie aber Erwin sich freute, der noch einmal so unerwartet seinen Gastfreund wiedersah und an der Thür dem Treuen die Hände schüttelte, überlassen wir dem Leser, ihm nachzufühlen, da es Worte nicht sagen können. Die ganze Hochzeitgesellschaft war von diesem einfachen und rührenden Schlusse der fast zu phantastischen Darstellungen höchst befriedigt, und da Hubert, der den Heimdal gespielt hatte, in seiner gewöhnlichen Kleidung wieder eintrat, so überhäuften ihn Alle mit Lobeserhebungen. Der Herzog aber dankte ihm besonders herzlich mit wenigen Worten, und steckte ihm einen kostbaren Ring an den Finger, indem er ihn bat, denselben zu seinem Angedenken zu tragen. Auch Serenius, der von jenen Darstellungen überrascht und erheitert war, konnte den Geschmack Huberts nicht genug rühmen. Selbst Kaspar, der als Gott Thor wieder lebendig geworden, machte fröhlich mehrere Reigentänze mit, da die Musik mit neuer Lebhaftigkeit begann. Prinz Erik aber sprang mehr, als er ging, vor Freuden, und hing sich oft an Erwins Arm, als wenn er ihn hier festhalten wollte. Der Narr übertraf heute sich selbst an witzigen Einfällen und Schwänken, und erregte oft ein unauslöschliches Gelächter, so daß der Herzog versicherte, es werde ihm schwer, das gegebene Versprechen zu halten und ihn reisen zu lassen.

Erwin hielt ſich bei Allem, was geſchah, heiter und ruhig, und freute ſich wohl, doch ſo ergeben und innerlich, als wenn er ſich nicht freute. Prinz Erik aber, da der Morgen nahte, ging zu ſeiner Schweſter und ſprach: »Süße Freya, liebe Schweſter-Königin, das war doch eine rechte Hochzeit!«

Sie nickte freundlich mit dem Kopfe, nahm dann den grünen Mirtenkranz aus ihrem Haar und ſchenkte ihn mit einem Kuſſe dem jungen Erik, der entzückt an ihrem Halſe hing.

Bald darauf entfernte ſich unbemerkt der junge König mit ſeiner lieblichen Gemahlin, und gleich darauf begab ſich der Erzbiſchof Serenius auch hinweg. Erwin aber ging in ſeine Schlafkammer und flehte Gott mit heißen Thränen an: Er wolle ihn ſtark machen in der Macht ſeiner Stärke.

Da trat Serenius unerwartet zu ihm herein, reichte ihm ſtumm und liebend die Hand, und ließ ihn dann allein mit dem treuen Oberhirten und Biſchof der Seelen, der uns Alle ſo gnädig behütet, und auch in dieſer Nacht bei unſerm Freunde war.

Funfzehntes Kapitel.

Am andern Morgen traten Lido und Graf Jertha in Erwins Zimmer, und luden ihn, im Namen des Königs Håkan und seiner Gemahlin, zu einer Eberjagd ein, welche mit zahlreicher Begleitung im nächsten Walde gehalten werden sollte. Die junge Königin, hieß es, wünsche den Marschall an ihrer Seite.

Wie wenig nun auch unser Freund zu einem solchen Vergnügen gestimmt war, so warf er sich doch alsbald in seine Jagdkleidung, ergriff die nöthigen Waffen, und begab sich zu der Jagdgesellschaft, welche sich schon in den Sälen des Erdgeschosses mit den gekoppelten Hunden versammelt hatte. Auch Bonnevil, welcher auf der Hochzeit fehlte, da ein Baugeschäft zu Upsala ihn zurückhielt, hatte sich eingefunden, und eilte ihm mit Kaspar und Hubert freudig entgegen, indem er sich Glück wünschte, noch eine Jagd mit ihm zu machen, wie zu König Eriks Zeiten. »Es ist nicht so gar lange,« sprach er, »seit wir bei Upsala den Bären jagten, und es dünkt mir ein Menschenleben. Da war't Ihr unbekannt unser Meister; heute wollen wir Euch kennen lernen.«

Bonnevil erzählte nun den Jägern die ganze Jagdgeschichte von dem Bären und dem Becher Eriks

mit allen Umſtänden, und unſerm Freunde klopfte das Herz; doch gedachte jener nicht der Prinzeſſin, und erſparte ihm die Verlegenheit, darauf zu erwiedern, indem er zu ähnlichen Geſchichten überging, welche der ganzen Geſellſchaft bei dem tüchtigen Frühſtücke eine geiſtige Würze gaben. Noch waren manche Waidmänner damit nicht fertig, als ſchon zum Aufſitzen geblaſen wurde, da es hieß, daß der König und die Königin aus ihren Zimmern kämen, um abzureiten. Die herzoglichen Jäger mit den Koppeln der Hunde zogen vorauf, die Grafen und Ritter ſetzten ſich zu Pferde, um die fürſtlichen Herrſchaften zu empfangen, und Erwin eilte hinaus, der Königin den Steigbügel zu halten. Er ſtellte ſich neben ihren Zelter, der mit köſtlichen Purpurdecken bekleidet war, und ſie trat am Arme des Königs aus dem Portale, welcher ſie bis zu ihrem Roſſe führte, und Erwin freundlich begrüßte. »Wohl, daß Ihr gekommen ſeyd,« ſprach er; »denn ohne Euch wollte die Königin heute nicht reiten, und doch iſt die Jagd als gute Bewegung nach einem ſo außerordentlichen Tage zu empfehlen, da ſie Alles wieder ins Gleiche bringt.«

Nun grüßte die Königin ihren Marſchall und ſprach: »Diesmal habt Ihr nicht, wie einſt, auf Euch warten laſſen, denn das Schloß iſt fertig; aber meinen Beſchützer und Freund kann ich noch immer nicht entbehren.« Erwin verneigte ſich und blickte ſie an, indem er Ihr den Bügel hielt. Sie war klar und blaß wie eine Lilie, und hatte eine neue Art von Schönheit gewonnen. Beim Aufſteigen unterſtützte er ſie mit der

rechten Hand, und es schien, als wenn sie sich gern auf seinen Arm verließ.

Nun saß auch König Håkan auf, der Herzog mit seinen Söhnen, die Ritter und Edelfrauen schlossen sich ihnen an, und der fröhliche Jagdzug setzte sich zum Walde hin in Bewegung, indem die Waldhörner anmuthig erklangen. Erwin hatte sich auch nach langer Zeit zum ersten Mal wieder auf sein Roß geschwungen, und das edle Thier machte unter seinem alten Herrn, den es wiedererkannte, große Sätze vor Freuden. König Håkan ritt neben seiner Gemahlin, und rief ihm zu, daß er sich ihr zur andern Seite halten möge. »Kommt dann ein Bär oder Eber,« sagte er lachend, »so hat sie zwei Paladine, welche sie beschützen können, auf daß er mit seinem Zahne nicht meine Königin treffe.«

»Den Bären,« versetzte sie, »hat der Marschall getödtet; tödtet Ihr, mein König, den Eber!«

Der Weg, welcher mit dem Schneepflug für die Damen geebnet war, führte in ein dickes Tannen- und Kiefernholz, dessen dunkelgrüne Zweige, mit lockerem Schnee schwerbelastet, zur Erde hingen, und in der winterlichen Oede eine sehr malerische Wirkung machten. Ein blauröthlicher Nebel bedeckte die Ferne jenseits des Sees, und die dunkeln Wipfel der Kiefern spielten in der reinsten Morgenluft. Die Hunde schlugen schon auf das Wild an, dessen Spur man im Schnee bemerkte, und wie ihr Läuten durch den Frost erklang, so durchdrang auch alle Schützen eine ausnehmende Jagdlust. Bald zog sich das gellende Läuten in die

Ferne, dann wieder kam es ganz nahe, und alle Jäger waren auf ihrem Posten bereit, den Eber zu empfangen. Prinz Erik mußte an des Herzogs Seite reiten, doch sprengte er bald hier, bald dort hin, und war auf seinem leichten Klepper in der lebhaftesten Bewegung, indem er Alles sehen wollte. Hubert ritt mit Lido und Bonnevil, unter denen Letzterer sehr erfahren über die Waidmannskunst redete, bis sie an ihren Posten gekommen waren, und zur Stille sich mahnten. Kaspar machte an Emunds Seite seine malerischen Betrachtungen über die Wirkungen des reinen Morgenlichts auf den Schneemassen der Bäume, und ihrem zarten bläulichen und grünlichen Wiederscheine. Noch nie, versicherte er, so heiter gewesen zu seyn, als heute. Zu Erwin sprach die junge Königin: »Was ist doch ein klarer Morgen, und welchen Balsam bietet er uns dar! Alle trüben Bilder der Seele werden von ihm ausgelöscht wie die Schuldrechnung mit einem Schwamme von der Tafel.«

»Es ist ein neuer Lebensanfang,« versetzte Erwin, »alle Qualgeister müssen vor ihm weichen, weil Gottes Friede und Freudigkeit ihm vorangehen. Mir dünkt, er ruft uns das Wort mit seinen erfrischenden Lüften zu: Heiliget euch, weil Gott heilig ist!«

»Und wenn,« sprach König Håkan, »das reine, jugendliche Herz im starrenden Winterfroste so warm im Busen schlägt, daß es ein Sieger über den Tod in der Natur wird, so ist es doch das Lieblichste und Herrlichste für den beglückten Besitzer und Freund!«

»Weit herrlicher und lieblicher noch,« erwiederte

die Königin, »ist das Herz, das ohne Wandel bleibt, und die erste Liebe nicht verläßt. Denn Jugend und Schönheit sind wie eine Wiesenblume; aber mit sanftem und stillem Geiste unverrückt vor Gott stehen, das ist der Baum des Lebens.«

»Davon wir die Früchte brechen wollen,« versetzte der König milde.

»Wenn sie erst reif sind,« sprach leise die Königin und blickte nach Erwin hin.

In dem Augenblicke schlugen die Packer heftig an, und Prinz Erik ritt heran, um ihnen zu melden, daß der Eber sich gestellt habe. Der König sprengte mit dem Herzoge vor, und rief Erwin zu, bei der Königin zu bleiben, damit sie nicht gefährdet würde. Birger warf den ersten Spieß, welcher aber dem Eber nur das Ohr streifte, und über ihn wegsauste; das Thier schlug wüthend die Hunde ab, und machte sich Bahn. Da that König Håkan den zweiten Wurf, und traf das Wild im Vorderbug so sicher und mächtig, daß der Jagdspieß ihm das Herz durchbohrte, und es zappelnd zu Boden sank.

»Brav, Bruder Norweg,« rief der Herzog, und alle Normannen freueten sich ihres jagdfertigen Königs, welcher allgemeines Lob einerndtete. Die Prinzen und alle Herren und Frauen eilten herbei, um das ungeheure Thier zu sehen, welches grauenvoll in seinen schwarzen Borsten, mit Farbe übergossen, vor ihnen lag. Freya kam zuletzt mit ihrem Marschall heran, und sprach lächelnd: »Mein König, Ihr habt Wort gehalten; und so wären denn Bär und Eber von meinen

Beschützern erlegt! Möge es Euch, mein Gemahl, mit allen Ungethümen auf Eurem Wege also gelingen, daß sie auf den ersten Wurf fallen!«

Der Herzog und alle Jäger riefen ihr freudigen Beifall zu, und der erlegte Eber ward auf einen Schlitten geladen, indem man die Jagd weiter fortsetzte. Bald auch schlugen die Hunde von Neuem an, und die Jagd führte tief in den Wald hinein. Erwin blieb mit dem Könige an Freya's Seite, und Hákan lenkte das Gespräch auf die deutsche Baukunst, um unserm Meister Gelegenheit zu geben, seine Lieblingsgedanken zu entwickeln.

»Was unterscheidet denn Eure deutsche Baukunst,« fragte er zuletzt, »von jeder andern?« Erwin versetzte bescheiden: »Daß sie auch unsre Religion ist, und das Innerste unsers Geistes ausspricht. Man kann die französische Kunst prächtiger, die römische gediegener, die nordische solider nennen, aber die deutsche ist frömmer und tiefsinniger in ihrer ganzen Art. Daher ist mit unsrer freien Maurerei die reine Sitte so genau verbunden, und ein Steinmetz mit befleckтem Wandel kann, wie hochgelahrt und werkkundig er sey, niemals Obermeister bei uns werden; er müßte sich denn großen Sühnungen unterworfen haben.«

»Das ist recht brav,« sprach der König; »doch wäre er in seiner freien Kunst der Tüchtigste unter Euch, so würde dadurch ihr Fortschritt doch zurückgehalten werden.«

»Mit nichten,« versetzte Erwin, »denn unsre Tüchtigkeit hängt von unsrer Sittlichkeit ab. Ein un-

reiner Sinn kann die einfache Konstruktion und Wandelung der Figur niemals fassen, und daher auch nicht den wahren Reichthum der Formen aus der nothwendigen Armuth entwickeln. Der befleckte Geist ist auch immer ein verdüsterter, und überladet mit Zufälligkeiten, aber wird mager und eintönig. An der Zusammensetzung der Bauglieder können wir sehen, ob unser Steinmetz ein gutes Gewissen habe.«

»Ihr sprecht da einen seltsamen, doch anziehenden Gedanken aus,« erwiederte der König. »Verstehe ich Euch recht, so soll die Meßkunst auch eine Richtschnur für alle Sitte seyn, und da hätten wir denn das Geheimniß Eurer freien Maurerei, das Niemand ausreden darf, weil er es nicht kann.«

»Und,« versetzte Erwin, »das Niemand lernen kann, wenn er nicht fromm und keusch ist.«

Die Königin blickte ihn lächelnd an und sprach: »Nun weiß ich, warum ich Euch so lieb hatte; es war das Geheimniß Eurer Kunst, was Ihr eben verrathen habt.«

Erwin erröthete; der König Håkan aber rief sehr heiter: »Das Wort ist einer Königin werth! Gott gebe, daß sich alle Geheimnisse unsers Lebens so rein auflösen, als dieses, und der kundige Baumeister uns ein lieber Freund bleibe!« Dieses sagend, reichte er ihm die Hand, welche Erwin mit Dankbarkeit faßte, indem er sprach: »Ich werde Eure Gewogenheit, großer König und edle Königin, als eine Schnur auf meine Brust binden, und streben, ob ich sie einst verdienen

möchte! Für den Augenblick aber macht es mich sehr glücklich.«

Die Jagd hatte sich unterdessen mit ihrem Geläute genähert, und der Nebel war gesunken. Man sah von einer Anhöhe die Fernen mit ihren Schneefeldern im reinsten Sonnenlichte glänzen, und neue Hoffnung, neuer Lebensmuth durchstrahlte auch der jungen Königin Herz. Der König Hâkan sprengte rascher vor, um dem Wilde in die Flanke zu kommen, und sie folgte ihm mit ihrem Marschall, gestreckten Laufs, doch war ihr Roß so leicht und der Sattel so bequem, daß sie wie in einer Wiege saß, und die Schnelligkeit der Bewegung nur an ihren zurückwehenden Locken zu verspüren war. Diesmal war das gejagte Wild ein Hirschbock, welcher über die Höhen und durch die Thäler streifte, indem er sich bald ihren Blicken entzog, bald wieder aus dem Dickicht hervortauchte. Endlich hatten die Jäger ihn in einem tiefen Thale umzingelt, und hielten auf den Höhen in einem doppelten Kreise, um ihre Beute gewiß zu nehmen. Erwin hielt dort unten neben dem Könige und der Königin mit den normännischen Rittern; höher hielten die Schweden, unter diesen am höchsten und im dritten Ringe die westgothischen Jäger aus dem Geschlecht der Folkunger. Der Herzog Birger, welcher mit seinen Söhnen im ersten Ringe tiefer unten dem Könige gegenüber hielt, ermahnte mit lauter Stimme alle Waidmänner zur strengsten Vorsicht, um mit den Jagdspießen sich nicht unter einander zu verletzen, und statt des Hirschbocks nicht einen Geſäderten zu treffen. Alle gelobten es

auch, und nun begann das Werfen der Spieße nach einer bestimmten Ordnung. Der Hirsch machte in dem engen Bergkessel große Sprünge, da die Hunde ihn verfolgten, und er aller Orten auf Jäger stieß. Mehrere Wurfspieße hatten ihn leicht gestreift, doch keiner haftete, und er suchte sich wild durch die Ringe eine Bahn zu brechen, ward aber immer wieder zurückgetrieben. Der König und der Herzog mit seinen Söhnen hatten fehl geworfen, da die Spieße überwegflogen. Endlich warfen Erwin und Bonnevil; ersterer zerbrach ihm mehrere Enden des Geweihes, letzterer aber traf ihm das Kreuz, so daß der Spieß tief eindrang. Ein Freudengeschrei der Jäger ertönte, doch stürzte das Wild noch nicht, sondern sprang nur heftiger zwischen den Bäumen, indem das haftende Geschoß an dem Rücken bebte. Freya sprach zu Erwin scherzend: »Neiget Euch vor dem Franken und Freunde!« Erwin neigte sich wirklich, wie anerkennend die höhere Kunst Bonnevils, und in demselben Augenblicke sausten mehrere Wurfspieße von oben über seinen Kopf weg, so dicht ihn berührend, daß die Federn seines Baretts abgeschnitten wurden, und flogen dann, weit ab vom Hirsche, bebend in die Erde. »Was war das?« riefen Bonnevil und Hubert. »Feige Verrätherei,« sprach König Håkan kalt, lenkte sein Roß um, und schauete zu den Folkungern hinauf, welche aus des Ritters Hugh Verwandtschaft waren. Erwin war blaß geworden, doch faßte er sich sogleich, und sprach zur Königin: »Euch allein habe ich mein Leben zu verdanken, indem ich mich neigte.«

Der Herzog bebte vor Zorn, und obgleich die Ritter, welche geworfen hatten, sich aufs beste zu entschuldigen wußten, und für ihre Unvorsichtigkeit um Verzeihung baten: so verwies er sie doch alsbald aus der Gesellschaft und von seinem Hofe, indem er alle Fürbitten der Ersten dieses Geschlechts mit Verachtung von sich stieß. »Weicht vor meinem Angesichte,« sprach er zu den Verbannten, bitter spottend, »weicht, damit Eure Unvorsichtigkeit nicht ein noch höheres Ziel sich stecke, und unser Ruf im Auslande noch mehr befleckt werde.«

Sie entfernten sich stumm und beschämt. Der Hirschbock war von Huberts Wurf endlich gesunken, König Håkan entfernte sich verdrießlich mit der Königin und seinem Gefolge, indem Erwin an seiner Seite reiten mußte, und der Herzog mit der ganzen Jagdgesellschaft folgten ihm nach.

Auf dem Schlosse angelangt, ward von diesem Vorfalle nicht weiter geredet, doch blieb der König den ganzen Abend ernst und einsylbig, wie sehr man ihn auch durch Bankett, Skaldenlieder und Tanz zu erheitern sich bemühte. Zu Erwin aber sprach er beim Weggehen: »Ihr thut wohl, Marschall, daß Ihr morgen mit uns abreiset; denn die Luft ist hier schlecht, und das Land vulkanisch. Unter meinen Normannen würde ich einen solchen Vorfall mit dem Leben gestraft haben; hier aber scheint Meuchelmord keine so ungewohnte Sache zu seyn.«

Am andern Morgen war Alles zur Abreise des hohen Paares bereitet, wie sehr auch der Herzog-Re-

gent den König gebeten hatte, noch einige Tage mit der Tochter bei ihm zu verweilen, und wie viel auch die Herzogin mit ihrer milden Ueberredungskunst dazu beitrug, ihre geliebte Freya noch länger bei sich zu behalten. Der König versicherte, daß man ihn schon längst unter seinem Volke in Drontheim erwarte, und von den Abgesandten der Stände alle Anstalten getroffen wären, um ihre Königin würdig zu empfangen. So ziehe auch das Herz ihn zu den Seinen zurück, welche ihn sehnlichst erwarteten, und jede Stunde längeren Ausbleibens mit vermehrter Unruhe zählten. Auch Freya versicherte, daß sie, ungeachtet der schweren Trennung von ihren geliebten Eltern, doch an dem Orte ihrer Bestimmung zu seyn wünsche, und unter Håkans Volke, welches nun auch das ihrige sey, erst ruhig und heiter werden könne.

Gegen diese Gründe war nichts einzuwenden, und so hatte sich die ernste Scheidestunde still herbeigeschlichen. Vor dem hohen Portale hielten schon die prächtig geschmückten Zelter und die mit Rennern bespannten königlichen Schlitten. Auch Serenius mit den Bischöfen wollte sie bis Upsala begleiten, wo der Reichstag seiner in Kirchensachen bedurfte, und dann gedachte er mit Erwin und dessen Freunden gen Lund heimzukehren, wo viele Geschäfte auf ihn warteten.

Der Herzog mit seinen Söhnen, Waldemar und Magnus, waren bereit, ihnen das Ehrengeleite zu geben, und wenigstens bis an Westergöthlands Grenzen das Königspaar zu bringen: dann aber woll-

ten sie gen Tawastland zu dem Heere ziehn, indem neue Unruhen ausgebrochen waren, welche mit verstärkter Macht niedergeschlagen werden mußten. Prinz Erik hatte die Erlaubniß vom Vater empfangen, mit der Königin Schwester und ihrem Gemahle nach Drontheim zu reisen, und bis nach Freya's Krönung sich dort bei ihnen aufzuhalten. Darüber war der Knabe um so froher, weil Erwins Trennung ihm nahe bevorstand, und der Narr bereits nach dem Nordpol zurückgekehrt war. So blieb allein die Herzogin von der fürstlichen Familie in Wiborg zurück, wo sie bis zu Birgers Wiederkehr aus Tawastland stille verweilen wollte, um dem Andenken ihres hochseligen Bruders, dem sie noch manche Thräne weinte, so wie ihrer entfernten Tochter, ungestört zu leben.

Es war ein dunkler, nebliger Morgen. Sie ruhte auf ihrem Sessel mit frommer Entsagung. Der Hofkaplan hatte ihr die Messe gelesen, und sie betete mit Inbrunst für das Wohl ihrer scheidenden Kinder und ihres norwegischen Königshauses. Da öffneten sich die Thüren des Gemachs, und Håkan trat in Reisekleidern mit Freya herein, indem sie sich vor ihr niedersenkten, und bewegt um ihren mütterlichen Segen baten. »Gebt uns den Segen König Eriks, Schwester seines Bluts!« sprach Håkan sanft. »Segne uns mit Deinem Frieden, liebe Mutter!« sprach Freya in stillen Thränen. Ingeborg streckte die Arme über ihre Kinder, und legte die Hände auf ihr Haupt. Einige Augenblicke war sie sprachlos. Sie schauete empor, dann blickte sie auf sie nieder. »Ziehet hin,« rief

sie mit dem mildesten Tone, ganz ähnlich ihrem Bruder, »ziehet hin in Frieden, gürtet Euch mit Furcht Gottes, bleibet in der Liebe! und der Herr segne Euch bis in die Tausende, daß Euer Name ein Segen werde auf Erden! Amen.« — Mit diesen Worten schloß sie den König und die Tochter in ihre Arme, weinte über sie süß und stille, und winkte ihnen dann, sich zu entfernen. Sie eilten hinaus. Die treuen Diener Bielbo's umringten sie. Håkan und Freya gaben Allen die Hand; sie küßten ihre Kleider. Der alte Emund ward noch von der jungen Königin besonders liebreich entlassen und beschenkt, indem sie ihn bat, nach Drontheim zu kommen, um die Kirche der heiligen Katharina nach Steinbachs Risse zu bauen.

Unten auf dem Schloßhofe stand Erwin neben dem Zelter, und hielt Freya den Bügel, wie er versprochen hatte. Sie lächelte mit einer Thräne ihn an, und schwang sich dann in den Sattel. Der König hielt schon auf hohem Rosse, denn sie wollten, um des Volks willen, erst jenseits des Waldes die Schlitten benutzen. Auch Erwin schwang sich auf seinen Tartaren. Der Herzog mit den Söhnen folgte ihnen zu Pferde mit einem langen Zuge von Rittern und Knappen, und eine große Menge Volks strömte herbei, um ihre liebe, leutselige Prinzessin noch einmal zu sehen und zu grüßen, und die Hände und Kleider zum langen Lebewohl ihr zu küssen.

Der König Håkan sprach zu ihr, da sie tief bewegt ward: »Freya, Du verlässest ein liebendes Volk, aber wirst ein getreues wiederfinden. Ihre

Schweſter warſt Du hier, dort wirſt Du ihre Mutter ſeyn.«

»Was ich ſeyn werde, weiß ich nicht,« verſetzte ſie, »aber daß meine Liebe für dieſe Geringen bleiben wird, iſt gewiß, denn ſie hat mich oft ſehr reich gemacht.«

An der Waldesecke blickte ſie ſich noch einmal nach Bielbo um, da verſchwanden ihr Schloß und Garten hinter den hohen dunkelgrünen Fichten; dann blieb auch die Volksmenge zurück, indem die Mütter ihre kleinen Kinder noch hoch emporhielten, um ſie zuletzt noch zu ſehen; ihr Abſchiedsruf verhallte wie ein ſanftes, klagendes Echo an einem hohen Walle, und Freya hüllte ſich in ihren Mantel, indem ſie damit die hervorquellenden Thränen abtrocknete. Schweigend reichte ſie dem Könige die Hand. Erwin ritt an der andern Seite, und ihr Blick, der ihm ſtill begegnete, that ſeinem Innerſten unausſprechlich wohl.

Sechzehntes Kapitel.

Auf der Grenze Westgöthlands schied Freya mit heißen Thränen von ihrem Vater und ihren Brüdern, Waldemar und Magnus. Birger-Jarl drückte sie fest und lange an seine Brust und konnte sich kaum von ihr losreißen, denn sie war seine Liebe und sein Stolz. Das Beste von sich sah er in der Tochter verklärt; doch sie theilte keinen seiner Fehler. Es war ihm, als wenn er mit ihr den Glauben an sich selbst nun hinweggebe und nur das Gröbere und Irdische zurückbehalte. Håkan versprach, im folgenden Sommer sie zu ihm zu führen. Der Herzog umarmte den König lebhaft, so auch die Söhne, und schwang sich dann auf sein Streitroß, indem er schnell mit seinem Gefolge hinwegsprengte.

Freya blieb stille an ihres Gemahls Seite, indem sie der großen Veränderung ihres Lebens gedachte und in ihre früheste Kindheit sich zurücktäumte. Bald fuhren sie in Upsala ein, wo Glockengeläute und ein unendlicher Zulauf des Volks das junge Königspaar empfingen. Nur eine Nacht weilten sie dort mit ihrem Gefolge im alten Schlosse, und die junge Königin besuchte mit dem Gemahle noch einmal das Zimmer, wo ihr guter Oheim jüngst in ihren Armen verschieden war. Da saß sie mit Håkan auf den Pol-

stern, wo er ruhte und starb. Prinz Erik und Erwin standen neben ihr und sie erzählte von seiner Güte und von seiner Geduld, so daß der junge Prinz viel weinen mußte. Die alten Räthe des verstorbenen Herrschers wurden ihr vorgestellt, und sie unterhielt sich lange mit ihnen, insonderheit mit dem Reichsmarschall Ifwar Bloo, welcher aus seiner Einsamkeit herbeigeeilt war, um die junge Königin, welche allem Volke durch die liebevolle Pflege ihres Oheims so werth geworden, noch einmal zu sehen. Bei ihrer Abreise wurden sie von den Grosien des Reichs, wie von den Abgesandten der Stände, bis aus dem Thore begleitet, und ein Trupp der Jüngeren geleitete zu Pferde das königliche Paar noch mehrere Meilen hinter Upsala. Bis dahin folgte ihnen auch eine kriegerische Musik, und nun ging es stille den norwegischen Grenzen zu, welche nach und nach sich wie ein dunkelblaues und ausgezacktes Gewölk, durch hohe Fiällen-Berge lange zuvor am Horizonte bezeichneten. »Das ist Deine Heimath!« fragte Freya den König. Håkan versetzte: »Mein Vaterland und mein Reich, wo wir sicher gegen alle Feinde Wohnung machen können; denn wie jene Berge, so sind die Herzen meiner Normannen, eine hohe Mauer gegen allen Verrath und Ueberfall. — Die Königin seufzte, und es entsank eine Thräne ihren Augen; denn es that ihr weh, daß ihre Landsleute sich gegen Erwin mit Verrath befleckt hatten und die Norweger Zeugen davon gewesen waren. Erwin und Prinz Erik mußten sich nun zu ihnen in den Schlitten setzen, und Ersterer von Deutschland

und seinen Eltern, von Meister Dieterich und Hildegard ihnen ausführlich erzählen, selbst von dem treuen Konrad wollte die junge Königin noch viel wissen und schien allen Stolz ihres Standes abgelegt zu haben, so wie sie den Grenzen Norwegens sich näherten. Sie war gegen Erwin wie eine Schwester, welche von alten Kindergeschichten mit ihm redete, und jede kleine Begebenheit mit lebhafter Theilnahme sich wiederholen ließ, um ein frisches Bild im Gedächtnisse zu bewahren. Der König Håkan lächelte sanft dazu, weil er ihr ganzes Herz durchschaute, daraus sie ihm auch kein Geheimniß machte. Denn daß sie Erwin noch immer liebte, bezeugte sie mit entschiedenem Stolze in jeder Geberde, so wie in dem unbedingten Vertrauen, das sie ihm bei jeder Gelegenheit gab, und das sich seit ihrer Ehe noch verstärkt zu haben schien.

So waren sie unvermerkt bis zum ersten Grenzorte Norwegs gelangt, welcher neben einem Strome an einem hohen Gebirge lag. Ueber die reißenden Wasser führte eine lange schwimmende Brücke, welche aus zusammengelegten Baumstämmen bestand, die mit Ketten unter einander und am Ufer befestigt waren. Jenseits derselben erwartete sie eine norwegische Kriegsschaar aus vielen Edlen des Königreichs, welche sich in einer langen Zeile aufgestellt hatten.

König Håkan ließ auf einer Felsenplatte, nahe dem Strome, die Rosse und Zelter herbeiführen, auf welchen er und seine Gemahlin, so wie Prinz Erik, hinüberreiten sollten, um von den Normannen an dem heimischen Ufer empfangen zu werden. Auch Erwins

Roß ſtand neben denſelben, und ward von einem herzoglichen Stallknecht geführt. Es war wieder derſelbe, welcher ihn zuerſt nach Bielbo brachte, und ſeltſam genug ſchloß ſich in ſeiner Seele das Vergangne dem Gegenwärtigen beim Anblicke dieſes alten Dieners an. Es dünkte ihm um ſo verhängnißvoller dieſes kurze Nun der Gegenwart, welches ſchon nach einigen Minuten auf immer vergangen ſeyn ſollte.

Der König trat mit ſeiner Gemahlin aus dem Schlitten und führte ſie auf die entblößte Felſenplatte, wo Erwin und Prinz Erik ſchon ſtanden und ſich die Hände geboten hatten.

Ein hohes Felſengebirg verdeckte die Ausſicht nach dem Strome und dem jenſeitigen Ufer, ſo daß ſie weder von ihrem Gefolge, das ſchon unten an der Brücke hielt, noch von den Normännern an der andern Seite bemerkt werden konnten. Dieſes hatte abſichtlich der König angeordnet, weil er keine Zeugen des Abſchieds haben wollte und ſeiner Gemahlin völlige Freiheit gönnte. »Mein lieber Erwin von Steinbach,« ſprach er mit dem mildeſten Tone, »das Ziel iſt gekommen, und hier müſſen wir von einander ſcheiden, wenn Ihr nicht bis Drontheim uns geleiten wollt.«

»Dieſe Grenze der beiden Königreiche,« verſetzte Erwin, »ſoll auch meine Grenze ſeyn, und der reißende Strom mahne mich an mein reißendes Verhängniß, welches zu mir ſpricht: Kehre um! So lebt denn glücklich, großer König und edler Mann! Erfreut Euch lange des köſtlichen Beſitzes einer reinen, weiblichen Seele, die das Größeſte zu faſſen fähig iſt und ſtets

das Beste will! Möge eine herrliche Nachkommenschaft Eurem Bunde entsprießen, und der Nachwelt es verkündigen, wie schön er war! Gedenkt aber noch mein im fernen Lande, und macht mir einst die Freude, Euch dienen zu dürfen mit meiner Kunst, um nach und nach von der großen Schuld etwas abtragen zu können.«

»Das Abtragen,« erwiederte der König, »ist auf unsrer Seite; bedürfen werden wir Euch oft und vergessen werden wir Euch niemals, vielgetreuer Mann! Gott schenke Euch eine liebe Ehefrau und ein stilles Familienglück, denn Silber und Gold genügt nicht Eurem edlen Herzen; die Liebe ist das Einzige, was Euch bezahlen mag.« Mit diesen Worten schloß er ihn in seine Arme und drückte ihn warm an sein fürstliches Herz.

Dann gab er ihm den jungen Erik, der sich hinandrängte und mit Heftigkeit unter vielen Liebkosungen ihn umarmte. »Du kommst doch wieder, lieber Baumeister,« rief der bewegte Knabe, »ja, Du mußt wiederkommen, und mir ein Haus bauen, darin ich gern wohnen möge, sonst sterbe ich bald und folge meinem guten Oheim nach. Schreib' mir auch oft, hörst Du? von Konrad besonders, und wenn Du Hochzeit hältst, so bitte mich zum Trauführer! ich komme gewiß zu Dir nach Straßburg.«

»Das soll geschehn,« versetzte Erwin mit verhaltner Rührung, »behaltet mich nur lieb, mein liebenswürdiger Prinz; denn ich verdanke Euch die harmlosesten Freuden meines Lebens, welche Rosen ohne Dornen waren! Der Segen Eures großen Oheims ruhe auch auf Euch und Eurem Namen!«

Der Knabe wandte sich weinend von ihm ab und setzte sich rasch auf sein kleines Pferd, indem er die Thränen abtrocknete und es lebhaft anspornte.

»Ritterliches Blut!« sagte Erwin, ihm still nachblickend, und wandte sich zur jungen Königin hin, welche neben ihrem Gemahle stand. Sie näherte sich und kam ihm einige Schritte entgegen. Er trat zu ihr hin und wollte reden, die Zunge aber versagte den Dienst. Sie reichte ihm die Hand, welche er inbrünstig küßte. »Sey stark, Erwin,« sprach sie, »wir werden uns immer wiedersehn, denn die Erstlinge des ewigen Lebens haben wir schon gebrochen. Schreib' uns nur oft von Dir, so wird's uns leichter werden, und wenn die frohe Stunde Deiner Hochzeit einst kommt, so laß es mich wissen! Mein Geist wird bei Dir seyn, und meine Gebete für Dich aufsteigen zum ewigen Throne der Gnaden.« Sie neigte sich zu ihm hin, er küßte nochmals ihre Hand und konnte sich nicht von ihr losreißen.

»Mein theurer Freund und Beschützer, so leb' wohl!« rief sie mit dem süßesten Wohllaut der Stimme, als wolle sie es ihm dadurch erleichtern. »Länder und Meere werden uns von einander trennen, aber unsre Herzen bleiben ewig verbunden, wie sie es von Anbeginn waren. Dieser schöne Glaube soll mich stärken heute und noch in der letzten Stunde.«

Sie hatte sich aufgerichtet, er hielt noch ihre Hand fest, und sprach tief erschüttert, doch ruhig: »Königliche Frau, wenn ich meinen Münster zu Straßburg baue, so soll Eure Stärke mein Vorbild seyn, und was ich

in seine Gewölbe und wolkenragenden Thürme lege, wird ein Jahrtausend fest stehen. Das mein Dank für Eure Huld! Gott sey mit Euch und Eurem Königshause!«

Mit diesen Worten hob er die Königin zum letzten Mal auf ihren Zelter und schwang sich auf sein Pferd. Der König saß schon im Sattel, das Gefolge der Ritter eilte herbei, sie waren nicht mehr allein.

»Ihr reitet doch noch mit uns über die Brücke, bester Marschall!« sprach die Königin zu Erwin; »denn jenseits erst ist mein Land.«

Erwin verstand sie und begleitete Freya über die lange Brücke bis an Norwegs Ufer, indem die Wellen hoch über die Bretter wegschlugen. Dann schwenkte er sich schnell um, während am Gestade die norwegischen Waldhörner einen raschen Marsch ertönen ließen.

Der leichte, scharfbeschlagene Tartar trug ihn in großen Sprüngen über die glattbeeis'te Floß-Brücke ans schwedische Gestade zurück, und er ritt gestreckten Laufs eine gute Strecke, bis er wieder seinen Schlitten bestieg und die einsame Reise nach Upsala fortsetzte.

Siebenzehntes Kapitel.

Serenius nahm unsern Freund zu Upsala freundlich entgegen und lockte sein Herz auf die Zunge, bis er ihm Alles erzählt, und ihm seine Empfindungen, wie einem Vater, ausgesprochen hatte. Das that unserm Freunde ausnehmend wohl, und gab ihm das stärkende Bewußtseyn, daß er noch von andern Menschen hier, als von Freya, in der Tiefe verstanden und geliebt sey. Er fühlte mit steigender Bewunderung in den Worten und im Umgange des Bischofs den Balsam der wahren Seelsorge, wie noch nie zuvor, und redete mit ihm über seine Lebenswege, wie mit einem höheren Selbst, welches ihm über die Natur seiner Neigungen die klarsten Aufschlüsse gab.

Noch einmal ging der Bischof Alles mit ihm durch, was er seit der Abreise von Skenninge erlebt hatte, und zeigte ihm an mancher Wendung seines Schicksals das Schroffe und Ueberspringende seines Charakters, welcher mehr in die Höhe, als in die Breite gehe, und daher die entfernteren Verbindungspunkte des Lebens zu knüpfen versäumt habe. Nun erstaunte Erwin über die Größe der Gefahr, die ihn in Bielbo bedroht hatte, so wie über die größere Gnade des unsichtbaren Füh-

rers, welcher alles Uebel von ihm abwandte, und selbst seine Verirrungen zum Besten kehrte.

Der Erzbischof ward durch Angelegenheiten der nordischen Kirche noch in Upsala zurückgehalten, so daß er nicht so schnell, wie er gehofft hatte, nach Lund heimkehren konnte. Demnach gab er Erwin Briefe an seine Schwester und seinen Kanzler mit, damit alle Geschäfte dort im gehörigen Gange blieben. Einige Tage weilte Erwin noch bei den Freunden in Upsala, und war besonders viel mit Bonnevil, indem sie sich auf lange Zeit trennen sollten, und er den wackern Franken liebgewonnen hatte. Manches sprachen sie noch durch über den neuen Dombau, und Erwin nahm denselben aufs sorgfältigste in Augenschein, indem er Einiges daran auszustellen hatte, was Bonnevil mit Dank erkannte. Auch zu dem Erzbischofe Jarlerus ging er mit dem Freunde, und ward von ihm noch über andere Bauwerke zu Rathe gezogen. Derselbe gab ihm für seine Dienste eine angemessene Belohnung und viele prunkende Worte. Auch die Männer des nordischen Bundes, denen er Dank schuldig war, suchte er zu Alt-Upsala auf, und brachte einen seltsamen Abend in dem Kellergeschosse der Ruinen unter ihnen zu. Da sie ihn aber für ihren Orden nicht gewinnen konnten, weil alles Heimliche ihm zuwider war, so gaben sie ihm Aufträge an die Brüder in Deutschland, seiner Verschwiegenheit vertrauend, mit einem Sendschreiben in Chiffern an den Hochmeister der heiligen Vehm. Erwin war froh, als er wieder an die frische Luft trat, und begab sich zu Serenius, bei dem er mit Hubert und Kaspar

noch eine heitere Stunde verweilte, und von ihm dann bis auf baldiges Wiedersehen sich beurlaubte. Andern Morgens geleiteten ihn seine Freunde noch eine gute Strecke aus der Stadt, und dann kehrte er einsam mit dem alten Jäger nach Bielbo zurück, um dort von dem Herzoge und seiner Gemahlin den letzten Abschied zu nehmen.

Einige Tage reis'te er, in Gedanken und Träume versunken. Es war ein trüber, schneeflockiger Abend, als er in Bielbo anlangte. Der Herzog und die Herzogin nahmen ihn freundlich auf, indem Ingeborg nach der Reise ihrer Tochter sich genauer erkundigte, und ihm herzlich dankte, daß er sie bis an Norwegs Ufer geleitet habe. Waldemar und Magnus aber behandelten ihn stolz, und schienen mißvergnügt, daß ihm vom Könige Håkan so viel Ehre widerfahren sey. Erwin fühlte, daß er hier schon ein ganz Fremder geworden, und bei Erik und Freya nur seine Heimath gewesen sey. Lido und Emund bewiesen ihm jedoch die alte Freundschaft, und Graf Jertha schüttelte ihm bieder die Rechte, indem er zu allem Vollbrachten ihm herzlich Glück wünschte. »Euch ist es gelungen,« sprach er, »was selten einem Ausländer hier zu Lande gelingen dürfte. Ihr habt Eure Neider beschämt und Euer Werk vollbracht; deß seyd froh!«

»Was mehr ist,« versetzte Erwin, »ich habe hier edle Freunde und Gönner gefunden, unter denen ich Euch, edler Graf, als den ersten und zuverlässigsten rechnen darf.«

»Wie ihr es verdientet,« erwiederte Jertha, »und

wie es noth that, damit Ihr die Schweden nicht verkennen möchtet; denn sie sind im Ganzen ein aufrichtiges und braves Volk.«

Lido redete jetzt wieder mit Erwin Manches über den christlichen Glauben, so wie er am Anfange ihrer Bekanntschaft gethan hatte, und schien mit erneuertem Vertrauen seine Ansichten aufzunehmen. So waren sie auch am letzten Abende seines Aufenthalts zu Bielbo im engern Kreise bei der Herzogin versammelt, und das Gespräch rollte auf religiöse Gegenstände. Der Herzog war mit seinen Söhnen hinausgeritten, um das Heer bei der Burg zu mustern, und ward erst spät zurückerwartet. Daher blieb ihnen gute Muße, und Ingeborg ließ sich, offner wie gewöhnlich, also vernehmen:

»Seit dem ersten Abende, da Ihr, lieber Meister, bei uns eintratet,« sprach sie, zu Erwin gewendet, »hat sich so Vieles ereignet, was unsere Blicke wohl zum Himmel richten könnte. Das Gewitter im alten Schlosse und die nachfolgende Frische in der Natur, als wir auf den Balkon hinaustraten und meinen Gemahl mit seinen Kindern jenseits des Sees herankommen sahen, erscheint mir nun wie eine Vorbedeutung aller der wichtigen Schicksale, die uns seither getroffen haben. Das Drohende und Verderbliche ist uns gnädig vorübergegangen. Gott hat uns und Euch aus großen Gefahren errettet, welche durch Menschen und Umstände herbeigeführt wurden. Mein theurer Bruder ist unterdessen in der Fülle seiner Jahre still und sanft von uns hinweggeschieden, als wenn er uns dort die Stätte bereiten wollte, und wer könnte hier mit einiger Aufmerksamkeit

die leitende Hand eines Vaters verkennen, der das Kleinste wie das Größte in unsern Verhängnissen nach seinem Wohlgefallen lenkt! Wie schön ist es also hier bestätigt, was sein Gesandter sagte, daß er alle Haare unsers Hauptes zählt, und kein Vöglein vom Dache fällt ohne seinen Willen! Ich habe bittere Thränen geweint um meines Bruders Tod, so auch um Freya und um Euch, lieber Marschall; Gott hat sie aber sanft und still abgetrocknet. Sie ist eines guten Königs Frau geworden, und Ihr geht mit einem Schatze von Erfahrungen im befreiten Herzen zu Euren Freunden nach Deutschland zurück, und mein Bruder ist bei dem barmherzigen Gott. So stärkt sich der Glaube, welcher, da Ihr kamt, in verworrenen Weltmeinungen fast erloschen war, und meine Seele ist wieder heiter geworden, wie in den Tagen meiner Kindheit. Davon verdanke ich Euch einen großen Theil, und was Ihr unter uns gelebt und gelitten habt, es waren heilige Wege des unsichtbaren Führers.«

Erwin versetzte nach einigem Stillschweigen: »Gott macht uns Alle reich, wenn wir uns nur von ihm ziehen lassen wollen, und kann auch wohl den Größten und Herrlichsten durch einen armen Fremdling, wie ich in Euer Haus trat, bereichern. Was mir hier begegnet ist, zu Wohl und Wehe, sind unauslöschliche Spuren seiner heiligen Fußstapfen, und wenn er mich Schwachen zu seinem Werkzeuge erwählte, um den Rath vieler Herzen offenbar zu machen, wenn ich in meinem sündlichen Fleische gewürdigt wurde, um seines Namens willen zu leiden, so finde ich darin ein Zeugniß mehr seiner

größten Barmherzigkeit, welches mich nur zur Demuth und Dankbarkeit gegen ihn und gegen meine hiesigen Wohlthäter des erlauchten Fürstenhauses lebenslänglich verpflichtet. Denn durch kleine Glücksfälle kann der kurzsichtige Mensch leicht zum Uebermuthe verführt werden, große Gnaden Gottes aber treiben ihn immer in sein Innerstes zurück, und erwecken ihn zur Selbsterkenntniß, wie zur stillen Anbetung. Dieses unaussprechliche Glück verdanke ich größtentheils Euch, erhabne Fürstin, und Eurer königlichen Tochter.«

Die Herzogin reichte ihm die Hand mit der ihr eigenthümlichen huldvollen Güte und sprach: »Wir Beide also wollen es dem guten Hirten danken, der sein Leben ließ für seine Schafe!«

Lido war bewegt, und tiefer, als damals am Gewitterabend. Er rief aus: »Ach, nun erkenne ich erst meinen großen Irrthum und die gefährlichen Schlingen, welche der Verstand meinem Herzen gelegt hatte; denn ich glaubte nur an eine ewige Natur, aber nicht an einen ewigen und heiligen Gott. Nunmehr habe ich ihn erkannt in seinem väterlichen Walten unter uns; seine göttliche Menschheit auf Erden ist mir in den Glaubenden und ihren Schicksalen offenbar geworden; so kann ich von nun an mit Euch, Meister Erwin, kindlich beten: Abba, lieber Vater! Und was wollen wir mehr? Da habt ihr meine Bruderhand!« — Erwin nahm seine Hand, drückte sie fest in die seinige und sprach: »Euch, treuer Freund, hat mir Gott gegeben, und ich lasse Euch nun und nimmermehr. An diese stille Stunde knüpft sich ein unauflösliches Band!«

»So sey es,« versetzte Lido, »ich habe Euch gleich geliebt, nun liebe ich Euch mit einer höheren Liebe. Der Vater dort oben mache unsre Herzen fest!«

Emund, der Alles aufmerksam mit angehört hatte, setzte trocken hinzu: »Als Ihr kamt, war ich der Erste, welcher Euer Freund wurde, laßt denn heute mich den Letzten seyn, welcher Euch Treue gelobt, und mit einem schwedischen Handschlag den Bund versiegelt.« Mit diesen Worten schlug er wacker in Erwins Hand, und dieser umarmte den treuen Genossen.

»Ja,« sprach Emund lächelnd, »wir haben zusammen das Schloß gebaut, und sind einig geblieben bis auf den letzten Stein: das war die Freundlichkeit des Herrn, unsers Obermeisters, gewißlich, welcher es einmal so in seiner Art hat, daß er unter uns alles Zwiefältige vereinigt. Also laßt uns nun auch zusammen das Lebenshaus erbauen, und in seinem Geiste einig bleiben bis auf die letzte Stunde!«

»Gewiß,« versetzte Erwin, »hat sein guter Geist uns so fest verbunden, und den Steinschnitt zum Gewölbe so richtig gemacht, daß keine Gewalt den Tempel unsers Bundes zerstören kann.«

So redeten die Freunde im engeren Kreise, still um die Herzogin versammelt, welche daran ein inniges Wohlgefallen hatte, und zuletzt ihnen noch mehreres Erfreuliche aus König Eriks Jugendgeschichte erzählte, bis die Stunde kam, um zur Ruhe zu gehen.

Lido und Emund geleiteten unsern Freund auf sein Zimmer, wo er schon alle seine Sachen durch Emunds Besorgung aufs sorgfältigste gepackt fand.

und auch von ihm nun erfuhr, daß früh am andern Morgen ein Schlitten bereit seyn werde, um sie nachzubringen, wenn er etwa zu Pferde einen Theil des Weges zurücklegen wolle, wie der Herzog voraussetzte.

Erwin schlief sanft die letzte Nacht im neuen Schlosse, nachdem er sein gewohntes Abendgebet mit vieler Inbrunst und dankbarer Erhebung gesprochen hatte. Seine Seele war wie ausgeweint, sein Herz gestillt in Gott. Der bedeckte ihn auch mit seiner rechten Hand, daß er sich kräftig und munter am Morgen erhob, und wie zu einer neuen Lebensbahn Gott den Herrn um seinen Beistand anflehte. Da brachte ihm der alte Diener zum letzten Mal das Frühstück, und zeigte ihm an, daß die bestimmte Stunde gekommen sey, und Alles zur Abfahrt bereit stehe. Bald fanden sich auch Emund und Lido bei ihm ein, zuletzt Graf Jertha, und waren mit wenig Worten doch innig ihm nahe, bis der Herzog ihn zum Abschiede vor sich laden ließ. — Die Freunde begleiteten ihn, und Birger-Jarl kam ihm aus seinem Wohnzimmer mit der Gemahlin Ingeborg freundlich entgegen, indem ihm die beiden Prinzen folgten, doch fern stehen blieben. Erwin neigte sich vor dem Herzoge, und sprach mit verhaltner Bewegung:

»Nehmt meinen letzten Dank zum Abschiede, durchlauchtigster Herr! Ihr habt mich königlich, und weit über das Verdienst, für meine geringen Arbeiten belohnt; der König aller Könige möge es Euch und Eurem hohen Hause vergelten! Was die Zunge nicht ausspre-

chen kann, bleibt tief als eine Schuld in meiner Bruſt zurück, welche ich aber ſtets abzutragen mit meiner Kunſt bereit bin. Mein vorzüglichſter Gewinn aber iſt, daß ich in Euch einen großen Herrſcher kennen gelernt habe; das werde ich den Deutſchen erzählen.«

Der Herzog erwiederte freundlich: »Ich danke Euch für Eure ſchönen Werke. Eure Perſon war mir ſtets lieb. Verzeiht mir, daß ich Euch im Irrthume wehe that. Meine Achtung nehmt mit Euch, und was Euch geworden iſt, habt Ihr ehrlich verdient. Gott ſegne Euch nach Eurem treuen Herzen. Eure kunſtreiche Hand behalte ich mir vor.«

Er umarmte ihn mit dieſen Worten, und auch die Herzogin bot ihm die Hand zum Kuſſe, indem ſie mit Haltung ſprach: »Gedenkt unſrer, theurer Meiſter, und betet für uns im fernen Lande, ſo bleiben wir uns ſtets nahe im Geiſte!«

»Das gebe Gott!« verſetzte Erwin tief gerührt und entfernte ſich ſtumm, indem er ſich vor den Söhnen des Herzogs verneigte, die nun ſich ihm zu nähern ſchienen.

Der Schlitten mit ſeinen Sachen war vorausgefahren, wie Emund es angeordnet hatte. Sein ſchnelles Pferd ſtand ſchon geſattelt, und von dem alten Reitknecht geführt, wiehernd vor dem Portale. Erwin nahm von den Kammerherren und Hofleuten einen kurzen Abſchied: da trat Graf Jertha aus ſeinem Zimmer, und ſchloß ihn feſt in ſeine Arme, indem er ſich ſchnell zurückwandte. Lido und Emund begleiteten ihn zu ſeinem Roſſe, und nahmen ihn warm

an ihre Bruſt. »Keine Worte mehr,« ſprach Lido, »wir bleiben Deine Freunde, wir haben uns gefunden.« Emund fügte hinzu: »Um uns nie wieder zu verlieren.«

Erwin ſchwang ſich aufs Pferd, und ſprengte raſch über den Burghof durch das offne Thor hin, indem er ſich noch einmal nach ſeinen Freunden und dem neuen Schloßgebäude umſah, welches ihm im erſten Morgenlichte mit glühenden Fenſterſcheiben herrlich entgegenſchien. — Es that ihm wohl, als das Werk ſeiner Hände, und Graf Jertha nickte ihm noch einen freundlichen Abſchied aus dem Ritterſaale zu.

Der alte Reitknecht begleitete ihn zu Pferde auf des Herzogs Befehl bis Lund, um ihm auf der Reiſe in Allem behülflich zu ſeyn, und ſein Roß ihm ſachte nachzuführen, wo er zu Schlitten fahren wollte, auch Vorboten zu beſtellen, damit er nirgends aufgehalten würde. Des Alten Gegenwart war ihm lieb, als des Erſten und Letzten von Bielbo's Schloſſe.

Da Erwin ins Freie kam, und nun wieder über die lange Arkadenbrücke wegritt, mit eben dem Roſſe, welches ihn einſt deſſelben Weges hierher getragen hatte, ſo gedachte er lebhaft ſeiner erſten Empfindungen an dieſer Stelle, und mußte lächeln, daß ſeine Ahnungen und Selbſtgeſpräche ſo vollkommen eingetroffen wären. Hildegards Bild trat von Neuem mit aller Schönheit und Anmuth vor ſeine Seele. Es ward nicht mehr verdunkelt durch die Erinnerung an Freya. Die Unbekannte war ihm bekannt geworden, und die bekannte Hildegard kleidete ſich nun in den Zauber

des Unbekannten, und erweckte in ihm alle Sehnsucht der ersten ahnungsvollen Liebe.

Auf der Brücke langsam wegreitend, und über die gefrornen Seen hinschauend, sprach er zu sich selbst: «Was war ich, und was bin ich geworden.' Ein dunkler Trieb nach dem Fremden und Wundersamen erfüllte meinen Busen. Er ist gestillt durch frohe und bittre Erfahrung, und ich kehre in die alte Heimath meines Herzens zurück, wie der Pilgrim aus dem Morgenlande in sein väterliches Haus kehrt. Die Sonne hat ihm wohl das Gesicht verbrannt, und die Fußsohlen sind wund geworden, allein da drinnen kam der süße Friede, welchen er zu Hause nicht finden konnte. Ich habe geliebt und gelebt, wenn auch geweint und gefehlt. Die Höhen und Tiefen des menschlichen Geistes sind mir in tausend Freuden und Schmerzen kund geworden. Eine große Seele hat mich in der Liebe erkannt und aufgenommen, und durch herrliche Theilnahme von meinem trüben Selbst mich befreit. Das will ich in die Steine bauen, und das in die Lüfte bauen. Ich kann wieder froh meiner ersten Liebe leben, wenn Gott sie mir in Hildegard erhalten hätte, und ich will nun mit den gereiften Kräften meiner Vaterstadt dienen. Das war also doch kein Traum, wie der gute Konrad mir glauben machen wollte, und Vater Eberhard soll Recht behalten, daß der Baumeister ein kühn, frei und unverzagt Gemüth haben müsse, um Tempel Gottes unter den Menschenkindern aufzuführen. Ach, daß ich die alten Eltern noch wiederfände, und Konrad mit mir theilte, und Hilde-

gard mich anerkennen und lieben möchte, wie ich bin! — Dann wäre mir geholfen auf immerdar.«

Mit diesem Selbstgespräch, dessen abgebrochnen Inhalt wir nur kurz dem Leser mitgetheilt haben, war Erwin über die lange Brücke und in den Wald gekommen, der sich bis an das nächste Städtchen hinzog, und mit den dunkelgrünen Kiefernmassen den stillen Ernst seiner Seele noch vermehrte. Da hielt nun der alte Reitknecht an einem Gasthofe, und bat Erwin, hier ein wenig einzutreten, indem die Pferde verschnaufen müßten. Es war unserm Freunde nicht ganz recht, schon wieder unter Menschen zu kommen, doch faßt er ab, und trat mechanisch in die Gaststube. Da eilten ihm zwei Männer entgegen, und warfen sich in seine Arme. Es waren Lido und Emund. Sie waren auf einem näheren Wege über den See zu Schlitten nach diesem Städtchen gefahren, um ihn hier noch einmal zu überraschen, und mit einem kleinen Abschiedsmahle zu bewirthen. Erwin freuete sich ausnehmend des Wiedersehens, und rasch zogen sie ihn in ein Seitenzimmer, wo auch Graf Jertha, der gute Müllermeister und andre Freunde der Umgegend Bielbo's versammelt waren. Alle eilten ihm frohlockend entgegen, und da es unterdessen Mittag geworden, so setzte man sich zu einer wohlbereiteten Tafel, wo insonderheit des guten Weins nicht gespart wurde.

Erwin ward heitrer als jemals, und es wurden die alten Abenteuer, Zufälle und Geschichten noch einmal scherzend durchgegangen, indem man des armen Jöns nicht weniger, als des Königs Erik und des

liebenswürdigen jungen Prinzen seines Namens dabei gedachte. Man ließ die Todten, wie die Lebendigen, im Weine hoch leben, und Erwin schied nach einigen Stunden von Allen mit inniger Liebe und Danksagung, am innigsten aber von dem guten Wassermüller, indem er sprach: »Willkommen sey Dein Sohn in der Bauhütte zu Straßburg, willkommen in meinem Hause!« —

Erwin von Steinbach.

Ein Roman.

Dritter Theil.

Hamburg,
Verlag von Friedrich Perthes.
1834.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Druck und Verlag
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Erwin von Steinbach.

Fünftes Buch

Erſtes Kapitel

Schnell und ohne Hinderniſſe vollbrachte Erwin in wenigen Tagen die lange winterliche Reiſe, indem der alte Diener durch Vorboten ſchon immer die Pferde auf den Stationen beſtellt hatte, und der Schlitten mit dem friſchen Vorſpanne auf der glatten Schneebahn wie ein Hauch dahineilte. Das Pferd aber führte der Reitknecht an der Leine gemächlich ihm nach, damit das edle Thier nicht übertrieben würde.

Es war ein mondheller Abend, als unſer Freund der alten ehrwürdigen Stadt Lund ſich näherte, und ſie ihn an ſtille harmloſe Freuden in jenen Mauern erinnerte. Der Dom der heiligen Weiber verdeckte mit ſeinen hochragenden Thürmen die glänzende Scheibe, und ſtrebte wie ein ſchwarzes zackiges Gebirg in die Wolken empor, doch ließ es einen ſanften Schimmer noch hindurchſpielen. — Die dunkeln Maſſen riefen die Geſtalt der damaligen katholiſch-päpſtlichen Kirche in ſein Gedächtniß zurück, der ſanfte Schimmer aber die Freundlichkeit des edlen Serenius. Bald ſollte er deſſen treffliche Schweſter wiederſehen, und wußte nicht, wie er vor ihr erſcheinen werde. Sie wußte ja Alles, was ihm begegnet war; an ihrer reinen Theilnahme durfte er nicht zweifeln, doch die Höhe und

Klarheit ihres Geistes setzten ihn in einige Verlegenheit, da eine Leidenschaft ihn getrübt, und nicht ohne Schuld gelassen hatte.

Mit solchen halbbeklemmenden, halberfreulichen Empfindungen war er nur zu schnell in Lund eingefahren, und hielt schon mit seinem Schlitten vor dem erzbischöflichen Palaste. Mit bangem Herzen öffnete er das eherne Thor. Es war ihm wie die alte Heimath, in welcher er durch wunderliche Schicksale ein Fremder geworden war. Ein Diener kam ihm entgegen und begrüßte ihn freudig, da er ihn erkannte. »Wie befindet sich das Fräulein?« fragte Erwin. »Sehr erträglich,« versetzte der alte Diener, »sie hat Euch schon längst erwartet, und es wird ihr lieb seyn, Euch heute Abend noch zu sehn, damit sie von Eminenz, ihrem Bruder, erfahre.«

Erwin bat den Diener, ihn anzumelden, während ein andrer seine Sachen in die bekannten Gartenzimmer, wo er mit Hubert und Kaspar gewohnt hatte, hinauftrug. Auf dem Fuße folgte er ihm, und die Stille in diesen Mauern überraschte ihn so sehr, als wenn er in einen höhern Geisterkreis eintrete. Der Mond erfüllte seine alte Stube ganz und gar, und die zurückgelaßnen Bauriße hingen an den Wänden und lagen auf dem Tische noch an derselben Stelle, wie er sie verließ. Die ersten Studien zur Anscharkirche blickten ihm freundlich entgegen, und es war ihm, als wenn alle guten Geister dieser Räume sich stille so lange mit ihm beschäftigt hätten, um sie ihm nun von Neuem höher geweiht zu überliefern. Seine Augen durchlie-

sen sie flüchtig, und er freute sich der schön genoßnen Stunden stiller Arbeit mit den deutschen Freunden. Aus den leeren Räumen der drei offen stehenden Stuben, welche der Mondschein sanft erhellte, kam ihm wie eine unendliche, doch verhüllte Geselligkeit entgegen. Er legte unterdessen seine Waffen und Geräthe aus, indem er sich freute, daß durch Emunds Sorgfalt Alles auf der Reise so unversehrt geblieben war. Eriks silbernen Becher stellte er auf den Tisch hin, die köstliche Rüstung hing er an die Wand auf, wo Schwert und Schild Eriks auch ihre Stelle findend, ihn gar lieblich anblickten, und an des alten Königs Freundlichkeit erinnerten. Die Schärpe von Arena aber ließ er in seinem Verschluß liegen, damit er nicht bewegt werden möchte. Während er damit noch beschäftigt war, und ein Diener das Kaminfeuer angezündet hatte, kam schon die Botschaft, daß er zum Fräulein kommen möge, indem einige Damen sie eben verlassen hätten, und sie nun allein sey.

Erwin folgte dem Boten sogleich, und ging durch den wohlbekannten Marmorsaal, wo er zuerst in großer Gesellschaft mit ihr getanzt hatte; dann noch durch einige andre Gemächer bis zum Wohnzimmer des Fräuleins. Leise ward ihm von dem Diener die Thür geöffnet, und er trat zu ihr ein. Elisabeth saß in einem Lehnstuhl mit Kissen umhüllt. Sie erhob sich langsam und ging auf ihn zu, indem sie ihm die Hand reichte. »Mein lieber Freund,« sprach sie, »seyd mir sehr willkommen hier, ich habe Euch lange erwartet, setzt Euch nun zu mir und erzählt, denn ich bin schwach

geworden; ja, ich sehnte mich oft sehr nach Euren stillenden Worten des Geistes und nach Eurer freundlichen Gemeinschaft.«

Der zarte Laut ihrer Stimme that Erwin wohl, wie ein Ruf aus der Heimath; doch fand er sie bedeutend verändert, wenn gleich das Fieber verschwunden war. Ihre Augen hatten einen fast überirdischen Glanz gewonnen, die Stirn war wie verklärt, doch der Mund dagegen erschlafft, und die zarten Mienen um denselben tragisch versunken.

Erwin erzählte ihr von Serenius und den letzten Begebenheiten zu Bielbo, indem er sie öfter mit Wehmuth betrachtete, und das frühere Bild von ihr bei sich wieder herzustellen suchte.

»Ja,« sagte sie, sanft lächelnd, »Ihr seht mich darauf an, daß der Todesengel mir den Kuß gegeben hat; doch bin ich bereit, wenn er ruft, und es soll mich an meiner Heiterkeit nicht hindern, um alles Schöne und Gute mit Euch im Geiste noch zu theilen, so lange Gott will.«

Erwin versetzte: »Wie glücklich wäre ich, wenn ich es noch lange mit Euch theilen könnte! und hoffe, daß der Frühling Euch neue Kräfte leihen werde, um Euren herrlichen Bruder und uns Alle in diesem Kreise mit Eurem Leben zu erfreuen. Was mich betrifft, so kommt an Eurer Seite alsbald ein Friede über mich, so wie die wahre Kirche ihn uns nur geben kann.«

Elisabeth erwiederte mit einem zarten Erröthen: »Ja, der Frühling wird mir Kräfte leihen, wenn nicht

zum Leben, doch zum Sterben. Wenn die Rosen wieder blühen, schließt sich vielleicht auch die Knospe meines Lebens für eine bessere Welt auf. Der Herr hat mich noch nie verlassen, und sein Friede in meinem Herzen mag Euch jetzt wohl thun, wie Ihr mir oft wohl thatet in früheren Tagen.«

Unterdessen war der Kanzler Sten Otte eingetreten, und ward durch Erwins Gegenwart angenehm überrascht. »Meister, seyd Ihr wieder da!« rief er aus, und schüttelte ihm wacker die Hände: »es ward endlich einmal Zeit, daß Ihr kommt, denn mit dem Kirchenbau gerieth Alles ins Stocken, und auch in unserm geselligen Kreise ist seither Manches ins Stocken gerathen, da man Euch hier so lieb gewonnen hatte. Wo sind aber die Maler, Eure guten Gesellen?«

Erwin erzählte, daß sie in Upsala noch Arbeit gefunden hätten, doch wahrscheinlich mit dem Erzbischofe nach Lund zurückkehren würden.

»Man gebraucht Euch allenthalben und immer,« versetzte der Kanzler, »darum ist der Meister der Kunst auch ein Meister des Lebens, und findet stets seinen fröhlichen Kreis, denn er bringt das Vergnügen mit. Das Nützliche und Nothwendige, das wir Staatsdiener zu schaffen haben, steckt man in die Tasche, doch das Ueberflüssige und Schöne erfrischt die Herzen und Sinne.«

»Ich kann mich nicht beklagen,« erwiederte Erwin; »auch meine deutschen Freunde haben gute Arbeiten gemacht, doch geht es nicht allen Künstlern so wohl, als

uns, da oft die Größten in Armuth und Nahrungssorgen gestorben sind.«

»Doch,« versetzte der Kanzler, »sie blieben reich in ihrem Herzen und lebten schon hienieden mit den seligen Geistern, während wir arme Lastträger des Staats uns mit Lumpenhunden aus allen Ständen zerplagen müssen, und nur das Böse in der Welt kennen lernen. Euch berührte es freilich auch etwas unsanft, wie ich hörte, doch habt Ihr es siegreich unter Euren Fuß getreten, daß ich mich nicht wenig gefreut habe.«

»Ihr irret,« entgegnete Erwin, »nicht ich, sondern Euer Herr, der Erzbischof, that's. Wäre der nicht gekommen, so möchte mein Kopf längst gefallen seyn.«

»Und der brave Wassermüller,« sagte der Kanzler lachend; »am Ende hat der doch das Beste dabei gethan, und so können große Herren oft von dem geringen Manne eine starke Weisung empfangen. Dem Herrn Birger-Jarl schadet es nichts, daß er einmal die Kräfte des redlichen Volks kennen lernte, denn er ist zu herrschsüchtig, zu mißtrauisch und jähzornig. Es mag ihm für seine Regentenzeit eine bleibende Lehre seyn, und Ihr habt Euch dadurch unter uns einen Namen gemacht, der nicht vergessen wird.«

Erwin erwiederte nachdenklich: »Lieber doch wäre ich namenlos geblieben, und hätte dem großen Herzoge diese Kränkung erspart.«

Elisabeth fragte nach den näheren Umständen: der Kanzler stellte die Rechtssache ins Licht, und Er-

win mußte die ganze Begebenheit ausführlich erzählen, indem er jedoch die Schattenseite des Herzogs zu mildern und zu entschuldigen suchte.

»Nichts ist hier zu entschuldigen,« rief endlich der Kanzler mit ungeduldigem Eifer aus, »der Herzog hat unedel gehandelt und das heilige Gastrecht verletzt. So viel sollte er doch seine schurkischen Hofschranzen kennen, und so viel das Angesicht eines redlichen Mannes, daß er nicht in diese Falle ginge. Man nennt ihn mit Recht als Regent und Kriegsmann groß: aber hier ist er klein gewesen.«

Erwin war schmerzlich von diesem Tadel berührt und wollte eben darauf antworten, als Pehr Järnstrong eintrat, und herzlich mit Wort und Handschenk, zunftgerecht, ihn begrüßte. Elisabeth hatte ihn sogleich Erwins Ankunft wissen lassen und ihn herbeschieden. Beide Meister freuten sich lebhaft des Wiedersehns, und vertieften sich bald so sehr in Gespräche über die Anschariirche, daß Elisabeth sie lächelnd unterbrach, und zur geselligen Abendstunde mahnte, indem sie unsern Freund bat, ihnen vom Nordpole und dem weisen Jalmar zu erzählen. Auch der Oekonom des Bischofs war mit freundlichem Gruße eingetreten, und Erwin erzählte, während Wein, Meth und Früchte aufgetragen wurden, gar gemüthlich von den Wundern der Eisregion, von der langen Nacht dort und ihrem heiligen Seher. Elisabeth freute sich der Erfahrungen unsres Freundes: der Kanzler pries Jalmars rastlose Thätigkeit und heitere Genügsamkeit in der großen Einöde: der Oekonom fragte nach seiner Haus-

wirthschaft und Fütterung der verschiedenen Thierarten; Järnstrong, welcher heute in seiner besten Laune war, machte allerlei lakonische Bemerkungen dazu, welche oft die Gesellschaft zum Lachen erregten; ja selbst die Kranke mußte über seine drolligen Einfälle lächeln, und versicherte, daß sie sich lange nicht so wohl gefühlt habe. Einige Damen ihres näheren Kreises hatten die Gesellschaft noch vermehrt, und thaten an Erwin hundert Fragen über das königliche Paar und die prächtige Hochzeit zu Wielbo, welche er aber nur halb beantworten konnte, weil er eben darauf am wenigsten geachtet hatte, was ihnen am wichtigsten war; doch befriedigte er ihre Neugierde endlich, und gewann ihren ganzen Beifall, indem er ihnen eine genaue Beschreibung des Anzugs der königlichen Braut machte, welcher, wie sie sagten, nichts zu wünschen übrig lasse.

So war unserm Freunde der erste Abend nach der Rückkehr in Lund angenehm verstrichen, und er eilte mit dem wackern Järnstrong von der guten Elisabeth weg auf seine Zimmer, wo beide Meister noch bis tief in die Nacht über den Fortgang des Baues redeten, und für die Arbeiten des nächsten Tages schon mit einander Abrede nahmen.

Nachdem Järnstrong weggegangen war, und Erwin nun so allein am Fenster in der mondhellen Nacht saß, gedachte er lebhaft Hildegards und seines elterlichen Hauses, und eine unaussprechliche Sehnsucht nach ihnen und dem lieben deutschen Vaterlande erfüllte seine Seele. Es dünkte ihm auch, als wenn er in Lund demselben schon ganz nahe gekommen sey,

und er mußte sich gestehen, daß Fräulein Elisabeth die stille Vermittlerin zwischen ihm und seiner süßen Heimath geworden wäre. Ein neuer Lebenskreis hatte ihn aufgenommen, welcher so verschieden von dem entschwundnen zu Bielbo war, wie das heitre Erwachen von einem wundersamen Traume ist.

Zweites Kapitel.

Am andern Morgen begab sich Erwin mit Järnstrong zur Baustelle, und ward von den Steinmetzen, welche schon seine Ankunft vernommen hatten, mit lautem und allgemeinem Jubel empfangen. — Der Ruf von seinen Thaten und Schicksalen zu Bielbo und Brosö war ihm vorangeeilt, und jeder Zünftige drängte sich heran, um ihm freudig die Hand zu schütteln. Erwin redete mit Jedem freundlich, und erkannte viele Steinmetzen wieder, welche zu Bielbo am Schloßbau unter ihm gearbeitet hatten. Sie rühmten sich gegen die Andern ihres Meisters; er war ihr Stolz, und ein neues Leben erfüllte von nun an die Bauhütte zu Lund. — Jeder griff mit verdoppeltem Eifer das Werk an; Jeder entwickelte unter Erwins Augen eine

erhöhte Tüchtigkeit und Kunstkraft: Steinmetzen strömten aus allen Gegenden Schonens und Hallands herbei, und die Zahl der Arbeiter vermehrte sich bald über das Doppelte. Wer nur eine Steinart führen konnte, der wollte die Ehre haben, unter dem deutschen Baumeister an der neuen Kirche zu arbeiten, um einst noch seinen Kindern davon erzählen zu können. —

Järnstrong lächelte sarkastisch über diesen Reiz des Neuen und Ausländischen, jedoch freuete er sich aufrichtig des schnelleren Fortgangs der Bauwerke, und bekannte frei hinter Erwins Rücken, daß er seinen Ruhm verdiene, und unter allen Zeitgenossen der größeste Baumeister sey. Unter Augen aber lobte er ihn selten oder nie mit Worten, wohl aber durch die That, indem er seinen Anordnungen schnelle und willige Folge leistete, und mit der ihm ganz eigenthümlichen Tüchtigkeit und Sicherheit alles von Erwin Gewünschte ausführte. So wurden sie Freunde durch das Feuer der Arbeit, da sie früher in der Gesinnung fast Gegner gewesen waren.

Erwin freute sich herzlich des schon Vollendeten, und war des Ruhms über Järnstrong voll, indem er die glatten Granitmauern und schöngefügten Kreuzgewölbe nicht genug bewundern konnte. —

»Es ist ein Werk von altrömischer Art und Meisterschaft,« rief er aus, da sie zum ersten Male in das fast geschlossene Kirchenschiff eintraten. Järnstrong versetzte trocken: »Nur auf Euch wartete es, damit Ihr den Schlußstein einbringet, und es zu einem Ganzen machet; auch die künstlichen Fensterstäbe konnten

unsere gesteiften Schweden-Hände ohne Euch nicht zurecht bringen.«

»Alles,« erwiederte Erwin, »Alles könnt Ihr, Bruder-Steinmetz: Eure Tüchtigkeit überschreitet bei weitem die meinige, wenn Ihr selbst Euch nur nicht beschränken wollt.«

»Das ist es eben,« versetzte Järnstrong lachend, »ich muß mich beschränken, um Form zu behalten; gleich wie der Stein, in die Höhe geschleudert, wieder zur Erde fallen muß. Bei Euch aber ist's anders.«

»Warum anders?« fragte Erwin unbefangen.

»Weiß ich's?« versetzte Järnstrong trocken; »der große Gott hat Euch so gemacht, daß Ihr voller Ideen steckt, die immer hoch hinausgehen, und doch ein festes Fundament haben: dann läßt sich's wohl bauen, daß die Leute Nase und Maul aufsperren. Mir aber ist das schon längst im Kopfe verwachsen!« — Dabei lachte er laut auf, und Erwin stand vor ihm, wie ein Knabe, der nicht weiß, wovon die Rede sey.

Das konnten die schwedischen Maurer durchaus nicht begreifen, wie der deutsche Obermeister so klug und doch so einfältig seyn könne.

Viele nannten ihn darum nur: »Das hochbegabte süße Kind.« — Andere dagegen sprachen: »Er hat tausend Teufel im Leibe.« — Nur Elisabeth erkannte ihn, wie er war, — und liebte ihn.

Unterdessen hatten die durchbrochnen Arbeiten, welche zu den Fenstersäulen, Portalen und Thürmen er-

fordert wurden, ihren Anfang genommen, und Erwin unterwies die fähigsten Steinmetzen sehr eifrig in dieser Kunst des Steinschnitts, welche in Schweden noch so gut als unbekannt war. Auch stellten sich derselben durch die Härte des Granits, wie Järnstrong vorhergesagt hatte, große Hindernisse entgegen; doch wurden sie endlich alle, durch Erwins Beharrlichkeit und der Gesellen ruhige Ausdauer, so weit überwunden, daß die einfachere Konstruktion, welche Serenius angerathen hatte, mit allen Durchbrechungen und Füllungen zu Stande kam, wenn gleich der spröde, schonische Granit, nicht wie der weiche, deutsche Sandstein sich verarbeiten ließ. —

Järnstrong stand und sah zu. — Er schüttelte den Kopf, indem er bei einer sehr künstlichen Fensterrose, welche Erwin eben vollendet hatte, sprach: »Das fast Unmögliche könnt Ihr möglich machen, doch möchte ich fragen: Wozu all' der Mühe? Wer wird es würdigen, als wenige Meister?« —

»Wenn auch Niemand es würdigte,« versetzte Erwin, »ich thue es aus eigener Lust und Liebe um den, der Himmel und Erde bauete!«

»Da habt Ihr Recht,« sagte Järnstrong, und wandte sich zu den Arbeitern hin.

So waren unserem Freunde in rastloser Thätigkeit schon mehrere Wochen verstrichen, welche ihm nur wie eben so viel Tage vorkamen, da der hohe Geist der Kunst ihn fast zeitlos machte. Die Feierabende brachte er angenehm bei der edlen Elisabeth und dem alten Kanzler zu, wo geistvolle und lehrreiche Gespräche sein

inneres Leben erweckten und stärkten, so daß er wieder, durch die Fülle des Unsichtbaren gelehret, nach außen höchst genügsam wurde.

Freya erschien ihm noch öfter in Träumen, mit königlichem Glanze umgeben, und lächelte ihn dann sehr holdselig an; doch floß ein tiefblaues Wasser zwischen ihnen, welches mit reißender Schnelle keinen Uebergang verstattete, und auch alle Sehnsucht bei ihm niederschlug. Elisabeth kannte sie, und redete oftmals von ihr zu Erwin, oder zu andern Freunden in seiner Gegenwart, welches ihm besonders wohl that. Er erkannte sie dann besser, als zuvor mit seinen eignen Augen; gleich wie man aus einem entfernteren Standpunkte einen hohen Berg in allen seinen schönen Formen deutlicher übersehen und malerischer das Ganze auffassen kann, als wenn man nahe unter demselben steht, wo der Gipfel sich schon verkürzt und der Fuß sich ausdehnt. — Es dünkte ihm, er habe sie nun erst verstanden, da ihr eigenthümliches Wesen von einer hohen, reinen, durchgebildeten Weiblichkeit aufgefaßt und dargestellt wurde. — Alles Leidenschaftliche war in diesem Bilde verschwunden, und zarte Seiten wurden beleuchtet, davon wenige Männer etwas ahnen mögen. — Er bemerkte mit Erstaunen, wie das, was er für sein geheimstes Eigenthum hielt, viel vollkommner schon von Elisabeth verstanden und durchdrungen sey, so wie dagegen, bei ihrem schärferen prüfenden Blicke, in der reinen Sonnenscheibe der Schönheit sich Flecken zeigten, welche er noch nie erkannt hatte. — Diese wurden freilich von der edlen Freundin nur leise ange-

deutet; doch genug, um ihm das ganze Bild der jungen Königin zu verwirklichen, und es im großen Zusammenhange des Weltlebens ihm anschaulich zu machen. Diese kleinen Fehler hafteten besonders auf dem Stolz der Tugend, und auf dem Schein des hohen Standes; was sich auch, als ein wenig Irrthum, den frommsten Gefühlen ihrer hingebenden Aufopferung oft beimischte. — Ein früherer Briefwechsel mit ihr, daraus Elisabeth ihm Mehreres mittheilte, machte es ihm noch klarer, was sie sey, und stellte ein gar stilles, liebliches Bild in seiner Seele fest, welches zwar gegen das frühere an Glanz und Herrlichkeit verloren, aber an Wahrheit und Gemüthlichkeit gewonnen hatte. Wenn Elisabeth, mit den tiefgesenkten Blicken und den eingesunknen Wangen, den Mund öffnete, und die leisen, melodischen Worte des inneren Lichtes zu ihm aushauchte, so lauschte er andächtig und mochte keine Sylbe verlieren, weil keine überflüssig war. Es traf Alles, was sie sagte, wie Geist und wie Leben, und drang ungehindert, gleichsam durch die festesten Mauern der Vorurtheile, Leidenschaften und Satzungen hindurch.

»O Gott, was lerne und erfahre ich Alles noch,« sprach er einst zum Kanzler, als sie von ihr hinausgingen; »es sind lauter Himmelsworte, und doch so verständlich und so einfach, wie das tägliche Leben! — Möchte uns dieser heilige Engel noch lange erhalten werden, möchte der Bruder sich ihrer stärkenden Gemeinschaft noch lange erfreuen!

Der Kanzler schüttelte den Kopf und sprach: »Es

sind wahrscheinlich die letzten Strahlen, und leuchten eben darum so schön!« —

Eines Abends, da er von der Baustelle kam, fand er sie allein, und nachdem er sich neben sie gesetzt hatte, hob Elisabeth die Rede also an: »Ich weiß, Eure Gedanken sind von dem Höchsten und Besten erfüllt, und indem Ihr eine Kirche aus Steinen in die Wolken aufbauet, so bauet Ihr eine andere noch schönere im stillen Herzen; daher kann ich frei zu Euch reden, und meine Ansichten über die wahre Kirche, wie sie sich im Laufe meines Lebens entwickelten, Euch vertrauend mittheilen. — Diese Kirche besteht, wie mir dünkt, nicht in jenen äußerlichen Satzungen, darauf der Papst ein so großes Gewicht legt, welche gleichsam nur die sinnlichen Spuren und Zeichen derselben sind; sondern vielmehr besteht sie in der geistlichen Gemeinschaft der Christen unter einander. Diese innige Gemeinschaft im Geist und in der Wahrheit leihet uns höhere Kräfte, und bauet ein Gottesreich auf Erden, um den Tod zu überwinden. Alle unsere Symbole und Sakramente deuten darauf hin, und finden darin allein ihren tieferen Sinn und ihre verständliche Bedeutung. Mit der Taufe des Wassers und Geistes tritt der Mensch ins Leben, mit dem Abendmahle des Leibes und Blutes Christi scheidet er aus. — Dieses Abendmahl wiederholt er, als gereifter Jünger, bei allen wichtigen Handlungen seines Lebens, insonderheit vor dem Eintritte in die gesellige Ehe, und dieses Abendmahl in seiner geistlichen Gestalt soll ein fortgehendes Dankopfer an seinem eigenen Leibe seyn. Nicht also,

wie die römische Kirche daraus ein fortgehendes Opfer Christi in der Brotverwandlung gemacht hat, was mich als Aberglaube anwidert; sondern es sey ein Brandopfer unserer Herzen, entzündet und verklärt vom heiligen Geiste zu einem ganz neuen Leben! Das, denke ich, heißt: im Gedächtnißmahle seinen Opfertod bekennen, bis daß er kommt. — Alle Sünden und Irrwege in der Christenheit scheinen mir nur aus einer abgerißnen oder unvollkommnen Gemeinschaft der Glieder mit ihrem Haupte hervorzugehen. Dieses Haupt ist aber nicht in Rom mit der dreifachen Krone, sondern es ist unsichtbar, im Himmel, doch auch mitten unter uns im ungefärbten Glauben. — Denn unser Himmel ist ein sehr naher Himmel, und statt, daß sich die unendliche Luftregion zwischen Himmel und Erde mit allen Heiligen, wie eine Jakobsleiter, ausfüllen sollte, wo der unterste Kammerdiener bis zum obersten Seneschall meine Bitten vor Gott trägt, so steigt der Herr vielmehr selbst, ohne Leiter, zu mir nieder und nennt sich Jesus Christus. In seinem Namen, durch seinen Geist, mit seinen Kräften soll ich selig werden. Seine Bischöfe und Prediger führen mich zu ihm und läutern mich an seinem Lichte, bringen mich zur Buße und zum Glauben in seiner Gemeinschaft, und sprechen in seinem Namen mich los von meinen Sünden! Sein Name aber ist: Wahrheit. Wer aus der Wahrheit ist, der hört seine Stimme, und die Wahrheit wird ihn frei machen. Mit dem Papstthum in Rom jedoch kommt es mir vor, wie mit dem Königthume in Israel. So wie die abgöttischen Juden

es von Samuel forderten, um den Heiden gleich zu seyn, und es ihnen auch gegeben wurde, aber zur Strafe, weil sie mit dem unsichtbaren Könige Jehovah sich nicht genügen wollten. So ward auch den Christen das Papstthum zur Strafe gegeben, weil sie sich mit dem unsichtbaren, doch nahen und weltbeherrschenden Jesus nicht genügen, sondern der Welt es gleich thun wollten. Dadurch sind denn alle heilige Lehren unserer Kirche vergröbert und entstellt worden. Z. B. der Marien- und Heiligendienst ist statt des Christusdienstes, das Lesen der Legenden ist statt des Lesens der Bibel, die Gesetze des Papstes und der unter ihm herrschenden Parteien auf den ökumenischen Concilien sind statt der Gesetze des Geistes und der freien Kirchengemeinschaft, welche in den ersten Jahrhunderten eine öffentliche Meinung bildeten, eingeführt. — So ist nach und nach der Begriff der heiligen Wahrheit zerstört worden, und eine feste, dicke Eisrinde frommen Pfaffentrugs lastet auf den letzten Jahrhunderten, indem das heilige, helle Büchlein Wahrheit im tiefsten Meeresgrunde stille und unbemerkt dahinrinnt. — Wenn aber einst jene Eismassen schmelzen und brechen, wie wird es donnern und krachen, und die Ströme des Lebens werden weit über die Ufer austreten, und werden, eben mit jenen zerborstnen Eisschollen, viele Häuser der Menschen zerstören, viele Gärten und Weinberge verwüsten, bis sie wieder ihr freies Strombett gefunden haben; dann aber wird es besser werden, und die alte Kraft Gottes wird dann wieder unter uns erwachen, und Jesus Christus, der gute Hirte, wird

unſer Papſt ſeyn. Dann wird man ſchreien von der noch feſten Eisdecke herab: Seht da, die Waſſer der Ketzerei haben alles Heilige zerſtört; doch die friſchen Ströme dagegen werden antworten: Nicht wir, ſondern ihr, die Eisſchollen der todten Satzung, welche uns den Weg verſperren wollten, ihr habt all' das Unheil angerichtet. — Laßt uns den Lauf, wie Gamaliel dem Synedrio rieth, ſo wird bald der Lebensſtrom der neuen Kirche linde und friedlich in ſeine Ufer zurückkehren, und keinen Schaden mehr thun.« —

Eliſabeth, nachdem ſie ſo zu ihm mit Lebhaftigkeit geſprochen hatte, ſank erſchöpft in ihren Seſſel zurück und ſchwieg eine lange Weile. — Erwin war von dem Geiſte ihrer Rede tief durchdrungen, und nahm endlich das Wort wieder, indem er ſprach:

»Ich kann nicht anders, als Euren Seherblick in die weite Ferne bewundern; denn es ſteht mir Alles, was Ihr geſagt habt, wie ſchon da und gegenwärtig vor Augen. So kommt mir die Geſchichte der Kirche wie die Geſchichte ihrer Tempel vor. Zuerſt war das heilige Gotteshaus eine dunkle Höhle, für die gemeinſame Andacht der Chriſten erwählt, in Katakomben, oder in einſamen Wäldern, um von den Heiden nicht geſtört zu werden. So war auch die erſte Kirchengemeinſchaft nur wie ein himmliſches Licht in einer Grabeshöhle und Einöde aufgegangen. Die erſten Chriſten ſtarben täglich, wie Paulus ſchreibt, und der Fürſt dieſer Welt hatte kein Theil an ihnen. Sie ſangen Loblieder im Martertode, und prieſen ihren Heiland, daß er ſie gewürdigt habe, ihm nachzufolgen. Hierauf

wählte die angewachsene und beruhigte Gemeine zum Versammlungsorte einfache Säle in christlichen Häusern, wo nur ein etwas erhöheter Sitz für den Prediger, und ein schlichter Tisch für die Sakramente bereit stand. Man wollte kein Aufsehen machen, und dem edlen Samenkorne Ruhe zum Wachsen geben. Es sollte der Christen Weise mit dem prunkenden Götzendienste durchaus nichts gemein haben. Das Reich der Kirche war nicht von dieser Welt, so konnte der Tempel nur den Raum, und keinen Schmuck verlangen. — Als die Religion der Christen aber anfing die herrschende zu werden, oder doch neben der heidnischen einen festen Fuß zu fassen, so bauete man eigene kleine Kapellen mit dem römischen Rundgewölbe, wo aber noch dieselbe einfache Einrichtung, als in den Betsälen war, und die Gemeine mit ihren Priestern in einem achteckigen oder kreisförmigen Raume beisammen saß. Da war noch keine Scheidewand zwischen Klerikern und Laien, sondern Alle wie Einer in Christo. — Durch den Kaiser Konstantin aber ward das Christenthum die herrschende Weltreligion, und die prächtige Sophienkirche in Konstantinopel, von Justinian aus den Trümmern heidnischer Tempel erbaut, ist das Denkmal dieser Zeit. — Nun brach man auch in Rom die Häuser der alten Götter ab, und verwandelte sie in christliche Kirchen, oder flickte aus ihren Säulenordnungen ein neues Gotteshaus zusammen. So entstand ein geschmackloses Prunken in widersprechenden Formen, da man unmittelbar oft auf die Säule den Bogen stellte, oder sie halb einmauerte. — Also war zugleich viel heidnisches Ele-

ment in das Christenthum eingedrungen, welches auch nun anfing, wie eine Weltmacht zu herrschen, zu prunken und zu lügen. — Nun erst bildete sich die Priesterherrschaft zu einer Grundfigur aller Staaten aus. Die christliche Religion ward durchaus politisch, und trat so in die Form des Judenthums zurück. So bauete sich auch der Tempel, wie die Stiftshütte, aus einer Vorhalle, einem Heiligen für die Gemeine, und einem Allerheiligsten für die Priester. Das Allerheiligste ward die Chorkirche mit Altar und Taufe, einige Stufen erhoben und näher der Gottheit; das Heilige bildete das Schiff mit dem Predigtstuhl; die Vorhalle lag zwischen den Thürmen, und war für die Eintretenden zum stillen Gebete durch eine Thür von der Kirche geschieden. — Das ist ein Bild der ganzen Kirchenverfassung bis auf unsere Zeiten. Die Laien wurden in der Vorhalle durch allerlei Satzungen zurückgehalten, und bei gottesdienstlichen Versammlungen nur in dem Heiligthume der grossen Kirche aufgenommen. — Dort vernahmen sie bisweilen eine Predigt, welche mehr von Heiligen und Märtyrern, als von Christo handelte; die Sinne werden beschäftigt, das Auge durch Processionen in herrlichgeschmückten Räumen, das Ohr durch geistliche Musik, welche das Himmlische nachbildet. — Aus dem Allerheiligsten der Chorkirche erschallen von fern her lateinische Gebete, die kein Laie versteht, und bilden noch, mit der Weihrauchwolke und dem Geklingel der Meßknaben umgeben, jenen Vorhang des alten Bundes zum Tempel Salomonis, wo Niemand mit dem Auge des Verstandes hindurchblicken kann, und durch welchen

Keiner eingehen darf, als der heilige Vater und seine Kardinäle. Die Decke zerriß von oben an bis unten aus, da Christus starb; die Priester haben sie aber wieder mit Wahnglauben zusammengenähet, um eine Weltmacht zu bilden, und eine Vormauer gegen das Faustrecht in heiligen Schauern zu erhalten. Diese Eintheilung der Dome wird noch lange bleiben müssen, denn die Vorhalle zwischen den Thürmen bezeichnet die große Schaar der Weltlichen, welche zwar getauft, aber noch nicht gläubig geworden sind; das Kirchenschiff ist dagegen die fromme Gemeine Gottes, welche gern glaubt und folgt; das Chor endlich ist die Schaar der heiligen Lehrer und Priester, von denen alles Licht ausfließen muß und soll, und welche die Schlüssel des Himmelreichs halten, zu lösen und zu binden. Ich fühle wohl, daß eine böse Lüge sich dahinter versteckt, und glaube auch, daß alle Eure Worte sich einst erfüllen werden. Doch ein Geheimniß des Geistes muß die Kirche bewahren, welches eben so unergründlich als der Himmelsabgrund ist, und von keiner Menschenvernunft aufgeklärt werden kann: denn könnte es das einst, so wären wir gleich wie Gott geworden, und der Schlangenteufel würde Recht behalten. — Da ruht der Tod nun, und durch seine tiefen Schatten muß die arme Seele erst hindurchgehn, um in das ewige und wunderbare Licht Gottes zu kommen! — Ihr, edle Elisabeth, steht diesem ungetrübten Lichte wohl sehr nahe schon, und sprecht wie ein abgeschiedener Geist zu einem Erdensohne, welcher eben noch im Schweiße des Angesichtes eine Erdenkirche zu bauen begriffen ist.« —

»Und sie vollenden wird zur Ehre Gottes,« versetzte Elisabeth, indem sie ihm die Hand reichte. — »Bauet nur, fröhlicher Meister,« fuhr sie lächelnd fort, »Ihr wißt nicht, was Ihr bauet; denn der Weltengeist führt Euch die Hand und schwellt Euch das Herz, doch Eure Lust und Liebe sind Gaben aus der Höhe, und predigen im Bauwerke eine Wahrheit, die nicht untergehen kann. — Die späten Urenkel des heutigen Geschlechts werden noch eben so lebhaft fühlen als ich, wie Eure bildende Seele gerungen habe, um die Figur eines großen Heiligthums zur Welt zu gebären, und manche stille Glaubensthräne wird dann noch in jenen geweiheten Mauern fließen, wo jetzt nur das laute Klopfen von Steinart und Hammer ertönt.«

»Und,« versetzte Erwin, »wenn diese Mauern und Gewölbe der Anscharkirche längst in Schutt und Graus zusammengesunken sind, so wird der göttliche Same, welchen Euer heiliges Leben ausstreuete, noch gesegnete Früchte in allen Nordlanden bringen, und der Name Elisabeth unter den Schutzheiligen verehrt werden!«

»Ach, mein Freund,« erwiederte sie, »wenn Euer Bau von dem Zahne der Zeit zerstört ist, so braucht man keine Schutzheilige mehr; der göttliche Sohn ist dann der einzige Mittler, und der ewige Vater wird Alles in Allem seyn!«

Sie winkte Erwin freundlich-bedeutsam, daß er sich entfernen möchte, weil eine Schwachheit sie übernahm.

Er eilte auf sein Zimmer, und fand Briefe aus der Heimath.

Drittes Kapitel.

Die Aufschrift war von Konrad's Hand; er löſ'te das Siegel, und Vater Eberhard's Schriftzüge blickten ihm zuerſt wohlbekannt entgegen; er entfaltete und las:

»Mein lieber Sohn!

Wir haben mit der lebhafteſten Theilnahme Dein jüngſtes Sendſchreiben geleſen und uns ſehr gefreut, daß Du aus allen Fährlichkeiten an Ehre und Freiheit, an Leib und Leben, ſo glücklich errettet biſt. Der Herr hat ſeinen Engel vor Dir hergeſandt, ich meine den frommen und weiſen Biſchof, der aus des Löwen Rachen Dich entführte und den Rath der Gottloſen vernichtete. Wahrſcheinlich biſt Du nun ſchon bei ihm zu Lund und baueſt an ſeiner Anſcharkirche, die doch Dein Hauptwerk in den Nordlanden bleiben muß und von der Du Dich ſchon zu lange entfernt hatteſt. So ein Schloßbau iſt immer ein weltlich Ding, das den Steinmetzen mehr oder weniger in die Welteitelkeit hineinzieht und mit ihren Fallſtricken umgarnt; aber ein Kirchenbau hat Friede und Freude im Herrn und bringt ſeinem Werkmeiſter Gottes Lohn. Daran halte feſt und vollende wenigſtens das Chor dem Anſcharius, als die Grundfigur des Ganzen, damit die andern Werkmeiſter, Deine Gehülfen, nach Deiner Abreiſe ungehindert weiterbauen kön-

nen, denn ich möchte nicht den Vorwurf gegen die Deutschen auch über Dich hören: daß sie Vieles und Großes anfangen, aber nichts zu Ende bringen. Möchte es Dir gelingen, ihnen den schönen Thurm zu konstruiren, dessen Riß in den Bauhütten zu Köln und Wien bei allen Werkmeistern Beifall gefunden hat. Man sagte mir jüngst, daß selbst der Kaiser Friedrich der Zweite in Italien den Riß gesehn und sehr gerühmt habe. Das machte dem Alten die Augen wieder helle.

Uebrigens ist hier viel Kummer und Herzeleid rings um uns her, denn die verheerenden Bürgerkriege dauern fort und haben unser liebes Vaterland fast ausgesogen. Durch besondere Gnade aber hat Gott der Herr unsrer guten Stadt bisher den Frieden erhalten, und auch mir und Deiner Mutter Gesundheit verliehen, dazu gute Freunde und getreue Nachbarn geschenkt. Unter diesen ist der treueste Dein Freund Konrad, welcher jeden Abend uns besucht, und mit uns alten Leuten sichs wohlseyn läßt, als wäre für ihn keine andre Freude auf der Welt. Deine Briefe sind immer ein Fest, wenn sie kommen; er holt sie selbst von des Kaufmanns Nissen Buchhalter, der hier ein Comptoir hat und dem sie über Rotterdam von Schweden zugesandt werden. Dann bringt er öfter eine Flasche alten Steinweins mit aus dem großen Fasse, und schenkt mir ein zur Erquickung, während er vorliest; denn Abends können meine Augen Deine Schriftzüge nicht mehr ausdeuten, und auch Mutter Gutta vermag's nicht. Da solltest Du ihn gesehn haben, wie eine Thräne nach der andern auf das Blatt fiel, als er von Deiner Gefangennehmung und Recht-

fertigung las. Er weint sonst nicht leicht, der wackre treue Mensch, darum entschuldigte er sich über die Flecke auf dem Blatte und war ganz verlegen; das stand ihm sehr wohl.

Der nahende Frühling läßt sich schon in dem Safte der Bäume verspüren, und der Rheinstrom hat seine Decke abgeworfen, dabei aber viele Verwüstungen angerichtet; denn es war ein harter Winter, wie seit lange wir nicht sahen. Meine Brücke hat sich gut gehalten, und die scharfen Eisbrecher haben alles abgewehrt. Schon singt die Lerche in den Feldern, möchte sie uns den Frieden und die Eintracht singen. Jüngst schrieb Meister Dieterich an mich: »Der Dombau hat nach Krieg und Blutvergießen wieder frisch begonnen, die Hände der Steinmetzen rühren sich munter zum Tempel Gottes; doch so lange, wie es währt, denn ein neues Ungewitter zieht schon herauf!« — Gerhard von Trond ist noch sein Mitmeister am Bau und redet oft von Dir.

Vor einigen Tagen sprach ich den Hofmeister der Heiligen Nehm, welcher mir gute Botschaft von Dir gab; woher er sie hat, weiß ich nicht. Er rühmte Deine Unerschrockenheit und Redlichkeit, sagte mir auch, daß Du einen mächtigen Gönner an dem Könige von Norwegen gefunden habest, dem Du eine Kirche bauen solltest. Ist dem also, laß Dich darauf nicht ein, sondern komm nach Hause, sobald Du in Lund Deine Pflichten erfüllt hast. Meinen ehrerbietigen Gruß dem hochwürdigen Erzbischofe und seiner trefflichen Schwester, die wohl eine Krone aller Weiber genannt werden könnte, wie jüngst Hildegard von ihr an Deine Mutter schrieb.

Gott ſey mit Dir, mein wackrer Sohn! das wünſcht Dein Dich liebender Vater

Eberhard.

Das zweite Blatt, das Erwin entfaltete, war von ſeiner Mutter, und lautete alſo:

»Mein lieber Erwin!

Mit heißen Thränen und auf den Knieen habe ich meinem Gott gedankt, der Dich mit ſeinem hohen, aufgereckten Arme aus Todesgefahr errettete. Siehe, er war ſtärker, als alle Deine Widerſacher, und führte Dich den geraden Weg. — Bete ihn an und diene ihm allein! Ich träumte von Dir, daß Du Hochzeit machteſt; die Braut aber, welche mit ihrer Kleidung nicht fertig werden konnte, wollte immer nicht erſcheinen, ſo daß ich mich an ihre Stelle bei Dir zu Tiſche ſetzen mußte und alle köſtlichen Speiſen und Geräthe des Hochzeitsmahls waren mit einem weißen Tuche überdeckt. Da ich es aufheben wollte, winkte mir der Biſchof Serenius mit einer ſtrengen verbietenden Miene. Unter allen Gäſten ſprach Niemand ein Wort und mir war unendlich bange. Da riefſt Du plötzlich mit erhobnem Becher: »Meine Braut ſoll leben!« und alle Lichter verlöſchten. Ich erwachte mit einem heftigen Schreck, und ſiehe, es war an dem nämlichen Morgen, als Du vor Gericht geführt wurdeſt, vielleicht in der nämlichen Stunde, als man Dir das Todesurtheil vorlas. — Dein Vater ſuchte mich zu beruhigen, ich mußte aber viel weinen; doch nach einigen Stunden ward ich wieder ganz heiter, als wenn Alles überſtanden ſey.

So hängt wohl das Mutterherz durch die weite

Ferne mit dem Kinde noch zusammen, das ihr unter dem Herzen einst lag, und der prophetische Traum ist nur die Gestalt der unbewußten, tiefsten Muttergefühle.

Dein Vater wird Dir von unserm Leben und Wohlseyn gemeldet haben. Jüngst schrieb Hildegard an mich und sandte mir Dein Tagebuch des Gefängnisses zu, welches ein Ritter der nordischen Brüder ihr überbracht hatte. Sie schrieb, daß es sie sehr gerührt habe und sie Dich nun erst ganz verstanden. Du seyst ihr im Norden von einer ganz neuen Seite bekannt geworden, die sie um Alles nicht entbehren möchte, und darum sie Dich, wie einen Bruder, werth halte. Sie wünschte mir Glück zu diesem wackern Sohne, den sie sich immer nur schauend und wirkend in einem Münster denken könne; doch zweifle sie, ob er je in einem stillen häuslichen Kreise, nach allem Erlebten, glücklich werden könnte. — Das that mir wohl und auch weh, ich weiß nicht recht warum? —

Komme nur bald zurück, damit das wunderbare Land Dich nicht ganz von uns entfremde und der Geschmack der süßen Heimath Dir nicht verloren gehe. Wenn ich erst erfahre, daß Du wieder in Lund bist, so werde ich ruhiger um Dich seyn; denn da wehen schon vaterländische Lüfte in den Gesinnungen der edelsten Menschen, und Elisabeth, Dein heiliger Schutzengel, wird nicht unterlassen, Dich zu mahnen, wo es noth ist, umzukehren und wie ein Kindlein zu werden. Gott grüße sie und sey mit Dir, bis ich Dich in meine Arme schließe! Deine Mutter

Gutta.

Nach einer Pause entfaltete Erwin auch das dritte Blatt, welches von Konrad war und folgendermaßen lautete:

»Mein Herzensfreund!

Was soll ich Dir sagen, als daß Du auf Erden meine erste und einzige Liebe bist, die weder abnehmen, noch zunehmen kann, und mit meiner Liebe zum guten Hirten in der nächsten Verwandtschaft steht. Alles Andre, was ich Dir von hier erzählen könnte, wird Dir gleichgültig seyn, nach dem, was Du schon erlebt und erfahren hast; denn es klingt ganz wie ein Roman, und wenn Du selbst es nicht in Deinem Tagebuche niedergeschrieben hättest, so würde ich sagen: »Es ist nicht wahr!« — Nun gut, Du bist gesichert, und man hat Dich auf die Nagelprobe genommen. Das habe ich Dir vorausgesagt, will mich aber darum meiner Weisheit nicht rühmen; denn es sind noch ganz andre Dinge geschehen, die ich nicht vorausgesagt habe, ja nicht einmal ahnen konnte. Dagegen frage ich im Stillen: »Was sollen um meinen einfachen Freund alle die großen Anstalten, und warum konnte er nicht, wie andre Leute, schlicht durch die Welt gehn? Daß er schöne Kirchen und Paläste baut, mußte ihm wohl ein gut Stück Geld einbringen; doch seine seltsamen Schicksale kleiden ihn, wie den Joseph der bunte Rock, welcher ihm nur den Neid seiner Brüder zuzog. Hätte er sich nicht ruhig in den Bauhütten zu Köln oder Wien ausbilden können und wäre ein Deutscher unter Deutschen geblieben, und also groß vor seinem Volke geworden, ohne viel Umschweife?« — Darauf antwortet mir aber eine ernste Stimme: »Du

Naseweis, was willst du meistern!? Gottes Wege sind nicht deine Wege, und Gottes Rath ist nicht dein Rath. Halt's Maul, und schau auf deine Akten! das nur verstehst du! — Wenn der Erwin, dein Jugendfreund, erst seine hohen Münster im Vaterlande baut, dann soll dir ein Licht aufgehn; bis dahin aber ist es vor deinen Augen verborgen.« So schweige ich und warte — Worauf warte ich wohl, mein Erwin? Ich warte auf Dein Glück —; denn was Dir bisher so entgegenkam, ist nicht das rechte gewesen; seine schönfarbigen Seifenblasen sind alle zerplatzt, und was Dir blieb, ist nur die Erfahrung des Echten und Rechten, ein mit Schmerzen gebornes Kind Deines Geistes. Das kann Dir freilich Niemand rauben, und es mag Dir bei Deinen künftigen Tempelbauten helfen, das Loth und die Wage richtig anzulegen. Aber in Deinem Herzen fürchte ich eine Oede, gleich wie in den hohen Luken des alten Münsters, die durch nichts ausgefüllt werden kann. Denn was haben wir Dir hier zu bieten, was Dich entschädigen könnte für Freya und Serenius, für den alten König und den jungen Erik, für Jalmar und Elisabeth, wenn wir es auch noch mit dem freundlichen Abte und dem wackern Wassermüller aufnehmen möchten. Doch ich hoffe, Gott wird Dir, wenn Du auf deutschen Boden trittst, ein genügsames Herz schenken und Dich so in die Arme Deiner alten Freunde führen. Dann mag es Dir seyn wie einem Träumenden. — Wir wollen Dich wecken mit unsern lebhaftesten Küssen, und siehe, dann bist Du da, und kein Teufel, käme er auch in einer lichten Engelsgestalt, soll Dich wieder aus un-

sern Händen reißen. Der, welcher Dir meinen Brief zusandte durch einen Fisch, der wird auch zur rechten Stunde Dich wieder zu uns bringen und mit unsichtbaren Banden Dich unauflöslich an uns fesseln.

Jüngst stand ich am Arm des Rheins, als das Eis brach, und wie die Schollen sich hoch auftbürmten im reißenden Gewässer, und der Strom sie mit hohen Giebeln domartig gestaltete, und nun die Sonne durchbrach, so daß sich herrlich aus den durchsichtigen Scheiben grünliche, bläuliche und röthliche Schimmer bildeten: da, mein Erwin, dachte ich lebhaft an Dich und hätte viel darum gegeben, Dich hier an meiner Seite zu haben. Aber Niemand stand bei mir, als der alte Rathsdiener, mit einem Stoß Akten unterm Arm, und sagte: »Dos ist doch ein gräulich Gewässer! Gott helf' uns, daß es nicht austrete!« Er dachte an sein Häuschen und Gärtchen nah am Strome; ich dachte an meinen kühnen Baumeister in Schweden, was der wohl dazu sagen möchte. Die Akten mußten jedoch zu Rath, so konnte ich mich nicht lange aufhalten und saß nach einigen Minuten schon wieder in dem russigen Rathssaal auf meiner alten Stelle an der rothen Tischdecke, wo die ehrsamen Herren über die Säumniß mich anstarrten. So, mein Freund, verstreicht das Leben, und wäre nicht noch etwas Besseres dahinten, was Bürgerpflicht und Christusliebe uns andeuten, wer möchte länger mit tauben Nüssen um taube Nüsse spielen!

Doch bei Deinen redlichen Eltern finde ich alle Abend dieses Bessere, das Kern und Wahrheit hält, und so bin ich zufrieden, an Vater Eberhards und Mut-

ter Gutta's Seite. Ihr Sinn und Wandel sprechen immer zu mir: O, es liegt noch Vieles und Besseres dahinten, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat! — Es leuchtet aus ihrem fröhlichen Anblicken und zeugt in ihrem festen Auftreten; selbst wenn der Alte sich am Stiefel mit dem Maßstabe klopft und die Mutter mit ihren Schlüsseln klingelt, so zeuget es, daß wir hier nur in einer dunkeln Vorhalle, wie vor einer großen eisernen Thür, stehen, die sich bald aufthun wird zum Eingange in einen überherrlichen, wunderbar-erleuchteten Tempel, aus dessen Innerm wir schon bisweilen durch die Thürspalte Strahlen brechen sehn und ganz leise im tiefsten Herzen die himmlischen Loblieder singen hören.

Siehst Du, ich trockner Kauz bin allein durch Deine Abwesenheit zum Dichter geworden, und der Stock und Pfahl haben reden gelernt; denn was thut die Sehnsucht nicht! Komm nur bald und erlöse mich von diesem leidigen Dichterwesen, das doch aus einem hungrigen Magen entsteht und alsbald aufhört, wenn der Mensch hat, was er begehrt.

»Hildegard!« ist mein Losungswort, bis ich Dich wiederhabe, und weiter sage ich nichts von ihr; sie ist edel und gut, wenngleich schön und viel umworben, — denn die Besten begehren ihrer. — Gott wird's verstehn! Der starke Arm des Herrn geleite Dich und mache Dir Bahn durch große Gewässer, daß sie zu Mauern stehen an beiden Seiten! Gedenke mein, wie ich Dein! In Treue Dein

Konrad.«

Erwin legte die Briefe nachdenklich bei Seite. Sie

hatten ihm wohlgethan, aber es fehlte ihm noch etwas. — Es war Hildegards Wort und Gruß. Ihm kam es so vor, als wenn sie durch unendliche Räume von ihm geschieden sey und er nie wieder zu ihr kommen könne. Konrads Bemerkung fiel ihm auf's Herz; er sah sie in Gedanken von den edelsten Jünglingen des Rheinstroms umworben; er fühlte, wie ihre stille Anmuth Alle gefesselt hatte und die Wahl des Besten ihr freistehe. Der Glückliche erschien ihm auf jenem Scheidewege am Kornfelde, wo er den letzten Abschied von ihr nahm. Im stillen Abendroth eilte er ihr entgegen, er traf sie auf dem Fußpfade, sie waren allein, er breitete die Arme nach ihr aus, sie konnte nicht ausweichen am hohen Kornsteig, und stand wie eine Säule; er sprach ihr seine Liebe aus, und sie sank an seine Brust. An Erwin dachte sie wohl entfernt noch, aber er hatte ja Freya geliebt, hatte ihr ja die ganze Kraft seines Herzens gewidmet und das Urbild alles Schönen in ihr zu finden geglaubt; so wandte sich Hildegard von ihm ab, und war wieder frei, und bot einem Trefflicheren die Hand und war für Erwin auf immer verloren. — Dieses Gespenst verfolgte ihn mit stachelnden Schmerzen und erschien ihm in allen möglichen Gestalten, welche durch eine besondre Lieblichkeit um so furchtbarer und grauenvoller wurden. Järnstrong trat zu ihm ein, aber da er ihn einsilbig und verschlossen fand, ging er bald wieder fort. Unser Freund brachte in diesen Einbildungen eine sehr unruhige Nacht zu und ging am andern Morgen mit schwerem Haupte zur Baustelle.

Man wartete schon auf ihn, denn der Schlußstein

des Chorgewölbes sollte eingesetzt werden. Järnstrong hatte es sich allein nicht unternehmen wollen. Die Steinmetzzunft hatte dazu ein kleines Fest veranstaltet; es sollte auch zu Ehren ihres Obermeisters seyn, dem sie gern etwas Freundliches bezeugen wollte. Da Erwin anlangte, schwebte schon der schönbehauene Stein am hohen Krahne über der Oeffnung des Thors. Er lief rasch die Leitern hinauf, und auf sein mit dem Maßstabe gegebenes Zeichen senkte man den Stein leise herab. Es ertönte von dem zahlreich versammelten Volke ein dreimaliges lautes »Hurrah!« Er brachte den künstlich geschnittenen Schlußstein schnell und sicher in seine Fugen. Meister Järnstrong war ihm nachgestiegen mit einigen Gesellen und leistete ihm dabei hülfreiche Hand. Erwin gab auf den eingesenkten Stein den dreimal-dreimaligen Meisterschlag, desgleichen thaten Järnstrong und die Gesellen. Ein Chor von Blasinstrumenten ließ sich unten vernehmen und ertönte laut mit Pauken und Trompeten zum Jubel der Steinmetzzunft und des Volks. Dann verstummte es plötzlich, und Pehr Järnstrong, welcher mit den Altgesellen neben Erwin stand, sprach von der hohen Kuppel herab zu der zahllosen Menge also:

»Vollendet, meine schwedischen Brüder, wäre der neuen Kirche Heiligthum, geschlossen mit meisterlichem Schlusse ist das Gewölbe zum heiligen Anscharius. Die Meisterhand, welche es schloß, hat uns Alle zu Lehrlingen gemacht. Wir meinten, wir könnten Etwas, weil wir zu mauern verstehen, er aber hat uns denken gelehrt. Seht, wie Alles zusammenpasset! Schauet, wie

die zahllosen Glieder aus einem einigen Geiſte ſproſſen, als wären ſie aus der Erde hervorgewachſen. Das heißt Kunſt, heilige Baukunſt; lernet ſie, behaltet ſie, leget in dieſen theueren Werktagen unter ſeiner Anleitung einen feſten Grund der Erkenntniß und Fertigkeit, denn ihr werdet ſeines Gleichen niemals wiederfinden. In der Kunſt hat er uns ein neues Teſtament aufgethan und heute es verſiegelt mit dieſem meiſterlichen Schluſſe. — Damit ich aber kein eitler Lobredner werde und ganz meine Art verleugne, ſo ſey dieſes das erſte und letzte Wort über ihn. Doch dieſes öffentliche Wort war ich, als Schwede, ihm ſchuldig, da ich früher aus Eigenſinn oder Unverſtand die neue Manier der deutſchen Kirchenbaukunſt beſpöttelt hatte; ſie iſt durch ihn weit über alles Lob erhoben worden, und ich bin ſtolz darauf, ihn meinen Freund zu nennen.«

Järnſtrong ſchwieg und reichte Erwin die Hand, welcher überraſcht und verlegen über das unerwartete Lob neben ihm ſtand. Die Steinmetzen und das Volk riefen von unten ein lautes dreimaliges Lebehoch zu ihnen hinauf, indem ſie mit ihren Mützen ſchwenkten und ihren Beifall zu erkennen gaben. In eben dem Augenblicke trat der Erzbiſchof Serenius, welcher unerwartet angelangt war, mit einem glänzenden Gefolge von Prieſtern und Rittern auf den freien Plan vor der Kirche, und ward mit einem neuen allgemeinen Freudenrufe von dem verſammelten Volke, als Vater und Regent, empfangen. Des Jubelns war kein Ende und bezeugte die allgemeine Liebe und Verehrung. Er hatte alles gehört, und grüßte die Werkmeiſter nun nach der Zinne des Ge-

wölbes hinauf mit seiner gewohnten Heiterkeit. Sie erwiederten ihm ehrerbietig den Gruß, und als endlich, auf einen Wink des Erzbischofs, die Volksmenge schwieg, nahm Erwin auf der Zinne das Wort und sprach folgendermaßen:

»Die Ankunft unsers geistlichen Vaters und Bischofs öffnet mir heute die Lippen und heißet unvorbereitet reden, wiewohl ich schweigen wollte und meinem Bruder Järnstrong um seine Vertretung ersucht hatte. Doch ward sein Spruch eine Lobrede, die mich nur beschämt hat; so muß ich gleich sagen, was zuerst noth thut: Dank, Preis und Ehre dem allmächtigen Gott und seinem lieben Sohne, sammt der heiligen Jungfrau Maria, welche uns in Eintracht bis dahin geholfen haben, um den hohen Chor zu schließen, und die uns auch weiterhelfen wollen, um die Kirche des Aufbaus zu vollenden. Der nächste Dank gebührt dann dem weisen Vater des Volks, Serenius, welcher mit hoher Einsicht die Wege bereitete und mit edler Aufopferung seines eignen Vermögens die Mittel darbot, um durch zahllose und wackre Schwedenbände einen großen und kostspieligen Bau in so kurzer Zeit bis dahin zu vollenden, daß die Kirche der heiligen Aemter zu dem größeren Langhause die Thore geöffnet und die Figur bestimmt hat. Was im Auslande viele Jahre erfordert hätte, das ward hier fast wunderbar durch vereinigte Kräfte des Erzbischofs und des Volks, mit besondrem Eifer unsrer guten Steinmetzgesellen, in kurzer Zeit zu Stande gebracht. Sehet die Mauern, sie stehen fest, wie der Wille, welcher sie fügte! Sehet die Wände, sie stehen gerade und

ſchlicht, wie das Herz des ſchwediſchen Werkmeiſters und ſeiner Genoſſen, die ſie aufführten! — So baute hier ein gutes Gewiſſen, mit Männerhand, und rechtfertigte das Werk meiner Erfindung. Dank Euch, Brüder der Hütte! Nicht ich, nein, unſer Bund hat dieſes gemacht. Stehe denn, o Chor und Gewölbe, auf dem Eckſteine und Grundpfeiler, Chriſtus; wanke nicht in Stürmen, weiche nicht in Ungewittern! Stürze nicht im Erdbeben, ſchmelze nicht in der Feuerflamme! der Zahn der Zeit nage kraftlos an deinen harten Steinen! Wenn der Herr will, doch nicht eher, ſo falle du, daß er dich neu baue nach ſeinem Wohlgefallen und viel herrlicher in der Macht ſeiner Stärke! Amen.«

So beſchloß Erwin ſeine Rede, vor der Verſammlung ſich neigend, und Pauken und Trompeten fielen ſchmetternd und donnernd ein, wie die Schweden es lieben. Ein lauter Jubelruf begleitete ihn von der Zinne herunter, und Serenius, welcher mit dem Gefolge nun das Innere der Chorkirche betrat, ſchloß ihn herzlich vor allen Anweſenden in ſeine Arme. Auch der wackre Järnſtrong ward von dem Erzbiſchofe umarmt und gelobt, indem er vorzüglich ſeiner Rede mit Wohlgefallen gedachte und über das anerkennende Wort der Beſcheidenheit ſeinen Beifall bezeugte. Die Prieſter und Ritter brachten den Meiſtern ihren Glückwunſch zum weitern Fortbau, ſo wie ſie dem Erzbiſchofe zuvor ihren Dank für das Unternommene und ſchon Vollendete ausgeſprochen hatten.

Nachdem das Alles beendet war, traten aus der Menge der Anweſenden plötzlich Hubert und Kaſpar

auf Erwin zu, und die alten Freunde ſchloſſen ihn feſt an ihre deutſche Bruſt, ſo daß ihm innerlich wohl wurde. Alle begaben ſich nun aus dem Chore mit dem Erzbiſchofe und ſeinem Gefolge, unter Pauken- und Trompetenſchall, nach dem Stadthauſe, wo die Bürger und Steinmetzen von Lund ein Gaſtmahl bereitet hatten, um zu Ehren der Baumeiſter die Vollendung der Chorkirche zu feiern.

Sereninus, der ſo unerwartet erſchienen war, nahm gern daran Theil und hieß Erwin von der langen Tafel im Rathsſaale neben ſich ſetzen, indem er den Bürgermeiſter an ſeiner andern Seite Platz zu nehmen bat. Auch die Frauen und Töchter der Ritter und Bürger nahmen an dem Gaſtmahle Theil, und ſo ward an der hellerleuchteten und wohlbeſetzten Tafel die Freude bald allgemein. Sereninus erzählte manches Charakteriſtiſche von den Reden des Reichstages, indem er die lakoniſche Eigenthümlichkeit des Bauernſtandes vorzüglich hervorhob, welches Alle zum Lachen brachte und beſonders bei den Bürgern, die ſich ſchon klüger dünkten, eine gute Aufnahme fand. Die Geſundheiten des Erzbiſchofs und ſeiner edlen Schweſter wurden mit Freudigkeit ausgebracht; dann trank man die Geſundheit der Baumeiſter Erwin und Järnſtreng mit warmer Theilnahme; dagegen ließ auch die Steinmetzzunft den Bürgermeiſter und Rath, ſammt allen anweſenden Rittern, Bürgern und Prieſtern hoch leben.

Nach aufgehobner Tafel begann ein fröhlicher Tanz in den angrenzenden Sälen, und Erwin ward lebhaft an jenen Abend zu Köln erinnert, da er den Kaiſer

Wilhelm mit der schönen Hildegard tanzen sah. Ihr süßes Bild, als er sie nach langem Suchen endlich unten im Saale unter den Bürgerfrauen fand und noch zu dem letzten Reigen ihr die Hand bot, ihre unbefangene Güte und ihr einfacher Adel wurden ihm wieder ganz wie gegenwärtig, und der große Unterschied des jetzigen und des vergangnen Moments preßte ihm einen tiefen Seufzer aus, indem er jenes einfache Glück als etwas unwiederbringlich Verlornes betrachtete. In diesem Augenblicke trat Kaspar zu ihm und sagte: »Sey getrost, Bruder Meister, und hänge nicht den Kopf so, denn Dir gilt das Fest dieser guten Bürger; auch schrieb mir ein Freund aus Köln, daß Dieterich und seine Tochter gesund seyen und Dich herzlich grüßen ließen. Der Erzbischof von Hochstätten rede oft von Dir und erwarte Dich bald zurück, um in den Bau an dem St. Peters-Dome einzutreten, wie Du es ihm versprochen habest. Meister Dieterich aber meine, Du würdest Dich in diesem Jahre noch wohl nicht losmachen können.«

»Ach,« versetzte Erwin, »ich bin ja los und frei, sobald ich will; doch was hilft es mir, wenn die warme Stätte dort unterdessen kalt geworden ist und ich als ein Fremdling in Dieterichs Hause eintreten muß!«

»Nicht doch,« versetzte Kaspar theilnehmend und ungewöhnlich milde, »was Du warst, bist Du ihnen noch, und auch Hildegard wird ihren Sinn nicht verändert haben; denn noch jüngst, wie der Freund mir schreibt, schlug sie eine Heirath mit einem reichen und liebenswürdigen jungen Patrizier aus, und erscheint wenig in Gesellschaften, wie fern sie auch gesucht sey.«

»Das kommt mir nicht zu gute,« erwiederte Erwin, »wie wohl mir auch ihr freundlicher Gruß thut. Gewiß iſt ihr Herz ſchon von einem Edlen gewonnen, welches zwar nicht auf Reichthum und Schönheit, aber beſte mehr auf innern Gehalt ſieht.«

»Nun, ſollte der Dir denn ſo ganz fehlen?« ſprach Kaspar lakoniſch und lächelnd. »Ich dächte doch, Du hätteſt dieſen innern Gehalt uns ſtark genug vor die Augen hingemauert, welches die verſtändige Hildegard gewiß ſchon erkannte und behalten hat.«

»Was ſoll ſie,« erwiederte Erwin, »von meinen Neigungen und Schickſalen denken, die wie eines Abenteurers ausſehen, und ihrem ſchönen einfachen Herzen nicht zuſagen können? Schrieb ſie doch ſelbſt einſt, daß ſie mich darin nicht wiederfinden könne!«

»Sie wird Dich wiederfinden,« verſetzte Kaspar, und zog ihn lächelnd mit ſich fort in den fröhlichen Reigen, wo ein ſchönes Bürgermädchen ihm zum Tanze von Hubert zugeführt wurde. Sie war von Hildegards Größe und Geſtalt; er reichte ihr die Hand zum Dreher, welcher ſie Beide bald in raſchen Wirbeln herumführte; doch war ſeine Seele in Köln bei der erſten Liebe.

Viertes Kapitel.

Erwin trat nun wieder mit Kaspar und Hubert in die alte heitere Lebensweise ein, indem ein Jeder von seiner Kunst getragen und begeistert wurde, und das Glück der Musengaben gesellig mit den Freunden theilte. So wohnten sie auch wieder neben einander auf ihren alten Gartenstuben, wo der nahende Frühling sich schon durch die klaren Fensterscheiben am schmelzenden Schnee, wie am rascheren Wolkenzuge verspüren ließ. Oefter stand Einer von seiner Arbeit auf, um die des Freundes zu betrachten und daran einen frischen Blick zu gewinnen. — Die Welt lag ihnen fern ab, sie kamen wenig in die größere Gesellschaft, welche sich unten um den Erzbischof öfters versammelte, sondern speiseten, wenn glänzende Gelage waren, gewöhnlich auf ihren Zimmern zusammen, um Zeit und Stimmung zur Arbeit nicht zu verlieren. — Dagegen kam Sereníus fast täglich in ihre Werkstätte, und verweilte einige Morgenstunden bei ihnen, indem er sich mit ihnen über ihre Arbeiten anregend und belehrend unterhielt. Dadurch wurden sie immer ganz besonders gefördert und mit neuem Muthe eines fröhlichen Selbstgefühls erfüllt, um ihren Werken die höhere Vollendung zu geben. — So gewiß ist's, daß der Glaube auch in der Kunst, wie im

Leben erfordert werde, um Höheres und Ungemeines zu Stande zu bringen, und daß ohne ihn kein großes Werk vollbracht werden kann. Der öftere Tadel des Bischofs war nicht für sie niederschlagend, sondern zurechtweisend: sein Lob hingegen, welches selten gehört wurde, war treffend und erschöpfend, so daß es, in dieser weisen Begrenzung, den Künstlern vorzüglich wohlthat, und sie immer auf einen höheren Standpunkt ihrer Kunst versetzte.

Erwin arbeitete an mehreren Rissen, zur genaueren Bestimmung der einzelnen Bauglieder des westlichen Thurmes, daran man nun frisch die Hände gelegt hatte, um noch während seiner Anwesenheit ihn zu vollenden. — In den Morgenstunden hielt er sich meistens zu Hause; übrigens brachte er die größte Zeit des Tages auf der Baustelle zu, um Alles selbst anzuordnen und in Gang zu bringen. So sorgfältig auch Järnsirona auf die Arbeiten achtete, ging Alles doch viel schneller und besser unter Erwins Augen, und die Steinmetzen hatten sich einmal so an seine Gegenwart gewöhnt, daß ihnen die Seele des Ganzen zu fehlen schien, wenn er nicht da war. — So genügte er sich immer mehr in seiner Kunstthätigkeit, und sein Herz ward wieder voll Hoffnung und Vertrauen, indem er sich von dem verworrenen Treiben der großen Welt fast ganz zurückzog, die er ohnehin schon in ihrer höchsten Bedeutung kennen gelernt, und wo er nichts mehr zu suchen hatte. — Manche Einladungen von den Vornehmen aus der Nachbarschaft, welche mit Baugeschäften für ihn verbunden waren, lehnte er klüglich ab,

und beſchränkte ſich nur auf ſeine Anſcharkirche, um ſich baldigſt von allen Banden loszureißen, die ihn von ſeiner Heimreiſe zurückhielten. — Auch hatte er hinreichend erfahren, daß Perſonen aus höheren Ständen ſich ſelten um den Künſtler als Menſchen bemühen, und faſt nie den Bürger an ſich ziehen, als um ihn zu ihrem Nutzen und Gewinn zu gebrauchen. — Nur diejenigen, welche ſich wieder über ihren hohen Rang durch vorzügliche Perſönlichkeit erheben, wie König Erik und Biſchof Serenius, mochten im Künſtler den Menſchen ſelbſt ehren, wie er iſt: die Andern fragen nur immer, was er leiſten könne, um ihnen einen Nutzen oder eine Unterhaltung zu bereiten, und ertheilen ihm darnach nur ſeinen Werth und ſeine Stelle in der höheren Geſellſchaft. — Dieſe Anſicht der Ariſtokratie, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit wir auf ſich ſelbſt beruhen laſſen wollen, hatte für ihn etwas Kränkendes bekommen, und ſo erſchien er jetzt gegen Höhere gewöhnlich kalt und verſchloſſen, ſo daß man ihn vielfältig des Stolzes anſchuldigte, und über ſeine Hochfahrt in der Kunſt ſich beklagte, da er doch gegen ſeines Gleichen und Leute aus dem Volke ſehr offen, freundlich und dienſtfertig ſich zeigte. — So war er öfters zu dem Bauersmann hinausgeritten, der ihn und ſeine Freunde gleich anfangs gaſtfrei aufnahm, und hatte ihm zum Baue ſeines Hofes einen Riß gemacht, indem er manche Stunde freundlich in ſeiner Familie zubrachte, und bei der ſchwediſchen Biederkeit ſich's wohl ſeyn ließ, wie ſie im Volke noch als Kern und Stamm ruhte.

Hubert und Kaspar arbeiteten unterdessen mit anhaltendem Fleiße an ihren begonnenen Gemälden, welche sich nun der Vollendung näherten.

Hubert hatte das große Altarblatt für den Dom der heiligen Weiber schon übermalt und war bei der letzten Retouche begriffen: zu Pfingsten hoffte er es an seinem Platze zu sehen, und die Festgemeine damit zu überraschen und zu erfreuen.

Kaspar malte mit vieler Liebe an der Landschaft für die Hauskapelle des Bischofs, welche durch manche sorgfältige Studien einen Grad der Wahrheit und Wirklichkeit erreichte, der selbst Serenius überraschte.

Eines Morgens, da Elisabeth sich besonders wohl fühlte, führte er sie in die Werkstätte der Künstler, um ihr die Bilder zu zeigen, welche sie nur vollendet sehen wollte. — Huberts Ausgießung des heiligen Geistes war eben aufgestellt, und ein mildes reines Frühlingslicht fiel durch die hohen Bogenfenster auf den großen einfachen Gedanken hin. — Der Künstler trat ehrerbietig von der Staffelei zurück, da sie an dem Arme ihres Bruders hineintrat, und ließ den Eindruck still auf sie einwirken. Sie weilte lange vor demselben, und heitere Thränen füllten ihre schönen, halbgesenkten Augen: dann ließ sie sich auf einen Sessel nieder, den der Bruder ihr darbot, und indem sie das Haupt in die Hand stützte, lächelte sie und sprach folgendermaßen, zu Hubert gewandt:

„Ihr habt das Unsichtbare malen wollen, ein würdiges Bild für unsern alten Dom, und es ist Euch fast

gelungen, als wäret Ihr selbst mit dabei gewesen. Die Köpfe und Geberden der Apostel zeichnen sich vor allen durch hohe Begeisterung aus, und das Ganze steht wie in einem lichten Raume da, der von himmlischen Flammen durchdrungen ist; man sieht sie zwar nur hie und da in kleinen Zungen auf den Häuptern der Eilfe leuchten, aber das ganze Bild ist davon unsichtbar erfüllet, wie von der heiligen Nähe dessen, der sie ausgegossen im Namen seines Kindes. — An dem Glanze der Kleider und an dem größeren der leuchtenden Angesichter merkt man deutlich das Niedersteigen einer höheren Welt, wo der Herr unsere Sonne wird. — So ist's, mein Freund, so habe ich es oft empfunden; doch daß Ihr dieses Empfundene in Euren Pinsel nehmen und mit irdischen Farben auf die Tafel tragen könntet, so keck und so sicher, das habe ich nicht erwartet! — Es erregt um so mehr meine Bewunderung, da ich fast glauben möchte, daß Ihr es nicht selbst so ganz empfunden habt, und also die beseelte Hand unbewußt vollendete, was Euer Geist noch nicht erlebt und erfahren hatte. — So ist es ein höherer Genius, welcher in Euren Fingern wohnte, und vor dem Ihr Eure Knie beugen müßt. — Doch scheint mir dieses, was ich sage, fast heidnisch zu seyn, wenn Euer Bild nicht zur Ehre des höchsten Gottes und seiner Offenbarungen vollführt wäre. So ist auch dieses Sichtbare eine vollkommene Gabe von oben herab, und kommt, wie alles Gute, von dem Vater des Lichts, zur Verherrlichung seines Namens!«

Hubert war nahe zu ihr herangetreten, denn sie

sprach sehr leise, und eben fiel ein heller Sonnenstrahl auf ihr Bildniß, welches hier noch an der Wand stand, und wie beseelt von diesem Lichte sie anblickte. — Es erschien nun aber der große Unterschied zwischen dem früheren Urbilde des schönen Gemäldes und dem gegenwärtigen, welches wie ein abgeschiedener Geist aussah. Die zarten weiblichen Züge waren alle noch da, aber in einem ganz anderen Charakter und Lebensmomente, der dem höheren Jenseits schon viel näher stand. — So fühlte es auch der Erzbischof, und eine stille Thräne sank aus seinen klaren Augen, welche aber Niemand als die Schwester bemerkte.

Sie stand auf, um sich zu entfernen, und Sereníus reichte ihr den Arm, indem er zu Hubert sprach: »Meister, Ihr habt trefflich gemalt und Euer Lob gehört: die Erklärung von Euch wollen wir uns für ein ander Mal aufsparen, denn heute ist es genug so.«

Elisabeth ging nun am Arm des Bruders durch Kaspars Zimmer und fragte nach seiner allegorischen Landschaft, sie erfuhr aber, daß er sich damit beschäftige, sie in der Hauskapelle aufzustellen, wo sie bald in würdiger Fassung erscheinen werde. — Zuletzt trat sie noch in Erwins Werkstätte ein, welcher aber den Kopf des Bischofs, der schon in Thon geformt war, in weißem Marmor ausmeißelte und freudig überrascht wurde, als er sie beide, die Hochverehrten, vor sich sah. — Elisabeth ließ sich freundlich neben ihm nieder, und Sereníus war so gefällig, noch einmal ihm zu sitzen, um das Urbild sich von neuem lebhaft einzuprä-

gen und das Mangelnde an der Büste zu ergänzen. — Erwin hatte schon bei seinem ersten Aufenthalte in Lund das Modell in Thon dazu vollendet, fand nun aber mehrere Abweichungen durch stärker ausgebildete Mienen und markiger hervortretende Züge, welche er mit gewandtem Meißel sich andeutete, und, als Ausdruck der großen Erfahrungen und Seelenleiden auf der Kirchenversammlung zu Skenninge, gleich an diesem edlen und bedeutenden Kopfe mit liebender Begeisterung darstellte.

Elisabeth hatte ihre stille Freude daran, wie Erwin den Meißel führte, und die geistigeren Züge des Bruders um Augen, Mund und Schläfen nach und nach herausbrachte. — Die zarten, halbgeöffneten Lippen schienen zu reden und mit dem vorherrschenden Zuge des Wohlwollens eine sanfte Ironie durchzublitzen; der Augenstern trat tiefer zurück, und in dem Blicke zeigte sich ein größerer Ernst, so wie in den Schläfen ein frommer Schmerz menschenfreundlicher Gesinnungen, der in dem früheren Modell weniger ausgedrückt war. Dem Fräulein ward bei dieser Betrachtung besonders wohl und ruhig, da sie durch Huberts großes Pfingstbild zuvor stark angeregt worden war, und sie sagte, daß sie nun erst den Charakter in dem Antlitze ihres Bruders mit klaren Augen sehen gelernt habe. — Er lächelte und sprach: »So siehst Du auch wohl meine Leiden darin, welche ich Dir zum Theil verschwiegen hatte?« — »Ja wohl,« versetzte sie, »aber auch Deinen Sieg, mein Bruder!« — Mit einem Seufzer erwiederte er: »Der sehr zweifelhaft ist, wenigstens trage

ich unheilbare Wunden davon an meinem Herzen, die der Papst und Kardinal-Legat mir geschlagen haben, als die Priester-Ehen aufgehoben wurden. Die Thränen, welche dort von Müttern, Weibern und Kindern vergossen wurden, brennen mir noch immer wie Feuer in das innerste Leben hinein, und ich muß meine Klugheit und Mäßigkeit wie ein Pfaffenstückchen verdammen!«

Der Bischof war bei diesen letzten Worten aufgestanden, seine Wangen glühten, seine Seele schien in starker Bewegung; doch nachdem er einige Male im angrenzenden Sale mit großen Schritten auf- und niedergegangen war, kehrte er ganz beruhigt zurück, und setzte sich wieder vor Erwin in seiner ersten Stellung hin, indem er freundlich sprach: »Ihr habt eine Seite angeschlagen, die immer stark nachtönet; doch nun fahrt nur fort, lieber Meister, es ist Alles vorüber.«

Erwin vollendete schnell den geistreichen Kopf, und der Bischof begab sich mit seiner Schwester heiter und befriedigt hinweg. So war ihr Leben.

Nach einigen Tagen ward das Fest der heiligen Agnes in der Hauskapelle des bischöflichen Schlosses gefeiert, da das Fräulein, ihrer Schwäche wegen, nicht den Dom besuchen konnte, und alle Hausgenossen mit einigen Freunden in der Stadt durften daran Theil nehmen. — Der Erzbischof selbst wollte das Amt hierbei verwalten, und bat seine Schwester, mit dem Kanzler und den Künstlern sich zur Abendhora bereit zu halten.

Die Stunde kam, und Serenins führte Eli-

sabeth in die Kapelle, welche sanft erleuchtet war, und wo ein einfach-rührender Choral von Männer- und Weiberstimmen sie schon empfing. — Ein weicher, warmumhüllter Sitz war für die edle Kranke bereitet, und sie erblickte mit Ueberraschung gerade ihr gegenüber, in einer Wandvertiefung, das Landschaftsgemälde Kaspars, von einer Ampel hell erleuchtet. — Der Gesang schien in den Geist des Bildes mit einzustimmen und die innere Bedeutung desselben ihr aufschließen zu wollen. — Sie erstaunte über die großartige Wirkung des Gemäldes, und ihr halbgesenktes Auge ruhte thränenschwer auf dem seltsamen Bilde, welches durch die Musik sich immerwährend zu verwandeln schien.

Der Erzbischof las eine Messe auf die heilige Agnes, und so sprach er den Segen über die kleine Gemeine; dann fiel der Gesang von neuem ein, doch Elisabeth konnte kein Auge mehr von dem Bilde wegwenden, indem es Alles, was Wort und Lied gaben, in sich zu vereinigen schien.

Kaspar und Hubert standen hinter Elisabeths Sessel, Erwin stand links mit Meister Järnstrong und einigen andern Baumeistern Nachdem das Schlußlied nun zu Ende war und der einfache Gottesdienst mit einem stillen Gebete sein Ziel fand, so trat Serenius zur Schwester hin und fragte, wie das Bild auf sie gewirkt habe; denn ihre stille Rührung war ihm nicht entgangen.

Elisabeth erwiederte ihm: »Ich kann nichts weiter sagen, als daß ich mich sehr davon erbaut fühle, und noch nie von einem Gemälde so innerlich ange-

faßt wurde. Hubert, oder der Meiſter ſelbſt, mögen das mir in Worte überſetzen, was mir aus jenen Farben und Linien, wie ein heiliges Lied, durch die Seele drang; denn es war wie mit dem Gottesdienſte ganz verſchmelzen und eins.«

Kaspar nickte freundlich dem Hubert zu, als möge er für ihn reden, und dieſer ſprach, zu Eliſabeth und Sereniu s gewendet:

Dieſes Bild kann mit Recht wol ein religiöſes in der Landſchaftskunſt genannt werden, weil es uns die Idee der anbetenden Schöpfung durch ſehr einfache Linien und Töne verſinnlicht hat. Es iſt unſerem Meiſter Kaspar hier wirklich einmal gelungen, wonach er ſo lange ſtrebte, und davon er ſo oft zu uns geredet hat; nämlich in einer reinen, verſtändlichen Geſtalt das höchſte Gefühl des geiſtigen Lebens zu faſſen! — Bäume und Felſen, Ströme und Wolkenbilder, Erde und Kraut, bieten ſich hier gleichſam die Hände, um einen unendlichen Seelenfrieden über uns auszugießen, der doch wieder in der regſten Bewegung ſich darſtellt; und das iſt, denke ich, der Geiſt unſerer Religion in ſeiner tiefſten Wurzel. Man findet auf dieſer, mehr hohen als breiten Tafel, nicht etwa nur einzelne Empfindungen der Frömmigkeit angeregt, ſondern ein groſſes, ungetheiltes Gefühl durchdringt das Herz und erfüllt die Seele; ein Gefühl, welches als der Träger und Kolben aller menſchlichen, wohlwollenden Empfindungen ſich hervorthut. — Da ſehen wir links im Vorgrunde eine Gruppe hoher, ſchattiger Bäume der mannichfaltigſten Art, wo ein leiſer Wind durch die

frischbethauten Blätter geht, und sanft ihre schlanken Kronen hin- und herwiegt. Sie stehn auf einer bedeutenden Anhöhe; denn ein weites anmuthiges Thal, mit Morgennebeln durchzogen, öffnet sich unter ihnen und wird von der großartigen Meereslinie in ernster Bläue begrenzet. Da wechseln Wälder und Ströme, frische Wiesengründe und schroffe Abhänge, wie das Leben selbst, mit einander ab, und verschmelzen sich dann im reinen Silbertone zu einem großen, heiteren, ruhigen Ganzen, welches heilig und schaurig, wie die Natur der Erde, vor der Schöpfung des Menschen da liegt, und bisher von keinem denkenden Wesen entweiht ist. — Rechts wird dieses Thal von einer wolkenhohen Bergmauer begrenzt, welche im Mittelgrunde architektonische Felsgruppen bildet, die in dunklen Schattenmassen mit luftigen Bäumen durchwachsen und umkränzt stehn, und mit ihren waldigen Gipfeln zart und lebendig im reinsten Morgenrothe spielen und jubiliren. Es ist, als wenn hier die bewußtlose Schöpfung einen stillen Hymnos anstimmt, voll unaussprechlicher Andacht, da der Mensch als Fremdling auf Erden mit seiner beredten Zunge noch nicht aus dem Erdenkloße gemacht ist. Es redet, es zeugt hier Alles statt seiner von dem lebendigen Gott, der gemacht hat den Himmel und die Erde, und das Meer und die Wasserbrunnen, und selbst die aufsteigenden Felsenglieder sind nicht starr und todt, sondern stehn wie eine Musik vor unseren Augen da. Das Rosenlicht, der Morgenschimmer ist über die ganze stillbewegte Landschaft prophetisch ausgegossen, und auch die Schnecke am Blatte freut

sich ihres Lebens und Daseyns. Der Farbenschmelz ist bei aller Sättigung der Lokaltinten, durch zarte Lasurtöne fast wunderbar klar gehalten, und besonders der Duft der sinkenden und weichenden Morgennebel von unübertrefflicher Wahrheit. — Es dünkt uns zu sehn und zu hören, wie die Wasser rauschen, die Bäume säuseln, die Wolken ziehen, die Gräser wanken; doch über Alles geht die stille Anbetung Gottes hier, welche mit unaussprechlicher Hoffnung die armen Seelen durchdringt!«

Kaspars Augen glänzten bei den Worten des Freundes, nicht um des Lobes willen, sondern um des Treffers. — Der Erzbischof war sehr zufrieden, und Elisabeth nickte ihren stillen Beifall. Auch Erwin war hinzugetreten und sprach nach einer kleinen Pause:

»Ist es mir erlaubt und nicht zu dreist, auch nach der lebendigen Darstellung Huberts noch einige Worte hinzuzufügen, so möchte ich die große Bedeutung dieses Bildes zum Theil dem architektonischen Charakter beimessen, welcher sich vielleicht unwillkührlich unserem Freunde Kaspar aufgedrungen hat. Ich finde hier dieselbe Konstruktion in der Landschaft, welche in dem Domgewölbe der heiligen Weiber uns so stark ergriff und so vollkommen befriedigte. Das lange, unabsehbare Thal zwischen den wolkenhohen Bergen stellt uns das Schiff des Doms vor. Die steigenden, fast symmetrisch in der Perspektive fortlaufenden Felsenglieder, welche mit dem Himmelsgewölbe sich verbinden und verschmelzen, könnten die Schäfte dieses Domes heißen. Die Figur ist der lange

Sarg des Erdenlebens, wo die Himmelssonne ihr ewiges Morgenroth hineindämmert; da spielt und musicirt es in den Tiefen des östlichen Chors mit wogenden Lichtern seine Lob- und Danklieder dem Herrn der Welten, und Alles in dieser langen Halle ist Versöhnung und Leben. Das Gestühl dieses Naturtempels, könnte man sagen, sind die Ströme, Wiesen und Wälder; die Kanzel lehnt sich als bedeutende Kuppe an jene Berge an, und ein leichter Wasserstrahl sinkt von derselben wie Staubbach in die Tiefe nieder, gleichwie ein Evangelium, den Armen geprediget. Hier ist nicht die todte, steinerne Ruhe des alten Testamentes, hier ist der lebendige, ewig-bewegte, freudenvolle Friede des neuen Bundes, wie er im reinen Herzen aufblüht und durch den Geist des Glaubens bewahrt wird. So hat der Freund sich fast in meine Kunst verthan und von daher die seinige befruchtet und erhoben zu einer so starken und großartigen Wirkung.«

Kaspar reichte dem Erwin die Hand und versetzte: »Du hast Recht, Bruder Steinmetz, verzeihe, daß ich in Dein Fach hineinpfuschte, denn ich konnte mir einmal nicht anders helfen; immer sah ich die Natur wie einen Tempel, und hier habe ich ihn auferbaut!«

»Und hast gut gebaut,« erwiederte Erwin, »mit Stärke, Weisheit und Schönheit hast Du Deinen Naturtempel aufgerichtet und dem Erzmeister es abgesehn, der seine Welt aus Nichts gemacht hat; denn wahrlich, wie hingehaucht aus Nichts, stehn alle diese edlen Formen da!«

Der Erzbischof sagte mit Heiterkeit: »Ich kann es nicht tadeln, daß Ihr Künstler Eure Kunst so hoch erhebt, denn sie ist gewiß in ihrem Wesen ein Ausfluß der Gottheit, und zur sinnlichen Offenbarung seiner verborgnen Herrlichkeit gegeben. Doch erscheint sie selten, wie hier, in ihrer Reinheit und Wirklichkeit; sondern weit öfter wie ein willkührliches Spiel der Ideen, und dann ist sie das Unnützeste von der Welt, ein wahrer Zeitverderb. — Wer zum Künstler nicht berufen ist von Hause aus, der baue lieber Kohl und Rüben, als daß er den Meißel oder Pinsel ergreife. — Ein Schulmeister in einem kleinen Dorfe, der die Kinder lesen lehrt, ist gegen ihn ein großer Heiliger: denn dieser behält seinen Lohn im Himmel, jener hat ihn schon hier auf Erden dahin. — Der Baumeister aber geht darin sicherer, denn er ist zugleich ein Handwerksmann und schafft wenigstens das Nützliche, wenn es sich auch nicht immer zum Schönen erheben könnte. Dieses Schöne bleibt ihm dann eine reine Zugabe aus der höheren Welt, welche um so dankbarer von Jedermann angenommen wird, nachdem er sein bequemes Haus bezogen hat. Euch Malern aber muß der Genius reich begaben und sein Siegel auf eure Stirn drücken, wie er es denn auch wirklich an Euch Beiden that, damit Ihr wißt, wozu Ihr seyd. Dann ist freilich Euer Loos beneidenswerth, und die Thräne meiner guten Schwester vor Euren Bildern ist mehr werth, als Silber und Gold; ich sah sie, und freute mich!«

»Gewiß,« versetzte Kaspar, »ist es der höchste

Lohn des Künstlers, wenn er durch die keusche Darstellung des Schönen eine reine und hochgebildete Seele befriedigt, und bei ihr fromme Empfindungen erweckt. Dann wird unsere Kunst wieder Religion, eine Gabe fürs Volk, und das Leben mit allen seinen Kräften schließt hier seinen großen Ring. — Doch eben dieser höchste Lohn treibt uns zur tiefsten Demuth und Selbstverleugnung herunter; denn das Werk der beseelten Hand löst sich ganz von uns ab, und fällt, als Gabe des Himmels, an die Welt zurück, ohne unserer Persönlichkeit irgend einen Werth zu leihen, oder ihr einen Vorschub zu thun, als daß wir auch als Künstler ehrliche Leute sind. Wenn man den Helden hoch feiert, oder dem Heiligen mit Ehrfurcht entgegengeht, so verliert sich der Künstler hingegen unter dem Volke, und steht mit der Menge verehrend vor seinem eigenen Bilde, was Geist und Leben athmet, als hätte es ein Anderer gemalt.«

»Und das eben macht Euch so liebenswürdig,« sprach Elisabeth, indem sie sich langsam aufrichtete und ihrem Bruder zum Weggeben den Arm reichte; »denn es ist nicht Eure Sache, sondern eines Andern, der nur durch Euren bildenden Finger die Welt belehren und erfreuen wollte.«

»Ja,« rief der alte Kanzler lächelnd, »ich sage es immer, Paradiesvögel sind es, die vom Thau der Morgenröthe leben, und aus dem schönen Eden uns Wunderdinge vorbilden. Doch denke ich, sie haben auch vom fatalen Apfel gegessen, und das flammende Cherubsschwert gesehen, sonst wären sie

nicht hier zu uns herübergekommen! — So bleibt ein ehrlicher Mann immer das Beste, und darin sind wir uns Alle gleich, der Lastträger, ich, und ihr Paradiesvögel!«

»Das heißt mit kurzen Worten,« sagte der Bischof: »Es sind viele Gaben, aber es ist nur ein Geist; es sind viele Kräfte, aber es ist nur ein Herr!«

Die kleine Gesellschafft begab sich aus der Kapelle in das Zimmer des Fräuleins, wo eine einfache Tafel gedeckt stand, und Elisabeth durch ihre belebende Gegenwart beim Mahle dazu beitrug, daß ihnen einige Stunden in der heitersten Unterhaltung verflossen.

Dann entfernte sich der Kanzler mit dem Hausbofmeister und den Künstlern, der Erzbischof aber brachte den Abend allein bei seiner Schwester zu. —

Fünftes Kapitel.

Der Tag der Pfingſten war erſchienen, und mit ihm der liebliche Lenz ins Land gekommen. Ein warmer Südwind ging über die Fluren und Gewäſſer, die Wälder kleideten ſich in das zarteſte Saftgrün, die Bienen ſummten im biſchöflichen Garten, und ein erquickender Duft ſtieg von der Kirſchblüthe in die offenen Fenſter und zu den Künſtlern hinauf.

Mit aufgehender Sonne hoben alle Glocken an zu läuten, als Zeichen des Feſtes, und man ſah große Schaaren Männer und Weiber vom Lande in Lund einziehn, und auf dem weitläufigen Domplatze ſich verſammeln, um dem hochberühmten Gottesdienſte beizuwohnen, und den verehrten Erzbiſchof predigen zu hören.

Hubert hatte ſchon am Vorabend alle Anſtalten getroffen, um ſein Altargemälde im künſtlich verzierten Rahmen, am frühen Pfingſtmorgen aufzuſtellen. Schon mit dem erſten Morgenrothe begab er ſich daher ſammt Erwin und Kaspar in den heiligen Dom, um die große und koſtbare Tafel, welche von Zimmerleuten getragen wurde, an ihren Ort zu bringen. Es war noch ſtille, und auf den Straßen menſchenleer, als ſie damit über den weiten Marktplatz und in die alte

Kirche einzogen, und es hatte etwas feierlich Erhebendes, da sie das schöne, geistvolle Altarblatt, mit Hülfe einiger Steinmetzen, durch den Dom trugen, und schweigend in einer Wandvertiefung über dem Hochaltar befestigten. — Mancherlei waren ihre stillen Gedanken, welche sich jedoch darin alle vereinigten, daß wohl Niemand dieses Bild wieder von seiner Stelle entrücken würde, bis nach manchen Jahrhunderten endlich der so feste Tempel dem Einsturz nahe sey, ja, daß es vielleicht dann unter seinen Trümmern begraben werden möchte. — In diesem Sinne auch ließ Erwin es von seinen Leuten in die Mauerblende versenken, und mit starken Erzklammern daran befestigen, so daß es mit der Wand wie aus einem Gusse zu seyn schien. Er legte selbst die Hand mit an, und war bei diesem Dienste so rasch und gewandt, daß Hubert sein besonderes Wohlgefallen daran hatte.

Da stand nun das hohe Pfingstbild vor ihren Augen im geweiheten Raume des heiligen Doms, wo noch nie ein Bild gesehen war; da stand das Werk seiner Hände, woran der Meister lange mit so vielem Fleiße und mit so großer Liebe gearbeitet hatte, und es dünkte ihm, als habe er kein Theil daran. — Demüthig beugte er sich vor demselben wie ein Wanderer, der eben hineintritt, um sich ein unbekanntes Gemälde anzusehen, und dann stille weiterzugehn.

Auch die steigende Morgenröthe goß ihre warmen Lichter über das Bild aus, und umwebte es mit ahnungsvoller Hoffnung. — Die Freunde traten näher zusammen, und boten sich die Hände; da fielen die er-

ſten Strahlen der aufgehenden Sonne glühend auf das Gemälde durch die hohen, bunten Chorfenſter, und zeigten es in ſeiner ganzen Pracht. Zugleich hob aus den Geſchwiſterthürmen des Doms das Geläute der großen Glocke an, und überraſchte ſie ſo ſehr, daß die Künſtler im Innerſten davon durchbebt wurden.

Erwin, welcher am unbewegteſten geblieben war, lächelte und ſprach:

„Nun iſt's Zeit Hubert, daß Du uns Dein Bild erklärſt, darin doch ſo manches Räthſel zu löſen iſt.“

Hubert verſetzte: „Es iſt die gute Stunde, ſo will ich's verſuchen, Ihr Brüder; doch Räthſel bleibt das Ganze, auch für mich; denn wer kann das Geheimniß des Geiſtes enthüllen, als der ihn ausgegoſſen hat? Betrachtet alſo dieſe quadratiſche Tafel zuerſt in ihrer Beleuchtung, dann in ihrer Gruppirung, zuletzt in dem Ausdrucke der einzelnen Perſonen. Da findet Ihr zwei große Hauptmaſſen, die als Licht und Finſterniß gegen einander wirken; nämlich die Eilfe mit den Gläubigen und begeiſterten Jüngern in der Gemeine, welche rufen: Was will das werden? Dagegen die Ungläubigen und Selbſtſüchtigen, welche ſprechen: Sie ſind voll ſüßen Weins. — Dort ſeht Ihr hoch über Alle erhaben, die auf dem Söller ſtehn, ein helles harmoniſches Licht ausgegoſſen, doch nur auf dem Haupte der Apoſtel zeigen ſich davon die flammenden Zünglein; hier dagegen bei den Spöttern ſind die dunkelſten Töne und die ſtärkſten Schlagſchatten angebracht, um die ganze Nacht der verfinſterten Herzen darzuſtellen. — Ferner merket

das kleine Häuflein der Entzückten, in der Mitte des Bildes, wie im Vorgrunde zu einer fröhlichen Gesellschaft durch das stille und große Licht verbunden. Jene Zweifler dagegen stehen rechts, im Mittel- und Hintergrunde, durch Wiederscheine und trennende Schatten, alle nur vereinzelt und auf sich selbst beschränkt! Auch in den Farben ihrer Gewänder sind die größten Mißtöne zu sehen, welche jedoch durch den tiefen Schatten, und durch die Wiederscheine von den Frommen her, malerisch gehalten werden konnten. Einige springende Lichter, die wie von oben auf ihre Schultern und Hinterhäupter und Arme fallen, vermehren noch die Wirkung der Dunkelheit in dieser ungläubigen Massenwelt. — Nun aber erhebt Eure Blicke; da oben mitten im Bilde ist ein weißer Lichtpunkt, hell wie die Sonne, welche mit Regenbogenfarben sich durch Wolken bricht, und von dem die ganze Beleuchtung ausströmt. Nicht wahr, es macht, als fixirtes Licht, einen durchdringenden und schlagenden Eindruck? Betrachtet den Lichtpunkt aber genauer, so seht Ihr in ihm das verklärte Bild einer Taube, welche wie im reinsten Aether schwebend, mit Farbengluth umgossen ist: sie scheint sich niedersenken zu wollen auf die erste Gemeine, so wie einst am Jordan über ihren Meister. Dieses Bild der Licht- und Geisttaube hat mir viel Mühe gemacht, und ich habe es öfter wieder ummalen müssen, weil es mir immer noch zu irdisch wurde, bis ich die richtige Stufenfolge der Regenbogenfarben gefunden hatte: dadurch konnte ich erst, wie auf einer Tonleiter, von dem höchsten Lichtpunkte herabsteigen, und einem jeden Körper

ſein beſchieden Theil geben; denn das Weiß wird erſt ein blendendes Licht durch die harmoniſchen Gegenſätze der anderen Farben. — Gehen wir nun aber zu der Gruppirung über, ſo merket, wie Petrus und Johannes, gleich einem Paar hochragender Säulen, vor allen Apoſteln in der Pfingſtkirche daſtehen, und einem Jeden derſelben ſich ein Theil der Verſammlung zuwendet, ohne jedoch von dem anderen Theile getrennt zu ſeyn; denn Alle blicken nach oben auf den Lichtpunkt der Taube hin, indem ſie zu einander wie geflügelte Worte reden. — Man erkennt auch an ihnen die verſchiedenſten Nationen, in Geſtalt, Färbung, Kleidung und Geberde, doch fühlen ſich Alle dieſe beiſammen in Eintracht überglücklich, und ſcheinen ſich auf eine ganz neue Weiſe zu verſtehen und mit einander zu unterreden. Die Anhänger des Johannes erſcheinen uns ſanfter, ſo wie ihre ganze Gruppe ruhiger iſt; die des Petrus dagegen heftiger und feuriger, ſo wie ihre ganze Gruppe bewegter iſt; doch ſind beide Gruppen wieder durch maleriſch-verflochtene Contraſte zu einer höheren Geiſteseinheit gegen die Kinder der Finſterniß verbunden. — Die Maſſe der Zweifler und Spötter dagegen bildet eine große und monotone Gruppe, welche eigentlich aus keinen Gegengewichten, ſondern nur aus lauter Einzelheiten beſteht. Sie machen nur gemeinſame Sache gegen das Licht, und ſtehen in der Gruppirung zu einander völlig gleichgültig da. — Nun aber ſeht, es wiegt die kleinere Gruppe der Erleuchteten gegen jene größere der Beſchatteten, durch Bedeutung, Uebereinſtimmung und maleriſche

Ordnung, mächtig über, so daß hier kein Zweifel bleibt, wer von ihnen den Sieg erringe. — Alles iſt unter den Gläubigen in der ſtärkſten Bewegung, Alle ſind von einer außerordentlichen Begebenheit erfüllt; doch ſieht man wirklich nicht, was das werden wolle, und fühlt ſchon, daß dieſe Wirkungen in die weiteſte Zukunft hinausreichen müſſen. Nur der Lichtpunkt der Himmels-Taube ſtillt das Ganze, und giebt einen höheren Ruhepunkt. — Was ich zuletzt aber noch über den Ausdruck der Perſonen zu ſagen habe, mag an den drei Apoſteln, Petrus, Johannes und Jakobus eine Geſtalt gewinnen; denn ſie bezeichnen die drei Richtungen und Hauptſtröme in der erſten chriſtlichen Kirche. Petrus nimmt das Wort mit dem Feuereifer des Glaubens, und predigt zuerſt das Evangelium zur Bekehrung der Spötter; Johannes verſenkt ſich in die göttliche Liebestiefe der Beſchaulichkeit, und erſcheint als der eigentliche Theologe unter ihnen; Jakobus hebt das moraliſche Bewußtſeyn und die Nothwendigkeit des ſittlichen Handels hervor. Matthäus und Thaddäus neigen ſich zum Petrus hin, Thomas und Bartholomäus zum Jakobus, die übrigen Apoſtel geben im Ausdrucke und Weſen zum Johannes hinüber; ihnen ſchließen ſich die Evangeliſten Lukas und Markus an, und man fühlt, wie der Freund Jeſu, welcher an ſeiner Bruſt beim Abendmahle ruhte, über viele Herzen große Gewalt übt. — Seht Simon Petrus im dunkelblauen Mantel und leberfarbnen Unterkleide, er wendet ſich in hoher Begeiſterung und mit lebhafteſter Geberde zu den Spöt-

tern hin, um ſie zu belehren, daß jene Brüder nicht trunken ſeyen, ſondern erfüllt vom heiligen Geiſte; ſo verknüpft er mit dem lehrenden Worte beide Gruppen und beide Momente. Das Reden in Zungen wird durch ihn zur Predigt, die Ekſtaſe zum Verſtande, darauf ſpäter der Apoſtel Paulus ein ſo großes Gewicht legt, als auf das weit Vortrefflichere. — Simons ausgeſtreckter rechter Arm macht den Uebergang zu den Unerleuchteten hin, und iſt gleichſam der erſte Balken zur neuen Kirche. So ſuchte ich die ganze Pfingſtgeſchichte in einen Moment zuſammenzudrängen. Seht dagegen Johannes, den Theologen, wie er ſitzt, verſunken in die Tiefen Gottes, und mit entzückten Lippen die großen Thaten ſeines Herrn preiſend. Ein karmoiſinrother Mantel deckt ſein hellgelbes Unterkleid, als Abbild ſeiner milderen Perſönlichkeit; großartig, doch ſanft ſind ſeine Geſichtszüge, der herrliche Hals bewegt ſich zur Seite, das hellbraune Auge iſt trunken von der Gottheit Chriſti, und ſchwimmt im zarteſten Feuer! Stirn und Naſe bilden die gerade griechiſche Linie, und der volle, geöffnete Mund athmet ſehnende Liebe zu dem Treugeliebten im Himmel. So iſt auch das Licht, obgleich am hellſten, doch am ruhigſten auf dieſe Geſtalt verſammelt, ſo daß Simon Petrus ſtärker beleuchtet ſcheint, nur weil die Lichter, durch Schatten unterbrochen, ſpringender ſind. — Simons breite, gebietende Stirn, ſeine ſtarke, gebogene Naſe, und der feſte, männliche Mund, ſie ſprechen, wie mir dünkt, deutlich genug: Er iſt der Fürſt der Apoſtel, ſo wie Johannes der heilige Prieſter iſt. Ja-

kobus dagegen, im grünen Mantel mit violettem Unterkleide, zeigt uns in seiner sanften Ekstase ein Bild unendlicher Heiterkeit; seine reinsittliche Natur ist von dem höheren Gottesgeiste ergriffen, und fühlt ihre straffen Bande gelöset; man erkennt in ihm das vollkommne Gesetz der Freiheit, welches selig macht durch die That. Hier in diesem Apostelkopfe merkt die Moral in ihrer schönsten Blüthe! Die klare Stirn, die scharfe Nase, der feingeschnittene Mund lehren uns in allen Dingen die Mitte verehren, und das Maaß halten. Lebhaft redet er zum Thoma, einem kindlichen, treuherzigen Kopfe, als wolle er sagen: Nun hat sich des Meisters Wort erfüllt; denn der Tröster ist wirklich herabgekommen und mitten unter uns! Siehe, wie er ihn verklärt in seiner Gemeine!«

»Der Bartholomäus, ein starker Charakter, hört ihm aufmerksam zu, und ist mit Thoma im Begriff, ihm zu erwiedern. Philippus dagegen, und Simon von Kana, lauschen auf die Himmelslehren des Johannes, und scheinen davon still durchdrungen; zu ihnen neigen sich auch die Gehülfen hin, Lukas und Markus, indem sie sich, wie unwillkührlich, mit einem Griffel auf der Pergamentrolle Einiges anzeichnen, als wenn der Geist ihnen die Hand führe.«

»Alle sitzen hier im Halbkreise auf Polstern, nach morgenländischer Weise, nur Petrus steht und redet zu der dunklen Gruppe rechts, welche, als eine empörte Macht des Unglaubens, in Spott und Zweifelsucht sich ebenfalls erhoben hat. — Die ganze Versammlung befindet sich wie auf einem hohen, flachen Dache, mit

Geländern umgeben; die Luft ist unten am Horizonte nebelig, oben klarer, doch also, daß sich die Strahlung der Lichttaube durch einen grauen Dufton regenbogenartig bricht. — Man sieht über die meisten Dächer Jerusalems hinweg, welche sich grau in Grau mit leisen Umrissen nur andeuten. Allein der Tempel und die Burg Zion ragen hoch, wie Felsenmassen, deutlicher empor, und erinnern an das Großartige, aber Versteinerte des alten Bundes, welches seinem Untergange nahe ist. Man sieht auf diesem Dache auch eine besondere Abgeschiedenheit, und es scheint dort unten die große Königsstadt noch tief in ihren Sünden zu schlummern, indem der Geist sich schon auf die Gemeine des neuen Bundes niedersenkte, um mit göttlichen Kräften in alle Reiche der Welt sie auszusenden, das Evangelium zu predigen!«

»Da habt Ihr, Freunde,« rief Hubert aus, »die Erklärung meines Bildes, so weit es geht, aber das Beste ist unaussprechlich, und bleibt ein Geheimniß durch seine höhere Natur.«

Die Freunde dankten ihm herzlich und sprachen ihm ihre große Zufriedenheit aus. Sie hatten aber zwei stille theilnehmende Zuhörer noch unbemerkt gelassen. Es waren Serenius und seine edle Schwester, welche, an seinem Arme geleitet, zur Frühmette gekommen war, um im Gotteshause zu beten. Sie hatten in einer Nebenhalle ihre Andacht vollbracht, und traten eben vor den Hochaltar, um das Bild zu sehen, als Hubert seine Beschreibung anhob; sie kamen nun näher, und bezeugten ihm ihre lebhafte Freude über

das herrliche Altarblatt, wie über ſeine gründliche und lebendige Erklärung deſſelben.

»Man hörte den Meiſter darüber reden,« ſprach Serenius: »und den Chriſten,« fügte Eliſabeth leiſe hinzu, indem ſie dem Maler Hubert die Hand reichte. Dieſer ſenkte ſich ehrerbietig auf ein Knie vor ihr nieder, küßte ihre Hand, und ſprach mit ungewohntem, ihm ſonſt nicht natürlichem Feuer: »Heilige Eliſabeth, bete für mich, daß meine Bahn ſich ebene und mein letztes Stündlein werde wie das Deine!« — Sie nickte wohlwollend und demuthsvoll mit dem Haupte ihm zu, und verließ dann am Arm des Bruders den Dom, um heimzukehren, weil ſie den lauten Gottesdienſt in großer Gemeine nicht mehr ertragen konnte. — Gleich wie ein abgeſchiedener, ſchon ſeliger Geiſt ſchwebte ſie im langen, weißen Gewande an ſeinem feſten Arme hin, und die Künſtler ſahen ihr durch die offne Kirchthür ſtaunend nach, wie ſie an ſeiner Seite, ſo ſchwach und ſo edel, über den weiten Domplatz hinwankte, und alsdann unter den blühenden Geſträuchen des biſchöflichen Gartens mit ihm ſich verlor.

Unterdeſſen verſammelte ſich eine große Gemeine und füllte den Dom. Die Frühkirche begann mit einigen uralten lateiniſchen Geſängen, auf die Ausgießung des heiligen Geiſtes gedichtet, welche für unſere Freunde eben ſo viel Rührendes als Erhebendes hatten, und ſie in die anmuthigſte Feſtſtimmung verſetzten. — Nachdem dieſe geſchloſſen waren, hörten ſie vom Pater am Nebenaltar eine Meſſe ſingen, welche mit tiefklagenden Accenten ihnen eine Klage der ganzen Natur dünkte.

die nach dem Geiste lechzend, wie der gejagte Hirsch nach frischem Wasser, sich vernehmen läßt: so verließen sie das heilige Haus, bis Serenius selbst die Hauptkirche begann. — Im blühenden Garten des Schlosses wandelten sie die breiten Lindengänge auf und nieder, und ihre Seele war voll Hoffnung, Dank und Lobgesang!

Endlich schlug die Stunde, da der Erzbischof in seinem Festornate mit vielen Aebten, Domherren und Priestern, die sich in seinem Palaste versammelt hatten, um ihn zu begleiten, in den Dom der heiligen Weiber einzog, und den Hauptgottesdienst eröffnete. Die deutschen Künstler folgten von fern, und stellten sich am Eingange der Chorkirche an einen Pfeiler des großen Scheidbogens, wo sie den Bischof am besten hören konnten, und auch die Altartafel in der schönsten Beleuchtung sahen.

Die Kirche war schon mit Menschen ganz angefüllt, und noch immer zogen dichte Haufen Volks zur westlichen Hauptthür ein, welche aber zum Theil in der Vorhalle zwischen den Thürmen, zum Theil auch draußen vor dem Portale stehen bleiben mußten.

Ein Sakristan versicherte unseren Freunden, daß über zehntausend Menschen in dem alten, heiligen Dome heute versammelt seyen, und daß er ihn noch nie so überfüllt gesehen habe. Aller Augen aber waren auf das neue Altarblatt gerichtet, welches nun durch die einfallenden Sonnenstrahlen in einem so schönen und vollen Lichte prangte, daß selbst Hubert sich darüber verwunderte, und es kaum wiedererkannte. — Durch

eine hellgelbe Fensterscheibe fiel zufällig gerade ein vorzüglich starker und reiner Sonnenstrahl auf die Lichttaube des Geistes hin, wodurch eine enorme Wirkung entstand, die über alle Grenzen der Kunst es erhob. Zugleich war auch der Erzbischof vor den Altar getreten, und eröffnete den Gottesdienst mit einem inbrünstigen Gebete für alle Christengemeinen, des Inhalts, daß der Herr sie von Neuem mit dem Geiste taufen, und wie im reinen Glauben, so in der reinen Lehre zur Liebe und Eintracht sie versammeln wolle. Dann fielen die Sängerchöre mit Orgel und Instrumentalbegleitung ein, und trugen in voller Kraft die ältesten lateinischen Choräle und Oratorien vor, welche noch nie so vollkommen in diesen heiligen Räumen gehört waren. Das Gemälde ward dadurch für jeden Empfindenden unendlich geistvoll und bedeutsam; denn es spielte gleichsam in seinen harmonischen Farbentönen stille mit, und begleitete alle Fugen der Sänger auf eine neue, großartige Weise.

Endlich bestieg Serenius den Predigtstuhl. Er redete einfach und herzlich über das Wort der Jünger: »Was will das werden?« indem er es mit dem anderen paulinischen Worte beantwortete: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben wird;« und zeigte darin die Erfüllung des Ausspruchs Christi: »Er wird es von dem Meinen nehmen und wird es Euch geben, und wird mich verklären in meiner Gemeine!« — Es war seine Predigt wie ein Thau des Feldes, oder wie ein sanfter, warmer Sommerregen nach schwüler Hitze, aus

welchem alles innere Leben, tieferquickt, still aufgrünt und aufblüht. So brachte er mit dem Worte ihnen recht eigentlich den geistlichen Frühling in die Herzen hinein, wie nur die Liebe Gottes ihn uns bringen kann! — Das schöne Altarblatt redete auch hier immer mit ein, und erklärte oft wundersam seine Worte, so daß er selbst, wenn zufällig seine Blicke dahinfielen, angenehm davon überrascht wurde.

Alle vergaßen die Zeit, und als er seine Rede schloß, war es ihnen, als wenn er kaum angefangen habe, und noch lange so fortreden müsse. — Erwin aber und seine Freunde erkannten nun erst die Macht des Worts, welches Alles mit sanftem Zwingen überbietet, wenn es rein evangelisch ist.

Nach der Predigt trat der Erzbischof vor den Altar hin, und hielt das Hochamt, wodurch die Versammlung tief gerührt wurde; denn es war heute mit einer ihm fremden Würde, welche aus dem reinen Weh über die hinschwindende geliebte Schwester hervorgehen mochte. — Zuletzt sprach er den Segen über die große Gemeine, und alles Volk stürzte unwillkührlich zu Boden und betete an.

So endete die Pfingstfeier im Dome zu Lund, und Erwin, wie Kaspar und Hubert, nahmen einen tiefen Eindruck mit sich nach Hause, welchen, wie sie entschieden es fühlten, keine Schicksale zukünftiger Tage auslöschen konnten. — Sie nahmen ihn als ein hohes Kleinod des innern Lebens mit in ihre Werkstätte und in ihre Arbeit hinüber, und gaben sich das deutsche

Wort, oft noch in bedenklichen Tagen ihres Lebens sich daran erinnern zu wollen.

Sechstes Kapitel.

Hubert und Kaspar wurden für ihre vollendeten Gemälde fürstlich belohnt; denn der Erzbischof sandte durch seinen Hausbofmeister Bielke einem Jeden von ihnen fünfhundert Goldgülden, welches in dieser Zeit schon eine bedeutende Summe war. Zugleich ließ er ihnen sagen, daß er nicht ihre Arbeiten damit bezahlen, sondern nur seine Erkenntlichkeit einigermaßen beweisen wolle, indem er ihnen den Dank schuldig bleibe. Kaspar sprach, indem er nur widerstrebend das Geld annahm: »Der Erzbischof kehrt die Sache um; ich sollte danken für den sehr großen Lohn, nicht er; so bin ich doppelt sein Schuldner geworden; doch wer von allen, die ihm nahe sind, kommt je bei ihm aus dieser Schuld heraus? So sagt ihm, daß ich gern sein Schuldner bleibe, unbeschadet meiner Freiheit!«

Hubert dagegen versetzte, indem er vergnügt den Beutel mit Goldstücken ausleerte und ihn dann Bielke zurückgab: »Nun, ich nehme das reiche Geschenk mit Dank und Preis an; denn es kommt von einem der ersten Statthalter des Herrn aller Herren, der sich im Ueberflusse gefällt und niemals nach dem Maasse giebt.«

Der alte Hausbofmeister lächelte humoristisch und entfernte sich, indem er die ausgeleerten Beutel hin- und

herschwenkte, ob noch ein Goldstück darin geblieben seyn möchte. »Meisterlich habt ihr gearbeitet,« sprach er, schon die Thür in der Hand; »meisterlich hat mein Herr gezahlt, so ist's recht.« — Mit diesen Worten verließ er ihre Werkstätte und brachte dem Erzbischofe die Botschaft von den Künstlern, die derselbe wohlwollend aufnahm.

Da nun unsre Freunde durch die Großmuth des edlen Serenius auf ihre Weise reich geworden waren und von manchem Hause zu Lund Freundschaft und Gefälligkeit aller Art genossen hatten, so beschlossen sie, hier zuletzt noch ihren Gönnern und Bekannten ein kleines Fest zu geben, um ihnen einigermaßen ihre Anerkennung und Dankbarkeit zu bezeugen. Es ward Rath gepflogen, wie dieses am schicklichsten einzurichten sey, und Erwins Vorschlag endlich angenommen, auf einer nahegelegnen Waldhöhe, wo man eine herrliche und fast unbegrenzte Aussicht genoß, ein grünes Dach von Maien, ruhend auf freistehenden Säulen, zu einem langen Saale zu erbauen, und daselbst der Gesellschaft ein Gastmahl und Bankett zu bereiten, welches mit einem ländlichen Tanze beschlossen werden sollte. Erwin erbot sich, mit seinen Zimmerleuten Alles in einem Tage aufzuschlagen und in Ordnung zu bringen, so daß der Raum anmuthig und zugleich bequem sey, viele Gäste zu fassen. — Serenius, dessen Zustimmung es dazu bedurfte, fand es ganz angemessen und gab gern seine Erlaubniß, so wie er auch vergönnte, mehrere Bäume im bischöflichen Walde zu fällen, um daraus die Säulen des grünen Laubsaales aufzurichten.

An einem frühen Morgen zog Erwin demnach mit mehreren Zimmerleuten hinaus aufs Land und vollführte das luftige Werk schon zu Abend, so geräumig, bequem und geschmackvoll, daß Serenius, welcher, als die Sonne sank, mit Hubert und Kaspar hinausgeritten kam, seine Lust daran hatte.

Die geraden Buchenstämme waren behauen und geschlichtet, und bildeten zwei lange Säulenreihen in dorischer Ordnung, welche, auf einfacher Plinthe stehend und mit einfachem Würfelknaufe geziert, das grüne Laubdach trugen. Es war konstruirt wie ein alter griechischer Tempel, zu dem man auf Stufen hinaufsteigt. Eine Masse frischgeschnittener und zusammengefügter Bretter, welche eben zu einem andern Zwecke vorhanden waren, bildeten das weiße Estrich des Saals; die Giebel waren von Latten zusammengefugt und mit Laubwerk durchflochten, darin zwei Thüröffnungen einen freien Blick nach Osten und Westen darboten, so wie man durch die offnen Säulenreihen, welche rings herumliefen, ungehindert nach Süden und Norden blicken konnte, ähnlich, wie in einem der Tempel zu Girgenti in Sicilien, wo die innere Halle verfallen ist. Auch waren Teppiche als Vorhänge angebracht, welche nach der Seite hin, wo Regen und Wind drohten, hinabgerollt werden konnten und aus dem luftigen grünen Saale einen geschloßnen Raum bildeten. Tische, Stühle und Bänke wurden aus der nahen Stadt herbeigeschafft, und so stand das ganze Werk am Abend, wie ein längst zubereitetes Haus für viele Gäste, oder wie eine anmuthige Sommerwohnung da. Hubert war sehr damit zufrieden und trieb allerlei

Scherz; Kaspar setzte sich, mit stillem Wohlgefallen über das gelungene Projekt, auf die Stufen des Tempels nieder und zeichnete, bis Serenius zurückzureiten ermahnte, um die Schwester nicht in ihrem ersten Schlummer zu stören.

Die Gäste in der Stadt waren schon am Vorabende geladen, und Jeder war gespannt auf dieses neue Fest im Freien, welches die deutschen Künstler geben wollten. Mancher versah sich mit warmen Kleidern und einem dichten Mantel, um auf alle Fälle vor Sturm und Regen bei dieser ungewöhnlichen Lustfahrt geschützt zu seyn; denn aus Höflichkeit wagte Niemand der Geladenen, den Fremden ihre Gegenwart zu versagen, wenn Mancher gleich lieber daheim geblieben wäre; denn der schnelle Aufbau war Allen unbekannt.

Ein heiterer Frühlingstag begünstigte das kleine Fest, und gegen Mittag begaben sich die Gäste auf den Weg, theils zu Roß und Wagen, theils zu Fuß, um zur rechten Stunde auf der bezeichneten Anhöhe zusammenzutreffen, und dann, wie sie meinten, nach einer frugalen Collation im Walde, baldigst heimzukehren. Wie erstaunten sie daher, nach und nach anlangend, über den dorischen Tempel, der sich aus den grünen anmuthigen Gebüschen plötzlich vor ihren Augen erhob; wie angenehm wurden sie überrascht, als sie auf mehreren Stufen durch das westliche Portal in sein Inneres eintraten und in einer langen, hohen, grünen Halle sich befanden, die von Säulenreihen umgeben war und wo der reichbesetzte, gastliche Tisch sie erwartete. Erwin empfing die Gäste am Eingang, und Hubert führte sie zu ihren

Sitzen an die Tafel, während Kaspar die Getränke besorgte.

Es waren auch manche Damen mitgekommen, die nicht genug das schöne, dichte Laubdach rühmen konnten, wo nur hin und wieder ein Sonnenblick verstohlen durchzitterte; auch die herrliche Fernsicht durch die Säulenreihen schien ihnen neu und wunderbar. Dagegen wandten sich die Männer nach einigen kurzen Ausrufungen: »Das ist verteufelt schön! das ist sackermentisch brav!« bald zu den wohlschmeckenden Speisen und feurigen Weinen, welche ihren ungetheilten Beifall gewannen, und, halb im Freien, mit gesteigertem Appetite genossen wurden. Bald befanden sich alle Gäste hier wie zu Hause, und versicherten, in langer Zeit so froh nicht gewesen zu seyn. Man meinte, dieses Haus müsse schon lange so gestanden haben, und erstaunte immer von neuem, daß es erst gestern erbaut seyn sollte. Die Gesundheiten des Baumeisters und der deutschen Maler wurden mit Jubel ausgebracht, nachdem Erwin und Hubert zuvor das Wohl des Erzbischofs, welcher nicht zugegen war, so wie aller anwesenden Gäste, getrunken hatten.

Die weite herrliche Aussicht durch die Säulenreihen nach Süden und Westen hin — denn die nördliche und östliche Seite, woher Zug und Kälte kamen, waren sorgsam mit Teppichen verhangen — erhöhete bei Allen um Vieles noch die Freude des ländlichen Mahls und belebte unbewußt die heitere gesellige Mittheilung, so daß auch die einsylbigsten und gemessensten Geschäftsmänner ihren Gedanken und Empfindungen freien Lauf ließen und die Damen aufs lebhafteste unterhielten. Die Blasmusik

hatte auch eine Menge Landleute herbeigezogen, welche sich als Zuschauer zwischen die Säulenreihen stellten und so stille und anständig sich verhielten, daß man sie, wie Gruppen von Statuen, mit Wohlgefallen betrachten mochte. Auch die im wärmsten Abendlichte schwimmende Landschaft machte einen eben so anmuthigen als würdigen Hintergrund, und so hatten die Künstler über die Tafel hinaus ein lebendiges Gemälde vor sich, welches zu bedeutenden Bemerkungen und humoristischen Scherzen dem Maler Hubert vielen Anlaß gab, und womit er die ganze Gesellschaft erlustigte. Er betrachtete das Ganze nämlich wie die Komposition eines unbekannten geistreichen Künstlers, welcher sein Bild öfters ummalte, um neue Ideen darin zu entwickeln und zeigte auf eine witzige Weise, wenn bald ein Bursche seine Stellung veränderte, bald ein Mädchen sich entfernte und an einem andern Orte wieder erschien, welche Absicht der weise Maler dabei gehabt haben durfte. Kaspar ging mit seiner trocknen Manier gern darauf ein und nahm besonders die Gruppen der Kinder vor, welche sich am öftersten bewegten, wenn etwa ein Junge sich niederwarf, oder einem andern auf die Schulter sprang, um besser sehen zu können, und indem er in jeder Bewegung einen tiefen Gedanken parodirte, erweckte er dadurch bei den Gästen ein unendliches Gelächter und Wohlgefallen.

»Es scheint fast,« sagte Erwin zu seiner Beisitzerin, »als wenn hier ein Schauspiel aufgeführt würde und ein Jeder seine Rolle aufs beste einstudirt habe, um uns nur zu ergötzen. Die Wirklichkeit wird zum Bilde, und der Ausleger des Bildes ist wie ein Mann mit dem

Gaukaſten, welcher nicht vergeblich um unſre Aufmerkſamkeit und unſern Beifall buhlt.«

»Und beide mit Recht gewonnen hat,« verſetzte das junge Mädchen; »denn in das Natürliche eine Abſicht zu legen, iſt das Witzigſte und Lächerlichſte von der Welt.«

»Doch hat es auch wohl eine ernſte Seite,« erwiederte Erwin; »denn wie dieſe Gruppen ſich vielfach verändern und immer maleriſch bleiben, mit dem ſchönen heitern Hintergrunde verbunden: ſo verändert ſich auch vielfach das Leben und bleibt in einem reinen Herzen doch immer ſchön mit dem heitern Hintergrunde ewiger Hoffnungen.« — Das Mädchen ſchwieg und ſah ihn an, als wenn ſie den Schluß erwarte. — »Seht dieſe Gruppen,« fuhr er fort, »wie ſie ſich trennen und vereinigen, bald hier, bald dort eine Hauptfigur hervortritt, daran ſich alle andere ordnen und abrunden. — Es dünkt uns wohl, wenn dieſer Kreis aufgelöſ't würde, ſo müßte alles in chaotiſche Verwirrung verſinken und etwas ſehr Unerfreuliches entſtehen; aber mit nichten. Ein neuer Wohllaut bildet ſich ſogleich in der neuen Gruppe und verkündet ein geheimes Geſetz, das aus allem Mannichfaltigen das Gleichmaaß und die Schönheit hervorruft. So kann auch der Menſch getroſt ſeine Stelle auf Erden verlaſſen, er wird nach dem verborgnen Geſetz des Guten gewiß in einer beſſern Welt ſeine Gruppen finden, wo er, wenn nicht die Hauptfigur, doch ein nothwendiges Glied des Ganzen iſt.«

»Ihr redet ſehr ernſt in dieſer luſtigen Geſellſchaft,« verſetzte das junge Mädchen, »man merkt, daß Ihr ein Kirchenbaumeiſter ſeyd, weil Ihr Alles auf Religion be-

zieht; doch iſt auch, ſo lange man jung bleibt, die grüne Erde ſchön, und ich wünſchte, nicht eher meine Stelle zu verlaſſen, bis ſie mir läſtig würde.«

Sie ſah Erwin dabei ſo offen ins Auge, daß er freundlich ſeyn mußte, obgleich ſie ihn durchaus nicht verſtanden hatte.

Unterdeſſen war es dämmerig geworden, und die Lampen, welche an den Säulen befeſtigt hingen, wurden angezündet. Dadurch entſtand ein neues Schauſpiel, denn ſie warfen durch die gefärbten, transparenten Kapſeln ihren magiſchen Schein über die Tafel hin, indem ſie die Gruppen der Landleute, welche zwiſchen den Säulenreihen ſtanden, ſchön und bedeutend erleuchteten, und die verlöſchenden Abendgluthen überboten. Die Geſellſchaft ward dadurch von neuem belebt und brachte mehrere Geſundheiten aus, unter denen denn auch, für die anweſenden Folkunger, Birger-Jarl und ſein königliches Haus genannt wurde. Man antwortete darauf, dem Erwin zutrinkend: »König Håkan von Norweg und ſeine ſchöne Gemahlin!« denn man wußte, was er gelitten und wie Norwegs König ihn ausgezeichnet hatte. Die treuherzige Weiſe, wie man es ausbrachte, war ihm nicht unlieb, da eine ſtille Anerkennung ſeiner Perſönlichkeit darinlag und das Verhältniß zu Freya weiter nicht berührt wurde. Zuletzt ward man durch Wein und Beleuchtung ſo kühn, daß man ſogar die ehrenwerthen Todten leben ließ und mit großem Jubel unter andern den Toaſt des alten Königs Erik, hochſeligen Andenkens, unſerm Freunde zubrachte. Er ſchauderte zuſammen, und es war ihm, als wenn der König ſelbſt mitten unter ihnen ſey, ja, als

ob er die leere Stelle, ihm gegenüber, wo der erwartete Erzbischof sitzen sollte, unsichtbar einnehme. Er hob den Becher auf und sprach: »Er lebe ewig mit seinem guten Geiste in allen schwedischen Landen!« — Ein lauter Trompetenstoß und Jubelruf bestätigte es von allen Seiten her, und Erwin setzte den Becher mit Wein an den Mund. Da schlug ihn plötzlich von hinten eine jugendliche Hand auf die Schulter, und eine bekannte Stimme rief ihm zu: »Schließ mich mit ein, ich heiße auch Erik, ich bin seines Bluts!« Ein schneller Schrecken fuhr, wie ein Blitz, durch alle seine Glieder; aber er hörte schon den Bischof Serenius hinter sich lachen, was ihn gleich beruhigte. Er sah sich um, und der junge Prinz Erik warf sich in seine Arme. — Der Erzbischof war durch dessen Ankunft verzögert worden, und nun spät noch mit ihm zum Feste hinausgeritten, weil der Prinz es gewünscht hatte.

Wenn jeder überraschende Besuch von geliebten Freunden in trüben Stimmungen doppelt angenehm ist: so war es dieser für Erwin um so mehr, da er den Verlust des alten guten Königs eben schmerzlich erneuert fühlte, und von seiner geisterartigen Gegenwart grauenvoll durchdrungen wurde. Nichts auf der Welt konnte ihm also erfreulicher seyn, als in eben dem Augenblicke sein verjüngtes Ebenbild in dem lieblichen Prinzen an seine Brust zu schließen und von seiner kindlichen Zärtlichkeit durch lebhafte Küsse überzeugt zu werden. Die ganze Gesellschaft nahm den wärmsten Antheil, und Serenius hatte seine Freude daran.

»Siehst Du,« sagte der Prinz zu Erwin nach den

ersten Umarmungen, »siehst Du, ich kann Dich auch in Lund finden, und Du solltest mir nicht so stumm übers Meer entfliehen, bis ich noch einmal mit Dir thöricht und fröhlich gewesen wäre. König Håkan und meine königliche Schwester, welche die eingefleischte Weisheit geworden ist, lassen Dich schönstens grüßen. Mir ward am Ende bei ihnen doch die Zeit lang, und so bin ich zu Dir gekommen.«

Erwin versetzte: »Ich fühle nun erst, theurer Prinz, was ich entbehrt habe, seit Ihr Abschied von mir nahmt; denn Eure holde, freundliche Gegenwart ruft mir alle frohen Stunden zurück, welche ich in Brosö bei Eurem herrlichen Oheim mit Euch verlebte. Ewig werde ich dafür dankbar seyn.«

»Und,« erwiederte scherzend der Prinz, »meine gute Schwester wird sie auch nicht vergessen haben, obgleich sie jetzt eine herrliche Krone trägt und nicht mehr mit Dir nach Ehennekulle reiten darf.«

Erwin erröthete und bat, davon zu schweigen. »Nun,« rief der Prinz aus, »Du hast Dich wacker gehalten, das sollen auch die Dänen, unsre Brüder, erfahren. Was mein Vater Dir zu Leide gethan hat, ist ohnehin bekannt genug geworden. Du bist viel zu gut für diese alberne Welt gewesen.«

Während dessen hatte Hubert den Erzbischof und den Prinzen freundlichst ersucht, ihre Plätze einzunehmen, da sie nicht zugeben wollten, daß die Gesellschaft um ihretwillen aufstehe. Serenius setzte sich also Erwin gegenüber, und der junge Prinz nahm an seiner Seite die

Stelle des Kanzlers Otte ein, welcher wegen seines Podagra's zu Hause geblieben war.

Hubert sang mehrere lustige Trinklieder, und Serenius wußte die Gesellschaft durch heitre Scherze und Erzählungen von neuem zu beseelen, indem er einen Becher Wein mit ihnen trank. Bald jedoch stand er mit dem Prinzen vom Tische wieder auf, und Alle folgten seinem Beispiele. Die Tafel wurde schnell bei Seite geräumt, und die Jugend begann mit vieler Fröhlichkeit den Tanz, welcher von Hubert und Erwin geleitet wurde. Auch Prinz Erik tanzte viel mit den schönen Lundnerinnen, und Alle fanden den Prinzen unendlich liebenswürdig; nur konnte manche Dame von Stande sich nicht erklären, daß er bald dieses, bald jenes junge Bauermädchen aus dem zuschauenden Volke ergriff und mit der Erstaunten und Hocherröthenden den Saal einigemal rund walzte, und sie dann den Ihrigen wieder zuführte. Man entschuldigte es aber mit seinem knabenhaften Muthwillen und mit der freieren schwedischen Sitte an seines Vaters Hofe.

Serenius stand dagegen mit Erwin an eine der Baumsäulen gelehnt, und indem er in die nächtliche Gegend hinausschaute, wo unbewußt seine Blicke über Fluren und Gewässer hineilten, redete er Vieles von seiner kranken und schon halbverklärten Schwester, welches von so bedeutender und tiefsinniger Art war, daß es hier keine Stelle finden möchte, und wir es daher für ein andermal dem Leser aufbewahren wollen.

Es war über den Tanz indessen spät geworden; schon sank der Mond, und ein kalter Nachtwind wehte

durch die offnen Säulenhallen. Da brach die Gesellschaft endlich auf, und begab sich, höchst befriedigt, bei Fackelschein nach Lund zurück, indem der Erzbischof mit dem Prinzen den Zug anführte und die gastfreien Künstler ihn mit ihren Baugesellen beschlossen. Erst gegen Mitternacht kam man nach Hause, und noch lange ging das Gespräch in Lund von diesem neuen und angenehmen Feste der deutschen Künstler, welches von der Zeit an manche Nachahmer fand.

Siebentes Kapitel.

Erwin ward durch die Gegenwart des jungen Prinzen, welcher ihm die alte Liebe bezeugte und mit kindlicher Fröhlichkeit sich an ihn schloß, ausnehmend erheitert.

Erik konnte jedoch nur wenige Tage in Lund verweilen, weil der Graf Jertha, welcher ihm jetzt von dem Vater zum Hofmeister gesetzt war, um ihn in allen ritterlichen Sitten und Waffenkünsten anzuleiten, nach Schonen auf einer Geschäftsreise ihn mitgenommen hatte, und in kurzem vom Erzbischofe wieder abfordern wollte. — Der Graf war nämlich vom Herzog Regenten beauftragt, sich mit dem schonischen Ackerbau und den dazu gehörigen Geräthen näher bekannt zu machen, um denselben auch im nördlichen Schweden einzuführen, wo der Feldbau noch weit zurück war. Nach voll-

brachtem Geschäfte aber sollte er mit dem jungen Prinzen an den dänischen Hof gehen, um dem Könige Christoph von Birger-Jarl zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und zwischen beiden Reichen freundliche Handelsverhältnisse anzuknüpfen. — Graf Jertha besaß das ganze Vertrauen Birger-Jarls, wiewohl er ihm öfters seine offene Meinung entgegenstellte, und nicht in die schmeichelnde Leier der übrigen Hofleute mit einstimmte. — Sein klarer Verstand, seine erprobte Rechtschaffenheit, seine vielseitige und gereifte Erfahrung machten ihn dem Herzoge vor Allen werth, ja unentbehrlich: so daß er ihn bei jeglicher wichtigen Unterhandlung zum Gesandten wählte, und dann gewöhnlich unbedingte Vollmacht ihm ertheilte.

Jertha sollte nun den Prinzen, während Birger mit den älteren Söhnen den Feldzug nach Tawastland machte, durch lebendige Anschauung des Ackerbau's und der Fabriken Schonens und Dänemarks in den Künsten des Friedens unterrichten, und ihm bei dem Erzbischofe, wohin Eriks Herz zum Freunde drängte, nur eine kurze Ruhe gönnen, denn der Herzog fürchtete, er würde zu sehr durch Erwins Umgang von der schwedischen Weise abgezogen, und von ihm dem Vater, wie seiner späteren Bestimmung, als Herzog in Södermannland zu regieren, entfremdet.

So waren die Augenblicke kostbar, welche der junge Prinz bei seinem deutschen Freunde verlebte, und er hielt sich immer dicht neben ihm, auf der Baustelle wie an der Tafel, in der größten Gesellschaft am bischöflichen Hofe, wie unter vier Augen im Zimmer und Garten.

Allenthalben mußte er ihn begleiten, und war gleich wie sein jüngerer Bruder, der sich gern von ihm belehren ließ. — Mit allen arbeitenden Steinmetzen hielt der Prinz auch gute Freundschaft, als wenn sie ihm durch den Meister vertraut geworden wären, und legte oft selbst bei dem Aufbau der Anscharkirche Hand ans Werk, indem er sich zuvor von einem Altgesellen unterrichten ließ, wie er den Stein behauen solle.

Die ganze Zunft liebte ihn, und Erwin hatte sein Wohlgefallen daran, wie er sich alles so geschickt annahm, was er ihm gelehrt hatte; denn er war keineswegs spielend dabei, sondern arbeitete sich beim Steinschnitt oft einen tüchtigen Schweiß und mußte gewöhnlich von Erwin zum Aufhalten gemahnt werden.

»Wenn mein gestrenger Herr Vater dies sähe,« sprach er einst, da die Sonne schon bei seiner Arbeit sank, »so würde er sprechen: »Wärest Du nicht Herzog von Södermannland genannt, Du solltest Baumeister werden, nun aber kann es einmal nicht seyn.« — Ich aber würde darauf antworten: »Warum nicht, mein Herr Vater? So kann ich ja meine Schlösser und Kirchen selbst bauen, wenn ich einst zu Land und Leuten komme; darum gieb mich bei dem Meister Erwin in die Lehre, bis er mich ausschenkt, und ich will dann als ein rechter Herzog wieder zu Dir kommen! Aber ach! mein Herr Vater haut die Tartarköpfe jetzt zusammen, und weiß nichts von unserem Thun und Treiben.«

Erwin mußte über die ernstliche Rede des Knaben lachen und versetzte: »Ja, mein Prinz, ich wollte einen

tüchtigen Baumeister aus Euch machen, ich zweifle aber sehr, daß der Herzog Regent, wenn er auch hier wäre, Euch mir überlassen würde.«

»So wäre mein großmächtigster Herr Vater nicht gescheut,« sagte der Knabe nachdenklich, legte die Steinart nieder und faßte Erwin unter den Arm, um mit ihm und den Zunftgenossen nach Hause zu gehen; denn die Sonne war schon längst gesunken. — Der Weg führte über den freien, großen Domplatz durch den bischöflichen Garten, welcher von Baumblüthen duftete, und vom Mondhorne dämmerig beleuchtet wurde. — Die Lichter im obern Saale des Schlosses schienen ihnen hell entgegen, als wenn Ehrengäste angelangt wären, und eine zahlreiche Gesellschaft den Prinzen erwarte. Erwin machte ihn darauf aufmerksam und erinnerte an des Bischofs Bitte, nicht zu lange auszubleiben; doch der Prinz zog lachend und schäkernd unsern Freund mit sich einen Hügel hinauf in ein offenes Gartenhaus, wo sie sich niedersetzten, indem er ausrief: »Weile, mein Trauter, und laß die Welt warten; denn wer ersetzt mir die köstlichen Augenblicke göttlicher Thorheit und weiser Trunkenheit, welche morgen vielleicht auf immer vorübergegangen sind! — Jene Lichter im Schlosse weissagen mir nichts Gutes, unser Abschied ist nahe. — So laß uns die Welt mit ihrer nachschleppenden Vernunft betrügen, da sie uns so oft um unsere Lust betrogen hat! Mag sie warten, mag sie warten! — Siehst Du, dort hinaus über das glänzende Mondhorn liegt Drontheim! Da schlagen warme Herzen! Håkan und Freya denken Dein mit aller Liebe, und blicken vielleicht jetzt von ih-

rem hohen Thurme eben so zu uns herüber! — Wäre nur die Schwester hier, und Jöns, der Narr, so könnten wir uns Beide letzen, Du am Entzücken und ich am Unsinn, was ja wohl Beides nahe verwandt ist und aus einer Quelle fließet! — Aber der arme Jöns ist wieder am Nordpol, und braucht bei dem weisen Jalmar die Radikal-Kur der Vernunft, auf Leben und Tod.«

»Schwester Freya dagegen sitzt auf einem sehr hohen Throne und kann uns nur ihren Handschuh niederwerfen, um Dir ein Andenken zu geben; darum, mein trauter Baumeister, laß uns an uns selbst genügen, und blicke Deinen Tempel an, wie er so still und herrlich aus den Abendduften hervortaucht!«

»Siehe, das hat Dein Genius gemacht, und viele tausend Seelen können sich nach Jahrtausenden noch daran freuen!«

Erwin blickte hin, und wirklich stieg die Anscharius-Kirche hoch und bedeutend schon empor, als wenn sie ihrer Vollendung nahe sey, wiewohl er wußte, wie Vieles noch daran fehlte. — Es that ihm wohl, und er drückte dem Prinzen stille die Hand, welcher fortfuhr von Håkans Hofe, von der Mildthätigkeit der jungen Königin und von dem armen Jöns zu erzählen, bis es ganz dunkel geworden war, und die Schloßuhr zehn schlug. — Da schüttelte er den träumenden Erwin auf und führte ihn durch den Garten in das Schloß zum obern Saale. — Die Flügelthüren öffneten sich vor dem Prinzen, und aus dem erleuchteten Raume in der Gesellschaft traten ihnen Serenius und Graf Jertha

entgegen, sie freudig begrüßend, doch über ihr langes Ausbleiben sich beklagend.

»Ihr seht sehr wacker aus,« sprach Jertha zu Erwin, »man merkt es Euch an, daß Ihr wieder einen großen Bau unter Händen habt, und zwar einen heiligen Tempel, der alle Wünsche und Gedanken nach oben hintreibt. — Schon war ich drinnen, und erbaute mich an der starken Rede der Mauern, wie an dem schlanken hochsteigenden Thurme; dieses steinerne Wort sollen sie Euch wohl unbekrittelt lassen.« —

»Meint Ihr?« versetzte Erwin wehmüthig lächelnd; »sie haben schon Besseres bekrittelt, obgleich Ihr es für mich so wacker in Schutz nahmt!«

Der Graf drückte Erwin die Hand und lenkte das Gespräch auf allgemeine Gegenstände, indem er die neuesten Siege Birgers in Tawastland erzählte, und dann auf die Verbesserungen des Ackerbau's, welche nach Schonens Vorbilde auch in dem nördlichen Schweden zu treffen wären, mit Leichtigkeit überging.

Erwin hörte mit Wohlgefallen zu, denn man erkannte in allem einen sichern praktischen Blick, welcher das Nothwendige von dem Zufälligen zu unterscheiden weiß, um es nach Zeit und Umständen für ein anderes Lokal zu benutzen. — Prinz Erik aber machte sich unterdessen mit Hubert zu schaffen, und unterhielt sich mit ihm sehr lebhaft über die deutsche Jagdkunst, statt dem Grafen irgend einige Aufmerksamkeit zu schenken; denn die Untersuchungen über den Ackerbau machten ihm die größte Langeweile.

Man setzte sich bald zur Tafel, wo denn der Erz-

bischof Alles mit seiner eigenthümlichen Heiterkeit und Anmuth der Rede belebte, wiewohl seine Seele um das steigende Leiden der Schwester sehr betrübt war. Davon sah man jedoch bei ihm nur die Spur an einem leisen wehmüthigen Zuge seines Mundes, denn seine Augen waren klar wie immer, und seine Stimme frei und fest.

Am andern Morgen reiſte Graf Jertha früh mit dem Prinzen ab, um seine Gesandtschaft in Dänemark auszurichten; versprach jedoch dem Erzbischofe, auf dem Rückwege bei ihm einzusprechen, und der Prinz freute sich sehr darauf, seinen Freund Erwin noch einmal wiederzusehn. — »Also noch nicht zuletzt,« rief Erik, indem er ihn herzlich umarmte, »halte Dich wacker, mein Baumeister, und denke an mich!« — Noch vom Pferde warf er ihm eine Kußhand zu, und sprengte dann mit dem Grafen und seinem Gefolge über den weiten, in morgendlicher Stille dumpfhallenden Domplatz hinweg, ein jugendliches Bild des frischesten und lieblichsten Fürstenlebens! — Elisabeth hatte ihn vor ihr Bette kommen lassen und noch den Segen auf sein Haupt gedrückt, und er nahm ihn mit sich in seinen heitern schuldlosen Augen für alle Zeit und in alle Welt. — Serenius sah dem holden Knaben, der an Jertha's Seite ritt, gedankenvoll nach, und ging dann mit Erwin zur Baustelle, um sich ein wenig zu zerstreuen, oder vielmehr für das noch Bevorstehende sich in der stillen, freien Tempelhalle zu sammeln; denn er pflegte wohl zu sagen, der Chor zum heiligen Anschar sei ihm altbekannt und komme ihm vor, wie sein trautes Bet-

kämmerlein. Auch hatte er dem Hubert jüngst aufgetragen, noch ein Bild, zur Ehre dieses Heiligen, über dem neuen Altar anzufertigen, dazu Kaspar das Landschaftliche malen sollte. — Die Künstler waren vergnügt sogleich ans Werk geschritten, denn sie hatten längst gewünscht, etwas Gemeinschaftliches zu vollenden, darin sie ihrer Freundschaft in den nordischen Landen ein Denkmal setzen könnten.

Unterdessen war der westliche Thurm der Anschariirche bis zum Dache emporgestiegen, und der östliche mit seiner kunstreichen Kuppel über dem Oberraume stand schon vollendet da; denn die Tausende der Steinmetzen arbeiteten mit unglaublicher Schnelligkeit und Sicherheit, um ihrem großen Meister die Freude zu machen und wo möglich den Ruhm zu haben, unter seiner Leitung den ganzen Bau zu Ende zu bringen. — Sie wollten beweisen, daß schwedische Kraft und Eintracht in einem Jahre das vermögen, wozu man in Deutschland viele Decennien, ja oft mehrere Jahrhunderte brauche, indem Krieg und Zwiespalt dort traurige Unterbrechungen herbeiführten. Was sie aber zugleich so stark antrieb, war die hohe Löhnung des Erzbischofs, welcher kein Geld sparte, um den raschesten Fortgang zu bewirken, und durch diesen Anschartempel den alten Dom, in eben dem Maße als er ihm an Größe nachstehen mußte, an Kunst, Ebenmaß und Schönheit zu übertreffen. — Ein liebenswürdiger, durch Sinnesart dem Bischof nahverwandter, Heiliger sollte hier sein Haus finden, darin ein Jeder gern einkehren möchte und wohl sich fühlen müsse. — Das war einmal des Bischofs Liebhaberei und Neigung,

bei seinen groſsen und ernſten Geſchäften der Kirche, vielleicht die unſchuldigſte und würdigſte. — Er liebte die Baukunſt leidenſchaftlich, weil ſie in ihren Tempeln das reinſte Abbild der Kirche Chriſti giebt, und ſich zu einer ernſten Höhe erhebt, wo ſie die Religion als Mutter begrüſst! — Alle andern Künſte waren ihm zwar werth und theuer, doch nur in Bezug auf die Baukunſt, und ſo förderte er auch nur das Bemühen der Maler, Bildhauer und Tonkünſtler im reinkirchlichen Geiſte.

Natürlich muſste Erwin in ihm einen Gönner finden, der ſeines Gleichen nicht hatte. Serenius nahm unſern Freund nun öfter, wenn derſelbe irgend abkommen konnte, mit ſich auf ſeine Synodalreiſen zu den Aebten und Prövſten der Umgegend, wo er die ſchönſte Geiſtlichkeit verſammelt fand und mit dem prieſterlichen Leben des Nordens näher bekannt wurde. Mancher merkwürdige Charakter trat ihm hier in der Stärke des göttlichen Worts unerwartet entgegen, und alle kirchlichen Ordnungen unter dieſen ehrwürdigen Männern ſchienen ihm die Geſetze der heiligen Baukunſt nur im Innern zu wiederholen. Es war ihm alſo von nicht geringem Intereſſe, ihren Verhandlungen über das Wohl der Kirche, unter der Leitung des Erzbiſchofs, mit beizuwohnen, und er zeichnete oft in Gedanken die Bogen, Pfeiler und Kreuzgewölbe zu ihren Vereinbarungen und Beſchlüſſen hin. — Es dünkte ihm ihre Kirche, im älteſten Styl der Byzantiner, dauerhaft und einfach, und die neuen Geſetze des Papſtes mit den Anordnungen ſeines Legaten erſchienen ihm dagegen buntſcheckig und wie zuſammengeflickt; beſonders die Aufhebung der Prieſterehen kam

ihm wie ein ungeheuer hohes Gegitter vor, welches bis an die Decke ragt und den Chorraum von dem Schiffe der Kirche unverantwortlich abscheidet, so daß der einige Tempel Gottes willkührlich in zwei Theile zerschnitten würde. — Auch die Einführung der Domkapitel dünkte ihm ein elender Nothbehelf, um dieser neugebackne Priesterkirche in der großen Volkskirche eine abgesonderte Gemeine zu geben, welche durch die fünf Domherren, als die fünf Wunden unsres Herrn, vorgestellt würde; denn in Wahrheit erschienen sie ihm als unheilbare Todeswunden, daran die große heilige Volkskirche sich verbluten müsse, und die erst nach einer neuen Auferstehung derselben sich zuschließen könnten. Der Kardinal-Legat erschien ihm dabei von neuem höchst widerwärtig in seiner ganzen prunkenden und lauernden Gleißnerei, und die ehrwürdige alte nordische Kirche, welche mit dem Volksgeiste und dem hausväterlichen Leben so eng verbunden war, dünkte ihm gleichsam darüber zu trauern und bittere Thränen zu vergießen. — Mancher alte Geistliche, welcher in der Synode, wie vormals, mit seinen rüstigen Söhnen auftrat, strafte diese päpstlichen Anordnungen Lügen, und oft hörte man in der Versammlung der Väter das gerade Wort eines bewährten Menschenhirten: es sey nicht unser Herr Christus, sondern der Mammons- und Hochmuthsteufel, welcher dieses Neue unter ihnen angestiftet habe. Der Papst wollte wie der Fürst dieser Welt regieren und schneiden, darum habe er das Petrinische Wort vergessen: »Ein Bischof sey eines Weibes Mann,« und des Herren Wort von der Keuschheit verdreht, daß »selig seyen, die sich um des

Himmelreichs willen beschneiden lassen; denn der unbeschnittenen Baalspfaffen würden nun noch viel mehr unter ihnen werden, da hingegen eine fromme Ehe die wahre gottgefällige Keuschheit sey.« — Serenius hätte dabei oft in Verlegenheit gerathen können, da er, als oberster Bischof in den Nordlanden, den heiligen Stuhl zu vertreten hatte; doch wählte er sogleich das beste Theil und bekannte frei heraus, daß nicht seine eigene Ueberzeugung, sondern nur der unbedingte Gehorsam gegen den Statthalter Christi dieser Maßregel ihn habe beitreten lassen, welche jedoch durch seine Mitwirkung manche Einschränkung erlitten habe. — Wenn er sodann Abends nach der Synode mit Erwin allein war, und dieser ihm mit den lebhaftesten Zügen seine Gedankenbaukunst, während jener Verhandlungen, schilderte, so ergötzte er sich darüber sehr, und konnte laut auflachen über die Naivität seines Kunsttriebes.

»Ihr müßt mir das gleich doch hinzeichnen, lieber Meister,« sagte er einst, »damit ich es bei unsere Synodalakten lege. Es wird die Nachwelt mehr belehren und erfreun, als alles, was wir in Skenninge verhandelt haben; denn dieses ist Staub und Asche, in jenen Träumen aber wohnt noch ein lebendiger Geist der höchsten und unbefangensten Ironie. Ich möchte nur dem entnervten Legaten einmal diese Linien Eures Genius vor die Augen oder vor die Nase halten, damit, wenn er sie nicht sehen, doch riechen könnte; denn im Geruche sind jene Herren Legaten sehr stark, sie riechen gleich, weß Geistes man ist.«

Als Serenius einmal, in Begleitung Erwins,

von einer solchen Amtsreise heimkehrte, fand er einen Gast vor, welcher ihn nicht wenig überraschte und erfreute. — Es war der Bischof Hüllin von Drontheim, ein alter Jugendfreund, welcher ihm freudig entgegeneilte. Serenius schloß ihn fest und lange an seine Brust, denn es waren zwanzig Jahre her, daß sie sich nicht gesehen hatten, und die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen, durch Briefwechsel unterhalten, war, wie der erste Gruß schon sagte, vollkommen unverändert geblieben.

»Mein Bruder, Du hast mich lange genöthiget,« sprach Hüllin, »doch immer reis'te ich nur in Gedanken; nun aber komme ich doch endlich einmal leibhaftig und ungenöthiget, weil der Arzt meines Leibes mir eine Gesundheitsreise anbefohlen hat, und ich nicht leichter genesen kann, als bei Dir; denn die empfohlnen Gesundbrunnen und Wasser thun's bei mir nicht, sondern der Geist und die Liebe!« —

»Du bist noch ganz derselbe,« rief Serenius, »nur blässer siehst Du aus, und etwas magerer bist Du geworden; das Licht Deiner Augen dagegen hat sich verstärkt, und leutseliger noch sind Deine Lippen!«

»Ich war schon am Rande des Grabes,« versetzte Hüllin, »ich habe Weib und Kind in der Seuche verloren, auch mein alter Diener starb mir; so trank ich aus dem vollen Leidenskelche, doch der Herr hat mich nicht verlassen, sondern durch die Trübsale eine heilsame Frucht der Buße und Geduld gewirkt, die Erfahrung und Hoffnung mir schaffte. — So preise ich auch den Herrn Jesum um seiner Trübsale willen; denn seine

Hoffnung iſt an mir nicht zu Schanden geworden. Ich habe Gottes Liebe geſchmeckt, und bin heiterer, denn je.« —

»Daran,« erwiederte Serenius, »erkenne ich meinen alten Freund und die Säule der norwegiſchen Kirche, welche in allen Stürmen den ganzen Bau trägt! — Nun aber erhole Dich, mein Bruder, und laß uns Weh und Wohl mit einander theilen; denn auch ich bedarf jetzt beſonders Deiner Gemeinſchaft im Geiſte, da meine einzige Schweſter auf den Tod liegt.«

»Ich hörte es ſchon in Norwegen,« verſetzte Hüllin, »und bin darum hergeeilt, um bei Dir zu ſeyn, ohne bei Jarles in Upſala anzuſprechen.«

Erwin ſah einen langen hageren Mann mit feurigen Augen und angenehmen Mienen vor ſich, der, ſtark von Knochenbau, durch ſein ſehr ſchlichtes Weſen ihn beſonders anzog, und welchen er als Serenius Freund ſogleich erkannte. Er wollte ſich ſtill beſcheiden entfernen; aber Serenius rief: »Bleibet, werther Meiſter Steinbach, wir haben nichts vor Euch geheim, und meinem Freunde wird Eure Bekanntſchaft lieb ſeyn!«

Erwin blieb, und der Biſchof Hüllin ging auf ihn zu, indem er ihm bieder die Hand ſchüttelte. — »Ihr ſeyd mir ſchon bekannt,« ſprach er, lächelnd ihn anblickend, »denn man ſoll das Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. Mein König hat mir von Euch erzählt, und auch Upſala's Dom nannte mir im Vorüberreiſen Euren Namen aus den Wolken her; doch ich hoffe, wir werden uns noch näher kennen lernen.« —

Erwin verbeugte ſich ehrerbietig und zog ſeine Brief-

tasche hervor, indem er ein kleines Blatt auslas und es ihm überreichte.

»So finde ich,« versetzte er, »die beste Gelegenheit jetzt, Euch, Eminenz, ein Briefchen des Erzbischofs von Köln zu überreichen, welches wohl geschrieben wurde, um mich bei Euch in Drontheim zu empfehlen, wenn mein Weg mich dahin führe, doch bisher, durch die Güte meines hiesigen hohen Gönners beschäftiget, unbenutzt blieb.«

»Es ist noch immer Zeit,« sagte Hüllin; »doch Ihr seyd mir mehr als ein Empfehlungsschreiben des Erzbischofs von Hochstätten, da Serenius Euch so werth hält. — Auch habe ich Eure Anscharkirche aus der Ferne schon gesehen, und konnte meine Augen gar nicht von ihr abwenden.«

Erwin verbeugte sich von neuem, etwas verlegen über das offene Lob, und ohne etwas darauf erwiedern zu können.

Serenius ging mit dem Freunde in den Garten hinab, indem er ihn unter den Arm faßte, und Erwin ein Baugeschäft auftragend, bat, nachmals ihnen dahin zu folgen.

Erwin war froh, allein zu seyn, und kehrte nach einigen Stunden in den Garten zurück. Er fand die Bischöfe in dem Gartenhause am See neben einander in traulichen Gesprächen auf der Bank sitzend. — Sie nöthigten ihn neben sich, und Hüllin, der den offenen Brief des Bischofs von Hochstätten noch in der Hand hielt, sprach zu ihm lächelnd: »Der Churfürst hat Euch, werther Meister, eine gar prächtige Empfehlung mitge-

geben, nur Schade, daß er sich selbst darin noch mehr rühmt als Euch, indem er Euch einen Schüler seines großen Baumeisters Dieterich nennt, welchen er, wie sein berühmter Vorgänger Erzbischof Engelhard, zu dem göttlichen Gedanken des neuen Doms erweckt und begeistert habe.« —

»Ich meine dagegen, diese geistlichen Fürsten haben wohl nur das Geld dazu hergegeben, und Ihr seyd gewiß eben so groß und original, als Dieterich von Köln.«

Streitende Empfindungen hatten Erwins Gesicht mit einer hohen Röthe überzogen, und er versetzte mit zusammengenommener Ruhe: »Ich bin zwar bei dem großen Dieterich nicht in die Lehre gegeben, also nicht eigentlich sein Schüler; aber ich möchte es doch wohl seyn, wenigstens halte ich mich nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen, so weit steht er über mir an Kunst und Erfindung. — Ich verehre ihn als einen Vater und Lehrer; denn ich habe wirklich das Beste, was ich weiß, von ihm gelernt. — Darin hat der Churfürst die Wahrheit geschrieben; aber unwahr ist es, daß der Churfürst und sein Vorgänger ihn zum Plane des neuen Domes erweckt und begeistert hätten. Der Gedanke dieses Riesentempels ist aus seinem eignen Haupte entsprungen, wie viel auch jene geistlichen Herren mit ihm darüber verhandelten. Nur das reine Herz eines Dieterich konnte ihn so groß und so heilig fassen, und nur ein so tiefer kühner Geist, wie der seinige, kann ihn in allen Theilen, bis auf die kleinste Fensterrose, so harmonisch ausbilden. Seines Gleichen wird nicht wieder

aufſtehen in der Welt. Was mich betrifft, ſo geh' ich meinen eignen Weg.« —

Die Biſchöfe hatten den faſt zürnenden Jüngling mit Wohlgefallen angehört, und Hüllin verſetzte begütigend, indem er ihm die Hand bot: »Verzeiht meinen Scherz mit dem ſtolzen Hochſtätten, wobei ich vielleicht auch Euch verletzte, ohne es zu wollen, und das Kind mit dem Bade ausſchüttete. Demuth ziert den Meiſter, und Verehrung älterer Verdienſte macht ihn groß. Die ganze Vor- und Mitwelt ſteht ihm dann offen, um ſich zu belehren und zu vollenden. So ſehe ich in Euch den Gründer einer neuen Hütte und einer neuen heiligen Baukunſt, welche das Geheimniß unſerer Kirche, wie die Figur einer göttlichen Offenbarung, in die Wolken pflanzt, und mit ihren Rieſengliedern als ein Unbegreifliches vor uns ſteht. Ich ehre Euren Ernſt und Eure Liebe; das ſey genug zur Verſöhnung!«

»Gewiß genug, und ſchon zu viel,« rief Erwin gerührt; »verzeiht nur meiner dummen Empfindlichkeit, welche Euren wahren Sinn nicht ſogleich zu faſſen vermochte. Aber Dieterich iſt mir über Alles werth, und dazu der Jugendfreund meines alten Vaters. — Ihre zuſammengeſchlungenen Hände, in einer von ihnen erbauten Kirche zu Köln, werden von ihrem ſchönen Bunde noch der ſpäten Nachwelt erzählen.« —

Dieſe Nachricht erweckte bei den Biſchöfen die innigſte Theilnahme, und Erwin mußte ihnen nun vieles von ſeinem Vater Eberhard und ſeinem Freunde Dieterich erzählen. — Ihre Jugendarbeiten, ſoweit Erwin ſie geſehen hatte, wurden durchgegangen und

beſchrieben. Serenius, der ſie auch von Köln her ſich noch erinnerte, gab darüber die geiſtreichſten Erklärungen, und Erwin ward oft freudig überraſcht von ſeinem tiefdringenden Blicke, wenn er ihre verſchiedene Manier darſtellte, da er eben darin auch ihre ganz verſchiedenen Eigenthümlichkeiten wieder erkannte.

Zuletzt wandte ſich das Geſpräch auf geiſtliche Gegenſtände, wo Erwin wieder bei den Erzprieſtern den andächtigen und ſtillen Zuhörer abgab. Seine Seele ward durch ihre einfachen Worte der Weihe wie in ein Lichtmeer getaucht. Die Wirklichkeit des Himmels und der Gnade in Chriſto trat ihm ganz nahe hier, und er ſah mit Erſtaunen den leichten und geraden Weg, welcher im Evangelio zum ewigen Leben vor uns liegt. — Er küßte den Vätern, welche nun zu Eliſabeth gingen, ehrerbietigſt die Hände, und begab ſich dann fröhlich an ſeine Arbeit. —

Achtes Kapitel.

Die Zeit der Rosen war gekommen, und sie blühten im bischöflichen Garten in unendlicher Fülle. Ihr starker Duft stieg bis in die obersten Fenster des Schlosses, und ihr lichter Schein drang aus dem frischen Grün, wie eine verklärte Abendröthe durch die hellen Fensterscheiben. Auch die edle Elisabeth sah ihn tröstlich auf ihrem Krankenbette; denn alle Morgen brachte Erwin ihr einen vollen Strauß derselben, indem er ihr eine Betrachtung des heiligen Chrysostomus las; denn sie liebte diesen Kirchenvater unter Allen am mehrsten, und hörte gern dabei Erwins Stimme. Sie sprach dann gewöhnlich mit ihm einige freundliche, belehrende Worte über den Inhalt der Predigt; auch wohl über sein eigenes Herz, und ihre himmlischen Hoffnungen. Dann ging er gestärkt zur Baustelle, und kam oft erst gegen Abend zu Hause; denn der westliche Thurm, auf den die Steinsparren des Dachstuhls gelegt wurden, bedurfte seiner fortwährenden Gegenwart.

Hubert und Kaspar waren unterdessen fleißig bei ihrem aufgegebenen Gemälde für den neuen Chor, und der Kanzler Olle hatte alle Hände voll mit Staatsgeschäften, insonderheit für die Steuern, zu thun,

welche der König Chriſtopher ausgeſchrieben, um den, durch ſeinen Vorgänger ausgeleerten, Schatz wieder zu füllen. — Serenius leitete das Ganze mit größter Umſicht, doch ſchien er keine Geſchäfte zu haben, und nur für ſeine kranke Schweſter und ſeinen alten Freund Hüllin zu leben. Dieſer hatte in Lund wirklich auch auf ſein Anrathen die verordnete Brunnen- nnd Badekur begonnen, und verwandte dazu die erſten Morgenſtunden, während welcher ſtets Serenius mit ſeinem Kanzler arbeitete. Unterdeſſen kleidete ſich die Schweſter an, und er war dann noch mit dem Freunde einige Stunden vor Tafel bei ihr, indem ſie gewöhnlich über geiſtliche oder ſtaatswirthſchaftliche Gegenſtände redeten, und ihren Rath ſich erbaten. Denn, ſo wie ſie leiblich ſchwächer wurde, entfaltete ſich ein beſonderes Licht ihres Geiſtes mehr und mehr, ſo daß ſie mit ungewöhnlicher Klarheit und Gründlichkeit über alle wichtigen Angelegenheiten des innern und kirchlichen Lebens, ſo wie über wohlthätige Staatsinſtitute ſie belehren konnte, und gleichſam davon ſchon, wie aus einer höheren Welt, Zeugniß gab. Dann war ſie ſehr heiter, und ſchien ganz die Laſt ihres Körpers abgelegt zu haben; öfters hob ſie im lebhaften Geſpräch die Roſen auf, welche Erwin ihr gebracht hatte, und erquickte ſich an ihrem Dufte, indem ſie ein wenig zu reden einhielt. Dann redete ſie ſanfter fort, und es war, als wenn der reine Wohlgeruch der Roſen ſie zur ſchönen Erde labend zurückzog. »Es iſt auch in dieſen Blumen Verſtändniß,« ſagte ſie einſt ſcherzend, indem Hüllin ihre tiefen Einſichten

in das Reich Gottes bewundert und gepriesen hatte. »Ihr Wohlgeruch verkündet mir, was sie bedeuten und was sie uns lehren sollen; ihre erröthende Schönheit sagt, wozu sie da sind.«

»Wozu denn, meine Schwester, ist die Rose da,« fragte Serenius, »und was soll sie uns lehren?«

»Sterben, mein Bruder,« versetzte sie schnell; »denn sie bedeutet im Weltall die himmlische, ewige Jugend, welche der Geist geweiht hat, und ist da in erröthender Schönheit, um uns noch am Grabesrande die fromme, stille Lebenslust zu erneuen. So redet auch die ganze Natur zu uns symbolisch, wenn der Sinn des Menschen sich klärt; es sind in ihr lauter theure Gottesworte; denn Alles erforscht der Geist, selbst die Tiefen der Gottheit.«

»Amen,« sprach Hüllin; »wenn wir Beide nur erst so weit wären als Ihr, theure Freundin; doch liegt noch eine Thierhaut um unsere Seelen und eine Binde vor unseren Augen, welche uns viel zu schaffen machen. — Nicht bei jedem Jünger Christi löset sich das Leben so sanft und rein ab, als bei Euch, sondern es bedarf oft eines gewaltsamen Risses, um frei zu werden.«

»Wenn es nur frei wird,« versetzte sie, »der Weg ist nichts Wesentliches, wenn wir nur in die ewige Hütte kommen, wo der Odem Gottes weht! Doch danke ich alle Tage inbrünstig meinem Heilande, der es so sanft und freundlich mit mir macht, und oft seine linde Hand mir unterlegt, daß ich's könne ertragen!«

Nach solchen stillen Morgenstunden bei der lieben Kranken begab sich Serenius in den Versammlungssaal, wo er zuerst alle Behörden empfing, um die geistlichen und weltlichen Geschäfte mit ihnen abzumachen, und dann die Besuche der Eingebornen und Fremden annahm. — Da war er wieder der umsichtige, feste, gewandte Erzpriester, welcher schnell und sicher entschied, und die verwickeltsten Rechtsknoten zu lösen wußte, auch einen Jeden nach seiner Eigenthümlichkeit faßte und lenkte; denn der Dänenkönig hatte alle geistliche und weltliche Gewalt über Schonen in seine Hand gelegt, und er konnte sie auch keinem Besseren anvertrauen.

Währenddessen begab sich Hüllin öfter zu den Malern, oder zu Erwin auf die Baustelle, wo er allerlei Fragen that, und sich von ihnen belehren ließ: denn er gewann immer mehr Theilnahme für die heitere, harmlose Kunstwelt, welche dem innern Leben so nahe steht, und die er bisher gar wenig gekannt hatte. — Serenius übersetzte ihm Manches aus derselben in seine geistliche Sprache, was ihm die Künstler nicht hatten klar machen können; und die gewohnte Abendstunde im Gartenhause am See, woran auch in der Regel die Künstler Theil nahmen, ward meistens durch solche Gespräche bedeutend und anziehend.

»Du weißt zu leben,« rief Hüllin einst lachend dem Freunde zu, welcher sich nach verdrießlichen Geschäften auf die heiterste Weise in solchen Mittheilungen mit Erwin und den Malern erging; »ich bin dagegen noch ein Barbar, doch ein ehrlicher und wiß-

begieriger! Das Reich Gottes hat vor meinen Augen nun weitere Grenzen gewonnen, wenn es gleich, was noth thut, immer daſſelbe bleibt.«

Serenius verſetzte ſcherzend: »Nun, die Haare haben wir doch ſchon dem Barbaren etwas beſchnitten, aber den Bart wollen wir ihm ungeſchoren laſſen, damit die Norweger nicht lachen mögen!«

»Laß ſie immer lachen,« rief Hüllin, »wenn es nur dem Biſchof und ſeiner Heerde zum Beſten dient.«

Bei dieſen geſelligen Erheiterungen, darauf inſonderheit Hubert ergänzend und fördernd einging, blieb denn doch ein ſehr ernſter Hintergrund ſtehen, indem das Abſterben des köſtlichen Lebens Eliſabeths alle Freunde und Bekannte, ſo wie die Mitglieder des engeren Kreiſes, mehr oder weniger, mit Wehmuth und Traurigkeit erfüllte. — Man hatte ſich ſo ſtille an ſie gewöhnt, gleich wie an eine ſehr reine Bergluft, und ſah ſich nun auf dem Rückwege ins Nebelthal mit ſtarken Schritten begriffen.

Das Fräulein ließ ſich faſt täglich zur Mittagsſtunde in einer bequemen Sänfte, welche wie ein Seſſel niedergeſchlagen werden konnte, unter die Roſen in den Garten tragen, und pflegte hier mit Erwin, welcher ſie gewöhnlich begleitete, mancherlei zu reden, indem die Sänfte unter einer ſchattigen Platane niedergeſetzt wurde. Erwin ſetzte ſich dann neben ſie auf eine Bank, während ihre Kammerfrauen im Garten ſich erluſtigten, oder auf dem See ſich rudern ließen; nur eine derſelben blieb in kleiner Entfernung, im Fall ſie

etwas bedürfte, und die Sänftenträger warteten in dem großen Lindengange. — In einer solchen Stunde sprach sie einst zu Erwin:

»Eure Kirche, lieber Meister, möchte ich doch noch sehen, ehe denn ich scheide, und denke mich morgen, wenn Gott will, dahin tragen zu lassen. — Mein Bruder hat mir so viel Schönes davon erzählt, besonders von dem Chore, daß ich recht ein Verlangen fühle, darin zu beten und, wenn es seyn könnte, dort auszuruhen; — Letzteres jedoch überlasse ich meinem Bruder zur Entscheidung.«

»Gern,« versetzte Erwin, »will ich morgen Alles in Bereitschaft halten, daß, wenn Ihr kommt, meine Steinmetzen Euch nicht stören sollen, und so lange mit der Arbeit feiern mögen.«

»Nicht doch,« fiel sie lebhaft ein, »laßt sie arbeiten wie immer, ich sehe gern das rege Leben, wie Alles zum großen Zwecke drängt, und viele Hände sich in einem Geiste beschäftigen. Um meinetwillen soll auch keine Minute gefeiert werden. Dort im Chore ist ja wohl ein stilles Betkämmerlein, wo ich, wenn ich wollte, einige Augenblicke allein seyn könnte, nicht wahr?«

»Die Sakristei ist ganz in Ordnung,« erwiederte Erwin, »und sie ist ein kühler, stiller Ort, wo ich oft nachsinne.«

Das Fräulein schwieg, und sagte nach einer kleinen Pause: »Wie verschieden scheint doch Euer Lebenslauf von dem meinigen, aber eigentlich ist es nicht also. — Euer Bauwerk hier ist bald vollbracht, dann schifft Ihr gen Deutschland über zu Eurer Geliebten, und

gründet dort Euch ein häusliches Glück in Eurer Vaterstadt; Gott gebe, auf lange Jahre! — Mein Tagewerk hier ist auch bald vollbracht, und ich steige nieder in das kühle, tiefe Grab — ach nein, das scheint nur so — ich schiffe auch hinüber in das rechte Vaterland, zu allen den Geliebten meines Herzens. Ich werde den Geliebtesten sehen, wie er ist, und bei seinem Vater und meinem Vater ein dauerndes Glück genießen! — Des Bruders in der Fremde hier jammert mich nur, er wird sich noch öfter nach seiner Schwester sehnen und ihren Staub begrüßen; doch der Vater hat ihn lieb, und wird auch ihn, wenn es Zeit ist, zu sich ziehen, und unsere Hände von Neuem unzertrennbar zusammenlegen. — Ach, das werden selige Tage seyn, und ebenso, wie jene Rosen duften, voll ewiger Jugend und Wonne! — Ihr aber, wenn Ihr in Straßburg Euer Haus gründet, und der frohe Becher des Friedens bei Euch kreiset, dann denkt mein! Bei jedem Eurer Freudenfeste, insonderheit an Eurem Hochzeitstage, wenn Ihr Glücklicher die glückliche Braut in Eure Arme schließt, nachdem das Ja über Euere Lippen, und das Ewig aus Eurem Herzen drang, dann denket mein in Liebe! Denn dann bin ich Euch sehr nahe in meiner ewigen Freude, und werde es Euch ins Herz geben, wenn ich kann.«

»So sey's,« erwiederte Erwin gerührt, und küßte ehrerbietig ihre dargereichte Hand.

»Nein, mein Freund,« sprach sie, »gebt mir die treue Hand, daß der Tod mir leichter werde, denn

eben jetzt leide ich an einer angstvollen Brustbeklemmung, als sollte mir das Herz zerspringen.«

Er reichte ihr die Hand hin, welche sie auf ihr Herz legte, das gewaltsam pochte und hüpfte, als wenn es entfliehen wollte. — Er drückte es fest zusammen, und sie sprach erleichtert: »O, das thut sehr wohl!« — Die Kammerfrau war unterdessen auf ihren Wink herbeigeeilt, und hatte auch die Sänftenträger gerufen. — Sie mußte sich neben sie setzen, um das pochende Herz zu halten, und die Männer trugen sie in der Sänfte leise in das Schloß und auf ihr Zimmer zurück, indem Erwin der kranken Freundin gedankenschwer nachfolgte, und erst ruhiger wurde, da er von einer ihrer Kammerdamen erfuhr, daß jenes heftige Herzklopfen nachgelassen habe. Der Erzbischof war auch mit dem Arzte herbeigeeilt, und Letzterer bemerkte, daß die größte Ruhe des Leibes und der Seele nothwendig sey, damit dieser Zufall nicht heftiger und gefährlicher wiederkehre.

Serenius bat inständigst die Schwester darum, doch lächelte sie und sagte: »Bald werde ich in die vollkommene Ruhe übergehen; denn der Fremdling dieser Erde will Abschied nehmen, darum hüpft mir das Herz so. — Doch laßt mich, so lange ich lebe, meinem Gott dienen, und an der Schönheit seiner Kreatur mich freuen, damit ich mich bereiten möge zur großen Stunde!«

Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, doch Serenius ließ die Schwester gewähren, da er ihre Eigenthümlichkeit kannte, welche nur freiwillige Bande

ertrug, und immer ſich ſelber die Grenze zog. — Sie ſprach ihm am Abend, als die Geſellſchaft der Freunde um ſie verſammelt war, und ſie beſonders heiter und ſchmerzlos ſich fühlte, den ſehnlichen Wunſch aus, anderen Tags die Anſchaukirche noch einmal zu ſehen, und ſich mit der Sänfte in das Chor tragen zu laſſen. — Er konnte die Bitte ihr nicht abſchlagen, wenn anders ihr Befinden erträglich ſey, und der Arzt es nicht entſchieden unterſage.

Der folgende Morgen brach an, und war beſonders heiter und ſtill. Die Kranke hatte ziemlich gut geſchlafen, auch weniger Schweiß gehabt. Sie fühlte ſich, wie ſie dem Arzte ſagte, unausſprechlich wohl, und hatte eine neue Hoffnung zur Geneſung gewonnen. So bat ſie ihn, ihr zu erlauben, daß man ſie gegen Abend mit der Sänfte in die neue Kirche trüge, um dieſes Meiſterwerk endlich einmal zu ſehen. — Er ſchwieg — lächelte wehmüthig, und gewährte. — Alle Vorkehrungen wurden getroffen, daß ſie aufs leiſeſte und bequemſte dahin kommen möchte, da man den kürzeſten und ſtillſten Pfad durch die Gärten einſchlug. — Serenius mit den Freunden folgte ihr, und Erwin war ſchon auf der Bauſtelle bereit. — Er hatte ſeinen Steinmetzen befohlen, zwar nicht die Arbeit einzuſtellen, doch, wenn die Sänfte ſich nähere, ganz ſachte zu klopfen. Alles ging nach Wunſch. Sie brachten eben einen der langen Steinſparren auf das Thurmdach, und hatten ihn gerade niedergeſenkt, um ihn mit eiſernen Klammern zu befeſtigen, als Eliſabeth in der Sänfte auf dem Bauplatze erſchien, und den hohen,

ſchönen, ſchlanken Thurm erblickte. Sie ließ die Träger in einiger Entfernung ſtill halten, und bewunderte ſeine großartigen und einfachen Verhältniſſe. — »Es iſt mir faſt, mein Bruder,« ſprach ſie zu Sereniuſ, »als wenn dieſer Thurm einen Theil an Dir habe, und nicht allein Erwins Werk ſey.«

»So iſt's wirklich,« verſetzte Erwin, welcher herbeigeeilt war und ſchon unbemerkt neben ihr ſtand. »Der Erzbiſchof hat den größten Antheil daran, und ſeine hohe Einfalt in der Konſtruktion verdanke ich ihm allein!«

»Doch nur meinem Rathe,« verſetzte Sereniuſ lächelnd; »Eurem Geiſte und Eurer Hand gehört das Werk, was meiſterlich gerathen iſt!«

Erwin eilte hinweg, um ihnen die große Erzthür, welche im weſtlichen Thurme bereits eingeſetzt war, zu öffnen. Die Flügel ſchlugen mit einem leiſen Klange zurück, und das Fräulein ward in der Sänfte durch den langen Mittelgang des Schiffes bis in das Chor getragen, wo man ſie niederſetzte. — Sereniuſ ſchlug ſelbſt behutſam den Seſſel auf, und die Schweſter konnte nun frei nach allen Seiten um ſich blicken.

Wie letzte ihr Auge ſich, wie verklärten ſich alle ihre Geſichtszüge. »So groß und ſo einfach-ſchön habe ich es mir doch nicht gedacht,« ſprach ſie zu ihrem Bruder hingewendet; »auch nichts ſtört hier, und Alles erhebt! Ja, Dein Chor, guter Erwin, iſt ein reines, brünſtiges Gebet, und lehrt uns beten: Abba, lieber Vater!«

Elisabeth war mit Hülfe ihrer Kammerfrauen aus der Sänfte gestiegen, und der Bruder führte sie nun über den hellen, schöngetäfelten Marmorboden vor den Hochaltar hin; sie kniete unwillkührlich an den Polstern des heiligen Tisches nieder: die Herrlichkeit der reinen, himmelstrebenden Formen erfüllten ihre ganze Seele, und Thränen drangen aus ihren Augen. Eine sanfte Musik begann in dem nämlichen Augenblicke, es war wie ein Lied von himmlischen Sängern, in Begleitung entfernter Geigen, Harfen und Flöten. — So hatte ein durchreisender Tonkünstler, welchen Hubert kannte, Instrumental-Musik mit einigen reinen Knabenstimmen verbunden, und gedämpft sie eingeübt, um sich vor dem Erzbischofe hören zu lassen, dazu sich nun die beste Gelegenheit darbot, und Alles von Hubert so veranstaltet worden war. — Es machte durch die Ueberraschung auf Alle einen noch größeren und ganz außerordentlichen Eindruck; selbst Serenius ward tief gerührt.

Elisabeth sah den Bruder an; er verstand sie, und trat mit einem Diakonen in den heiligen Altar, der zwar mit dem Chore vollendet, aber noch nicht geweihet war. — Nachdem also die Instrumente und Sänger schwiegen, weihete ihn der Erzbischof mit Wort und Salböl, und nannte den Chor zum heiligen Anscharius. Dann sang er eine ganz kurze lateinische Messe mit seiner klaren Silberstimme, die wie aus den Sphären herabzusteigen schien, und reichte sofort seiner knieenden Schwester das hochwürdige Sakrament in beiden Gestalten. Zuletzt sprach er über sie den Se-

gen, und das Lied fiel mit dem Schlußverse wieder ein, als wenn es so verabredet wäre.

Elisabeth blieb noch eine Weile knieend und betend, tiefgebeugt vor dem Altare; die Augen waren wie erloschen, der Mund lächelte, ihre Seele schien schon in höheren Welten zu wandeln. — Es war eine große, heilige Stille. — Endlich richtete sie sich hoch und gerade auf, und wandte sich mit besonderem Ernst zum Bruder hin, der schon aus dem Altar getreten war, und in sich gekehrt neben ihr stand. — „Ich danke Dir, mein vielgeliebter Bruder und Führer,“ sprach sie, „so viel Gutes hast Du mir gegeben in dieser Welt, doch die köstlichste Gabe zuletzt noch mit dem Leibe des Herrn, im stillen Einverständnisse; denn immer hast Du mich verstanden und aufgenommen. Gott segne es Dir an Deiner Gemeine, und lasse Dich hoch wachsen in dem Reiche Gottes! — Mir aber gönne hier eine Ruhestätte für den Staub meines Leibes, wenn es so Dein Wille wäre; denn in der Grabkapelle unter dem Hochaltare möchte ich den letzten Schlaf thun.“

„Amen, amen,“ sprach der Erzbischof, und die Schwester sank ohnmächtig in seine Arme hin. Das starke Klopfen und Hüpfen des Herzens wiederholte sich gewaltsamer denn je; eine Todtenblässe überzog ihr Antlitz, der Arzt eilte herbei, und wusch ihr mit Weingeist die Schläfen. — Sie öffnete wieder die Augen, und ihre ersten Blicke fielen auf Erwin, welcher vor ihr kniete. „Gebt mir den Segen,“ sprach er leise und bittend, „dann kann ich in Frieden ziehen: denn

Ihr seyd die Schutzheilige meines Lebens gewesen!«

Sie lächelte ihn wie verklärt an, legte die Hände auf sein Haupt, und sprach über ihn, kaum hörbar, doch in höchster Seelenfeier, den Segen der drei göttlichen Personen.

Die Kammerfrauen hoben sie alsbald in den Sessel der Sänfte, und der Erzbischof befahl, den Rückweg anzutreten. — Der Arzt dagegen bat noch zu verweilen, weil sie jetzt zu schwach sey.

Sie verlangte nun die letzte Oelung, welche auch die Diakonen schon bereit hielten, und der priesterliche Bruder ihr gab.

So lange hatte sie sich noch gehalten, doch gleich nachher wiederholte sich das fürchterliche Herzklopfen, auch Erwins feste Hand, welche sie begehrte, vermochte nichts mehr — es hüpfte das Herz wie ein Vogel, der entfliehen will; — dann ward es plötzlich ganz stille, und sie verschied sanft und lächelnd in den Armen ihres Bruders.

Zufällig, oder durch höhere Fügung, ertönten alsbald die großen Glocken des Doms und aller Kirchen in Lund, denn das Fest der heiligen Margaretha wurde gerade zum andern Morgen eingeläutet. — Die untergehende Sonne warf weissagend ihre Gluthpracht durch die bunten Fensterrosen auf die edle Leiche hin, so daß sie davon zu erröthen und neubelebt zu seyn schien.

Serenius kniete mit den Priestern und anwesenden Freunden zu ihren Füßen, im stillen, unaussprech-

lichen Gebete, und der Bischof Hüllin sprach die Worte zuletzt mit fester Stimme:

»Du Getreue im Kleinen, gehe ein zu deiner Ruhe, denn der Herr wird dich über viel setzen! Amen.«

Man beschloß, ihren Hingang noch heute still zu halten, doch das Volk drängte sich heulend heran, und viele Kranke, welche ihre Kleider berührten, wurden gesund und lobten Gott! —

Neuntes Kapitel.

Acht Tage waren verflossen. In der bischöflichen Kapelle lag die schöne Leiche auf dem Paradebette, in weiße Seide eingekleidet, in einem Sarge von wohlriechendem Rosenholze, welches wieder in einem Sarkophag, reich an getriebener Arbeit, von feinem Zinne stand. Zu beiden Seiten brannten auf hohen, schwarzumflorten Kandelabern viele Wachskerzen, und machten durch ihren hellen Schein die Nacht zum Tage. Nach der Verstorbnen oft geäußertem Wunsche ward ihr Körper nicht einbalsamirt, auch von Niemand berührt, als allein von der getreuen Kammerfrau, welche sie immer begleitete; doch zeigten sich bisher keine Spuren der Verwesung, sondern der Leichnam schien wie eine Sanft-

und Süßschlafende, so daß sich selbst der Arzt darüber verwunderte.

Eine Woche stand an der Thür, doch war es allem Volke vergönnt, sie zu sehen, und es drängte sich in dichten Scharen aus Land und der ganzen Umgegend herbei, so daß fast Tag und Nacht die Kapelle mit Personen aus allen Ständen angefüllt war. Jeder wollte die hochverehrte Schwester des großen Erzbischofs, die edle Wohlthäterin der Armen und aller Bedrängten, noch einmal sehen. Auch fast Jeder unter den Anwesenden hatte von ihr eine Wohlthat aufzuweisen, oder eine hülfreiche Vertretung zu erzählen. Die Gräfin und die Taglöhnerin standen stillweinend vereint an ihrem Sarge, und aller Unterschied der Stände schien an dieser heiligen Stätte aufgehoben zu seyn. Manche Kranke baten um die Berührung ihrer Hände, welches ihnen auch mit gebührendem Anstande von der wachenden Kammerfrau gewährt wurde, und Viele gingen erleichtert hinweg und lobten Gott. Es war nur eine Stimme, daß Elisabeth eben so gut als klug, eben so demüthig als wohlthätig gewesen sey, und daß ihre linke Hand nicht gewußt habe, was die rechte gegeben. Darum pries alles Volk sie als eine Heilige, und so kam die öffentliche Stimme schon dem Papste zuvor, der nach einigen Monaten durch seinen Kardinal-Legaten ihre Heiligsprechung vom römischen Stuhle her dem Bischofe Serenius verkünden ließ.

Die Stunde der feierlichen Bestattung hatte endlich geschlagen. Die Kapelle mußte von den Zuschauern geräumt werden. Erwin von Steinbach

und ein junger Ritter, aus Eliſabeths Verwandtſchaft, waren als Marſchälle erwählt, und ſtellten ſich mit ſchwarzbeflorten Hüten und ſchwarzumflorten langen ſilbernen Stäben vor den Sarg. Die große Glocke des alten Doms gab in langſamen Klagetönen das ernſte Zeichen zum Leichenzuge, und ſprach mit ihrer ehernen Zunge, wie ein majeſtätiſcher Donner, den letzten Abſchied aus, indem zugleich alle Glocken der lundiſchen Kirchen und Klöſter mit einſtimmten. Sereniuſ vermochte nicht, das Amt zu führen; denn der tiefſte Schmerz hatte ſeine Lippen verſchloſſen und ſein Herz gebrochen. Sein Freund, Biſchof Hüllin, trat für ihn ein. Nach einem kurzen Gebete vor der Leiche in der Kapelle, ward der Sarg geſchloſſen, und von ſechzehn Trägern, achtbaren Bürgern der Stadt, aufgehoben und aus dem Palaſte getragen. Ein Chor der Sänger, aus Knaben und Mädchen beſtehend, welche Eliſabeth früher hatte bekleiden und erziehen laſſen, als armer Leute Kinder, zogen mit ihren Lehrern und Cantoren vorauf, und ſangen helltönende, ſanfte Chorâle des Sterbens. Vor dem Sarge her ſchritten die beiden Marſchälle, tiefbewegt, doch mit männlicher Haltung. Unmittelbar hinter dem Sarge ging der Biſchof Hüllin mit dem Erzbiſchofe Sereniuſ. Neben dem Sarge die Kammerfrauen der Verſtorbnen. Den beiden Biſchöfen folgten die Aebte und Diakonen der Stadt. Hinter ihnen ging der Kanzler Olle mit dem Hausbofmeiſter und Oekonomen des Erzbiſchofs: ſodann folgten die Künſtler Hubert, Kaſpar und Järnſtrong mit den nächſten Verwandten und Freun-

den Elisabeths, so wie die übrigen Hausbeamten. Denn nur sie waren zum Leichenbegängnisse geladen; doch schloß sich dem kleinen Zuge, ungebeten, eine zahllose Menge leidtragender Personen aus allen Ständen an, welche innige Liebe und Theilnahme hergetrieben hatte. Die Grafen und Freiherren aus der ganzen Umgegend kamen mit ihren Frauen und Töchtern in tiefe Trauertracht gekleidet, und nicht weniger als diese schienen ihre Seelen zu trauern, da sie den Sarg hoch auf den Schultern der Träger erblickten, und sie dem Leichenzuge sich still anreiheten. Die Procession führte über den weiten, mit Zuschauern angefüllten Domplatz in den alten Münster der Maria und Magdalena. Die große Pforte war eröffnet, viele hundert Wachskerzen leuchteten vom Hochaltar aus der Deckenkrone herab. Es war ein stiller, trüber Sommerabend, und es dämmerte schon in den langen, hohen Kirchenhallen, welche mit einer zahllosen und erwartenden Menschenmenge geräuschlos erfüllt waren. Es war so stille, daß man die Schritte der Einziehenden vernahm und über den Gräbern hallen hörte. Die Mütter hoben ihre Säuglinge in die Höhe, und die Väter stellten ihre Büblein auf die Schultern, damit auch ihre Kindlein es sehen sollten und noch lange dessen gedenken möchten. Nur ein Ausruf des Staunens von den Kleinen war die einzige hörbare Stimme unter den Kreuzgewölben des weiten Doms. Der Sarg ward im Chore zwischen zwei Reihen von hohen Wachskerzen, welche auf silbernen, schwarzumflorten Kirchenleuchtern standen, niedergesetzt; rings umher stellten sich

die Leidtragenden, rechts die Männer, links die Frauen, ohne Ordnung des Standes und Alters. Eine Weihrauchwolke wallte vom Hochaltar herab. Der große Sängerchor begann von der Orgel her, nachdem die Kinderstimmen des Zuges geschwiegen, einen vierstimmigen Grabgesang, worin sich lieblich und bedeutsam Chöre von Jünglingen und Jungfrauen beantworteten, und die hohen Freuden des Himmels, wie das tiefe Weh der Erde, auszudrücken sich bemühten, indem sie die Heilige selig priesen. Es war eine hohe Feier, und die ganze Versammlung ward von diesen seraphischen Stimmen wie aufwärts gehoben. Nachdem der Gesang verhallt war, trat Norwegs Bischof vor den heiligen Tisch, und sang mit starker, männlicher Tenorstimme eine Todtenmesse, darauf die Sänger von der Orgel mit einer Gegenstrophe antworteten. Alsdann wandte er sich zum Sarge hin und hielt eine kurze Leichenrede, gediegen, herzlich, voll tiefdringender Gedanken, und gab nicht der Verklärten, sondern ihrem Herrn und Meister die Ehre. Die letzten Worte derselben waren folgende:

»So entschlief mit den Früchten der Gerechtigkeit, nach gesegnetem Wandel unsere Schwester Elisabeth, die getreue Magd, im Herrn. Sie war nicht eingeschlafen mit den thörichten Jungfrauen: nein, wachsam und still hatte sie mit den klugen ihre Lampe mit Glaubensöl geschmückt, und zündete sie an, als der Bräutigam um Mitternacht kam, und ging mit ihnen ihm eiligst entgegen zur ewigen Hochzeit des Lammes. — Wir haben selbst ihren frohen Blick gesehen, als

sie zu ihm einging: wir haben selbst ihre letzten Worte gehört, als er sie begrüßte mit dem Geist, wir sind Zeugen ihrer seligen Heimfahrt gewesen, denn der Himmel that sich auf in ihrem Antlitz der Verklärung. Wir ermahnen Euch nun zur treuen Nachfolge, auf daß Ihr die Welt überwindet gleich wie sie, und dem Tode seinen Stachel brechet, gleich wie sie ihn gebrochen hat! Amen.«

Ein dreimaliges Amen wiederhallte von dem Chore, und der Bischof Hüllin trat aus dem Altare vor den geöffneten Sarg hin, wo die verklärte Hülle Elisabeths vom Haupte bis zu den Füßen mit einem gar herrlichen und vollen Rosenkranze umwunden lag. Angenehm überraschte dieser Anblick alle Leidtragenden. Die Kammerfrauen hatten den Kranz, da ihre Herrin diese Blumen so sehr liebte, unter Huberts Auswahl und Anordnung gewunden, und bei Schließung des Sarges eingelegt, indem sie nicht dachten, daß er in der Kirche wieder geöffnet würde.

Da trat der Erzbischof Sereninus hinan und sprach die wenigen Worte:

»Schwester, Freundin, Rathgeberin meines Lebens, mehr mir als ein Weib und eine Mutter, Gott segne Deinen Heimgang: denn Du hast den Willen gethan unsers Vaters im Himmel. Du bist mir der Engel des Bundes gewesen, der mit dem ewigen Evangelio durch den Himmel fliegt, zu verbinden die zerbrochnen Herzen, zu trösten die betrübten Seelen, und mit stillem Walten meinen Weg zu bereiten in der Gemeine. Du hast ihn bereitet, Dein Werk ist vollbracht, bete

für uns Alle, auf daß wir Alle auch den Weg zum Vater finden mögen und in die Himmelspforte eingehen, gleich wie Du! Amen.«

Das Chor wiederholte das Amen wie einen großartigen Kanon, vielfältig verflochten: alle Anwesende waren tief gerührt und erschüttert; Sereuius aber sank, vom Schmerz überwältigt, seinem Freunde Hüllin an die Brust, der ihn sanft unterstützte. Ein gedämpftes Orgelspiel hob nun an: die Sänger schwiegen, der Sarg ward geschlossen, und da Erwin zum letzten Mal die edle Hülle betrachtete, wollte ihm sein Herz zerspringen; eine unendliche Wehmuth durchdrang ihn, und er mußte sich auf seinen Marschallstab stützen, um nicht umzusinken. Hubert holte nunmehr ein köstliches silbernes Crucifix aus der Sacristei hervor, welches er, im Auftrage des Erzbischofs, stille modellirt und gegossen hatte, und befestigte es mit ruhiger Würde auf dem Deckel des Sarges. Alle staunten über die herrliche Arbeit in dem Gekreuzigten, und Sereuius wurde wohlthuend davon überrascht; denn er hatte den früheren Auftrag an Hubert fast ganz vergessen, und ein solch Meisterwerk nie erwartet. Hubert hatte es geheim gehalten bis zu dieser Stunde, und selbst den Freunden nichts davon gesagt. Erwin freuete sich herzlich des Anblicks, und konnte nun weinen. Der liebende und anerkennende Freund, die hohe Kunst zur Ehre der Todten, und das letzte Anschauen ihrer sterblichen Hülle, mischten sich in seiner Seele so mildiglich zusammen, daß seine Thränen wie ein labender Sommerregen herabflossen, und seine gepreßte Brust

erleichterten, sein gebundnes Herz wieder frei gaben.

Die Träger erhoben den Sarg nach einem stillen Gebet der Versammlung, und er ward verläufig in der Grabkapelle des Doms, wo die bischöfliche Gruft war, beigesetzt, um später in der Ansgarkirche, nachdem sie vollendet und geweiht wäre, nach dem Wunsch Elisabeths, seine Stätte zu finden. Nur die Bischöfe und Priester folgten dem Sarge hinab in das Grabgewölbe, und Hüllin, nachdem er noch einige biblische Worte am Fuße desselben gesprochen hatte, führte seinen Freund Serenius wieder ans Tageslicht zurück, und Alle folgten ihm still, unter dem Geläute der großen Glocke, in den bischöflichen Palast, wo sie ihm nochmals aufs herzlichste ihr Beileid bezeugten, und dann sich leise entfernten.

Nur der engste Kreis der Freunde und Hausgenossen blieb den Abend um den trauernden Erzbischof, welcher mit Hüllin und Erwin in den Garten sich begab, und den Hügel am See bestieg, wo der starke Rosenduft ihm, an die verklärte Schwester mahnend, wie eine höhere Weissagung ewiger Wonnen entgegenschlug. Da redeten sie viel von ihr, wie von einer noch Lebenden. Der Kanzler, die Maler und übrigen Hausgenossen und Freunde gesellten sich nach einer Weile zu ihnen, und es ward Nacht in stillen, labenden Gesprächen über des Menschen Bestimmung und seine unsterblichen Hoffnungen. Es war, als wenn Elisabeth noch mitten unter ihnen sey, und mit himmlischen Kräften ihren Seelen die Flügel losgebunden habe. Sie Alle fühlten in sich einen erhöheten

Ernſt, den guten Kampf zu kämpfen, und einen ganz neuen, ſtarken Trieb, die Krone des ewigen Lebens durch jegliches Opfer, wäre es auch das Marterthum, zu erringen. Serenius aber und Hüllin zeigten ihnen dagegen, wie es beſonders darauf ankomme, dem Herrn täglich zu ſterben, und täglich zu leben, und Alles in ſeine Hände zu legen. Dieſer demüthige und liebende Geiſt, lehrten ſie, öffne uns ſtets den Himmel und mache uns zu Kindern Gottes; wir möchten, um des Herrn Blutzeugen zu werden, gewürdigt werden, oder nicht. Das gröſſeſte und beſte Opfer ſey immer der Gehorſam des Glaubens auf allen ſeinen Wegen.

Erwin nahm die güldnen Worte von des Erzprieſters Lippen, verſchloß ſie, als einen groſſen Schatz, ſorgſam in ſeinem Herzen, und eilte dann ſammt den Freunden mit ſtillem Händedruck von Serenius hinweg, denn es war ſchon nach Mitternacht. Die Feuerwürmer glühten im Garten, die Roſenkelche dufteten ſtärker im Thau, und der Geiſt Eliſabeths ſchien ihm in den ſchattigen Baumgängen entgegenzuwandeln. Er gedachte der Stunde, da ſie, mit dem Buche in der Hand im Lindengange ihm begegnend, einſt den guten Rath gegeben, und dieſer ihm ſeine Anſcharkirche zur Geſtaltung gebracht habe. Daran reihten ſich in ſeiner Erinnerung alle ihre geiſtlichen Dienſte und Hülfleiſtungen, welche ſeine Seele vor mancher Gefahr bewahrten, und von manchem Irrthum befreiten. Er fühlte ſich unendlich dankbar gegen ſie, und rief voll ſchmerzlicher Sehnſucht aus:

Univ. Bibl. München

„Bist Du denn dahin, seliger Geist, und kehrst niemals zu uns wieder? Niemals mehr soll ich Dein stilles Auge sehen und Deine dargebotne treue Hand fassen? So frisch ist noch Dein Andenken bei mir, wie ein warmer Kuß; doch bald, bald vielleicht werden Länder und Meere, werden Zeiten und Umstände es verdunkeln, und nur noch in seltnen Augenblicken wird Dein heiliges Bild vor meine Seele treten. Dann, o verklärte Freundin, dann komme zu mir, und sammle, und tröste, und stärke meine Seele, wo es noth thut! Sey um mich dann in der Versuchung, und wecke den Trägen und treibe ihn an, daß er sein Gelübde erfülle! Dann auf dem wolkenhohen Thurme, seiner Hände Werk, gieb ihm den Frieden Gottes, und lehre ihn genügsam hinabsehn auf die Reiche der Welt, deren Fürst an ihm keinen Theil haben soll. Dein hoher, fliegender Geist trage ihn dann immer in die Höhe, und lasse alle Bauglieder seines Gelübdes in die lichte Himmelshöhe aufstreben, wo Du wohnst und bleibst! Nichts werde breit, bedeutungslos und flach! Schärfe, schmälere, gestalte es in unendlicher Fülle, wie die Natur selbst thut, und laß Alles einst aus seiner Bauhütte wie ein Loblied aufjauchzen, daß es seinen Ernst trage in die spätesten Menschengeschlechter! — Ja, in meinem Anschartempel willst Du Deine Hülle ausruhen lassen, ich danke Dir! Aber ruhe und weile auch mit Deinem Geiste in meinem Vaterhause, daß sich Alles bei meiner Heimkehr zur Freude der Eltern ordnen und verklären möge! — Träufle ihnen auch Balsam des Friedens ins Herz, wenn sie um mich sorgen,

und lehre mich, nie zu vergessen, was ich ihnen schuldig bin! Bereite mich, daß ich ihnen Freude bereite, und sey mein Geleit in das deutsche Vaterland, daß ich bald heimkehren, und die Freunde und Geliebte wiederfinden möge. — Dein Staub ruht in der Todtengruft, aber Du bist mir jetzt im Geiste lebendig und sehr nahe!«

Bei diesen letzten Worten ging ein leises Rauschen durch die Lindenwipfel, und goß die Gerüche ihrer Blüthen süß auf ihn herab, welche gleichsam wie ein heilig Balsamopfer aus ihrem Grabe zu ihm aufstiegen. Das Rauschen der Bäume, dünkte ihm, spreche: »Ewig, ewig,« — und ein tiefer, fremder Schauer rollte durch alle seine Glieder. Er eilte hinweg, und leise Schritte schienen ihm zu folgen. Er blickte sich endlich voll Entsetzen um, da stand Hubert heiter vor ihm und bot ihm die brüderliche Hand.

»Was fliehst Du?« sprach er. »Ich bin kein abgeschiedner Geist; Deine Einbildung ist zu sehr aufgeregt, komm und laß uns zur Ruhe gehen! Elisabeth ist uns nahe, aber nicht in den Wipfeln der Lindenbäume. Laß uns leben, so lange wir leben!« Mit diesen Worten führte er ihn auf sein Zimmer und blieb bei ihm.

Zehntes Kapitel.

Die hohe Feier des Schmerzes ging vorüber, und die Lücke, welche durch den Tod Elisabeths entstanden war, zeigte sich allenthalben als groß und unersetzlich, insonderheit aber in dem engeren Kreise der Freunde. Der Erzbischof war seither viel verschloßner geworden, und wenn er auch äußerlich seine gewohnte Heiterkeit und Freundlichkeit bewahrte, so trug er doch im Innern einen tiefen Schmerz, der ihm den Mund für nähere Mittheilungen wie versiegelte. — Dagegen waren seine Predigten, daran auch die Künstler immer Theil zu nehmen pflegten, voll stärkeren Feuers und tieferer, auferbauenderer Kraft, so wie seine allgemeine Wirksamkeit, als Erzpriester der Kirche, in einer erhabneren Form sich zeigte. Alles Amtliche führte er mit erhöhter Gewissenhaftigkeit, und gleichsam schonungslos gegen sich selbst. Seine gewohnten Liebhabereien der Kunst schienen ganz in den Hintergrund getreten zu seyn, dagegen erfüllte ihn eine Wirklichkeit des Glaubens, welche, wie ein elektrischer Funke, belebend durch die ganze nordische Kirche zuckte, und in allen seinen Verordnungen kund wurde. Man sagte, der Geist Elisabeths wäre mit ihm verbunden, und lege ihr

himmliſches Erbtheil in ſeine irdiſche Hand, daß es wuchere für die Gemeine.

Sereninus war viel allein mit ſeinem Freunde Hüllin, und bereiſte mit ihm die Synoden, indem er ſich dazu ſeinen Rath erbat. — Die Werkſtätte der Künſtler beſuchte er nur ſelten, und dann flüchtig, als wenn er ſich vor ſeinem eigenen Herzen in Acht nehmen wollte, um den heiligen Schmerz treu zu bewahren. Am öfterſten kam er noch in die Anſchairkirche, und pflegte dann in dem Chore ſtill zu beten, an eben der Stätte, wo Eliſabeth geſtorben war. Die Steinmetzen wußten es ſchon, und entfernten ſich ehrerbietigſt aus der Kirche, wann der Biſchof hineinkam. Jeder verehrte ihn als einen Vater, und es ging ihnen Allen das Herz auf, wenn ſie ihn anſahen.

Erwin erfuhr etwas Aehnliches, wie der Biſchof, an ſeinem Herzen, und ſtürzte ſich mit verdoppeltem Eifer in die Thätigkeit ſeines Baues, um über die ſchmerzlichen Gefühle Herr zu werden. — Er hatte auch lange keine Nachrichten von Hauſe, noch von Hildegard, die Zukunft erſchien ihm dunkel und räthſelhaft, und ob er noch einmal glücklich werden dürfte, bezweifelte er ſehr. Es dünkte ihm etwas Großes in ſeinem Leben vorübergegangen, und die gute Stunde verſäumt zu ſeyn, welche nicht wiederkehre. — Um ſo feſter aber ſchloß er ſich mit ganzer Liebe an ſeine Kunſt, und der Thurm mit dem durchbrochnen Dache entfaltete ſich in voller Schönheit zuſehends. Selbſt Järnſtrong konnte nicht unterlaſſen, ſo wie das Werk der Vollendung ſich näherte, ſein Wohlgefallen auszu-

sprechen, und bemerkte mit lakonischem Scherze: Erwin spare die Steine, um den Beutel zu schonen und das Auge zu erfreuen.

So näherte sich der Herbst, und schon bräunten sich die Roggenhalme, als die letzten Steine auf den Thurm gebracht wurden.

Die kolossale Gestalt des heiligen Anschar ius, mit dem Kreuze in Händen, hatte Erwin in den Zwischenstunden modellirt, und mit Hülfe einiger geschickter Metallarbeiter glücklich in Erz gegossen. Als die Form in der Erde aufgedeckt wurde, war der Bischof gegenwärtig, und bezeugte zum ersten Male wieder, nach langer Zeit, eine lebhafte Freude, indem er eben so sehr das gute Gelingen des Gusses, als die meisterliche Modellirung bewunderte. — Die Statue ward vor der Kirche, zur Ansicht alles Volks, eine Zeitlang aufgestellt, und es kamen von allen Gegenden Schonens große Scharen herbei, um den neuen Heiligen in seinem ehernen Bilde verehrend zu begrüßen. Sie hatten eine solche Arbeit noch niemals gesehen, und waren davon des Ruhmes voll — Fast leid that es Serenius, als er den nahen, traulichen Heiligen, welcher ihn am Eingange immer so freundlich anblickte, endlich zur Thurmspitze, um das Ganze zu krönen, hinaufwinden sah. Doch stand er dort herrlich auf hohem Fußgestelle in den heiteren Lüften, mit dem Kreuze im Arm, und nun erst schien der Thurm vollendet. Die letzte Klammer ward befestigt, und wie der Geselle von der Höhe, nachdem er den Hut geschwenkt, an einem Seile sich herabließ,

erhob die ganze Steinmetzzunft ein lautes und anhaltendes Jauchzen, welches der Stadt verkündigte, daß der Bau vollendet sey! — Alle kamen fröhlich herbei, und schüttelten ihrem geliebten Obermeister die Hände, indem sie ihm ihren herzlichen Dank für seine Leitung mit kurzen Worten aussprachen. Er dankte ihnen desgleichen für ihre wackere Arbeit und ihr treues Ausharren, so daß vielen Alten und Jungen die Thränen in die Augen traten. — Dann beugte er seine Kniee auf dem freien Plan, und lobte Gott für das vollendete Bauwerk, bei welchem auch kein einziger Steinmetz zu Schaden gekommen sey. Alle Steinmetzen neigten sich mit ihm zur Erde, und priesen mit Inbrunst den Meister aller Schöne.

Unterdessen waren auch die Maler Hubert und Kaspar nicht träge gewesen, sondern hatten das aufgegebne Altarblatt im Stillen mit vereinigten Kräften vollendet. Es war ihnen lieb, daß Serenius es nicht zu sehen begehrte, und es wie vergessen zu haben schien. Sie konnten mit klösterlicher Muße daran arbeiten, und ihre Liebe zum Werke ließ sie seinen Beifall hoffen, wenn es von ihm erst an der würdigen Stätte gesehen werde.

Am Vorabend des Tages, da die neue Kirche eingeweiht werden sollte, trugen die Künstler unbemerkt das vollendete Altarblatt aus der Sakristei, wo sie es gemalt hatten, in den hohen Chor, und befestigten es, mit Erwins Hülfe, über dem weißen, marmornen Altartische, welcher schön mit einer karmoisinrothen, goldumfranseten Sammetdecke überzogen war. — Dann

traten die Freunde zurück, und betrachteten es im scheidenden Abendlichte mit stillem Wohlgefallen.

»So hätten wir denn unser Versprechen von Rotterdam erfüllt, Bruder Erwin, und Deine Altarwand mit unseren Schildereien bedeckt, zum Zeugniß unseres Bundes,« sprach Hubert freundlich; Kaspar setzte hinzu: »Und dadurch sind wir eins worden im Herrn vor aller Welt; ein stilles deutsches Kleeblatt an Geist und Art!« — »Wohl,« erwiederte Erwin, und schlug in ihre Hände ein. »Es steht so gedeihlich da, wie ein gutes Gewissen, und es spricht zur Nachwelt, wie zu Köln die gekreuzten Hände Dieterichs und meines Vaters: Bruderbund ist stark im Entwerfen und Vollbringen!«

Serenius trat eben in die große Pforte ein, um sein Gebet zu thun, und ward angenehm von dem Altargemälde überrascht. Er gesellte sich zu den Künstlern und sprach, da er ihre letzten Worte hörte: »Schließt mich auch mit ein, denn ich baue auch an einer Hütte gleich wie ihr, doch nicht mit der Hand gemacht.«

Die Künstler neigten sich und traten ehrerbietig zurück, doch winkte er sie zu sich heran, und sprach ihnen seinen innigen Dank für das so schön Vollendete aus, indem er sie aufforderte, das Gemälde ihm zu erklären, wie sehr es auch zum Herzen schon redete.

Erwin nahm das Wort und sprach: »Da seht Ihr, Eminenz, neben der Haupttafel vier Flügelbilder, womit sie verschlossen werden kann, und unter derselben noch ein kleineres Gemälde, welches die Kindheit

unſeres Heiligen vorſtellt; laßt uns bei dieſem kleinen Bilde zuerſt anfangen: Der Knabe Anſchar kniet auf einem grünen Raſen, wie in einem blühenden Baumgarten, wo man den blauen Himmel durch die zarten Zweige blicken ſieht; er hat die Händlein gefalten, und blickt ſehnend auf zur heiligen Jungfrau Maria, welche auf ſein kindlich Gebet ihm erſchienen iſt, und in ihrer ganzen königlichen Himmelspracht vor ihm daſteht. Sie ſtreckt die Hand aus, und ſcheint mit ihm zu reden, als wenn ſie ihm einen mütterlichen Rath und Auftrag gäbe. — Auf dem Geſichte des Knaben malt ſich Anbetung, vermiſcht mit kindlichem Wohlgefallen, und kontraſtiret ſchön mit ihrem milden, heiligen Ernſte; ſie ſcheint ihn für große Dinge auserwählt zu haben. Die Landſchaft ſpricht im friſchen Morgenduſte das Gleiche aus; die Thauperlen am Graſe, ſo wie die Stämme und Baumblüthen von Freund Kaspar gemalt, ſind nicht zu verachten; es iſt der Kindheit frommer, ſüßer Traum darin. — Auf den Flügelbildern zunächſt der Haupttafel, ſehet rechts um, wie St. Petrus und Johannes der Täufer den Anſchar als Jüngling ins Fegefeuer führen, und ihn zur Standhaftigkeit ermahnen. Die Flammen umlodern ihn ſchon in dunkler Luft, und ſie ſenken ihn wie in ein Lichtbad hinab, daraus der Heilige geläutert hervorſteigen ſoll. Johannes taucht ihn tief ein, und Petrus ſpricht ihm Muth zu. Der Heilige beugt ſich im Gehorſam nieder, und hört auf Petri Wort genau. — Links dagegen führen ihn Beide wieder aus den Läuterungsflammen auf eine

grüne, anmuthige Wieſe, die mit weißen Roſen pranget. Johannes ſchöpft mit einer goldnen Schale aus einem klaren Quell, und giebt dem Anſchar freundlich zu trinken, der dieſes labende Waſſer des Lebens gierig einſchlürft. Petrus bricht indeß eine reife Frucht vom Baume des Lebens ab, und blickt erbarmend auf ihn nieder, als wenn er ſie ihm darbieten wolle, um ſeinen Hunger zu ſtillen. Der Heilige iſt ſehr ſchwach im Fegefeuer geworden, man ſieht, daß er der Labung und Stärkung bedürfe. — Beſonders iſt hier die Flächenperſpektive der langen Wieſe zu loben, welche, mit weidenden Rindern bedeckt, in den warmen, dunklen Gewitterhimmel, darin die weißen Roſen doppelthell prangen, ſanft ſich zu verlieren ſcheint. — So labt Kaspars Landſchaft die matte Seele des Büßers, gleich wie Huberts Figuren, und es iſt wiederum Eins und Daſſelbe. — Nun ſeht das zweite Flügelbild links, wo der heilige Anſchar zum Könige Olof nach Sigtuna kommt, und ihm vom Papſte Geſchenke nebſt ſeinen Schriften überreicht, während in einiger Entfernung ein vornehmer Götzendiener die Volksverſammlung mit leidenſchaftlichen Geberden zu ihrem alten Wallhallahimmel hinmahnet. Die Ruhe des Heiligen, in frommer Beugung, und die Leutſeligkeit des zufriednen Königs treten damit in guten Kontraſt. Die Landſchaft iſt Felſen- und fruchtbares Kornland, welches als neue Brandſaat üppig zwiſchen den Steinen aufwächſt, und auf dem abgeſengten Boden gut gedeihet. Der Himmel iſt dunkel, und ladet ſeine Blitze, mit dem herabſinkenden Regen

verbunden, auf die Erde aus. — Rechts dagegen ſieht den Anſchar neben dem Könige ſtehen, die Augen erhoben und die Hände gefalten, wie im ſtillen Gebet verſunken, während ein vornehmer Schwede unter der Volksverſammlung auf dem Felde das Loos geworfen hat, und es, als dem Chriſtengotte günſtig, ihnen vorzeigt. Um dieſes zu bezeichnen, ſchwebt eine weiße Taube über dem Looſe, und Viele aus der Volksgemeine wenden ſich ehrerbietig zum heiligen Anſcharius hin. In der Ferne ſieht man auch ſeinen Gefährten Erimbert, wie er in einem Strome die Heidenfürſten tauft. — Die Landſchaft iſt reich bebaut, der Himmel hat ſich aufgeklärt, und das Korn wogt ſanft im Winde; die Regenwolken ziehn an den rauchenden Bergen hinab.«

»Nun endlich ſchaut das Hauptbild, Eminenz, ob es Euren Beifall finden möchte, denn darauf wandten ſie den ſorgfältigſten Fleiß: Die Tafel iſt ein Drittel höher als breit; Anſchar kniet mit Thränen vor ſeinem Heilande, der ihm huldvoll die Sünden erläßt, und ſein Kreuz ihm auf die Schultern legt. Hubert wollte hier den wehmüthigen und thränenliebenden Heiligen, welcher ſich in ſeinem Alter noch freute, immer, wenn er wolle, weinen zu können, bezeichnen. Er beugt ſich gern unter dem Kreuze Chriſti, und der Herr hat ein ſtilles Wohlgefallen an ſeinem Diener. Der Herr ſenkt mit der linken Hand das Kreuz auf ihn herab, während er mit der rechten ihn ſegnet; ein blauer Mantel umwallt den Gottmenſchen, himmliſche Stärke iſt ſein vorherrſchender Charakter; er ſcheint über den Hei-

ligen zu lächeln und doch sich fein zu freuen. Man sieht wenig von der Erde hier, desto mehr vom Himmel, welcher in besonderer Klarheit mit lichten Wölkchen gehalten ist. Sie stehen Beide da wie auf einem abgerundeten Berge. Die Luft schimmert, wie bei einem heiteren Sonnenuntergange, in den reinsten Farben von gelben, hellgrünen, violetten und blauen Tönen. Hinter dem Berge sieht man das spiegelnde, offene Meer, welches, wie eine Metallplatte gedämpft, alle Luftgestalten in sich aufnimmt. Ein Schifflein zieht nach Deutschland mit vollen Segeln hin, auf dem fernen Wimpel leset die Anfangsbuchstaben unserer drei Namen, K. E. H., wenn Ihr scharf aufmerken mögt, und verzeihet den Künstlern, an dieser heiligen Stätte, ihre Eitelkeit. Sie kamen zusammen, und ziehen nun zusammen hinweg, und möchten auch noch namhaft in Eurem Andenken bleiben!"

Der Erzbischof war gerührt, und schloß die Künstler freudig in seine Arme, indem er sprach: „Eure köstlichen Meisterwerke machen Euch mir unvergeßlich, und werden mir auf meinem einsamen Pilgerlaufe noch manche heitere Stunde bereiten; ich danke Euch von ganzem Herzen!"

Noch einige Minuten stand Serenius in stille Betrachtungen vertieft vor den bedeutenden Gemälden, und nahm dann die erfreuten Künstler mit sich nach Hause, um den Abend, nebst den Freunden Hüllin und Olle, in ihrer Gesellschaft zuzubringen.

Man rüstete sich zum morgenden Tage, an dem die Kirchenweihe angesagt war, und Serenius sprach zu

Hüllin, auf der Bank am See unter den Hausgenossen: »Es ist doch ein herrliches Gefühl, etwas wirklich Vollendetes, wie jener Anschartempel mit seinen Gemälden ist, vollendet zu sehen! Nun können wir weihen mit gutem Gewissen, Bruder Bischof, nachdem der Geist zuvor die Künstler eingeweiht hatte; denn das echte Schöne bringt immer eine hohe Feier mit sich herbei.«

»Leichter wird's freilich,« versetzte Hüllin, »wenn die schöne Kunst uns hilft, denn sie predigt auch den Sinnen; doch Alles wird nur durch das Wort Gottes geweiht, weil dasselbe Alles gemacht hat!«

»O,« rief Serenius dagegen, »wann werdet Ihr Nordländer erfahren, daß das Wort Fleisch geworden sey, und auch in der Kunst unter uns wohnen wolle, voller Gnade und Wahrheit!«

»Ich denke dann erst,« versetzte Swen Olle, »wenn unser Staat eine Kirche wird, und unsere Kirche ein Staat ist; das liegt aber noch in weitem Felde hinaus!«

»Eben darum,« erwiederte Serenius sanfter, »müssen wir alle Offenbarung des Göttlichen in den Sinnen besonders hoch achten und gern fördern.«

»Hoch achte ich's auch,« sprach Hüllin, »doch höher ist der Geist und das Wort, denn sie bleiben ewiglich, aber die Künste werden vergehen, wie alle Sprachen, Erkenntnisse und Weissagungen vergehen werden.«

Eilftes Kapitel.

Es war der Tag der Himmelfahrt Mariä, da die Weihung der Anscharkirche festgesetzt worden. Ein heiterer Morgen brach an, und das Glockengeläute von allen Thürmen zu Lund, welches schon vor Sonnenaufgang begann, hatte zahllose Volksschaaren vom Lande herbeigezogen, und auf dem großen Domplatze in erwartender Stille versammelt. Auch die Einwohner der Stadt bereiteten sich zum Feste, und waren froh, zur gottesdienstlichen Feier in die schöne, neue Kirche einziehen zu können. — Aebte und Priester, Grafen und Ritter hatten sich, Letztere mit ihren Familien, aus der ganzen Umgegend des Erzstiftes eingefunden, um das berühmte, nun vollendete, Bauwerk des deutschen Meisters weihen zu sehen, und dann an einem großen Gastmahle bei dem Erzbischofe Theil zu nehmen.

Erwin war schon in der Dämmerung zum Anschartempel gegangen, und hatte dort sein Gebet gethan, indem er bei morgendlicher Stille den himmlischen Vater anflehte, ihn wacker zu erhalten, Alles wohl zu vollbringen wie dieses Gotteshaus, und fest sich zu gürten für jegliches Opfer des Herzens, und nicht zu weichen vom heiligen Wege. — Er fühlte sich

dadurch gestärkt und erheitert, und indem er noch in kirchlicher Einsamkeit einen hoffnungsvollen Blick auf die befreundeten Gemälde warf, welche ihn gar lieblich ansahn, gedachte er fast wehmüthig, daß nach einigen Stunden diese Kirche mit Menschen angefüllt und zum Hause Gottes eingeweiht seyn würde. Es war ihm, als wenn er dann keinen Theil mehr an ihr habe, und dieses der letzte Abschied von seinem stillen, traulichen Bauwerke sey, welches ihn wie einen Freund und Bruder oft getröstet und gestillt hatte. Zögernd schloß er daher die Tempelthür ab und trat hinaus, indem er langsam den Schlüssel auszog, um ihn dem Erzbischofe mit dem Risse abzuliefern. — Eben ging die Sonne heiter auf, als er in den bischöflichen Garten trat, wo er Serenius, allein wandelnd, im völligen Ornate, in dem hohen Lindengange traf. — Er schien in tiefe Gedanken versunken; — schon wollte Erwin sich ehrerbietig wieder entfernen, als derselbe ihn erblickte und zu sich heranwinkte. — »Was bringt Ihr so früh?« fragte er freundlich ernst. — »Meine Bauriſſe zur Ablieferung,« versetzte Erwin, »und den Tempelschlüssel zum heiligen Anſcharius, welchen ich nun, da er vollendet ist, in Eure hochwürdige Hand lege, wo er am sichersten ruhet.«

»Ich danke Euch, lieber Meister,« versetzte der Bischof, »den Schlüssel nehme ich mit Freuden an, doch der Ablieferung bedarf es nicht, da Ihr unsere kühnsten Hoffnungen für dieses Bauwerk weit hinter Euch ließet, ja, ich möchte sagen, Euch hierin selbst übertroffen habt!«

»Letzteres könnte wohl stattfinden,« erwiederte Erwin mit halbem Lächeln, »denn Eure Freundschaft, und die Theilnahme Eurer verklärten Schwester haben mich oft über mich selbst erhoben und alle meine Kräfte gesteigert; ich werde vielleicht desgleichen nie wieder zu Stande bringen können.«

»Doch,« sagte der Bischof freundlich, indem er ihm die Hand bot, »Gott der Herr wird Euch zu noch größeren Werken ausersehen, wenn Ihr erst in Eurer Vaterstadt wohnt, und in beglückter Häuslichkeit Bürger von Straßburg geworden seyd. Dann denkt an mich Einsamen, und an diese schönen Erstlinge Eurer außerordentlichen Kunst.«

Erwin wollte antworten, da trat schon der Bischof Hüllin zu ihnen ein in seinem Ornate, und fragte nach der kirchlichen Feier und ihrer Stunde. — Auch Järnstrong, der Haushofmeister, und die Maler gesellten sich bald zu ihnen im Lindengange, und verhandelten mit Serenius über die Ordnung und den Weg des festlichen Zuges, damit nichts den würdigen Eindruck stören möchte. Hubert konnte dazu die besten Rathschläge geben, und machte auf der Stelle einen Plan, welcher vom Erzbischof genehmigt wurde, und allgemeinen Beifall fand. — Hubert eilte nun mit dem Haushofmeister und Järnstrong hinweg, um auf Serenius Befehl die gehörigen Vorkehrungen zu treffen, so daß auf den Straßen kein Gedränge entstehe, und die imposante Prozession sich frei und würdig bewegen könne. — Erhöhte Sitze von Brettern wurden auf dem freien Platze vor der Kirche für

die zahlreichen Zuſchauer aufgeſchlagen, und in wenigen Stunden vollendet, ſo daß ſich ein zahlloſes Volk ſchon geordnet hatte, als die große Glocke des Doms das Signal zum Aufbruche gab. Ihr Geläute, von einem ſtarken Muſikchor begleitet, wurde mit Jubel aufgenommen, die Prieſterſchaft und die Ritter, ſo wie alle Würdenträger und hohen Beamten der Provinz, eilten herbei, um ſich bei ihrem Erzbiſchof und Statthalter einzufinden. Die Domherren, Dompröpſte und Aebte verſammelten ſich zunächſt um Serenius und Hüllin, welche Beide, wie ein Bruderpaar, in Amt und Geſinnung unzertrennbar beiſammenblieben. Der hohe, weite Marmorſaal füllte ſich mit edlen Gäſten, und die Damen von Stande, welche mit ihren Männern gekommen waren, um dem Feſte beizuwohnen, wurden in den Nebenzimmern von einer Freundin der verſtorbnen Eliſabeth, an ihrer fehlenden Stelle, empfangen, und mit Erfriſchungen bewirthet. — Es erfüllte alle Frauen mit Wehmuth, die Schweſter des Erzbiſchofs nicht mehr zu finden, und die Feier ward durch dieſe ernſte Stimmung nur noch erhöhet. — Eine Muſik von vielen Blasinſtrumenten ließ ſich unten auf dem Schloßplatze vernehmen, und ſchwieg erſt, als die Sängerchöre ihre Stimmen erhoben, um mit ernſten Chorälen den Feſtzug zu beginnen. Die Chorſchüler zogen mit ſchwarzen Mänteln und großen, ſchwarzen Hüten in einer langen Zeile vorauf; ihnen folgten die Maler und Baumeiſter, mit der ganzen Steinmetzzunft in ihrer Gildentracht, ſo viel an dem Tempel gearbeitet hatten. Sie hatten ihre weißen

Schurzfelle vor, und hielten in Händen ihre Steinärte und Klöpfel, als wenn sie eben von der Baustelle kämen, welches einen großartigen Anblick gewährte. Unter ihnen ging Erwin, der Oberwerkmeister, neben Järnstrong, die Maßstäbe mit der Rechten gesenkt, welches allen Zuschauern gar sehr gefiel. Auf dem Fuße folgten ihnen Hubert und Kaspar in deutscher Malertracht, haltend Palette und Pinsel; Kaspar ragte weit über Hubert hervor, und erschien wie ein blonder, seltsamer Fremdling; dagegen zog Hubert, bei mittlerer Größe, durch seine kräftige Wohlgestalt und freundliche Geberde, die Augen aller Frauen auf sich, und manche Mutter aus dem Bürgerstande in Lund wünschte sich einen solchen Eidam; denn er hatte sich durch sein zutrauliches und anstelliges Wesen bei den Einwohnern allgemeine Liebe erworben.

Nach einem kleinen Zwischenraume folgte nun die ganze Priesterschaft; an ihrer Spitze gingen die Bischöfe Serenius und Hüllin, Hand in Hand, im völligen Festornate, und mit allen Insignien ihrer hohen geistlichen Würden geschmückt, indem einige Trabanten mit Hellebarden gebieterisch vor ihnen herschritten, um erforderlichen Falls Platz machen zu können.

Unmittelbar ihnen nach folgten die Aebte, Dompröpste und Domherren, denen sich wieder alle übrigen Weltpriester und Mönche anschlossen.

Nach kurzen Zwischenräumen kam nun auch der Adelstand, dann der Bürgerstand, und endlich der Bauernstand, erst die Männer dann die Frauen, ein Jeder nach Stand und Würden von den Marschällen

geordnet, zufrieden mit seinem Platze und in der vergnüglichsten Stimmung. Wie ganz anders erschien hier Bürgerschaft und Volk, als bei der Grundsteinlegung des Kölner Doms, da sie sich hier ja unter der väterlichen Regierung des Erzbischofs Serenius geschützt und geehrt fühlten. Seine Gerechtigkeit that ihnen wohl, und seine Milde erfreute sie; da hingegen des Churfürsten von Hochstätten Herrschsucht und Stolz nur schreckte oder erbitterte. — Das Musikantenchor mit den Blasinstrumenten beschloß den langen Feierzug, und wechselte mit den Sängerchören ab, bald in ernsten, bald in heiteren Weisen.

Nach einer kleinen Stunde etwa gelangte die Prozession auf den freien Tempelplatz, wo eine große Menge Zuschauer sie auf den angewiesenen Bänken schon längst erwartet hatte, doch sehr stille sich verhielt.

Erwin von Steinbach trat nun vor, und öffnete das große Portal des westlichen Thurms, indem er ehrerbietigst mit Järnstrong an dem Eingange harrend, die Bischöfe und Domherren mit der ganzen Priesterschaft hineinzutreten einlud. Serenius nickte ihm freundlich Beifall, und Hüllin legte sanft ihm seine Hand auf die Schulter, indem er leise sprach: »So weit hat der Herr geholfen!« — Dann stimmten die Sängerchöre voraufziehend den ambrosianischen Lobgesang an, und ihnen nach zogen die Bischöfe und Priester in den Tempel ein, und Serenius weihete das Schiff, die Nebenhallen, die Taufe und den Predigtstuhl, so wie der heilige Chor und Altar schon früher von ihm geweiht war, nach uralten Formularen,

gleich der Kapelle zu Bielbo. — Die Kerzen entzündeten sich auf dem Hochaltare hell und prächtig, die Oberknaben versammelten sich um denselben her in weiß geschmückten Hemdchen, mit Rauchnäpfchen in Händen, und eine Wolke von Wohlgerüchen ergoß sich in den hohen Tempelraum. Die Pforten standen weit offen, die ehrenwerthe Versammlung der Ritter und Bürger, so wie das zahlreiche Volk, sahen Alles von außen mit an, und harrten ehrfurchtsvoll, bis die Weihe vollbracht war, und die Marschälle ihnen einzutreten geboten. Da erfüllte sich alsbald das Haus Gottes, Kopf bei Kopf, mit der großen Gemeine des Herrn zur stillen und hohen Feier, und der Erzbischof Serenius, nachdem er das Hochamt gehalten hatte, bestieg den neuen, schöngeformten Predigtstuhl, und sprach zur Versammlung, mit der ihm so ganz eigenthümlichen Würde, eine kurze, bündige Rede über die Veranlassung und Bestimmung dieses Tempelbaues, davon die letzten Worte, wenn wir nicht irren, also lauteten:

„Durch des frommen Meisters Hand ward also diese Kirche zum heiligen Anscharius gegründet und vollendet. Seine Gefährten, die deutschen Maler, haben sie mit kunstreichen Schildereien geschmückt, und ihrem schönen Bunde hier einen bleibenden Denkstein gesetzt.“

„Anscharius, der Apostel der Nordlande, hat nun an dieser Stätte ein würdiges Haus gefunden, darin sein milder Geist unter uns wohnen möge. Seine unwandelbare Treue im heiligen Berufe soll uns zur Nachfolge ermuntern. Seine unerschütterliche Stand-

haftigkeit in allen Gefahren seines Hirtenamtes soll uns den Geist stählen, und ein Vorbild der Kraft Christi seyn, welche in ihm wohnte. Sie ist annoch immer als Gnade Gottes in den Schwachen mächtig; so wollte auch er sich am liebsten uns seiner Schwachheit rühmen, und begehrte nichts sehnlicher in seinem Alter noch, als die Gabe, immer weinen zu können. — Sie ward ihm ertheilt im reichlichen Maße. Darum, meine Brüder und Schwestern, möge auch uns in diesem Tempel des Anschar nie die Seelenthräne mangeln, welche still ihrem Gott fließt, der da weiß, wie ein Mensch mit seinem Schöpfer, und wie ein Menschenkind mit seinem Freunde umgegangen ist. — Meiner Schwester Staub ruht hier in der Grabkapelle; schützt ihn vor frevelnden Händen, wenn ich nicht mehr da bin; gönnt auch dem meinigen einst, wenn der Herr mich vor seinen Stuhl ruft, die Ruhe an ihrer Seite! Wir waren im Leben und Wirken vereinigt, laßt es uns auch in der Grabeshöhle bleiben, bis zum lichten Morgen der Auferstehung! — Vor Allem aber gieb, o Herr, Deinem Wort Gedeihen und Nachdruck, und laß es wachsen in diesem Tempel wie ein Senfkorn, auf daß wir unter seinem hohen Himmelsbaume einst Schatten finden mögen, und Deinen Frieden erwerben! Amen.«

So schloß der Bischof seine Predigt, und betete dann laut das Gebet des Herrn. Sodann ertheilte er der Gemeine den Segen, indem alle Anwesende auf die Kniee sanken. Der volle Kirchengesang mit allen Blasinstrumenten fiel hier starkdurchdringend wieder ein,

und Erwin, welcher der Kanzel gegenüber mit den Freunden gestanden hatte, um deutlich Serenius zu hören, erwachte wie aus einem tiefen Traume; so sanft und so wohlthuend hatten des Bischofs Worte seine Seele erfüllt und durchdrungen; so still war es in der ganzen Versammlung gewesen, daß man jeden tiefen Athemzug hören konnte. — Die schönen Gemälde im Chorraume wurden von der Sonne erleuchtet, und der liebenswürdige Heilige im Hauptbilde, dem der Herr das Kreuz auflegt, stand fast wie verwirklicht und lebendig vor ihren Augen da. — Hubert sprach leise zu Erwin und Kaspar, als der Gottesdienst zu Ende war und die Versammlung hinausging: »Wie unendlich stark ist doch das Wort des Herrn, wenn es von gesalbten Lippen fließt! Hat es nicht alle unsere Bilder bewegt, als wäre Geist und Leben darin?«

»Ja, und meine Mauern dazu,« versetzte Erwin, »sie klangen mir wie lauter Musik, und redeten von unaussprechlichen Dingen, die in keines Menschen Ohr gekommen sind!«

»Ist das zu verwundern,« fiel Kaspar ein, »da das Wort Gottes der Hauptschlüssel ist, welcher alle Thüren aufschließt und alle Geister frei macht? Nun erst wissen wir, was wir gearbeitet haben, und wollen es auch nicht wieder vergessen, Brüder der Kunst!«

Die Prozession hatte sich unterdessen in eben der Ordnung, wie sie gekommen war, in den Palast des Erzbischofs zurückbegeben, wo an langer Tafel ein köstliches Gastmahl alle Ehrengäste erwartete, und in einträchtiger Freude von ihnen genossen wurde. — Die

Priesterschaft, die Ritter und der Bürgerstand speiseten mit den Bischöfen im großen Marmorsaale, daran auch Erwin und die deutschen Maler Theil nehmen mußten. In den angrenzenden Sälen dagegen wurden der Bauernstand und die ganze Steinmetzzunft herrlich bewirthet. Die Thüren standen offen, die Tische waren mit vielen Lichtern besetzt, so daß es bei einbrechender Dämmerung, da man die Kerzen anzündete, wie eine einzige lange unabsehbare Tafel unserem Freunde erschien, der heute oben an, neben den Bischöfen Serenius und Hüllin sitzen mußte; denn es ward zugleich als ein Ehrentag und Abschiedsfest betrachtet.

Die Gesellschaft ward indeß unerwartet durch das Eintreten des Prinzen Erik und des Grafen Jertha vermehrt, welche von der Kirchenweihe erfahren hatten und, schon auf dem Rückwege begriffen, herbeigeeilt waren, um daran Theil zu nehmen. Etwas verspätet, hatten sie unbemerkt noch dem größten Theile des Gottesdienstes mit beigewohnt, und dann sich in Muße die vollendete Kirche mit den schönen Altargemälden besehen. Sie überraschten nunmehr Alle bei der Tafel aufs angenehmste.

»Siehst Du, Freund Baumeister,« rief der junge Prinz, indem er auf gewohnte Weise Erwin herzte und die Wangen klopfte, »da bin ich doch auf Deinen Ehrentag eingetroffen, und bitte mir nun auch mein Theil von Deinem Ruhme aus! Denn wären wir nicht oft mit einander in Bielbo und Brosö so närrisch gewesen, Du hättest ein solches Meisterwerk, als Deine Kirche ist, nimmermehr vollbracht! Mit verbundnen

Augen muß man lieben und träumen, um mit offnen, klaren Augen so Großes und so Schönes erbauen zu können!«

»Nehmt ihn ganz hin, den Ruhm, mein liebenswürdiger Prinz,« versetzte Erwin, »denn ich möchte allen Lorbeer auf Euer junges Haupt legen, und ihn durch Eure blonden Locken winden, das würde mir eine Freude sondergleichen seyn!«

»Nicht doch,« versetzte Erik erröthend, »der Lorbeer paßt nur für meinen Bruder Waldemar, aber willst Du mir einen Oelzweig schenken und ein Eichenblatt dazu, so nehme ich sie gern von Dir an!«

In eben dem Augenblicke erhoben sich die Sprecher im Bürger- und Bauernstande, und brachten mit großen, silbernen Bechern die Gesundheit des Prinzen Erik, als des jungen Volksfreundes, aus! Der Prinz dankte mit kindlicher Anmuth, und trank ihnen dagegen das Wohl des biederen Bürgerstandes und des getreuen Bauernstandes zu.

»Siehst Du,« sprach er leise zu Erwin, »da kommt schon ein Oelzweig und ein Eichenblatt, die nicht zu verachten sind, während die Palmen und Lorbeeren lange auf sich warten lassen; das ist meine Bestimmung in der Welt, und daran will ich fest halten!«

Serenius hatte das Letzte gehört, und sprach lächelnd: »Nun, mein Prinz, die Palme der Heiligen webt erst am Ziele der Bahn, und der Lorbeer des Ruhms ist am schönsten für Cäsars kahle Glatze, also laßt Euch von Priesterschaft und Ritterstand das Zö-

gern nicht wundern; doch wollen wir Euch die Erstlinge der Hoffnung bringen mit einem freudigen: Lebehoch, Prinz Erik, und gleiche Deinem großen Oheim gleiches Namens!«

Die Prieſter und Ritter ſtimmten mit ein, ein lauter Stoß der Blasinſtrumente bekräftigte es, und der junge Prinz, indem er flüchtig gegen Alle dankte, küßte holdverwirrt und hocherröthend dem Biſchofe Serenius die Hand, welches ihm aller Herzen gewann.

Auch Graf Jertha war von ſeiner wohlgelungenen Geſandtſchaftsreiſe zum Dänenkönig Chriſtoph ſehr heiter zurückgekehrt, und ſprach nach den erſten Begrüßungen ſeine Zufriedenheit aus, an dieſem Freudenfeſte, nach ſo großen und ernſten Begebenheiten, Theil nehmen zu können. Den Erzbiſchof umarmte er innig, und Erwin ſchüttelte er wacker die Hand, indem er ihm zum vollendeten Kirchenbau Glück wünſchte. — Als er aber des jungen Prinzen reizende Verlegenheit bei dem lauten Toaſte ſah, ſprach er zu den Biſchöfen ſcherzend:

»Hochwürdige, entführt mir das junge Fürſtenblut nicht zu frühe aus dem Paradieſe, denn der Baum der Erkenntniß iſt nicht der Baum des Lebens, und ich ſoll ihm von Beiden darreichen, bis er Mann wird!«

Die Biſchöfe und Aebte lachten, doch Prinz Erik machte ſich mit Erwin und den Malern zu thun, als wenn er nichts von Allem dem gehört hätte. — Er ſagte ihnen, daß er ſie bis zur Seeküſte begleiten wolle, und daſelbſt ſchon ein großes Schiff bereit liege, um nach Deutſchland zu fahren, welches ſie aufnehmen könne.

Unterdeſſen wurden die Geſundheiten der hohen Perſonen und aller Ehrengäſte in Meth und gutem Wein getrunken, die Stimmung ward heiter, aber nicht rauſchend. Eliſabeth fehlte doch in allen Kreiſen der großen Geſellſchaft, und es war ein ſtilles Einverſtändniß unter Allen hier, wie in einer heiligen Trauerzeit, da Niemand leicht über einen würdigen Ernſt hinausgeht. — Erwin und die Künſtler wurden mit Lob überſchüttet, und man ließ ſie mit der ganzen Steinmetzzunft im Weine hoch leben. Doch fühlte unſer Freund ſich nur beglückt durch Serenius Beifall und durch Prinz Eriks Liebe! — Alles Andere rauſchte ihm wie eine Welle vorüber.

Es war ſpät geworden, als die Geſellſchaft auseinanderging, und da Erwin auf ſein Arbeitszimmer kam, überreichte ihm Bielke von ſeinem Herrn, dem Erzbiſchofe, einen Beutel mit tauſend Goldgülden für den vollendeten Anſchartempel; ſo wie auch dem Hubert und Kaspar eine fürſtliche Belohnung für ihre letzten Gemälde zu Theil wurde.

Zwölftes Kapitel.

Am andern Morgen erwachte Erwin mit dem ſchmerzlichen Gefühle, daß es der letzte Tag in Lund ſey, denn er liebte den Erzbiſchof wie einen Vater, und gedachte all' der frohen und heiligen Stunden, welche er mit ihm und der frommen Eliſabeth hier verlebt hatte. — Trieb ihn ſein Herz auch wieder in die Heimath und zu Hildegard hin, ſo hielt ihn ſein Geiſt doch bei Serenius feſt, welcher auf alle beſſeren Seelen eine ſtarke Anziehungskraft übte.

Doch das Meerſchiff lag ſegelfertig im nächſten Hafen, die Kirche und die Malereien waren vollendet: ſo beſchloſſen die Freunde, in der Frühe des kommenden Morgens abzureiſen, um in der guten Jahrszeit noch nach dem längſterſehnten Deutſchland hinüberzuſchiffen.

Hubert übernahm es, die Sachen einzupacken, und bat die Freunde, nur unterdeſſen ihre Abſchiedsbeſuche zu machen, damit ihnen der Abend ruhig bei Serenius bleibe, der mit Hüllin in Amtsgeſchäften früh ſchon ausgefahren war, um Nachmittags heimzukehren.

Es ſchien faſt, als wenn der Erzbiſchof ſich und unſeren Freunden den Abſchied erleichtern wollte; ſchon längſt hatte er mehrere ſtille Vorkehrungen getroffen, welche darauf hindeuteten. Die Gewohnheit der Mittheilung gleicher Neigungen hatte ihn mit Erwin beſonders nahe

vereinigt, und der Jüngling hing mit ganzer Seele an ihm, weil er ihm so Vieles verdankte. Serenius hatte daher schon seit dem Hinscheiden der Schwester, was ihn ohnehin mehr ins Innere trieb, leise die Fäden gelöst, welche Erwins Persönlichkeit so fest an die seinige knüpften. — Er sah voraus, daß ihnen Beiden der Abschied viel kosten werde, und suchte daher diejenige Stimmung herbeizuführen, wo man alles Sichtbare nur hält, als wenn man es nicht hielte. — Der Bischof Hüllin kam ihm unbewußt darin sehr zu Hülfe, und er schloß sich nun dem geistlichen Freunde und Amtsbruder um so fester an, als er das allgemeinkirchliche Leben durch dessen Persönlichkeit zum kräftigen geselligen Bande werden sah; denn das eben bedurfte er jetzt.

Erwin hatte unterdessen bei allen Bekannten zu Lund, welche ihm Freundlichkeit erwiesen, ein dankbares Lebewohl gesagt, und war sogar zu dem wackern Bauer hinausgeritten, um auch von ihm Abschied zu nehmen. Dieser und seine Hausgenossen weinten ihm nach, denn der vormalige Wikinger hatte doch für Freundschaft und Gastrecht einen lebendigen Sinn. — Nachdem er von ihm zurückgekehrt war, ging Erwin noch einmal in seine Ansgarkirche, wo er sich Alles genau besah und wohl eine gute Stunde unter mancherlei Betrachtungen verweilte. — Besonders lange stand er vor der kunstreichen Kanzel, welche aus Alabaster gemeißelt, mit ihrem zart durchbrochenen Laubwerk, wie durch manches Hochbild der heiligen Märtyrer, ihn seltsam an sein nordisches Leben erinnerte, und wie eine treffende Hieroglyphe desselben ihm erschien. Auf dem Schalldeckel der

Kanzel stand Petrus mit dem Schlüssel in der Rechten, und es fiel ihm dabei wehmüthig ein, wie manches Wort des Heils Serenius hier der Gemeine noch aufschließen werde, daran er aber nicht mehr Theil nehmen sollte. — Auch hatte er dem hohen Apostel-Fürsten, welchen er selbst ausgemeißelt, unwillkührlich eine Aehnlichkeit mit dem würdigen Erzpriester in Lund gegeben, so daß er ihm jetzt fast zu milde erschien. Von da ging er zum Taufstein, welcher aus Porphyr gehauen und geschliffen, ein ernstes und gediegenes Ansehn hatte. Meister Järnstrong hatte dabei seine Kunst bewiesen, indem er die erste Zeichnung Erwins ausführte und allgemeines Lob dafür empfing. Er war fast wie eine flache antike Vase gebildet, in der eine silberne Schale an silbernen Kettchen schwebte, die mit goldnen Flachbildern, auf das Sakrament der Taufe deutend, in schöner mattgeschliffener Arbeit geziert war. Der zwölfeckige Fuß des Taufsteins, in scharfen polirten Flächen und Ecken des dunkelbraunen rothgefleckten Porphyrs, machte sich gar edel und prächtig. Erwin gedachte dabei an den biederen Freund und seine treue Eisenhand, welche ihm jetzt auch nicht mehr zu Hülfe kommen werde, und fühlte nun erst ganz den Werth Järnstrongs. — Zuletzt betrachtete er noch aufmerksam die Bildfelder und Gemälde des Altars, und mußte fast über das Deutsche darin lächeln, was sich hier so wohlbekannt und mildiglich vor ihm aufthat. Er schüttelte gleichsam diesem Geiste in Gedanken die Hand und sprach zu ihm: »Wache über mein Heiligthum!« — Von da stieg er endlich hinter dem Altare hinab in die Grabkapelle, und kniete nieder

an Elisabeths Sarg. Inbrünstiglich betete er zu Gott, und über die gekreuzten Finger flossen reichliche Thränen. Er wußte selbst nicht, was er Alles zu seinem himmlischen Vater redete, aber es ward ihm an diesem Sarge unaussprechlich wohl. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft flossen, wie ein sanftwogendes Meer, in seiner Seele zusammen; nichts schien ihm verloren, und er stand gestärkt und erheitert auf, um nun nach Hause zu gehen und den Erzbischof zu erwarten. Unterwegs öffnete er noch fast mechanisch seine Schreibtafel, und es fiel ihm ein Blättchen entgegen, was er ganz vergessen hatte. Es war eine Anweisung seines Wirthes in Helsingör an eine Kaufmannsfamilie zu Lund, welche ihm unbekannt blieb. Er fragte einen Vorübergehenden nach ihrer Wohnung. Schon stand er vor dem Hause, und obschon die Abendstunde ihn drängte, so ging er doch hinein, um dem Kaufmann Knuth, wenn er ihn fände, einige Nachricht zu geben. — Man führte ihn in einen großen Saal des Hintergebäudes, wo ein ältlicher Mann ihm entgegenkam. Erwin sagte seinen Namen und überreichte ihm das Blatt. — Da dieser die Adresse las, beklagte er sich freundlich, daß er den Besuch so lange aufgeschoben habe, und führte ihn ins Nebenzimmer zu seiner Familie ein.

Hier saßen um ihre Mutter, eine würdige Matrone, drei Töchter mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, und blühten in wunderbarer Schönheit. — »Da ist der längstgemeldete,« sprach der Hausherr zu seiner Frau, »und wir sehen den berühmten Baumeister zuletzt noch in unserm Hause.«

Die Mutter und Töchter verneigten ſich, und die jüngſte, Ida, überflog eine hohe Röthe. — Erwin erſtaunte, und es überlief ihn ein Schauer, denn er meinte, die Unbekannte ſeines Traums vor ſich zu ſehn. — Sie trug, wie Jene, ein dunkelrothes Kleid und ſah Hildegard auffallend ähnlich. — Nach einigen einleitenden Worten fragte Erwin den Kaufmann, wie es zugehe, daß er ihn und ſeine ehrenwerthe Familie niemals bei dem Erzbiſchofe geſehen habe. — »Wir leben hier ſehr einſam,« verſetzte der Hausherr, »und ich bin als Kaufmann oft auf Reiſen. Unſer Stamm iſt deutſch, und meine Kinder genügen ſich im ſtillen Familienkreiſe. Das Hauptkomptoir habe ich ohnehin in Lübeck, wo wir den größten Theil des Jahrs zubringen; nur wenige Sommermonate verweilen wir hier, des ſchwediſchen Handels wegen, und haben nur einige wenige alte Hausfreunde zum Umgange. — Doch der Einweihung Eurer ſchönen Kirche haben wir geſtern mit beigewohnt und Eures Meiſterwerks uns gefreut, was des deutſchen Mannes werth iſt!« — Auch die Mutter ſagte ihm nun einiges Verbindliche darüber, doch Erwin lehnte das Lob mit Beſcheidenheit ab, indem er das beſte Theil dem Erzbiſchofe zuſchrieb. — Dann erzählte er, daß er morgen mit ſeinen Freunden abreiſen würde, um im nächſten Hafen mit einem ſegelfertigen Schiffe nach Deutſchland zu fahren, wo ihn der alte Vater in Straßburg ſchon längſt erwartet habe.

»Zuerſt geht's doch gen Köln,« ſprach der Kaufmann, »und ich bitte Euch um einen Gruß an Meiſter Dieterich, welchen ich in dieſem Sommer dort kennen

gelernt habe, und vor allen Baukünstlern hoch achte. Er fragte auch viel nach Euch, ich konnte ihm aber nur von Euren Werken erzählen, da Ihr selbst mir noch nicht bekannt wart. — Uebrigens ist das segelfertige Schiff im Hafen das meinige, es kommt mit Kalk von Gothland, und hat hier Eisenstangen eingenommen, um damit nach Lübeck zu gehen. Ihr müßt eilen, wenn Ihr noch mitwollt, und ich will Euch Empfehlung geben, daß Ihr dort gute Aufnahme findet.«

Erwin verneigte sich, und Jener beschrieb ein Blättchen mit Bleistift und gab es ihm: »Zeiget das nur bei dem Bekannten vor,« sprach er, »denn es kann Euch nützen.« —

Erwin ward durch alle diese Nachrichten nicht wenig überrascht. Er sagte dem Kaufmann seinen innigen Dank und steckte das Blättchen zu sich; denn er hatte längst gewünscht, die berühmte Stadt Lübeck, als das mächtige Haupt der nordischen Hansa, zu sehen, wo auch manche Bauwerke altdeutscher Kunst in großem Rufe standen. Er sah es als den Finger Gottes an, daß er zuletzt noch in dieses Haus gegangen sey, wo ihm schon ein deutscher Odem milde gleichsam entgegenwehte. Besonders freute er sich der guten Nachrichten von dem Meister Dieterich und hätte sich so gern auch nach Hildegard bei ihrem stummen Ebenbilde erkundigt, wenn ihn nicht eine unüberwindliche Blödigkeit zurückgehalten. — Da unterdessen auf den Wink der Mutter Wein und Früchte dem Gaste zur Erfrischung von der jungen Ida dargeboten wurden, faßte er sich ein Herz und fragte sie, ob sie auch Hildegard, Diete-

richs Tochter, kenne, und wie es ihr gehe. Unbefangen versetzte Ida: »Es geht ihr sehr wohl, nur kann sie sich immer noch nicht entschließen, ihre vielumworbene Hand einem Manne zu geben, man sagt, — weil sie den Vater nicht verlassen will. — Wir sind einen schönen Sommerabend auf ihrem Landgute beisammen gewesen, und haben Schwesterschaft mit einander aufgerichtet, da man meint, daß wir uns so ähnlich sehen. Sie führte mich in Garten und Feld umher, und auch von Euch kam die Rede, als einem Freunde ihres Vaters. Nie habe ich ein Mädchen so lieb gewonnen; o, grüßet sie von mir, wenn es nicht eine zu dreiste Bitte ist!«

»Das will ich bestellen,« erwiederte Erwin, welcher wie in einem Traume stand, denn er meinte, Hildegard vor sich zu sehen und ihre melodische Stimme zu hören. Das Herz wallte ihm hoch und stark, — er schrieb es auf seine gereizte Einbildungskraft und nahm sich zusammen. »Es ist wirklich seltsam,« sprach er lächelnd, um seine Bewegung zu verbergen, »Ihr gleicht der edlen Hildegard, als wärt Ihr die Zwillingsschwester und hättet beisammen unter einem Herzen geruht.«

»Das sagen Alle,« versetzte Ida, »und so finde ich auch in Euch das Bild wieder, was Hildegard mir beschrieben hat. Nun, Ihr werdet sie bald sehen, wenn sie nicht schon vermählt ist und von einem edlen Mann heimgeführt wurde; denn man redete viel von einem schönen und reichen Ritter aus dem Geschlecht von Finkenstein, der dringend um sie warb und sehr gerühmt wurde.«

Erwin ward betroffen, und es fiel ihm wie ein Stein aufs Herz; er konnte sich einer Thräne nicht erwehren, und Ida schien ihn zu errathen; doch schonte sie ihn mit weiblicher Zartheit, indem sie von Hildegard ablenkte, während sie einige reife Pfirsiche zerlegte und sie ihm darbot. — »Das schöne Land,« sagte sie unter Anderm, »das schöne Land wird Euch begrüßen wie ein alter Freund, und sein herrlicher Strom wie eine Wonne der Jugend! Dann werdet Ihr noch prächtigere Gotteshäuser erbauen, und am Feierabend Eurem alten Vater, oder den Altgesellen, von dem öden und stillen Schneelande erzählen, wo man wohl einmal durchreisen, aber nicht weilen mag.« —

»Ich habe hier nur zu lange verweilt,« versetzte Erwin mit einem Seufzer, »und mag nun in allen Dingen zu spät kommen, denn wer nicht da ist, wird leicht vergessen. — Das herrliche Schwedenland hielt mich fest wie mit einem unendlichen Zauber, davon es mir noch heute schwer wird mich loszureißen.«

Ida erröthete von neuem, wie im Namen Hildegards, und da die Stunde schon verflossen war, so verabschiedete sich Erwin von der stillen liebenswürdigen Familie Gerbert, denn so hieß der Kaufmann, welche ihm um so bedeutender erschien, als er sie nur am Ende und nur wie im Vorübergehn kennen gelernt hatte. Ein Geheimniß schien sich um ihre Mitglieder zu weben, welches mit dem Geheimniß des Lebens selbst genau verwandt und aus einer höheren Quelle zu fließen ihm dünkte. — Der Kaufmann Gerbert schloß ihn als Landsmann zum Abschiede an seine Brust, die Frau und Töchter

gaben ihm treuherzig die Hände, und Ida blickte ihm so theilnehmend nach, daß er nicht ohne Wehmuth hinwegeilte.

Er fand Serenius allein im Garten auf der Hügelbank am See, welcher heute wie ein stiller Spiegel an dem entfernten Ufer sich herumzog. — Serenius sah in die klare Fluth, und erblickte ihn erst, als er dicht vor ihm stand. »Da seyd Ihr ja,« rief er überrascht; »nun setzt Euch zu mir, wir haben noch eine ruhige Stunde; wo kommt Ihr denn her, so spät, mein junger Freund?«

Erwin erzählte ihm den Gang des Tages und sein letztes Abenteuer ganz unverhohlen. Serenius lächelte gütig und sprach: »Ihr seyd doch auserseben, stets seltsame Erfahrungen zu machen, denn wahrlich, ich selbst kenne noch nicht diese achtbare Familie, wenn ich gleich viel Gutes von ihr hörte. Nehmt Euch das zum Fingerzeig, wie Ihr unter einer besonderen Führung steht, und verehrt um so mehr den starken Gott, der Euch dessen gewürdigt hat. Es erscheint hier wieder ein Häkchen, daran Euer Lebensfaden gehoben und gerichtet wird, aber ich hoffe zum Heile. — Diese schöne Ida treibt Euch mit Sehnsucht und Reue in die Heimath zurück, und giebt Euch einen recht warmen Anhang mit auf den Weg. Dieser Kaufmann Gerbert führt Euch in Lübeck ein, und zeigt Euch dort die staatsbürgerliche Größe des deutschen Gemeinwesens, die auch wieder mit Eurer künftigen Bestimmung aufs genaueste zusammenhängt. — Die ganze Familie dieses Gerbert ist Euch ein Bild des deutschen Werthes, womit Ihr Euch nun bald auf

immer und unauflöslich verbinden sollt; und so hätten wir denn alle an Euch gemeißelt und gefeilt, doch nicht, wie wir wollten, sondern wie der alte Meister dort oben es wollte. — Das Leben hat Euch hier tiefe Wunden geschlagen, doch sie auch wieder ausgeheilt. — Die stark bewegte Zeit hat Euch irren lassen, und wiederum eine höhere Erfahrung daraus für Euch gemacht. Unterdessen habt Ihr köstliche Kunstwerke vollbracht, die Eure Andacht in Stein prägten, und so ist der Herr Euch sehr gnädig gewesen' — Meine Freundschaft werdet Ihr nicht vergessen, wie ich nicht die Eurige; darin behalten wir einen innern Schatz, der nicht veracht und im Tode am reichsten sich aufschließt' — Aber, mein junger Freund, was der Geist in den außerordentlichen Stunden Euch gegeben hat, das bewahrt auch in alltäglichen und dürren Zeiten, mit dem klaren, festen Verstande; glaubt daran und bringet Eures Glaubens Früchte in Geduld, wenn Ihr es auch nicht immer fühlen und erkennen könnt' — So werde ich mich noch Eures Ruhms in Deutschland freun, und bin Eurer Gemeinschaft des Geistes auch in der Ferne gewiß'- Der Bischof schwieg und hatte die Finger auf Erwins gefaltene Hände gelegt. Erwin antwortete gerührt:

»Ich erkenne die göttliche Lehre in Euren Worten, und fühle tief meine sündliche Natur; doch, wenn ich es auch nicht mehr erkennen und fühlen könnte, so will ich doch immer glauben an meinen Heiland Jesum Christum, und ihn lieb haben über Alles. Seine Herrlichkeit und unaussprechliche Gnade ist mir noch aus jeder Schwachheit und Uebereilung, wie ein Licht in der

Nacht, hervorgebrechen und hat mir auf den rechten Weg zurückgeholfen. Eure heilige Freundschaft hat ihn mir von neuem herrlicher offenbaret, und mir ein unbekanntes Gebiet im Reiche Gottes eröffnet. Ich werde niemals Eure Stärke und Eure Milde vergessen, denn sie sind mir das lebendige Wort Gottes gewesen, und haben das Wüthen der Welt zu Skenninge und Bielbo überwunden. Mein Leben verdanke ich nur Euch, und meine Seligkeit dazu! So nehmt ganz dieses arme Herz hin und bewahrt es als Haushalter über Gottes Geheimniß, bewahrt es durch den Bund und Zuspruch der Liebe für unsern Heiland Jesus Christus! — Eure Schriftzüge werden mir immer in Deutschland eine Freudenbotschaft seyn, und tretet Ihr einst noch zu Straßburg persönlich bei mir ein, so ist's ein hoher Feiertag für mein ganzes Haus. — Verständiger will ich werden nach Eurer Lehre, um das Göttliche unserer Religion zu einem ruhigen Besitze meines Lebens zu machen. Sitte soll es bei mir werden, und Ordnung meines Hauses und meiner Bauhütte, daß ein Tag wie der andere dem Herrn diene. Darum höret nicht auf, mein geistlicher Vater, für mich zu beten, denn ich bedarf's!« —

Serenius nickte ihm bejahend zu und schwieg, da die andere Gesellschaft eben hereintrat, um die Abendstunde bei ihnen zu halten. Es waren Prinz Erik, Bischof Hüllin, Graf Jertha, Hubert und Kaspar, der Kanzler Swen Olle und der alte Bielke. — Ein heiteres Gespräch entspann sich sofort bei den dargebotenen Erfrischungen, und die reine Abendkühle trocknete schnell Erwins Thränen. Doch blieb ein stilles Weh

in seinem Herzen zurück, wie Abschied und Scheiden. — Prinz Erik bemühte sich vergeblich, heute ihn durch allerlei Scherze auf andere Gedanken zu bringen, und ward zuletzt selbst ernst, indem er den Kopf still an seine Brust legte. — »Morgen Abend also, trauter Baumeister, habe ich Dich nicht mehr,« sagte er wehmüthig, als die Gesellschaft auseinanderging; »doch,« fügte er hinzu, »doch bis zum Meeresstrande will ich Dich begleiten; mein Hofmeister Jertha hat es mir erlaubt.« Damit küßte er ihn sehr lebhaft und entfernte sich schnell.

Erwin that sein Abendgebet und warf sich auf sein Lager, doch beunruhigten ihn seltsame Träume, und er mußte viel weinen, bis er gegen Morgen endlich einschlief und einer kurzen Ruhe genoß; denn in der Frühstunde sollte abgereis't werden. —

Dreizehntes Kapitel.

Die ernste Abschiedsstunde war gekommen, die Wagen hielten bepackt und bespannt vor dem Portale des Schlosses; das edle Pferd stand gesattelt und gezäumt, und von dem Stallknechte geführt stampfte es ungeduldig das Steinpflaster. Die Freunde warteten schon reisefertig mit Prinz Erik und Järnstrong; doch Erwin wandelte noch mit dem Erzbischofe im Garten. Serenius hatte des Jünglings Hand gefaßt und sprach zu ihm:

»Sey getroſt, mein Sohn, das Sichtbare muß bald verſchwinden, aber die Wirkung der Geiſter geht ſchon hier in die Ferne, ſo wie ſie dort einſt das Weltall durchdringen wird. Die leibliche Gemeinſchaft durch Stimme und Händedruck, durch Blick und Wort, iſt nur eine Zugabe, auf die wir nicht rechnen dürfen, wenn wir frei bleiben wollen. Beklage Dich alſo nicht über den Verluſt derſelben, wie gern ich Dich auch mein Lebelang bei mir behielte. Das Beſte und Werthvollſte iſt, was uns immer bleibt, und das iſt der Geiſt göttlicher Gemeinſchaft. Du findeſt allenthalben den Menſchen wieder, und Dein Heiland tritt Dir, in tauſend Geſtalten umherwandelnd, entgegen. Was wir mit einander lebten und theilten, es war nicht umſonſt. Gebrauche es nur für Deinen ſchönen und heiligen Kunſtberuf, der Dir auch bald, ſo Gott will, ein häusliches Glück bereiten wird. Keine Stunde des wahren Lebensgenuſſes läuft zurück, aber alle gehn vorwärts in die herrliche und überſchwängliche Ewigkeit, wo ich ſtill Dich erwarten will. Da haben wir gute Muße und brauchen an keinen Abſchied zu denken. Hier aber gilt's ſich feſt zu gürten und im Grüßen zu ſcheiden, um den Lauf zu vollenden; denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Kein Augenblick der Wonne läßt ſich feſthalten, ſondern alle Momente ſollen ausgeſäet werden in die Furchen der Zeit, um zur großen Erndte uns einſt ihre Früchte zu bringen. So bringe auch Du Deine Frucht und reife mit Gott, mein Erwin! Wandle vor ihm und ſey fromm, ſo wird er Dich halten mit der rechten Hand ſeiner Gerechtigkeit.«

Mit dieſen Abſchiedsworten ſchloß ihn der Biſchof

in ſeine Arme und küßte ihn innigſt unter dem Lindengange. Dann führte er ihn aus dem Garten in den untern Saal, wo die Reiſenden mit den Hausgenoſſen verſammelt waren. »Nun, ihr Freunde,« rief Serenius dem Hubert und Kaspar zu, »brechet auf mit Gott, denn es iſt keine Zeit zu verlieren, das Schiff liegt auf der Rhede und der Wind iſt günſtig. Reiſet unter dem Geleite des Himmels und gedenket Eures Gaſtfreundes zu Lund, dem Ihr viel Freude gemacht habt. Eure Geiſteskinder behalte ich hier, und ſie ſollen mir noch oft von Euch erzählen und mich in der Einſamkeit tröſten.«

»Und Eure Lebensworte,« verſetzte Hubert bewegt, »werden uns noch oft auf mißlichen Scheidewegen die rechte Straße zeigen, ſo daß wir nicht irren mögen. Gott wolle es Euch lohnen!«

»Auch Eure Heiterkeit und Freundlichkeit,« fügte Kaspar hinzu, »ſollen mir ein ewiges Vorbild bleiben, um meinem Mitmenſchen ſo zu thun, wie er es gern hat, und nicht bitter gegen ihn zu werden!« —

»Genug!« rief Serenius, und umarmte ſie. »Genug,« rief er abermal, »wir ſind alle arme Sünder, aber laßt uns dem Sündentilger, Jeſu, die Ehre geben, der das Leben und der Weg und die Wahrheit iſt!«

»So ſey's,« ſprach Hüllin, und ſchloß die Jünglinge auch an ſeine Bruſt, prieſterlich-treu. Graf Jertha ſchüttelte ihnen bieder die Hände und mit kräftigem Glückwunſch. Der Kanzler Sven Olle küßte ſie innigſt, und auf Erwins Wange fiel eine Thräne des geprüften, redlichen Staatsmannes; denn er liebte ihn vor Allen.

Der alte Haushofmeiſter Bielke wünſchte ihnen mit Händedrücken Glück und Segen, der Oekonom desgleichen, und die treue Dienerſchaft des Biſchofs weinte ihnen nach, als alten lieben Hausgenoſſen. Prinz Erik und Järnſtrong aber begleiteten ſie, indem Letzterer den Tartar beſtieg, während der Knabe ſich an Erwins Arm hing. Noch einmal wandte ſich unſer Freund zurück, und Serenius ſchloß den Schluchzenden noch einmal an ſeine Bruſt. Ein Blick voll himmliſcher Güte und Entſagung begleitete den tieferſchütterten Jüngling. — Er eilte mit den Freunden zum Wagen, und Prinz Erik ſetzte ſich ſchmeichelnd neben ihn, indem er ihm mit ſeinem Tüchlein die Thränen abtrocknete, ſo wie ſie dahinrollten. — Noch einmal ſah ſich Erwin nach dem Dome und ſeiner Anſcharkirche um und hüllte ſich tiefer mit Erik in den Mantel, bis ſie die alte Stadt Lund ſchon weit hinter ſich hatten und nur noch ihre Thurmſpitzen über dem Walde hervorblicken ſahen.

Die Freunde waren ſtill unterwegs, und wenn ſie redeten, ſo betraf es Serenius und ſein herrliches Wirken. Selbſt Erik ſchien träumeriſch und in ſich verſunken, denn er ſollte ſeinen Freund nun bald und vielleicht auf immer miſſen. Der Ernſt machte den lebhaften Knaben noch liebenswürdiger und ſtand ihm ſo wohl, daß Erwin an ihm einen rechten Tröſter fand und dadurch geſtärkt und erheitert wurde. Er ſchien ihm ſogar in dieſer Stimmung eine auffallende Aehnlichkeit mit Freya zu haben, und er pries im Geiſte ſchon die Unterthanen, deren Herrſcher er einſt werden ſollte.

Der Weg führte durch flaches Land und Kornfel-

der, an Buchenwäldern vorüber, über welche ferne, blaue Berge hervorragten. Die Gegend schien sich schon ganz deutsch zu gestalten, und wie ein heimischer Odem wehte es ihm linde und kühlend über die Ostsee entgegen, da sie den Seehafen erreichten. Das Schiff lag segelfertig auf der Rhede, und so eben sollte das letzte Boot abgehen, als sie am Ufer anlangten. Der Schiffsmeister war es selbst, welcher mit den erforderlichen Papieren noch vom Rheder kam und abzustoßen gebot, da Prinz Erik und Erwin ihn anriefen, um zu warten. Er schien auf den Namen eines schwedischen Prinzen keine besondere Rücksicht zu nehmen und wiederholte den Befehl des Abstoßens; da Erwin ihm aber den Kaufmann Gerbert nannte und das von ihm beschriebne Blättchen vorzeigte, ward er sogleich sehr höflich und entschuldigte wiederholt seine große Eile, indem er selbst ihm mit den Gefährten freundlich ins Boot half und den Matrosen einer größeren Schaluppe auftrug, die Reisesachen und das Roß einzunehmen und vorsichtig es ihnen nachzuführen. Prinz Erik lächelte sanft, und Järnstrong sagte auf schwedisch: »Das ist der deutsche Kaufmann und die stolze Hansa. Sie dünken sich Herren der Welt, und wer nicht zu ihnen gehört, der hat kein Recht mehr.«

»Doch, doch,« versetzte der Schiffsmeister in gleicher Mundart, »sie zähmen die Willkühr der Könige, sie schützen die Armen und schaffen dem Lande Brot!« — Mit diesen Worten warf er sich stolz ans Steuerruder und befahl sogleich abzustoßen, indem er Erwin mit den Malern neben sich zum Sitzen nöthigte. Da aber sprang Prinz Erik noch einmal ins Boot und umarmte

ſo lebhaft und innig den deutſchen Freund, daß dem alten Schiffsmeiſter dabei die Thränen in die Augen traten und er in den Bart murmelte: »Das nenne ich mir doch noch einen Prinzen!« — Järnſtrong aber reichte von der Brücke hinab den Freunden die Eiſen-Hand und drückte ſie feſt zuſammen, indem er ſprach: »Fahret wohl bis in die Heimath und gedenket des ſchwediſchen Bruders, der nie aufhören wird, Euch zu lieben.« — Erwin grüßte er zuletzt und ſah ihm feſt ins Auge. »Lebe wohl, mein Obermeiſter,« ſprach er, »und rufe mich nach Straßburg, wenn Du Deinen Münſterthurm baueſt! Ich will kommen und Dir helfen.«

»Es gilt,« verſetzte Erwin tiefbewegt, »komm, ſchwediſches Bruderherz, wir theilen Tiſch und Streu!«

Die Hände löſ'ten ſich, der Prinz war ſchon zurückgetreten, das Boot ſtieß in See. — Noch lange wehte der liebliche Knabe mit ſeinem Schnupftuche nach Erwin hinüber, bis das Boot in ſchnellem Ruderſchlage das Schiff erreicht hatte. Järnſtrong aber half dem Roß und dem Gepäcke erſt ſorgſam ein, und wandte ſich dann zurück nach dem Wagen, ohne ſich weiter umzuſehen. Bald ſtieß auch die Schaluppe an das Schiff, und nachdem man Alles eingenommen hatte, hißte man die Segel auf und ſtach in See. Der Schiffsmeiſter wies den Freunden eine geräumige Kajüte an und meldete ihnen gar freundlich, daß er Befehl habe, ihnen Alles darzureichen, was ſie unterwegs irgend bedürften; ſolches lehnten ſie jedoch ab, weil der alte Bielke ſie mit Speiſe und Trank reichlichſt verſorgt hatte. So laſſen wir ſie denn fahren, bis ſie mit günſtigem Winde am

dritten Tage die gute Stadt Lübeck glücklich erreichten und fröhlich ans deutsche Land stiegen.

Vierzehntes Kapitel.

Der große Markt und Weltverkehr auf der Brücke und Rhede zu Lübeck setzte die Freunde in einige Verwunderung, und sie mußten sich's eingestehen, daß es die Stadt Köln, das Haupt der südlichen Hansa, bei weitem noch im Handel, besonders im Großhandel, übertreffe. Auch zeigte sich hier unter der handeltreibenden und arbeitenden Menge ein ganz anderer Charakter, als dort, der sie immer wieder an den Norden erinnerte, welchen sie eben verlassen hatten. Stärker und rauher schien das Volk hier, als in Köln, wenngleich durch deutsche Sitte schon gemildert. Kürzer und entschiedener, als am Rheinstrome, waren die Antworten auf ihre Fragen, und das weibliche Geschlecht ging ihnen scheu vorüber. Die Strandträger keuchten unter schweren Lasten; nur die Mäkler standen ihnen Rede, als Erwin seinen Zettel vorzeigte und sich nach dem benannten Handelshause erkundigte.

Nachdem das Roß und die Sachen ausgeschifft waren und sie mit Hülfe des Schiffsmeisters Alles in guter Herberge untergebracht hatten, wollten unsre Reisende ihm auch seine Fracht bezahlen; aber er verweigerte Alles, weil der Kaufmann Gerbert, wie er sagte, es

schon auf seiner Rechnung gezeichnet und reichlich ihm vergolten habe. »Die große Hansa,« setzte er mit Stolz hinzu, »nimmt von ihren Gastfreunden keinen Geldeslohn an.« — Sie schüttelten also mit Danksagung dem Schiffsmeister die Hände, und Erwin begab sich mit Hubert und Kaspar aus der Herberge sogleich in das Handelshaus, daran sie gewiesen waren. Der Buchhalter desselben bewillkommte sie ehrerbietig, sobald er den Zettel Gerberts sah, und führte sie in einen hohen Saal des obern Stocks, wo ein junger Mann mit schlichter, aber verbindlicher Geberde ihnen entgegenkam, und sie, nach den ersten Fragen, zur Mittagstafel einlud. »Ihr habt an unserm Freunde, dem Kaufmann Gerbert zu Lund, eine gute Bekanntschaft gemacht,« sprach er wie im Vorbeigehn, »alle Schlösser springen vor seinem Namen auf; laßt Euch hier bei uns wohl seyn, so lange es Euch beliebt!« — Mit diesen Worten führte der Kaufmann, welcher Lobbe hieß, sie bei seiner Familie ein, indem er sich entschuldigte, daß er noch ein Stündchen zu arbeiten habe, dann aber zu ihren Diensten stehe.

Die Hausfrau, mit ihren zwei Töchtern, empfingen sie einfach, aber treuherzig, indem sie sich sogleich nach Gerbert und seiner liebenswürdigen Familie erkundigten, und besonders viel von der jüngsten Tochter wissen wollten. Erwin mußte mit Bedauern bekennen, daß er sie nur eine halbe Stunde gesehen habe, und sie erstaunten nicht wenig darüber, da er doch so lange in Lund gewesen sey, und, wie sie es auch schon wußten, eine ganze Kirche dort erbaut habe. Hubert kam dem ver-

legenen Freunde zu Hülfe, indem er bemerkte, daß dieser Künstler allein für seine Berufspflicht dort gelebt und also die Zerstreuungen schöner Augen sorgfältig vermieden habe; welches sie denn auch lächelnd rühmen mußten, jedoch nicht ganz zu glauben schienen. Unterdessen hatten sich die Gäste, aus den angesehensten Kaufleuten und Beamten bestehend, um die Familie nach und nach versammelt, und die Unterhaltung ward allgemeiner. Zuletzt erst fand sich der Hausherr ein, und sogleich ging man zur Tafel. Der Wirth nöthigte Erwin neben die Hausfrau, Hubert und Kaspar neben die Töchter des Hauses, um sie, als Fremde und von Gerbert Empfohlne, hoch zu ehren. Die Unterhaltung, welche, bei den köstlichen Speisen und Getränken, anfangs sehr ruhig und fast einsylbig blieb, rollte bald auf den bevorstehenden Krieg mit Dänemark hin, so wie auf die großen hanseatischen Waaren-Niederlagen zu Wisby und Nowogrod, und ward endlich sehr lebhaft und laut. Hubert studirte unterdessen mit stillem Interesse die leidenschaftlichen Gesichter der Redenden, indem er seiner Beisitzerin manchen leichten Scherz darüber hinwarf, woran sie viel Wohlgefallen zu haben schien.

Erwin dagegen mußte der Hausfrau von dem guten Könige Erik ausführlich erzählen, der in Lübeck bei ihnen geherbergt hatte, als der Prätendent Holmgeir ihn aus seinem Reiche vertrieb, und er bei den Hanseaten Hülfe sich erbat. Sie freute sich herzlich über seinen Ruhm aus Erwins Munde, und erzählte dagegen von seiner Rechtsliebe und Mildigkeit so Manches, das unser Freund noch nicht kannte und das ihn bis zu Thränen rührte

Er war so ganz darein versunken, daß er das laute Gespräch der Männer nicht anders hörte, wie das Schreien der ziehenden Kraniche in hohen Lüften, und allein die stillen, sanften Worte der wackern Hausfrau über den guten König ihm einen Sinn zu haben schienen. »Denke Dir, Georg,« rief sie ihrem Manne endlich über die Tafel zu, da Erwin beiläufig der Gnade des Königs Erik auch gegen ihn erwähnt hatte, »denke Dir, der Meister Erwin von Steinbach ist acht Wochen bei unserm alten guten Könige zu Brosö gewesen und wurde von ihm zum Ritter geschlagen!« »Davon habe ich schon längst gehört,« versetzte der Kaufmann lächelnd, »und noch andere Dinge dazu, welche seine ritterliche Tapferkeit und Frömmigkeit bezeugen, davon Du freilich nichts weißt; aber sagt uns, Meister, wie geht der Handel auf dem Wener- und Mälarsee, und was ist von der Anlage einer neuen Stadt, die man Stockholm nennt, zu halten?«

Erwin erzählte jetzt ausführlich von der Schiffahrt auf den schwedischen Landseen, und wie der Handel mit Holz und Eisenstangen dadurch gefördert würde; von dem neuen Stockholm aber konnte er wenig oder nichts berichten, als daß sie bisher nur aus einigen dürftigen Fischerhütten bestehe, welche auf der Erdzunge zwischen dem Mälarsee und dem Ostmeere angebaut wären, und für die Kunst keinen Werth hätten.

»Aber desto mehr für den Handel,« rief der Kaufmann aus, »denn nach hundert Jahren ist Stockholm der größte Stapelplatz und die Hauptstadt von ganz Schwedenland, indem der Binnenhandel und Meerhan-

del hier sich vereinigen werden. Ja, Birger-Jarl weiß wohl, was er thut, wenn er nur nicht so jähzornig und ehrsüchtig wäre! Aber mit der Hansa mag er sich nicht messen, und wir Lübecker geben ihm keinen Raum.«

Erwin wollte etwas zu seiner Entschuldigung sagen, aber ein ältlicher Mann fiel ihm ins Wort; es war Reels, der Bürgermeister der freien Reichsstadt, und sprach: »Laßt das, mein guter Ritter, habt Ihr doch selbst für Eure treuen Dienste genug von ihm gelitten, und hätte Euch nicht die ehrsame freie Steinmetzzunft errettet, so würde er Euch wohl zum Lohne, trotz aller Erzbischöfe, den Kopf vor die Füße gelegt haben. So sind die Helden des Tages am Lichte besehen, weil sie keinen Bürgersinn haben.«

»Auch der Edle kann sich übereilen,« versetzte Erwin, »aber er macht es bald wieder gut, und der Herzog-Regent hat es an mir reichlich gut gemacht durch unverdiente Gnade die Fülle.«

»Ja,« rief der Bürgermeister lachend aus, »aber den Kopf hätte er Euch doch nicht wieder aufsetzen können!«

Erwin fühlte sich gekränkt und schwieg; der Alte aber, der es bemerkte, fuhr begütigend fort: »Ihr habt es, lieber Meister Erwin, mit einem großen Manne zu thun gehabt, und freilich muß man es mit denen so genau nicht nehmen; denn wo viel Kraft ist, da ist auch viel Mißbrauch; doch geht mir das Lübsche Recht über Alles, denn eine Gemeine, durch Gesetze verbunden und durch Billigkeit getragen, ist mehr, als der größte Held. Darum bleibet bei uns und bauet die Kirchen unsrer guten Stadt, so wird es Euch an Lohn und Ehre nicht

fehlen können. Da seht nur, unsre Brüder zu Köln haben ihren Dieterich, und sind mit Recht stolz auf ihn; wir aber möchten einen Erwin von Steinbach bei uns festhalten, der sie alle überbieten würde. Den Königen schreiben wir schon Gesetze vor, die Kaiser sind unsere Bundesgenossen geworden, so gebührten uns auch wohl Kirchen und Thürme, welche, als die Zeichen unseres starken und treuen Bundes, über ihre Paläste weit hinwegragten. Bauet sie uns in Frieden und werdet Bürger zu Lübeck! Das Bürgerrecht verleihen wir Euch umsonst und eine freie Bauhütte dazu, mit allen Gerechtsamen und Privilegien gleich der in Köln.«

Erwin neigte sich, überrascht, und sprach: »Ehrenvoller ist dieser Antrag, als irgend einer, der mir zu Theil ward; denn ein Bürger in einem solchen Gemeinwesen zu seyn und ein Freund freier Männer, wie Ihr, ist die höchste Ehre. Ich danke Euch herzlich, und würde es annehmen, wenn nicht mein alter Vater zu Straßburg meines Beistandes bedürfte und die Geburtsstadt nicht noch besondere Rechte an mir hätte. Auch ein heiliges Gelübde bindet mich an sie, so kann ich nur aus der Ferne, wenn Ihr wollt, mit meinen geringen Kräften Euch dienen, doch gegen Dieterich bin ich klein!«

»Das ist brav,« sprach der Alte sehr milde, »so ziemt es einem guten Sohne und Bürger; aber ein Bauriß für eine neue Kirche soll Euch von uns aufgetragen werden, und das müßt Ihr nicht abschlagen. Beseht Euch die Stelle, und in Jahr und Tag sendet uns den Plan mit der Zeichnung; da werdet Ihr dennoch der Unfrige heißen können.«

Erwin verſetzte: »So ſey es, wenn Gott will! doch läßt ſich unſer Kleeblatt einmal nicht ſcheiden. Soll ich Euch einen Tempel bauen, ſo müſſen auch Hubert und Kaspar ihn ausmalen helfen.«

»Topp,« verſetzte der alte Bürgermeiſter ſehr fröhlich und wandte ſich zu den beiden Malern, »auch an Euch kommt nun die Reihe, verſprecht es uns hier mit deutſchem Wort beim guten Weine, Ihr malet die Kirchen uns aus.« — Sie gelobten es mit Freuden und Handſchlag, und die Becher wurden von allen Gäſten darauf rein ausgetrunken. Die Geſellſchaft war dadurch ſchon mit den Künſtlern näher bekannt geworden und nahm ſie von nun an ſo warm in ihrer Mitte auf, daß ſie ſich einige Zeit aufs bedeutendſte und vorzüglichſte in Lübeck einlebten. Erwin beſah ſich am andern Morgen die Bauſtelle zur Gründung der neuen Kirche, und der Bürgermeiſter kaufte von ihm den Riß der ſeltſamen Waſſerkirche, welchen er auf dem Meere einſt entworfen hatte, und der bei den Hanſeaten allgemeinen Beifall fand. Ein altes Kriegsſchiff ward dazu auserſehen und von den heimiſchen Zimmerleuten ſogleich damit der Anfang gemacht, um den Bau baldigſt vollführen zu können.

Funfzehntes Kapitel.

Das deutsche Gemeinwesen that unsrem Freunde in der guten Stadt Lübeck besonders wohl. Er fühlte sich frei unter den freien Hanseaten, und der große Weltverkehr, so wie der stille Gewerbsfleiß, welche sich an eine feste Ordnung knüpften, gaben ihm das Gefühl der Nothwendigkeit und Sicherheit des äußern und innern Daseyns, welches ihn besonders erheiterte, und was ihm in Schweden nur selten zu Theil geworden war. Der hohe Rath regierte, aber im Geiste seiner Bürger, ja aller nordischen Hansestädte, und aus jedem einzelnen Mitgliede, selbst in seinen Fehlern, sprach sich immer nur der Geist einer großen Gemeine aus, die sich gegen alle äußere Gewalt in Schutz und Trutz zu behaupten weiß. Er merkte wohl, daß er jetzt auf einem ganz anderen Boden stehe, als in Schweden, und sein Inneres schien sich nach und nach an der heimischen Luft und an der vaterländischen Sitte in das alte Gleichgewicht zu stellen, ohne daß er selbst etwas dazu gethan hätte.

Die großen, noch ungestalteten Kirchen, mit ihren massenhaften Thürmen und Rundgewölben, störten ihn nicht; denn theils erinnerten sie ihn an den Dom zu Lund, welchen er so lieb gewonnen hatte, theils ver-

gegenwärtigten ſie ihm den tüchtigen, unbefangnen und dauerhaften Geiſt der norddeutſchen Städtebewohner, welche mehr auf den innern Gehalt einer feſten Männlichkeit, als auf den äußern Schmuck einer ſchönen Erſcheinung halten, und den Muth haben, auch das Formloſe zu behaupten und nackt hinauszuſtellen. — So ſchienen ihm denn die breiten Verhältniſſe der Kirchthürme, mit ihren undurchbrochnen Mauern, ehrwürdig und faſt heilig im Geiſte ihres Volks, und er ſetzte ſich vor, den Bauriß zu ihrer neuen Kirche viel einfacher und ſolider einzurichten, als er bisher zu thun gewohnt geweſen war. Seine Kunſt ordnete ſich hier unwillkührlich dem Leben unter; denn wozu er in Schweden durch das Klima zum Theil nur gezwungen, zum Theil durch Serenius Anſicht bewogen ward, das erfolgte hier wie von ſelbſt aus ſeiner veränderten Anſicht und Lebensweiſe.

Das Empfehlungsſchreiben Gerberts hatte ihm mit ſeinen Freunden den Zutritt in die angeſehenſten Handelshäuſer geöffnet, und in wenigen Tagen kannte er ſchon die erſten Geſchlechter der Stadt, welche ihm mit Gefälligkeiten entgegenkamen, und für die Zukunft auch in Bauſachen ehrenvolle Aufträge ertheilten. — Oefters mußte er dabei des guten Vandernoth in Rotterdam gedenken, denn er ſah ſich gleichſam von Einem zum Andern, wie eine Waare, ſpedirt, welche, aus einem ſoliden Hauſe empfohlen, einen ſchnellen Abſatz findet. Man achtete wenig auf ſeine Eigenthümlichkeit, obgleich ſeine Geſchichte allgemein in Lübeck bekannt war. Seine Auszeichnung, die er in

Schweden von Fürsten und Königen empfangen hatte, schien ganz vergessen zu seyn. Ueber seine empfangenen Wunden im Dienste der Prinzessin ward öfters nur wohlmeinend gescherzt, so wie des Erzbischofs Serenius Baugeist und Kunstliebe belächelt: doch sein Charakter und die Empfehlung Gerberts wogen desto schwerer in der Schale, so daß man ihm und seinen Freunden viel Liebes hier erwies, was seinem Herzen wohl that. Oft fiel ihm Konrads Wort unter dem wilden Birnbaum ein, da er ihn vor dem Abschiede zur Heimkehr mahnte und sprach: »Ein guter Bürger ist allenthalben zu Hause;« denn wirklich schienen diese Lübecker Hanseaten in der ganzen Welt zu Hause zu seyn, und durch ihre Kriegs- und Handelsflotten alle Zonen zu beherrschen, so wie sich selbst durch ihre weisen Gesetze zu regieren. — Hubert war hier ganz in seinem Elemente, und wußte mit den wackern Bürgern gar wohl sich zu schicken, indem er ihnen viel von Norden und Süden erzählte, ohne auf seine Persönlichkeit irgend ein Gewicht zu legen. — Seine klaren Ansichten des wirklichen Lebens erwarben ihm ihr Vertrauen, so wie seine gründlichen Kenntnisse in allen Gewerken und Kunstarbeiten ihre Achtung. Er verkaufte mehrere seiner schwedischen Bilder an reiche Kaufleute aufs vortheilhafteste, insonderheit aber eine Kopie der Reichsversammlung zu Skenninge, welche der alte Bürgermeister zur Aufstellung im Stadthause erhandelte, und mit einer hohen Summe ihm bezahlte; denn manche der Personen waren den Lübeckern nahe befreundet, und im Konterfey sehr getroffen.

Dagegen ließ sich Kaspar wenig in Menschenverkehr ein, sondern zeichnete fast den ganzen Tag am Hafen die See- und Kriegsschiffe in allen Arten und Lagen, so daß er für Meerschlachten die bedeutendsten Skizzen und Studien machte, welche von einigen Kennern auch bewundert wurden.

Erwin ward dagegen von den Zimmerleuten über die seltsame Konstruktion der Wasserkirche öfters befragt; denn wie geschickt auch diese Meister waren, Schiffe und Häuser zu erbauen, so konnten sie sich doch nicht sogleich in diesem Mitteldinge der Phantasie zwischen Schiff, Haus und Kirche zurechtfinden, sondern baten ihn um Vereinzelung der Aufrisse, wodurch ihnen die Verbindungen deutlich gemacht wurden, welches denn unseren Freund hier mehrere Tage anhaltend beschäftigte. — Hubert aber wiederholte ihm sein Versprechen, daß wenn dieser Schiffstempel vollendet sey, so wolle er das Chorbild dazu liefern, und dieses solle kein anderes seyn, als wie der Herr den Wind und das Meer stillte.

Der alte Bürgermeister Neels freute sich ungemein, als er die kühne und geistreiche Skizze sah, und versprach dagegen, wenn das Bild aufgestellt würde, so wolle er ihm, zur Danksagung von Seiten der Stadt Lübeck, eine Lagertonne des besten Bourdeaur-Weins, franco, nach seinem Aufenthaltsorte zustellen lassen, welches Faß er mit seinen Freunden ausleeren möchte. — Darüber ward denn viel gescherzt, und in den Gesellschaften mit den Künstlern manches Vergnügliche geredet. Auch den einsamen Kaspar zog man

freundlich hinein, und der Magiſtrat trug ihm auf, eine der berühmten Seeſchlachten mit den Dänen zu malen, jedoch ſo, daß man den Sieg der Hanſeaten deutlich darin erkennen könne.

Bei einem großen Gaſtmahle lernten die Künſtler, unter anderen merkwürdigen Perſonen, auch den vortrefflichen und tapfern Admiral Alexander von Soltwedel, nun Rathsmann in Lübeck, wie ſeinen Bruder, kennen, welcher Erſtere die Lübecker Flotte ſiegreich durch manche Schlacht geführt hatte; dieſer ließ ſich, auf Kaspars und Huberts Fragen, folgendermaßen vernehmen:

Der keilförmige Angriff, wenn der Wind ihn begünſtigt, iſt im Seetreffen immer das Beſte, und giebt gewöhnlich die Entſcheidung; ſo ward auch jene Schlacht durch Keilordnung von uns gewonnen. Der Maler hat alſo, wenn Ihr meine Meinung doch wiſſen wollt, die Lübecker Flotte im Dreieck, mit dem Winde herannahend, darzuſtellen, und ich möchte den Augenblick vorſchlagen, als das Admiralſchiff die feindliche Linie eben durchſchnitten hat, und zwei der Dänenſchiffe von den nachfolgenden Lübeckern geentert werden, denn ſo geſchah es. Da ſieht man den Kampf im Nahen, und zugleich die ganze Figur der Seeſchlacht. — Beſondere Sorgfalt müßt Ihr aber auf die verſchiedne Bauart der Schiffe und die abweichende Form ihrer Segel verwenden, ſowohl bei den unſeren, als in der Dänenlinie. Auch mit dem Flaggenbuche müßt Ihr Euch genau bekannt machen, und die Signale bezeichnen lernen, welches keine geringe Mühe iſt; ich kann Euch

aus meinem Büchervorrathe damit andienen. — Wißt auch noch, es wehte ein ſtarker Nordweſt als wir angriffen, die See ging hoch und dunkelgrün, die Luft war mit grauen Wolkenzügen bedeckt, doch fielen einzelne Lichtſtrahlen auf unſer Hauptſchiff, welches uns damals wie ein gutes Anzeichen beſonders erfreute. — Seelands Küſten und Kopenhagen ſah man in der Ferne von Nebeln umhüllt, und die däniſche Flotte mit ihrer großen Ueberzahl von Schiffen lag in einer langen Zeile wie ein Schatten vor uns. Große Vögel kreiſeten um unſere Maſten, und Alles verhieß uns den Sieg des Tags. — Könnt Ihr dieſes treulich malen, ſo wird es ein bleibendes Angedenken für unſere gute Stadt ſeyn, und Euren Namen rühmlich unter uns erhalten.«

»Ich will's verſuchen,« verſetzte Kaspar; »denn Ihr habt mit wenig Worten mir ein klares Bild gegeben, was ſich meiner Seele tief eindrückte. Gelingt es mir, ſo ſende ich es Euch, wo nicht, ſo will ich es verbrennen.«

»Sendet es nur immer,« rief der alte Bürgermeiſter, »es wird gewiß gut werden, und wenn nicht Euch, doch uns ſicher vollkommen genügen. Zerſtört ja nicht durch künſtleriſchen Stolz und Eigenſinn, was ſchon zum voraus unſerer guten Reichsſtadt angehört!«

»Euch gehört nur das Echte,« verſetzte Kaspar trocken, »das Unechte und Schülerhafte ſoll fern von Euch bleiben, und kein Geld Euch koſten!«

Die Kaufleute lachten wohlgefällig dazu; der Bürgermeiſter und Admiral aber ſchüttelten den Kopf und

wurden einig, daß mit Künſtlern über Kunſt kein Rechten ſey.

Was Erwin und den Freunden in Lübeck noch zu beſondrer Empfehlung gereichte, und in alle guten Geſellſchaften den Zugang verſchaffte, war ihr Aufenthalt in Schweden und an König Eriks Hofe. — Hatten des Kaufmanns Gerbert Worte ihnen die Thüren geöffnet, ſo erwarb ihnen Eriks nähere Bekanntſchaft die Herzen aller wackeren Reichsbürger, bei denen die Hülfe des edlen Königs und Gaſtfreundes, der ſie in der größten Noth mit ſeiner Flotte von der Belagerung der Dänen befreite, im friſchen Andenken ſtand. — Oft hörten ſie bei den feſtlichen Gelagen von jenem großen Tage erzählen, da Birger-Jarl vor Jahren ihre hartgedrängte Stadt mit ſeinem Heere entſetzt, und den Dänenkönig Ploppenming ſammt ſeiner ganzen Macht zurückgetrieben hatte. — Als der Jahrestag dieſes Siegs, gerade zu dieſer Zeit, bei dem alten Bürgermeiſter in großer Geſellſchaft, daran auch unſere Künſtler Theil nahmen, hoch gefeiert wurde, ſprach er über Tiſche, indem er den Becher erhob: „Es ſollen leben alle wackeren Schweden, unſere guten Freunde und treuen Bundesgenoſſen!“ — Und als dieſe Geſundheit mit Trompetenſchall getrunken war, ſprach er weiter: „Das war ein Tag, den kein Ehrenmann jemals vergeſſen wird; hart waren wir vom Feinde gedrängt, und ſchon brach Waſſermangel und Hungersnoth in unſrer guten Stadt aus; die Dänen lagen wie ein Heer Heuſchrecken um unſre Mauern, und ließen keine Lebensmittel hinein. Die Trave hatten ſie vor

unſrem Hafen mit ſtarken, eiſernen Ketten geſperrt, ſo daß kein Fahrzeug aus- noch eingehen konnte. Schon entſtand böſe Parteiung in der Stadt, die Bäcker- und Müllerzünfte drangen auf Uebergabe derſelben, und drohten dem Rathe, die Thore mit Gewalt dem Feinde zu öffnen, wenn wir nicht kapituliren wollten. Mit vieler Mühe erbat ich uns noch eine dreitägige Friſt, denn ich hatte Nachricht empfangen, daß Schweden bei Gothland für uns rüſte. Am dritten Morgen, als man ſchon die Schlüſſel zur Uebergabe von uns abforderte, ſahen wir vom Marienthurme die weißen Segel der Schwedenflotte in weiter Ferne heraufziehen; es war ein friſcher, durchſtehender Fahrwind. Ich ſtillte mit dieſer Freudenbotſchaft das aufrühriſche Volk, welches noch bis Abend zu warten gelobte Nach einigen Stunden ſchon lief die ganze Flotte bei Travemünde in den Strom ein, die Dänen erſtaunten ſammt ihrem habſüchtigen Könige, und ein ſtarrer Schrecken hielt ſie unthätig. Doch wir waren ſehr beſorgt um unſre Freunde und Bundesgenoſſen, die von den Sperrketten nicht unterrichtet ſchienen, und daran leichtlich zerſcheitern konnten. Wie erſtaunten wir aber, als ſie mit eiſenbeſchlagenen Schiffſchnäbeln, die wie große Sägen geformt waren, gerade auf die Sperrketten mit dem ſtärkſten Fahrwinde losſegelten und, als ſie ihnen nahe kamen, mit einem wilden Freudengeſchrei alle Segel aufſpannten. — Nach wenigen Minuten gab es einen mächtigen Knall, und die Tyrannenketten waren geſprengt; ſie ſanken in den Grund, und die Schwedenflotte zog jubelnd in unſeren Hafen ein. — Birger-

Jarl beſtieg zuerſt die Brücke, und brachte einen Gruß von unſrem Gaſtfreunde König Erik Läſpe, der uns dieſes Geſchwader zur Vergeltung für ſeine Aufnahme zuſende. Groß war die Freude und der Jubel in jedes braven Bürgers Bruſt. Die Dänenfreunde aber verbargen ſich, und entwichen heimlich aus der Stadt. Birger-Jarl ward als der Held und Erretter auf den Schultern des Volks in unſer Rathhaus getragen, und mit ſeinen Kriegsoberſten und Hauptleuten bewirthet und verehrt, ſo wie das Heer auf dem Markte und in den Gaſſen geſpeiſt ward. — Dann brach der Held an der Spitze ſeiner Tapfern aus unſrem Scharnthore hinaus, und drang plötzlich in den Feind ein. Nach kurzer Gegenwehr floh der König Ploppenming mit allen ſeinen Dänen, obgleich in großer Ueberzahl; denn Gott hatte ihnen das Herz genommen. Eiligſt ſah man ſie dahinfahren in ihren Schiffen, von denen mehrere noch ereilt, und durch die Unſrigen erobert wurden. — Frei war wieder unſre gute Stadt, und neu blühte die edle Hanſa auf, welche von ihrem gefährlichſten Feinde nun erlöſet war. — Den Schwedenbrüdern aber ward von Stund' an aller Zoll ihrer Waaren bei uns erlaſſen, und noch andre große Handelsvortheile vergönnt, ſo daß ſie des Lohns nicht entbehren, und noch lange Zeit ſich deſſen rühmen mögen! — Daher dachte ich," ſchloß der alte Bürgermeiſter die Rede, indem er ſich zum Maler Hubert wandte, „Ihr maltet uns mit Eurer kunſtfertigen Hand dieſen Einzug der Schwedenflotte, ſo wie ihre Schiffe die Ketten zerſprengen, und wir hocherfreut und erwartend am Ha-

fen da ſteben! Es ſoll neben der Seeſchlacht Eures Freundes unſren Rathsſaal ausſchmücken, und Euch wohl belohnt werden!«

Hubert verſprach, in Jahr und Tag es zu vollenden, und freute ſich zum voraus auf dieſes bedeutende Bild, darin er den alten Bürgermeiſter Neels und manche der Anweſenden nach dem Leben zu malen beſchloß. — Daher ſtudirte er öfters auch im Stillen ihre Köpfe und Stellungen, und machte nach den fröhlichen Gelagen zu Hauſe allerlei Entwürfe: um eine recht ſchlagende Aehnlichkeit ihrer Perſönlichkeiten darzuſtellen. Der Bürgermeiſter und der Admiral ſollten an der Brücke im höchſten Lichte ſtehen, und auf dem Hauptſchiffe Birger-Jarl unter allen Schweden deutlich zu erkennen ſeyn.

Der Bürgermeiſter und die Herren des Raths ſaßen ihm öfter zur Arbeit, und hatten ihr beſondres Wohlgefallen daran. Man wollte ihn auch in Lübeck noch länger behalten, und machte ihm groſſe Anerbietungen; doch blieb er bei ſeinem erſten Vorſatze, den Freunden bis zum Rheinſtrome zu folgen, und von da nach Rotterdam hinüberzufahren, wo es ihm ſo ſehr gefallen hätte, wie an keinem andern Orte.

»Du mußt dort etwas Liebes haben,« ſprach Kaspar einſt. — »Ja, die Natur,« verſetzte Hubert; »denn in Holland allein iſt man ganz natürlich!«

So waren denn aus den Tagen ihres beabſichtigten Aufenthalts zu Lübeck bereits Wochen geworden, als Erwin eines Morgens in der Dom-Kirche, wo er eben ein altes kunſtvolles Epitaphium beſah, einige

Tempelritter antraf, welche er ſchon in Schweden gekannt hatte, und die nun auch nach dem Rheine zurückkehren wollten. Sie baten ihn, mit ſeinen Freunden in ihrer Geſellſchaft zu reiſen, weil der Weg unſicher ſey, und das Land von Räuberbanden heimgeſucht werde. — Die Theilnahme der wackeren Ordensritter that ihm wohl, und er nahm ihr Erbieten mit Dank für ſich und ſeine Freunde an, da ohnehin das Herz ihn hinwegdrängte, und auch Hubert und Kaspar ein Gleiches wünſchten. — Die Ritter kamen von England, und waren in der Gegend von Köln zu Hauſe. So gab es bald mancherlei freundliche Berührungen in der Erinnerung mit ihnen, und man beſchloß, frühe am nächſten Morgen aufzubrechen, um mit Knappen und Gepäcke die längſterſehnte Rückreiſe anzutreten. — Hubert beſtellte einen Wagen, darauf die Sachen der Künſtler gepackt werden ſollten, und die freundlichen Templer erboten den Malern ihre in England erſtandnen Handpferde zum Reiten, um in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, indem Erwin ſeinen Tartar hatte. — Man freute ſich im voraus der gemeinſamen Reiſe, und fühlte ſich ſtark genug, mit jedem Feinde es aufzunehmen, jedem Ueberfalle die Stirn zu bieten.

Erwin und die Freunde gebrauchten den letzten Tag zum Abſchiednehmen, nachdem Erſterer den Bau der Schiffkirche noch einmal in Augenſchein genommen, und den Zimmerleuten über den Fortgang deſſelben aufs genaueſte Beſcheid geſagt hatte. — Schon ſah er das Werk ſeiner Träume aufſteigen, und freute ſich der Verwirklichung, indem er das künſtliche Sparrnwerk an

den Masten und Stangen zum letzten Male betrachtete, und dann ihm lächelnd, zu größern Werken hineilend, den Rücken wandte.

Am letzten Abende waren die Freunde noch zu ihrem ersten Wirth, dem Kaufmann Lobbe, geladen, wo sie eine kleine ausgewählte Gesellschaft, und unter andern den alten Bürgermeister Reels und den Admiral Alexander von Soltwedel antrafen. Die guten Lübecker empfingen sie aufs herzlichste, und ließen sie noch einmal den wahren Anhauch eines Gemeinwesens fühlen, welches sich in einer zerrütteten Zeit aus Ordnung, Rechtlichkeit und Gewerbfleiß heiter und selbstständig auferbaut hatte, und jedem Könige ein furchtbarer Feind, oder ein willkommner Bundesgenosse war.

»Ist es Euch wohl bei uns geworden,« sprach der alte Bürgermeister beim letzten Weintrunk zu ihnen, »so thut Bescheid und kommt wieder!«

Sie dankten gerührt, denn die männliche Güte freier und biederer Bürger hat etwas Ergreifendes: sie versprachen es mit Gott.

Da sagte der Admiral zuletzt, indem er dem Erwin zum Abschiede die Hand bot: »Sorgt, lieber Meister, daß ich noch in Eurem heiligen Tempel die Kniee beugen könne; denn es thut mir noth, wie uns Allen, die Kniee zu beugen!«

»Ja wohl,« versetzte Erwin, »wir wollen sie zusammen beugen, nachdem ich's dem Herrn vollbracht habe, und ihm allein sey die Ehre!«

»So sey's!« riefen der alte Bürgermeister und ihr Wirth Lobbe. Sie schieden in Frieden, mit einer

Thräne im Auge, doch sehr freudigen Blicks, wie es Männern geziemt, welche an ein ewiges Wiedersehen glauben, und auf Hoffnung arbeiten für eine bessere Welt.

Es war unsern Freunden das Erlebte wie ein stiller Traum, da sie am andern Morgen mit den Templern früh aus Lübeck ritten, und die Herbstnebel bald die große Stadt verhüllten. Erwin dankte seinem Schöpfer aus tiefer Brust, der ihm auch hier die Herzen geöffnet, und eine ebne Bahn gemacht hatte; er nahm das bleibende Gefühl mit sich, freudig und rein, ein Gastfreund edler Bürger und freier Hanseaten geworden zu seyn, welches ihm fast so sehr, wie die Liebe des guten Königs Erik, ein heitrer Geleitsmann auf der Reise wurde.

Die große Glocke in der Marienkirche, welche eben fünf schlug, gab ihm dumpf und ernst durch die Nebelluft den letzten Gruß der guten Stadt, und er wandte sich zu den Templern, indem sie eben in einen Wald hineinritten, der mit starken, weitausgebreiteten Buchenästen den Landweg verschattete.

Die Ritter erzählten viel von England, frischen Andenkens, deß ihre Herzen noch erfüllt schienen, und rühmten sehr die adeligen Sitten, die schönen Frauen und die köstlichen Turniere der edlen Britten, welche durch provenzalischen Geist noch anmuthiger würden, und einen rechten Juwel in der Ritterschaft bildeten. Dagegen erkundigte sich Erwin vergeblich bei ihnen nach Londons alten Domen und Kirchthürmen, davon sie ihm wenig zu berichten wußten, und die sie fast

überſehen zu haben ſchienen. Es waren, wie er bald fühlte, zwei verſchiedne Welten, darin ſie lebten, wie freundlich auch die wackeren Templer ſich gegen ihn erzeigten.

So ward er bald ſtiller in ſich gekehrt, und nahm erſt wieder Theil an ihren Geſprächen, als die Rede vom Morgenlande kam, wo ſie einige Jahre ſich aufgehalten, und mit den Saracenen geſtritten hatten. Aufs lebhafteſte wußten ſie dieſes Land mit ihren Bewohnern zu ſchildern und ihre Heerfahrten darzuſtellen. Oefters ward auch ein altes Bauwerk byzantiniſcher Kunſt beiläufig berührt, welches ſie dem Erwin deutlich zu machen ſuchten, da ſie ſein erhöhtes Intereſſe daran ſahen. Doch fühlte er, bei all' ihrem Wohlwollen, etwas Dunkles und Uebertriebnes in ihren Schilderungen, welches ihm unvermerkt das reine Bild der Wirklichkeit umnebelte und verzerrte, ſo daß er es nur wie ein Geſicht im Hohlſpiegel ſah, was zu lang oder zu breit erſcheint. — Der formloſe Zeitgeiſt hatte ſie ausgebildet, und alle romantiſchen Elemente der Kreuzzüge und Wallfahrten ſpielten, gleich wie Regenbogenfarben, in ihren Erzählungen und Geberden. Doch waren ſie unſren Künſtlern treue Führer durch das unwirthliche deutſche Land, und geleiteten ſie ſicher bis zum Rheinſtrome in die Nähe von Köln, wo ihre Wege ſich trennten, und Jeder zu den Seinigen reiſ'te. Man ſchied von ihnen mit herzlichem Händedrucke und freundlichen Glückwünſchen.

Nun waren die Freunde wieder allein, und Hubert ſprach bei dem erſten Rheinſtädtchen zu Erwin

und Kaspar wohlbedächtig: »Hier laßt uns scheiden. Ich fahre nach Rotterdam, bald bin ich wieder bei Euch!«

Kaspar dagegen sagte lächelnd und halbverschämt: »Und ich, Bruder Erwin, muß nun links abziehen, um nach der schönen Adelheid mich zu erkundigen; denn mein Herz bewegt sich, wie das Deine, und wir sind auch darin treue Gesellen geworden! Gott, laß uns finden, was Heil bringt! Ich schreibe Dir bald: Köln oder Straßburg sey unser Sammelplatz!«

»Ja, so sey's!« rief Hubert; »lebt wohl, Bruderherzen!« und schloß Erwin und Kaspar innig in seine Arme. — »Auch ich schreibe Dir von dem guten Wandernoth,« sprach er zu Erwin, »und wer weiß, was ich noch mitbringe, wenn wir uns wiedersehen. Bis dahin Gott befohlen!«

Mit diesen Worten sprang er in das Stromschiff, welches schnell dahineilte, noch ehe Erwin ihm antworten konnte. — Hubert schwenkte lange noch mit dem Hute, bis das Fahrzeug hinter einer Felsenecke verschwand.

»Das ist das Leben« — sprach Erwin bewegt, und drückte einen festen Kuß auf Kaspars Lippen; — dann blickte er ihm hell ins Auge und sagte: »Gott lohne Dir, Bruder, Dein treues Geleite, und er lasse Dich finden, was Dein Herz begehrt!«

Kaspar wandte sich still mit einer Thräne von ihm ab, und wanderte links ins Gebirge, ohne sich weiter nach ihm umzusehen, indem er mit langen Schritten den Weg maß.

Erwin aber, der seinem treuen Knappen das Gepäck anvertraut hatte, bestieg sein muntres Roß, und ritt nun allein, mit hochklopfendem Herzen, auf Köln zu, wo er so viel zu gewinnen oder zu verlieren hatte.

Ein Liedchen, welches er auf seinem Pferde dichtete, und sogleich frisch in die Welt hinaus sang, möge dieses Buch beschließen:

Die Wolken ziehen,
Es braus't der Wald,
Die Nebel fliehen,
O komme bald,
Komm in die süße Einsamkeit,
Wo Alles steht dir längst bereit!

Ich war verreiset
In fremdes Land,
Und blieb verwaiset,
Weil ich nicht fand
Dich in des Herzens Einsamkeit,
Daraus erwuchs mir Kampf und Neid.

Die Heimath winket,
Es wogt das Korn,
Der Weinstock trinket
Aus Himmels-Born,
Die Vöglein singen den Wald entlang,
Doch ach, wie ist das Herz mir bang!

Was machst dich bange
Und trübst dein Aug'?
Du weißt zu lange,
Frisch Leben taug'!
O wär' der Brunnen nicht verschlossen,
Wo sich dein erstes Glück ergossen!

Ihr Auge blicket
Im Dunkel klar,
Und Kunde schicket
Die offenbar,
Was Du zu hoffen in Ewigkeit,
Und was sich wandelt in dieser Zeit!

Die Pfort' steht offen,
Die Weinbeer' reift,
Doch kannst du hoffen,
Wie du gepfleift —
In Nordlands Grenzen, am hohen Heerd,
Daß du geblieben ihr lieb und werth?

Der Meister grüßet:
Wo kommst du her?
Den Mund dir küsset,
Das Herz bleibt schwer,
Bis sie dir reicht die treue Hand
Und spricht: »Willkommen im Vaterland!«

Erwin von Steinbach.

Sechstes Buch

Erſtes Kapitel.

Es war ein ſtiller, milder Herbſtabend, als unſer Freund die alte, heilige Stadt Köln von einer Anhöhe zum erſten Mal wieder erblickte und ihre Thürme und Zinnen wie ein dunkelblaues Zackengebirge in den gelben Himmel aufſteigen ſah. Da rollte wieder in alter Herrlichkeit der wohlbekannte, heimiſche Strom, und ſchien ihm Grüße von Straßburg zu bringen. Dort erhob ſich ſeitwärts aus verworrener Häuſermaſſe zur bedeutenden Höhe der Chor von Dieterichs Dome, und er dachte ſich den großen Meiſter noch bei der Arbeit, oder heimkehrend mit Gerhard von Trond. Der Hafen und Stapelplatz mit den zahlloſen Maſten und den bunten Wimpeln erinnerte ihn lebhaft an den biedern Kaufmann Niſſen und ſeine geleitenden Zeilen, welche ihm ſo freundliche Bahn gemacht hatten. Auch die Bleiche am Strome, wo er einſt träumte, war vom Abendlichte warm und anmuthig beleuchtet, und ihr Raſen mit weißgekleideten Bleicherinnen belebt. Nicht lange aber konnte er dieſen ſtillen Betrachtungen Raum geben; denn das feurige Roß rannte im ſchnellſten Trabe, und trug ihn bald an den Gärten vorüber und durch das finſtre Thor in die große, volkreiche Stadt. Am Hafendamme begegnete er einem ſchlichten

Alten, der ihm ein: »Gott grüß' Euch!« zurief. Es war eine bekannte Stimme, und da er genauer hinsah, stand wirklich der gute Kaufmann Nissen vor ihm, welcher ihm traulich die Hand bot und humoristisch-lächelnd austief: »Nun, da seyd Ihr ja, saubrer Zugvogel, zurück, und herzlich willkommen hier. Aber als Ritter auf einem hohen Rosse? — Steigt nur flugs wieder ab und werdet Bürger zu Köln, so sollen auch alle Sünden vergeben seyn.«

Erwin freute sich sehr des alten Gönners; denn in seinem Tone lag ein besondres Wohlwollen, und er war, obgleich gebückter und am Arme gelähmt, doch sich ganz gleich geblieben. »Nun eilet zu Vater Dieterich,« rief er, »und dann besucht mich in den ersten Tagen; denn ihr sollt mir viel vom Schwedenland erzählen.«

Erwin versprach's: doch wagte er nicht, nach Hildegard zu fragen, und ob sie verheirathet sey, so sehr er auch darum besorgt war. Er fürchtete von dem Kaufmann einen Ernst oder Scherz, und fühlte sich zu beiden nicht stark genug. So schieden sie schnell für heute, und er ritt nach eben der Herberge, wo er zuerst, als er von Straßburg kam, eingekehrt war.

Nachdem er sein Pferd untergebracht und ein Zimmer sich bestellt hatte, auch für den nachkommenden Diener Befehle zurückgelassen, kleidete er sich schnell in deutsche Maurertracht und machte sich zu Fuße auf den Weg nach Dieterichs Landhause, welches, wie er vernahm, bei allen Bränden und Feindesstürmen noch wohl erhalten sey. Der Gastwirth aber sah ihn so be

denklich an, daß er auch ihn nicht nach Hildegard und den näheren Umständen des Hauses zu befragen wagte.

Er eilte längs dem Strome den Fußpfad hinauf, und kam durch ein wogendes Roggenfeld, dessen Halme ihm fast bis an die Schultern schlugen, und es ward ihm so wohl und leicht wie bei einer guten Vorbedeutung. »Lebt sie noch, und wie wirst du sie wiederfinden?« sprach er zu sich selbst. »Länder, Zungen und Meere trennten dich von ihr, doch blieb sie dir nahe im Geiste; nun scheiden dich von ihr wenige Schritte nur — und sie ist vielleicht auf immer für dich verloren und eines andern Mannes Weib. — Ja, den väterlichen Freund wirst du im trefflichen Meister Dieterich unverändert wiederfinden, doch das Kleinod deines Herzens kennt dich nicht mehr, und so kannst du dich nur ausweinen an seiner Brust — Elender Trost, um alsdann für immer zu schweigen! — Wäre es auch zu verwundern, wenn sie dir fremd geworden und einem Bessern sich zugewandt hätte, da sie Alles weiß und wissen mußte, was dir widerfuhr? Denn Wahrheit bist du ihr schuldig. — In langer Zeit hast du keine Zeile von ihrer Hand empfangen, da sie zuerst doch öfter an dich schrieb, das mag dir ein Fingerzeig seyn, was du von ihr erwarten sollst. Ein neues Leben blühte wohl in ihr auf, daran du keinen Theil mehr hast, und der junge Edele von Finkenstein, oder ein andrer Ritter aus berühmtem Geschlechte, gewann mit frommer, treuer Miene ihre Hand schon, oder doch ihr Herz. So webest du denn nun wirklich, armer Pil-

grim, wie ein welkes Blatt mit allen deinen hohen Träumen in die bodenlose Tiefe hinab, wie du einst prophetisch der schönen Freya auf Chennekulle sagtest, und nicht wußtest, was du sprachst. — Denn hast du nicht die erste Liebe verlassen und nach phantastischen Luftbildern die Hände ausgestreckt? So kommst du, wie der verlorne Sohn, in Vater Dieterichs Haus zurück, wo zwar seine Güte dir eine Freistätte bereiten wird, aber dein Erbtheil ist dahin.«

Unter diesen und ähnlichen Selbstgesprächen, deren abgerissene Worte wir nur zusammenfassen, war er auf dem schmalen Fußpfade bis ans Ende des Roggenfeldes gelangt, und befand sich plötzlich, als er sich umsah, in einer ganz fremden Gegend. Ein junges Bürgermädchen, mit einem Milcheimer am Arme, kam ihm entgegen, und er erkannte sogleich die lächelnde Agnes, seine erste Führerin in Köln. Da sie nun dicht vor ihm stand, hob sie den Zeigefinger auf und sprach:

»Schönstens willkommen aus den Nordlanden, edler Herr Ritter! Muß ich Euch immer noch in Köln den Weg zeigen, wie weit Ihr auch herfahret? Denn rechts müßt Ihr Euch halten, immer rechts, wenn Ihr zu Vater Dieterich wollt; dort links kommt Ihr auf die Bleichen wieder, wo Ihr einmal träumtet und beinahe ins Wasser gefallen wäret, wenn wir Euch nicht geweckt hätten.«

»Ja, ich träumte nur zu lange, und danke Euch sehr, daß Ihr mich geweckt habt,« versetzte Erwin verwirrt und erfreut. Das junge Mädchen bot ihm zum Gruße die Hand und eilte schnell vorüber, indem

sie ihm noch lachend nachrief: »Auf Wiedersehen im rechten Wege, edler Herr Ritter!« Dann tanzte sie, ein muntres Liedel singend, den Hügel hinunter bis zu den Bleichen hinab. Erwin erkannte nun erst seinen Irrthum an einem neuen Hause, welches er mit einem andern abgebrannten verwechselt hatte. Er war weit von der großen Fahrstraße abgewichen, und es blieb ihm keine Wahl, als über die Wiesen zu gehen, wenn er nicht einen großen Umweg machen wollte. Kannte er doch diesen alten Richtsteig, von der Flußseite her, wo das bekannte Pförtchen nach dem Rheine zu in Dieterichs Baumgarten führte. »Wahrscheinlich aber ist es verschlossen,« sprach er bei sich selbst, »und ich muß dann ganz wieder zurückkehren.« — Doch siehe, als er näher herankam, stand es offen, und er trat mit einem stillen Schauder hinein, indem er das Verhängnißvolle dieses Weges nun erst ganz bedachte und sich fragte, ob er wohl in Schmerz oder Freude heute Abend wieder hinausgehen würde. Die reifen Birnen und Pflaumen, welche über das hohe Geländer an ihren Zweigen zur Erde hinabhingen, verkündigten ihm, schon versinnlicht, den Segen dieses Hauses. Als er in das Pförtchen eingetreten war, erblickte er die größte Fülle von edlem Obst an den sorgfältig gestützten und fast brechenden Baumzweigen. Er schritt eilig durch das hohe Gras unter den Fruchtbäumen weiter, bis in den Hauptgang, und fand noch Alles hier ziemlich unverändert, bis auf die alte Bank, wo Hildegard einst am Abschiedsabende seines Vaters Gedichte ihm vorgelesen. Sie war nun mit einer neuen und festeren ver-

tauſcht, und es that ihm faſt weh, er wußte nicht, warum? Der Garten war menſchenleer und ſtille. Noch wandelte er durch einige ihm bekannte Gänge, wo er in aufgelockerter Erde die Fußſtapfen eines Mannes eingedrückt fand. Hoch klopfte ihm das Herz. — »Sollte es Vater Dieterich geweſen ſeyn, der eben von der Arbeit kam?« dachte er bei ſich ſelbſt; »oder eines anderen Glücklichen Spur, der hier nun wie ein Sohn im Hauſe, und vielleicht ſchon Hildegards Mann iſt?« — Er ſchwebte zwiſchen Furcht und Hoffnung und malte ſich dieſes Bild mit Wehmuth ſorgſam aus, damit es ihn nicht überraſchen möchte. So eilte er durch die bekannte dunkle Ahornlaube, dann am einſamen, rohrbekränzten Weiher hin, bis er endlich zum Weinberge kam, der an den Garten gränzte und mit ſeinen dunkelrothen Trauben in lichtgrauen Blättern herüberblickte. Das Pförtchen, welches aus dem Garten zu ihm hinführte, war nur angelehnt, und er ſtieg bangend auf mehreren ſteinernen Stufen unter dichten, dunkeln Laubgewölben hinauf. Immer beklommener und bänger ward's ihm im Buſen, immer mehr verſetzte es ihm den Athem. Er mußte wie ein Kranker öfters ſtille ſtehn, um wieder Luft zu ſchöpfen. Niemals in ſeinem Leben hatte er Aehnliches gefühlt, und es war ihm zu Muthe, als wenn er gleich ſterben müßte. Endlich hatte er die letzten Stufen erſtiegen und bemerkte ſein Werkzeichen oben in Stein eingeſchlagen, da er ſelbſt einſt dieſe Treppe angelegt hatte. Das wohlbekannte Zeichen freute ihn ſehr und er eilte nun ſchon muthiger zwiſchen den Rebengeländen, unter der herrlichſten

Traubenfülle, auf dem geraden Wege weiter. Da sah er ganz am Ende des Ganges ein junges, hohes Mädchen mit abgewandtem Gesichte, welches Trauben in einen Korb las, den es am Arme trug. Die herrliche Gestalt und das schöne, lichtbraune Haar meinte er zu kennen, doch traute er seinen Augen nicht. Näher trat er noch hinan, so daß sie ihn schon kommen hören konnte. Da wandte sie sich um, und er sah die Geliebte heiter ihn anlächeln, und es ward ihm unaussprechlich wohl zu Muthe. Ihre ernsten Züge erheiterten und verklärten sich zusehends, wie von einem Sonnenscheine beleuchtet, und sie rief mit der ihr eigenthümlichen Milde: »Bist Du wirklich da, lieber, lieber Erwin, bist Du endlich wieder da, gesund und noch der Unsrige?«

»Gottlob, ich bin's!« rief er entzückt; denn nie hatte er sie so schön gesehen, nie so hold ihn anlächeln; ja, sie schien sich erst in seiner Abwesenheit zur vollkommnen Jungfrau entwickelt zu haben. Er eilte ihr entgegen, sie ließ den Korb mit Trauben sinken, als wollte sie ihm die Hand reichen; aber er schloß sie schon an seine Brust, und bedeckte ihre Lippen mit Küssen.

»Nun,« sprach sie, indem sie sich hocherröthend bald von ihm loswand, »nun, lieber Erwin, Du hast uns lange auf Dich warten lassen, und bist unterdessen ein schwedischer Ritter geworden. Das giebt eine Kluft — Du wirst Dich erst bei uns einleben und zurechtfinden müssen.«

»Ach, ich habe mich schon bei Dir zurechtgefunden,« sprach er wehmüthig-bittend, »wenn Du Dich nur

in mir finden könntest, gute Hildegard, und mich aufnehmen möchtest, wie am Anfang, da ich in Euer Haus trat.«

»Ja, am Anfange,« sprach sie sanft-lächelnd, »laß uns immer nur wieder anfangen bei der ersten heiligen Liebe Gottes, und Alles auslöschen, was uns daran hindern könnte. Nicht wahr, mein Bruder Erwin, Du bist der Unsrige noch, und ich will Dich sogleich zu meinem Vater begleiten.«

»Ich bin's von ganzem Herzen,« versetzte er, »und bleibe es ewig, wenn Ihr mich aufnehmen wollt.«

Hildegard faßte ihn sanft unter den Arm, und eilte mit ihm die Treppe des Weinbergs hinunter durch den grünen Garten auf das Wohnhaus zu, ohne Weiteres zu reden.

Bertha kam ihnen schon entgegen, und flog Erwin in die Arme, indem sie ihn lebhaft küßte. Dann maß sie ihn lächelnd mit den Augen und rief emphatisch aus: »Da haben wir ja den irrenden Ritter und Bärentödter, und zwar noch so ziemlich unverändert, nur ein wenig fester, kühner und freier, nach nordischer Weise. Nun, wir wollen es uns so gefallen lassen, und Euch, nach allen Kreuz- und Queerfahrten, zu Gnaden wieder aufnehmen; denn Ihr habt doch mehr von den deutschen Steinmetzen behalten, als ich dachte.«

Mit diesen Worten sprang sie hinweg, um Vater Dieterich zu rufen, und Erwin fragte Hildegard unterdessen mit leiser, bebender Stimme: »Bist Du noch frei?« — »Ich bin's,« sagte sie sanft-erröthend, »und ich bleibe auch bei dem Vater, so lange er lebt.«

Mit diesen Worten nahm sie einen Stein von Erwins Herzen ab, wenn auch seine eignen Wünsche und Hoffnungen zugleich dadurch sehr in den Hintergrund zu treten schienen, und er in seine alten Grenzen zurückgewiesen wurde.

Noch standen sie an der Thür unter dem schattigen Ahorn, Hand in Hand: da trat mit Bertha Vater Dieterich heraus, und ward aufs angenehmste überrascht, in dem angemeldeten Fremden den Meister Erwin zu finden. Der Jüngling eilte auf ihn zu, und küßte ihm mit Thränen die Hände; der alte Meister aber zog ihn stark an seine Brust, und schloß ihn fest in seine Arme. So küßte er ihm wiederholt Stirn, Auge und Lippen, dann sprach er heiter, doch gerührt: »Herzlich willkommen in der Bauhütte zu Köln, mein lieber Bruder Meister! Lange habe ich nach Dir ausgesehen, doch wenn's kommt, was das Herz begehrt, so ist's immer ein Baum des Lebens! Nun bleib' bei uns, Erwin, und laß es Dir hier wohl seyn, wie zu Hause!«

Mit diesen Worten führte er ihn schnell in den Speisesaal, wo der alte Ritter Hans von Finkenstein und der Werkmeister Gerhard von Trond noch beim Weine saßen, und ihm, freudig begrüßend, entgegeneilten, die Hände ihm schüttelnd!

»Ihr habt doch Recht behalten,« rief der alte Ritter Hans. — »Ich hätte es nimmer geglaubt,« sprach Gerhard von Trond, »doch die Fortuna muß vom Genius beim Haupthaar ergriffen werden, daß sie ihm huldige vor aller Welt.«

Erwin mußte sich nun neben den Hausfreunden an den Tisch setzen, und zwar auf seinen alten Platz, der noch immer offen stand, wie Vater Dieterich bezeugte. Der alte Meister setzte sich ihm gegenüber. Bertha trug Wein und Früchte, Brot und Milch auf, und die schöne Hildegard, im weißen, einfachen Hauskleide, legte ihm vor — wie einst, als er zuerst bei ihnen eintrat. — Es war ihm Alles wie ein goldner Traum. Er konnte nicht begreifen, wie sich hier so viel verändert habe, und doch sich noch so ähnlich sey; denn herrlicher erschien ihm Alles jetzt. Vater Dieterich stand noch in voller Kraft, doch höher im Geiste vollendet; Gerhard von Trond erschien ihm viel kunstfertiger und tiefsinniger, und der alte Ritter von Finkenstein wie eine starke, heilige Ruine aus großer, deutscher Vorzeit, die mit goldnen Worten geschmückt und beschrieben ist. Aber Hildegard und Bertha dünkten ihm die guten Geister des Hauses zu seyn, so daß man nicht weiter kann und nicht weiter mag, als sein Lebelang hier wohnen.

So saß er zwischen ihnen im großen Saale, und mußte beim alten Rheinweine von seinen Reisen erzählen, und alle Grüße bestellen, bis der Vollmond aufging und über den Garten durch die offnen Flügelthüren hell eintrat. Da erhob sich Meister Dieterich, und führte die Freunde zur Ahornlaube in den schön beleuchteten Garten, indem Hildegard dem alten Ritter Finkenstein seinen Stock nachbrachte, wie er es bedurfte. Dann setzte sie still sich neben Erwin, und hörte mit großer Theilnahme seine Erzählungen

von Sereninus und Elisabeth, von der liebenswürdigen Familie Gerbert in Lund, und Ida, ihrem Ebenbilde, und endlich von den wackern, gastfreien Lübeckern, wo er noch zuletzt mit den Gefährten so viel Liebes empfangen hatte.

Alle rühmten sehr die edlen nordischen Hanseaten, und wußten von ihrer Redlichkeit und Mannheit viel Hohes zu berichten. Alle wurden darin einig, daß beide Hansebündnisse, im Süden und Norden, der einzige feste Haltpunkt in Deutschland wider alle Unbill und Tyrannei seyen, dafür Gott nicht genug zu danken wäre.

So war denn Mitternacht unvermerkt herbeigekommen, und der Vollmond senkte sich schon über den Strom, welcher durch des Gartens Bäume, wie geschliffnes Silber, in allen seinen Wellen sprudelte und funkelte. Das herrliche Licht fiel in die dämmernde Laube, und Alle traten hinaus, um auf dem Rebenhügel die mondhelle Gegend freier zu überschauen. Erwin führte Hildegard, und wie eine heilige Lebenswärme drang von ihr durch alle seine Glieder.

»Das ist ein andres Licht,« sprach Dieterich, auf den Wasserspiegel deutend, »als da der Feind die Fackeln dort anzündete, und die Landhäuser unsrer guten Bürger niederbrannte. — Es war erst vor sechs Monaten, an eben diesem Wochentage, in eben dieser Mitternachtsstunde, als die grause Lohe aufging. Da erglühte der ganze Strom in dunkelrothem Scheine, und alle Bäume meines Gartens glühten. — Wir standen auf dem Altane, und ein Angstgeschrei von Grei-

sen, Weibern und Kindern drang dumpf zu uns herüber. Wir wurden fast allein unter Allen verschont, vielleicht durch des Churfürsten besondre Gnade, weil ich ihm seinen Tempel bauen soll. — Ach, hätte ich das Unglück mit meinen Nachbaren theilen können! — So wünschte ich's damals; doch nun danke ich Gott, daß er mir das Meinige erhielt, um den Freunden und Nachbaren abtheilen zu können; denn viele der Abgebrannten kamen in mein Haus, und fanden hier in jener Schreckensnacht Obdach und Schutz, da die Stadtthore verschlossen waren. Was ich hatte, theilte ich mit ihnen, wie es sich von selbst versteht, und das war doch eine Freude mitten in der Noth, welche uns, wie eine Gemeine des Herrn, eng zusammenknüpfte und reiche Erfahrungen uns brachte. Was ich damals lernte, das werde ich niemals vergessen!«

So sprach Dieterich zu Erwin, und die Hausfreunde erzählten noch viel Schreckliches von diesen verhängnißvollen Tagen, darin so manches Herz gereift, so manches gebrochen war. Die Nacht war darüber fast vergangen, und als nun die Freunde mit Erwin zur Stadt zurückkehren wollten, bat Meister Dieterich sie, still auszuruhen unter seinem Dache, und hieß unserm Freunde, fürs Erste seine Wohnung bei ihm aufzuschlagen, da er manches mit ihm zu reden habe, und der Dombau seiner Hülfe auch bedürfe. Wie gern that er es!

Zweites Kapitel.

Zum ersten Mal ruhte Erwin unter Dieterichs Dache, und als ein Ruf des alten Meisters ihn am Morgen weckte, fühlte er sich unaussprechlich wohl. Dieterich stand vor seinem Bette und sprach heiter: »Auf, Meister Erwin, wir müssen nach dem Dombau gehen, und es ist keine Zeit zu verlieren; denn die Steinmetzen warten auf meine Befehle.« Mit diesen Worten reichte er ihm die Hand und entfernte sich, um einige Anordnungen zu treffen. Erwin kleidete sich schnell an und trat ans Fenster. Es war ein überaus heiterer Septembermorgen. Das Laub an den Bäumen bräunte sich schon, ein röthlicher Nebelduft umflorte die Fernen, in dem stillen rohrreichen Weiher spiegelten sich die Ufer und badeten die Schwäne. Er fühlte sich wie zu Hause, und seine Seele war still wie der klare Wasserspiegel, welcher sich vor ihm ausbreitete. Alles Nahe und Ferne und alle Wolken des Himmels schienen sich in ihm abzumalen. Er hatte sie wiedergesehen und mit ihr unter Einem Dache geruht, sie war ihm unverändert dieselbe geblieben, nur erschien sie ihm jetzt im erhöhten Zauber der jungfräulichen Ahnungsfülle, und war eben dadurch kindlicher und milder geworden.

Vor seinen Augen stand noch ihr stilles Bild des

gestrigen Abends, als er schon sie selbst mit Bertha durch den Garten eilen sah, um die Mägde anzustellen und die Geschäfte des Tages zu ordnen. Der alte Gärtner trat ihr entgegen, mit dem sie sich einige Minuten unterredete und dann zu den Mägden sich wandte, welche Erdfrüchte aufnahmen. Ihre Ruhe und Stille in allen Bewegungen erfreute ihn um so mehr, da sie mit grosser Thätigkeit und klarer Umsicht verbunden schienen, und, während Bertha, mitredend, öfters ihre Stellung veränderte und bald hie-, bald dorthin blickte, immer sich gleichblieben. Der alte Meister war unterdeß zurückgekommen und führte ihn in den untern Saal hinab, wo die Frühkost schon bereitet stand und die Hausfreunde sich einfanden. Man speis'te, erzählte und scherzte, und Dieterich eilte dann mit Erwin und den Gästen durch den Garten, über die Wiesen und an den Strom, um auf einem Kahne nach Köln hinunterzufahren. Erwin sah Hildegard nur aus der Ferne mit Bertha unter ihrem Gesinde bei den Früchten beschäftigt, und sie nickte ihnen still den Morgengruß zu, indem sie vorübergingen. Zum ersten Mal meinte er das häusliche Leben und weibliche Wirken in seiner Schönheit und Würde gesehen zu haben, und wenn Mutter Gutta ihm ein Bild der rastlosen Thätigkeit und stillen Ergebung gewesen war, so wurde es ihm Hildegard nun in einem viel höheren Sinne, als ordnende und verbindende Macht. Dieterich bemerkte lächelnd, daß die Tochter in den Geschäften des Tages sich nicht stören lasse, wenn die Stunde des Frühmahls vorüber sey, und daß diese von den Freunden heute verschlafen worden; denn

Alles habe seine Zeit bei ihr und gehe wie an einem Faden, vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne. Es scheine fast, als wenn sie sich aus allen Bibellehren den Spruch Salomons besonders gemerkt habe, daß ein tugendsam Weib wie eine Sonne seyn solle in ihrem Hause, und eben so still-thätig ihren Tageslauf vollbringen müsse. »Und ihn vollbringt,« versetzte der alte Ritter von Finkenstein; »denn das Gesinde folgt ihr, wie die Bienenschaar dem Weiser, und findet sich in ihren Befehlen immer wieder zurechte.«

»Mir thut es nur leid,« sagte Gerhard von Trond, »daß sie über die edle Bau- und Bildkunst nicht reden mag, und allein der geistlichen Musika ihr Herz geöffnet hat, welches eine Einseitigkeit ist und der Tochter Dieterichs nicht genügen sollte.«

»Und doch,« fiel Erwin ein, »ist es das Beste, was eine Jungfrau erwählen kann, um nach vollbrachten Tagespflichten den Ton ihres Herzens rein und hell zu erhalten; denn alles Reden und Bilden führt ins Aeußerliche, die Musik dagegen in das innere Leben.« — »Das Eine thun und das Andere nicht lassen,« versetzte Gerhard; »denn ich meine, unsre Baukunst ist auch eine Musika und ein rechter Psalm in Stein gehauen.«

»Behalten wir die Steine,« erwiederte Erwin, »und lassen den zarten Frauen die melodischen Kehlen, um unsre Domgewölbe mit ihrem Wohllaut zu erfüllen! Dann erst verstehen wir, was wir gebaut haben.«

Unter solchen Gesprächen war das Schifflein nach Köln hinabgelaufen und schon nicht fern von der Baustelle gelandet. Der alte Ritter ging, sich verabschie-

bend, in sein Haus am Rheine, die Meister begaben sich aber zum Domplatze, wo Dieterich seinen Freund Erwin der Steinmetzzunft vorstellte. Alle empfingen ihn mit lebhafter Freude, und die Altgesellen und Parlire baten ihn inständigst, bei ihnen zu bleiben, um den weitaussehenden Bau mit Vater Dieterich und Gerhard von Trond zu leiten, insonderheit aber bei den Thürmen hülfreiche Hand zu bieten, da jeder Steinmetz in Köln nichts sehnlicher wünsche, als unter ihm und Dieterich, deren Ruhm die Welt erfülle, seine Lehrjahre zu vollenden.

»Da haben wir's,« rief Dieterich lachend aus, »ich bin schon abgesetzt und die neue Sonne der Tempelbaukunst geht heiter und herrlich vor uns auf! So lasse sie leuchten, mein Sohn! Ich werde mich herzlich freuen, wenn sie mich bei Leibesleben noch weit überstrahlt und meinem Anfange zum Ziele hilft. Ja, Du hast das Herz des Volks gewonnen, und ein solcher Mann kann in unsrer Zeit viel ausrichten, denn die Fürsten thun's nicht, auch nicht die Einsicht allein; alles will jetzt von einer Gemeine ausgehen, und aus der großen Genossenschaft frisch und fröhlich sich aufbauen.«

Erwin lehnte bescheiden diese Ehre ab, indem er der freien Zunft seinen Dank aussprach und zugleich bezeugte, daß, wo Männer wie Dieterich und Gerhard an der Spitze einer Bauhütte ständen, jeder fremde Meister entbehrlich sey.

»Wir wollen Euch aber nicht länger entbehren,« rief Gerhard von Trond, »Ihr müßt entweder Köln oder Straßburg dienen; denn Deutschland hat an

Euch das erſte Recht, und jeder Bauverein erhält durch Euch ein neues unendliches Leben. Wuchert nun uns auch einmal mit dem Pfunde, das Gott Euch ſo reichlich gegeben hat!«

Die ganze Zunft ſtimmte laut und ungeſtüm in dieſe Bitte mit ein, als wenn ſie es von ihm erzwingen wollten; Dieterich aber ſprach ſanft zu Erwin, indem er mit dem Finger der Menge Ruhe gebot und Stille ſchaffte: »Thue das, lieber Bruder, und tritt bei uns ein, als Werkmeiſter der Thürme, bis Dein Vater Eberhard Dich ruft, oder die Geburtsſtadt Deiner Dienſte bedarf; denn dieſer müſſen wir weichen.«

Dieſes verſtändige Wort des alten Meiſters bekräftigte jubelnd die Menge, und Erwin gelobte mit Wort und Handſchlag, fürs erſte einzutreten, bis Straßburgs Biſchof oder Vater Eberhard ihn zu ſich forderten.

Die Steinmetzen kamen alle nun von ihren Gerüſten herunter und ſchüttelten ihm dankſagend die Hände; Dieterich aber küßte ihn vor der Zunft und ſprach heiter: »Nun kann ich abnehmen, denn dieſer wird zunehmen!« — Erwin aber erwiederte: »Laß mich, hoher Paulus, Dein Timotheus werden und nur in Deinen Aufträgen ſchaffen!«

Die Steinmetzen alle hatten ihr großes Wohlgefallen daran, und als ſie noch ſo redeten, kam der ſtolze Churfürſt von Hochſtätten mit einem glänzenden Gefolge vorübergeritten, und hielt, da er Erwin unter den Meiſtern und Geſellen erblickte, an der Bauſtelle ſtill, indem er ihn durch ſeinen Marſchall zu ſich entbot.

Erwin trat mit Ehrfurcht zu ihm hinan, und der Churfürſt ſprach freundlich: »Gegrüßet im lieben Vaterlande, edler Ritter von Steinbach! Ihr habt Euer Wort gelöſ't und wirklich den Stein der Weiſen gefunden. Die Brüder Sereniuſ und Hüllin haben mir Alles geſchrieben. Eure Anſcharkirche ſteht zur Bewunderung der Welt, Euer Schloß zu Bielbo verkündigt Euren Namen den Helden und Fürſten. Große Könige wurden Eure Freunde, und aus den Fallſtricken des Teufels hat Euch der Herr errettet durch ſeinen Engel! Lobet ihn dafür, und tretet nun ein in die Bauhütte zu Köln, daß Euer Verſprechen in Erfüllung gehe und Dieterichs Werk durch Euch ſich vollende!«

Erwin verſetzte: »Was ich in den Nordlanden baute, durchlauchtiger Herr Churfürſt, iſt mit Gottes Hülfe erbauet, und was mir die hohen Gönner erwarb, iſt durch Gottes Gnade erworben, ihm allein ſey die Ehre! In die freie Bauhütte zu Köln bin ich ſo eben eingetreten, um mein Verſprechen zu löſen, und an dem Dome zu bauen nach Eurem Willen, bis mein Vater und meine Geburtsſtadt mich rufen; denn ſie haben die erſten Rechte an meine Kunſt, dazu iſt ein heiliges Gelübde von mir zu löſen in Straßburg.«

»Wohlan,« ſprach der Churfürſt ſehr gnädig, »ſo bleibet, bis ſie rufen, und ich denke, noch feſtere Bande werden Euch bald an uns knüpfen!«

Mit dieſen Worten ritt er, huldvoll nickend, hinweg, indem er Erwin noch zurief, zur Beſuchzeit ſich bei ihm einzufinden, um Näheres durch ihn von den ſchwediſchen Freunden zu erfahren. Erwin verneigte ſich

bejahend und sah ihm trübe nach, indem er nicht gestimmt war, sogleich wieder in die große Welt einzutreten, davon er sich kürzlich erst losgemacht hatte, und die sein Herz so tief verwundete; doch dünkte ihm des Churfürsten Einladung Befehl, dem er gehorchen mußte.

»Da seyd Ihr von neuem fest,« rief lachend Gerhard von Trond, »und recht auserwählt, ein Fürstendiener zu werden, Ihr möget wollen, oder nicht.«

»Leider,« sagte Erwin, etwas verletzt durch den spottenden Ton; »doch habe ich nichts dazu gethan, und werde nichts dazu thun; aber wenn sie rufen, so kann ich nicht unbescheiden seyn und nein sagen.«

Dieterich dagegen versetzte milder ausgleichend: »Es ist gut, daß einer unter uns Meistern mit den großen Herren in Verbindung bleibt und von ihnen gesucht wird; denn wir brauchen sie doch immer, wenn's gilt, und Meister Erwin, dünkt mir, ist recht dazu geschaffen, ihnen die Wahrheit zu sagen.«

Mit diesen Worten führte er die beiden Freunde in das halbvollendete Chor, um in einer Nebenkapelle, wo er seine Werkstätte hatte, ungestört die Risse der Thürme mit ihnen durchzugehn. Er entrollte die großen Blätter auf einem langen Tische und forderte Erwins Gutachten, was er daran verändert zu haben wünschte, da er nun als Werkmeister des Thurmbaues eintrete.

Erwin zeigte mit bescheidener Zurückhaltung einige Konstruktionen, welche einfacher und zugleich durch kühnere Wölbung für den Bestand des Baues fester seyn dürften, auch geringere Kosten machten, und Meister Dieterich nickte freundlich-sinnend mit dem Kopfe, in-

dem er sprach: »Die Zeit geht doch immer weiter, und Ihr habt wirklich bei den wackern Schweden an Einfachheit der Kunst gewonnen. So bauet in Gottes Namen meine Thürme und laßt sie auf Euren Wölbungen fest in die Wolken steigen, denn schon fangt Ihr an mich zu überbieten, wie einst auch Euer Vater that!«

Erwin wollte sich gegen den verehrten Meister über seine Dreistigkeit entschuldigen, aber Dieterich fiel ihm in die Rede und rief:

»Nicht doch. Es ist am besten so, und die Wahrheit muß immer den Preis behalten, so lange wir freie Männer heißen wollen.«

Gerhard von Trond wandte Manches ein, indem er sich auf die Struktur der berühmtesten alten Thürme berief und dabei viel Gelehrsamkeit blicken ließ, doch mußte er sich endlich in Erwins Ansicht gefangen geben und der höheren Zweckmäßigkeit derselben beipflichten. Dieterich übergab nun unserem Freunde die Thurmrisse zur Verbesserung, und stellte ihn der ganzen Zunft als Baumeister der Thürme vor, dem sie gehorchen sollten.

Unterdessen war die Besuchstunde herbeigekommen, da er sich bei dem Churfürsten einfinden mußte, und er machte sich auf den Weg, indem er ungern dem Hause des guten Nissen, der ihm noch am Fenster einen Morgengruß zunickte, vorüberging, um sich in den Palast des Erzbischofs zu begeben. Er fand dieses Gebäude bedeutend verändert; tiefe Burggräben und hohe Ringmauern, auf denen Wachtthürme standen, umgaben es wie eine starke Festung, und das finstere Thor war mit

doppeltem Gegitter verschlossen. Die Häuser der Stadt hatten durch den Brand sehr gelitten, und die dem Palaste zunächst standen, lagen fast alle in Schutt. Er sah die finstere Zeit wie in einem Bilde, und gedachte wehmüthig der vielen Thränen, welche, während seiner Abwesenheit, auf diesen Brandstätten von verlassenen Weibern und Kindern vergossen worden. Der stumme Aschenhaufe ihrer verschütteten Häuser griff beredt an sein Herz und mahnte ihn, daß er ein Deutscher sey, der mit den Brüdern Freuden und Leiden theilen müsse und nicht länger sich selber leben dürfe. Mit einem Seufzer trat er in den Palast und ward von dem Pförtner durch die Wachen in das Gemach des Erzbischofs geführt. Der Fürst, welcher mit einem Dominikaner redete, empfing ihn sehr freundlich und sprach: »Ihr kommt eben zur guten Stunde; denn der berühmte Albertus, welchen Ihr hier vor Euch sehr, wünscht Eure Bekanntschaft zu machen, und Ihr wahrscheinlich auch die seinige. Der Dominikaner wandte sich mit Lebhaftigkeit zu ihm und erkundigte sich nach Serenius und Lido, indem er bemerkte, daß Ersterer sein Freund, Letzterer sein Schüler gewesen sey. Erwin ward angenehm überrascht, den großen Kirchenlehrer und Weltweisen in dieser schlichten, hagern Gestalt vor sich zu sehen, und Alles, was Lido über ihn geredet hatte, ging wieder durch seine Seele. Das Bild aber war ein anderes, als was jener Freund in ihm erregte, und er fühlte sogleich, daß dieser nur die Seite des Weltweisen, nicht die des Gottesgelehrten aufgefaßt habe. Der Erzbischof fragte ausführlich nach den Brüdern Serenius und Hüllin, und ließ sich von

ihrem Leben und Wirken erzählen, indem er Letzteren wiederholt um die Gunst des Volks glücklich pries und hinzufügte, daß es ihm leider so gut nicht geworden sey. Erwin hatte auf der Zunge zu sagen: »Er brennt aber auch ihre Häuser nicht nieder, sondern schützt ihre Rechte und predigt mit der That das Evangelium des Friedens.« Doch behielt er das Wort zurück, und nur ein Seufzer entfuhr seiner Brust. »Ich verstehe Euch,« sprach der Churfürst mit Würde, »aber es konnte nicht anders seyn, als daß ich meine gute Stadt züchtigte, und ich habe mit blutendem Herzen gethan, was sich nicht ändern ließ.«

Erwin erzählte dagegen von dem Volksaufruhr in Skenninge, wie Serenius ihn gestillt und dem Lande den Frieden zurückgegeben habe, und nun wie ein Vater unter seinen Kindern wohne.

»Ja,« rief der Fürst, »das ist ein beneidenswerthes Loos, so ein Bischof zu seyn unter seiner Heerde, und ich möchte alle meine Reichthümer dafür hingeben; doch solches Loos fällt nur vom Himmel, und auch der Streit ist noth, um das Schifflein der Kirche über den Wellen zu erhalten.«

Albertus war immer aufmerksamer geworden, und erkundigte sich nun genau nach der veränderten Kirchenverfassung Schwedens seit dem Reichstage zu Skenninge, wie nach ihren Folgen für das Reich. Erwin erzählte freimüthig Alles, was er miterlebt hatte. Der Churfürst schüttelte bedenklich den Kopf, als er von dem Widerspruch und Haß gegen den Kardinal sprach; Albertus aber rief wiederholt aus: »Serenius ist ein

groſser Mann und die Säule der nordiſchen Kirche!« was unſerm Freunde ſehr erfreulich war.

Es ward zur Tafel angeſagt, und da Erwin ſich entfernen wollte, bat ihn der Churfürſt, daran Theil zu nehmen, wie er es ſchon einmal gethan habe. »Knüpfet hier wieder an, wo Ihr abgebrochen habt,« ſprach der Churfürſt ſcherzend, »und tretet eben ſo harmlos in meinen Dienſt, als wenn ſeither nichts vorgefallen wäre!« — Mit dieſen Worten führte er ihn in den Speiſeſaal, wo ſchon die Geſellſchaft, welche wieder aus Prieſtern, Rittern und Beamten beſtand, ſich verſammelt hatte, und Erwin freute ſich, als er ſeinen Platz an der Tafel neben Albertus Magnus fand, welcher ihn liebreich zu ſich nöthigte und mit ihm ſofort ein Geſpräch anfing. Es betraf die Natur der Nordlande und ward ihm ſo anziehend, daſs er wenig der köſtlichen Speiſen und feurigen Weine achtete, und erſt durch die bekannte, ſo erhebende Tafelmuſik wie aus einem Traume erwachte. Hier knüpfte ſich das Vergangene dem Gegenwärtigen an und erfüllte die groſse Kluft, welche zwiſchen beiden lag. »Warum,« ſprach er zu Albertus, »warum können wir nicht in dieſen Harmonieen bleiben und müſſen immer in das miſstautende Leben wieder zurück?« — »Weil wir,« verſetzte jener, »aus Engel und Thier beſtehen, und Letzteres grauſam und blutdürſtig iſt. Im Paradiesgarten, vor dem Falle, war es anders. Da lebte der wahre Menſch in ewigen Harmonieen. Nachher aber zog ihnen der Herr die Thierhaut an und trieb ſie hinaus von ſeinem Lebensbaum in das wüſte Land der Sünde und des Todes, daſs ſie arbeiten ſollten und nicht über-

müthig würden; doch blieb ihnen ein Schlangentödter, die selige Hoffnung, und hat sich erfüllet.«

Erwin nahm die Worte still in sich auf, und es war ihm, als wenn die Musik sie erklärte und die Versöhnung predigte. Da rief ihm ein alter Ritter über die Tafel zu: »Nun, Obermeister, was macht die heilige Vehm in den Nordlanden? Habt Ihr noch keine bessere Meinung von ihr, als da Ihr von hier wegzogt?« —

»Ich habe ihr viel zu verdanken,« versetzte Erwin erröthend, »und habe manche wackre Männer darunter gefunden, die mir Leib und Leben erhielten, was soll ich noch sagen als Lob?«

»So wie Ihr denkt,« versetzte der Ritter, »denn das andere ist eine Sache für sich.«

»Nun,« erwiederte Erwin, »so bezeuge ich zur Sühne jenes unbesonnenen Wortes, daß in dieser dunkeln Zeit auch wohl ein dunkles Gericht an seiner Stelle seyn dürfte, ich aber zu einem Gliede desselben nicht tauge!«

»So ist's recht,« sagte lächelnd der Greis, »nach Tische sprechen wir noch ein Wörtlein weiter. Es lebe die Kirche und ihre Dienerin, die heilige Vehm!« — Die Pokale wurden von den Gästen darauf ausgeleert, und der Churfürst erging sich über die Geschichte des Tages mit gewohnter Beredtsamkeit, indem Alle ihm ihr Ohr liehen.

Nach aufgehobener Tafel trat der alte Ritter zu Erwin und zog ihn in ein Nebenzimmer, indem er vertraulich zu ihm sprach: »Ihr seht in mir den Freigrafen der Vehm Westphalens, ich habe mich Eurer Offenheit

gefreut, wie geht es meinen Freunden in Schweden?«

Erwin erzählte von seiner Zusammenkunft mit ihnen in Alt-Upsala und überreichte ihm das Sendschreiben in Zifferschrift. Die strengen Züge des Alten wurden milder, indem er las, und als er geendet, reichte er Erwin die Hand und sprach: »Ich danke Euch für die Botschaft. Ihr seyd ein zuverlässiger Mann, habt die Wahrheit lieb und könnt auf uns rechnen, wenn es noth ist, obgleich Ihr nicht zu unserm Bunde gehört.«

Erwin dankte dem Alten von Herzen und beurlaubte sich von dem Oburfürsten, welcher hinzugetreten war, indem die Gesellschaft sich schon zerstreut hatte. Er eilte in die Herberge, wo er den Knappen mit seinen Sachen vorfand, der kurz zuvor eingetroffen war. Nachdem er dem Wirthe bezahlt, ließ er sein Roß satteln und ritt nach Dieterichs Landhause, indem er dem Knappen gebot, nach einigen Stunden mit den Sachen zu folgen. Schön war der Abend, und Hildegard füllte seine ganze Seele, als er durch die frischen Saaten ritt.

Vor der Wohnung des alten Meisters angelangt, nahm ihm ein Stallknecht das Pferd ab und berichtete, daß sein Herr mit Gerhard von Trond noch beschäftigt sey, die Steinmetzen abzulohnen, aber in einer halben Stunde herunterkommen würde. Ein Diener trat heraus und fragte nach Erwins Sachen, welche er auf dessen Stube zu tragen Befehl habe. Erwin sagte ihm, daß sie erst nach einigen Stunden eintreffen würden und begab sich hochbeglückt, daß er hier nun heimisch geworden sey, in den Garten. Bertha kam ihm aus dem

Obſtgarten entgegen und berichtete, Hildegard ſey eben über die Wieſen durch das Korn gegangen, um nach den Schnittern zu ſehen und ihnen ihr Abendbrot zu bringen, da der Vater daran heute verhindert werde.

»Bleibt ſo lange hier, wenn Ihr Luſt habt,« ſprach ſie lächelnd, »oder geht ihr nach; doch welchen Weg ſie genommen hat, weiß ich nicht.«

»Ich werde ſchon zurecht finden,« verſetzte er, und eilte hinweg. Das bekannte Pförtchen fand er offen und ging über die Wieſen durch ein Kornfeld, in welchem ein Fußpfad den Berg hinaufleitete. Es war ſo einſam und traulich auf dieſem engen Pfade, zu beiden Seiten von hohen Roggenähren umgeben, daß er weinen mußte, und wußte nicht warum. Seine Füße ſchienen am Boden zu haften und er brachte eine gute Weile zu, bis er die Anhöhe endlich erreichte. Dort, als die herrliche Ausſicht von Stadt und Strom ſich öffnete, kam ihm Hildegard entgegen, und trug einen Eimer in der Hand. Sie hatte den Schnittern und Binderinnen ihre Abendkoſt darin gebracht, und ſetzte ihn nieder, als ſie Erwin erblickte. Er ſtand dicht vor ihr im hohen, einſamen Korne, und ſie erröthete ſtark. »Faſt hätteſt Du mich erſchreckt,« ſagte ſie, »obgleich ich den ganzen Tag an Dich gedacht habe.«

»Haſt Du es wirklich, gute Hildegard,« fragte er mit bebender Stimme, »und willſt mich freundlich nun bei Dir wohnen laſſen, da ich Werkmeiſter der Thürme geworden bin, und Deinem Vater helfen werde?«

»Das freut mich ſehr,« ſagte ſie überraſcht und mit

einem neuen Erröthen; »so ſind denn ja alle meine Wünſche erfüllt.«

Erwin verſetzte ſchnell: »Auch die meinigen, bis auf Einen, liebe, liebe Hildegard, das iſt aber ein ſehr großer, kühner Wunſch, welcher mir faſt die Bruſt zerſprengt, bis er heraus iſt.«

»Welcher?« fragte ſie ſchüchtern. »Ach,« rief er aus, »daß Du mein werdeſt auf ewig, und mich zu dem Glückſeligſten aller Menſchen machteſt durch Dein Herz und Deine Hand. Dein Vater, hoffe ich, wird einwilligen, und wir bleiben dann bei ihm, wie Du es wünſcheſt, bis mein Vater mich ruft.«

Hildegard erblaßte und ſah ihn mit einem unausſprechlichen Blicke an, darin alle Himmel ihm verheißen wurden. Ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen, ſie bebte und ſank an ſeine Bruſt. Er ſchloß ſie ſtark und feſt in ſeine Arme und bedeckte ihren Mund mit den ſüßeſten Küſſen. — Die Welt verging ihnen; ſie waren wie zu einem neuen, ſeligen Leben erwacht.

Als Hildegard zuerſt wieder Worte fand, blickte ſie ihm klar ins Auge und ſprach: »Ja, ich liebe Dich ohne Maß, werde Dich ewig ſo lieben und ganz Dein eigen ſeyn. Wohin Du gehſt, ziehe ich mit Dir, und der Vater willigt ein, denn er liebt Dich wie ſeinen Sohn.«

Erwin ſtaunte über den Klang und Geiſt dieſer Worte, welche wie eine ſüßduftende hundertblättrige Roſe aus ihrer ſtillen Knoſpe aufſprangen und ihm den gewonnenen großen Schatz ſeines Lebens offenbarten. Er ſchloß das herrliche Mädchen von neuem in ſeine Arme

und küßte sie mit unglaublichem Entzücken; denn Alles, Alles, was er jemals geahnet, begehrt und erstrebt hatte, dünkte ihm nunmehr erfüllt zu seyn. Die hohen Kornähren, über die ein leiser Hauch fuhr, nickten ihm gleichsam ihren Beifall zu, und in ihrer neigenden Segensfülle sah er schön das künftige Glück seines ehelichen Lebens vorgebildet.

Hildegard wand sich endlich von ihm los und mahnte nach Hause, da der Thau schon falle und die Schnitter und Binderinnen heimkehrten.

Dieterich kam ihnen entgegen, indem er wohl die große Stunde durch ihr langes Ausbleiben geahnet hatte. Erwin eilte mit Hildegard auf ihn zu und bat ihn um seine Einwilligung und seinen Segen. Dieterich schloß sie beide zugleich an seine Brust, küßte sie herzinniglichst und sprach heiter bewegt: »Liebet Euch, meine Kinder, ohne Wandel liebet Euch, und der Herr Gott segne Euch, wie er Eure Väter und Mütter gesegnet hat! Amen.«

Mit diesen Worten nahm er sie unter die Arme und sprach vertraulich zu Erwin: »Nun habe ich auch einen Sohn gefunden, der meinem Herzen wohlgefällt!« — Er führte sie über den Hofplatz in den Garten, wo Gerhard von Trond und der Alte von Finkenstein ihrer in der Weinlaube schon längst warteten und über die ungewöhnliche Verzögerung ihre leisen Besorgnisse äußerten.

Alle wurden froh, als sie eintraten, und da Erwin in eben dem Augenblicke seinen treuen Knappen mit den Sachen auf den Hof kommen sah, welchen Dieterich

freundlich begrüßte: so nahm er es als eine gute Vorbedeutung auf, daß ihm Alles wohl gelingen würde. Ein Himmel war in seinem Herzen durch Hildegards Liebe geöffnet.

Drittes Kapitel

Im großen Speisesaale bei den offnen Flügelthüren, durch welche man in den stillen monderhellten Garten blickte, saß die Gesellschaft um Meister Dieterich noch zu Tische; Gerhard von Trond und der alte Ritter von Finkenstein ihm zur Seite; Erwin und Hildegard aber gegen ihm über; Bertha unten an, indem sie heute die Wirthin machte. — Oft sah sie mit großen Augen nach Hildegard hin, welche ihr ganz verwandelt vorkam: auch alle ihre Scherze und Neckereien waren in stillen Ernst umgekehrt. — Sie fühlte zum ersten Male, daß die Freundin ihr nicht mehr angehöre, auch dünkte sie ihr durch einen fremden Liebreiz viel jünger. — Erwin dagegen erschien ihr männlicher und bedeutender, und sie grüßte ihn lakonisch: Edler Werkmeister der Thürme!

Dieterich hatte eine Kanne alten Steinweins und die harmonischen Gläser aufsetzen lassen; man meinte, zu Ehren des neuen Werkmeisters, der heute sein Amt in der Kölner Baubütte angetreten hätte. — Wider Gewohnheit ward das Gespräch beim Trunke ernst, ja feierlich, indem Dieterich über das Wesen

und die Bestimmung der göttlichen Baukunst zu reden anhob, und, als Obermeister der Hütte, damit besonders zu Erwin sich wandte. Unter Anderen sagte er Manches über die Kunst des Wölbens, welches von Erwin und Gerhard mit Lebhaftigkeit beantwortet wurde, und endlich sprach er folgendermaßen:

»So sehen wir denn, meine freien Brüder, daß in der Wölbekunst, welche Gott der Herr in seinen Himmeln uns vorgebildet hat, das Geheimniß des Lebens ruhet. Der Kreis ist die vollkommenste Linie, weil sie in sich selbst zurückläuft, und an allen Orten sich selbst gleich, keiner andern zur Schließung der Figur bedarf. Daher auch die Sphären in Kreisen durch den Himmel rollen und, Harmonieen erzeugend, ihr eignes freies Leben in sich selbst tragen, so daß sie nicht in den Abgrund versinken, noch zerstiebend an einander stoßen können. Nein, sie halten sich mit gegenseitiger Ehrfurcht in gemeßner Entfernung von einander ab, und selbst die Trabanten um ihren Herrn dürfen sich in der Schwunglinie eines freien Lebens erfreuen. — So köstlich ist das Himmelsgezelt erbaut aus lauter lebendigen und wandelnden Steinen, von denen keiner doch aus seiner Fuge weichen darf. Wir menschlichen Baumeister dagegen können die vollkommne Kreislinie nur, in der Mosaik, auf den Fußboden legen, gleichsam als einen kleinen, nackten Grundriß des Himmelszelts. Dagegen müssen wir in der Wölbung des Doms den Spitzbogen anwenden, weil dieser, aus zwei großen Kreisbogen bestehend, die sich pyramidalisch berühren, das reinste Abbild des Unendlichen in

begrenzter Figur giebt. — Die Alten kannten nichts Erhabneres, als des Dreiecks Geſtalt, ſo wie die Meiſter der höheren Baukunſt, die Egypter, es in ihren Pyramiden bezeugen. Auch wir wenden dies von aufſen noch auf unſre hohen Dachgiebel und Thurmſpitzen an, und laſſen ſie, wie einen Pfeil, durch die Wolken dringen: aber von Innen aus wölben wir die Schenkel dieſer Dreiecke, und kreuzen ſie künſtlich in mannichfachen Kappen, durch verſchlungene Gurten, zu einer Kuppel zuſammen, welche ſich wieder einer zweiten anſchlieſst, und ſo fort in der langen Halle, darin gleichſam viele Tempel an einander ſich reihen, und zu einer groſsen und heiligen Kirche aller Völker und Zungen ſich vereinigen, wo wir anbeten ſollen den Vater aller Menſchen. — Mit jedem neuen Säulenpaare hebt gleichſam eine neue Kreuzerhöhung an, und ein neuer Aufſchwung des Geiſtes beginnt: ſo thut ſich vom Chore her, der in ſeinem Vieleck die Grundfigur des Ganzen angiebt, durch Schiff und Abſeiten, in die Höhe und Länge, ein faſt unbegrenztes Werk auf, was aber in jedem Paare der gegenüberſtehenden Schäfte wiederum ſeine abgeſchloſsne Tempelbildung feſthält. Der Einheit gebricht es hier nicht an Mannichfaltigkeit, und der Mannichfaltigkeit nicht an Einheit. — Die Grundfigur des Dreiecks oder Fünfecks im Chore ſcheint allenthalben herrſchend und ordnend durch, und ſo iſt in der reichſten Konſtruktion doch die klarſte Ueberſicht und die ſtillſte Beruhigung zu finden, indem wir dadurch zum Unendlichen erhoben werden. Da ſehn wir ein Bild des wahren Lebens, welches, in der gröſsſten

Fülle des Geistes und der Gaben, doch immer einfach, verständlich und friedevoll erscheint, und wie ein Kindsgesicht aussieht, was zum himmlischen Vater hinaufblickt. Das ist die Meisterschaft unsrer Kunst, das ist auch das Geheimniß unsres Lebens und Wirkens, wo nichts allein stehen bleibt, sondern Alles zum großen Ganzen hindrängt. Hier trägt ein Stein den andern, eine Säule die andere, und so auch ein Mensch den andern. Alles hält sich hier das Gleichgewicht im Gegensatze, und daraus entsteht das göttliche Ebenmaß, was, wie ein Lobgesang in den Steinen, zum Himmel aufsteigt.« — Der alte Meister schwieg hier, und Erwin antwortete nach einer kleinen Pause:

»Wohl mögt Ihr es das Ebenmaß des Lebens nennen, weil Ihr auch darin unser Obermeister seyd, und Keine der großen Bauhütten es bisher Euch gleichgethan hat. Wie wohl wird uns in Eurem Tempel, wie wohl an Eurem Tische; denn immer ist es die heilige Wölbung, welche, ohne abzubrechen, in die Höhe strebt, und so sanft und groß sich dem Gegenbogen ergänzend zuneigt. Immer ist es eine hocherfreuliche Form, darin Ihr es uns gegeben habt, nichts scheint hier zu tragen, noch zu lasten, Alles dagegen zu leben und zu wirken; laßt mich einmal die Wahrheit aussprechen, welche schon längst in meinem Herzen ruhte: Ihr seyd über alles Lob erhaben, nur daß wir's nicht lassen können, an Euch zu loben, was uns so sehr erfreut. Eure Kunst ist Euer Leben, und Euer Leben ist Eure Kunst geworden. Erlaubt mir nur, daß ich mich, wenn Gott will und so lange mir Muße schenkt,

unter Euch vollende, und laßt mich an dem einfachen Nichtsheit Eures Geistes und Lebens das Einfache erlernen, was sonst keine Welt mich lehren kann!«

Dieterich versetzte, indem er ihm über den Tisch die Hand reichte: »Freier Meister, es ist nicht mein Verdienst noch Würdigkeit, sondern Euer liebendes Herz, was so redet, und ich danke Euch! Wir wollen Alle zu seinen Knieen niedersitzen und lernen von dem großen Meister, der Himmel und Erde gemacht hat! Der weiß am besten, was im Menschen steckt! — Doch nun — lassen wir das,« fuhr er fort, indem er die Gläser füllte und das seinige hoch erhob. »Wir wollen eine neue Gesundheit ausbringen, die unserm Freunde von Finkenstein besser gefallen wird, als das [illegible] Gespräch, und ich denke, uns Allen zur Freude gereichen soll: »Es lebe der Meister der Thürme, Ritter Erwin von Steinbach, und mit ihm lebe seine Braut, meine Tochter Hildegard, hoch!«

Hildegard erröthete, Bertha erblaßte vor Freude und Ueberraschung, Alle sprangen vom Tische auf, und klingten mit den Gläsern an, zu Vater Dieterich und dem Brautpaar sich drängend. Aber sie klingten leiser, zum sanften, lieblichen Wohllaute. Auch Gerhard und Hans von Finkenstein waren ganz überrascht. [illegible] Ritter endlich, welcher zuerst das Wort wiederfand, sprach feierlich: »Ja, sie sollen leben, hoch, lange und glücklich, Hildegard dem Erwin, Erwin der Hildegard, zur Wonne einander und zum Heile der Welt!« Alle leerten ihre Gläser darauf, aber Bertha sank der Freundin in

die Arme, und weinte ſtill an ihrem Buſen, während die Männer ſich wacker die Hände ſchüttelten, und dem Vater Dieterich, wie dem Bräutigam, jubelnd ihre Glückwünſche brachten.

»Es iſt die gute Stunde,« ſprach der alte Meiſter, »laßt uns nicht ſäumen, die Kinder zu verloben!« Er zog mit dieſen Worten zwei Ringe aus glattem Golde von ſeiner Hand und ſprach zu Erwin und Hildegard, welche neben einander ſtanden:

»Meine Kinder, dieſes ſind die Trauringe von mir und meiner ſeligen Angelika, ſie ſollen noch einmal ihre Dienſte thun für das jüngere Geſchlecht; denn ſie ſind ſtark und echt. So trage den Ring Deiner Mutter, meine Hildegard, und Du, Erwin, den meinigen, zum heiligen Verlöbniſſe der Ehe, bis der Prieſter Gottes ſie unter Euch wechſelt und den Segen über Euch ſpricht; und dann traget ſie bis an Euer Grab, als chriſtliche Ehegatten, im reinen Wandel vor Gott und Menſchen! Dazu ſtehen dieſe biedern, ehrenwerthen Männer hier, als Zeugen, daß dieſe heilige Verlobung richtig geſchloſſen ſey, und Niemand ſie trennen möge. Meine Kinder, Gott helfe Euch! Amen.«

So ſprach Dieterich feſt, mit verhaltner Wehmuth, und ſteckte die Goldringe an Erwins und Hildegards Hände, indem er beide alsdann mit ſtiller Inbrunſt in ſeine Arme ſchloß. — Erwin weinte an ſeiner Bruſt; Hildegard aber, nachdem ſie eine Thräne getrocknet, blickte ihrem Vater klar und hell ins Auge und ſprach: »Alles warſt Du mir, mein Vater, und ich ſollte Dir die Verklärte erſetzen: Alles giebſt Du hin

aus Liebe für Dein Kind; Angelika sieht es, und Gott wird es Dir lohnen!« Dieterich erwiederte milde: »Er hat es mir schon gelohnt in Dir, meine gute Tochter, Du bleibst meine Kraft und meine Wonne!«

»So wird es denn doch endlich wahr, was ich immer prophezeite,« rief der alte Ritter Hans von Finkenstein, indem er sich den Knebelbart strich; — »und der schöne Zorn, als ich beim Abschiede Erwins nach Schwedenland darauf leise anspielte, möge sich nun bei mir verbitten; denn es war gewiß keine morgenländische Uebertreibung, sondern die lautere Wahrheit, was ich gesagt habe: Selig ist der Mann, welcher Dich, minnige Jungfrau, die Seinige nennt!«

Hildegard sprach: »Verzeiht dem dummen Mädchen,« und küßte ehrerbietig dem alten Ritter die Hände. »Nein,« rief er schalkhaft aus, »so kommst Du nicht davon ab,« und küßte sie, indem er sie auf seinen Schooß zog, stark und wiederholt auf die Lippen, so daß sie hoch erröthete. Dieterich und Gerhard aber lachten herzlich. »Das ist morgenländisch!« sprach der Alte scherzend, »und ein für alle Mal. Dein junger Ritter und Bräutigam muß sich's gefallen lassen, von mir und von keinem Andern. Behalte das wohl, schöne Maid! hörst Du?«

»Wie alles Gute von Euch,« versetzte Hildegard, und schloß sich fest an Erwin, der sich des alten Rittersmanns freute, und ihm seinen ganzen Beifall versicherte.

»Nun,« sagte der Alte, indem er ihm die Hand reichte, und zu Hildegard sich hinwandte, »Erwin

hat in den Nordlanden doch ritterliche Lebensart erlernt, und Du magst es Dir also nicht gereuen lassen, holde Maid, daß er einst dort einer schönen Prinzessin minniglich diente; ist er ja dennoch Dein eigen geblieben, und Du hast ihn so als Kapital mit hohen Zinsen wieder zurückempfangen, baar und netto bezahlt!«

»Heute zuerst ist er mein,« erwiederte Hildegard erröthend, »früher hatte ich durchaus keine Ansprüche auf ihn!«

»Ich aber auf Dich,« rief Erwin und küßte sie lebhaft, »nur mit meinem Leben wären diese Ansprüche erloschen, wenn ich auch äußerlich sie verwirkt hätte!«

»Nun nur bald die Hochzeit gemacht,« sagte Gerhard von Trond, »denn das Glück muß man nicht aufhalten. Der Krieg steht vor der Thür, und der Mann ist des Weibes Haupt, das sie schützen soll.«

Erwin stimmte mit ihm ein, aber Dieterich sprach:

»Zuerst muß der Meister seine Eltern besuchen und ihren Segen sich holen; denn schon lange werden sie auf ihn warten, und Eberhard hätte Recht, mit uns zu zürnen, wenn wir ihm den Sohn noch länger vorenthielten. Ich denke also, Erwin, Du reisest morgen schon ab, und machst auf Deinem Tartar den Ritt, damit die Deinigen Dich baldigst wiedersehn, und dann das Weitere mit Dir beschließen können. Willigen sie gern ein, wie ich nicht zweifeln darf, so ladest Du sie in meinem Namen zur Hochzeit, und bringst selbst sie zu uns her; auch Deinen Jugendfreund Konrad nicht

zu vergessen, der nothwendig unser Hochzeits-Marschall seyn muß. Dann wollen wir, so Gott will, noch einmal recht fröhlich beisammen seyn, und das Alte mit dem Neuen vereinigen. Eberhard und ich wollen an Eurem Freuden- und Ehrentage der fröhlichen Jugend dann noch einmal gedenken, und Mutter Gutta weiß mit uns zu jubiliren. Doch erst die Reise gemacht, und dort Alles wohl beschickt. Auch hat das Mädchen noch genug mit den Freundinnen zu thun, um die kleine Aussteuer sich zu besorgen; denn Mutter Angelika, die sorgfältigste Hausfrau, ist nicht mehr da.«

»Ach, sie ist da,« rief Hildegard, und warf sich ihrem Vater an die Brust, »sie bleibt bei uns mit ihrer himmlischen Liebe, und wird mir eine andere Aussteuer besorgen, die keine Motten fressen, und die kein Rost verdirbt!«

Erwin sah mit stiller Wonne auf die Braut hin, und Bertha führte die Gesellschaft in den obern Saal, um diesen Abend mit einer geistlichen Musik zu beschließen. Allen war es recht so, Bertha setzte sich an ein kleines Positiv, indem sie Hildegard bat, mit ihrer Stimme sie zu begleiten; Erwin ließ sich neben Dieterich und den Hausfreunden nieder; nachdem Bertha lebhaft präludirt hatte, hob Hildegard mit bebender, doch klarer Stimme den Gesang an, wie folgt:

Heilige Mutter, Gnadenreiche,
Was ich auch mit Dir vergleiche,

Immer bleibt es Erdenstaub!
Du bist Herrin aller Reiche,
Halte mich, daß ich nicht weiche,
Nicht entsink', wie fallend Laub. —

Hülle mich in Deinen Schleier,
Stärke mich zur heil'gen Feier
Deines reinen Sohnes Tod!
Mache mir das Herze freier,
Daß der aller Sünd'-Verzeiher
Reiche mir das Lebensbrot! —

Willst Du meine Schmerzen lindern,
Haben mich mit Deinen Kindern,
Wohl, so bin ich hoch beglückt;
Keine Welt soll mich verhindern,
Eingegehn mit Deinen Kindern
In das Paradies entzückt! —

Dort werd' ich die Mutter grüßen,
Die da sitzt zu Deinen Füßen,
Mutter Gottes und der Welt;
Werde Eure Hände küssen
Und auch ewig lieben müssen,
Tief gestillt im Himmelszelt.

Ja, Ihr seyd bei Eurem Kinde,
Und geleitet es gar linde
Durch die öde Fremde hin,
Wo ich Eure Blicke finde,
Treue Mutter, ach, da binde
Mir es auf Geist, Herz und Sinn! —

Hildegard endete hier den Gesang, und Bertha spielte noch einmal die rührende Melodie in großartigen Akkorden und Variationen durch. Erwin wußte nicht, wie ihm geschah; es war ihm, als wenn Hildegards Seele Stimme und Rede gewonnen hätte,

welche bisher wie in einem tiefen Schlummer gelegen und mit einem Zauber strenge verschlossen gewesen war. Noch nie hatte er sie singen gehört, nur aus ihrer klangvollen Sprache ahnte er die Fülle des innern Metalls des Gesanges. — Sie hatte sich bisher immer geweigert, weil ihre Stimme nicht ausgebildet wäre, ihm und Andern dieses Vergnügen zu machen; nun trat diese Stimme, durch sorgfältige Uebung mit Bertha entwickelt, in ihrer ganzen Reinheit, Kraft und weiblichen Fülle hervor, und Alle erstaunten über die großartige Wirkung. — Gerhard von Trond mußte bekennen, daß dieses mehr, als alle bildende Kunst sey, und der Ritter von Finkenstein versicherte, daß er seit dem Tode seiner geliebten Zulima nichts ähnliches Schöne gehört habe. — Vater Dieterich hatte leise dazu den Baß gesungen, und sprach sein Wohlgefallen, doch mit nachhelfenden Winken, aus.

Erwin fühlte sich reicher, als kein König, und konnte Hildegard nicht ohne tiefe Rührung anblicken.

Als sie noch über die Musik redeten, und Bertha aufgestanden war, trat Erwins Knappe, von Dieterichs altem Diener geführt, ehrerbietig herein, und überreichte seinem Herrn ein kleines Schmuckkästchen, welches er ihm besonders auf die Seele gebunden hatte. — Erwin öffnete es und nahm die Perlenschnur heraus, welche Adelheid von Helfenstein ihm einst für seine künftige Braut verehrt hatte, da er und Kaspar sie aus den Händen des Raubritters befreiten.

Er hing sie bescheiden um Hildegards Hals, und bat, dieselbe zum Andenken jener schönen Unglücklichen zu tragen, welche diesen Tag wohl schon vorausgesehen habe.

Es freute die Gabe sie noch mehr um der Geberin, deren Geschichte sie sich theilnehmend erinnerte, und um Erwins zarter Darbietung willen, als um der vorzüglichen Schönheit und Größe des edlen Rubins und der echten Perlen, welche von den Männern bewundert wurden, und die der alte Hans von Finkenstein, mit den morgenländischen Kleinodien bekannt, zu zweihundert Goldgülden anschlug. Es war der erste Halsschmuck, welchen Hildegard jemals getragen hatte, und Bertha konnte nicht genug rühmen, wie schön er ihr stehe.

»An diesem Halse haben erst die Perlen ihren Werth,« rief Gerhard von Trond, »möchten sie niemals in Thränen sich verwandeln und auf ein Trauerkleid herabsehen!«

Hildegard schauderte zusammen; denn sie dachte an den Tod ihres Vaters, der ihr Alles in Allem bisher gewesen war, und noch so viel ihr bleiben mußte, wenn sie Erwins Liebe ungetrübt sich erfreuen sollte. Durch ihre Seele gingen alle die frohen und ernsten Stunden, welche sie, nach dem Tode der Mutter, als sein einziges Kind, mit ihm verlebt hatte; und der Gedanke, daß sie bald vielleicht ihn verlassen müsse, um dem Manne ihres Herzens in seine Vaterstadt zu folgen, preßte Thränen aus ihren Augen, fromme, kindliche Thränen, welche zu den Perlen gar anmuthig stan-

den, und auf den einfachen Kragen des Buſens herabfielen, als ob Gerhards Wort ſchon wahr geworden ſey.

»Böſer Meiſter,« rief Bertha aus, »wie könnt Ihr meine Freundin auch an dieſem frohen Tage ſo betrüben? Müſſen denn immer Eure Reden ſo ſcharf gewürzt ſeyn, daß einem die Augen dabei übergehen?«

»Es iſt eine Unart,« verſetzte Gerhard, »welche ich in Italien annahm, und wovon ich mich ſchwer entwöhnen kann; es thut mir leid, aber ich meinte es gut mit meinem Wunſche.«

»Ich nehme es auch gut,« erwiederte Hildegard, »und danke Euch, werther Meiſter; aber Bertha will nur immer ſcherzen und lachen, bis es am Ende auch mit ihr ein Ernſt wird. Darum gönnt mir eine wehmüthige Erinnerung vergangener Freuden an einem Tage, der mein Leben in zwei Hälften zertheilt, und ſo überſchwänglicher Art iſt! Deſto heitrer und harmloſer kann ich dann in das Gegenwärtige zurückkehren, und meine Pflichten erfüllen.«

»Ich verſtehe meine Hildegard ganz,« ſagte Dieterich, »und alſo iſt ſie mir am liebſten: die Thränen der Jungfrau ſind ſtark, und verheißen in ihrem Frieden dem Manne ein hohes Glück; das werdet Ihr, Meiſter Erwin, noch öfters erfahren!«

»Ich erfahre es ſchon jetzt, verehrter Vater,« verſetzte Erwin, »und möchte dieſe Thränen um Vieles nicht bei Hildegard entbehren; ſie ſind das ſtille und feſte Band unſrer Seelen geworden!« — Erwin reichte ihr die Hand; die Geſellſchaft ging auseinander, und er begab ſich in ſein einſames Schlafgemach

zur Ruhe, um morgen früh die Reise nach Straßburg anzutreten.

Viertes Kapitel.

Noch lag das Morgenroth auf Meister Dieterichs stillem Hofe, als Erwin schon reisefertig hinaustrat, um sein Pferd zu besteigen, welches der Knappe bereit hielt. Hildegard kam aus dem Garten und reichte ihm die Hand zum Morgengruße, ein Himmel lag in ihren stillen Augen. Er drückte einen Kuß auf ihre Lippen und schwang sich dann freudig in den Sattel, indem er noch ein »Lebewohl!« ihr zurief und mit seinem Knappen hinwegsprengte.

Die ganze Welt stand ihm wieder offen, wie in seiner frühesten Jugend; alles Herzeleid war vergessen, sein Busen schwoll ahnungsvoll und wonnereich dem aufgehenden Tage entgegen. Er ritt schnell durch die wogenden Saaten, welche ihre schweren und gereiften Aehren tief hinabsenkten, und sah die Morgennebel über denselben im ersten Sonnenlichte zerreißen und wie weiße Flügel dann hin- und herschweben. Seine ganze Seele ward ein Gebet, und in der Herrlichkeit der herbstlichen Natur, an den Weingeländen des Stroms hinreitend, gedachte er des väterlichen Liedes von der reifen Traube. Er fühlte nun erst die schlagende Wahrheit darin. Erschien ihm doch seine Liebe wie jene köstliche Frucht, welche, nach stiller Pflege des Gärt-

ners, gereift am Stocke hängt und den Wegemüden aus gütiger Hand dargeboten wird. Er ſah ſie in ihrem ſcheinloſen Werden, da er ausging, und nun, da er heimkehrte, ward ſie ihm in wundervoller Fülle und Süßigkeit zu Theil.

»Nein, das habe ich nicht verdient,« ſprach er zu ſich ſelbſt: »Gott will mich durch ſeine unendliche Gnade noch tiefer demüthigen, damit ich ganz von mir ablaſſen ſolle und meinen wüſten Stolz in dieſen Strom werfen, daß ich ihn liebe aus allen meinen Kräften, und ihm diene ohne Wandel. Ja, ich will es, nichts ſoll mich ferner beſtechen, abzuweichen von der geraden Schnur des Einfachen, Klaren und Guten; keine Größe und Herrlichkeit dieſer Welt ſoll fortan mich verleiten, dies nahe Paradies zu verlaſſen und unbekannten Wolkenbildern der aufgeregten Einbildung wieder nachzujagen. Ich habe geliebt und gelebt; aber nun erſt geht mein wahres Leben an, welches keinen Stachel mit ſich führt und keinen Schmerz zurückläßt. An Hildegards Buſen werde ich geneſen von allen meinen Wünſchen, und ſie iſt mir der Engel des Paradieſes, welcher das Flammenſchwert wieder verhält, und die verſchloßne Pforte des Friedens mir wieder aufthut. Wenn ich ſie beſitze, dann kann ich erſt ein treuer Sohn meiner Eltern ſeyn und ein rechter Freund meinem Konrad; Alles wird dann im geſtillten Herzen mir erfüllt, bis zur Wonne der ewigen Hügel.«

In dieſem Selbſtgeſpräch, welches wir nur nach ſeinem Hauptinhalte dem Leſer mittheilen können, war Erwin in Begleitung ſeines Knappen eine gute Strecke

fortgeritten. Die Stadt Köln erschien ihm nur noch in leisen bläulichen Umrissen am fernen Horizonte, und Dieterichs neuer Dom ragte schon wie ein Gebirg aus der Häusermasse hervor. Auch er war nun Werkmeister an diesem Dome geworden; er bezeichnete sich schon die Stelle in Gedanken, wo seine Arbeit beginnen und das Thurmpaar sich erheben sollte. Nur noch Weniges war davon zu sehen und Alles stand auf Hoffnung. — So stand auch sein ganzes Leben, und er ritt träumerisch an den fruchtbeladenen Obstgärten und Weinbergen hin, und blickte sinnig in die Strudel des Rheinstroms, als sich einige gewappnete Reuter zu ihm gesellten. Sie knüpften mit ihm ein Gespräch über die Tagesgeschichten an und erzählten von dem wechselnden Kriegsglücke des Kaisers Wilhelm mit dem Gegenkaiser Konrad von Hohenstaufen. Die Heere, so meldeten sie, zögen sich wieder näher zusammen, und eine Hauptschlacht drohe ehestens in den Blachfeldern von Köln, wenn der Hohenstaufe nicht nach Italien zur Vertheidigung seines dortigen Erbreiches zurückberufen würde. Erwins Herz schlug höher, indem er bei dieser Gefahr Hildegards gedachte, und ganz neue unbekannte Empfindungen durchdrangen seine Seele. Oft hatte er ja schon seine lieben Eltern und den verehrten Meister Dieterich in solcher Gefahr gewußt, und war doch viel ruhiger dabei geblieben, indem er sie dem Schutze Gottes empfahl; nun aber fühlte er den starken Beruf auf das lebhafteste, Hildegard selbst zu beschützen, und der Gedanke preßte ihm das Herz zusammen, ja, versetzte ihm den Athem,

daß er vielleicht zur Zeit der Noth nicht daseyn könnte, und ein wilder Kriegshaufe Dieterichs Haus plötzlich überfallen möchte.

Er beschloß, aufs baldigste zurückzukehren, nachdem er in der Vaterstadt die alten Eltern nur begrüßt, den Freund wiedergesehn und seine Aufträge an sie bestellt habe. Es dünkte ihm die heiligste Pflicht, bei Hildegard zu bleiben und alles Geschick mit ihr zu theilen, wie sehr auch eben jetzt Vater Eberhard und Mutter Gutta in Gefahr gerathen und seines jugendlichen Beistandes in diesen Kriegsläuften bedürfen möchten. Wußte er doch seinen treuen Konrad an ihrer Seite; Hildegard aber, so dünkte ihm, stehe mit ihrem alten Vater ganz allein und schwebe in einer weit größeren Gefahr, aus welcher Niemand, als er allein, sie erretten könne.'

Also mischte sich denn auch hier ganz unwillkührlich, wie so oft im Leben, das Herz mit seinen Neigungen dem ernsten Pflichtgebote bei, und, gegen alle Grundsätze kindlicher Ergebung, wog die stärkere Liebe in ihrer Schale gewaltig über. Er fühlte nun schon das alte Wort der Ehe, daß der Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen solle: denn die Natur hatte es in sein Herz geschrieben.

Die Ritter, da sie hörten, daß er aus dem Schwedenlande komme und Ritter Erwin von Steinbach sey, hatten ihn viel zu fragen und bezeigten sich ihm sehr gefällig. Bald merkte er auch, daß sie Vehmgenossen wären und seine Schicksale ihnen zum Theil bekannt geworden seyen. So hatte er keinen Hehl ge-

gen sie, und gewann in dem Grade ihr Vertrauen, daß sie ungern von ihm Abschied nahmen, da nicht weit von Straßburg ihre Wege sich trennten. Sie ritten gen Mainz, er aber auf den großen Birnbaum zu, welchen er schon fern auf dem grünen Hügel aus den Kornfeldern hervorragen sah. Höher schwoll ihm das Herz, wie bei dem Annähern eines alten Freundes, bis er ihn erreichte. Er stieg ab und ließ sein Roß, welches er dem Knappen übergab, am Fuße desselben grasen. Bewegt setzte er sich unter den breiten Schatten des alten Baums, und gedachte hier lebhaft der Stunde, da er von seinem treuen Konrad geschieden war. Wie Vieles lag inmitten dieser Zeit! Wie viele Leiden und Freuden hatten seither seine Seele durchdrungen und seinem Innern eine Gestalt gegeben! — Noch war es nicht zwei Jahre her, und doch fühlte er schon, daß er ein anderer Mensch geworden sey. Das dunkle Bild seines Herzens hatte sich in ihm geklärt, das Weithinstrebende seines Geistes auf eine erfreuliche Nähe zusammengezogen, der Hunger nach dem Unbekannten und Wunderbaren hatte sich gestillt an Freya's Adel und Hildegards Güte. Er fühlte, daß er etwas vollbracht habe, was nicht unterbleiben durfte, und Serenius Bild stand wie der helle Polarstern unverrückt an seinem innern Himmel. Elisabeths edler Geist auch schien ihm unter diesem wilden Birnbaume näher zu umschweben und leise ihm ins Ohr zu raunen: »Lebe recht, so lange Du lebst!« — Er blickte auf und sah Straßburg im grau-bewölkten Abendhimmel friedlich-still vor sich liegen. Der

alte Münſter ragte mächtig und dunkel empor, und innig gedachte er ſeines Vaters, welcher dort mit ſinkenden Kräften noch immer arbeite und ſeine Hülfe erwarte. Nun konnte er eintreten an Eberhards Stelle, und, wie Konrad ihn bat, Bürger zu Straßburg werden; und doch hielt ihn Hildegards Liebe und ſein Gelübde zu Köln feſt. Er legte alles das mit gläubiger Wehmuth in Gottes Hand, und beſchloß zu thun, was der Geiſt ihm zur entſcheidenden Stunde, als das Beſte, offenbaren würde. Hatte er doch ſein Verſprechen zu Köln nur bedingt gegeben, und war doch Hildegard bereit, ihm auch in ſeine Vaterſtadt zu folgen, wenn die Pflicht ihm gebiete, ſo ſchwer es ihr werden dürfte, ihren Vater zu verlaſſen. Das beruhigte ihn einigermaßen, denn er fühlte die Hand des Allliebenden, welcher im Begriffe ſchien, auch hier ſeine Wege zum heilſamen Ziele wunderbar zu lenken, wie er ſchon ſo oft gethan hatte. Eine freudige Hoffnung durchdrang ihn mit jugendlicher Kraft; er richtete ſich ſchnell auf, beſtieg ſeinen Tartar, und ritt, von ſeinem Knappen gefolgt, im raſchen Trabe auf Straßburg zu.

Am Stadtthore begrüßte ihn der alte Wächter traulich bei ſeinem Vornamen und ließ ihn, ohne Weiteres, ungehindert mit dem Diener einreiten. Die Bürger, welche am Feierabend vor ihrer Thüre ſtanden, oder noch mit ihrer Arbeit beſchäftigt waren, nickten ihm, als wohlbekannt, freudig zu, indem ſie ſich an ſeinem ritterlichen Aufzuge und an den Sprüngen ſeines Roſſes zu ergötzen ſchienen. Er hörte hinter ſich

reden: »Das ist der Erwin aus Schwedenland, Meister Steinbachs Sohn; seht, wie er reitet! ein stattlicher Rittersmann! — Solche Leute können wir brauchen!«

Es that ihm diese Theilnahme der Bürger ganz besonders wohl, und sein Herz schwoll vor Sehnsucht, es ihnen durch Werke der Kunst wieder zu vergelten. Dem alten Rathhause ritt er langsam vorüber und blickte oft nach der Rechenkammer hinauf, wo Konrad zu arbeiten pflegte. Ein Gesicht zeigte sich an den runden trüben Fensterscheiben, welches wie versteinert zu staunen schien und, so weit er sehen konnte, stehen blieb; es dünkte ihm das des Freundes zu seyn und auch nicht. Von dort sprengte er einem Gäßchen links dem Rheinstrome zu, und erblickte schon am Ende desselben, wo die Straße sich umbog, unter hohen Ulmen verschattet, Vater Eberhards Haus. Da lag es so einsam und stille, fern vom Gewühle der Stadt, und die Hausthür stand offen, eben so, wie er es verlassen hatte. Das Herz pochte ihm höher, er stieg leise ab und befahl dem Diener, die Pferde in den Stall zu ziehen. Dann schritt er tiefbewegt über die lange dämmernde Hausflur, wo er Niemand antraf, so weiter durch die halb geöffnete Hinterthür, welche ihn in das ernste Grün des Gartens blicken ließ. Auch der Hofplatz war einsam, doch mit schönem Federvieh geziert, und die Gartenpforte nur angelehnt. Ein unaussprechlicher Friede kam über ihn, denn er war zu Hause; alle stillen Bilder der Kindheit dämmerten durch seine Seele. Er öffnete leise das Pförtchen und trat

durch den langen hohen Torusgang, der wie ein gegiebeltes Mauerwerk beschnitten war, nach dem Teiche zu, wo die alte Linde stand; denn da hoffte er seine Eltern zu finden. Eine feste Laubwand umgab, bis unten hinab vom Baume her, die gastlichen Sitze und den steinernen Tisch. Man konnte Niemanden sehen, bis man hineintrat. Doch hörte er schon das Räuspern seines Vaters und ward sehr bewegt. Eine Minute stand er noch, fast bänglich, vor dem Eingange still, dann trat er hinein. Da saßen Vater Eberhard und Mutter Gutta neben einander, wie in ernste Gespräche vertieft. Sie sahen ihn nicht, bis er dicht vor ihnen stand und ihnen einen guten Abend bot.

»Herr Jesus, mein Sohn!« rief Gutta mit einem Schrei und flog in seine Arme. Meister Eberhard richtete sich hoch und gerade auf und blickte unter der vorgehaltnen flachen Hand scharf nach ihm hin. »Erwin, mein wackrer Sohn!« stammelte er mit verhaltner Rührung und neigte sich zu ihm hinüber. Der Jüngling machte sich von der Mutter los und stürzte an seine Brust in die sehnlich ausgebreiteten Arme. »Mein lieber, lieber Vater!« schluchzte er, weinend vor Freude. Der Alte küßte ihm herzinniglich Mund, Stirn und Augen, wiederholt ihn an sich schließend; dann blickte er ihn mit prüfenden Augen an und sprach wohlgefällig:

»Siehe, Du bist reines Herzens geblieben und ein wackrer vielerfahrner Baumeister geworden, das sehe ich Dir an; Gott hat mein Gebet erhört und meine Prophezeiung wahr gemacht! Gelobt sey der Herr! So

laß uns, Gutta, fröhlich seyn und nicht mehr sorgen; denn er ist nun da, den unser Herz begehrte!«

»Nur zu lange habe ich gewartet, mein Vater,« versetzte Erwin, »verzeiht mir! Und nun komme ich, um mir Eure Einwilligung und Euren elterlichen Segen für mich und Dieterichs Tochter zu erbitten; denn die gute Hildegard ist meine Braut. Euer alter Freund hat uns schon verlobt mit den Ringen seines früheren Bundes, vertrauend auf die Beistimmung meiner lieben Eltern.«

»Gottlob,« rief Gutta, und umarmte ihren Sohn von neuem; Eberhard aber sprach ernst und feierlich: »Das kommt vom Herrn, der schnell fährt, wir können nichts dafür, noch dawider reden, des Herrn Wille geschehe! Erwin, nimm hin die Jungfrau, meines Dieterichs Kleinod! Sie wird Dir viel Liebes und kein Leides thun, sie wird vernünftig mit Dir umgehen und Dein Herz Dir erfrischen. Gott segne Dich mit ihr, mein Sohn!« Die guten Eltern umschlangen ihn beide fest mit diesen Worten, und Erwin ward tief erschüttert; denn nun erst, im Frieden des elterlichen Segens, fühlte er ganz das große Glück, das Gott ihm beschert hatte. Er sank auf seine Kniee nieder und faltete die Hände zum stillen brünstigen Dankgebet, die lieben Eltern beteten mit ihm und legten segnend ihre Hände auf sein Haupt. Da trat Konrad ungesehen unter den Baum, und, als Erwin sich aufrichtete, umschlang er überraschend seinen lieben Jugendfreund, welchen er schon aus dem Fenster des Rathhauses erkannt hatte und ihm alsbald auf

dem Fuße gefolgt war. Aber daß Erwin die ſchöne Hildegard zur Braut gewonnen habe, freute ihn noch mehr, als ſeine Ankunft, und er verſprach ſogleich, der Marſchall auf ſeiner Hochzeit zu ſeyn und mit ihr den erſten Tanz zu eröffnen. Auch die alten Eltern entſchloſſen ſich, nach einigen Bedenklichkeiten und Widerreden, die herzliche Einladung Dieterichs anzunehmen und mit ihrem Sohne, ſammt Konrad, die Reiſe gen Köln zu unternehmen, um an ſeinem Ehren- und Freudentage gegenwärtig zu ſeyn und mit Dieterich den alten Freundſchaftsbund zu erneuern.

So ward in der erſten Stunde Alles abgeredet und Erwin ſetzte ſich nun mit Konrad und ſeinen Eltern unter der Linde auf ſeinen alten Platz am ſteinernen Tiſche, um nach gewohnter Weiſe das Abendbrot mit ihnen einzunehmen. Mutter Gutta ſchien zehn Jahre jünger geworden, da ſie die Speiſen auftrug, Vater Eberhards Augen leuchteten, und Konrad betrug ſich faſt kindiſch vor Freude, indem er an Erwin hundert Fragen that, ohne ſeine Antworten zu erwarten, und ihn von allen Seiten betrachtete, als wenn er ſich nicht ſatt an ihm ſehen könne. Endlich ſagte er mit Ernſt: »So biſt Du nun da, als ein vollendeter Mann, und alle Deine dummen Streiche konnten Deines Glückes Wage nicht aufwägen, die mit ſchweren Pfunden geſegnet war. So lege denn Hildegard an Deine Bruſt, und werde Bürger zu Straßburg unter uns, wie ich Dir's unter dem wilden Birnbaume in der Abſchiedsſtunde rieth. Willſt Du?«

Erwin seufzte und sprach, indem er sich zu dem Vater wandte: „Eben das ist's, mein Vater, was mir noch auf dem Herzen liegt. Ich habe mich zum Werkmeister der Thürme in Köln verdungen, freilich auf unbestimmte Zeit und mit der ausdrücklichen Bedingung, wenn Ihr mich riefet oder meine Geburtsstadt mein bedürfte, so würde ich zu Euch gehen; aber der Meister Dieterich steht dann allein und ohne seine Tochter, welche die ganze Freude seines Lebens ist. Er wird mich ziehen lassen nach meinem Willen und mit frommer Selbstverleugnung seine Hildegard mit mir; aber woher soll ich die Kraft nehmen, mich so schnell von dem hochverehrten Meister loszureißen, dem ich, zunächst Euch, meinen lieben Eltern, das höchste Lebensglück verdanke, und gern es ihm durch treue Dienste ein weniges vergelten möchte!"

Der Vater reichte ihm die Hand und versetzte: „Daran erkenne ich meinen guten Sohn, und ich würde eben so denken an Deiner Stelle. Aber laß Dir das keine Sorge machen; denn wenn ich Dich nothwendig brauche, oder Deine Vaterstadt Dich ruft, so wird Gott der Herr es schon so einrichten, daß Dein frommes Gefühl dabei nicht verletzt werde und Vater Dieterich selbst Dir dazu die Hand bietet. Ich denke, Du hättest schon ein Pröbchen davon erfahren, wie gnädig und barmherzig der hohe Geleitsmann mit seinem ausgereckten Arm sey! Wahrlich, mir ist zu Muthe, wie Abraham, als er nach dem finstern Traumbilde Abends an einem Ofen vorüberging, wo die helle Flamme aus den Stücken hervorschlug und Gott mit

ihm einen Bund machte bei diesem frohen Feuerzeichen. Alles Schwere scheint mir überstanden, und der Herr hat unser Geschlecht reich gesegnet in Dir, mein Isaak. Er wird unsre Wege ebnen wunderbarlich; laß uns nur ihm vertrauen, und freudig warten auf seine Stunde!«

Mutter Gutta umfaßte ihren Eberhard fest bei diesen Worten: Erwin aber ward sehr froh, und eine Thräne trat in Konrads Augen, welche mehr sagte, als alle Worte vermögen.

Die Sonne ging roth hinter dem reichen Roggenfelde unter; ein herbstlicher Windhauch rauschte leise durch den Baumgarten und wehete geheimnißvoll über die Saaten, die Gänse schrieen und klatschten in dem vollen Teiche vor der Linde, und Vater Eberhard rollte langsam Erwins Bauriſſe auf, da sie abgegessen hatten.

»Nun, mein Erwin,« sagte Gutta, indem sie ihm die heiße Stirn strich, »nun bist Du wieder zu Hause. Laß es Dir nun auch unter uns wohl seyn, so lange Du bleiben kannst, und mache morgen sogleich Deine Besuche in der Stadt bei allen unsern Freunden und Bekannten, die sich viel nach Dir erkundigt haben. Sie werden ein Wohlgefallen an dem stattlichen Ritter finden, aber noch mehr an dem guten Sohne und glücklichen Bräutigam.« — Eberhard fiel lächelnd ein: »Und ich denke, auch an dem kunstfertigen Baumeister für unsre gute Stadt; denn immer vergissest Du die Hauptsache über Deine mütterliche Sorge. Siehst Du, daß ich doch Recht hatte, als ich

zu Dir sprach, da er schied? — Der Junge hat sich etwas versucht, er ging nicht nach dem Brote, sondern nach der Kunst. Er hat Beides gefunden und kann nun die schönsten Gottestempel im deutschen Vaterlande bauen. Das hätte er nicht zu Straßburg gelernt, auch nicht zu Köln; denn das Leben und der Kampf machte den Mann. Italien war ihm zu weichlich und üppig; aus Eis und Schnee mußte er sich den Stein der Welsen holen, und der soll ein Grundstein unsers neuen Münsters werden, welcher mit Thürmen in den Himmel rage! Dazu mache er nun die Vorschule unter Dieterich in Köln. Nicht wahr, mein Werkmeister, Erwinus?«

»So ist's,« erwiederte Erwin; »nichts soll mich hindern, um mein heiliges Gelübde zu erfüllen, welches ich im Kämmerlein am Abend vor meiner Abreise that, der Herr wird mir dazu auch die Kräfte und Einsichten verleihen, und wenn der Bischof gebietet, wie er einst sagte, so komme ich zu Euch, Vater, und baue einen heiligen Münster zur Ehre des Höchsten. Werden ihn auch erst unsre Enkel vollenden, ich gebe doch dazu den Riß und lege die erste Hand an. Eine Welt bewegt sich in meinem Kopfe, ein Unendliches in meinem Herzen. Baumeister aus allen Landen will ich herberufen, sie werden eines Geistes mit mir seyn, und keine Babelverwirrung soll uns hie zertrennen. Auf Bonnevil, Emund und Järnstrong kann ich rechnen, und auch von vielen Steinmetzen aus England wird mir Hülfe werden. So sollt Ihr, guter Vater, auch Eure Lust sehen, wenn Gott will, und

ſollt aus der freien Zunftgenoſſenſchaft den erſten Hammerſchlag auf den Grundſtein thun, damit unſer Werk fortgehe.

Eberhard verſetzte milde: »Der gute Fortgang kommt von oben herab, mein Sohn; denn der das güldne Himmelszelt machte, muß das Beſte auch hinzuthun. Doch nun laßt uns hineingehen und nach Deinem treuen Knappen fragen, der uns den Becher des Königs Erik bringen ſoll. Daraus wollen wir zum Willkommen vom alten Rüdesheimer einen freudigen Trunk thun und dann ſchlafen gehn.« So gingen ſie ins alte Wohnhaus und freuten ſich des Bechers und des Weins.

Fünftes Kapitel.

Nachdem Erwin am andern Morgen die nächſten Freunde und Bekannte des elterlichen Hauſes beſucht und ihre neugierigen Fragen einigermaßen befriedigt hatte, begab er ſich zu dem Biſchofe, welcher ihn ſofort zu ſehen begehrte, und ward huldvoll von ihm aufgenommen. Als der Biſchof aber hörte, daß er zu Köln ſich von neuem verdungen habe und Werkmeiſter der Thürme unter Dieterich geworden ſey, ſo ward er faſt ungehalten und tadelte ſeine Uebereilung. »Warum habt Ihr

nicht erſt mich und Euren alten Vater gefragt?« rief er; »wir würden Euch Beſſeres gerathen haben; nun ſeyd Ihr von Neuem ein Knecht geworden, und hättet doch bei uns als freier Meiſter etwas Eignes zur Ehre Gottes aufbauen können, dazu ich Euch ſchon längſt auserſehen hatte. Gerade jetzt war die Stunde gekommen, da ich unſerm Münſter durch Eure kunſtfertige Hand, mit den Schätzen, die ich längſt dafür geſammelt habe, einen großen und herrlichen Vorbau geben wollte, der mit ſeinem Thurmpaare alle Werke der Welt überbieten und die Ehre Gottes in die ſpäteſten Jahrhunderte predigen ſollte. Das Alles habt Ihr nun vereitelt durch Eure Unbeſonnenheit und werdet von dem ſtolzen Erzbiſchofe einen ſchlechten Lohn dafür erndten.«

Erwin verſetzte mit beſcheidenem Selbſtgefühl: »Einen beſſern aber von Meiſter Dieterich, der mein väterlicher Freund wurde, und ſeine einzige Tochter mir zur Braut verlobt hat, in der ich mein höchſtes Lebensglück finde. Außerdem verſprach ich ſchon bei meiner Abreiſe nach Schweden dem Erbiſchofe von Hochſtätten, nach meiner Heimkehr zuerſt in ſeinen Dienſt zu treten; jedoch habe ich es nur unter der Bedingung übernommen, daß ich frei mich machen könne, ſobald Ihr mich ruft, oder mein alter Vater mich bedarf.«

»So iſt's brav,« erwiederte der Biſchof ganz verſöhnt und mit ſanftem Lächeln. »Ich erkenne in Euch den Sohn unſers Eberhard, und Ihr ſcheint mir ganz der geſegnete Jakob, welcher zweimal ſieben Jahre um die ſchöne Rabel dienete. Doch wird der weiſe Dieterich Euch die ſchöne Tochter früher geben, denn

es ist keine häßliche Lea dort bei ihm, und dann, mein junger Freund, wenn ich Euch rufe, oder auch Eberhard ruft, so kommt zu uns! Es soll Euch nicht gereuen. Unterdessen könnt Ihr Euch die Baustelle hier ansehen und zu Köln den Riß machen, wenn etwa einst die gute Stunde schlägt und der Geist über Euch kommt. Uebereilt Euch nicht, denn es bedarf noch mancher Vorkehrungen, und aus dem stillen Familienglücke, welches ich Euch von Herzen wünsche, kann nur ein großes und bleibendes Bauwerk erwachsen.«

Der alte Bischof reichte ihm nach diesen Worten seine Hand, welche Erwin ehrerbietigst küßte, und hieß ihm dann neben sich niedersitzen, indem er sich von seinen Reisen, Werken und Schicksalen erzählen ließ. Da Erwin dieses gern und mit der größten Offenheit that, so schüttelte der Bischof öfter mit dem Kopfe in wehmüthiger Theilnahme, dann lächelte er wieder und ward immer froher, wenn auf Serenius die Rede kam. Endlich sprach er: »Mein Sohn, Du hast viel erlebt und erfahren, Du bringst einen reichen geistlichen Schatz in Dein Haus. Laß ihn denn wuchern zur Ehre Gottes und zum Wohlgefallen der Menschen.«

»Das will ich mit Gott,« versetzte Erwin, »nur schließet mich ein in Eure Gebete, und im Werk meiner Hände für die Vaterstadt soll noch einst mein Lob- und Dankopfer aufsteigen zum Himmel.«

Der Bischof entließ den gerührten Jüngling mit der Bitte, ihn vor seiner Abreise noch einmal zu besuchen, und Erwin begab sich zu seinem Vater auf den Mün-

ſter, wo dieſer gerade arbeitete, um mit ihm ſogleich die Stelle zum neuen Vor- und Thurmbau in Augenſchein zu nehmen; denn ſein Herz war, nach des Biſchofs ermunternder Rede, ganz davon erfüllt und entbrannt. Er fand Eberhard mit den Steinmetzen eben beſchäftigt, einige hinabgeſunkene Steine des alten Thurmdachs wieder hinaufzuwinden, und er erbot ſich ſogleich, ſie in ihrem durchbrochenen Gerühre mit Metallklammern auf der Zinne wieder zu befeſtigen. Mit großer Leichtigkeit und Sicherheit ſtieg er auch mit den jüngſten und kühnſten Maurergeſellen hinauf, und der alte Vater folgte ihm mit ſtillem Wohlgefallen, doch nur bis zum unterſten Abſatze des Thurmdachs. Als Erwin die hinaufgewundenen Steinglieder befeſtigt und die ſchon wandelbaren Stäbe wieder eingefugt hatte, ſtieg er zu dem Vater hinab und trat neben ihn in eine der hohen Thurmluken, wo man die ganze Stadt mit Strom und Feld wie eine Landcharte überſehen konnte. Eberhard drückte ſeinem Sohne die Hand und dankte ihm für ſeine Hülfe; es war die erſte, welche er ſeinem Vater am Münſter erwieſen hatte. — Es that dem Alten ſo wohl, aber noch mehr dem Sohne, und Eberhard ſprach: »Mein Kopf wird ſchon ſchwindeln, wenn ich auf die wandelbaren Steine trete, darum blieb ich in dieſer Luke hier ſtehen; der Deinige dagegen iſt feſt und erprobt, wie ihn ein guter Baumeiſter bedarf. Nun ſchaue hier die Struktur unſrer Kirche und erwäge, wie Du den Vorbau anſetzen wolleſt. Er muß mit dem alten doch einigermaßen übereinſtimmen, und das iſt eine ſchwere Aufgabe, da eine Reihe Jahrhunderte daran geflickt haben und faſt jedes ſeine Naht

zurückließ. Was Dir aber hier zu Hülfe kommt, iſt die geſchichtliche Reihenfolge der verſchiedenen Bauſtyle; welche von Oſten nach Weſten faſt ſtetig fortſchreiten, vom Hufeiſen und Rundbogen bis zum Spitzbogen ſich entwickeln, und nur auf Deine Vollendung des rein deutſchen Pyramidalſtyls zu warten ſcheinen. Eine andere Einheit der Bauglieder, als die geſchichtliche, kannſt Du, dünkt mir, hier nicht hineinbringen, wenn nicht Alles umgeworfen werden ſoll; aber dieſe geſchichtliche Einheit kann auch ſehr bedeutend und herzerhebend werden, wenn Du nur in Deinem Vorbaue die kühnen und großen Verhältniſſe der Spitzbogen und Giebelform, einfach und nackend mit geometriſcher Nothwendigkeit an den Tag ſtellen willſt. Dann kannſt Du in unſerer Kunſt eine neue Bahn brechen und all' den ungeſtalteten Wuſt der früheren Byzantiner, wie ein unbequemes Prunkgewand, abſtreifen. Deine gründlichen Kenntniſſe in der Meßkunſt werden Dir ſehr zu Hülfe kommen, um das Bedeutende im Wahren kühn hervorzuheben, und das Wahre im Bedeutenden rein zu erhalten.«

Erwin erwiederte: »Euer Vertrauen, mein Vater, wird meine Kräfte ſtärken und der Unternehmung einen guten Fortgang bereiten. Schwierig allerdings iſt die Aufgabe, an das Alte ein Neues zu ſtellen, und ſie kann gewiß nur auf dem geſchichtlichen, von Euch angegebenen Wege gelöſ't werden. Ja, ich ſchaue es im Geiſte ſchon, durch dieſen Münſter ſoll man wie durch Jahrhunderte wandeln und aus dem Alten in das Neue eintreten, oder aus dem Neuen in das Alte zurückgehen. Daß ich Euch meine Ahnungen, die längſt gehegten,

ausſpreche: Der ganze Vorbau ſey wie eine große Pforte mit zwei hochragenden Pfoſten, welche den heiligen Dom nach Weſten hin ſchließen. Man könnte ſie auch einen hohen Fuß nennen, auf welchem das Zwillingspaar der Thürme ſich fünfhundert Schuh in die Wolken erheben ſoll. Dieſe Pforte führe drei Geſchoſſe. In das unterſte leiten drei Thüren; die mittlere und Hauptthür in das Kirchenſchiff, die Seitenthüren in die Nebenhallen. Ueber der Hauptthür leuchte ein großes radförmiges Fenſter, gleich einer künſtlichen architektoniſchen Roſe, mit farbigen Glasmalereien ausgefüllt, welche einen warmen, morgenröthlichen Schein in das Kirchenſchiff werfen. Neben derſelben über den Seitenthüren ſollen zwei hohe Luken ſtehen, in Spitzbogenform, mit langem Geröhre, zur Fenſterbildung, durchbrochen. Im dritten Geſchoſſe erſcheinen mir im Geiſte mehrere höhere und ſchmälere Luken, geheimnißvoll angeordnet, zum Spitzbogen durchgebildet, etwa zwei breitere über der radförmigen Fenſterroſe, und drei ſchmälere über jedem der Seitenfenſter. Alle ſind offen und mit langen dünnen Stäben gleichlaufend in die Höhe geführt, indem ſie ſchon der Thurmbildung ſich annähern und den Uebergang zu ihr machen. In dieſen Luken ſind die tragenden Kräfte verborgen. Allenthalben ſcheint ſchon das Himmelslicht hindurch, welches noch viel ſtärker aus dem durchbrochenen zarteren Geröhre der Thürme und aus ihren ſchlankeren Luken hervorblickt. Die Thürme laſſe ich aber bis zum Dache in zarter Verjüngung, wie eine koloſſale doriſche Säule, durch Krönungen an den Seiten, aufſteigen, weil dieſes die edelſte Form iſt. Erſt im ſiebengeſtuften Thurmdache bis

zur Laterne möchte ich die Spitzsäulenform anwenden. Von oben hinab aber schaue man durch das unendliche Geröhr, wie durch einen Wald, bis auf den Grund der Thürme hinab und ermesse die schwindelnde Höhe an diesem offenen Gebäu, durchsauset von den Winden des Himmels, beleuchtet von Sonnenlicht und Sternenflimmer; so mögen diese Thürme dasteben, als Riesenbäume Gottes und steinerne Gebilde des unergründlichen Schaffens in nachahmender Menschenhand. Sie sollen mein anbetendes Gefühl in die Steine drücken und mein hohes gefundenes Glück, mit aller Wehmuth vergangener Tage, und mit dem Ernst des stillen ewigen Verlangens, durch freie, klare, architektonische Glieder in die Wolken aufbauen, so daß, wenn nicht die Menschen, doch die Vögel und Engel sich daran freuen mögen! Das sage ich Dir, Vater, als Ahnung, im Vertrauen.« —

Der Vater erwiederte: »Mein Sohn, Deine Gedanken fliegen hoch und die Fülle Deines Herzens läßt Dich über viele Jahrhunderte wegschauend spenden. Siehst Du dort das dunkle Gewitter aufsteigen? Es wird mit seiner Windsbraut wieder einige Steine von dem alten Thurmdache werfen, darauf wir stehen. Das sey Dir ein Gleichniß unsrer Zeit. Gewaltsame Stürme haben unsre gute Stadt erschüttert und haben uns eine neue, volksthümlichere Verfassung gegeben. Es war aber ein harter Strauß, da die Zünfte und Gilden losbrachen gegen den Bischof und die alten Geschlechter der Stadt. Manchen der Edlen sah ich dort im Stadtgraben kämpfen und sinken; viel Blut kostete der Sieg den Gemeinden. Du warst eben in dem schönen Italien und

lebteſt Deiner Kunſt, und konnteſt die Welt vergeſſen über ſie. Ich aber mußte dem Allen mit zuſchauen und ihnen die Wurfmaſchinen in Ordnung bringen. Da ſah ich den Menſchen wie ein wildes Thier auf ſeines Gleichen gehetzt, und, ohne Gefühl der eignen Wunde, den Mitbruder fühllos zerſchmettern. Das heißet — »Krieg« — dachte ich; und dieſer Kampf der Vernichtung, daran ſich Neues gebäre, wiederholt ſich im Großen nun durch unſer Vaterland und durch die ganze Welt, möchte ich ſagen; denn die nordiſche Hanſa ſtreitet mit Dänemark, Schweden mit den Tartaren, die Könige der ritterlichen Franken und Britten mit den Sarazenen im Morgenlande, und Alles ſoll ſich aus den Fundamenten anders geſtalten. So ringt nun auch der Geiſt, mein Sohn, nach einer neuen Geſtaltung aus den Tiefen Deines Herzens, und will uns etwas aufbauen, was über Brand und Verwüſtung weit erhaben ſteht. Gott der Herr gebe Dir das Bleiloth in die Hand und reiche Dir die Waſſerwage, daß Du es wage- und lothrecht auf ſeinem Felſen des Glaubens gründen mögeſt; dann wird es feſt ſtehen im Frieden Gottes und wird herrlich bleiben durch die große Kunſt des Tempelbaues, wenn auch Alles um ihn her in Schutt verſinket. Ich merke wohl, wo Du hinaus willſt; auch ich wollte einſt da hinaus, konnte aber nicht. — Nun werde ich mich Deines Werks freuen, das aus den Felſenſteinen predigen ſoll. Hüte Dich nur vor dem zu Künſtlichen und halte Dich immer einfältig am Geſetz und am Glauben! Denn die Zeit reißet in das Abenteuerliche hin; wir aber ſollen im Natürlichen des Kunſttriebes uns gründen und wurzeln. Ich

denke, Deine Hildegard wird Dich schon dazu anhalten und Dich immer mehr den unschätzbaren Werth einer natürlichen Einfalt und Seelenschönheit kennen lehren.«

»Gewiß, das wird sie,« rief Erwin freudig aus, »und Euer Wort ist eine Weissagung, die ich auf meine Brust binden will. Ich sehe schon, wie die größeste Fülle der Gestalten nur in der Einfalt, und die höchste Schönheit der Formen nur im Naturgemäßen zu erreichen sey; ich werde meinen Gott vor Allem um ein kindliches Herz und ein helles Auge bitten, damit ich Euren Beifall gewinne, welcher mir auch den der Nachwelt zusichert.«

»Mein Beifall, lieber Sohn,« versetzte der Alte gerührt, »kann Dir nicht viel nützen; wenn aber die Besten unsers Zeitalters, als ein Dieterich, ein Albertus und ein Serenius, mit mir einstimmen, dann kannst Du auch auf den Ruhm der Nachwelt rechnen und Dich einst ruhig schlafen legen; denn Du hast Dir selbst das Epitaphium erbaut.«

Mit diesen Worten nahm Eberhard die Hand seines Sohns und führte ihn die Thurmstiege hinunter; denn das Unwetter war schon aufgestiegen und erschütterte das ganze alte Thurmgebäude bis in die Grundfesten. Als sie eben unten standen, stürzten einige Steine von der Spitze hinab und schlugen vor ihnen krachend nieder. »Es wird Zeit,« sprach Erwin, »daß wir die Hand anlegen und ein Neues bauen, was Stürme und Donnerwetter stehn lassen; denn über die Elemente muß

der Mensch ein Herr seyn. Ich werde ihnen da nicht mehr einen hohen Klotz hinmauern, welchen die Winde stoßen und zerreißen können, sondern einen vielfach durchbrochnen Wölbbau, welcher ihre Kraft durchfahren läßt und ihrer luftigen Arme spottet. Da sollen meine künstlichen Spitzbogen dienen, und schlägt auch der Blitz einige steinerne Glieder von ihnen ab, die sind bald ersetzt. Das Ganze soll er mir wohl unerschüttert lassen; denn blind ist die Natur gegen den Geist des Menschen.«

»Sie soll aber einst sehend werden,« versetzte Eberhard, »und wie ein Kind müssen wir sie erziehen nach dem Ebenbilde dess, der sie geschaffen hat. — Dienen soll sie uns mit ihren Stürmen und Wasserfluthen, daß sie Mühlen treibt und Schiffe führt, daß sie Lasten im Bleiloth trägt und durch das Spitzgewölbe sich selbst beschränkt, daß sie mit ihrem Donner und Blitz, ohne uns zu schaden, die Felder befruchtet, und vielleicht auch noch einst mit ihren Feuerdämpfen, wie der Aetna uns lehrt, die großen Lasten hebt und die stärksten Maschinen treibt. Dienen soll sie lernen durch die Kunst und Wissenschaft, aber zur Ehre des Höchsten und zum Nutzen der Nebenmenschen. Denn die Natur ist ein ungezogenes Kind, mit großen göttlichen Gaben ausgestattet, und der Menschengeist ist ihr Hofmeister und Zuchtmeister, bis er ihr Freund wird. Dann ist auch die Kreatur frei geworden vom Dienste der Eitelkeit, dem sie wider Willen unterworfen ward; Alles ist dann Maß und Ordnung, Staat und Kirche, und dahin zielt auch unser freier Tempelbau, daß er ein Scherflein dazu beitragen möchte.«

Mit diesen Worten traten sie in das alte Wohnhaus, wo eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden und Bekannten ihrer schon wartete, und Konrad zuerst mit Gruß und Handschlag ihnen entgegentrat. Erwin mußte viel erzählen, Alle fanden in ihm den alten wieder, und so verstrich der Abend beim Becher in der vergnüglichsten Stimmung. Unter Allen aber war Gutta im Stillen am vergnügtesten, da sie ihren lieben Sohn so vielerfahren und wohlbehalten wieder bei sich wußte und die alte Liebe von ihm ihr Herz erfrischte. »Ist mir doch,« sprach sie zu ihm, als die Gesellschaft sich entfernt hatte, »ist mir doch, mein Erwin, als wenn Du gar nicht weggewesen wärest und die ganze Reise nach Schwedenland sey ein wunderbarer Traum, davon Du uns zur Kurzweil erzähltest. Nur Dein Auge sagt mir, wie Du geliebt und gelebt, und Deine härtere Hand, wie Du gearbeitet habest. Gott sey gelobt, der uns so gnädig ist! Seine Güte währet für und für!«

Dann, nachdem Eberhard zur Ruhe gegangen war, erkundigte sich Gutta bei ihrem Sohne genauer nach Hildegard, und war besonders erfreut über ihre Demuth, Wirthschaftlichkeit und Ordnungsliebe.

»Ja,« sprach sie, nachdem sie ihn lange angehört hatte, sanft lächelnd, »das ist eine Frau für Dich. Gott der Herr hat sie nach Deinem Herzen geschaffen, und sie wird wie der Thau Deine Hitze kühlen und mit freundlicher verständiger Rede Dein Herz erfrischen. Sie wird Dir Deine Bahn ebnen und Dich immer auf das Rabe und Liebliche zurückführen. Sie wird auch eine

Freundin des Volks seyn und uns alten Leuten eine gute getreue Schwiegertochter werden. Das heißt ein Kleinod fürs Haus, dessen sich wenige Bürger in Straßburg rühmen können. Denn Alles paßt und fugt sich hier ohne Zwang. Die herrliche Prinzessin Freya dagegen, hätte auch ihr hoher Stand es nicht unmöglich gemacht, wäre doch nichts für Dich gewesen; denn Ihr strebtet Beide zu hoch hinaus und waret Euch darin viel zu ähnlich. Was hätte aus allem dem Feuer in der Himmelshöhe werden sollen, als ein verzehrender Brand, und wer möchte ihn löschen als der Tod? — Hildegard dagegen zieht Dir den hohen Himmel gleichsam ins grüne Gras nieder und bricht Dir ein blaues Blümchen am schattigen Bache, das ruft: »Vergiß mein nicht.« So kannst Du mit ihr auf Erden im Frieden Gottes wohnen und demüthig der heiligen Zukunft warten, wo erst das Vollkommne anbebt. Das ziemt am besten einem christlichen Steinmetz, denn wiewohl er seinen Tempel in die Wolken baut, so muß er doch, auf niederer Erde knieend, sein armes Sünderthum stets bekennen, wartend des Leibes Erlösung. Darin, mein Erwin, wohnt der Segen unseres Hauses, und Hildegard wird ihn Dich festhalten lehren.«

Gerührt versetzte der Sohn: »Ich weiß wohl, meine Mutter, ich weiß wohl, der Herr hat Alles zum Besten gekehrt. Freya ist mit Recht eine Königin worden; Håkan, der Edle, Ruhige, ist ihr ebenbürtiger Gemahl und in jeder Hinsicht ihrer werth. Hildegard ist meine erste Liebe gewesen und sie wird auch meine letzte seyn; denn sie erbauet mich durch ihre Güte aus meines Le-

bens Tiefen, ich fühle, daß Gott sie mir zuführte. Was aber Freya, die Hohe, mir gab, konnte keine Andre mir schenken, und es lodert lebenslänglich in meinem Herzen wie eine heilige Opferflamme, die mich läutern soll für das höchste Schöne. Ach, es war die Herrlichkeit Gottes, welche durch Eis und Schnee in dieser Liebe sich zu mir Bahn machte. Nie werde ich's vergessen, wie schön sie war und wie gut; denn alle wundersamen Träume meiner Kindheit haben sich darin erfüllt. — Nun erst bin ich frei, und an Hildegards Seite werde ich am dankbarsten ihrer gedenken: denn das wahrhaft Schöne schließt sich nirgend aus.«

Gutta küßte zärtlich ihren tiefbewegten Sohn, und er ging nun in sein altes Schlafkämmerlein, wo er, nach einem herzlichen Dankgebet, sich der labenden Ruhe überließ.

Sechstes Kapitel.

Erwin hatte gleich nach seiner Ankunft an Dieterich und Hildegard geschrieben, indem er ihnen die Einwilligung seiner Eltern meldete, und Vater Eberhard hatte noch für den alten Jugendfreund einige herzliche Worte beigefügt, darin er ihm seine Freude über das Verlöbniß ihrer Kinder aussprach, und die hochzeitliche Einladung annahm. Gutta schob auch einige liebende mütterliche Zeilen an die Braut mit ein, und der treue Konrad besorgte den Brief durch einen sichern Mann, welcher stromabwärts nach Köln fuhr.

Nachdem Erwin einige Wochen still im elterlichen Hause verweilt, und manche Freundlichkeit von Verwandten und Freunden in der lieben Heimath genossen hatte, kam endlich die ersehnte Antwort von Vater Dieterich, mit Bestimmung des Hochzeitstages und mit der Bitte, zu ihnen herüberzueilen. — Nun mußten demnach die Anstalten zur Abreise getroffen werden, welches den alten Leuten schwer fiel, da sie seit vielen Jahren Straßburg nicht verlassen hatten, und durch ihre gleichförmige Thätigkeit sich hier gleich wie eingewurzelt fühlten. Auch dem treuen Konrad ward es nicht leicht, seine Rechenkammer zu verlassen, und

einem Andern die Akten zu übergeben; doch die Freude, an Erwins Seite den Hochzeitsmarschall zu machen, ließen ihn alle Hindernisse und Bedenklichkeiten überwinden, und verdoppelten seine Thätigkeit, Alles auch für die alten Leute zur Abreise in Ordnung zu bringen.

Eberhard setzte einen zuverlässigen Werkmeister aus der Nachbarschaft an seine Stelle am Münsterbau, und ermahnte die Parlire, Altgesellen und Lehrlinge, während seiner Abwesenheit zum Gehorsam, wie zur Eintracht und Ordnung. Gutta machte alle Vorkehrungen zur Weinlese, und überließ die Leitung derselben einer erprobten alten Frauenkin, welche unterdessen in ihr Haus herüberziehen sollte. Auch das schöne Federvieh empfahl sie der guten Magd, und die noch übrige Obsternte dem treuen Hausknecht, jedoch mit Vorbehalt, in allen Stücken der Haushälterin Gehorsam zu leisten.

So war denn unbemerkt der Vorabend zur Abreise herbeigekommen, und das Rheinschiff schon von Konrad bestellt, auf welchem sie am frühen Morgen sich einschiffen und gen Köln fahren wollten, während Erwins Knappe mit den Rossen den Landweg machen sollte. Da gingen noch einmal beide Freunde nach dem alten, wilden Birnbaume hinaus, und sahen von dort aus, wie ehemals so oft, die Sonne sinken. Sie saßen beisammen im hohen Grase, und schauten nach der Vaterstadt hinüber. Konrad war heute besonders weich und sprach: „Es ist das letzte Mal, Erwin, daß ich Dich hier allein habe, und so ganz Dich mein

eigen nenne. — Hildegard wird Dir Alles ſeyn, und Konrad vielleicht entbehrt werden können, wenn er nicht von ſelbſt kommt. Doch das werde ich nicht laſſen, und Hildegard iſt edel und gut. So freue ich mich doch außerordentlich zu der Stunde, wie fern ſie auch ſey, da Ihr als Eheleute in Straßburg einzieht, und unter uns Euer Haus bauet. Nicht weniger aber freue ich mich zu Deinem Hochzeitstage, da Hildegard Dir den Himmel öffnet, wenn ich Dich auch noch lange, lange miſſen ſollte. Ich fühle es ſchon zum voraus, denn an Deiner Seite zu ſtehen und am Traualtare Dein feſtes »Ja!« zu hören, das wird meine größte Luſt ſeyn.«

»Ich hoffe, mein Konrad,« verſetzte Erwin nachdenklich, »Dir iſt noch eine größere Freude verbehalten, und es wird nicht lange mehr währen, ſo baueſt auch Du Dir ein ehelich Haus, wo Friede und Wohlgefallen wohnen; denn nicht umſonſt hat Gott Dir ein ſo treuliebendes Herz gegeben.«

Konrad erwiederte ſeufzend: »Wer ſollte mich verſchrumpften und verknöcherten Rechenmeiſter wohl nehmen? Nein, mein Buch iſt geſchloſſen, und wenn Du nur glücklich wirſt, und mich in Deinem Bunde als Zugabe mit aufnimmſt, ſo bedarf ich nichts weiter auf dieſer Welt.«

»Doch,« ſprach Erwin lächelnd, »mein Bruder, es wird die Stunde kommen, da ein geliebtes und liebenswürdiges Weib in Deine Arme ſinkt, und an Deiner reinen Bruſt ſich glücklich fühlt. Dann ſollſt Du mir Deinen Unglauben abbitten, und meine Weisſagung

frei verkündigen; denn ich müßte mich sehr irren, wenn dieser Edelstein nicht seine angemeßne Fassung finden sollte.«

»Er hat ihn schon in Deiner Freundschaft gefunden,« versetzte Konrad, »und ich gedenke lebhaft all' der Stunden, da wir hier unter diesem Birnbaume Wohl und Weh mit einander theilten. Wenn Du hier, nach ungerechter Züchtigung in der dumpfen Schule, an meiner Brust Dich ausweintest, und über die Dummheit und Starrheit der Welt Dich beklagtest; wenn Du dann wieder über Deine Träume, Wünsche und Hoffnungen Dein Herz mir ausschüttetest, und über Kunst und Leben Deine ganze Seele in Heiterkeit und Vertrauen mir aufschlossest, so daß ich mit Dir weinen und lachen, und mich selbst vergessen konnte; da war ich reich. — So ist es unter uns geblieben, und diesen Reichthum haben wir in die Mannes-Jahre mit herübergenommen, um davon zu zehren unser Lebelang. Was auch die Welt und das Schicksal an Dir geschnitzelt und gemeißelt haben, mir bist Du immer derselbe geblieben. Der wilde Birnbaum hier ist seither nur stärker an Stamm und Aesten geworden, doch grünt er noch, und trägt Frucht an allen seinen Zweigen; so auch unsre Freundschaft im Laufe der Jahre. — Nichts ist dürre an ihr geworden seit unsrer Kindheit her, höher nur stieg ihre Krone und breiter, lieblicher beschattet sie die heißen Arbeitstage unsres Lebens, daß im Sonnenbrande unsre Blätter nicht welk werden mögen. Ja, sie ist eine frische Quelle, die unsre Wurzeln tränkt in trockner Zeit, und mir eine un-

versiegliche Freudigkeit giebt, Alles, mein Freund, mit Dir zu schaffen und zu dulden. Darum auch achte ich die Freundschaft höher, als die Liebe; denn diese wird leicht berauscht, jene aber nimmt ihren Odem aus der Ewigkeit, und ist über alles Sinnliche erhaben. Deshalb sprach auch wohl der Heiland zu seinen Jüngern: »Ihr seyd nicht mehr meine Diener; Ihr seyd meine Freunde geworden.«

Erwin drückte ihm bewegt die Hand und sprach: »Du hast Recht, mein Konrad, die Freundschaft ist in allem Menschlichen das Ewige, und wo dieser Kern in der Geschlechtsliebe fehlte, da müßte sie bald vergehn. Aber über Alles steht doch die Liebe aus Gott, welche wie ein Feuer vom Himmel unsre Herzen tauft, und dem Manne das Weib zur höchsten Gabe macht. Da nimmt, nach langem Kampfe, die Natur uns mütterlich auf, und alle Freundschaft im Edlen und Guten wird neu an diesem Heerde des wahren Lebens. So ahne ich's in der Liebe zu Hildegard, so wünsche ich es auch Dir an meiner Seite in einer edlen Gefährtin, damit Du ganz glücklich werdest. Wie es aber auch kommen möge, unser Freundschaftsbund steht fest, und ist ein unauslöschliches Licht in der Nacht.«

Die Jünglinge umarmten sich bei diesen Worten, und gingen dann still vom Hügel hinab durch die Kornfelder und Weinberge nach Straßburg zurück, wo sie bei den alten Steinbachs von den Hausfreunden, welche Abschied nehmen wollten, schon erwartet wurden. Erwin aber, nachdem er ihre Glückwünsche zur

nahen Hochzeit freundlich empfangen hatte, schied von ihnen, und ging noch zum Bischofe, wie er es ihm versprochen hatte. Er fand den ehrwürdigen Greis allein auf seiner Studirstube, in einem Kirchenvater lesend, und ward von ihm liebreich zum Sitzen genöthigt, indem er den Folianten bei Seite legte, und mit Erwin ein Gespräch anfing. Der Bischof fragte nach seiner Reise und seinen Eltern, und trug ihm viele Grüße an den Meister Dieterich und Albertus den Großen auf, »denn diese Beiden,« sprach er, »sind die vorzüglichsten Männer zu Köln. Dem Erzbischofe mögt Ihr auch, wenn er nach mir fragt, meinen Respekt bezeugen, doch unsre Herzen stehen fern. — Bald aber hätte ich einen Ehrenmann vergessen, den biedern Kaufmann Jakob Niffen, der so viel für die unglücklichen Mitbürger gethan hat. Dem sollt Ihr besonders meine Achtung versichern und ihm sagen, daß wenn er es dort satt habe und nach Straßburg ziehen wolle, bei uns sein Handeln und Wandeln durch nichts gehindert werden solle; denn solche gemeinnützige Männer sind als Bürger Kleinode für die Stadt.«

Zuletzt sprach der Bischof, nachdem er noch unsern Freund über den Kölner Dombau Mehreres gefragt, und mit Wohlgefallen seine Antworten vernommen hatte: »Ich sehe, daß Ihr Eile habt: so zieht denn mit Gott, und bauet Euer Haus unter dem Schatten seiner rechten Hand! Die treffliche Braut, welche auch ich einmal von Angesicht sah, wird Euch das Erdenleben zum Paradiese machen: aber vergesset nicht, dem

lebendigen Gott Eure Herzen zum Opfer zu bringen, damit Ihr die Güter dieſer Zeit nicht mißbraucht. Denn ſchön iſt das Gebilde ſeiner Hand, viel ſchöner aber iſt er ſelbſt, der es gemacht hat! Sehet auf den Meiſter alles Schönen! Und dann, mein Sohn,« ſprach er, indem er ihn bei der Hand faßte, »wenn ich Dich rufe, ſo komm und löſe Dein Gelübde! Lege die Hand an, wie wir abgeredet haben, und baue den Münſter zur Ehre des Herrn in Straßburg!«

Erwin wiederholte ihm ſein Verſprechen, und der Biſchof ſchloß ihn zärtlich in ſeine Arme, indem er ihn mit ſeinem väterlichen Segen entließ. Er ſchweifte noch durch einige Gaſſen der Stadt, und kam endlich an den Strom, wo ihm alte Erinnerungen aus den Kinderjahren an Brücken und Häuſern entgegentraten. Es wogte in ſeinem Buſen eine wehmüthige Freude und ein ſeliges Bangen, da er morgen ſchon ſeine Geburtsſtadt verlaſſen und zu Köln, in Hildegards Armen, eine neue Heimath finden ſollte, bis er vielleicht mit ihr einſt in das Vaterhaus heimkehre. Alles ſchien ihn hier darauf anzuſehn, und ſeine Seele war zu ſtark noch bewegt, um ſogleich in die Abendgeſellſchaft zu ſeinen Eltern zu gehen. Er ſchritt am rauſchenden Waſſer auf und nieder, um ſeine heiße Stirn abzukühlen; da begegnete ihm einer der freundlichen Kaufleute, welche er nach gemeinſamer Flußfahrt einſt zu Rotterdam verlaſſen hatte.

»Es iſt gut, daß ich Euch treffe,« ſprach der Kaufmann mit herzlichem Händedruck, »denn eben komme ich mit Waaren hier an, und bringe Euch Briefe von

Hubert und Kaspar. Ich habe sie unterwegs begrüßt, es geht ihnen wohl, und wie es Euch geht, sieht man Euch an. Ihr seyd ein wackrer Mann geworden, der alles Glück auf seiner Seite hat.«

Mit diesen Worten händigte er ihm die Briefe ein, und lehnte die freundliche Einladung ab, diesen Abend bei Erwins Eltern zuzubringen, da er nach seinen Waaren noch zu sehen habe, die eben ausgeladen würden.

Nachdem der Kaufmann sich verabschiedet hatte, öffnete Erwin die Briefe, und las, am rauschenden Strome auf- und niedergehend, im scheidenden Abendlichte. Er durchlief zuerst Huberts Brief, welcher also lautete:

»Mein geliebtes Bruderherz!«

»Da sitze ich in Rotterdam an des guten Vandernoths Schreibtische, und seine jüngste Tochter Klara hat mir das Blatt hingelegt, und Alles gar bequem gemacht, um auf Dinte und Papier im Geiste zu Dir hinüber nach Straßburg zu fahren. Besser freilich wäre es, leibhaftig auf dem schönen Rhein, oder auf einem edlen Rosse: doch fährt der Geist, wie er kann, und hat Dir eine fröhliche Botschaft zu bringen; denn ich weiß, Du Glücklicher bei Hildegard, (schon vernahm ich's) theilst auch mein Glück. — Klara ist meine Braut, ich werde Bürger und Malermeister zu Rotterdam, die Gilde hat mich schon aufgenommen, und bald wird die Hochzeit. Du wunderst Dich, doch trug ich diese Liebe schon in meinem Herzen, als

wir von Rotterdam abfuhren. Jener fröhliche Abend bei Vandernoth war für meinen Lebensweg entscheidend. Die Liebliche und Reine wohnte, wie ein Juwel, verborgen in meinem Herzen, bis ich ihn in Geschmeide fassen und aller Welt zeigen konnte. Die Stunde ist nahe, ich lebe als Sohn im Hause unter den besten Menschen, die mit ihrem harmlosen Daseyn eine tiefe Befriedigung meinem Herzen verliehen, und in ihrem rastlosen Wirken auch meine schlummernden Kräfte in Anspruch nahmen. Wie wohl wird sich's hier an der edlen Brust ruhen und weilen, nach den heißen Arbeitstagen, und wie köstlich wird das Fest seyn, wenn wir zu Dir und Deiner Hildegard kommen als Eheleute und Freunde. Du hast das größte Loos gezogen, aber auch wir ein schönes, welches Gott nach unserm Herzen fallen ließ. Du weißt, wie das freie Bürgerthum mir immer das Höchste war, und siehe, ich bin Bürger worden unter den einzigen ungekränkten Bürgern in der Welt, welche nichts weiter wollen und können, als Bürger seyn.«

»So kommt doch Jeder an seinen Ort; Du als Werkmeister der Thürme zu Köln, ich als Malermeister zu Rotterdam, und Bruder Kaspar als Prophet der Natur in der romantischen Einöde, weiß Gott, wo? Doch glücklich in seiner Art, vielleicht bald auch eines lieben Weibes Mann; denn die Gräfin Adelheid wird ihn schwerlich vergessen haben. — Eben male ich das Bild meiner Braut in klaren, durchscheinenden Farbentönen, und es ist eine Lust, so mit der Farbenseele umzugehen, wenn sie frei wird in der Liebe

zum Urbilde. Alles beseelt sich mir unter den Händen, wie sie mir gegenüber sitzt, und es ist, als wenn in meinen Fingern ein selbstständiger Geist wohnte, der mich fragt, wenn ich ihn regieren will: Was aber hast Du mit mir zu schaffen? — Es wird ein Lebendiges, ich weiß nicht wie; denn ich habe nur das stille Zuschauen. — Sie blickt mich an, und es fließt geheimnißvoll aus dem Herzen durch die Hand in den Pinsel, und steht da, voll Liebreiz und Anmuth, wie Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Bein, eine Schöpfung aus Nichts. — Das ist die Liebe und ihre hohe Kunst, wunderbar und doch natürlich. Genug! — Ich erzähle Dir bekannte Dinge, und Du lächelst des verständigen Rathgebers, der nun auch einmal thöricht worden ist. Wohlan, wir sind unter einer Wolke gewesen, und haben aus einem Felsen getrunken! — Noch muß ich Dir erzählen, daß Deine schöne Beisitzerin, Vandernoths älteste Tochter, mit einem jungen Kaufmanne aus Antwerpen verlobt sey, und unsre Hochzeiten wohl an einem Tage gefeiert werden. Es ist ein hübscher, sehr wackerer Mann, thätig und treu, und ihrer werth. Die ganze Familie Vandernoth grüßt Dich, insonderheit aber meine Braut. Und nun, Bruder Erwin, Gott befohlen, auf Wiedersehn! — Ewig

Dein Hubert.«

Erwin löst'te nun das Siegel des zweiten Briefes, und Kaspars großartige Schriftzüge blickten ihm altbekannt entgegen. Er schrieb folgendermaßen:

»Mein Bruder Erwin!«

»Glück auf zum neuen Bunde der Erfüllung! Denn ſchon hörte ich aus ſichrem Munde, daß die edle Hildegard Dein wird.«

»Auch in mir fängt es an zu tagen. Ich wohne hier auf dem alten Schloſſe Sayn wie in Abrahams Schooße. Der Mainſtrom rauſcht an meinem Fenſter vorbei, und über das herrliche Gebirge ſteigt der reine Morgen auf. Der alte Graf empfing mich wie einen Freund. — Adelheid fand ich unverändert, noch in ihrem Trauerkleide, ſo wie ſie von uns ſchied. Die Trauer ihrer Seele rührte mich tief, ihr erſtes Grüßen ward ein ewiges Wort. Sie ſtand im Begriff in ein Kloſter zu gehn, und mit dem Himmel ihre Rechnung abzuſchließen. An dieſem ſchroffen Bergesrande trat ich zu ihr; ſie ſchenkte, ſich wendend, mir Herz und Hand. Ich will glauben, daß ſie mich liebt, obgleich ich nichts Liebenswürdiges an mir weiß. So viel iſt gewiß, mein ganzes Herz hangt an ihr, Berge und Ströme, Wälder und Wieſen reden mir nur von ihr. Ich bin ein andrer Menſch geworden, mein verödetes Weſen hat ſich angebaut, den Schlüſſel zum Tempel der Natur habe ich wiedergefunden, und als ich aufſchloß mit bebender Hand, ſtand die heilige Iſis, tief verſchleiert, vor mir da, und nannte ſich Adelheid von Helfenſtein. — Noch immer liegt ein zarter Schleier vor dieſem geheimnißvollen Weſen; aber ich rede doch mit ihr vertraulich, und ihre Worte ſind mir wie eine Stimme aus der Heimath.«

»Ihre Güter hat ſie der Kirche geſchenkt bis auf

eins. Dieſes liegt in einer ſchönen Wildniß am Odenwalde. Dahin, wenn der Prieſter uns eingeſegnet hat, werden wir ziehn und, ſo Gott will, glücklich ſeyn. — Bald, doch zuvor muß ich Dich ſehen. Sie grüßt Dich, ſie bittet, an Deinem Hochzeitstage ihrer zu gedenken, ſo wie wir Dein gedenken werden an dem unſrigen. Wir grüßen Dieterich und Hildegard, auch Deine Eltern und den treuen Konrad. Mit Allen leben wir im Geiſte, und, ehe Du Dir's verſiehſt, kommen wir als ungebetne Gäſte, ſollte ich darüber auch zum Narren werden, da der arme Jöns nicht mehr da iſt — Bruder Hubert mit ſeiner Holländerin wird auch nicht faul ſeyn. So wappne Dich, mein Ritter, und lieber rüſte Dich zum Ueberfall! Bis dahin Gott befohlen! Behalt lieb Deinen getreuen

Kaspar.

Erwin ſteckte, ſtill erfreut, die Briefe zu ſich, und eilte zu ſeinen Eltern, da es ſchon finſter geworden war. Konrad begegnete ihm auf dem Wege, um ihn aufzuſuchen, indem die Mutter beſorgt nach ihm gefragt hatte. Sie trafen die kleine Geſellſchaft von Hausfreunden ſchon beim Mahle um Eberhard und Gutta verſammelt, und da eben der Becher kreiſ'te, erzählte Erwin, zum allgemeinen Wohlgefallen, die Botſchaft aus den Briefen. Man trank die Geſundheit der Brautpaare, und verzieh das Zögern.

Siebentes Kapitel.

Die Reiſe der alten Leute mit Erwin und Konrad war ſchnell und glücklich, da Strom und Wind ſie begünſtigte. Am frühen Morgen begonnen, legten ſie Tags einen langen Weg zurück, und das Schifflein ſchien gleichſam durch die Rheinfluthen gen Köln zu fliegen, indem ſie bald um eine große Felſenburg, bald um einen dunklen Waldrücken, bald wieder um anmuthige Weinberge wegſchifften. Die Lieder der Winzer und Winzerinnen tönten ihnen lieblich aus der Ferne, und ein ſanftes Echo kehrte aus den Bergen zurück. — Eberhard gedachte mit Wohlbehagen der Tage ſeiner Jugend, und erzählte viel von ſeinen Wanderungen durch das deutſche Land, rezitirte auch einige Lieder, welche er auf der Reiſe gemacht hatte. Gutta war beſonders heiter, und theilte die Speiſen und Getränke aus, ſo daß kein Mitglied der kleinen Schiffsgeſellſchaft unbedacht blieb; es war, als wenn ſie nur da ſey, zu geben und zu erfreuen, und die Mildigkeit des Herrn allen Menſchen kund werden zu laſſen. — Erwin hörte auf ſeinen Vater, ſprach wenig, und blickte in die wogende Fluth. Es war ihm mit ſeinen Eltern, auf der Reiſe zu Dieterich und Hildegard, wie ein goldner Traum; oft traten Thränen in ſeine Augen,

wenn er die alten Leute anſah, wie ſie ſo beweglich und fröhlich geworden waren, als in jungen Tagen, da ſie ſonſt wenig mehr aus ihrem Hauſe kamen, und gewöhnlich ein nachdenklicher Ernſt ſie begleitete. Alle Bilder der Vergangenheit ſpielten in dieſem Traume, und wenn die Mutter ihm das Obſt und den Weinbecher reichte, ſo beſann er ſich erſt, daß er wirklich mit ſeinen lieben Eltern auf dem Rheinſtrome dahinſchiffe, und zur Hochzeit fahren ſollte. — Konrad ſorgte für alles Aeußerliche, war ausnehmend unterhaltend, und für die alten Eltern zu jedem Dienſte bereit; es ſchien, als wenn er ihnen ihre häusliche Weiſe noch auf dem Schiffe erhalten, und alle ſtörenden Hinderniſſe bei Seite räumen wolle. Man ſah den treuen Hausfreund noch immer in ganz veränderten Verhältniſſen, und Erwin mußte öfters über ſeine poſſirliche Dienſtfertigkeit lächeln, wie wohl es ihm auch that; denn nun ſchon machte er bei den Landungsplätzen und Nachtlagern den Reiſemarſchall, ſo wie er bald den Hochzeitsmarſchall vorſtellen ſollte.

So laſſen wir ſie denn fahren, bis ſie eines Abends ziemlich ſpät beim Sternenflimmer die alte Reichsſtadt Köln erreichten, und, nicht fern von derſelben, an Meiſter Dieterichs Wieſen, nach Erwins Anleitung, landeten, indem die übrige Schiffsgeſellſchaft weiterfuhr, um noch in die Stadt zu kommen.

Es war ein ſtiller, thauiger Herbſtabend, der durch die mannichfaltigen Stimmen des ſcheidenden Jahres, aus Feldern und Lüften, ſo ahnungsvoll wurde. Ein alter Knecht mußte am Strande bei den Reiſeſachen

bleiben, um sie aufzukarren; Erwin führte bedachtsam seine Mutter auf bekanntem Wege, und Vater Eberhard folgte mit Konrad nach. Bald standen sie in dem Gartenpförtchen, welches noch offen war, und damit anzeigte, daß Meister Dieterichs Besuch noch nicht heimgegangen sey. — Sie traten hinein, und Gutta freute sich des schönen Obstes, so wie Eberhard der geraden, breiten Laubgänge und der architektonischen Gartenfelder, welche alle auf das einfache, aber edel erbaute Wohnhaus hinwiesen.

»Da finde ich schon meinen alten Freund,« sprach er, »es ist sein ordnender Geist, der mir entgegenkommt, und in jenem Gebäude mit aller Heiterkeit und Festigkeit vor mir aufsteigt!«

Sie schritten weiter, und nun durch den Hauptgang von Obstbäumen gerade auf den Speisesaal zu, welcher stark erleuchtet war. — Die Flügelthüren standen offen, und die Lichter warfen einen hellen Schein in den dämmernden Garten; man sah Personen an einem runden Tische sitzen und die Becher kreisen; ein fröhliches Lied tönte ihnen entgegen. Es war Bertha's Stimme, aber sie hörten nur die letzte Strophe, wie sie sang:

Kommen dann die Altbekannten
In des Vaters lichtes Haus,
Finden sich die Ungenannten
Bald vor allen Andern aus.
Da ist Grüßen, da ist Herzen,
Und es schweigen alle Schmerzen
In dem schönen, großen Saal,
Wenn wir kommen allzumal!

Das Chor fiel ſtark ein: »Da iſt Grüßen, da iſt Herzen« u. ſ. w., und als es ſchwieg ſtand die Geſellſchaft auf, eben als unſre Reiſenden der Saalthür ſich näherten. — Eine hohe Mannsgeſtalt trat in den Garten hinaus und ging ihnen entgegen, begleitet von einer weiblichen, doch konnte man ihr Antlitz nicht erkennen, weil ſie vom Lichte abgewandt war. — Erwin pochte das Herz gewaltſam, und ſeine Kniee bebten; denn es waren keine andere, als Vater Dieterich und Hildegard, da ſie nahe vor ſie traten.

»Mein Eberhard, mein Herzensbruder!« rief Dieterich in ſtarker Bewegung, und ſchloß den alten Freund feſt in ſeine Arme. Erwin aber flog auf Hildegard zu, und führte ſie zu ſeiner Mutter, indem er ſie Beide umfaßte. Gutta küßte die weinende Hildegard wiederholt und ſüß. »Ja,« rief ſie, »ſie iſt es, ganz wie ich ſie mir gedacht! Die liebe Braut, die gute Tochter! ſchöner nur und milder noch: wie Gott es ſo herrlich geſchaffen hat!«

»Ihr beſchämt mich, meine Mutter,« ſprach Hildegard, »und doch höre ich ſo gern Euer Lob, was mir das Glück meines Lebens verheißt. Ihr ſeyd ganz meines Erwins Ebenbild, und mir nahe, wie eine leibliche Mutter!« Sie küßte mit dieſen Worten ihre Hände inbrünſtiglich; dann ging ſie ſchnell zum Vater Eberhard, und nachdem er ſie umarmt, küßte ſie auch die ſeinigen mit Ehrerbietung. »Nehmt mich zur Tochter auf, edler Meiſter und Freund meines Vaters!« ſprach ſie erröthend und blöder; »ich will Euch dienen, wie ich ihm diente, wenn Erwin mich einſt

in Euer Haus führt, und wenn Ihr mich werth achtet, die Seinige zu werden!«

»Mein Sohn hat gut gewählt,« verſetzte Eberhard in Thränen lächelnd, um ſeine tiefe Bewegung zu verbergen. »Von dienen, Mädchen, kann hier nicht die Rede ſeyn; hüte Dich nur, daß Du nicht mit Deinen ſeltnen Gaben über uns Alle herrſcheſt. Eine geliebte Tochter aber wirſt Du mir bleiben mein Lebelang; denn doppelte Bande, vom Vater und Sohne her, knüpfen uns zuſammen!«

Unterdeſſen hatte der Meiſter Dieterich auch Konrad freundlich begrüßt und willkommen geheißen. Er führte nun Alle in den Saal, wo die Geſellſchaft verſammelt war und ihrer ſchon harrete. Bertha eilte ihnen zuerſt entgegen, und Erwin ſtellte ihr ſeine Eltern und den Freund Konrad vor. Sie bot ihnen herzig die Hände und ſprach, indem ſie Konrad und Erwin anſah: »Das iſt alſo der Treue von Kindesbein her, deſſen Botſchaft der Fiſch ſo gut beſtellt hat? Man ſieht es ihm auch an, dünkt mir, daß er nicht laſſen kann, was er einmal gefaßt hat!«

Die Art und Weiſe, wie ſie dieſes ſagte, that dem Konrad wohl, wie noch nichts in ſeinem Leben; denn es lag eine Güte, eine Theilnahme darin, welche ſogleich ſein Herz ganz durchwärmte und von neuem belebte. — Er konnte wenig erwiedern, da er weder im Ernſt, noch im Scherze etwas Paſſendes zu ſagen wußte, weil es eben auch beides war. Er verneigte ſich; aber Hildegard kam ihm zu Hülfe und ſprach: »Meine Freundin Bertha kann es doch immer nicht

laſſen, auch die wertheſten Menſchen zu necken, aber ihr Wohlwollen gleicht Alles wieder aus.«

»Was iſt hier auszugleichen?« rief Bertha erröthend; »Konrad verſteht mich recht gut, und beſſer vielleicht, als Du in dieſem Augenblicke.«

»Ich danke Euch ſehr,« verſetzte Konrad freudig, »beides, für Euer Vertrauen und für Eure Theilnahme; es thut mir ſehr wohl, ſogleich als ein Freund des Hauſes aufgenommen zu werden.«

Nun eilte auch die übrige Geſellſchaft herbei, und bewillkommte ſie herzlich. Es waren keine andere, als der alte Ritter von Finkenſtein, der Meiſter Gerhard von Trond und der Kaufmann Jakob Niſſen. Niſſen empfing von Erwin den Gruß und Auftrag des Biſchofs von Straßburg mit vielem Wohlgefallen, und ſprach: »Ja, es kann wahr werden, daß ich meine alte, liebe Vaterſtadt verlaſſen muß, und alle meine Werke, wie das große Arbeitshaus, in Feuer aufgehen ſehe, und auswandere zu Euch guten Menſchen, die mir eine neue Heimath bei Eurem frommen Biſchofe in Liebe und Treue bereiten wollt; ich danke Euch ſehr.«

»Wie ſollten wir Euch nicht bei uns eine warme Stätte bereiten,« verſetzte Erwin, »da Ihr mir im Auslande ſo viel Gutes gethan, und mancher Straßburger ein Gleiches von Euch aufzuweiſen hat? Kommt nur bald!«

»Sprecht Ihr doch,« verſetzte Niſſen, »als ob Ihr ſchon da wäret, und wollt hier doch Euer Haus bauen und die Kirchthürme dazu! Für's erſte alſo will

ich hier Eure Hochzeit mit Euch feiern, dazu ich im voraus von Dieterich schon geladen bin. Dann wollen wir weiter sehen, mein junger Freund; starke Magnete halten fest an Köln!«

Gerhard von Arond lachte beifällig und bestätigte verstärkend, indem er sprach: »Wir lassen ihn nicht los, was die Straßburger auch einwenden mögen.«

Der alte Ritter von Finkenstein aber sprach bedenklich dazu: »Der stärkste Magnet ist doch die Liebe, und das Weib folgt dem Manne, wohin er will, nachdem sie ihr Herz ihm einmal geschenkt hat. Darum verlaßt Euch nicht zu sicher auf sein Hierbleiben; denn die Eltern, und der Freund, und die Vaterstadt, mit dem Gelübde, ziehen stark an.«

Unterdessen war Dieterich mit Eberhard, Hildegard aber mit Mutter Gutta ein wenig in den Garten gegangen, und wandelten mit einander vor der Thür in vertraulichen Gesprächen, bis Bertha für die Reisenden von neuem Speise und Trank aufgetragen, während Konrad sie in sich gekehrt und aufmerksam betrachtete. — Ihre heitere Geschäftigkeit, ihre ordnende Gastlichkeit erfreuten ihn sehr, und das traute Wort am Anfange machte sie ihm so bekannt, daß er gleich mit hätte zutreten und helfen mögen, wenn es nur schicklich gewesen wäre. — Doch konnte er es nicht lassen, die Reisekleider bei Seite zu räumen, und den Dienern Bescheid zu sagen, wohin sie, mit dem übrigen eben ankommenden Gepäcke, getragen werden sollten; so daß Erwin, welcher mit den Freunden im Gespräch war, seiner fürsorgenden Ordnungsliebe lä-

cheln mußte. – Bald war Konrad auch mit Küche und Keller bekannt, und begegnete Bertha auf mehreren Wegen, wie von ungefähr, so daß sie angenehm davon überrascht wurde.

»Ich merke, wir sind zwei dienstbare Geister,« sagte sie zu ihm im Vorübergehn, und er nickte ihr freundlich Beifall, als wenn es eben so seyn müßte.

Dieterich dagegen hielt Eberhards Hand, drückte sie fester und sprach im dämmernden Garten: »Bist Du doch so gar nicht verändert in den dreißig Jahren unsrer Trennung, daß ich geradeswegs da wieder mit Dir anfangen könnte, wo wir aufgehört haben; das ist doch ganz herrlich, so die Zeit zu betrügen; denn wenn sie gleich unseren Rücken etwas gebeugt und einige Runzeln ins Gesicht gezogen hat, so mußte sie doch unsre Freundschaft ungeschoren lassen.«

Eberhard versetzte: »Was geht uns auch die eitle Zeit an! Wir bauen ja für die Nachwelt, und unser Steinschnitt, wie ich einst Dir sang, heißt die Ewigkeit! Mein Sohn tritt nun für mich bei Dir ein, und Du giebst ihm Deine Tochter zur Frau, daß die verbuhlte Zeit ganz betrogen werde, und über den neuen Bund große Augen machen muß. Da steht der frische Mann, mit der Steinart in der Hand, und bauet besser noch, als vor dreißig Jahren; auch beglückt ihn die Hildegard, wie wir uns nicht beglücken konnten, und was wollen wir weiter in diesem Jammerthale?«

Dieterich lachte herzlich auf: »Du hast Recht, Du hast Recht,« sprach er, »aber den Sohn gebe ich Dir mit der Tochter zurück, wann Du ihn brauchst.

und das mit Freuden in der Liebe, die Alles gab; dieſes, mein Bruderherz, iſt doch das Allerbeſte!«

»Wohl, wohl,« rief Eberhard, »Du willſt mir nichts ſchuldig bleiben, das ſind noch immer die alten Würfel, wenn gleich ſchöner jetzt beauget, Dir iſt der höchſte Wurf ſtets gewiß.«

Mit dieſen Worten traten die alten Freunde in den Saal zurück, und miſchten ſich unter die Männer.

Hildegard aber ſaß noch mit Gutta vor der Thür auf der Marmorbank, und redete von ihrer Mutter alſo: »Ihr hättet ſie ſehen ſollen, wie ſie meinen Vater liebte, und mich immer zu ihm führte, als zu ihrem Herrn und Meiſter. Er war ihr Licht und ihr Ruhm; ich weiß noch, wie freudig ſie mich als kleines Kind zu ihm aufhob, wenn er von der Arbeit heimkehrte, und wie ſtillvertrauend ſie mich in ſeine Arme legte, als wolle ſie ſagen: Da haſt Du den Lohn für Dein Tagewerk. Er aber umſchlang ſie feſt mit dem andern Arm, und hielt Mutter und Kind voll innigen Wohlgefallens. Dieſe Liebe meiner Eltern iſt eigentlich meine Erziehung geweſen, und es war gut, daß ſie mich ſo früh zum Vater führete, weil die Lücke bei ihrem Tode ſonſt noch viel größer geworden wäre. Nun hatte ſie Alles ſtill vorbereitet, als wenn ſie ihr frühes Ende ahnete; und da der große Schlag kam, ſo konnte ich's ertragen, wie ſehr auch mein Herz weinte und meine Thränen floſſen. — Auf den Vater wies ſie mich hin, auch mit ihren letzten Worten, und vermachte ihm gleichſam ihre Liebe zu mir und meine Liebe zu ihr. Es war eine heilige Stunde, die mir gegenwärtig bleibt,

als wäre es heute; der Klang ihrer Stimme war wie eines Engels, da ſie von ihm Abſchied nahm; und als der Vater der Scheidenden, ſchon Verblichnen, »Angelika,« nachrief, mit der ganzen reinen Gewalt des ſehnenden Schmerzes, ſo war es mir, als wenn es ganz fern aus den hohen Abendwolken wiedertönte: »Mein Dieterich!« — So iſt ſie denn auch unter uns geblieben mit ihrer Engelsliebe, und ebnete meine Bahn! O Ihr hättet ſie kennen ſollen!«

Gutta umfaßte ſanft die weinende Hildegard und ſprach: »Mein Töchterchen, mein gutes Töchterchen, ich will Dir eine Mutter ſeyn, ſo viel ich vermag, doch die herrliche Hingeſchiedene kann ich Dir nicht erſetzen. Ja, ich hätte ſie ſehen mögen und Dich empfangen aus ihrer Hand! Der zarte Liebreiz ihrer Geſtalt war weit berühmt, und ihre reine, weibliche Demuth und Treue iſt von Allen, die ſie kannten, hoch geprieſen worden. Das Glück Deines Vaters war groß, aber kurz; man fühlt es Dir an, o Mädchen, wie Deine Eltern ſich liebten; Dein Herz thut zart ſich auf, wie eine tauſendblättrige Roſe. Ich darf wohl ein wenig davon mitſprechen, denn eben ſo liebe ich meinen Eberhard, und wenn er auch etwas ſchroffer und verſchloſſner als Dein Vater iſt, ſo liebt er mich darum nicht minder. Unſer Erwin hat ſich zwiſchen uns getheilt, des Vaters Geiſt und mein Gemüth, des Vaters Tüchtigkeit und meine Sehnſucht, ſo kann ich ihn Dir auf Glauben empfehlen; er wird Dich lieb haben bis in den Tod, und wird Dir eine feſte Mauer ſeyn in allen Schickſalsſtürmen. Gott erhalte Euch einander

nur lange! Seine Liebe zu Dir hat für mich etwas sehr Rührendes, denn er weiß selbst noch nicht, wie tief sie geht, weil sie so einfältig und so natürlich ist; das ist das Beste; Ihr werdet noch einmal an mich dabei denken, wenn Ihr alt seyd, und den Lebensreichthum überschauen könnt, der aus diesem einfachen Keime sich entwickeln wird; denn der Herr hat seine Hand auf Euch gelegt!« — Mit diesen Worten küßte sie Hildegard und ging mit ihr in den Saal zurück, da Bertha schon zum Mahle gerufen hatte.

Erwin kam ihnen entgegen, und die Freude leuchtete aus seinem Gesichte, als er die Mutter mit Hildegard so traulich vereinigt sah. Die Hausfreunde setzten sich nochmals mit ihnen an die runde Tafel, während Hildegard und Bertha sie bedienten, und der Vater den Wein einschenkte.

Das Gespräch ward allgemein und fröhlich. Eberhard erzählte mit trockner Laune von ihrer Reise hieher und deren großen Vorkehrungen, darinnen er bald sich selbst, bald Gutta bespöttelte, und über das Obst und schöne Federvieh daheim allerlei Sorge bei ihr zu erregen suchte. — Am schärfsten aber ward Konrad mitgenommen, indem er alle die Rechnungsfehler beschrieb, welche in seiner Abwesenheit sich ereignen dürften, und die lächerlichsten Folgen, die ungeheuersten Verwirrungen daraus herleitete, so daß die Männer vor Lachen sich die Seiten halten mußten, und der alte Ritter von Finkenstein versicherte, sich lange nicht so ergötzt zu haben.

»Dein Vater ist ganz prächtig, und viel jugendlicher, als Du,« rief Gerhard von Trond unsrem

Freunde zu; »mit ihm möchte ich immer leben, denn er verſteht zu ſcherzen!«

Dieterich ſagte: »Heute iſt er einmal wieder in ſeinem alten Elemente, wo er Keinen ungeſchoren läßt, und die beſten Freunde am mehrſten hudelt; ſo hielt er es in jungen Jahren, und war die Würze unſrer Geſellſchaften in der Zunft.«

»Was,« rief Eberhard, indem er den Becher kühnlich erhob, »willſt Du mich alt machen? — Ein rechter Meiſter Steinmetz bleibt immer jung, haſt Du das noch nicht aus Deiner Kunſt erlernt? — O, die Meiſter in Iſrael wiſſen nicht, was ſie reden, und ein armer Samariter, wie ich, muß ihnen das Verſtändniß eröffnen!«

»Seht Ihr,« ſprach Dieterich mit feierlichem Ernſte, »ſo fährt er auch über mich her, und iſt kaum bei mir warm geworden!«

»Bruder,« verſetzte Eberhard, »Du irrſt, ich bin noch nicht kalt geweſen; das Feuer des Bundes der freien Maurerei hält lange vor! — Nun, Hildegard, ſtoße mit mir an: Was wir lieben!« Hildegard küßte ihm die Hand und ſtieß an, indem ſie aus dem vollen Becher nippte. »Auch Bertha klinge an,« rief er; »denn in ihren klaren Augen wohnt ein Fünklein, was bald zu einer großen Flamme aufſchlagen kann, wenn ein recht trockner Feuerbrand ihr zu nahe kommt! — O laßt es uns nicht verbergen, Freunde, Lieben iſt doch die beſte Lesart von Leben!«

Bertha, nun hocherröthend, mußte auch mit ihm anklingen. Der Alte war ausnehmend heiter bis in die tiefe Nacht, und belebte neckend die ganze Geſellſchaft.

Gutta versicherte, ihn noch nie so gesehen zu haben.

Achtes Kapitel.

Nach den ersten Tagen schon fühlten sich Erwins Eltern bei Dieterich wie zu Hause. Früh morgens ging Eberhard mit den Männern zur Baustelle des Doms, und Gutta blieb bei Hildegard zu Hause, indem sie ihr mit Rath und That in der Wirthschaft beistand, und die Anstalten zur Hochzeit ordnete. Letzteres war der guten Hildegard besonders noth, da ihr die ältere Freundin fehlte; denn Bertha war darin zu unerfahren, und Hildegard vermochte wenig für sich selbst zu thun, wie besonnen und thätig sie auch für das Wohl des Vaters sorgte. — Sie fühlte eine Schüchternheit, wenn von ihrer Hochzeit die Rede kam, wodurch sie gehemmt wurde. — Daher legte sie Alles in Gutta's Hand, welche sie auch darin verstand und mit ganzer mütterlicher Liebe Alles gern übernahm. Jedoch, da Gutta sie einmal fragte, wie Dieses und Jenes mit ihrer Aussteuer gehalten werden sollte, so rief sie schmerzlich aus: »Ach, ich habe keine Mutter mehr! Seyd mir Mutter, Freundin, Alles, geliebte Mutter Erwins!« — Der Alten traten die Thränen in die Augen, und sie fragte nicht mehr, — sondern richtete Alles im Stillen so ein, wie sie es am besten hielt.

Eberhard ward dagegen zu Köln mit manchen wackern Männern bekannt und in der Steinmetzzunft hoch geehrt; indem theils seine älteren Bauwerke hier an Kirchen und Klöstern ihn namhaft gemacht hatten, und von den ältern Steinmetzen, die mit ihm noch zum Theil daran gebaut, bewundert wurden, welche ihn auch freudig nach langen Jahren in der Hütte begrüßten; theils aber seine Persönlichkeit, als Freund Dieterichs und als Erwins Vater, ihm eine unbedingte Achtung erwarb. So drängten sich die jungen Gesellen, wenn er kam, um ihn her, und nahmen seine Worte ihm von den Lippen. Er wußte auch Jedem ein fröhliches oder ernstes Wort zuzusprechen, so wie es sich eben schickte, und wenn ihnen der Sohn in seiner Kunst als der Größere erschien, so gab ihnen der Vater dagegen einen festeren Handschlag und zog sie noch stärker an.

Auch der Churfürst ließ ihn mehrere Male mit Dieterich, Erwin und Gerhard von Treud zur Tafel laden, und zeichnete ihn, um seiner festen Mannheit und Geradheit, vor Allen aus, indem er sich oft lange mit ihm besonders unterhielt. Dieterich stand fast im Schatten neben ihm, doch freute er sich um so mehr seines Eberhards und der ihm widerfahrenden Ehre. Erwin ward bei den Großen wie vergessen an des Vaters Seite, und fühlte sich eben darin am glücklichsten; denn die wahre Kunst geht nicht nach Ruhm, sondern führt ein freies, göttliches Leben, was seinen Lohn in sich selbst trägt.

Erwin hatte unterdessen öfters den Hörsaal des

Albertus Magnus beſucht, und ward von ſeiner heiligen Lehre immermehr ergriffen, immer tiefer durchdrungen. Noch nie hatte ihm ein Prieſter die Geheimniſſe der Seele und des Leibes, des Schöpfers und ſeiner Schöpfungen, die Natur der Kirche und des Lichts, der Tugend und der Sünde, in einem ſo klaren und feſten Zuſammenhange enthüllet, wie Albertus, wenn gleich Sereniu ihn einzelne tiefe Blicke darein thun ließ. Es kam ihm dieſe Lehre wie ein himmelhoher Dom vor, wo alle Theile mit dem Ganzen genau übereinſtimmen, und ihre beſondere Bedeutung nur aus dem Ganzen nehmen. Ein Syſtem der geiſtigen Dinge war ihm bisher fremd geblieben, und es ward ihm um ſo anziehender, da Albertus Scharfſinn oft ein unerwartetes Licht auf die dialektiſche Fügung der Gedankenreihen warf, und mit wenig Worten ihren feſten und großen Zuſammenhang zeigte. Es leuchtete ihm daraus gleichſam wie eine Regel der höheren Baukunſt entgegen, und der Schlußſtein dieſer ungeheuren Kuppel des Gedankentempels ſchien ihm der Beweis vom Daſeyn Gottes zu ſeyn, im kurzen des Inhalts, daß Gott ſeyn müſſe, weil er ſelbſt die Wahrheit ſey. — „Kannſt Du Wahrheit nicht leugnen,“ ſprach einſt der Lehrer, „ſo kannſt Du auch Gott nicht leugnen. So wie die Wahrheit aber kein bloßes Gedankending iſt, ſondern etwas Wirkliches, was Dir gegenüber ſteht, und daran Du Deine Begriffe ordnen und berichtigen ſollſt; ſo iſt auch Gott kein Gedankending, ſondern etwas Wirkliches, denn Gott und die Wahrheit ſind eins. Die Wahrheit iſt wie das

Licht und offenbaret ſich dem inneren Leben des Geiſtes, ſo wie das planetariſche Licht der Sonne dem Aeußeren der Sinne ſich kund giebt, ohne alle Vermittlung. So auch offenbaret ſich Gott Deinem Geiſte, ohne vermittelnde Schlußreihen, als die höchſte und lauterſte Wahrheit, darin alle Dinge Dir, dem Anbetenden, als in ihm lebend, webend und ſeyend ſich kund geben. In ihm, durch ihn, von ihm kann jeder Vernunftſchluß nur ſeine Erklärung finden; darum aber iſt Gott das Unerklärlichſte, denn er iſt das Allerklarſte. Wer ihn erklären will, der trübt ſeine Klarheit und verdunkelt ſich ſelbſt gegen ihn. Das auch bedeutet die Schrift: »In deinem Lichte ſehen wir das Licht.« Wer an dieſem Schlußſteine rüttelt, der zerbricht das ganze Gewölbe der Wahrheit, und iſt ein in Buchſtaben verſinſterter Phariſäer.« — Solche Stellen zog Erwin mit vollen Zügen ein, und bildete ſie auf eigenthümliche Weiſe weiter in ſich fort.

Der Dominikaner-Abt, welcher bald ſeine innige Theilnahme bemerkte, wandte ſich öfters auch mit einer Frage an ihn und war mit ſeinen Antworten gewöhnlich zufrieden. Einer ſeiner Schüler, der, als der Liebling des groſſen Lehrers, ſtets zu ſeinen Füßen ſaß und das Geſicht nicht von ihm abwandte, erregte Erwins beſondere Aufmerkſamkeit. Er redete mit Niemand, war auch immer ernſt und in ſich gekehrt, doch erſchien er von edler Geſtalt und großartiger Geberde. Man ſagte, er ſey aus einem berühmten gräflichen Geſchlechte des Königreichs Neapel, und nannte ihn Thomas von Aquino. Seine Mitſchüler aber nann-

ten ihn nur den ſtummen Bären und beneideten ihn um die Gunſt ſeines Lehrers. Doch erzählte man ſich, daß Albertus geſagt habe, als er dieſen Spottnamen vernommen: dieſer ſtumme Bär werde noch einmal den Mund aufthun und mit ſeinem Brüllen die ganze Welt erſchüttern.

Eines Morgens, da Erwin, von der Bauſtelle kommend, den Hörſaal beſuchte und der Lehrer an ihn einige Fragen that, die er treffend beantwortete, ſo bat ihn Albertus am Schluſſe der Stunde, gegen Abend in ſeinem Laboratorium ihn zu beſuchen, da er ihn einige alchymiſtiſche Verſuche ſehen laſſen wolle, die ihm noch neu ſeyn dürften und ſeine Wißbegierde befriedigen würden.

Unſer Freund fand ſich auch, unerachtet eine Geſellſchaft bei Dieterich geladen war, zur beſtimmten Dämmerſtunde ein, und ward durch lange Kreuzgewölbe des Dominikaner-Kloſters in einen hohen alterthümlichen Saal geführt, wo er, unter Inſtrumenten und Geräthen von der ſeltſamſten Art, an der Flamme des chemiſchen Heerdes den gefeierten Lehrer mit ſeinem Schüler Thomas antraf.

An Blaſebälgen entzündete ſich ein weißes Licht, und ein Tiegel ſtand auf dem Feuer, in welchem ein geſchmolznes Metall in allen Farben glühte. Der Lehrer winkte ihn zu ſich heran. Thomas von Aquino aber kam ihm entgegen und reichte ihm die rechte Hand. »Es freut mich,« ſprach dieſer leiſe, »daß ich Euch hier treffe; Ihr ſeyd eine liebende Seele, und Ihr werdet bald etwas Außerordentliches ſehen. Alles

ſtellt ſich heute ſo glücklich, als wenn wir den lang erſehnten Goldblick haben ſollten.« — Albertus Blicke waren ſtill und unverwandt auf den Schmelztiegel gerichtet, in welchem das glühende Erz jeden Augenblick ſich verwandelte, und bald aus dem hohen Farbenſpiele in ein tiefes Stahlblau überging, welches ſich nach und nach zu einem klaren Silbergrau aufhellte und immer mehr in ſich ſelbſt ſich zu läutern ſchien. — Albertus ergriff eine Phiole und ſchüttete ein röthliches Salz hinein. Die Maſſe fing von neuem an gewaltſam zu wogen und zu ſprudeln, und ging noch einmal, doch mit verklärten Augen, den ganzen Farbenring des Regenbogens durch, bis es in einem tiefen Purpur ſtehen blieb, welcher glühende Blicke auf den Meiſter zu werfen ſchien. — Nun ſchüttelte er abermals aus einer Phiole eine bläuliche Erde hinein, und Thomas flüſterte dem Erwin ins Ohr: »Das iſt der Stein der Weiſen, welcher Alles zerſetzt und in die einfachſten Theile auflöſet.« —

Nun zeigten ſich bald im Tiegel kreisförmige Bewegungen, welche immer an Geſchwindigkeit zunahmen, und am Ende die ganze Maſſe trichterförmig bis auf den Boden im Mittelpunkte vertieften. In dieſen concentriſchen Ringen ſpielte wie ein goldner Blitz durch, welcher mit einer leichten Verknallung verbunden war. Da die Maſſe ſich wieder hob, ſo entwickelte ſich ein lichtes Netz auf dunkelgrauem Grunde, und des Meiſters Antlitz erheiterte ſich ſehr. — Er griff nach einer Phiole, darin ein klarer Saft war, und ſchüttete ihn in den Tiegel aus. — Das Netz verdichtete ſich als-

bald, ſo wie die Maſſe erſtarrte, und verwandelte ſich zu einer Kruſte vom mildeſten Goldglanze. Da haben wir's!« rief Thomas mit begierigen Blicken aus, »es iſt ein pures lautres Gold!« — In eben dem Augenblicke aber riß ein heftiger Windſtoß das entgegengeſetzte Fenſter auf, und ein rauher Luftzug kühlte zu ſchnell die Maſſe ab. Die goldglänzende Oberfläche zerſprang wie in tauſend Aeſtchen und Aederchen, der Grund färbte ſich wieder dunkelgrau, und es blieben in demſelben nur einige Goldbäumchen ſtehen, wie man ſie auch wohl im rohen Geſtein der Grube erblicken kann. — Thomas war erſchrocken, der Meiſter ſah ihn verdrießlich, ja zornig an und ſprach: »Du haſt durch Deine heftige Begierlichkeit Alles verdorben, was Kunſt und glückliche Conſtellation heute zuſammenfügten. Weißt Du denn nicht, daß ein reines und ſanftes Herz zum Gelingen in der Alchymie nothwendig ſey? — Deine Begierlichkeit nach Gold und der Sturmwind ſtanden in genauem Bunde, und waren zwei Dämonen, welche das ſchöne Werk der Wiſſenſchaft und Geduld zerſtört haben.«

»Doch ſeht,« ſprach er, zu dem erſtaunten Erwin gewendet, »die Spuren ſind uns geblieben, und in den goldnen Metallbäumchen auf der dunklen Fläche erkennt Ihr die Richtigkeit der göttlichen Kunſt, welche freilich auch mit einem göttlichen Sinne ausgeübt werden muß. Wir können tauſend Verſuche machen und es gelingt uns nicht wieder, wie heute! — Erkennet darin ein Bild Eures Lebens, welches auch ſchon, wie jene milde Goldfläche, geleuchtet haben würde,

wenn nicht Leidenschaften es übereilt und die große Harmonie durch heftige Abkühlung zerstört hätten. — Doch wohl Euch; nun wächst aus dem dunklen Grunde der goldne Baum Eures Glückes mit Macht, und wird bald mit seinen Zweigen, wie ein lichtes Netz, Euer ganzes Leben bedecken; denn Hildegard ist eine Blume des Himmels, und der rechte Weisenstein, der alles Starre und Heftige in Euch zersetzen wird.«

»Woher wißt Ihr das?« fragte Erwin betroffen.

»Aus Eurer offnen Hand,« versetzte Albertus; »denn da stehen in der langen Lebenslinie Glück und Nachruhm deutlich geschrieben. Leise zwar ist sie durchkreuzt, doch nicht durchschnitten. Nur eine Kerbe zeigt große Lebensgefahr, — das war zu Bielbo, wo der mißtrauische Herzog Euch das Todesurtheil sprechen ließ. Seyd getrost, über alle jene Einschnitte seyd Ihr schon hinweg! Von nun an fließt Eure Lebenslinie harmonisch und ungetheilt dahin; denn heilige Boten haben Euch den Weg gezeigt, der in den Hafen des Friedens führt.«

Erwin versetzte bewegt: »Wollt Ihr mir denn nicht vollends hinein helfen, großer Mann, und mich mit Hildegard zum heiligen Bunde einsegnen? — So gern möchte ich an diesem feierlichen Tage unsres Bundes Euer stärkendes Wort hören, und von Eurer ehrwürdigen Hand die unsrigen vereinigt fühlen. Es lag mir schon einige Tage auf dem Herzen, denn ich habe zu Euch ein rechtes Vertrauen gewonnen: nun löstet Ihr mir die Zunge, es auszusprechen. Dieterich und Hildegard bitten auch darum, und laden

Euch zur Hochzeit mit Eurem Schüler Thomas ein. So erfüllet meinen Wunsch und nehmet meinen Dank dafür zum voraus hin!«

Albertus reichte unsrem Freunde die Hand und erwiederte: »Gern, Meister, will ich Euren Wunsch erfüllen, wenn Gott nur will, und es ist mir selbst eine besondre Freude, ein so wackres Paar zum heiligen Ehebunde zu vertrauen, da Ihr auch ganz einander werth seyd. Auch mein Thomas soll mitgehen, damit er einst wieder froh werde unter den Frohen, und wahre Menschen sehe.«

»Ja,« sagte Thomas bescheiden, »zu Euch gehe ich gern und nehme es dankbar auf; denn es ist der edelste Kreis, wo man lernen kann.«

Albertus versetzte, lächelnd über den Schüler: »Und was Du nicht erlernen kannst, mein Thomas, das mußt Du erleben; denn die Natur ist unsre große Lehrmeisterinn und unterweiset durch Erfahrungen. Es *kommt immer anders, als Du berechnen konntest*; denn sie schöpft stets aus der Fülle und hat den göttlichen Verstand.«

Thomas neigte den Kopf bejahend vor dem Meister und schwieg.

Erwin war über die Zusage herzlich erfreut, und beurlaubte sich mit vielen Danksagungen von dem weisen Abte, indem er noch einen flüchtigen Blick auf die Goldadern im dunklen Gusse warf. — Der Abt begleitete ihn freundlich die Stiege hinunter, und führte ihn auf einem kürzeren Wege durch den Klostergarten hinaus. — Hier sah er noch überrascht im Spätherbste

die schönsten Blumen blühen, und Wohlgerüche aller Art dufteten ihm entgegen. Er fragte nach der Ursache dieser sommerlichen Fülle, und Albertus ließ sich folgendermaßen darüber vernehmen:

»Die Natur ist unendlich reich an fruchtenden Kräften und kann scheinbare Wunder thun, wenn man ihre verborgnen Hülfsquellen nur zu sammeln und zu leiten versteht. — Da seht jenes Erdreich in den Blumenbeeten: ich habe es chemisch bereitet und mit allerlei metallischen und vegetabilischen Mischungen versehen, wodurch es alles Saure und Kaltgründige verloren, und dagegen eine besondre Wärme und Fruchtbarkeit gewonnen hat; denn die Einwirkung des Sonnenlichts thut's nicht allein, sondern eben so sehr die Empfänglichkeit des Erdbodens; er muß für ihre Strahlen gebildet und für ihre stillen Einwirkungen erzogen werden; dann kann er noch am schrägen Herbstlichte Blumenfülle bringen, die er sonst nur am senkrechten Lichte im Sommer vergönnt. Die Wärme steckt schon in den Erden, welche hier nur eines kleinen Reizes bedürfen, um Alles zu schaffen und die herrlichsten Früchte zu treiben. — Aber nun seht jene Metallstangen, welche auf dem Forste des Klosterdaches in Spitzen und Wetterfahnen sich enden; ich habe sie die Mauer herab und unter der Erde durch den Garten geleitet; sie ziehen die Kräfte der Himmel an und das Feuer des Blitzes, was die Wolken spaltet. Aber hier in meinem Garten bringen sie keine Verheerungen, sondern erwärmen nur den Boden, laufen still unter den Wurzeln hin, und erfüllen die Pflanzen mit großer Frucht-

barkeit. Ihr ſeht es an den ſtarken Stielen und dunkelgrünen Blättern, ihr ſeht es an den brennenden Farben der Blumen, und dort, bei der weißen Mauer, an den üppigen ſüdlichen Früchten, welche ſonſt in unſerm Erdgürtel draußen nicht wachſen können. Die Flammen der Wolken haben ſie erweckt und befruchtet, getrieben und gezeitiget. Was die Felſen ſpaltet und die Tempel verbrennt, iſt hier ein wohlthätiges Element geworden. Es dient dem Menſchen zum Nutzen und Vergnügen, und ſiehe da, es war Alles ſehr gut. — Die dummen Leute nennen mich darum einen Zauberer, aber ich bin nur ein Freund der Natur, welcher einige Geheimniſſe ihres ſtillen ſegensreichen Wirkens ihr abgelauſcht hat. Doch das iſt immer nur ein kleines Wörtlein, wer verſteht den Donner ihrer Macht? Ich denke, nur Derjenige, welcher ſie geſchaffen hat.« Mit dieſen Worten entblößte er mit einem Stabe das Erdreich, und zeigte ihm unter demſelben die wagerecht laufenden Metallſtangen. Dann führte er endlich den nachdenkenden Freund aus dem Pförtlein der Ringmauer, und ſagte ihm Lebewohl für heute.

Erwin war ſchon längſt von Hildegard erwartet worden, ſie kam ihm auf den Wieſen entgegen, und er ſchüttete ihr über alles Erlernte und Erlebte freudig ſein Herz aus. So ſchien Alles von neuem an ſeiner innern Sehkraft vorüberzugehen, und ſtille freute ſie ſich mit ihm, daß der große Lehrer ihm ſo nahe getreten ſey, und auch den Segen über ſie ſprechen wolle.

Unterdeſſen hatte Konrad im Stillen ſich mehr

und mehr mit Berthas Trefflichkeit bekannt gemacht, und näherte sich ihr nun entschiedener, da er fühlte und es sich nicht länger verbergen konnte, daß sie das Glück seines Lebens machen würde, wenn er sie die Seinige nennen dürfte. — Woher aber den Muth nehmen, es ihr zu sagen? wie freundlich und vertrauend sie sich auch gegen ihn zeigte; denn es war seine erste Liebe. Noch nie hatte er sich einem Weibe genähert, und ein reines Leben machte ihn blöde, wie eine Jungfrau, wenn er daran dachte, um sie zu werben. — Aber auch einem Anderen, selbst seinem Freunde Erwin, wollte er es nicht überlassen, für ihn den Antrag zu machen; ja selbst von seiner Liebe zu ihr hatte er ihm nichts gesagt, denn er fühlte, daß kein Freund als Vermittler zwischen sie treten dürfe, wenn Bertha nicht dadurch gekränkt werden, und vielleicht auf immer für ihn verloren gehen sollte.

Mit beklommner Brust saß er eines Abends neben ihr auf der steinernen Bank, welche auf der Anhöhe am Ende des Gartens einen freien Blick ins Feld und auf den Strom gewährte. Die gelben Stoppeln schienen ihn trauernd anzublicken, und der Strom floß unter dunkelgrauen Wolken ernst und rastlos dahin. Das längere Schweigen war ihm unerträglich geworden. Erwin und Hildegard waren aber von der Bank aufgestanden und hatten einige Gänge durch den Garten gemacht, um die Sonne sinken zu sehen. Er faßte zitternd Berthas Hand und sprach zu ihr: „Seht, das Korn ist abgemähet und der herrliche Strom fließt unaufhaltsam seinen Weg hinab ins dunkle unwirthli-

se Meer; so fließt auch mein Leben unaufhaltsam hinab in den Tod und zeigt nur dürre traurige Stoppeln nach vollbrachter Arbeit, wenn nicht eine liebende Hand mich tröstet und mir die Fülle der Garben bringen möchte. — Diese Hand seyd Ihr, theure Bertha, Ihr habt mein ganzes Herz, und es hängt von Euch nur ab, mich glückselig zu machen: heute oder niemals mußte dieses Geheimniß von meinen Lippen herunter! Entscheidet nun, ob Ihr die Meine seyn wollet oder nicht? Denn niemals werde ich heirathen, wenn Ihr mir nicht die treue Hand zum Lebensbunde reichet.«

Berthas Augen füllten sich mit Thränen, doch sprach sie mit siegreicher Heiterkeit: »Ihr haltet ja schon diese Hand, edler treuer Freund, und ich lasse sie Euch so gern; denn Eures Gleichen an Wahrheit, Demuth und Güte ist mir noch niemals erschienen. So gehe ich denn gerade mit Euch und verlange keine Bedenkzeit; nehmet hier den ewigen Bund, mein ganzes Herz, hin, was in der ersten Stunde schon Euch entgegenwallte. Also hoffe ich, Euch noch einst frohe Garben zu bringen.«

Konrad schloß das tiefbewegte Mädchen mit unbekanntem Entzücken in seine Arme, und drückte, seit dem Tode seiner Mutter, den ersten Kuß auf einen weiblichen Mund. Die heilige Liebe versiegelte ihn mit ewigen Zeichen, da sie von diesen keuschen Seelen durch keine Lüsternheit, noch flüchtige Neigung jemals entweiht war. — Konrad raffte sich männlich zusammen, als Erwin und Hildegard zu ihnen zurück-

kehrten, doch blieb Berthas Hand in der seinigen ruhen, und sie sahen ihnen heiter entgegen.

Erwin staunte, Hildegard erröthete, denn sie ahneten das Gewicht dieser Stunde. — »Wie,« rief Konrad ihnen launig entgegen, »verwundert's Euch so sehr, daß endlich der Stumme Sprache und der Blöde Muth gewonnen hat? Ja, es ist Alles richtig, und, so Gott will, feiern wir zugleich mit Euch unsre Hochzeit; denn so weit Du auch gereis't bist, unsteter Baumeister, so sollst Du mir in der Hauptsache doch nicht zuvorkommen. Ich bin glücklich durch Bertha, wie Du durch Deine Hildegard bist, und Deine Prophezeiung, ich bekenne es nun frei, ist bald wahr geworden!«

Hildegard flog mit einem Schrei in Berthas Arme, und diese umschloß die Freundin mit neuer unaussprechlicher Freude. »Ja,« rief sie, »es ist so gekommen, wie Du gewünscht hast; ich bin glücklich, sehr glücklich, in meinem Konrad, und das doppelte Freundesband hat sich zu einem goldenen, unzerbrechlichen Ringe verschlungen!«

Konrad war unterdessen aufgestanden, und Erwin faßte ihn fest und schloß ihn an seine Brust: »Siehst Du, Bruder,« rief er aus, »nun bist Du kein Wandelstern mehr, sondern eine eigne Sonne geworden, und der dürre Rechenmeister hat sein Facit geschlossen. Der Rest ist ein glücklicher Ehestand, und Du Ungläubiger hast mir Vieles abzubitten; denn mit einem Schritte erreichst Du, was ich mit tausend kaum gewinnen konnte!«

Bertha versetzte, auf Hildegard weisend: »Und tausendfach gewinnst Du, Glückskind, was Konrad in einem sich genügen läßt.«

Laßt uns bei dem Doppelringe bleiben,« erwiederte Hildegard, »wie Du richtig gesprochen hast! Wer will da noch zählen und messen? Wir bleiben beisammen in reiner Ergänzung!«

Die Freunde eilten nun in das Wohnhaus, um auch den Alten die frohe Botschaft zu verkündigen, und das neue Brautpaar ihnen vorzustellen. — Alle freuten sich herzlich mit ihnen, und Eberhard rief dem Konrad zu: »So kommt kein Glück, eben wie kein Unglück, allein: Du Getreuer im Kleinen wirst über mehr gesetzt und sollst Deine Lust sehn, welche Du so demüthig dem Freunde gegönnt hast! — Aber ich sage Dir, die stille Abendstunde bleibt unser, und Frau Bertha kommt mit!« — »Darum bitte auch ich,« sagte Gutta, und küßte die Braut. — Konrad versicherte, daß er bei ihnen sein Elternhaus gefunden habe, und um Alles die Abendstunden nicht aufgeben möchte. Bertha stimmte mit ein, und Meister Dieterich bemerkte freundlich, daß er allein nun in der Entsagung sich zu üben habe, da Alle wohl bald nach Straßburg ziehen würden. — Hildegard schmiegte sich bei diesen Worten wehmüthig an ihren Vater; — doch er blickte sie mit der ihm eignen stillen, heitern Hoheit an, welche in ihrer Schlichtheit Alles befreiet und keines Opfers bedarf.

Unterdessen hatte Erwin, gleich nach seinem Verlöbnisse in Köln, an Serenius, Prinz Erik und

König Håkan geschrieben, um ihnen und Freya sein Glück, laut der Verabredung, zu melden. Die Briefe waren auch durch den Geheimschreiber des Gesandten Parisius, welcher von Kaiser Friedrich kommend, Köln berührte, um über Schonen nach Drontheim zu reisen, sicher und schnell besorgt, und hatten bei den hohen Personen eine lebhafte Theilnahme erweckt. — Am tiefsten, wenn gleich am stillsten, fühlte es die junge Königin, und bewegte es in ihrem Herzen. — Etwas Liebes und Werthes zum Angedenken doch wollte sie ihm senden, und ging mit ihrem Gemahle und dem Bruder Erik deshalb zu Rathe, um seinen Hochzeitstag durch eine Gabe von ihrer Hand zu verherrlichen: denn noch immer wohnte sein Bild tief in ihrem Herzen, und sie wäre gern von Norwegs Thron hinabgestiegen und selbst gekommen, um das Geschenk ihm zu bringen. — Prinz Erik machte ihr tausend Vorschläge, welche alle verworfen wurden; der Gemahl dagegen schwieg erst und lächelte, bis er ihr seinen Rath gab, welchen sie auch als den besten befolgte.

Sereninus begleitete eben zu dieser Zeit seinen Freund Hüllin nach Norwegen zurück, und begrüßte in Drontheim den König Håkan und seine Gemahlin, welche durch diesen Besuch sehr erfreut wurden. Man theilte sich einander Erwins Briefe mit, und redete Viel und Mancherlei von dem entfernten Freunde, der noch in ihrem warmen Angedenken lebte, und, wie früher, auch ihrer Theilnahme zu bedürfen schien. Man erkannte nun erst die tiefen Spuren, welche er durch sein reiches und liebevolles Streben bei Allen zurück-

gelassen hatte, und ging die Risse seiner Bauwerke, welche der Erzbischof sich verschaffte, sorgfältig durch, um Aehnliches an Schlössern, Klöstern und Kapellen in Norwegen aufrichten zu lassen. — Doch kam man immer auf die Anscharkirche, als sein Hauptwerk, zurück, und Alle wurden darin eins, daß dieses Werk nichts zu wünschen übrig lasse.

Der König beschloß demnach, eine ähnliche Kirche zu Drontheim erbauen zu lassen, doch noch zuvor den Rath des Meisters darüber einzuziehen, ob er vielleicht Einiges daran verändert wissen möchte. Der Geheimschreiber des Gesandten Parisius, der sich nun am norwegischen Hofe aufhielt, und von ihm eiligst an Kaiser Friederich nach Italien zurückgesandt werden mußte, sollte die Sendschreiben von König Håkan und Bischof Serenius an Erwin mitnehmen, und ihnen zum Winter die Antworten überbringen, um mit dem neuen Frühlinge das Werk anzufangen.

Die junge Königin ward durch diese Berathungen sehr erheitert, und bezeigte das lebhafteste Interesse, indem sie, wie aus Erwins Geiste, manche Vorschläge zu den Veränderungen machte, welche die Bauverständigen, nach Art und Bestimmung, nicht anders als billigen konnten. — Denn dieser Tempel sollte dem heiligen Jakobus gewidmet werden, und so mußten Kuppel und Thürme eine andre Gestalt bekommen.

Prinz Erik rief endlich ungeduldig aus: »Da redet Ihr viel hin und her, und Schwester Königin ist sehr weise; aber ich möchte selbst hinreisen, und den

Meiſter Erwin darum befragen, und Euch dann den Beſcheid bringen, das würde das Beſte ſeyn!«

Wie es damit ging, werden wir bald weiter hören.

Neuntes Kapitel.

Am Vorabend der Hochzeit wandelte Erwin mit Eberhard und Dieterich in den geraden breiten Lindengängen des Gartens auf und nieder, und ſie redeten ernſte gewichtige Worte über die Geheimniſſe der Kirchenbaukunſt, während die Jungfrauen um Hildegaard und Bertha beſchäftiget waren, ihre Myrtenkränze zu winden und ihre Feierkleider zu ordnen, welches unter allerlei Scherz und Wehmuth, auch nicht ohne Gelächter und Thränen vollbracht wurde.

Konrad ging ab und zu, indem er bald dieſes, bald jenes zu beſorgen hatte, obgleich man, unter dieſen Umſtänden, ihn des Marſchalldienſtes überhob, und Gerhard von Trond für beide Brautpaare denſelben zu übernehmen bereit war. — Bald trat er zu den Hausfreunden im Saale und mußte ihre Scherze über ſeine Betriebſamkeit ſich gefallen laſſen; bald ging er zur Mutter Gutta in die Küche, und handelte mit ihr ein Langes und Breites über die Anordnung des Tiſches und die Plätze der Gäſte; bald faßte er das Schloß der Thür zu der bräutlichen Kammer, und, da er ſie verſchloſſen fand, auch die Jungfrauen ihn nicht einlaſſen wollten, ſo nickte er ſeiner Bertha einen Gruß durch

das offne Fenster zu, welchen sie nur aus der Ferne erwiedern konnte.

Auch die Dienerschaft des Meisters Dieterich war in großer Bewegung, und die Köche rannten über die Flur, um Alles für den morgendlichen Ehren- und Freudentag zuzubereiten und in Ordnung zu bringen. — Dazu kamen Freunde und Bekannte aus der Stadt, welche zwar nicht zur Hochzeit geladen waren, weil es an Raum fehlte, aber doch am Vorabende ihre herzliche Theilnahme dem Vater Dieterich und der Jungfer Braut bezeugen wollten. — Auch der Glückwunsch an Bertha und Konrad ward nicht vergessen, und Manches über dieses Doppelpaar der Freunde und Brautleute gescherzt, indem man kam und ging, so daß die Fröhlichkeit, aber auch die Unruhe sich mehrte. — Vater Dieterich wurde öfters hineingerufen, wenn Konrad und die Hausfreunde es nicht abmachen konnten; doch trat er immer mit gleicher Ruhe wieder in den Garten zurück, und setzte das abgebrochene Gespräch mit den Meistern fort, welche unterdessen, um nicht gestört zu werden, auf der äußersten Steinbank sich niedergelassen hatten.

Schon sank die Sonne hinter der Stadt, und Erwin gedachte lebhaft seiner Freunde Hubert und Kaspar, indem er die treuen Theilnehmer in Freude und Leid an seine Seite sich wünschte. — Da rollte ein Wagen auf den Hof und hielt vor dem Hause still. Er hörte Konrads Stimme; Dieterich meinte, es wären Gäste aus der Stadt, aber Erwin versicherte, es müsse etwas Anderes seyn. Bald auch öffnete sich die Gartenpforte, und man hörte Männer und Frauen im Linden-

gange reden, indem sie sich ihnen eilig näherten. — Konrad führte sie an, und trat, um die Ecke gewandt, mit blitzenden Augen vor Erwin: »Was giebst Du mir,« rief er aus, »so bringe ich Dir, was Dein Herz begehrt?« — Erwin und die beiden Väter blickten auf, und siehe — ein schöner Knabe trat aus den Gebüschen hervor und stürzte sich in Erwins Arme, der ganz erstaunt und wie versteinert dastand. — Der Knabe küßte ihn heftig und wiederholt; Alle sahen auf ihn, wie auf eine reizende Erscheinung aus einem fremden Himmelsstriche, ja aus einer höheren Welt.

»Kennst Du mich denn gar nicht mehr, mein süßer Baumeister,« sprach Prinz Erik, denn er war es; »kennst Du mich nicht?« rief er wiederholt, da Erwin sich noch immer nicht besinnen konnte; »ist es Dir denn so wunderbar, daß die Liebe über Länder und Meere schifft und zur rechten Zeit kommt? Wie, ist sie nicht auch Dein Leitstern gewesen und hat Dich sicher zur Stelle gebracht? Denn schon sah ich Deine schöne Braut, und es thut mir nur leid, daß Schwester Freya sie nicht auch sehen und mit uns sich freuen kann! Sie grüßet Dich mit ihrem König Hakan, der mich in hochgelahrten Dingen hergesandt hat.«

Erwin hatte sich gesammelt und versetzte bewegt: »Meine Freude ist groß, doch verzeiht, mein Prinz, daß ich so weit weg mit dem Geiste war, denn ich dachte so eben an Kaspar und Hubert in diesem Augenblick, und wünschte sie auch neben mir.«

»Ich bin ein Zauberer geworden!« rief der Knabe mit emphatischer Stimme, indem er sein kleines Rohr in

der Luft schwenkte: »Ihr Geister des Kaspar und Hubert mit euren Geliebten, erscheinet! erscheinet! der Meister gebeut Euch!« —

In eben dem Augenblick traten zwei Männer und Frauen, von Hildegard und Bertha begleitet, aus dem Lindengange hervor und eilten auf Erwin zu, indem der Prinz bei Seite wich. Das erste Paar war Hubert und Klara, das zweite, Kaspar und Adelheid, welche, als eine gar stattliche Erscheinung, von Dieterich und Eberhard begrüßt, von Erwin aber mit neuem Entzücken umschlungen wurden.

Nach den ersten Umarmungen rief Hubert aus: »Du Wundersüchtiger und Du Wunderbarer, nun hast Du doch wohl einmal der Wunder genug! Ja, wir sind leibhaftig da, auf des Prinzen Zauberruf gekommen, und bringen Dir und Deinen geehrten Vätern unsre jüngstvermählten geliebten Frauen, um an Deinem Hochzeitstage zugegenzusein, wie Du es gewünscht hast!«

Die schöne Niederländerin bot Erwin die Lippen zum Kusse, und brachte ihm einen Gruß von ihrem Vater, der, wie sie sagte, sein noch oft mit Peter von Krevog freundlichst gedenke. Kaspar aber führte ihm seine Adelheid mit Lebhaftigkeit zu und sprach: »Bruder, was wir lebten und liebten, ist uns ans Licht der Sonne gekommen, und ich verdanke Dir die Hälfte meines Glücks, da Du sie aus des Räubers Hand erlöset hast! Vollkommen wird es seyn, wenn Du mit Hildegard verbunden bist, und wir in der Nähe Freundschaft pflegen können, die uns ein Leitstern auf dem Nordwege war!«

Erwin faßte Adelheids Hand, sie küßte ihm Stirn und Augen und sah ihn vertrauensvoll an. »Wir sind immer auf dem Wege,« sprach er zu den Freunden gewendet; »laßt uns, so Gott will, auch bei einander bleiben im Geiste und in der Wahrheit, wenn es Abend bei uns wird; das ist das große Heil, was Niemand uns entreißen soll!«

Eberhard und Dieterich freuten sich des Worts und empfingen die lieben Gäste mit offner Herzlichkeit, indem sie Mutter Gutta herbeiriefen, welche, voll Verwunderung und Dankgefühl, die Frauen so gemüthvoll aufnahm, daß es ihnen, wie auch den Männern, sogleich wie zu Hause ward, und alles Bindende und Fremde verschwand.

Hildegard wandte sich besonders an Adelheid, Bertha an die holde Niederländerin, deren klares und blondes Wesen sie ausnehmend anzog und zu allerlei harmlosen Scherzen sie anregte.

Adelheid war noch in Schwarz gekleidet und hatte an Kaspars Seite, der durch heitere Schlichtheit auffiel, etwas sehr Anziehendes. Ihre hohe schlanke Gestalt, mit der reinen Blässe im noch immer jugendlichen Antlitze, mahnte an eine schöne jüngstvergangene Zeit, und öfter sah sie mit einiger Verwunderung auf Hildegard, wie von ihrem Liebreiz überrascht, indem sie endlich zu Erwin sich wandte und sprach: »So hat mich meine Ahnung von Eurer Liebe nicht getäuscht, als ich Euch das kleine Angebinde darbot; denn ich sah in Euren Augen ein hohes Glück, ja, einen Himmel der Hoffnung, welcher mir nun in Eurer Braut ganz nahe getreten ist.

Sie iſt mir in der erſten Stunde ſchon ſo lieb geworden, daß ich begreifen mag, wie Ihr die Welt und Alles über ſie vergeſſen konntet!«

»Was ſie iſt, weiß ich nicht,« verſetzte Erwin, »aber was ſie giebt, iſt etwas Ueberſchwängliches und trägt die Fülle aller Zeiten in ſich!«

Hildegard hatte unterdeſſen mit Gutta geredet, und nöthigte die Geſellſchaft, zum Abendbrote in den Saal zu treten, wo der alte Ritter von Finkenſtein und Meiſter Gerhard mit anderen Hausfreunden verſammelt waren, und die lieben Fremden von neuem lebhaft begrüßten, unter denen der junge Prinz Aller Augen auf ſich zog. — Man ſetzte ſich am runden Tiſche zum einfachen Mahle, und Mutter Gutta machte heute die Wirthin. — Der Becher kreiſete, doch blieb eine ſtille feiernde Stimmung unter Allen, wie am Vorabend eines heiligen Feſtes, dazu die alten Leute durch eine gehaltene Heiterkeit den Ton angaben.

Erwin war nachdenklich und ſchweigſam, wie glücklich er ſich an Dieterichs Seite und im Anſchauen Hildegards und Eriks fühlte, welche, wie ein goldner Traum, ihm gegenüber ſaßen. In dem lieblichen Antlitze des Knaben erkannte er das Ebenbild Freya's, und ſeine Phantaſie bildete ihm ſofort ihre Geſtalt an Hildegards Seite ſo lebhaft aus, daß er ſie vor ſich zu ſehen meinte, und ihm über die große Verſchiedenheit und doch Aehnlichkeit Beider wunderſam zu Muthe ward. Der ganze Umfang ſeines geiſtigen Lebens wurde ihm dadurch plötzlich anſchaulich, und er betrachtete ihn wie einen weiten Weg, welchen ſeine Seele durchlaufen

mußte, um zu diesem Ziele zu gelangen. Es war nichts von dem Vergangenen, Verlornen; doch stand es gleichsam an einer andern Stelle und in einem neuen Zusammenhange. Das Leidenschaftliche und Einseitige war daran erloschen; es blieb nur ein tiefer reiner Klang in seinem Herzen zurück, wie bei der Memnonssäule, wenn die Sonne darauf scheint, wie die Sage geht. Es klang wie von neuem jene Seiten an, und er fühlte gleichsam die alte Wunde noch schrinnen, wenn auch eine feine Haut sie schon überzogen hatte, und ein Balsam sie kühlte.

Der junge Prinz erzählte mit Salz und Laune von seiner Reise über die Belte und Dänemark zu den treuen Hanseaten nach Lübeck, wo man ihm, als Könnig Eriks Enkel, viel Liebe geschenkt und, als Birgers Sohn, viel Ehre bezeigt, aber, als ihn selbst, so ziemlich unbeachtet gelassen habe; wie es denn auch ganz natürlich sey, da ein Knabe noch keine Aufmerksamkeit verdiene, und der Kaufmann die Waare anschlage, so wie sie gehe. Er habe sich bei der Gelegenheit fast selbst verloren, obgleich die Lübecker ihm und seinem Lehrer, dem Grafen Jertha, eine starke Leibwache gen Köln mitgegeben hätten, und er sey wirklich besorgt gewesen, sich nicht wiederzufinden, bis er glücklicher Weise zu Köln den Hubert und Kaspar mit ihren Frauen getroffen, die ihn dann sogleich wieder zum klaren Selbstgefühl gebracht, und mit der Botschaft, daß sie zu des Meisters Erwin Hochzeit reis'ten, dasselbe so erhöht hätten, daß er nun an Uebermaß leide, wie er vorhin an Mangel gelitten. Jedenfalls sey dieser letzte

Zuſtand angenehmer, da er nicht mehr König Eriks Enkel, noch Herzog Birgers Sohn, ſondern er ſelbſt heiße, und man möge nur dafür jetzt ſorgen, daß es nicht bei ihm in Uebermuth ausarte. Er verlaſſe ſich am mehrſten auf die Meiſter Dieterich und Eberhard, da Erwin ihn ſchon längſt verzogen habe. — Der Prinz trug dieſes und Aehnliches auf eine ſo kindlich fröhliche Weiſe vor, und es ſollte ſo gar nichts ſeyn, daß es Alle höchlichſt ergötzte und in die angenehmſte Stimmung brachte. — Nur mit Hildegard ſprach er ernſter, und erlaubte ſich gegen ſie keinen der Scherze, wie gegen alle Anderen, welches Erwin beſonders als einen neuen Beweis ſeiner zarten Liebe gegen ihn zu erkennen glaubte. Ob dieſes wirklich der Grund, oder ob es vielmehr ein tieferes Gefühl des Prinzen für Hildegard und ihren Werth war, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. So viel iſt gewiß, das Hubert verſicherte, noch nie habe er den jungen Prinzen ſo ernſtlich angefaßt geſehen, als an Hildegards Seite: denn Erik erzählte ihr Alles, was er wußte, und ſchüttete ihr ſein ganzes Herz aus.

Der alte Ritter von Finkenſtein brachte dagegen die Toaſte der anweſenden Ehrenperſonen aus, indem er aus dem Becher guten Beſcheid that, und ſeine Lippen von allerlei Erzählungen des Morgenlandes, in Beziehung auf die jungen Brautpaare, überfließen ließ. Nach Tiſche aber entfernte er ſich in den Garten mit den Hausfreunden, um den engeren Kreis allein zu laſſen und ihnen Raum zu vertraulichen Geſprächen zu geben.

Da erzählten Hubert und Kaspar Mancherlei von der glücklichen Wendung ihres Schickſals, welches,

da sie von Erwin Abschied genommen, noch dunkel und gestaltlos vor ihnen gelegen habe. — Das heitre Bürgerleben zu Rotterdam, die romantische Einsamkeit auf dem alten Bergschlosse, darin sich die Maler, ein Jeder nach seiner Eigenthümlichkeit, mit der Geliebten so wohl fühlten, wurden in einem anmuthigen Gegensatze aufs lebendigste dargestellt. Ihre jungen Frauen mischten sich drein, und ein Jeder vertrat das Seine, pries seine Lage, rühmte sein Tagewerk, lobte seinen Umgang, so daß es zu mancherlei ergötzlichen Scherzen Veranlassung gab, und besonders den Prinzen Erik lebhaft beschäftigte. — »Was Ihr,« sprach er zu Hubert und Kaspar, »auch vorbringen möget, um mit der Einsamkeit das Bürgerleben und mit dem Bürgerleben die Einsamkeit zu überbieten, ich würde es weder bei dem Einen, noch bei dem Anderen lange aushalten; denn die rauschenden Bergströme, die dunkeln Waldungen, die zackigen Felsenhänge, die blauen Dämmerberge und Fernsichten würden mich auf Kaspars Schlosse, bei aller Gastfreundschaft dieses edlen Paars, bald veröden und betrübt machen; aber auch das stattliche Bürgerleben der guten Rotterdamer, im Hause des Vandernoth, würde mir an Freund Huberts Seite, wie gemüthvoll er und seine Klara mich herbergen möchten, doch am Ende die Brust umspannen und jeden freien Athemzug rauben, eben weil ich nichts Höheres in der Beschränkung weiß, als das niederländische Bürgerthum, und davor eine so unbedingte Achtung hege. — Es bleibt mir also nichts übrig, als die Wahrheit zu sagen: Gern hausete ich mein Lebelang bei meinem Freunde Erwin

und seiner Hildegard, wenn ich nicht Herzog von Södermannland wäre und mein Schwedenvolk liebte! — Nun aber kann ich nur kommen und gehen, und Euch Allen ein glückseliges Jahr wünschen; denn ich bin verurtheilt zum Regieren, anstatt daß ich dem Vater Eberhard und der Mutter Gutta wie ein Sohn gehorchen möchte!«

Dieterich versetzte: »Das Wort, mein Prinz, müssen wir Euch sehr danken, und wollen es in unsre Bilden schreiben, damit Deutschlands Fürstenkinder sich einst daran spiegeln können, und lernen, was ihnen noth ist!«

»Ach, von mir ist nichts zu lernen,« erwiederte Erik, »auch bin ich ein schlechter Spiegel, weil ich noch keine Folie habe und alle Strahlen durchlasse; aber ich möchte bei Euch, großer Meister, in die Lehre gehen, um wenigstens Etwas tüchtig zu erlernen und einem Jeden davon Rechenschaft zu thun; denn habt Ihr eine so herrliche Tochter erzogen, wie solltet Ihr nicht einen albernen und ausgelassenen Prinzen zurechtbringen können?«

Dieterich und die Freunde lachten herzlich, aber Hildegard erröthete und gab Erwin den Arm, indem sie einige Gänge im Garten mit ihm auf- und niederging.

»Wie kühn und lieblich ist dieses Fürstenkind,« sprach sie, als sie sich allein befanden. »Es ist mir nun erst klar geworden, wie Du seine Schwester so sehr geliebt hast, da er ihr ähnlich seyn soll; denn verbindet sich mit diesem edlen Blute noch die weibliche Zurückhaltung, so muß es etwas Unwiderstehliches seyn.«

»So war es,« versetzte Erwin; »doch mein Hirt hat mich geschützt und aus der Einöde auf seine grüne Weide zurückgeführt. Er rief mich mit Deiner Stimme, Deine Liebe hat mich geheilt, und siehe, wir sind glücklich!«

»Du sollst aber darum nicht das frühere Glück vergessen,« sagte Hildegard, ernst vor sich hinblickend; »denn es war groß und rein, und eine Gnade von Gott. Mit diesem Senkblei edler Neigung hat er die Tiefen Deines Herzens ergründet, und in heiligen Schmerzen ist Dir seine Herrlichkeit erschienen. Dadurch bist Du mir noch werther geworden, obgleich es Dich einst ganz von mir zu entfernen schien. In diesem Prinzen fühle ich erst, was er war; denn indem er sich mir so hinneigte, sah ich auch Deine Hinneigung zur hohen Schwester. Nun, da Gott Dein Herz gestillet und es mir gegeben hat, laß uns auch in dieser Stille verbleiben und festhalten an seinem Bunde.«

Erwin erwiederte bewegt: »Dieser Bund ist mein Leben; so lange ich lebe, bin ich Dein; so lange ich einen Odem habe, werde ich für Dich meinem Gott danken; denn Du bist das stille ewige Glück meines Herzens.«

Bertha war unterdessen mit Konrad nachgekommen und begegnete ihnen eben bei einer Wendung des Steiges. »Kommt,« rief sie aus, »laßt uns den heiligen Vorabend mit Gesang beschließen, ich habe schon alle Gäste in den obern Saal gerufen, um einen Choral zu singen, nur Ihr fehlt noch!« — Mit diesen Worten führte sie Erwin und Hildegard ins Haus die Stiege

hinauf, wo die kleine Orgel ſtand, und wo die Geſellſchaft wartend ſchon verſammelt war. Nachdem ſich Alle im Kreiſe niedergelaſſen hatten, ſetzte ſie ſich an das Inſtrument, und rief Hubert, Klara und Adelheid zur Hülfe herbei, indem ſie Hildegard bat, die erſte Stimme zu nehmen. Alſo, nachdem ſie ernſt präludirt hatte, erhob ſich das Lied im vierſtimmigen Chor, und lautete, wie folgt:

Guter Gott, o leb' in mir,
Ach, ſo leb' ich ganz in dir!
Liebe Gottes, Jeſus Chriſt,
Lehre mich, was Lieben iſt,
Wandle, Herr, mir hell voran,
Daß ich lieben und leben kann!

Tröſte mich, mein Bräutigam,
Der vom hohen Himmel kam!
Heile mich, du Arzt von Gott,
Mach mich frei vom bittern Tod!
Locke mich, mein guter Hirt,
Speiſe mich, mein treuer Wirth!

Deines Fleiſches Herrlichkeit,
Deines Blutes Heiligkeit,
Deines Leibes Himmelsbrot,
Reiße mich aus aller Noth!
Und wenn Welt zerſchmilzt und bricht,
Führe' mich an dein ew'ges Licht!

Noch andere Choräle wurden geſungen, unter denen wir nur das Schlußlied, darin Alle mit einſtimmten, aufzeichnen wollen:

Mein Geiſt erwacht und preiſet dich,
O Hirt der Menſchenkinder,
Mein Herz entbrennt und freuet ſich
Dein, Todesüberwinder;
Durch dein für uns vergoſſnes Blut
Machſt du all' unſre Sünde gut
Am bittern Kreuzesſtamme,
Daß es die Welt entflamme.

Die Flamme löſcht nicht Waſſer aus,
Sie ſinkt nicht in der Erden,
Sie hebt uns auf zu Vaters Haus,
Daß wir vollkommen werden,
Wie er bei Gott im Himmel iſt,
Zur rechten Hand, Herr Jeſus Chriſt,
In ſeinem Geiſt verbunden,
Darin wir Troſt gefunden!

O Troſt, du ſchmilzeſt nicht wie Eis
Im Frühlings-Sonnenſchein,
Du ſproſſeſt wie ein zartes Reis!
Ach, du uns ganz vereine,
In aller Fahr, für alles Leid
Zu ſtehn, ein Volk, dem Herrn bereit,
Den guten Kampf zu kämpfen,
Und Satans Neid zu dämpfen!

Wir dämpfen ihn durch Liebestreu,
Wenn Weltgebäude brechen,
Wir ſtreiten ſtets, zu werden neu,
Der Schlange Biß zu rächen; —
Wir bringen volle Garben dar
Dir, Herr, in der verklärten Schaar
Mit blutgewaſchnem Kleide,
Im köſtlichen Geſchmeide!

Maria, Himmelskönigin,
Du Hochgebenedeite!
Zieh uns zu deinem Throne hin,
Und gieb uns gut Geleite
Von deiner süßen Engel Chaar,
Zu machen Alles hell und klar,
Was uns dein Sohn errungen,
Zum Vater durchgedrungen!

Bertha hatte alle Register der Orgel angezogen und die ganze Kraft der Röhren entfaltet; doch hörte man weit hindurch den klaren Tenor des Hubert, so wie Konrads reinen Baß; vor allen aber klang Hildegards Stimme wie ein lauteres Silber, und gab dem Liede erst die Sprache, obgleich sie den Ton sehr dämpfte. Nachdem der Gesang geendet hatte, sprang Bertha vom Stuhle auf und küßte Hildegard wiederholt und lebhaft, indem sie sich vor den andern Mitsängern neigte und dem Konrad die Hand reichte. »Das geht durch Mark und Bein!« rief sie. »Ihr Alle habt brav gesungen, aber meine Hildegard wie ein Seraph! O Erwin,« setzte sie scherzend hinzu, »laß sie Dir nicht wegfliegen von des Thurmes Zinne, denn die Flügel sind ihr mächtig gewachsen!«

Erwin nickte ihr Beifall, und küßte seine Hildegard. Die Gesellschaft ging erbaut aus einander, und unser Freund eilte in seine einsame Schlafkammer, wo er, zum letzten Male allein, dem allwaltenden Vater unter heißen Thränen sein Dankgebet sprach, und dann dem sanftesten Schlummer sich überließ; denn Alles war ihm von der Brust abgehoben, und eine unendliche Hoffnung erfüllte sein Herz!

Zehntes Kapitel

Noch war die Sonne nicht aufgegangen, als Erwin an seinem Hochzeitsmorgen von der kölner Steinmetzzunft erweckt wurde, die eine sanfte Blasmusik ihm unter seinem Fenster brachte. — Es ertönte dieselbe Melodie, welche er gern in seiner Kindheit hörte, und die allbekannt, doch lange nicht vernommen, ihn in die frühesten Tage seines Lebens zurückrief. — Vater Eberhard hatte sie ihm ehemals auf der Flöte vorgespielt, und führte nun, da er wußte, wie Erwin sie liebte, in diesen Tönen den fröhlichen Zug an. So war es mit den Steinmetzen verabredet, und der Alte stand ganz jugendlich unter ihnen, seine Flöte blasend. Erwin meinte erst in einem angenehmen Traume sich zu befinden; doch bald raffte er sich auf, warf sich in die Kleider und eilte ans Fenster hin. Es war der heiterste und stillste Oktobermorgen. Ein glänzendes Mettengewebe zog sich schon über die Wiesen und Felder, und alle Blätter und Blumen des Gartens blitzten von schweren Thauperlen. Als er nun im stillen Morgenrothe dort unten den Vater bei den Spielleuten stehen sah, wie der Morgenhauch an der freien Stirn seine grauen Lockenhaare zurückwehte, während er so freundlich ihm die sanfte Weise blies, und alle würdigen Altgesellen der

Zunft um ihn her sah, da füllten sich seine Augen mit großen Thränen, und er sank unwillkührlich auf seine Knie nieder und dankete und lobete den Schöpfer für das hohe unverdiente Glück. — Es war ein Gebet ohne Worte, ein Psalm aus der Tiefe seines Herzens, welcher ihn zu dem Urheber aller Liebe hinaufzog. Es war unergründlich, wonnevoll und weit erhaben über alle Wechsel der Zeiten. Er mochte lange so auf den Knieen gelegen haben; denn da er sich aufrichtete und wieder in den Garten hinabblickte, war Alles verschwunden. Nur sah er noch die frischen Fußstapfen der zahlreichen Männerschaar in den reinaufgelockerten Gängen, und seinen alten Vater am äußersten Ende des Gartens unter den Obstbäumen auf- und niederwandeln. — Der Greis schien in stille Gedanken vertieft; doch war unserm Freunde das Herz so voll, daß er zu ihm hineilen mußte, um ihm seinen dankbaren Morgengruß zu bringen. — Eberhard kam ihm schon entgegen, und der Sohn neigte sich vor ihm bewegt und küßte ehrerbietig seine Hände. — »Ich habe Euch schon gesehen, mein Vater,« sprach er, »Ihr habt mir die Fülle meines Glücks in jenem alten schönen Liede zugerufen; aber als ich herabkommen wollte, Euch und meinen Zunftgenossen zu danken, waret Ihr schon weggegangen.«

Der Alte schloß ihn an seine Brust und sprach: »Mein Sohn, wir wollten Dich an Deinem Hochzeitstage nur wecken, und es sollte Dir bloß unsre Theilnahme zurufen, damit Du wissest, daß wir Dich auf diesem Wege treulich begleiten wollen. — Darum haben sich Alle auch sogleich entfernt, wie es am stillen Mor-

gen ſich ſchickt. Doch gebührt Dir dieſe Ehre als Meiſter der Thürme, und ich gedachte eben mit Freuden der Stunde, als Du uns geboren wurdeſt; denn durch ſonderbare Fügungen feiern wir heute auch Deinen Geburtstag, welchen Du wohl ganz vergeſſen hatteſt. Ich danke meinem Schöpfer, daß er mir einen ſolchen Sohn gegeben hat!«

»Und ich danke Gott,« verſetzte Erwin mit Thränen, »für einen ſolchen Vater, der mich von Kindesbein zu allem Rechten und Guten anführte, und mir ein Vorbild der Standhaftigkeit wurde. Wenn ich wanke, mein Vater, o ſo mahnet mich immer an dieſe Stunde!«

»Wohl, wohl, mein Sohn,« ſprach Eberhard, und faßte ihn unter den Arm, indem ſie Beide die geraden Gänge des Gartens auf- und niederſchritten.

Da ſie eine Höhe erreichten, warf die Sonne ihre erſten Strahlen auf die Kirchen und Klöſter von Köln, und ſtreifte über die Wimpel des maſtenreichen Hafens hin.

»Siehſt Du, mein Sohn, jene helblinkende Thurmſpitze?« ſprach Eberhard fröhlich. »Es iſt die Kirche der Auguſtiner, welche ich mit Meiſter Dieterich baute; den funkelnden achteckigen Stern habe ich ſelbſt vergoldet und aufgeſetzt. In dieſem Gotteshauſe ſollſt Du heute vertraut werden, und wie unſre zuſammengelegten ſteinernen Hände dort feſthalten, möge auch Dein Bund feſthalten mit Hildegard!«

»Er wird feſthalten in Eurem Steinſchnitte, der die Ewigkeit heißt,« verſetzte Erwin, und blickte freudig

nach dem funkelnden Sterne hin. — »Als ich in diese Kirche eintrat,« sagte er nach einigem Stillschweigen, indem sie Beide das steigende Licht mit Wohlgefallen betrachteten, so wie es über den Hafen und herrlichen Strom sich ergoß, »da ward mir in ihrer stillen Kühle so ahnungsvoll und wohl, als wenn ich noch Großes darin erleben sollte, und so hat es sich köstlich erfüllet, was mir damals das weissagende Herz verkündigte. Alles kam mir so neu und doch so bekannt in jenen edlen Räumen vor, daß ich mich ungern nur davon losriß, und wie aus einer väterlichen Freistätte von neuem in die unruhige Welt trat. — Nur der Gedanke, bald bei Meister Dieterich zu seyn, stärkte mir den Muth, und das Bild seiner Tochter hinter der wilden Rosenhecke gab mir zuerst ein neues Leben. Was sich seither mit mir vereinigt hat, sind nur verkettende Fäden dieses ersten großen Augenblicks, da ich sie sah und da ich sie liebte. Alle meine Schicksale und Empfindungen laufen wie Strahlen eines Metallspiegels auf diesen Brennpunkt zu, und drängen sich in seinem Lichte zusammen. — Ich kann es noch nicht fassen, daß sie mein werden soll, und ein süßer Schauer bewältiget mich, wenn ich daran denke, daß ich sie noch diesen Abend in meine Arme schließen dürfte. Ja, es möchte wohl dem armen Sünder ähnlich zu Muthe seyn, wenn ihm die Himmelspforte nach strenger Buße endlich geöffnet würde!«

Eberhard erwiederte sanft und nachdenklich: »Sie ist Deine erste Liebe, mein Sohn, und wer zu dieser Verlassenen mit ganzer Herzenskraft durch Gottes Gnade zurückkehren kann, dem wird immer ein Paradies vom

Oberuh aufgeschlossen, und er kann sich unter vielen Tausenden als der Glücklichste preisen!«

Während Beide so noch manches Geiststärkende in der stillen Morgenstunde mit einander redeten, hatte unterdessen Meister Dieterich ein ähnliches Gespräch mit seiner bräutlichen Tochter im Gemache ihrer Mutter Angelika geführt, indem sie der Verklärten lebhaft gedachten. Er fühlte in diesem wichtigen Augenblicke den dringenden Beruf, sie ihr, so viel er vermochte, zu ersetzen, und stellte ihr daher mit den lebhaftesten Farben die Tugenden des mütterlichen Weibes als Vorbild auf, daran sie sich in ihrem Ehestande halten müsse; doch ward ihm bald immer weher in der Unzulänglichkeit seiner Worte, und er war froh, als Mutter Gutta eintrat, um Hildegard zum Ankleiden abzuholen. Da sie hörte, wovon die Rede sey, sagte sie ihr nur einige einfache weibliche Ermunterungen, welche ihm viel mehr zu seyn schienen, als Alles, was er zur Tochter geredet hatte. — So schwach steht immer der Mann gegen das Weib, wenn er das Weibliche und Mütterliche ihr ersetzen soll. — Hildegard fühlte es wehmüthig, und schied von ihrem ausgezeichneten Vater mit einer theilnehmenden Thräne und mit einem Blick, der ihm Alles sagte.

Unterdessen hatten sich hochzeitlich geschmückte Jünglinge und Jungfrauen aus der Stadt und Umgegend vor Dieterichs Hause eingefunden, um nach der Landessitte die Brautpaare zur Kirche zu begleiten. Immer grösser ward die Schaar, und sie stimmten allerlei fröhliche Lieder an, indem sie sich auf die Bänke im Gar-

ten niederließen, und von den Dienern mit Kuchen, Früchten und Wein bewirthet wurden, bis die Bräute angezogen waren. — Nun war die Stille dahin; Musikchöre der jungen Landleute ließen sich aus der Ferne vernehmen und antworteten einander; das eine mit Klarinetten und Hautboien, das andere mit Flöten und Geigen; denn Alle liebten den Meister Dieterich seit der großen Feuersbrunst und Feindesnoth wie einen Vater, und ihre Spielleute waren herbeigeeilt, um seiner schönen Tochter an ihrem Ehrentage eine Freundlichkeit zu bezeugen; doch wollten sie durch ihre Nähe nicht lästig fallen. Es war wie ein Echo mannichfaltiger wohlwollender Stimmen, welches über Wald und Strom her wiedertönte.

Hildegard und Bertha wurden unterdessen bräutlich von ihren nächsten Freundinnen in der Kammer gekleidet und bekränzt. Auch Erwin und Konrad mußten beim Anziehen das Urtheil Huberts und des Prinzen sich gefallen lassen, welche Manches an der Wahl auszustellen und zu verbessern hatten. Der Prinz wünschte anfangs für Erwin die schwedische Rittertracht mit der Schärpe seiner Schwester, auch Helm und Schild, doch fügte er sich bald in Huberts Meinung, daß er als Meister der kölner Bauhütte deutsch gekleidet seyn müsse.

So war denn endlich zur bestimmten Stunde Alles vollendet, und die beiden Brautpaare mit Verwandten und Freunden zogen in einer zahlreichen Begleitung von Jünglingen und Jungfrauen, unter helltönender Musik, über die Wiesen dem Strome zu, wo schon ein langer

Kahn, mit Kränzen geschmückt, bereit lag, um sie Alle aufzunehmen, und im schnellsten Zuge gen Köln zur Trauung zu führen.

Lassen wir sie denn hinfahren auf dem breiten Rheinstrom in hochzeitlicher Wonne, begleitet von mehreren Schiffslein theilnehmender Nachbarn, und begeben uns in die Augustinerkirche, um sie dort zu erwarten, und ihren Einzug mit anzusehen.

Auch der Abt Albertus hatte sich aus dem Dominikanerkloster mit seiner Priesterschaar in Bewegung gesetzt, um sein Versprechen zu erfüllen. Er war eben in dem Chore des Tempels angelangt, als die hochzeitliche Schaar durch die große Thurmthür in das Schiff der Kirche einzog. Die Gestühle der Haupthalle hatten sich schon mit Freunden und Bekannten des Dieterichschen Hauses gefüllt, das Volk strömte in die Seitenhallen nach, und selbst der Erzbischof erschien nach Beginn des Gottesdienstes auf seinem hohen Sitze, umgeben von mehreren Prälaten und Rittern, um den berühmten Albertus reden zu hören, und der Trauungsceremonie beizuwohnen.

Nach des Abtes Anordnung stimmten die Orgel und Sängerchöre ein sanftes Loblied an, eben als die Brautpaare eintraten, und in stiller Feier wandten sich alle Blicke auf sie hin. Voran schritten die Marschälle, Gerhard von Trond und Jakob Nissen. Letzterer hatte sich frei dazu erboten, und war als ein Ehrenbürger von Köln hier Allen sehr willkommen. Mit ihren langen Stäben weit vorschreitend machten sie im Mittelgange Raum, und Alles wich ehrerbietig vor ihrem Ansehen

zur Seite. Ihnen folgten nun die Brautpaare mit ihren Begleitern.

Erwin ging zwischen Dieterich und Kaspar und war gekleidet in deutsche Maurertracht, von schwarzem Sammet mit weißem niederhangenden Spitzenkragen, im Gurte mit silberner Kelle und Hammer und allen Attributen der freien Zunft, als Obermeister der Thürme. Eine schwere goldene Kette, das Geschenk König Håkans, hing um seinen Nacken; denn so hatte es der Prinz gewünscht, welcher sie ihm zur Hochzeitsgabe darbrachte. Das Bild des edlen Königs war im Medaillon unten an derselben befestigt und mit Diamanten gefaßt. Die sprechende Aehnlichkeit der schlichten Züge, welche ihn wohlwollend anzulächeln schienen, war für Erwin erfreulicher, als alle Pracht dieser Gabe. Prinz Erik hatte ihm die Kette, nachdem er gekleidet war, umgehangen, und mit einem Kusse gesprochen: »Das sendet Dir König Håkan zum Ehrentage, um Dich an sein Haus Dein Lebelang zu ketten!« — Es stand dem Meister Erwin wohl und ehrenfest; sein dunkles Haar fiel an der sanftgewölkten lichten Stirn schlicht im Scheitel herab, und ringelte sich über den weißen ausgezackten Spitzenkragen bis auf die Puffen des schwarzen Sammets über die goldne Kette hinweg. Es war an ihm heute der Ausdruck frommer Männlichkeit und tiefen Nachdenkens zu preisen, und es erschien sein Antlitz gleich wie der schwarzblaue reine Himmel an einem sehr heiteren Sommertage, wo man ernst und doch froh wird, wenn man hineinblickt. Ihm auf dem Fuße folgte die Braut, welche zwischen dem Prinzen Erik und dem Meister

Eberhard ging. Sie war in ſchlichte weiße Seide gekleidet, und das faltenreiche Gewand rollte bis auf die Schuhe von gleichem Stoffe anmuthig hinab. Den ſchönen Buſen umhüllte ein zarter Spitzenkragen, welcher gefaltet hochauf ſtand, und um den edlen Hals und Nacken hing die Perlenſchnur mit dem Geſchmeide, das Geſchenk Adelheids. — Im einfach gelockten Haare, welches mit ſtarken Flechten umſchlungen war, trug ſie nichts als einen vollen friſchen Myrtenkranz, welcher aus einem Baume von Albertus gepflegt und ihr verehrt, in ſeinen Blättern und Blüthenknospen von der herrlichſten Art war, wie man ihn wohl auf Italiens Boden nur finden mag. Eine ſilberne Nadel faßte hinten das reiche Haar zuſammen, und an derſelben fiel ein klarer Schleier von ihrer Mutter Angelika, eine orientaliſche Arbeit, über die Schultern bis zur Sohle hinab. Er war lichtviolett mit karmoiſinrothen und tiefblauen Blumen wunderſam und bedeutungsvoll durchwirkt. Der alte Ritter von Finkenſtein hatte ihn einſt der Angelika geſchenkt, da ſeine Zulima, welche ihn trug, geſtorben war, und ſo vererbte er endlich auf Hildegard; doch waren ſeine Farben unverloſchen. Er ſtand zu ihrer hohen und edlen Geſtalt ſo wohl, als wenn er nur für ſie beſtimmt geweſen wäre, und dieſes frohe Feſt durch alte Erinnerungen verherrlichen ſollte. — Was ſie aber am mehrſten ſchmückte, war der Gürtel, von der Königin Freya gewebt. Prinz Erik reichte ihn gar ehrerbietig mit einigen Schriftzügen von ſeiner Schweſter Hand der Hildegard dar, als ſie geſchmückt aus der hochzeitlichen Brautkammer trat. Freya ſchrieb dieſe wenigen

Worte: »Nimm das Gebinde meiner Hand, geliebte Hildegard, und ſchlinge es um Deinen Leib an Deinem Hochzeitstage, und dabei gedenket Eurer Freya.«

Hildegard hatte es mit ſüßen Thränen um ihren Leib geſchlungen, und alle Jungfrauen bewunderten die kunſtvolle Arbeit. Der Gürtel war ein purpurrothes Seidengewebe in abwechſelnd mattem und blendendem Glanze, wie Roſenkränze ſchattirt und durchwunden; auf demſelben aber lag eingewebt von dem Haare Freya's, König Eriks, ihres Oheims, und Prinz Eriks, ihres Bruders, eine ſchillernde Ringelſchlange, welche gar natürlich in ihren Streifen von Silberweiß, Goldgelb und Lichtbraun durch dieſe Haare abgebildet ward, und als Symbol der Ewigkeit ſich in den Schweif biß. Der Kopf beſtand aus einem großen Diamante vom ſchönſten Waſſer, in welchem zwei Rubine als Augen glänzten, und der in dem Schweife von Saphir feſtgehalten wurde. Darunter ſtanden die Worte von Freya's Haar geſtickt: »Die Schlange beißet ſich ſelbſt nur und knüpfet unter Euch den ewigen Frieden.«

Mit dieſem Gürtel war Hildegard umſchlungen und bräutlich geſchmückt zur Augenweide aller Zuſchauer, da ſie mit Erwin dem Hochaltare zwiſchen ihren Führern ſich näherte. Nach ihnen folgte Konrad in ſeiner ſchwarzen bürgerlichen Amtstracht, indem er gar wacker und ehrſam zwiſchen Meiſter Hubert und dem alten Ritter Hans von Finkenſtein einherſchritt. Ihm auf dem Fuße folgte die treffliche Bertha, zwiſchen zweien ihrer Anverwandten, Männern von den alten Geſchlechtern der Stadt, und nicht weniger berühmt im Felde, als im

Rathe. — Sie war, wie Hildegard, in einfache weiße Seide gekleidet, und trug von demſelben Myrtenbaume, als jene, einen friſchen Kranz im Haare. — Ein röthlicher, mit Goldblumen durchwirkter Schleier, das Geſchenk ihres Bräutigams, hing als Mantel von ihren Schultern hinab, und erhöhte nachſchleppend ihre kräftige anmuthige Geſtalt. Ein goldner Gürtel umſchlang ihren jugendlichen Leib, und ein ſchönes Geſchmeide von bunten Edelſteinen bebte auf dem zarten Flor des vollen, ſtarkbewegten Buſens. — Man bewunderte Hildegard, man rühmte Bertha, und hätte man die erſte Braut nicht geſehen, ſo würde die letzte nichts zu wünſchen übriggelaſſen haben.

Die Paare näherten ſich mit ihrem Gefolge dem heiligen Tiſche, und nachdem ſie das hochwürdige Sakrament aus des Abtes Händen empfangen hatten, redete ſie Albertus alſo an:

»Ein Bruder- und Schweſternpaar im Herrn, von Kindesbein eins; Euch ſoll ich durch neue heilige Bande vereinigen? — Das Weibliche dem Männlichen, das Männliche dem Weiblichen — auf daß Ihr erfahret, wie ſtark der Bund ſey, welchen Gott der Herr am Anfange geheiligt und eingeſetzt hat! Männer, Freunde, am Anfange ſteht Ihr wieder mit der beklommnen Bruſt, mit dem einſamen Herzen, und der Schöpfer des Weltalls ſpricht abermals zu Euch, Ihr Adamiten: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, ich will Euch eine Gehülfin machen, die um ihn ſey!«

»Da ſind die Gehülfinnen, er führet ſie Euch zu; da ſind die Geliebten, mit hoher Hand hat er ſie aus-

gesondert, und mit aufgerecktem Arm, der aus großen Wassern erlöset und die Feinde ertränket, hat er sie Euch erworben. Es war seine Liebe, die sie mit Euch vertraute und zu diesem Tisch sie führte. Sprachet Ihr Männer nicht auch wie Adam: Das ist doch Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch? — Seht, wo bleiben Eure Bündnisse, wenn Gott verbindet? Ihr verlasset Vater und Mutter, Alles gern, um an ihnen zu hangen und ein Fleisch zu werden. In dieser Stunde also erbleichet alle frühere Liebe, die nicht Wurzel hatte in Gott, und alle früheren Leiden und Schmerzen vernarben sich in diesem Augenblicke — das ist der heilige Ehestand! Wie heilig, heilig ist er, wenn Gott ihn heiliget und wahret bis in den Tod! — Dieses Sakrament unsrer katholischen Kirche soll, wie der Leib des Herrn, welchen Ihr genossen habt zuvor, unter Euch heilig gehalten werden; denn Ihr werdet nun in ihm ein Leib, so wie Ihr schon längst ein Geist waret in seiner heiligen Lehre. Darum sollt Ihr Euch einander genießen als den Leib des Herrn; denn es ist sein Leib, den Ihr genießet, in der starken, reinen, treuen, ehelichen Liebe, wenn Ihr Euch brünstig liebet aus reinem Herzen und nicht zur schnöden Lust. Große Schätze werden Euch aufgethan aus dem tiefen Bergwerke des Lebens, köstliche Kleinodien werden Euch dargeboten von dem wundervollen Erdengeiste. — O, hebet sie mit schuldlosen Händen im dreieinigen heiligen Namen Gottes, und lasset Euch nicht gelüsten nach dem Fleisch! Der Geist ist's, der da lebendig macht. Wer den Geist und seine Liebesgaben hat, dem wird auch alles Andere gegeben werden.

Merket das große Geheimniß: »Dem Reinen iſt Alles rein!« O, Menſchenkinder, machet nicht unrein, was Gott der Herr gereinigt hat! Rein iſt der Eheſtand im Paradieſe geweſen, rein ſoll er werden durch Chriſti Machtvollkommenheit! So bleibet, o bleibet in ſeiner Liebe! und wenn die Herzensfackel im Erlöſchen ſteht, ſo zündet ſie wieder an am heiligen Geiſte, der ein Feuer iſt, das die ganze Welt entflammet!«

»Hoch iſt Deine Gabe, Meiſter der Kunſt, und reich iſt Dein Pfund; aber ich ſage Dir, Du ſollſt arm im Geiſte werden, damit Du reich im Himmel ſeyſt. Treu iſt Dein Sinn, o Bürger; aber ich ſage Dir, Du ſollſt der Welt untreu werden, um Deinem Herrn das Wort zu halten. Edel iſt Deine Geberde, o Mägdlein, Dieterichs Tochter; doch ich ſage Dir, Du ſollſt ſchlicht erfunden werden und von der Sonne verbrannt, im unverrückten Suchen des Geliebteſten, denn das iſt köſtlich vor Gott! — Feſt iſt Dein Wille, Du ihr Treubefreundete; aber ich ſage Dir, Du ſollſt ſchwach werden vor dem Manne, und willenlos vor dem Herrn, damit Du ſtark ſeyſt in Gott und die Engel Dein ſich freuen mögen!«

»Eure Bünde ſeyen geſegnet wie ein Waizenfeld; Gott hat ſeine Gnadenband auf Euch gelegt wie einen Sommerregen; Euer Geſchlecht wird hervorbrechen wie die Morgenröthe, und Eure Kinder werden ſtehen wie die Oelzweige um Euren Tiſch her! Ihr Weiber, ſeyd ein fruchtbarer Weinſtock um des Mannes Haus, der da Gott fürchtet! Der Herr hat Eure Haare gezählet und kennet all' Eure Gedanken von fern. Er lenket Eure

Herzen wie die Waſſerbäche in der Wüſte und machet Alles wohl. Stehet auf! ſtehet auf! Gürtet Euch feſter zum neuen Lebenslaufe! Fanget an! fanget an! Leget die Hand an den Arbeitspflug und ſehet nicht zurück, denn vor Euch liegt das Himmelsglück! Gott, der getreue Hirt, iſt allmächtig, daß Euch genüge! Wandelt vor ihm und ſeyd fromm! Amen.«

So beſchloß Albertus ſeine Rede, und vertraute beide Brautpaare nach einem alten Formulare der Kirche, voll von Kraft und Salbung. Als er die Ringe unter ihnen wechſelte, ſtand Erwin klar und aufgerichtet, aber Hildegard beugte ſich tief, und es entſtürzten ihren Augen ſüße wehmüthige Thränen, im Andenken an ihre verklärte Mutter.

Konrad ſchien ernſt und treu in die Zukunft zu blicken; Bertha zitterte und war tiefbewegt. Die Männer hatten ihr Ja feſt und laut, die Frauen leiſer und blöder, doch Alle mit ſtillem Gottesvertrauen ausgeſprochen. Niederknieend empfingen ſie den Segen in tiefer Herzensbeugung und voll unnennbarer Wonnegefühle. — Erwin reichte nun ſeiner Hildegard, und Konrad ſeiner Bertha, die feſte Hand zum Aufſtehen, und die Neuvermählten begaben ſich in ihre Stühle zurück, als ein alter lateiniſcher Choralgeſang, zu Aller Erhebung, ſanft anſtimmte und den Gottesdienſt beſchloß.

Nach demſelben, als die Menge ſich ein wenig verlaufen hatte und es im Tempel ſtiller geworden war, traten die Freunde Dieterichs und Erwins herbei, um den Neuvermählten ihre Glückwünſche zu bringen.

Selbſt der Erzbiſchof näherte ſich ihnen mit ſeinem Gefolge, und indem er dem Albertus für die geſalbte Traurede ſeinen Dank ausſprach, wandte er ſich verbindlich zu dem Brautpaare hin, und wünſchte ihnen die Erfüllung der Worte Albertus, zum doppelten Bunde der unverwelklichen Freundſchaft und Liebe!— Auch den Vätern Dieterich und Eberhard ſagte er viel Gütiges und Rühmliches über ihre Kinder, und gab beim Abſchiede Hoffnung, heute noch, nach einer Hirſchjagd, eine Stunde bei ihnen einzuſprechen, um ein theilnehmender Gaſt ihrer Familienfreude zu ſeyn, und ſeinen einſamen Geiſt daran zu erheitern.

Die hochzeitliche Schaar begab ſich nun auf eben dem Wege, worauf ſie gekommen war, in Dieterichs Landhaus zurück, und war mit Hülfe der Leinenpferde, auch gegen den Strom, bald angelangt.

Eilftes Kapitel.

Im großen, ſchönerhellten Saale ſaßen die Hochzeitsgäſte an der langen Tafel, die Brautpaare in der Mitte einander gegenüber, ihnen zur Seite die Trauführer, ſo daß Prinz Erik neben Hildegard, Meiſter Dieterich neben Erwin, dagegen Meiſter Eberhard neben Konrad, und Hubert neben Bertha ihre Plätze fanden. Die gläſernen Flügelthüren nach dem Garten ſtanden offen, denn es war ein ſtiller, warmer Abend, und Erwin konnte mit ſeiner geliebten Hildegard, wie zuerſt, da er hier eintrat, durch den geraden Lindengang frei in die dämmernde, grauumwölkte Ferne hinausblicken.

Meiſter Dieterich erhob nun den großen ſilbernen Becher des Königs Erik, welcher bis oben an mit altem Weine gefüllt war, und ſprach feierlich: „Der Geiſt des guten Königs iſt unter uns, und aus ſeinem köſtlichen Becher wollen wir dieſe erſte Geſundheit dem Brautpaare zutrinken; alſo ſprechen wir: Erwin und Hildegard, Konrad und Bertha, lebet, unzertrennlich, freudig, ohne Wandel der Liebe, im Doppelbande bis an den Tod!“

Dieterich reichte zuerſt Erwin den Becher, und ſo wie dieſer die Lippen anſetzte, ertönte im Garten

mit einem ſtarken, vielſtimmigen »Lebehoch!« ein lauter Trompetenſtoß und Hörnerſchall, welchen Glückwunſch die Steinmetzzunft, zur Ueberraſchung Aller, ihrem Meiſter brachte, und nur auf dieſen Augenblick gewartet hatte. Zugleich entzündeten ſich auf ihre Veranſtaltung in der langen Lindenallee zahlloſe Lampen, und bildeten eine unendliche Perſpektive vor Erwin und Hildegard, indem volle Blumenkränze an den ſtarken Baumſtämmen herrlich glänzten, und beide dadurch in die erſten ahnungsvollen Tage ihrer keimenden Liebe verſetzt wurden, als Hildegards Geburtstag einſt gefeiert ward.

»Siehſt Du,« ſprach Erwin zu ſeiner ſchönen Braut, »nun kommt es wieder, aber viel herrlicher, als damals; denn Gott hat uns die Fülle gegeben.«

Sie verſetzte leiſe und bewegt: »Ja, wenn Er giebt nach ſtillem Warten, ſo giebt er nicht nach dem Maße.«

Vater Dieterich freute ſich ſehr der angenehmen Ueberraſchung, da die edle, freie Zunft es auch ihm verborgen zu halten gewußt hatte.

Eberhard und Gutta waren herzlich vergnügt. Alle Gäſte, ſelbſt Albertus und ſein Schüler Thomas, ſchienen lebhaft bewegt. Prinz Erik jubelte und küßte vor Freuden Hildegards Hände. Graf Jertha, ſein Führer, welcher ſich mit dem Erzbiſchofe auch eingefunden hatte und, nach freudigem Begrüßen Erwins, ein warmer Theilnehmer bei ſeinem Glücke war, lobte laut den trefflichen Einfall. Der Erzbiſchof ſelbſt ward von dem ſtarken Rufe und Trompetenſtoße.

als Zeichen der Gunst und Liebe einer großen Genossenschaft, erschüttert. Der große Becher kreiſete rings in der ganzen Gesellschaft unter frohem Hörnerschall. Erwin selbſt trug ihn hinaus und trank, erwiedernd, aufs Wohlseyn der ganzen freien Steinmetzzunft, indem er ihn anfüllen, und unter allen Maurern umhergehn hieß. Der Jubel ward groß und allgemein. Sie verlangten auch die Jungfrau Braut zu sehen. Hildegard trat neben Erwin in die Gartenthür, und Alle riefen ihr Glück und Segen zu, indem sie im Stillen ihre Gestalt und Geberde bewunderten. Das Tosen und Wogen hatte sich verloren. Aller Augen waren auf das edle Paar gerichtet. Eine gewisse andächtige Stille verbreitete sich rings, nur einige leise Stimmen begehrten auch das andre Brautpaar zu sehn. Da Konrad und Bertha sich nun neben Erwin und Hildegard stellten, ertönte ein neues »Lebehoch!« mit wiederholtem Trompetenschalle, und Mancher sprach zu seinem Nachbar: »Das heißt doch Freundschaft und Liebe!« Dieterich aber befahl, daß alle Steinmetzen an langen Tischen im erleuchteten Lindengange bewirthet würden, und die Hochzeit ward ein großes Volksfeſt treuer Genossenschaft.

Nun holte Meister Dieterich die alten harmonischen Gläser, und setzte sie gefüllt einem Jeden seiner Gäste vor. Da begann, von den Brautpaaren ausgehend, ein liebliches Klingen und Läuten durch den ganzen Saal, welches, wie ein heiliger Kanon voll unergründlicher Freuden, Alle aufs anmuthigſte und lieb-

lichste durchdrang, und, in sich selbst zurückrollend, ohne Anfang und Ende wie das rollende Meer schien.

»Ich wette, mein alter Ohm ist mitten unter uns,« rief Prinz Erik; »denn so wohlgemüthlich ist mir nicht geworden, seit er von uns abschied!«

Ein sanftes Säuseln des Windes fuhr bei diesen Worten zufällig durch die offnen Flügelthüren in den Saal, und löschte alle Lichter des Tisches, bis auf die Kerzen der Krystallkrone, welche über den Brautpaaren brannten. Diese leuchteten nun um so heller, und warfen einen schönen Dämmerschein über die reichbesetzte Tafel, ja, sie schienen mit den harmonischen Klängen der Gläser auf eine geistige Nähe lieber Abgeschiedenen hinzuweisen.

»Seht,« rief der Prinz, »da melden sie sich schon, und ihre Diener sind die Winde, welche uns ihre Botschaft bringen; sind wir doch in großer Gesellschaft der Heiligen, und, was das Beste dabei, unter einander herzlich vergnügt. Laßt also den Becher der guten Stunde nicht verdampfen!«

»Ihr seyd kühn, Prinz,« rief der Erzbischof, »doch mögt Ihr ein wahres Wort geredet haben, was oft von Kindeslippen um so lieblicher tönt!«

»Und von den Lippen der Weisheit Entschuldigung hofft,« versetzte der junge Prinz, indem er sich gegen Albertus und den Churfürsten verbindlich neigte.

Albertus sprach heiter lächelnd: »Der Herr bereitet sich eine Macht auf Euren Lippen wider alle

seine Feinde, mein Prinz! Wer möchte Euch widerstehen!«

»Ach, die ganze Welt!« rief Prinz Erik, »insonderheit aber mein Hofmeister, der schon, sieht nur, ein saures Gesicht zieht.«

Alle lachten, und mit ihnen Jertha, indem er gegen den Erzbischof leise die Folgsamkeit des lebhaften Prinzen und sein weiches Herz pries.

Die Lichter wurden wieder angezündet, und das Läuten der harmonischen Gläser erhob sich von neuem, indem es voller und heller noch den Saal durchtönte, und Alle zur heitersten und innigsten Uebereinstimmung bewegte. Da sprach Erwin zur Braut: »Ist doch dieses süße Klingen wie das ewige Leben, meine Hildegard. Alle Entfernten sind uns nahe, alle Verstorbnen leben mit uns. Deine Mutter Angelika, die edle Elisabeth, der gute König Erik, sie sind nur durch einen dünnen Schleier von uns getrennt, und nehmen an uns den innigsten Theil, wie der Prinz so schön es deutete. Doch der noch Lebenden wollen wir zuerst gedenken: Håkan, Freya, Serenius sind die hellen Sterne im Norden, welche uns das Glück bereiteten, auch Jalmar, den Polarstern, nicht zu vergessen. Keiner derselben ist für uns verloren: so trinken wir und klingen an auf das Wohlseyn unsrer Eltern und aller dieser edlen Freunde, nahe und fern.«

Die Kelche berührten sich, und da Konrad und Bertha auch anklangen, so gab es einen lieblichen Vierklang, welchen die ganze Gesellschaft jubelnd fort-

pflanzte, und die Blasmuſik im Garten ins Unendliche verſtärkte und vervielfältigte. Es lebe Dieterich, Eberhard und Gutta!« rief Konrad mit lauter Stimme. Dieterich, Eberhard und Gutta tönte es von allen Seiten durch den Saal, und auch draußen hörte man noch dieſe Ehrennamen jubelnd von der Steinmetzzunft ausrufen. Die Alten dankten, und Mutter Gutta umfaßte aufſtehend von hinten ihres Sohnes Haupt, indem ſie ihn innigluſt küßte, und dann auch ſeine Hildegard umſchlang. »Wie glücklich bin ich,« ſprach ſie, »ich fühle mich wie in jungen Tagen; denn ein großer Schatz iſt in unſer Haus gekommen. Der gute Sohn bringt mir eine Tochter, mit der ich lachen und weinen kann.«

»Und arbeiten, Mutter,« rief Eberhard; »denn im Schweiße des Angeſichts ſollen wir unſer Brot eſſen.«

Albertus dagegen ſprach: »Den Seinen giebt er's ſchlafend!«

Eberhard neigte ſich tief und verſetzte: »Wohl, Herr Abt, wenn ſie erſt gearbeitet haben, dann kommt's, ſie wiſſen nicht wie? von oben herab.«

»Ich denke,« ſprach der alte Ritter Hans von Rinkenſtein, »Alles hat ſeine Zeit: Arbeiten hat ſeine Zeit, Schlafen hat ſeine Zeit, Bitten hat ſeine Zeit, Warten hat ſeine Zeit, Empfangen hat ſeine Zeit, Geben hat ſeine Zeit; heute aber iſt's an der Zeit fröhlich zu ſeyn, und nichts weiter. Darum ſingt uns, Meiſter Hubert, ein Lied zum Weine, auf daß es damit nicht ins Stocken gerathe!«

Hubert ließ ſich nicht lange bitten, nahm die Laute, und ſang:

Ein Junggeſell' zog weit hinaus
Mit Steinart und mit Hammer;
Doch kam er endlich froh zu Haus'
Und führt die Braut zur Kammer.
Er hatte viel geſehn, gehört,
Nur ward auch oft ſein Fried' geſtört, —
Sie ſtör'te allen Jammer.

Der Freund verblieb an Ort und Stell'
Mit guten, deutſchen Sitten.
Auch ihm erſchien ein Sternlein hell,
War wohl zu Haus' gelitten.
Sein treuer Sinn, ſein feſtes Herz,
Bedünkt der edlen Maid kein Scherz;
Die Minn' ſie ihm erſtritten.

Wer wählt' dann nun das beſte Theil,
Der Eine oder Andre?
Denn Jedem ward das große Heil,
Er bleibe oder wandre.
Er fand den Lebensbaum in ihr,
Und ſeines Herzens heil'ge Zier,
Ihm treu, wie keine Andre.

Die hohen Gaben thun es nicht,
Und nicht ein kühn' Gemüthe,
Aus dunkeln Wolken bricht das Licht,
Aus harter Rind' die Blüthe.
Es thut ein feſter, frommer Sinn,
Der führet her, der führet hin,
Es thut die Engel-Güte.

Der Thürme Meiſter hält ſie hoch
Die Zier der Frauen;
Und was ihn einſt gen Norden zog,
Mag er in ihr nun ſchauen.

Er schauet es mit Lust und Wonn',
Sie bleibet seines Lebens Sonn',
Des Herren Haus zu bauen.

Er baut es nicht aus Holz und Stein.
Er baut's aus Lieb' und Treue.
Ihr Leib wird ihm ein Tempel rein,
Daran er sich erfreue.
Ihr Wonnebild ist ihm ein Glück,
Davon die Welt weit flieht zurück,
Daß es ihn still erneue.

Der Bürger ihm zur Seite geht,
Und hört des Freundes Stimme.
Er theilt mit ihm, woher es weht,
Das Gute, wie das Schlimme.
Auch er ist reich im Minne-Glück,
Daß es ihn alle Tag' entzück',
Er frisch zum Gipfel klimme.

Verschlungen wand das Doppelpaar
Zu einem Zauberknoten.
Zu lösen ist's unmöglich gar,
Selbst einem Himmelsboten,
Es soll auch nicht gelöset seyn,
Was sie beglückt, soll göttlich rein
Uns wecken von den Todten.

Das Chor fiel bei jedem Verse ein, doch im letzten mit erhöhter Kraft:

Es soll auch nicht gelöset seyn,
Was sie beglückt, soll göttlich rein
Uns wecken von den Todten.

Alle Hochzeitgäste rühmten das passende Lied, und Hubert reichte der Adelheid die Laute, indem er bat, mit einem Verslein nachzufolgen. Sie erhob

ſich und ſang mit melodiſcher Stimme, indem ſie vor den Brautpaaren ſich neigte:

Aus Einſamkeit der Waldkapelle
Vom Mutter-Gottes Gnadenbild
Ergoß ſich voll des Lebens Welle,
Sie blickt uns an ſo ernſt und mild, —
Die Mutter-Arme löſ'ten mich,
Die reine Magd erbarmte ſich.

Da ſah ich Dir durch's Aug' ins Herze,
Wo ſtille Liebe ſchon erglomm,
Umhüllet noch mit heil'gem Schmerze;
Ein Schatz, bewähret, keuſch und fromm.
Die Perlen in dem Halsgeſchmeide
Bot ich zum Zeichen für euch Beide.

Die Perlen wurden ſüße Thränen,
Der rothe Stein der Liebſten Gruß,
Und all' dein Suchen, all' dein Wähnen
Verſiegelt hier ihr Nonne-Kuß —
Sie gab ſich dir, die Menſchheit,
Und hold dir Leib und Leben weihte.

Du biſt ein neuer Menſch geworden,
Mit hellen Augen ſchau' umher;
Verbleibe treu dem heil'gen Orden,
Wo kein Gebot der Lieb' iſt ſchwer! —
Auch denk' an Kaspar, Adelheid,
Wie heute, ſo zu aller Zeit.

Adelheid verneigte ſich, und reichte die Laute der blonden Niederländerin, welche erröthend aufſtand und alſo anhob:

Wollen ziehn gen Niederland,
Meereswoge brauſt —
Dort ich den Treu-Liebſten fand.

Wo das Segel saus't. —
Weiße Segel, zieht nur hin,
Bringet uns den Hochgewinn!

Hochgewinn heißt guter Geist,
Der uns fest verknüpft,
Jeder schwere Nebel reißt,
Und das Herz uns hüpft —
Wenn ich seh' die Freund' vereint,
Wonne-reich mein Auge weint.

Stille wird's im Sternenschein,
Fried' in dunkler Nacht.
Bracht' die Lieb' euch süße Pein,
Bringt sie nun die Macht;
Licht in allen Tropfen bebt,
Wie die Liebes-Sonn' sich hebt.

Klara neigte sich mit sanfter Anmuth, und gab ihrem Hubert die Laute zurück; Alle bezeugten den milden Gesängen ihren Beifall. Hubert trug mehrere Weinlieder vor, darin der Prinz und die Freunde mit einstimmten. Endlich erhob Vater Dieterich den Becher König Eriks und sprach: »Nun, Ehre, dem Ehre gebührt! Es lebe unser Herr Erzbischof und das hohe Domkapitel mit allen Lehrern der Kirche hoch!« Ein ernster, langverhallender Trompeten- und Posaunenstoß antwortete aus dem Garten, als eine mahnende und verhängnißvolle Stimme der gewitterschwangeren Zukunft. Der Erzbischof erwiederte: »Leben sollen Dieterich, der Meister, und seine freie Maurerzunft, mit allen ehrenfesten Bürgern der guten Stadt Köln, hoch!«

»Hoch!« tönte es aus dem Garten zurück mit

lebhaftem Hörnerschall und Trompetenstoß. Der Kaufmann Jakob Nissen sprach: »Ist's so gemeint, Herr Bischof, so fängt heute eine neue Zeit an, und Ihr werdet stark seyn unter Euren Bürgern durch das Band des Friedens und der brüderlichen Liebe.«

Des Fürsten Antlitz verdunkelte sich und er entgegnete: »Die Liebe ruhet auf Gehorsam, der Gehorsam auf Glauben. Glaubet ihr an die göttliche Macht des heiligen Vaters und seiner Kirche, so wird es an Liebe unter uns nicht fehlen.«

Albertus versetzte: »Doch die Liebe, mein Fürst, ist die größeste unter ihnen, und ohne sie wird uns alles Andre nichts nützen, selbst der Glaube und Gehorsam ist nichts ohne sie.«

Der Erzbischof warf einen glühenden Blick auf den Dominikaner und schwieg; denn es war ihm zu frei geredet. Bald auch brach er mit seinem Gefolge auf, indem er den Meistern Dieterich und Erwin die Hände reichte und seiner Huld versicherte. Der Hildegard aber steckte er einen großen Demant an den Finger, und küßte zum Abschied ihre Stirn mit ausnehmender Freundlichkeit, indem er sprach: »Wachset in die Tausende, wie Rebekka, der Ihr gleichet!« Niemand aus der Gesellschaft erinnerte sich, bei dem Erzbischofe von Hochstätten je eine solche Herablassung gesehen zu haben.

Nachdem der stolze Erzpriester sich entfernt hatte, konnte sich die Fröhlichkeit ungezwungner äußern, und Albertus versicherte offen, daß er nun erst unter ihnen sich ganz zu Hause fühle. Auch sein stummer

Schüler ward beredt, und ließ Blitze des Geistes in halbernsten, halbwitzigen und scherzhaften Einfällen leuchten, so daß sich Alle seiner kurzen und trocknen Worte erfreuten. Besonders fand der Kaufmann Nissen an Thomas ein rechtes Wohlgefallen, und bat ihn, öfter ihn zu besuchen und mit seinem Salze die Gesellschaft zu würzen. Bald nachher ward mit einem geistlichen Rundgesange die hochzeitliche Tafel aufgehoben, und die Jugend bereitete sich zum Tanze.

Zuvor begab sich die Gesellschaft in den Garten, und Hildegard wandelte an Erwins, Bertha an Konrads Arme durch die langen Baumgänge, welche von Lampen magisch erhellt, und von vielen fröhlichen Menschen angefüllt waren. Die alten Meister Dieterich und Eberhard setzten sich unterdessen an die Tafel zu ihren Steinmetzen, welche tranken und sangen, und belebten von neuem den Kreis, denn sie waren die Seele unter Allen. Sie erzählten ihnen allerlei kurzweilige Geschichten aus ihren Jugendjahren und von ihrer Wanderschaft; die wackern Altgesellen erwiederten es durch ähnliche Schwänke, so daß ein neues Leben an der Tafel im Freien aufzugehen schien.

»Da sind die Väter an ihrem Platze,« sprach Erwin zu Gerhard von Trond, der ihm in seinem Marschallsamte geschäftig vorübereilte, »das können wir ihnen nicht nachthun, wie weit wir auch gereis't sind, und wie Manches wir erlernten.«

Gerhard versetzte: »Es ist die frühere Zeit, welche uns an Charakterstärke bei weitem übertrifft,

sie geht immer gerade durch, wo wir schon einen Bogen oder Winkel machen müssen. Dafür stehen wir auf ihren Schultern, und können weiter überschauen.«

»Laß es uns nur nie vergessen, daß wir auf ihren Schultern stehen!« versetzte Erwin, indem Jener hinwegeilte.

Unser Freund war nun mit seiner Hildegard allein bis ans Ende des erleuchteten Ganges gekommen, und eine angenehme Dämmerung umhüllte sie in der lauen Nacht. Alles war dunkel am Himmel, graue Herbstwolken hingen tief auf die Weinberge herab, nur ein lichter Streifen des verblichnen Abendroths zog sich noch über Köln hin, und ward von dem neuen Dombau durchschnitten.

»Siehst Du meinen Beruf?« sprach Erwin, »er ist hell in der Nacht, und Du bist an meiner Seite.« Mit diesen Worten drückte er die Geliebte inbrünstig an seine Brust. »Nun bist Du mein,« sprach er weiter, »und Niemand soll Dich aus meiner Hand reißen. Würde ich's wohl vor einem Jahre geglaubt haben, wenn Jemand mir diese Glückseligkeit geweissagt hätte? — Nimmermehr! Gott ist unaussprechlich gnädig gewesen.«

Hildegard erwiederte: »Ich liebte Dich doch immer, so wie heute, mein Erwin; es ist nur ans Licht der Sonne getreten, was schon die erste Stunde mir sagte. Ich war Dein, und werde es ewig bleiben.«

Sie setzten sich auf die Abendbank, er zog sie an seine Brust, und umfaßte den schlanken Leib der Braut

mit unendlicher Wonne; ihr Haupt ruhte auf seiner Schulter, ihre reichen Locken wallten an seiner Wange nieder. Von neuem, und viel stärker durchdrang ihn die heilige Wärme und Ahnungsfülle ihres Busens, als da er sie einst am Kornfelde beim Abschiede nach Schweden küßte. — Nun durfte er sich an ihren Lippen letzen, und brauchte sich nicht mehr von ihr loszureißen. Auch Bertha stand nicht mehr neben ihr, sie waren ganz allein, still mit Gott in seiner freien Natur. So verloren sich Beide in unergründliche wonnesame Träume ihres zukünftigen Glücks, und würden noch lange so geträumt haben, wenn nicht Gerhard von Trond sie erweckt hätte, welcher sich freute, sie endlich zu finden, und dringend bat, den Tanz zu eröffnen, da man lange auf sie schon gewartet habe.

Als Erwin mit Hildegard in den erleuchteten Saal trat, blickten Alle auf sie hin, wie auf eine höhere Erscheinung; denn das wahre Glück ist immer ein Bote des Himmels. Konrad und Bertha eilten ihnen freudig entgegen, und führten sie in die Mitte der harrenden Tanzpaare, indem die Musik begann.

»Immer muß der Freund sich doch verspäten,« rief Konrad lachend, und Bertha sagte: »Auch meine Hildegard hat er ganz aus der Ordnung gebracht und ins Zeitlose gezogen.«

Der Tanz begann; die Alten sahen zu, und Erwin schwebte mit Hildegard die Reihen hinauf und hinunter, nachdem Prinz Erik sie zuerst aufgefordert und einige Figuren mit ihr durchgetanzt hatte. »Ich

gkume ſie Dir kaum,« ſagte der muthwillige Knabe, indem er ſie ihm lachend zuführte; »es iſt die Nagelprobe unſrer Freundſchaft; denn wahrlich, Schweſter Freya iſt ſchön, aber Hildegard iſt natürlicher und trägt den Sieg davon. Da ſeht, wie ihr das Leibband ſteht, die ringelnde Schlange mit dem demantnen Kopfe! Möchte die Schweſter ſie ſchauen, ſie würde faſt neidiſch werden; denn es liegt wie angegoſſen, und Alles iſt edel und herrlich.«

Hildegard erröthete und ſprach im Vorübergehn: »Das Leibband Freya's, Prinz, hat Euch die Augen geblendet; denn der Gürtel der nordiſchen Göttin der Schönheit macht ja Alles ſchön; dieſes Band verdient Euer Lob, nicht ich.«

Der Prinz lachte und rief: »Das will ich meiner Königin-Schweſter ſagen; denn es iſt das feinſte Lob, von ſchönen Lippen über ſie geſprochen.«

Graf Jertha trat hinzu und führte ihn bei Seite; der Knabe war vom Weine entzündet, doch ſtillten ihn gleich einige ernſte Worte, und er ſetzte ſich ruhig neben ſeinen Hofmeiſter und den alten Ritter von Finkenſtein, indem er dem Tanze aufmerkſam zuſah. »Bewegt ſie ſich nicht wie die Lilie aller Frauen?« ſprach er zu Jertha nach einer Pauſe, »und iſt es mir zu verdenken, daß ich die Braut meines Freundes preiſe? Fließt doch der Mund über, weß das Herz voll iſt!«

Jertha verſetzte lakoniſch: »Ja, beſonders wenn man zu viel Wein getrunken hat; darum muß man in allen Dingen mäßig ſeyn.«

Hubert und Gerhard hatten unterdessen die Tänze geleitet, und auch für Alles gesorgt, was zum Genusse und Vergnügen der älteren Personen beitragen konnte. In den Nebenzimmern spielten Einige im Brette beim alten Weine, Andre erzählten sich beim labenden Trunke von den Tagen ihrer Jugend, noch Andre hörten gemüthlich dem Gesange zu, welcher von einem Troubadour zum Harfenklange angestimmt wurde. Albertus und sein Schüler Thomas hatten hier allen gemeßnen Ernst abgeworfen, und waren in lehrreichen und anmuthigen Gesprächen mit den Baumeistern Dieterich und Eberhard, welche ihnen dagegen von ihrer Kunst und Lebensweise manches Bedeutende und Ergötzliche erzählten. Sie priesen sie um ihre harmlose Thätigkeit, und meinten, der wahre Künstler sey der glückseligste Mensch auf Erden.

Als ein Theil der Nacht verstrichen war, und die Lampen im Garten schon dunkler zu brennen anfingen, versammelten sich alle Steinmetzen der Kölner Hütte vor der großen Thür des Tanzsaals, und riefen Meister Erwin heraus. Die Tanzmusik schwieg, und er trat auf die Schwelle. Ein alter weit-gereiseter Steinmetz näherte sich ihm langsam, und hob vor der zahlreichen Brüderschaft den Gesang an, indem er mit Hammer und Richtscheit dazu gestikulirte, und gar ernstlich und feierlich sich dabei geberdete. Also sang er, und der Chor antwortete:

Er.

Ich war in fernen Zonen
Und habe viel gesehn,

Doch wo iſt gut zu wohnen,
Wo mag der Fried' beſtehn?

Chor.

Bei Erwin und bei Dieterich,
Den Oberweiſtern hier,
Da iſt es gut zu wohnen,
Da ſteht der Friede ſchier.

Er.

Ich war auch einſt verliebet
Im ſchönen welſchen Land,
Doch ward ich ſehr betrübet,
Weil ich nicht Treue fand.

Chor.

Biſt du verliebt, betrübet,
So iſt dir Recht geſchehn,
Du muſt gen Köln erſt wandern,
Willſt du die Treue ſehn.

Er.

Wie heißt denn dieſe Treue,
Ohn' Wandel und ohn' Tand,
Die ich vergeblich ſuchte
Im ſchönen welſchen Land?

Chor.

Sie heißt Frau Hildegarde,
Des großen Meiſters Lieb',
Wer ſie umarmen dürfte,
All' Teufel von ſich trieb'.

Er.

So bleib' ich bei Euch, Brüder,
Und dien' dem Meiſter gut,
Wohin ſoll ich noch wandern,
Verloren ging mein Muth.

Chor.

Mitbau' am Wunder-Dome,
Und wandre nicht mehr aus,
Bei Erwin, Hildegarden
Iſt all' Treu-Lieb zu Haus'

Der alte Steinmetz neigte ſich tief vor Erwin, und ſchlug mit dem Hammer drei mal drei an ſein Richtſcheit, ſo daß es hell erklang. — Der Meiſter umarmte ihn im Namen der Zunft. Das Feierliche dieſes Geſanges hatte alle Hochzeitsgäſte gerührt. Eine rauſchende Blasmuſik fiel mit voller Kraft ein, und tönte fort und fort durch Haus und Garten.

»Nun iſt's Zeit,« ſprach Albertus, und auf einen Wink Dieterichs und Gutta's verſchwanden die Brautpaare aus dem Saale, indem ein ſchallendes Jubelgeſchrei ihnen nachhallte.

Zwölftes Kapitel.

Noch einige Tage blieben die Eltern und Freunde bei Erwin und waren Theilnehmer ſeines ſtillen Glückes. Die Natur hatte ſich ihm auf eine ganz neue Weiſe aufgeſchloſſen, und es war ihm, als wenn ſie alle ihre Decken abgeworfen habe, um ihm ihre heiligen Glieder zu zeigen. Oft hatte er ſie als eine treue Mutter verehrt; nun ſchloß er ſie als eine Braut an ſeinen Buſen, und aus allen ihren Bildungen kam ihm ein freies Göttliches entgegen. Wenn er von ſeinen geometriſchen Figuren aufblickte und durch das offne Fenſter die Bäume mit ihren herbſtlichen Aeſten ſah, zwiſchen denen friſche Morgenlüfte ſpielten, ſo durchdrang

ihn wonnevoll ein Unendliches, und er ſah mit einer eignen Freude die falben Blätter dahin wehen und in den Gängen des Gartens wirbelnd ſich drehen. — Hildegard war ſein köſtlicher Beſitz; Hildegard löſte ihm alle Räthſel und Zweifel. Mochte nach auſſen Alles wechſeln und wandeln, es kümmerte ihn wenig, hielt er ſie doch in ſeinen Armen, treu und feſt, und ſie war ganz ſein.

So trat aus jeglichen Veränderungen der Natur das Ewige immer klarer hervor und ward ihm ein Spiegel der Gottheit. Nun ſtreifte er öfter mit Kaspar am frühen Morgen über die Wieſen des Stroms und ſah die Nebel ſinken, ſah im röthlichen Dufte den maſtenreichen Hafen und die blinkenden Thürme der Stadt; doch wie anders erſchien ihm jetzt Alles, als vor zwei Jahren, da er, zuerſt mit ihm dieſen Weg machend, das Geſpräch über die Kunſt führte.

Was damals in der Ahnung lag, das war nun zur Erfüllung geworden, und eine neue höhere Ahnung entfaltete ſich aus dem Vollendeten und Verwirklichten. Ein ſtiller Hymnus der großen Mutter begleitete ihn, und ihr weiſſagendes Schweigen hatte Reden gewonnen. — Kaspar theilte es mit ihm, und wenige Worte waren genug, um die tiefſten Anſchauungen über Kunſt und Leben, Natur und Menſchheit unter ihnen zu verſtändigen. Trugen ſie doch den Schlüſſel dazu im Herzen und waren ſelbſt ein bewußter Theil dieſer heiligen Natur geworden, welcher nichts als eine fortlaufende Offenbarung des ewigen Weltgeiſtes iſt, und uns nach dem innern Gehalt der wahrnehmenden

Seele in einer höheren Potenz erscheint. So schaut der Mensch das Glück seines Lebens in die Natur hinein und löset gleichsam ihre Zunge, da Mensch und Natur, aus einer Wurzel gewachsen, zur gegenseitigen Enthüllung sich dienen sollen.

Auch für den größeren geselligen Kreis hatte sich Vieles in Dieterichs Hause verändert. Ein Jeder fühlte sich natürlicher, einfacher, freier an Erwins und Hildegards Seite; ein Jeder glaubte, eine neue Jugend und Ahnungsfülle empfangen zu haben, und nun aus tieferem Schachte die Schätze des ewigen Lebens zu heben. Bertha verstand nun ihre Freundin in einem viel größeren Geiste und war durch geheimnißvolle Bande noch inniger mit ihr verbunden. Sie war glücklich mit Konrad, denn sie hatte das Höchste in ihrem Sinne gefunden; doch verkannte sie nicht das Vollkommnere in Erwins und Hildegards Ehe, und sie redeten oft von ihren Männern, welche so verschieden und doch so ähnlich wären, wie es wahren Freunden gebühre. Auch Adelheid und Klara schlossen sich mit Hubert und Kaspar ihnen dichter an, denn Hildegard schien eine Fülle des geistigen Lebens und Wirkens von Tage zu Tage reicher zu entfalten, welches Alle angenehm überraschte, nur nicht Erwin, der die heilige Flamme angeblasen hatte und sie fromm mit ihr theilte. Er hatte sie nun erst ganz erkannt, und seine kühnsten Träume waren eine Wahrheit geworden.

Konrad begrüßte ihn scherzend als den rechten Bürger, der eine bleibende Stätte gefunden, und be-

theuerte laut, daß Bertha, sein Lebensglück, ihm nur durch Erwins Liebe für Hildegard zu Theil geworden sey. Prinz Erik aber blickte bisweilen nachdenklich und fast wehmüthig auf sie hin und drückte sich eine Thräne aus den Augen, indem er nach Norden das Angesicht wandte. Meister Dieterich erschien überaus heiter und klar, doch öfters, wenn sein Auge auf die Kinder fiel, sanft erweicht, im Angedenken seiner Angelika.

Eberhard und Gutta waren wie verjüngt in Hildegards Daseyn und Wirken; sie rühmten laut ihr Glück in einer solchen Schwiegertochter, und wünschten nichts sehnlicher, als sie mit ihrem Vater und Manne bald zu vermögen, zu ihnen nach Straßburg zu ziehen und die alte Wohnung mit ihnen zu theilen. — »Wenn der neue Münster aufgerichtet wird,« sagte Eberhard, »so wird es doch nicht anders, Dieterich muß mit Euch ziehen, und Alt und Jung die Hand anlegen, damit das Werk fröhlich fortgehe. Den Kölner Dom kann der kunstfertige Gerhard bauen, wenn Kriegsläufe die Arbeit nicht hemmen.« Auch Rissen bekannte ihnen, daß er nach allem Streit und Blutvergießen keine bleibende Stätte in der Welt wisse, wo er lieber ausruhen möchte, als bei ihnen zu Straßburg, unter der Regiernng ihres weisen und friedfertigen Bischofs. — Albertus aber sprach zu Erwin und Hildegard, da er sie den Tag nach der Hochzeit einsam im Garten fand: »Laßt uns Hütten bauen; denn hie ist wohl seyn und eine volle Genüge der Herzen.«

Und, wie es denn immer geſchieht, wenn das Glück geſellig wird, ſo verſammelte ſich ein lieber Kreis von Freunden und Bekannten alle Abende um ſie her, und die Tage vergingen wie die Stunden. Ein Jeder wollte Zeuge und Theilnehmer ihres frohen Lebensgenuſſes ſeyn. Selbſt die Jünglinge aus edlen Häuſern, welche früher um Hildegards Hand geworben hatten, mußten nun bekennen, daß Erwin ihrer werth und aus höherer Fügung für ſie beſtimmt geweſen ſey.

So war denn der Abſchiedsabend herbeigekommen, und die Eltern und Freunde wollten am andern Morgen ganz in der Frühe die lang verſchobne Rückreiſe antreten: die Straßburger zu Wagen, die Andern rheinabwärts zu Schiffe. Konrad und Gutta hatten Alles gepackt, und die Stunde der Abfahrt war ſchon beſtimmt: doch redete Niemand davon, um die letzten Minuten ſtiller Gemeinſchaft ſich nicht zu trüben.

Es war ein heitrer Octoberabend; man hatte die letzten Trauben von dem Weinberge geleſen, und Hildegard vertheilte ſie unter ihre Gäſte. Sie war im einfachen Hauskleide, und wie ſie die ſüßen Beeren ſo freundlich einem Jeden darbot, unbeſchreiblich liebreizend. Erwin konnte nicht das Auge von ihr abwenden und küßte ſie öfter verſtohlen. »Du biſt doch anders,« ſprach er, »als ich Dich zuerſt hier wiederſah.« — »Gewiß,« verſetzte ſie, »denn ich wußte nicht, ob Du mich noch liebteſt: mein ganzes Herz wallte Dir entgegen, und ich mußte mich recht ſtark machen. Nun aber weiß ich es und habe kein Hehl gegen Dich.« Prinz Erik lachte und ſcherzte, indem er ſie bat, ihm

eine Traube für ſeine Schweſter zu ſchenken; die wolle er ihr ſenden. Hildegard wählte die ſchönſte aus und gab ſie ihm. »Da nehmt,« ſprach ſie, »was wir haben; doch meine Liebe und Verehrung für die junge Königin iſt beſſer, als dieſe Traube; ihr Saft verſiegt nicht.«

Sie ſtand aufgerichtet unter dem gelben Rebenlaube; in der ſtillen Abendröthe ragte ihre ſchlanke Geſtalt zart und ſchwebend. Der junge Prinz küßte zärtlich ihre Hand, und da ſie ſich ein wenig zu ihm hinneigte, hing er plötzlich an ihrem Halſe und an ihren Lippen. Sie machte ſich erröthend von ihm los. »Dieſen ſchönen Kuß zuletzt,« rief er, »doch nicht für mich; ich will ihn der Königin bringen und friſcher als Deine Trauben. Sie ſoll wiſſen, wie glücklich Erwin, ihr Marſchall und Freund, geworden iſt.«

Von des Knaben lächelndem Antlitz rannen Thränen; noch nie ſah ihn Erwin ſo liebenswürdig; er ſchloß ihn mit Feuer an ſeine Bruſt und küßte ihn. — »Auch dieſen Kuß bringe ich ihr,« rief Erik lachend, »aber ſage ihr nicht, von wem er kommt; ſie wird es wohl merken.«

Die Maler ergötzten dieſe ſo natürlichen Aeußerungen des edlen Bluts ganz ausnehmend. Die Alten geſellten ſich zu ihnen und Alle ſetzten ſich neben einander auf die Abendbank, wo man Köln und den Rhein überſieht. Da hob Eberhard an und ſprach:

»Wir ſtehen an einer Grenze, und morgen flieht Alles aus einander, was heute noch feſt zuſammenhält. Ein Jeder zieht an ſeinen Ort; die Herzen aber blei-

ben, ſo Gott will, vereinigt, und der Thurm, darauf wir ſehen wollen, ſey Dieterich, damit wir immer wieder zuſammenfinden mögen, wenn es noth iſt. Keine Zungenverwirrung wird ihn zu einem Babel-Thurm machen. Höher und höher ſoll er ſteigen bis in die Wolken und unſern Bund verherrlichen. Sein Steinſchnitt heißt Liebe, ſeine Spitze heißt Religion. Wir gehören zu einem groſſen Orden, der ſo alt wie die Welt iſt, und zuſammenhalten wird bis an den jüngſten Tag; denn ſeine Regeln liegen in des Menſchen Bruſt Man wird ihn entweihen und mit Namen klimpern, ſo daß die, welche nicht dazu gehören, die rechten freien Maurer ſind, die ſich aber ſo nennen, nichts davon wiſſen. Er iſt Geiſt und Leben und die geſellige Geſtalt des Chriſtenthums. Seine Grundlage iſt das ſchuldloſe Opfer. Durch Selbſtverleugnung ſteigt er hoch empor. Unſere Thürme werden ſeine Geſetze predigen, und unſere Tempelgewölbe ſeine Glückſeligkeit verkündigen; aber der ſchwächliche Selbſtling wird die Rieſenſchrift nicht leſen können. Ein Schauder wird ihn in ihren Hallen ergreifen, und auf der Zinne ein Schwindel ihn faſſen wie der Tod. Es iſt ſo, ein Tod der Eigenſucht; Gott iſt unſre Kraft. So laßt uns ziehen mit Gott, ein Jeder in das Seine, aber bereit ſeyn, wenn es gilt, den Tempel des Herrn zu bauen! Kommet nach Straßburg, wenn die fröhliche Botſchaft erklingt, kommet alleſammt mit Weib und Kind, mein Haus iſt groß genug, Euch Alle zu faſſen, und die Keller ſind voll des erfreulichen Weins. Voller noch iſt dieſes Herz, größer noch iſt meine Liebe. Sie faſ-

ſet Euch Alle in den rechten Arm und drücket Euch an die dankbare überfüllte Bruſt. Unſer edler Wirth und Meiſter, Dieterich, führe den Zug an! Schaffet mit Erwin die Ehre Gottes durch Steinſchnitt und Schildereien, daß, wenn die Stätte hier öde würde und von Köln das Liebliche entweichet, es von neuem aufblühe zu Straßburg als eine Hütte des Friedens. Willkommen bei Eberhard und Gutta! Amen.«

Alle waren von den nachdrücklichen Worten ergriffen und reichten ihm gerührt die Hände. Prinz Erik drückte ſich an den Alten und ſprach leiſe: »Ich komme auch mit.« — Dieterich aber verſetzte: »Wer könnte Dir, mein Eberhard widerſtehen, denn immer wareſt Du der Meiſter im Scherz und Ernſt. Wir kommen, wenn die gute Stunde uns ruft, denn mit Konrad zu reden: »der Bürger iſt allenthalben zu Hauſe.« Doch hier an meinem Heerde gelobe zuvor, auch Du wolleſt kommen gen Köln mit Gutta, wenn der Herr uns die Ehre giebt und den Dom in Frieden vollenden hilft! Nicht, was wir wollen, ſondern, was Er will, geſchehe.«

»Topp!« rief Eberhard, und ſchlug ſeine Hand in des Freundes Rechte. Es entſtand eine lange Stille, und Jeder hatte ſeine beſonderen Gedanken. Die Zeit lag dunkel und gewitterſchwer vor ihnen. Ein gewaltſamer Ausbruch ſchien nahe; doch war es ſo ſtille und friedevoll im engeren Kreiſe, daß es Allen hier unausſprechlich wohl wurde.

Lange hatte man geſchwiegen und auf die ſchwindende Abendröthe über Strom und Stadt hingeblickt.

Niemand wußte den Faden aufzuheben, doch Alle waren wortlos ſich nahe. Da ſprach Erwin endlich zu Erik: „Was macht denn unſer Freund, der arme Jöns? Faſt hätte ich ihn über mein hohes Glück ganz vergeſſen.“

„Ach,“ verſetzte der Prinz mit einem tiefen Seufzer, „die gute Seele, der köſtliche Spaßmacher iſt todt. Er ſtarb bei dem weiſen Jalmar am Nordpol als ein rechtgläubiger Chriſt: die große Kälte konnte er wohl nicht aushalten und der wiedergefundne Verſtand ward ihm auch zu beſchwerlich. Darum hat er ſich kurz und gut in die Arme der ewigen Liebe geworfen, welche höher als alle Vernunft iſt. Ein Fieber machte ſeinem Leben ein Ende. Noch in der letzten Stunde hat er Dich und mich genannt und vielmals zu grüßen gebeten.“

„Er liebte mich,“ verſetzte Erwin bewegt. „Noch höre ich ſein Rufen, als ich von Broſö abreiſ'te, und ſein letzter Blick und Gruß zu Wiſbo werden mir unvergeßlich bleiben. Viel habe ich für mein Seelenheil von ihm gelernt; die feſteſten Knoten des Wahns wußte er oft durch einen Schwank zu löſen, und, der keinen Verſtand hatte, hat uns oft unter einander verſtändigt. Geiſt und Leben floſſen am reichſten und herrlichſten oft von ſeinen unberathnen Lippen. So tiefſinnig iſt die Natur des Menſchen, wenn der Geiſt ſie noch nicht ergriffen hat, oder die Zügel wieder fahren laſſen mußte. Wie demüthigend iſt dieſe Erfahrung für das kleinliche Bewußtſeyn unſerer Selbſtheit, da aus dem Unbewußten die reichſten Lebensadern ſprin-

gen, und aus thörichtem Munde die höhere Weisheit erklingt! Heißt das nicht mit nackten Worten: »Was geht es Dich an, wenn ich aus Dir reden will?« — Ach, der Verstand ist ein köstlich Ding, wenn er lehrt, das Böse meiden; wo nicht, so ist er nur ein Ballast im Schiffe, daß es nicht umschlage.«

»Nicht einmal Ballast,« versetzte Kaspar, »denn wie oft schlägt nicht der Verstand rund um, wenn nicht Geist und Gemüth ihn aufrecht erhalten. Immer kentert er mit dem Geize, denn das ist die Wurzel alles Uebels.«

»Recht so,« rief Hubert, »laßt uns nicht eitler Ehre geizig seyn, aber leben laßt uns und kämpfen, um nicht aufzuhören —! Vieles ist noch zu vollbringen, Brüder, die unbenutzte Kraft zehret sich selbst auf. Der Magnet stärkt sich am Eisengewichte. Unser Kleeblatt hebe immer größere Lasten und zeige der Welt mit kunstfertigen Händen, was ein Bund der Glücklichen vermöge! So, meine Brüder, wollen wir die schielende Lüge aus dem Felde schlagen, und der edlen Wahrheit uns freun.«

Erwin reichte dem Hubert und Kaspar die Hände. »Dank Euch, Ihr treuen Gefährten der Reise,« sprach er. »Das Kleeblatt soll in meiner Kirche als leuchtendes Fenster stehen, und Ihr malet mir die bunten Scheiben aus.«

Konrad sagte aufschauend: »Erwin, vergiß nur nicht den wilden Birnbaum und seine wohlthätigen Schatten! Bürger wollen wir werden, gute Bürger, und dann alles Andere.«

Die Väter und Gutta bestätigten dieses letzte Wort, und Alle begaben sich nun in den Musiksaal, wo mit Chorgesang und Orgelspiel der letzte Abend bei Dieterich beschlossen wurde.

Beim Abschiede sprach der Prinz zu Erwin mit heißen Zähren: »Leb' wohl, mein Baumeister, tapfrer Ritter, süßer Herzensfreund! An Håkan will ich besorgen Deinen Brief, an Freya Deinen Kuß, an Emund und Järnstrong Deinen Handschlag, an Serenius Deinen tiefen Dank. Besorge Du dagegen, daß ich von Erwin und Hildegard nicht ganz vergessen werde!« Mit diesen Worten umarmte er Beide, und riß sich los, indem er sich aufs Pferd schwang und nach Köln ritt, wo sein Hofmeister ihn erwartete.

Auch die Freunde Kaspar und Hubert mit ihren Frauen nahmen Abschied. Klara und Adelheid weinten lange an Hildegards Busen, und priesen die glückseligen Tage, welche so nicht wiederkehren. Dann hingen sie sich an den Arm ihrer Männer und wandten sich. Hubert blickte Erwin bei'm Auge und drückte einen warmen Kuß auf seine Lippen. Kaspar schloß ihn lange und fest an seine Brust, und mit seinem blauen Nebelauge sah er ihm ernst und treu bis tief ins Herz hinein. »Bruder, wir sehen uns immer wieder,« sagte er, und Hubert fügte hinzu: »Leben laßt uns würdig, so lange wir leben! dann können wir sterben, wenn es Gott gefällt!«

Still wandten sie sich hin zu den Alten: herzlich war ihr Dank und Lebewohl. Dieterich, Eber-

hard und Gutta entließen sie, wie ihre Kinder, und wurden von ihnen verehrt als Väter und Mütter. Auf Hildegard aber fiel ihr letzter Blick, und so bestiegen sie schnell den Wagen, welcher sie durch die Nacht gen Köln führte, um früh Morgens ihre Reise zur Heimath fortzusetzen.

Erwin aber, als nach kurzer Rast der Tag anbrach und auch die lieben Straßburger tiefgerührt Abschied genommen hatten, begleitete seine Eltern und Konrads noch zu Pferde eine gute Strecke, und wandte sich dann in die neue Heimath zurück, mit dem unaussprechlichen Gefühle, daß er hier noch etwas Lieberes habe und halte, als den Vater und die Mutter, und den treuen Jugendfreund, wie schwer ihm auch der Abschied geworden war.

„So bauet der Herr das Haus!“ sprach er, heimkehrend zu seiner Hildegard und schloß sie an seine Brust. Dann ging er mit Dieterich zur Stadt an seine Bauarbeit, wo die Gesellen schon warteten und freudig ihren Befehlen gehorchten.

Dreizehntes Kapitel.

Eine lange Zeit war verſtrichen. Krieg und Brand hatten die Stadt Köln und ihre Umgegend verwüſtet. Der Erzbiſchof von Hochſtätten war geſtorben, und man hatte ihn ſelbſt auf dem Todtenbette nicht bewegen können, die Gefangenen aus den edlen Geſchlechtern ihrer Haft zu entlaſſen; mit ſtrenger Hand regierte er bis an ſein Ende. Da kam ein andrer Erzbiſchof, welcher in ſeine Fußſtapfen trat, und faſt noch kriegeriſcher und herrſchſüchtiger, doch mit weniger Verſtande ſich zeigte. Dadurch wurden Stadt und Hochſtift immer mehr zerrüttet, und der Bau des Doms oftmals lange unterbrochen. Es fehlte an Arbeitern und Geld. Die Steinart ward zur Streitart, und das Richtſcheit zum Spieße. Viele der Steinmetzen traten unter die Lanzenknechte, und dienten den Gegenkaiſern, dem Konrad von Hohenſtaufen, oder dem Wilhelm von Holland, ſo wie ſie dem Bürgerſtande oder der Geiſtlichkeit anhingen. So trat Freund gegen Freund, und Bruder gegen Bruder ins Feld, nicht für die gerechte Sache, ſondern nur für den kriegeriſchen Ruhm und das tägliche Brot. Nur ein kleines Häuflein der Geſellen und Lehrlinge blieb um Erwin und Dieterich verſammelt; ſie eilten zur Arbeit am

Dome, ſobald die Zeiten etwas günſtiger wurden, und die Meiſter ſie beriefen; aber das große Werk ſchritt unter den wenigen Händen langſam fort, wie ſehr auch Erwin und Dieterich ſie durch thätiges Voranſchreiten zu ermuntern ſuchten. Dennoch ward endlich das hohe Chor vollendet, und einer der weſtlichen Thürme ſtand ſchon durch Erwins Kunſteifer bis zum Drittel der ganzen Höhe aufgerichtet, während der andre ſich erſt einige Fuß über den Boden erhob. Da kam Botſchaft zu Erwin von dem Biſchofe zu Straßburg, und er ſchrieb ihm folgendermaßen:

»Mein ehrenfeſter, biederer Meiſter und Ritter,
Gott zum Gruße!«

»Ihr habt mir das Wort und den Handſchlag gegeben, wann ich Euch rufen würde, gen Straßburg zu ziehen und mein Münſter zu bauen. Nun iſt die Stunde, und ich rufe Euch im Herrn, dem die Ehre und Gewalt iſt, ich rufe Euch auch im Namen unſrer guten Stadt und Eures alten Vaters. Kommt mit Dieterich von Köln, da doch Euer Werk ruhet, kommt mit Eurem lieben Weibe und mit Allem, was Euch lieb iſt, bringt auch Eure Geſellen und Lehrlinge mit, und werdet Bürger zu Straßburg! Legt Hand ans Werk, wie Euer Gelübde ſagte, und macht uns einen Vorbau zu unſrer alten Kirche, daß Altes und Neues ſich einige durch Eure kunſtvolle Hand zu einem göttlichen Tempel, welcher die Ehre des Herrn in alle Chriſtenlande rufe! Haltet Euch nicht auf! Euch iſt hier eine warme Stätte bereitet, Alles iſt be-

reit. Ich grüße Euch mit dem Friedensgruße, der Herr sey mit Euch! Ich verbleibe Euer geistlicher Hirte und Vater

Bischof Heinrich.«

Erwin brachte seiner Hildegard den Brief, und sie wurden einig, es sey ein Ruf von Gott, dem man nicht widersprechen dürfe. Beide gingen zum Vater und legten ihm die Sache vor. Nachdem er die Worte gelesen, sprach er bedächtig: »Es ist also, und die Stunde ist da, daß Gottes Wille geschehe. Der heilige Finger weiset auf Straßburg. Ich gehe mit Euch, meine Kinder, und lasse den Gerhard von Trond in meine Wohnung ziehen, daß er mir das Meine erhalte, und an dem Tempel baue, so lange Gott will. Ob er ihn vollende nach meinem Grundrisse, oder eine späte Hand erst, oder Niemand; ob es eine Ruine meiner Gedanken bleibe, und zur fernen Nachwelt nur als ein guter Wille rede, der aber nicht vollführt werden konnte, wer will das ermessen. — Genug, Eberhard ruft. Bei ihm, unter Euch, meine Kinder, will ich meine Tage beschließen, derer nicht viel mehr seyn werden. Ordnet und packet! in kurzem müssen wir abreisen. Der Herr hat Euch viel gegeben in Friede und Freude, doch eines bisher versagt. Möchte ich noch auf meinen Knieen das Kind meines Kindes wiegen! Dann will ich gern sterben.« Hildegard erröthete und küßte ihren Vater. Er schloß sie fröhlich an seine Brust. Erwin blickte ernst wie in eine weite, lichte Zukunft hinaus. Da trat Gerhard von Trond hinein, und als man ihn mit dem

Briefe des Biſchofs und mit dem Entſchluſſe nach Straßburg zu ziehen, bekannt gemacht hatte, fand er ſich nach einigen Widerreden bereit, das Haus Dieterichs zu beziehen, die Wirthſchaft für ihn zu verwalten und den Dombau zu übernehmen. Manche Baugeſchäfte und verwandtſchaftliche Bande hielten ihn in Köln zurück, und da er gewohnt war, Alles mehr nach dem äußern Nutzen, als nach dem innern Gehalte zu meſſen, ſo gefiel es ihm wohl, der einzige Obermeiſter der Bauhütte in Köln zu bleiben, und fortan den Namen des Werkmeiſters zum Dome zu führen. Sein gewandter und ausgebildeter Geiſt lehrte ihn in alle Lebensverhältniſſe leicht ſich ſchicken. Der anmuthige Landſitz Dieterichs mit den gefüllten Kellern und fruchtreichen Gärten, die ihm zum Genießbrauche überantwortet wurden, ſchienen ihn einigermaßen für die Abweſenheit der Freunde zu entſchädigen, gegen welche er, bei all' ihrer ſchlichten Anſpruchloſigkeit, doch immer im Schatten ſtand und der Geringere blieb. Deutlich war ihm das nicht, denn er liebte ſie nach ſeiner Weiſe von Herzen, aber es half zum Entſchluſſe, da es ihm billig dünkte, daß er Dieterichs ſchönes Beſitzthum ſchützen müſſe.

Schwerer ward es dem alten Ritter von Finkenſtein; denn als dieſer vernahm, daß Meiſter Dieterich mit ſeinen Kindern nach Straßburg ziehen werde, entſank ihm das Herz, wie noch nie vor den Saracenen, und er ſprach mit einem tiefen Seufzer zu Hildegard: »So muß ich denn als Eremit ſterben, und keine liebende Hand drückt mir die gebrochnen

Augen zu? Ihr habt mich verwöhnt, lieben Leute, und ſtoßt mich nun wieder in die Wüſte der Welt hinaus, da Ihr mich ſo lange freundlich auf Eurer grünen Oaſe beherbergtet. Doch Dank ſey Euch für alle die heitern Tage am Tiſche und in der Laube, und wenn ich nicht früher ſcheide, ſo komme ich Euch bald nach gen Straßburg.«

»Thut das,« verſetzte Hildegaard theilnehmend, »mein Vater wird noch oft in der Dämmerſtunde nach Euch verlangen, und eine offne Stelle in ſeinem Herzen für Euch behalten, die ſelbſt Eberhard nicht ausfüllen kann.«

»Wird er?« fragte der alte Ritter froh, und eine Thräne rollte in ſeinen Bart, »nun ſo komme ich, nachdem ich mein Haus hier beſtellt habe.«

Nicht weniger war der Kaufmann Jakob Niſſen über die bevorſtehende Trennung betrübt, denn er war durch Erwin ein Hausfreund in Dieterichs Familie geworden, und kam faſt alle Abende nach ſeinen Geſchäften hinaus, um ein Stündchen bei ihnen zu verplaudern und ſich die ſchweren Sorgen über das Kölner Gemeinweſen, welches ſich immer tiefer zerrüttete, aus dem Sinne zu ſchlagen. Hier nur konnte er ſcherzen und lachen, in der Stadt ging es ernſt und düſter. Wie ſehr ſich auch ſein Handel wieder gehoben hatte, ſo machte ihm der größte Gewinn doch keine Freude; denn es verließ ihn nie dort ein ſtiller Aerger über die wüſte Volksregierung, wo die Weberzunft den Meiſter ſpielte, und doch als ein Spielball in des Erzbiſchofs Hand lag. »Die dummen Ochſen,« rief er

öfter, »sie meinen die Herren der edlen Geschlechter zu seyn, und sind die Sklaven eines verschmitzten Priesters, der sie nach Belieben am Stricke gängelt. Wo der Verstand ist, nur da ist die Herrschaft, und klug genug ist das Pfaffenregiment, doch leider zum Bösen.«

Dieterich allein wußte seinen Tadel und Zorn zu mildern, und Erwin erzählte ihm aus dem Norden vom guten Könige Erik, um ihn zu besänftigen, welches auch gewöhnlich gelang. Hildegard aber gab ihm das stärkende und tröstende Gefühl einer reinen abgeschloßnen Häuslichkeit, welches für sein Herz ein heilender Balsam war. — Das Alles sollte er nun verlieren, und wußte nichts an die Stelle zu setzen. Deshalb beschloß auch er, nach Straßburg sein Comptoir zu verlegen, und sich abwechselnd dort aufzuhalten, bis entweder die Umstände sich änderten, oder er auch ganz dahinziehe.

Für Erwin ward die Trennung von Albertus und seinem Schüler Thomas am schwersten; denn diese waren unter allen Freunden in der Stadt seinem innern Leben am nächsten verwandt. Der Geist hatte ein zartes, aber festes, unzerreißliches Band unter ihnen geschlossen. Immer ging er belehrt von ihnen weg, immer fühlte er sich größer und edler, wenn er aus ihrer Gesellschaft heimkehrte. Keine Minute ging ihm in ihrem Kloster verloren, da er so manche Stunde mit Andern in leeren Aeußerlichkeiten hinopfern mußte. Nicht nur eine Geldgrube von Gelehrtheit und tiefer Naturanschauung that ihm Albertus auf, er war auch sein wärmster Freund und sein bester Rathgeber

in allen Verwicklungen des äußern Lebens. Sein ganzes Herz durfte er ihm aufschlagen, wie ein offnes Buch, und er las ihm die dunkle Schrift daraus in verständlichen Worten vor, so daß er oft staunen mußte, und noch tiefere Liebe zu ihm sich entzündete. Mit Thomas von Aquino dagegen stand er mehr brüderlich, und fühlte eine große Ergänzung in seinem klaren und scharfen Verstande. Sie saßen Beide zuweilen, bis es dunkelte, zu des Lehrers Füßen, wenn schon die übrigen Zuhörer aus dem Hörsaale sich längst entfernt hatten, und vernahmen dann die Stimme Alberts, wie eine Geisterstimme aus einer höhern Welt, ohne ihn fast zu sehen, oder die Umrisse seiner Gestalt unterscheiden zu können. Dann waren seine Worte am gewaltigsten, und drangen unmittelbar in ihr tiefstes Leben. Sie drückten sich froh und stumm dann die Hände, und ihre Herzen waren voll Danks gegen Gott, der dem Menschen durch Christum solche Gewalt gegeben hat.

Also saßen sie auch eines Abends kurz vor Erwins Abreise in dem ausgeleerten Hörsaale noch bei ihm, und horchten auf seine Worte. Er hatte über die Kunst geredet, und ihren Unterschied von der Natur entwickelt. Diesen Unterschied hatte er als einen nothwendigen nachgewiesen, da die Kunst nur in der schönen Form, die Natur aber im göttlichen Wesen bestehe. »Dieses vermischen zu wollen,« sagte er, »sey von großer Gefahr, und der Ursprung aller Zauberei. Ein täuschender Schein werde bald eine Lüge, und die Lüge verbinde sogleich mit dem Geiste der Finsterniß,

welcher die kunstvolle Gaukelei wieder zu einem Wirklichen erhebe, und in der armen Seele einen wahnwitzigen Schwindel erzeuge, darin alles Schöne und Gute untergehn müsse.«

»Um Euch dieses anschaulich zu machen,« sagte er endlich, »so will ich Euch jetzt ein seltsames Kunstwerk meiner jüngeren Jahre zeigen, daran ich viel Mühe und Arbeit verschwendete. Es hat mich zuerst in den Ruf eines Zauberers gebracht, obgleich ich es nur wenigen Freunden zeigte; die Beschuldigung war auch nicht ganz ungegründet, denn es graunete mich selbst davor, nachdem es vollendet war.«

Mit diesen Worten faßte Albertus sie bei der Hand und führte sie in ein Nebenzimmer, wo unter allerlei Instrumenten und Naturalien auf einem langen Tische ein kleiner eibner Schrank stand, welchen er öffnete. In dem Schreine sah man bei einer Lampe einen von Wachs sehr natürlich gebildeten Mohrenkopf, dessen Augen von Glas und Schmelz wie lebendig sich drehten. Er hob den Kopf heraus und stellte ihn frei auf den Tisch hin. Erwin bewunderte im stillen die Arbeit, denn sie ließ nichts zu wünschen übrig, da jedes Aederchen und Härchen aufs meisterhafteste gebildet war, und mit der Natur verwechselt werden konnte. Thomas aber starrte ihn an, und ward unruhig. Albertus zog nun am Hinterschädel ein Uhrwerk auf, und nachdem das geschehen war, bat er aufzumerken. »Ihr sehr,« sprach er, »eine äußere Aehnlichkeit mit einem Mohren, die dem Originale, welches ich damals in einem Diener besaß, ziemlich nahe kommt. Doch

dieſes iſt das Geringſte, und nur die Hülle der Geheimniſſe. Dieſer Mohr ſoll mir Rede ſtehen; ich werde fragen, und er muß antworten. Das iſt die ſchauervolle Kunſt, daran ich viele Nächte gearbeitet habe, und die mir endlich über Erwarten gelang. Verhaltet Euch aber, ich bitte, ganz ruhig! So frage ich denn: Wie heißeſt Du, Mohr?« Er drückte an einem Häkchen, und der Mohrenkopf antwortete mit einer hohlen, aber deutlichen Stimme: »Meine Mutter weiß es allein.« — Er fragte weiter: »Wo biſt Du geboren?« — Die Antwort war heller: »Am großen See im Lande nach Oſten.« Nochmals fragte er: »Glaubſt Du an einen Gott?« — Die Antwort war heulend: »Nein, allein an die große Waſſermutter in den Tiefen glaube ich.« — Mit dieſen Worten verdrehete der Kopf gar natürlich die Augen, und ſtieß ein ſchallendes Gelächter aus.

Erwin fühlte ſich unheimlich, und ein Schauer überlief ihn kalt; denn es war von einer wirklichen Mohrenſtimme nicht zu unterſcheiden, und die weißen Zähne, welche der Kopf zeigte, machten die Täuſchung vollkommen. Er wollte eben ſeine Bewunderung dem Albertus ausſprechen, als Thomas von Aquino im heftigſten Zorne das Schwert von der Seite riß, und, noch ehe er und der Meiſter es verhindern konnten, wüthend mit der Klinge auf den Kopf ſchlug, ſo daß er in tauſend Stücke zerſprang und dabei ausrief: »Fahr' hin, Du Satansſpuk, fahr' hin, Du Ausgeburt der Hölle! Keinen ſollſt Du mehr betrügen!« Erwin, welcher glaubte, daß er wahnſinnig geworden ſey, ent-

wandte ihm den Degen, wie betroffen er auch ſelbſt war. Albertus aber ſtand verdrießlich, und ſprach mit erhobnem Zeigefinger: »Thoma, wann wirſt Du weiſe werden? Dein blinder Eifer hat das kunſtvollſte Werk zerſtört.«

»Wohl mir,« rief jener noch ganz erſchüttert, »ich habe dem Teufel ſein Spiel zerſchlagen, und Ihr müſſet es mir danken!« Da lächelte der Lehrer ſanft und führte ſie Beide in einen angrenzenden Saal, indem er ſie auf eine Bank niederſitzen hieß. Eine Ampel, welche von der Decke herabhing, erleuchtete nur matt das hohe, große Gemach. »Ich will Euch beruhigen,« ſprach er, »Muſik und Malerei ſollen ſich die Hände bieten, um die Verwandtſchaft der Künſte zu zeigen, und den ſchönen Reihen zu vollenden. Hier wird das Schwert wohl in der Scheide bleiben, und mein Thomas nicht mehr ergrimmen.«

Alsbald erhob ſich eine heitre Muſik wie von Flöten und Harfen. Die Töne ſchienen aus der Decke zu kommen, von den Spielleuten aber ſah man nichts. Zugleich erhellte ſich die obere Wand, indem wie ein Vorhang weggezogen wurde, und es zeigte ſich eine griechiſche Gegend von den friſcheſten Farben mit ihren Tempeln und Buchten, wie von der Morgenſonne erleuchtet. Die Muſik ſtimmte mit der Gegend überein, und belebte in fortlaufenden Variationen des einfachen Thema's alle Gruppen und Figuren derſelben. Die Bäume ſchienen zu rauſchen, die Quellen zu rieſeln, das Meer zu brauſen, die Wolken zu ziehen. Aus den fernen Tempeln meinte man die Chöre der opfern-

den und tanzenden Jungfrauen zu hören, und im Vergrunde die Roheflöte eines Schäfers. Alles war Geist und Leben geworden. Das Bild zog langsam vorüber, und ein neues Gemälde trat in die dunkle Luke. Die Musik ward ernster und großartiger. Waldhörner- und Geigentöne fielen ein, und beherrschten die Harmonie. Es erschien eine wilde Schweizergegend mit himmelhohen Bergen und leuchtenden Gletschern, auf denen noch ein röthliches Abendlicht ruhte. Ein stilles, grünes Thal mit dunkeln Baumgruppen, durch welches ein frischer Strom sich wälzte, machte den anmuthigen Vordergrund, und lud zur ruhigsten Weile ein. Kühe weideten im hohen Grase, Mägde gingen mit gefüllten Eimern in die Sennhütte. Alles belebte sich mehr und mehr durch die einstimmende Musik. Die schweren Nebel senkten sich feuchtend ins Thal hinab, die Rinder brüllten, die Schafe blökten, die Bergwasser rauschten, und man meinte deutlich von den Hirtinnen den Gesang des Kuhreigens zu vernehmen. Die Musik drang in alle Teile des Bildes ein, und belebte jedes Gräschen, jeden Vogel: es schien Alles Laut und Rede gewonnen zu haben.

Nachdem dieses Gemälde vorübergezogen, traten in die dunkle Luke indische Gegenden, und entfalteten, zu einer fremdartigen und prächtigen Musik, eine unergründliche Fülle der herrlichsten Vegetation in klaren, durchsichtigen Himmelsfarben. Die warmen Lüfte schienen sie anzuwehen, die Palmen und Pisange im linden Hauche sich zu bewegen, die würzigen Düfte der Tropenfrüchte sie anzuhauchen, und Alles die Herrlich-

keit des Schöpfers zu preisen. Noch waren Beide ganz von diesen Gefühlen durchdrungen, als die schönen Bilder vorüberzogen, und in der dunkeln Luke sich ein Gemälde des höchsten Nordens zeigte. Es starrte die Natur in Schnee und Eis, und ein heiliger Choral, wie von einer Orgel gespielt, durchdrang den Saal mit unsichtbarem Leben. Da erblickte Erwin wieder den dunkelrollenden Strom mit seiner Sonneninsel, von Goldstrahlen umwoben; Eisschollen zerkrachten in seinen Fluthen, und rechts erschien ihm deutlich sogar die Hütte Jelmars, bedeckt mit schwerbereiften Tannenbäumen und Birken. Aus der Thür leuchtete die gastliche Flamme des Heerdes, und der Weise stand im offnen Eingange mit ausgebreiteten Armen, als wenn er sie zum Eintreten laden wolle. Ueber der Hütte und dem dunklen Strome erhob sich das Nordlicht im ernsten Glanze, und alle Gestirne funkelten hell durch dasselbe hindurch. Man meinte fast das Knistern der geheimnisvollen Flamme zu hören, und Alles schien das verborgenste, heiligste Leben zu athmen.

Erwin war gerührt und faßte des Meisters Hand: »Da habt Ihr es getroffen,« sprach er; »es ist das polarische Land mit seinen einsamen Bewohnern, Alles wird mir durch diesen Zauberspiegel Geist und Leben. Ich danke Euch sehr!«

Der Meister versetzte lächelnd: »Es ist mir lieb, daß es Euch gefällt, ich wollte Euch nur an diesen durch Musik bewegten Bildern die Verwandtschaft der Künste zeigen, welche so nahe liegt, daß sie niemals getrennt werden sollten. Malerei ohne Musik ist todt,

Muſik ohne Malerei iſt geſtaltlos. Beide erklären und beleben ſich durch einander, wie Zwillings-Schweſtern, aus einem Samen entſproſſen. Zwiſchen beide ſtellt ſich das Wort, denn es iſt das allein Selbſtſtändige. Es bedarf keines Anderen, es iſt der Schlüſſel zu Allem. Wird das Wort aber Kunſt und Poeſie, ſo nimmt es ſeine Bilder aus allen andern Künſten. Bald malt es, bald ſingt es, bald wird es plaſtiſch, wie ein Bildwerk aus Marmor und Erz, bald ſteigt es wie ein kühner Tempel auf und wölbt ſich ſeine himmelshohen Kuppeln; denn durch das Wort ſind alle Dinge gemacht, darum beherrſcht es auch alle Dinge. Es giebt Thatworte, es giebt Redeworte, es giebt Worte der Macht und Ohnmacht, es giebt Worte in Gott und außer Gott. Doch am Anfange war das Wort aller Worte, und Gott iſt dieſes Wort in der zweiten Perſon: in der dritten aber durchdringt das Wort die Gemeinden, und wird ein Tröſter der Betrübten. So ſoll dieſes urkräftige Wort wieder unſer Eigenthum werden, und als heiliger Geiſt uns zu Gottes Kindern machen. Es ſteigt aus allen Kreaturen zum Himmel hinauf, und kommt als Menſchenſohn wieder vom Himmel herab mit fleiſchlicher Geſtalt, um uns Fleiſchliche in ſein geiſtiges Reich zu erheben. Alle Künſte und Wiſſenſchaften liegen in ſeinem Bereiche, Alles muß der Religion unterthan werden, wenn ſie, als Gottes Wort, das Schwert des Geiſtes zu führen verſteht. — Der damit Begabte wird von Niemand gerichtet, er aber richtet Alles. Der Glaube iſt ſein Schild, und ſeine Werke

sind in Gott gethan. Nehmt dieses Wenige, mein Sohn, mit auf den Weg,« sprach der Meister zu Erwin, und führte ihn mit Thomas aus dem Saale, wo die vorige Dämmerung wieder eingetreten war. Erwin versicherte, er werde niemals vergessen, was er bei ihm gesehn und gehört habe, und dieser letzte Abend stehe vor ihm wie ein grosses Licht, unauslöschlich und heiter für seine ganze Wallfahrt.

»Ich habe Euch bisher durch Bilder und Gleichnisse gelehrt,« sprach Albertus, »so wie unser großes Vorbild that; nun aber könnt Ihr stärkere Speise ertragen, und bedürfet nicht mehr der Milch. Darum komme wieder, mein Erwin, nachdem Du zu Deinem Münster den Grundstein gelegt hast. Dann will ich Dich mit Thomas in die höhere Weisheit führen, wo kein Bild, noch Gleichniß die Wahrheit verschatten soll.«

Mit diesen Worten nahm er die Hand unseres Freundes, und schloß ihn an der kleinen Gartenpforte, bis wohin er ihn begleitete, noch einmal in seine Arme. Dann wandte er sich mit Thomas still ins Kloster zurück.

Vierzehntes Kapitel

Erwin saß mit seiner Hausfrau auf der Bank am Ende des Gartens und blickte nach Köln hinüber, welches er morgen auf lange Zeit, ja vielleicht auf immer, verlassen sollte. Das Valetsagen von den treuen Kunstgesellen und fröhlichen Lehrlingen war ihm schwer geworden; denn sie hingen alle an ihm mit ganzem Herzen, und manche Thräne floß von den männlichen Wangen in der Baubütte zu Köln, als er wegging. Es schien, als wenn ihr Leben mit ihm dahinziehe, und durch die Anweisung auf den kunstfertigen Gerhard von Trond wollten sie sich nicht trösten lassen. Viele derselben machten sich bereit, ihm gen Straßburg zu folgen, Andere aber waren durch Familienbande an Köln gefesselt, und mußten, um ihrer Verwandtschaft, bleiben.

Mit tiefer Wehmuth hatte Erwin seine Steinart auf dem unvollendeten Thurme niedergelegt, und war an Dieterichs Arm aus der Stadt hinausgegangen, um nicht zu weich zu werden. Der alte Meister, welcher Heimath, Eigenthum und Alles verließ, mußte ihn trösten.

Dieterich hatte zur Abreise noch Vieles zu besorgen, und Gerhard in sein Hauswesen einzuführen.

Küche und Keller, Vorrathskammern und Lagerhaus, Arbeitsstuben und Prunkgemächer wurden ihm, nebst einem vollständigen Inventario des Viehstandes und der Ackergeräthe, in einem genauen Verzeichnisse zu getreuen Händen überwiesen, bis der Besitzer einst zurückkehre. Dieterich behandelte die Sache kalt und gleichgültig, doch mit gewohnter strenger Ordnung, und dem Meister Gerhard, der es redlich mit ihm meinte, war diese Weise am willkommensten. So gab es den letzten Abend auf Dieterichs Landsitze noch viel zu schaffen; nur Hildegard war mit ihren Geschäften fertig, und hatte Alles mit Erwin für ihre künftige Einrichtung zu Straßburg gepackt und bereit gestellt. Die Sachen sollten zu Schiffe stromaufwärts gehen, und Niffen hatte die schnellste Besorgung übernommen. Die Familie wollte zu Wagen den Weg machen, und Dieterichs alter Knecht freute sich, daß er seinen Herrn nach Straßburg fahren und mit dem Fuhrwerk künftig bei ihm bleiben sollte.

Es war Herbst, und Erwin und Hildegard sahen noch einmal die Sonne über das alte Köln niedersinken. — Sie übergoß Stadt, Hafen und Strom mit Blut, und verschwand dann in trüben Nebeln.

»Gedenkest Du des Tages, liebe Hildegard,« sprach Erwin, »da Du mir im Garten von Deiner Mutter erzähltest, und ihre letzten Worte zu Dir mich so innig rührten? Da erst that ich einen Blick in Dein stilles verborgnes Leben, und was Auge und Gestalt mir bildlich gesagt hatten, was der Klang Deiner

Stimme mir prophetisch und magisch verkündigte, das Alles ward mir nun erst klar!«

»Ich weiß es wohl,« versetzte Hildegard,« es ward mir, den Abend an Deiner Seite wandelnd, unaussprechlich wohl, und ein unbedingtes Vertrauen zu Dir öffnete mir die Lippen. Ich wußte selbst nicht, wie ich zu diesem Vertrauen kam, da ich Dich erst so kurze Zeit kannte; doch sagte ich noch beim Schlafengehen zu Bertha, als Du mit den Freunden zur Stadt zurückgegangen warst: »Der Steinbach kann keiner Treulosigkeit fähig seyn, und ich wüßte Niemand auf der Welt, dem ich das Herz so ganz ausschütten möchte, als ihm.« — Bertha lachte und sprach: »Das ist Liebe!« Ich aber ward ganz böse, und verwies es ihr, daß sie eine so ernste und heilige Sache gleich zu einer Liebesgeschichte verkehren wollte, da ich nichts der Art in mir fühlte. — Sie aber blieb dabei mit großer Gelassenheit, und verwies es mir dagegen, daß ich die Liebe für etwas so Unheiliges achtete, da durch sie doch die Welt erhalten werde. Damals verstand ich sie nicht und hielt es für eine ihrer tollen Launen: später aber habe ich immer mehr erkannt, daß sie Recht hatte. Ich liebte Dich von Anbeginn, und Alles, was ich je geliebt hatte, insonderheit meine selige Mutter, ward mir durch Dich gegenwärtig. Ihre herrlichen letzten Worte an die verwaiſte Tochter, konnte ich Dir als einen Juwelenkranz darbieten.«

»So nahm ich sie auch an,« erwiederte Erwin, »ich hatte desgleichen noch niemals gehört, und ihre hohe strahlende Schönheit verblendete mir fast das

Herz. Ich liebte mehr Deine Mutter als Dich, und sah in ihrem Geistesspiegel Deine Gestalt wie verklärt.«

»So habe ich Dich dennoch getäuscht, und wollte es nicht,« sprach Hildegard errötend. — Erwin schloß das vielgeliebte Weib in seine Arme und fühlte den herrlichen Besitz. — »Nicht doch,« rief er freudig, »in dem Lichte Deiner Mutter habe ich Dich erst ganz erkannt, und es bedurfte dieses geschichtlichen Zusammenhanges, um Dein räthselhaftes Schweigen mir deuten zu können.«

»Etwas von Schwärmerei war doch darin,« entgegnete Hildegard lächelnd, »sonst hättest Du nicht bald darauf die schöne Freya so leidenschaftlich lieben können; aber das war meine Schuld, ich hätte gegen Dich viel ruhiger bleiben sollen; ich schien es nur, und war es nicht; das reizte Dich, mein Bild Dir zu verschönern und mich zu einem Werk Deiner Einbildung zu machen. So etwas kann aber nicht Stand halten und soll es auch nicht, denn es ist nicht wahr. Dein Herz war wund geworden, Du bedurftest eines andern Götterbildes, um die Lücke auszufüllen, und Du beugtest Deine Knie vor dem Edelsten und Trefflichsten. Das führte Dich durch ein Läuterungsfeuer, worin Du viel gelitten hast und große Gefahr liefst. Aber mir dünkt, es hätte auch ohne Feuergluthen abgehen können, und Du hättest Freya ganz anders geliebt, wenn ich nur in meinem Innern fest geblieben wäre. Nun aber entstand durch die Entfernung ein Nebel, Du mußtest auf einer Stelle umkehren, und nur der

Gnade des Allmächtigen verdanken wir es, daß dieser Nebel gesunken ist!«

Erwin versetzte gerührt: »Ich allein war der Schwache, Wandelbare, und eine väterliche Hand hat mich durch Wohl und Weh geführt, um für das hohe Glück in Deinen Armen vorbereitet zu werden.«

Hildegard legte den Kopf an seine Brust und sah ihm klar ins Auge, aber sie blickte bis auf den Boden seines Herzens, denn die Liebe ist hellsichtig und erforschet die Tiefen der Gottheit; sie hatte keine Worte mehr, ihm zu erwiedern. — So ist das tiefste Verständniß immer wortlos, und auch die größeste Zungengewalt muß hier verstummen.

Vater Dieterich kam mit Gerhard von Trend, um sie in den Speisesaal abzuholen, wo die alten Hausfreunde, Nissen und Finkenstein, mit Ungeduld ihrer warteten, da die Stunde des letzten Abends ihnen kostbar dünkte.

Man setzte sich, wie gewöhnlich, um den runden Tisch; man redete in altbekannter Weise von den Geschäften und Ereignissen des Tags, als wenn sie noch lange so mit einander fortleben sollten; denn Dieterich leitete das Gespräch und beherrschte mit harmonischem Geiste die ganze Gesellschaft.

Nach der Mahlzeit sprach der alte Ritter von Finkenstein: »In diesen Mauern haben wir doch geliebt und gelebt! Ein guter Geist versammelte uns in diesen edlen Räumen, und nun, da er hinwegzieht mit den Seinen in eine ferne Stadt, so wissen wir ihm für alle seine guten Gaben nichts darzubringen als Lob und

Danksagung. Diese aber sollen nicht fehlen an seinem runden Tische, und es wäre unrecht, das Wort zu verschweigen, was unsre Herzen füllt: Es lebe Dieterich mit seinen Kindern zu Straßburg bei Eberhard und Gutta froh und lange, Konrad mit seinem Geschlechte zur Seite als Hausfreund, und Frau Hildegard bringe ihm den Kranz der Oelzweige, daß seine Enkel zum Segen ihm geboren werden! Das ist unser Herzenswunsch und darum wollen wir beten, Freund Nissen, damit Gott ihm also seine Freundschaft für uns lohnen möchte!« Der alte Ritter von Finkenstein erhob nach diesen Worten den schweren silbernen Pokal, welcher, gefüllt mit Rüdesheimer, vor ihm stand, und trank ihn rein aus. »So ist's gemeint,« sprach er, »es blieb nichts in meinem Herzen zurück, so wie in diesem Becher. Deinen Wein, mein Dieterich, wie groß Deine Keller sind, können wir austrinken, aber Deine Liebe und Treue sind unerschöpflich!«

»Auch ich meine es so,« rief Nissen, und leerte seinen Becher. »Wir werden, so lange wir zu Meister Gerhard in dieses Haus kommen, Eurer an diesem Tische mit dankbarer Liebe gedenken, und kommt Ihr wieder in Euer altes Eigenthum, so knüpft sich ungesucht an diese Stunde das Neue, als wenn keine Lücke gewesen wäre; denn der gute Geist ist ohne Wandel! Werden auch diese Mauern von dem Feinde verbrannt, und diese Stätte des Wohlgefallens von seinem Wüthen zerstört, unser Bund ist doch feuerfest, und unzerstörbar ist das Heiligthum unseres Friedens!«

Nachdem sie also gesprochen, reichten Finken-

ſtein und Niſſen dem Meiſter Dieterich und ſeinen Kindern die Hände; daſſelbe that auch Gerhard von Trond mit ungewöhnlicher Rührung. — Dieterich aber ſprach: »Ihr habt dem Herzen Worte gegeben, und ſie ſind gedeihlich von Euren Lippen gefloſſen! Ich danke Euch, meine lieben Freunde und guten Geſellſchafter! Viel Liebliches iſt mir durch Euch geworden und manche trübe Stunde habt Ihr mir erheitert. So habt Ihr reichlich vergolten, und wir bleiben uns nichts ſchuldig, als daß wir uns lieb haben! — Nun ruft mich der alte Freund, mein Eberhard, und bei meinen Kindern bleibe ich gern. — Vielleicht kehre ich einſt zurück, vielleicht nicht. — Seit meine Angelika ſchläft, für welche ich dieſes Gütchen kaufte, dieſes Haus erbaute und den Garten anlegte, damit ſie nach meinem Tode hier ruhig wohnen könne, ſeitdem iſt mir alles Aeußere ziemlich gleichgültig geworden. Meine Heimath iſt jetzt da, wo die geliebteſten Freunde wohnen und noch eine reine Luft des freien Bürgerthums weht. — Meine Kunſt nimmt merklich ab, und der thatenfrohe Gerhard kann mich reichlich erſetzen. — Erwin aber tritt mächtig in die neue Bahn, er iſt mir im Geiſte verwandt, und ich möchte noch gern ſein Wirken und Walten eine Zeitlang, wenn Gott will, mit anſehn. — Er meint auch, meines Raths zu bedürfen, und wenn ich das auch nicht glaube, da er feſt genug ſteht, ſo laſſe ich mich doch gern überreden, um thätig zu bleiben, und ziehe mit ihm und mit Hildegard in das neue Heim! — Folget, Freunde, ſobald Ihr könnt, uns nach, und laßt uns

ein Hüttchen bauen, wo Friede und Wohlgefallen wohnen! Nun nichts mehr, das Leben iſt zu groß, zu heilig die Wucht der Stunden, um ihr Gewicht auf unſre Lippen zu nehmen. Wir ſehen uns ja immer wieder!«

Nach dieſer Rede ſtand Dieterich auf und führte die Freunde in den monderhellten Garten. Eine Thräne bebte in des alten Ritters grauen Wimpern, aber Niſſens Augen glänzten voll Freude über das wackere Wort.

Erwin und Hildegard küßten des Meiſters Hände, er ſchloß ſie an ſeine Bruſt und ſtreichelte ihre Wangen.

Gerhard war vorangegangen, und ordnete in der Weinlaube Tiſch und Bänke, indem er Lampen hatte hineinhängen laſſen. — Finkenſtein und Niſſen faßten den Meiſter Dieterich unter die Arme, und die kleine Geſellſchaft ward angenehm überraſcht, als ſie unter das erhellte Laubdach eintrat.

Ein Troubadour ſtimmte im Gebüſche zum Harfenſpiel den Geſang an, und gern lauſchten die Freunde den leichteren Weiſen einer herkömmlichen Romantik, da ſie das tiefgerührte Herz beſchwichtigten. Der Troubadour ſang folgende Strophen mit ſanfter Stimme:

Ein Vöglein ſaß in grünen Zweigen
Und ſang vor meiner Liebſten Thür,
Sein Jünglein konnte nimmer ſchweigen,
Wenn ſie mit Anmuth trat herfür;
Es ſang: Ade, ſeins Liebchen mein,
Ade, wo werd' ich morgen ſeyn?
Wohl über's Meer geflogen!

Da sind' ich auch wohl grüne Bäume,
Und Jungfraun, die wie Rosen blühn,
Doch hin sind alle heil'gen Träume,
Vergessen all' mein süß Bemühn;
Ich singe, was du mich gelehrt,
Nur bleibt mein Herz zu dir gekehrt,
Es ist daheim vergessen!

Die Harfe muß im Sturme klingen,
Die Windsbraut in den Lüften klagt,
Die Geister aus den Wolken singen,
Es jammert die verlaßne Magd.
Die Meereswogen schlagen an:
O sey ein Mann, o sey ein Mann,
Keins Liebchen ist gestorben!

Gestorben nicht am schönen Leibe,
Nur dir ist sie geblieben todt,
Ein Andrer nahm sie sich zum Weibe,
Es weckt sie dir kein Morgenroth.
Das Herz gieb mir, was ich vergaß,
Denn meine Liebe war kein Spaß,
Ich bin zu arm geworden.

Sie sprach: Das Herz hab' ich nicht funden,
Verschloß es nicht in meinem Schrein;
Doch willst du, Vöglein, ganz gesunden,
So laß die Weiberliebe seyn;
Nur eine Liebe blüht ohn' Dorn,
Die Himmelsrose ohne Zorn,
Da wirst du Friede finden!

Das Vöglein ist hinweggeflogen;
Und Niemand weiß, wohin es fuhr.
Doch alle Freuden mit ihm zogen,
Von keiner blieb nur eine Spur.
Man sagt: Frau Minne selbst es war
So viel jedoch ist offenbar,
Wir können es nicht wissen!

Gerhard erhob den mit köſtlichem Wein gefüllten ſilbernen Pokal, und rief, indem er trank und ihn kreiſen ließ: »Wir können es nicht wiſſen!«

Alle lachten über den guten Einfall, und der Sänger ward aus dem Gebüſche hervorgerufen. Ein junger rüſtiger Mann trat bei Kerzen- und Mondenlicht in die Laube, und Alle ſchrien ihm freudig entgegen: »Hubert, Hubert!« Er war es wirklich, und befand ſich auf einer Reiſe nach Mailand in Kunſtgeſchäften, wo ihn denn der Weg über Köln führte, um die Freunde zu ſehen. So eben war er in den Garten getreten und dem Gerhard von Trond begegnet, mit dem er auf der Stelle dieſen Schwank verabredete. Er freute ſich herzlich, daß es ihm ſo wohl gelungen ſey, und brachte viele Grüße von ſeiner Klara, die mit den Kindern in Rotterdam zurückgeblieben war.

Eine neue Heiterkeit verbreitete ſich in dem Kreiſe, und Erwin überhäufte ihn, nach den erſten Umarmungen, mit Fragen über Kaspar, Vandernoth und die Lübecker.

»Laß mich froh ſeyn, und nichts weiter!« rief er; »morgen begleite ich Euch als Reiſemarſchall nach Straßburg, um einen Tag bei Eberhards zu weilen, und dann fürder nach Mailand zu ziehen. Da werden wir Zeit genug finden, Deine Wißbegierde zu ſtillen, und im Fahren, wie Du weißt, erzählt ſich's gut! — Hier aber will ich noch einmal mich ſtill umſehn und meines Daſeyns recht inne werden; denn ich habe hier am ſchönſten gelebt!«

Dieterich war vergnügt über dieſe unerwartete

Erſcheinung, und pries ſie als eine gute Vorbedeutung, indem er ihn mit dem jungen feinen Geſellen im Buche Tobiä verglich, welcher ſchon bereit ſtand, um dem Sohne ein treuer Leitſtern auf der Reiſe zu ſeyn. »Nur mit dem Unterſchiede,« ſprach er, »daß der Jüngling ſchon die Frau gefunden hat und der Alte mit Euch zieht!«

»Ja, des Wegs bin ich kundig,« verſetzte Hubert lachend, »und will Euch ſchützen, wie der Engel Raphael, wenn der groſſe Fiſch aus dem Waſſer fahren ſollte, wiewohl ich nur ein ſündiger Menſch bin!«

Darüber ward noch viel geſcherzt, bis der Kaufmann Riſſen und der alte Ritter von Finkenſtein von Dieterich und den Freunden mit einem ſtummen Händedruck Abſchied nahmen; denn ſie wollten es ſich nicht ſchwer machen.

Funfzehntes Kapitel.

Unter Huberts Anführung vollbrachten unſre Freunde die Reiſe von Köln nach Straßburg ohne alle Hinderniſſe, und Dieterich ſprach unterwegs öfter ſeine Verwunderung über ſich ſelbſt aus, daß er nicht ſchon längſt einen Beſuch bei dem alten Jugendfreunde gemacht habe. Wieder waren Jahre verſtrichen, ſeit Eberhard ihn zur Hochzeit ſeiner Hildegard heimgeſucht hatte und das alte Band durch frohes Wiederſehn ſich erneuerte. Jene Erinnerungen der harmloſeſten Freundesgemeinſchaft ſchienen nun auch ſchon wieder veraltet und das ungeheure Mühlrad der Zeit dünkte ihm mit ſchwindelnder Schnelligkeit die Fluth der Jahre und Schickſale herumzuwälzen, ſo, daß er im ſtillen Nachdenken faſt vor ihren Schaumwellen erbebte. Forſchte er aber ſeiner Reiſeträgheit tiefer auf den Grund, ſo fand er, daß es der Dombau geweſen ſey, welcher ihn, wie mit unſichtbaren Armen, an Köln feſtgehalten habe, und nun erſt, da die große Arbeit völlig eingeſtellt werden ſollte und nur noch mit ganz unzulänglichen Kräften fortgeſetzt wurde, konnte er ſich entſchließen, ſeine Kinder nach Straßburg zu begleiten. Nun hielten ihn auch Haus und Hof, Garten und Weinberg, Wieſen und Felder nicht mehr feſt, denn das Leben in Köln hatte für ihn

die Würze verloren, seit der fröhliche Beruf aufhörte, und er folgte gern dem jüngeren Meister und Freunde in seinem neuen hoffnungsvollen Wirkungskreise, da er bei seiner Tochter Hildegard bleiben durfte, die ihm mit ihrer stillen Häuslichkeit ein Brot des Lebens war und allenthalben ihm die Heimath bewahrte.

Erwin dagegen sah den Ruf des Bischofs von Straßburg und der Vaterstadt als einen Wink Gottes an, daß er nun sein Gelübde erfüllen solle, und kehrte gern an dieser höheren Hand in die Enge des elterlichen Hauses zurück, da ihn Alles, was er liebte, dahin begleitete, und Nichts verloren, aber Vieles gewonnen war. Vor ihm stand das Leben wie eine edle hohe Säulenreihe, durch welche man abwärts in eine frische lachende Gegend hinausblickt und unter dem Schatten des ernsten Architravs sich um so ruhiger der sonnigen Fernen erfreut. In Straßburg war tiefer Friede unter dem guten und volksthümlichen Bischof Heinrich, während in Köln immer von neuem Unruhen ausbrachen und blutige Fehden mit Fürsten und Gaugrafen durchgefochten wurden, indem der Erzbischof öfter gegen die Stadtgemeine an ihre Spitze trat.

Wie froh war also unser Freund, da er an Hildegards Seite mit seinen Schutzengeln, Dieterich und Hubert, aus einem Walde hervorkommend, die Fluren Straßburgs erblickte, welche im milden Herbstglanze vom Rheinstrome lieblich und bedeutsam durchschnitten wurden. Bald zeigte er ihnen den wilden Birnbaum auf dem Hügel mitten unter den wogenden Saaten, wo er so oft in seiner Kindheit mit Konrad geweilt hatte,

und als sie dicht unter demselben wegfuhren, da schmiegte sich Hildegard fest an ihren Erwin und blickte ihm stillvertrauend ins Auge. Er fühlte doppelt das hohe Glück ihres Besitzes und umfaßte sie mit Inbrunst. Dieterich aber sah unverwandt nach dem alten Straßburger Münster, und Hubert erzählte lustige Geschichten von seinen jugendlichen Fahrten durch das Rheinthal, welche, wie ein heller goldner Rahmen, die ernste und schweigsame Gruppe dieses Lebens- und Reisebildes umschlossen.

Nicht lange, so fuhren sie schon in das dunkle alterthümliche Thor ein, und der graue Wächter begrüßte den Meister Erwin mit einem freudigen Händedruck, indem er sich ehrerbietig vor Hildegard neigte, als wenn er sagen wollte: »Ihr seyd also die tugendsame Hausfrau unsers berühmten Mitbürgers und Maurers?« Der Wagen fuhr durch einige entlegne Gassen, wo schon eine abendliche Stille herrschte und die Leute vor den Thüren ihnen ein Willkommen fröhlich zunickten, insonderheit diejenigen, welche mit Eberhards genauer bekannt waren. Man wußte von Erwins Ueberkunft zum neuen Münsterbau, viel war darüber in Straßburg verhandelt, weil auch die Bürgerschaft einen guten Theil der Kosten übernommen hatte, wiewohl der reiche Bischof und das begüterte Stift bei weitem das Meiste dazu gaben. Es war schon eine öffentliche Sache geworden, und so richteten sich denn Aller Augen auf diesen Reisewagen hin, indem sie die ehrwürdige Gestalt des Dieterich nicht weniger, als die liebliche der Hildegard bewunderten und auch den wackern Hubert als

Erwins Freund und namhaften Maler mit Wohlgefallen betrachteten.

Endlich hielt der Wagen auf einem freieren Platze vor einem alterthümlichen, aber festen und mit Linden umschatteten Hause am Arme des Stroms. Dieterichs Augen glänzten, denn er sah schon das bekannte Steinmetzzeichen über der Thür, und Hildegarden klopfte höher das Herz, ahnungsvoll, denn sie fühlte, daß Erwin dort geboren und erzogen sey. Langsam öffnete sich die Hausthür, und Eberhards lange hagere Gestalt trat heraus, schnell aber folgte das kleine wohlbeleibte Mütterchen, Gutta, und Beide eilten an den Wagen. Erwin war schon mit Hildegard abgestiegen, und sie sanken den lieben Eltern in die Arme, welche sie an ihre Brust schlossen und mit Freudenthränen küßten. Dann kam Dieterich heran, und Eberhard umfaßte fest und lange den alten Jugendfreund, als wenn er alles Andre über ihn vergessen hätte.

Hubert blieb bei den Pferden und Sachen, bis Alles abgepackt und ins Haus getragen war; dann wandte er sich mit gewohnter Freimüthigkeit zu Eberhard und Gutta, die noch mit ihren lieben Gästen und Hausgenossen auf dem Flur standen und ward herzlich von ihnen willkommen geheißen. — Gutta that viele Fragen und umarmte immer von neuem die liebe Tochter, als wenn sie sich ihres Besitzes versichern wollte. Eberhard war still, doch sehr milde, indem er sich nach der Reise erkundigte und Huberts Anordnungen lobte. Erwin fühlte sich unaussprechlich wohl. Er setzte sich gleich in den alten Lehnstuhl, wo er einst, nach seiner

Heimkehr von Italien, mit dem ahnungsſchweren Herzen und müden Beinen, ausruhte, und die Mutter ihm, den Becher des erfriſchenden Weins reichend, den Schweiß und Staub von der Stirn wiſchte. Der lederne Stuhl ſtand noch an derſelben Stelle und ſchien ganz unverändert; doch wie Vieles war ſeitdem in ihm verändert und gereift! — Seine dunklen Wünſche und Hoffnungen hatten eine Geſtalt gewonnen, das Nordland hatte ſich ihm aufgethan und ſeine Schätze ihm dargeboten. Manche theure Kleinode aus ehrwürdiger Hand führte er mit ſich; die theuerſten aber ruhten unſichtbar in ſeinem Herzen, und Niemand konnte ſie rauben. Die alte Mutter reichte ihm wiederum den erquickenden Wein, während die andern Männer ſich im Nebenzimmer daran erlabten. Hildegard ſtand bei ihm mit ſtillem, ernſtem Blick. Er reichte ihr den Becher, zog ſie auf ſeinen Schooß und küßte ſie mit Inbrunſt. — »Ja, Du biſt der Kern meiner Träume,« ſprach er, »in Dir, liebes Weib, habe ich Alles gefunden, was je meine Seele begehrte, was je mein Herz erſehnte; Du biſt mir die ſchöne Nähe und Wirklichkeit des wahren häuslichen Glückes, und über uns Beiden ſteht nur die göttliche Baukunſt, welche mich an mein Gelübde mahnet und meines Lebens Morgenſtern iſt.«

»Und über uns und ihr, mein Erwin,« flüſterte Hildegard, »ſteht noch der barmherzige Gott, gnädig und von großer Güte. Laß uns ihm im ſtillen Herzen ein Haus bauen und dienen ohne Wandel! Dann werden auch Deine Thürme nicht weichen!« —

Er verſchloß ihre mahnenden Lippen durch einen

Kuß, und die Mutter, welche noch mit dem Becher vor ihnen ſtand, betrachtete Beide mit Wohlgefallen.

Eberhard dagegen kam nach dem erſten Trunke mit Dieterich und Hubert wieder herein und mahnte Alle unter die alte Linde im Garten, wo das Abendbrot aufgetragen ſey. Hubert aber bat, daß man ihm erlaube, zuvor die abgepackten Sachen im Hauſe zu ordnen, da er es einmal übernommen habe und dann um ſo ruhiger ihnen nachfolgen könne. Eigentlich aber wollte er die alten Freunde mit ihren Kindern eine Weile alleinlaſſen, um dieſen bedeutenden Lebensmoment ganz und ungebunden genieſſen zu können. Erwin verſtand ihn und drückte ihm die Hand, indem er mit Hildegard den Eltern in den Garten folgte.

»Ja, hier haſt Du gelebt, geliebt und geträumt,« ſprach ſie zu Erwin, indem ſie unter die dunkle Linde und an den hochumlaubten Weiher traten, während Eberhard und Gutta ſich neben Dieterich auf die Bank am ſteinernen Tiſche ſetzten und manch herzliches Wort redeten.

»Von Dir,« erwiederte Erwin, »nur von Dir, liebe Hildegard, träumte ich.« Sie lächelte und ſchmiegte ſich an ihn.

Nicht lange aber ſtanden ſie ſo; denn Gutta nöthigte dringend zum Eſſen, und Beide ſetzten ſich mit Hubert, der auch herbeigekommen war, den alten Leuten gegenüber, indem noch zwei Plätze offenblieben. Vater Eberhard hatte aber noch nicht die Mütze gezogen, um das gewohnte Tiſchgebet zu ſprechen, als ſchon die noch fehlenden Gäſte, denen Gutta ſofort die Nachricht

von der kölner Freunde Ankunft gegeben hatte, unter die Linde traten, und Konrad seinem Erwin, Bertha ihrer Hildegard in die Arme flog. Keine Worte, nur Thränen des Danks bezeichneten in den ersten Momenten die hohe und heilige Freude. Die Stunde war gekommen, die lang ersehnte, den treuen Herzen, und das ist immer ein Baum des Lebens! — Endlich sprach Gutta: »Da habt Ihr Euch ja, lieben Kinder; so trocknet die Thränlein, seyd froh und setzt Euch, damit die Speisen nicht kalt werden!« Eberhard aber sprach statt des gewöhnlichen Tischgebets, indem er seine Kappe abzog, mit besondrer Erhebung: »Herr Gott, wie fein und lieblich ist es, wo Brüder einträchtig bei einander wohnen; denn daselbst verheißest du Gnade und Segen immer und ewiglich. Amen.«

Konrad setzte sich neben Erwin, Bertha neben Hildegard am runden Tische, und indem Mutter Gutta mit großer Gemüthlichkeit die Speisen vorlegte, erhob Dieterich den grünen Römer mit Steinwein und sprach: »Nun, diese Stunde sey fruchtbar für und für! Es lebe das redliche Steinbachische Haus, es lebe die Hütte zu Straßburg und alle guten Gesellen! Es lebe mein Freund Eberhard und seine Tafelrunde!«

»Hoch! abermal hoch, und noch einmal hoch!« rief Hubert mit seinem schönen männlichen Tenor, und alle Freunde erhoben sich und stießen im alten Weine freudig darauf an. »Nun sind wir zu Hause!« sprach Erwin zu Hildegard, und Konrad sagte trocken: »Siehst Du, Bruder Erwin, ich habe doch Recht gehabt unter dem Birnbaum: Hier ist mehr als Schwedenland!«

Erwin verſetzte ſehr heiter: »Was ich aber nur auf jenem Umwege gewinnen konnte.«

»Da haſt Du Recht, mein Sohn,« rief Eberhard lachend, »der treue Konrad geht immer den geradeſten Weg, aber kommt eben darum nicht weiter, als vom Rathhauſe nach Eberhards und von Eberhards nach dem Rathhauſe. Hätten wir ihn nicht mit uns nach Köln genommen, er wäre noch ohne Frau. Doch müſſen auch ſolche unbewegliche Pfeiler daſtehn, um das ganze Kreuzgewölbe des Bürgerthums zu halten. Einem Jeden das Seine!«

»Wie weit ich auch gereiſ't bin,« erwiederte Erwin, »ſo bin ich doch nicht weitergekommen, als mein Freund Konrad, und ſein Wort unter dem Birnbaum bleibt wahr: »Ein guter Bürger iſt allenthalben zu Hauſe.«

Konrad und Bertha waren ſehr vergnügt, und als bald darauf die Wärterin ihren Knaben brachte, ſo ſetzte ihn Bertha auf Hildegards Schooß, die das kräftige Kind mit weinenden Augen innig küßte und ſeine Aehnlichkeit mit der Mutter nicht unbemerkt ließ, obwohl es, wie ſie meinte, das treuherzige Auge des Vaters habe. Konrad nahm das Kind und trug es zu Erwin. »Da ſieh den Jungen Dir an,« ſprach er, »und nimm ihn einmal in die Lehre, wenn er zum Steinmetzen nicht verdorben iſt! Ich möchte lieber, daß er wanderte und baute und allerlei dumme Streiche machte, als daß er in der Rechenkammer bei den Zahlen verſchrumpfte.«

»Vor dummen Streichen mußt Du ihn hüten, oder

der liebe Gott; ich aber will ihm das Bauen lehren,« versetzte Erwin lächelnd.

»Und Hildegard,« sprach Bertha schnell, »wolle ihm die Ordnung lehren im freieren Leben; denn die Ordnung allein regiert die Welt.«

Hildegard drückte der Freundin die Hand, und seufzte, denn sie hatte selbst noch kein Kind, das sie hätte lehren und anleiten können. Doch ihr Seufzen ward mit einem Kusse von Bertha bedeckt, und diese stimmte sogleich ein Bundeslied an, welches Hildegard lieblich begleitete, da sie es öfter zu Köln mit einander gesungen hatten.

Hubert sang darauf zu seiner Laute einige schöne Wein- und Reiselieder, und zwischendurch erzählten die Alten Vergangenes und Gegenwärtiges, so daß ihnen der Abend wie ein Augenblick verstrich und die vergnüglichste Stimmung, als wäre es längst so gewesen, die kleine Gesellschaft vereinigte. Noch saßen sie unter der alten Linde zu Tische, als schon der Mond aufstieg und über die Thauwolke des Roggenfeldes seinen Lichtkegel auf den dunkeln umbuschten Weiher warf. »Nun ist's Zeit ins Haus zu gehn,« sagte Vater Eberhard, richtete hoch sich auf und sprach das Dankgebet: »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!« Er führte dann Alle, vorangehend, durch den Herbstflor des Blumengartens, in die alte feste Wohnung zurück.

Hubert öffnete rechts Erwins und Hildegards Zimmer, welches schon längst von Mutter Gutta für sie bereitet stand, und bat hier erst ein wenig einzutreten

und zu sehn, ob seine Anordnung ihnen gefalle. Es war ein hohes, groſſes Gemach, mit alterthümlichen Wandverzierungen in Gyps und grünlich grauer Tünche, die den Marmor nachahmte. Groſſe Bogenfenſter mit runden Glasſcheiben, darin einige gefärbte architektoniſche Roſen prangten, machten einen ernſten und beruhigenden Eindruck. Im Kamine, von röthlichem Marmor, brannte, um die unbewohnte Stubenluft zu verbeſſern, eine helle gaſtliche Flamme, welche das ganze Gemach heiter erleuchtete und mit einem angenehmen Dufte erfüllte. An der Hauptwand hing, über Erwins und Hildegards Sitze, der Schild und das Schwert, und auf dem Tiſche ſtand der herrliche Becher, die Geſchenke König Eriks. Denſelben gegenüber an der andern Wand war ein groſſes Gemälde in einen künſtlichen Rahmen gefaßt, und wie erſtaunte Erwin, wie bewegte ſich ſein Herz, als er die ſchöne Freya darin auf der Felſenplatte Chennekulle's ſitzen ſah, in treuſter Aehnlichkeit dargeſtellt, und ſich ſelbſt, an einen Baum gelehnt, wie er ihr Hildegards Brief las. Die Landſchaft war mit unnachahmlicher Wahrheit im röthlichen Herbſttone von Freund Kaspar gemalt, als wenn die Sonne eben untergegangen ſey. Die Inſeln ſchwammen, wie groſſe, graue Vögel, auf dem klaren weit ausgebreiteten Wenerſee, die Thurmſpitze des Städtchens Lidköping blinkte aus dem Abendduſte, und aus den nächſten Geſträuchen ſah man deutlich, mehr nach oben hin, den weißen Federbuſch des jungen Prinzen Erik hervortauchen. Alles aber trat zurück gegen die meiſterliche Behandlung der Geſtalt Freya's, welche eben ſo zart als kühn, eben ſo warm

als großartig, in allen Lineamenten dargeſtellt war. Ihre Locken wurden von einem ſanften Abendwinde gehoben, und mit einem unausſprechlichen Lächeln, im hohen Ernſte der edlen Geberde, ſah ſie den leſenden Freund an. Er dagegen ſchien gerührt und voll Vertrauen ihr die Worte Hildegards mitzutheilen, und man erkannte ſogar ihre Handſchrift an dem entfalteten Blatte.

Erwins Augen füllten ſich mit Thränen; die Freunde hatten das Bild in der Stille vollendet, und mit den andern Gemälden hierhergeſandt, um es ihm erſt im Elternhauſe aufzuſtellen, wenn er dort mit Hildegard Wohnung gemacht hätte. Er ſank Hubert an die Bruſt mit einem feſten Kuſſe, dann umfaßte er die tiefbewegte Hildegard. »Siehe,« ſagte er, »ſo war ſie, nun haſt Du ſie geſehen und kannſt ſie mit mir lieben und verehren. Nicht wahr, das iſt ſchön?«

»Ja,« erwiederte Hildegard, »Gottes Finger hat ſie gebildet, Gottes Geiſt wolle ſie beſchützen! Hätteſt Du dieſe nicht geliebt, ſo wärſt Du nicht mein geworden.«

Auch Meiſter Dieterich und Erwins Eltern ſtaunten vor dem Bilde und prieſen den Schöpfer des Urbildes und die Kunſt der Nachahmung. Hubert empfing vor Allen großes Lob. »Das iſt einmal und nicht wieder,« ſagte er launig, »denn ſo con amore kann man nur eine Freya für einen Erwin malen. Ihr könnt mir zehntauſend Zechinen auf den Tiſch legen und ich bin's nicht mehr im Stande!«

»Was ſollen denn alle dieſe Zaubereien in der ſtillen Wohnſtube?« rief Konrad nach einer Weile, wie

ſcherzend, »wollt Ihr ihm denn immer von neuem den Kopf verrücken, der kaum geneſen iſt? — Ich ſelbſt bin faſt außer mir, wie wird's meinem Erwin ergehn?«

»Umgekehrt,« verſetzte Bertha, »es wird ihn dieſes Bild beruhigen und ſtillen, denn Alles iſt bei ihm anders, als bei Dir.«

Hubert ermahnte nun, die andern Bilder über dieſes eine nicht ganz zu vergeſſen, und ſtellte die Freunde vor den Kopf des Königs Erik, der rechts dem großen Gemälde hing und neben demſelben das des lieblichen Prinzen gleiches Namens. Auch dieſe waren von des Meiſters Hand für den Freund gefertigt, und Erwin freute ſich innigſt über die ſchlagende Aehnlichkeit, wie über die warme Färbung und den meiſterlichen Pinſel. Es waren die geiſtreichen Studien zu dem großen Familienbilde, welches er zu Broſö für den König vollendet hatte. An der andern Seite hingen auch die Köpfe des Serenius und der Eliſabeth, faſt noch ähnlicher von ihm dargeſtellt, und an den beiden Enden die Landſchaften von Kaspar, rechts der prächtige polariſche Waſſerfall, mit ſeinem Eispalaſte, und links die heilige Tempelinſel in dem Morgenrothe der langen Polnacht.

Die beiden alten Meiſter wurden ganz davon gefeſſelt und ſprachen ihre Bewunderung über das Einzig-Große der nordiſchen Natur aus, indem Dieterich ſich beſonders an den geiſtreichen Köpfen des Serenius und der Eliſabeth, Eberhard dagegen an den tiefſinnigen Landſchaften des Polarkreiſes weidete.

»Junge,« rief Eberhard, »hätteſt Du mir das

nicht mit vollgültigen Zeugen vor Augen gestellt, ich würde sagen, es sind Mährlein, die Dir im Traum erschienen.«

Gutta dagegen nahm Hildegard bei der Hand und sprach sehr freundlich: »Nun, meine liebe Tochter, so laß es Dir bei uns wohlgefallen, und sey froh in diesen Mauern mit Deinem Manne, so werdet Ihr uns Alle glücklich machen!«

»Wie könnte ich anders, als froh seyn,« erwiederte Hildegard, »bei so viel Lieben, Schönem und Guten; da ist es keine Kunst glückselig zu seyn! Möchte ich Euch, verehrte Mutter, nur nie betrüben und immer nützlich werden!«

Gutta küßte sie innig und führte dann den Meister Dieterich in sein Wohngemach, welches im obern Stocke nach dem Garten hinsah, und, heiter, geräumig, ihm sehr wohlgefiel. »Das Leben ist kurz,« sprach sie gerührt, indem sie seine Hand faßte, »theilt es mit uns, edler Freund, so wird es lang und gesegnet werden.«

»Siehst Du, Dieterich,« rief Eberhard, der eben auch hereintrat, »Du kommst spät auf meinen Sangeswunsch, da wir als Jünglinge von Köln schieden; aber noch immer bin ich bereit, Streu und Tisch mit Dir zu theilen; denn alte Liebe rostet nicht.«

Dieterich versetzte: »Weil sie ein Gold ist, das durch's Feuer ging.«

Alle begaben sich nun wieder in die alte Familienstube und waren froh in traulichen Gesprächen, bis Konrad mit Bertha aufbrach, und Mutter Gutta die Hausgesellschaft in tiefer Nacht zur Ruhe ermahnte.

Am andern Morgen erwachte Erwin mit Hildegard wie zu einem neuen Leben, und als ſie aus dem kleinen Schlafgemache in die große Stube traten, wo die ſchönen Bilder von der einfallenden Sonne hell beleuchtet wurden: ſo dünkte es ihm, als müſſe er Freya auf der Felſenplatte anreden und dem alten Könige einen guten Morgen bieten. Der liebliche Prinz Erik ſchien ihn und ſein Glück faſt zu belächeln. Serenius und Eliſabeth mahnten ihn mit ſchönem Ernſte zur heitern, männlichen Thätigkeit, und Kaspars wunderſame Landſchaften ſahen ihn gleichſam mit großen Augen an. Es war Alles in dieſen Bildern voll Geiſt und Leben. Das Fleiſch der Köpfe ſchien faſt natürlich im beſeelenden Sonnenſtrahle, und indem Hildegard, ſich ihm zärtlich anſchmiegend, ſie mit Wohlgefallen betrachtete, verbreitete ſich eine ganz beſondere feiernde Stille von dieſen trefflichen Bildern über das helle geräumige Gemach.

»Wie lieblich iſt doch die Kunſt,« ſprach Hildegard, »wenn ſie aus einem frommen Herzen hervorbricht. Sind dieſe Bilder nicht unſre Freunde, die uns den ſtärkenden Morgengruß geben? Ich kenne nun dieſe Menſchen und Gegenden und lebe mit Dir darin. Sie führen auch mir ihre geiſtigen Schätze zu, und an Freya's und Eliſabeths Angeſichtern werde ich mich noch oft erlaben können. Der alte König iſt mir wie ein Vater, und der Erzbiſchof mein Seelſorger. Mein kleiner Freund, Prinz Erik, bleibt nun auch bei uns, und bringt ſich uns täglich ins Andenken, wenn wir ihn je vergeſſen könnten.«

»Ja, das iſt göttliche Kunſt,« ſagte Erwin, »ſie überſetzt uns erſt das tiefſinnige Leben zu einer verſtändlichen Rede und knüpft Zonen und Zeiten zuſammen zu einem glückſeligen Momente! Höher aber noch iſt Deine Liebe!« — Er küßte ſie, und ſie gingen zu den Eltern, die ſchon in der alten Wohnſtube bei der Frühkoſt verſammelt waren und ihrer warteten. Es war am heitern Morgen, wie ein neues Wiederfinden. Nach den erſten fröhlichen Begrüßungen ward viel unter den Männern über den bevorſtehenden Bau der Münſterthürme geredet, und Erwin begab ſich bald nachher zu dem Biſchofe, um darüber ſeine Befehle zu empfangen und das Nähere zu verabreden.

Der fromme Biſchof freute ſich ſeines Wiederſehns und nahm ihn mit beſondrer Huld auf, indem er ihm ſein Wohlgefallen ausſprach, daß er nun ſeiner Vaterſtadt dienen und ſein heiliges Gelübde in dem großen Bauwerk der Münſterthürme löſen wolle. — »Ich denke,« ſagte der Biſchof, »ſie werden im Frieden Gottes unter uns bald höher aufſteigen, als die des kölner Doms im Kriegsgetümmel, bei all' Eurer Mühe und Arbeit, bisher ſich erheben konnten; denn der Bau eines Gotteshauſes gedeiht nur im Frieden ſeiner Hände. Auch der große Dieterich ſoll uns als Werkmeiſter herzlich willkommen ſeyn und wir werden ihm nicht minder zu lohnen wiſſen, als der ſtolze Erzbiſchof von Köln. Sagt ihm das!«

Erwin verneigte ſich und legte dem Biſchofe den Aufriß der Münſterthürme vor, welchen er ſchon zu Köln entworfen hatte. Dieſer war damit ſehr zufrieden,

und beauftragte ihn, an die berühmteſten auswärtigen Baumeiſter, mit denen er befreundet ſey, zu ſchreiben, um ſie auf guten Gehalt zum kommenden Frühlinge nach Straßburg zu laden, daß ſie an dem großen Münſterbau, dazu Alles vorbereitet ſey, Theil nehmen und unter Erwins Leitung ihn fördern möchten. Im nahenden Winter könnten ſchon die Felſen gebrochen und die Steine behauen werden. Erwin verſprach es ihm und kehrte fröhlich heim zu den Seinen.

Sechszehntes Kapitel.

Ein hoher Schnee lag vor Meiſter Eberhards Thür, der Rheinſtrom hatte ſich mit einer feſten Eisdecke bekleidet, die Bäume des Gartens hingen ſchwerbelaſtet mit herrlichen Reifkryſtallen, welche die vollen Blättermaſſen des Sommers ſinnreich nachahmten; es war ein ſtrenger Winter. An der gaſtlichen Flamme des Kamins, welche das Zimmer angenehm erwärmte, ſaßen oft im Zwielicht die Meiſter Eberhard und Dieterich um Erwin, und redeten mit ihm Vieles und Wichtiges von ſeinem neuen Vor- und Thurmbau des ſtraßburger Münſters, welcher, wie der Biſchof es wünſchte, mit dem Frühlinge beginnen ſollte. Erwin hatte mit deſſen Bewilligung an die berühmteſten Baumeiſter des Auslandes, zum Theil ſeine kunſtverwandten Freunde, geſchrie-

ben, und ſie zur Theilnahme an dieſem großen Tempelbau eingeladen. Von Bonnevil aus Paris, und von Järnſtrong aus Lund hatte er ſchon freundliche Zuſagen empfangen, und lebte, in der Hoffnung ihres Wiederſehens, heitere ahnungsvolle Tage im ſtillen Familienkreiſe mit Hildegard und den lieben Eltern. Sein inneres Lebensglück ſchien noch in der Enge, bei unwirthlicher Jahrszeit, zu wachſen und zu erſtarken. Wenn die Schneeflocken ans Fenſter ſchlugen, und der Sturm mit Hagelſchauern die dunkelgrauen Wolken heulend durch die Lüfte führte: ſo ſah er auf Hildegard mit verdoppelter Liebe, wie ſie die Spindel bewegte und ſinnig das Haupt zu ihm hinüberneigte, während er mit den Vätern über die Bauriſſe ſich unterredete und Mutter Gutta ſtillgeſchäftig aus- und einging. Hier war des Lebens Genüge, hier auch die Fülle ſeiner heiligen Kunſt. — Es war ihm, als wenn aus Hildegards hoher und anmuthiger Geſtalt, und aus dem ſanften Licht ihrer Blicke ganz neue Ideen des Tempelbaues in ſeiner Seele erwuchſen und, wie von ſelbſt, ſich geſtalteten. Trat Konrad mit Bertha dann, nach vollbrachtem Tageslaufe, zu ihnen ein, und ſetzten ſich mit ihnen im Zwielicht an die Flamme des Kamins, indem ſie allerlei aus dem Bürgerleben des Orts berichteten: ſo fühlte er ſich auch mit der Vaterſtadt innig verbunden und bereit, Wohl und Weh mit derſelben zu theilen.

So floß die ſtille Winterzeit nur zu ſchnell ihnen hin, und man bemerkte ihre Länge faſt allein an den fortſchreitenden Arbeiten auf dem Reißbrette, welche Erwin mit raſtloſem Fleiße für ſeinen Münſterbau zu

vollenden ſuchte und dazu die Väter, Eberhard und Dieterich, ihm mit Rath und That zur Hand gingen. Eines Abends, nach angeſtrengter Arbeit, verſammelten ſie ſich um ihn an der hellen Kaminflamme und führten mit einander, als ſtille Zugabe, folgendes Geſpräch:

»Ich halte dafür,« ſagte Dieterich, »daß Alles am Ende auf die Zahl ankomme, welche dem Tempel zum Grunde gelegt wird. Die Grundzahl iſt die Seele, welche alle ſeine Glieder durchdringt und dem Geiſte des Beſchauers ſeine Figur eindrückt. Jede Zahl hat aber ihren geheimen Sinn und ihr beſonderes Leben; ſie iſt keineswegs ein todtes Rechnungswerk, ſie tritt in das Herz, ſie beherrſchet die Welt; ja, ich möchte ſagen, ſie beſtimmt einen Weg für die Ewigkeit. — Ich fürchte daher, einen groſſen Irrthum begangen zu haben, daß ich zu meinem kölner Dome die Fünfzahl erwählte, oder vielmehr von dem Biſchof Engelbert ſie mir aufdringen ließ. Sie hat allerdings etwas Erhebendes und Prächtiges für ſich, aber trägt auch etwas Dunkles und Undurchdringliches, ſo wie ſein Charakter war. Sie regt an, aber befriedigt nicht, ſie erfüllet, aber einet nicht. Dagegen, Erwin, iſt Deine heilige Drei, durch die unwiderſprechliche Einheit großartiger Maſſen in Deinem Vorbau zum Münſter, ſtark, klar und ſiegreich. — Deine Thürme werden ſchlanker und höher in dem Verhältniß von 1 zu 7, da die meinigen nur 1 zu 5 halten, indem die Deinigen an Breite des Vorbau's nur $^1/_5$, die meinigen dagegen $^2/_5$ faſſen. Ferner gewinnſt Du $^1/_5$ der ganzen Breite des Vorbaus für das Portal des Schiffs und für das groſſe herrliche Radfenſter über der

Hauptthür, da ich zum Hauptportale mit ⅓ der Breite mich begnügen muß und darum nur längliche Fensterluken anwenden konnte. Ich habe mir die Breite des Thurmbaus durch kleinere Bautheile zu sehr unterbrochen, worin immer etwas Unklares zurückbleibt, was auch durch das fünfgestufte Stockwerk der Thürme nicht zur freien Einheit gedeihen kann, da Du hingegen in der Dreizahl größere Massen bildest, die Deine Thürme auf zwei Stufen, wie auf einem verdoppelten Sockel leicht und kühn emportreiben werden, und Deinen ganzen Vorbau, ungeschwächt, in geringen Erhöhungen und Vertiefungen, mit unendlicher Mannichfaltigkeit von Röhren und Durchbrechungen, dem Auge faßlich, und dem Herzen verständlich machen. Nach mir bist Du gekommen, doch Dein Genius ist vor mir gewesen; darum wird mein Tempel nie ganz vollendet werden, so ahne ich's, und wird als Ruine zerfallen, weil ein herrschsüchtiger Erzpriester in der dunkeln Fünf die erste Idee gab; der Deinige aber wird, als eine freie Volkskirche, in der heiligen Drei, klar und herrlich in die Wolken steigen.«

»Verstehe ich Euch recht,« versetzte Erwin, »so gebt Ihr der Fünfzahl nicht die gebührende Ehre; denn was durch sie der Thurmbau an Kühnheit verliert, das gewinnt das Chor an Pracht und Herrlichkeit. Sein fünfseitiger Schluß des Zwölfecks giebt Euch für seine offne Konstruktion die heilige Sieben, welche, mit ihren sieben Kapellen und vierzehn Pfeilern, die ganze Glorie der alten katholischen Kirche, wie unter einem Thronhimmel, darstellt. Es ist zwar auch das System der Hierarchie darin, aber in nothwendiger Gestaltung

und verklärter Formation. Ein tiefsinniger Priester-Fürst hat es erfunden, doch ein christlicher Meister hat es ausgeführt, und so wird durch Euer Chor- und Domgebäude eine Idee verwirklicht, die durch sechs Jahrhunderte schon angedeutet und vorbereitet ist. Das undurchdringliche Geheimniß in Zahl, Gewicht und Maaß wird uns da vor den Augen hingemauert und reißet alle unsere Sinne zum Himmel, indem wir klar durch die Form ins Unendliche schauen. Ihr habt mit Eurem Dome über mein Münster den großen Vorzug, daß Ihr das Geschichtliche der ganzen christlichen Kirchenbaukunst in einem Brennpunkte zusammenfasset und von neuem im Geiste gebäret; ich dagegen einem veralteten Geschichtlichen aus der byzantinischen Kunst mich anschließen muß, und meinen Thurmbau, eben weil ich es nicht umwandeln kann, gleichsam nur zum Schlußstein im Zeitenring ihm anlegen soll. Da ist an keine lebendige Einheit der Kirche zu denken. Man wandelt durch die Vorurtheile und Schranken der Jahrhunderte. Genug, wenn ich meinem Vorbau durch die heilige Dreizahl eine höhere Einheit in sich selbst geben kann, die das zerstreute Vielerlei des alten Bauwerks zu einem befriedigenden Zielpunkte führt! Hier soll man stillstehn und an dieser Pforte der Baukunst lernen, wie man eine ganze Kirche bauen sollte. Mein Werk bleibt also immer nur ein neuer Anfang und gleich wie ein Flickwerk am Alten; Euer Werk dagegen ist ein im Geiste vollendetes und wird dieses vollkommen schon in seinem Chore aussprechen, wenn auch der ganze riesenhafte Dom von der neidischen Zukunft nicht auferbauet werden sollte. Der

Kenner und Meister wird noch in seinen Ruinen den göttlichen Gedanken bewundern und der fühlende Mensch spätere Jahrhunderte unter seinen Kreuzgewölben heiligen Odem finden.«

Meister Eberhard sagte dagegen: »Ihr habt beide Recht, wie man es nehmen will. Die Dreizahl ist dem Thurmbau, die Fünfzahl dem Chorbau günstiger. Bruder Dieterich bauet uns einen Tempel der bestehenden Kirche, desgleichen, wenn er fertig wäre, man auf Erden nicht finden möchte; — doch was kann der Einzelne gegen Krieg und Verwüstung? Mein Erwin dagegen bauet nur eine Pforte der werdenden Kirche, durch welche einst noch die Fülle der Heiden eingehen wird. Sie bildet sich im dreieinigen Gott, und ihre Thürme oder Pfosten sind gleichsam der Vater und der Sohn, inmitten aber ist das große Radfenster über dem Haupteingange gleichsam der heilige Geist, welcher das bewegliche Licht durch eine wundervolle Farbenrose in die Kirche der Gläubigen einstrahlt. Er geht aus vom Vater und Sohne mit Leuchtungen und Gaben, doch was wäre er ohne diese beiden Eckpfeiler? Sie vereinigen sich in ihm, ihrem Auge, und so gewinnt der ganze Vorbau Erwins eine ewige Bedeutung fürs innere Leben. Glücklich gedacht ist die Dreiheit in gleichen Feldern, denn die drei Personen sind sich gleich; treffend auch, daß die große Thür unter dem Fenster steht, denn der Geist muß alle Welt in die Kirche führen durch helle Erleuchtung, wenngleich kleinere Nebenpforten, als zum Vater und Sohne, durch die Thürme gehn und die Erkenntniß aus der Schrift in den

Seitenhallen stärken. Auch die oberen Luken über dem großen Mittelfenster des Geistes mögen die Wissenschaften und Künste bezeichnen, welche, auf dem Grunde der Bibel, aus dem Glauben ihr Licht nehmend, im Thurmgeschosse sich vielfacher und zarter ausbilden, und endlich bis zur Spitze hinauf ganz durchsichtig werden. Dort oben im Knopfe des Thurms kann man bis auf den Fußboden hinunter sehen und das innere Gebäude der Wissenschaften und Künste wird am Ziele vom Geiste völlig klar.«

Erwin erwiederte: »Du hast mir, mein Vater, den Mauriß gar schön gedeutet. Ich dachte in der Erfindung wohl nicht daran, und doch ist es so, wenn ich mir die erste Idee deutlich machen wollte und sollte. Aber das will ich Andern überlassen, wenn es mir erst als Puls meines Lebens gedeihlich in die Anschauung tritt. Der Künstler darf nicht zu viel sehn, weil er noch einen weiten Weg zu machen hat. Nur die nächsten Schritte dürfen ihm klar sein, dann tritt aus dem anmuthigen Nebel seiner bildenden Gefühle immer neues Leben hervor und neue Gestaltung blüht ihm auf, nachdem die strenge Wissenschaft gleichsam die Meilenzeiger gestellt und die Straße abgesteckt hat. Wir müssen hauptsächlich jetzt darauf sehn, daß die Grundsteine gut geklebt und die Fundamente tief und fest gelegt werden. Das kann schon jetzt geschehen, und sobald der strenge Winter nachläßt, wollen wir die Grube graben lassen. Meine Freunde, Monneril und Järnkrona, denke ich, werden bald bei uns seyn. Dann geht ein frisches Leben an, und ihr guter Rath wird schon zur ersten

Grundlegung uns die besten Dienste thun. Besonders rechne ich auf Järnstrong für die Fundamente, und Ihr werdet Eure Lust sehn, wie er mit dem Gestein umzugehn weiß.«

»Ich freue mich Deines frischen Lebens und Deiner Demuth,« sagte Dieterich, »sie verbürgen den guten Fortgang eines so großen und gesegneten Unternehmens. Der Mensch muß mehr schaffen als sehen, und mehr fühlen als denken, wenn er nicht auf dem langen und schroffen Wege der Wissenschaft und Kunst vor dem Ziele ermüden soll. So baue nur, fröhlicher Meister, fort und fort. Gott wird Deine Hände stärken und die Knöchel Deiner Füße festmachen, zu laufen Deinen Weg und zu vollbringen seine Werke. Denn ich sehe es deutlich, es ist sein Werk, was durch Deine Hände geht, und Du bist ein gutes Rüstzeug, den Glauben uns zu stärken und seine Ehre zu erhöhen.«

Eberhard setzte lakonisch hinzu: »Ich möchte Dich beneiden, Junge, um all' Deine Ahnungsfülle, wenn ich selbst nicht in Dir wieder jung würde. Nun aber laß ich mir's gern gefallen, und komme wie ein rechter Philosophus und belehrender Alter mit meinen Erklärungen immer hinterdrein. Was der Genius macht, davon hat die Weltweisheit zu reden und zu lehren, sonst müßte sie sich selbst aufzehren.«

Hildegard hatte aufmerksam zugehört, indem sie langsamer ihre Spindel drehte, und bei diesen letzten Worten trat eine große Thräne in ihre klaren Augen, indem sie den einfachen Meister Erwin mit frommem Dankgefühl

anblickte. Gott hatte ihr in ihm einen großen Schatz gegeben, und sie ahnete freudig in zarter Wehmuth, daß er sie bald noch reicher machen werde in seiner treuen Liebe. Sie kannte ihn am tiefsten in seinem wahren Werthe, und darum that ihr die Bestätigung der baukundigen Väter so wohl. War doch sein Herz die Fülle alles Reichthums und seine Gottesfurcht die Fülle aller Kraft. Was er machte und wirkte, konnten die alten Meister am besten beurtheilen, was er war, am besten sie allein. Bald nachher flüsterte sie der Bertha ein Wort ins Ohr, so daß diese aufjauchzte und sie heftig umarmte. Die Männer am Kaminfeuer sahen sich um, aber Hildegard legte den Finger auf den Mund und schwieg. Am andern Morgen aber trat Erwin besonders fröhlich an sein Reißbrett und kam öfter von seiner Arbeit zu Hildegard, die, wie von neuem aufgeblüht, im jungen süßen Muttergefühl mit andern Augen ihn ansah, als je zuvor. Als das Geheimniß den Alten bekannt wurde, war Freude im ganzen Hause, und Meister Eberhard sprach zu seinem Sohne: »Der Herr hat endlich Deine Rahel gesegnet, möge sie Dir einen Joseph bringen!« — Meister Dieterich aber streichelte sanft die Stirn seiner Tochter, küßte sie und sprach leise: »Hildegard, könntest Du mir eine Angelika schenken!« — Gutta dagegen umarmte sie mit mütterlicher Innigkeit und sagte: »Nun, mein Töchterchen, wie Gott will! Leben wir ihn immer!« Hildegard war still, und dieser Winter verstrich ihr mit dem lieben Manne wie ein seliger Traum. Sie wußte nicht, wie ihr geschah; denn Gott hatte sie mit seiner Hand

angerührt und ihr das tiefe schauernde Herz mit lebendigen Hoffnungen durchdrungen.

Schon knospeten die Bäume, schon rauschte der Rhein in sprudelnden Wogen, und die Lerche sang in hohen Lüften dem Schöpfer ihr Morgenlied, schon nahte der Frühling, als eines Abends zwei Männer in die Wohnstube traten und Erwin die Hände schüttelten, indem er ausrief: Järnstrong, Bonnevil! — Nach freudigen Begrüßungen wandte sich Letzterer zu Vater Dieterich und Ersterer zu Vater Eberhard hin, indem sie ihnen bieder und einfach Glück zu ihrem wackeren Sohne wünschten, der alle Nordlande durch den Ruhm seiner vollendeten Arbeiten, wie Frankenland mit seinem Namen der noch zu erwartenden erfüllet habe. Die Hildegard begrüßten sie mit stiller Ehrerbietung, und die Mutter Gutta kindlich und treu, da sie wirklich mütterlich liebend für Alle sorgte. Bald fanden sich noch mehrere Baumeister von London, Wien und Basel ein, auch Emund von Bielbo, um auf Erwins Ruf zum Thurmbau hülfreiche Hand zu leisten. Das Haus war fast schon voll, als endlich Hubert und Kaspar mit ihren Frauen noch zur Grundsteinlegung des Münsters sich anmeldeten, und da schon der Blüthenmond begonnen hatte, mit Sehnsucht von allen Hausgenossen erwartet wurden.

Siebenzehntes Kapitel.

Der trübe Winter war vorüber, die Vorarbeit der Meister vollendet, und endlich der feierliche Tag angebrochen, da der Grundstein zu Erwins Münsterbau gelegt werden sollte. Alles grünte und blühte wieder, die Stuben standen voll Birkenzweige, und die Nachtigall sang in den Gebüschen am Streme ihre ersten Liebeslieder; denn es war die Mitte des Mai, wie einst, da Erwin aus dem väterlichen Hause gen Schwedenland wanderte. — Wie anders dünkte unserem Meister heute aber die Pracht des Frühlings und die Herrlichkeit seiner Blüthen' — Er stand im Begriff sein Gelübde zu erfüllen, was er am Vorabend jener Reise mit so vielen Thränen seinem Gotte im Kämmerlein gethan hatte; sein Herz war voll Lob- und Danksagung, und die verjüngte Natur nahm ihn, wie eine Mutter, in den Arm, statt daß sie ihn damals mit ihrer Fülle die ahnungsvolle Brust beklemmt und zum ernsten Gegensatz gestimmt hatte.

In Meister Eberhards Hause ging es heute gar fröhlich zu, und Erwin hatte sich schon vor Sonnenaufgang mit den Vätern zur Baustelle hinausbegeben, um mit ihnen Alles anzuordnen, was zur würdigen Feier dieses Festes diene, und jede Störung beseitigen

möchte. Nachdem er behauene Quadersteine, die in zahlloser Menge umherlagen, zu Sitzen für die Zuschauer hatte herbeiwälzen und in konzentrischen Bogen um die Baustelle der zusammenstellen lassen, so stieg er in die tiefe Fundamentgrube hinab, und besah den Granit, welcher zum Grundsteine dienen sollte. Dann holte er aus der Bauhütte das silberne Täflein hervor, und zeigte es in seiner schönen und deutlichen Inschrift allen Meistern und Gesellen, die sich nach und nach um sie versammelt hatten. Meister Bonnevil schaffte viel Kurzweil nach gewohnter Weise; Meister Järnstrong dagegen gab nur wenige, aber gewichtige Worte. Meister Emund war voll Bewunderung der Vorarbeiten, und redete gelehrt über den Steinschnitt. Die Meister Dieterich und Eberhard standen still daneben, gutmüthig-lächelnd, und dachten ihr Theil. Die Altgesellen und Parliere wollten auch an Erfahrungen nicht nachstehn, und erzählten mancherlei von dem Thurmbau des Freiburger Doms, daran sie mit gearbeitet hatten. Ruhig ordnete Erwin und gebot, und Jeder gehorchte ihm mit Freuden.

Da gab die große Glocke des Münsters das Zeichen zum Beginn des Festes mit drei mal drei ernsten, langverhallenden Schlägen, und Jedermann eilte an den Ort seiner Bestimmung. Die freie Steinmetzzunft trat in ihre große und stattliche Herberge zusammen; die Magistratspersonen, unter denen sich auch Konrad befand, im langen Saale des alten Rathhauses; der Bischof Heinrich mit seinem Domkapitel und allen Aebten, Mönchen und Priestern des Stifts, sammt vie-

len Grafen, Rittern und Herren der Landschaft, hatten sich im geräumigen Dominikanerkloster versammelt, indem jeder kirchliche und wohldenkende Mann aus der ganzen Umgegend der Stadt zur Legung und Weihung des Grundsteins herbeigeeilt war. Auch eine zahllose Masse Volks strömte von allen Seiten heran, um Augenzeuge der Feier zu seyn, womit ein so weitaussehendes Bauwerk, auf Befehl ihres vielgeliebten Bischofs und unter der kunstreichen Hand des Erwin, seinen Anfang nehmen sollte. Zugleich ward das Fest der heiligen Sophia an diesem Tage begangen, und, nach der Legung des Grundsteins, sollte Gottesdienst im Münster gehalten werden. Die Straßen, durch welche der Zug führte, waren mit Blumen und Maien bestreut, alle Fenster und Balkone, ja selbst die Dächer, füllten sich mit Zuschauern, und bunte seidne Tücher wehten aus den Bodenluken der Häuser herab, während die wogende Menge, wie das Summen eines Bienenschwarms, an den Seiten der Gassen und auf den großen, freien Plätzen, wo der Zug vorübergehen sollte, sich bewegte.

Die Bürger und das Volk sollten heute, auf des Magistrats Befehl, im Freien an langen Tafeln aus Stadtmitteln gespeiset werden, und der gute Bischof hatte eine bedeutende Summe zur Vertheilung unter die Armen ausgesetzt, damit dieser wichtige Tag bei allen Bewohnern Straßburgs und seines Gebiets in langem und frohem Andenken bleibe. Im großen Saale des Rathhauses aber sollte, nach der Grundsteinlegung und dem Gottesdienste, der Fest-Schmaus

gehalten werden, dazu alle Ehrenmänner des Hochstifts und der Stadt eingeladen waren.

Erwin eilte nach den getroffnen Anordnungen zu Hause, um sich festlich zu kleiden, und dann sein liebes Weib zu begrüßen; denn er hatte dazu am Morgen keine Zeit finden können, indem bald der Bischof, bald der Bürgermeister, bald die Zunft, zu ihm gesandt hatten.

Geschmückt als Obermeister der Hütte, trat er nun, nach kurzem Gebet und Anflehn zu Gott, eilig aus der Kammer und suchte seine Hildegard. Er fand sie mit der Mutter im Garten. Sie saß auf der Bank unter der alten Linde am Weiher, und redete zu Gutta nachdenkliche und ernste Worte. Innig küßte er das vielgeliebte Weib. Sie sah ihn fast wehmüthig an, und ihre Augen waren tief eingesunken, ungewöhnliche Blässe überzog ihr Antlitz, indem sie sich an seinem Arme langsam erhob, und, schweren Fußes, einige Schritte mit ihm wandelte. Er sprach seine Besorgniß aus, daß die Anordnungen zum Feste sie erschöpft hätten; sie antwortete ihm nur mit einem feuchten, zärtlichen Blicke. Die Mutter aber klopfte ihm fröhlich auf die Schulter, und hieß ihn zu den Vätern eilen, welche schon bei der Zunft in der Herberge sich versammelt hätten.

»Komm bald wieder, mein Sohn,« rief sie ihm nach; »denn wenn der Grundstein gelegt und der Gottesdienst geschlossen ist, möchte Hildegard Dein bedürfen. Halt Dich bei dem Fest-Schmause nicht zu lange auf!«

Erwin verstand diese Worte nicht, und eilte zur Versammlung der Steinmetzen, wo man sein schon längst gewartet hatte. Die Prozession sollte eben ihren Anfang nehmen, da der Bischof es geboten, und die große Münsterglocke schon das zweite Zeichen gegeben. Er hatte nur noch gerade so viel Zeit, sich zwischen Vater Eberhard und Dieterich in das erste Glied zu stellen, als die Hörner den fröhlichen Ausmarsch anstimmten. Seine Augen füllten sich mit Thränen, er wußte nicht, warum, als daß nun der längstersehnte Tag gekommen sey, da er der Vaterstadt sein Gelübde erfüllen könne.

Der Zug führte mit ermuthigender Musik durch die Hauptgassen der Stadt, und traf am Rathhause mit dem Zuge der Magistratspersonen und der Bürger zusammen. Beide Prozessionen vereinigten sich hier, und gelangten, unter Vivatrufen des Volks, bis zum geräumigen Münsterplatze, wo der Bischof ihnen in einer langen Prozession von Aebten, Domherren, Mönchen und Priestern, mit einem ernsterhebenden Chorgesange, entgegenkam. Lauter ertönte nun die große Münsterglocke mit allen Glocken der Thürme, zum Zeichen, daß sie an der Baustätte angelangt wären.

Die Prozessionen bildeten vereinigt einen großen Halbkreis um dieselbe, und Erwin stieg zuerst in die Fundamentgrube hinab, indem er die Senkung des Grundsteins, welcher an einem Krahn über der Oeffnung schwebte, bereitete. Ihm folgten der Bischof mit seinen Aebten und Domherren, dann die Bürgermeister, Schöffen und Rathmänner der Stadt, so wie die

Altermänner der Bürgerschaft und die Meister und Altgesellen der Steinmetzzunft, zuletzt die Grafen, Ritter und Herren der Landschaft, so daß die Grube voll wurde. Es schwiegen die Glocken und Musikchöre, auch die heiligen Psalme verstummten, und nach einer erwartungsvollen Stille erhob der Bischof also seine Rede:

„Meine Freunde und Brüder!“

„Die Stunde ist endlich gekommen, welche wir lange begehrt und sorgsam vorbereitet haben. Ein wichtiger Thurmbau beginnt zur Ehre Gottes, und heute wird der Grundstein von uns gelegt zu einer Pforte des Tempels, die, wenn der Herr will, Jahrtausende stehen kann. Das fromme Unternehmen ist bisher durch Kriegsläufte und Drangsale unseres Vaterlandes und unserer Vaterstadt, daran die löbliche Bürgerschaft Theil nehmen mußte, verzögert worden. Nun aber ist es Friede geworden, und eine stille, gesegnete Zeit der Eintracht scheint für unser Gemeinwesen zu beginnen. In diesem Freien und Lieblichen der friedfertigen Genossenschaft lasset uns dem höchsten Gott ein Denkmal gründen! Es rage über Land und Strom hoch in die Wolken, und verkündige seine Ehre den Menschenkindern weit und breit! Lange haben wir dazu gespart, und in allen deutschen Landen milde Gaben gesammelt; denn dieser herrliche Bau gehört zu eigen dem deutschen Volke, und ist seiner würdig. Der Mann ist gefunden, welcher ihn ausführen kann, eingeboren bei uns und Bürger zu Straßburg, Ritter

und Obermeiſter der neuen Hütte, Erwin von Steinbach. Er kehrte vielgeprüft und tiefgelehrt in der heiligen Tempelbaukunſt auf meinen Hirtenruf von Köln in die Heimath zurück, um ſein Gelübde der Vaterſtadt zu erfüllen, nachdem der Herr ihn in den Nordlanden aus großen Gefahren errettet und ſeinen Namen erhöhet hatte. Sein Dankopfer, dem Herrn zum ſüßen Geruche, ſoll dieſer Thurmbau werden, und ſeine Andacht will er hier in Stein graben. Der Ruhm ſeiner Nordlandswerke flog ihm voraus, und hat die kunſtreichſten Baumeiſter aus allen Chriſtenlanden hieher gezogen, um ſeinen faſt wunderſamen Thurmriß, mit ihm verbündet, ins Werk zu richten. Vor Allen ſtehen ihm zur Seite die großen Meiſter Dieterich und Eberhard. Wer kennt den Dieterich nicht in ſeinem Rieſenbau des kölner Doms, der nun durch Kriegsläufte gehemmt iſt? Wer kennt nicht Eberhard, den trefflichen Werkmeiſter des Münſters? Beide, ſeine Väter, dienen mit ihm nun unſerer guten Stadt, und ſo einet ſich glücklich das Neue mit dem Alten, um etwas Ehrwürdiges und Erhabnes im Glauben zu erbauen und in der Liebe zu vollenden, zur Ehre der heiligen Jungfrau und ihres Sohnes. Seht hier den Grundſtein der Thürme, ein lebendiger, ſcharfgeſchnittner Fels! Sey ein Gleichniß unſerer ſtarken Liebe und unſerer feſten Eintracht! Feſt geſchloſſen in deinen Kanten, ſoll dich der Zahn der Zeit nicht annagen: reingeglättet an deinen Flächen, ſoll dich die Fuge nicht verlaſſen! So, meine Brüder, ſey unſer Bürgerbund, ſo unſer Gemeindeweſen!

Schließet es feſt und rein in der Liebe des Erlöſers, und die Pforten der Hölle werden es nicht erſchüttern! — Doch der Worte genug! Wir tragen den edlen Schatz in einfachen Schalen. — Senkt den Grundſtein, Meiſter der Kunſt! Er ſey ein Fels der Stärke Gottes dem reinen Herzen; und wenn die Thürme auf ihm ſich feſt und hoch erheben: ſo erbaue auch unter uns, o Gott, in der Gemeinſchaft Deines Geiſtes, den unſichtbaren Tempel durch der frommen Seelen lebendige Steine, und nicht gemacht mit der Hand, auf daß ſeine Zinnen Deine Himmel berühren mögen! Amen, Amen, Amen.«

Der Biſchof ſchwieg, und gab mit dem Stabe das Zeichen, und die Meiſter Eberhard und Dieterich ſenkten den Stein in die Grube. Erwin that das ſilberne Täflein, nachdem er es der Verſammlung gezeigt, hinein, und verſchloß es feſt mit der Platte. Dann reichte er die Kelle, mit Mörtel belaſtet, dem Biſchof, der es alsbald auf den Stein warf, und mit dem Hammer, aus Eberhards Hand empfangen, die üblichen drei mal drei Schläge that. Ihm folgten zu der fröhlichen Arbeit die geiſtlichen und weltlichen Standesperſonen, und nachdem Alle ihre Steine gelegt und ihre Hammerſchläge vollbracht hatten, ſo ergriff Meiſter Erwin Hammer und Kelle, mauerte feſt und genau ſeinen Stein mit den andern Steinen zuſammen, legte dann Hut und Handwerkszeug weg, und ſprach das Gebet mit entblößtem Haupte vor der Verſammlung:

»Vater in den Himmeln, ich löſe mein Gelübde

hie, was ich Dir einſt gelobt habe, und daß ich dazu tüchtig ward, iſt nicht von mir ſelber, ſondern von Dir, Herr, der mich dazu tüchtig gemacht hat, Deinen Willen zu thun! Dir ſey die Ehre! Stärke unſere Hände zur Arbeit, und mache unſern Geiſt gewiß, daß wir verbündet Dein Werk vollbringen, daß unſere Mauern im Lothe bleiben! Das Loth iſt Dein Geſetz, und Dein Wort iſt unſer Leben. Ueberſchatte uns mit Deiner rechten Hand, wenn es heiß wird und die Prüfungsſonne brennt, auf daß wir nicht matt werden bis der Abend kommt, in Arbeit. Lehre uns, als freie Maurer bauen, mit Weisheit, mit Stärke und Schönheit! Laß kein Feuer dieſe Pforte verzehren, laß keinen Sturmwind ihre Thürme zerbrechen, laß kein Erdbeben ihre Fundamente erſchüttern, laß keinen Flecken auf unſere Kunſt fallen, laß kein böſes Gewiſſen unſere Mauern entſtellen! Lehre uns den Steinſchnitt in der Furcht Gottes, und die Klammer in der Liebe Jeſu, und die Fuge in der Gemeinſchaft der Heiligen, bis vollendet werde, was wir heute beginnen in Deinem Namen! Und iſt es einſtens vollendet, ſo weihe Dein Haus, o Herr, von Neuem, und laß uns durch dieſe Pforte in Dein Himmelreich eingehn! Amen.«

Nachdem Erwin mit Inbrunſt ſo gebetet hatte, neigte er ſich vor dem Biſchof und vor der Verſammlung. Den Meiſtern bot er die rechte Hand. Eberhard und Dieterich ſchloſſen ihn an ihre Bruſt. Alle bezeugten dem Wort ihr Wohlgefallen, inſonderheit aber der Biſchof Heinrich, indem er ihn ſeinen lieben Sohn nannte, und die Hand zum Kuſſe ihm

darbot. Die Musikchöre hoben wieder an, die Glocken ertönten von Neuem, und die ganze Versammlung begab sich in den Münster, um von dem Bischofe eine Messe zu Ehren der heiligen Sophia zu hören, und den Segen von dem geliebten Oberhirten zu empfangen.

Aus der Kirche begaben sich alle geladene Gäste auf das Rathhaus, wo im hohen Saale eine reichgefüllte Tafel mit köstlichen Weinen ihrer wartete, und eine laute Blasmusik sie schon empfing. Erwin mußte zwischen dem Bischof und dem ersten Bürgermeister den Ehrenplatz nehmen, indem die andern Baumeister ihm gegenüber gesetzt wurden. Nur entbehrte er Hubert und Kaspar, die angemeldeten Freunde, welche er vergeblich bisher erwartet hatte; besonders aber fehlte ihm hier seine Hildegard, und er sah sich unwillkührlich nach ihr um, als sitze er noch mit ihr in Köln an langer Tafel, nach der Gründung des Doms, sammt Kaiser Wilhelm und Erzbischof von Hochstätten, so ähnlich dünkte ihm Alles im hochgewölbten und starkerleuchteten Saale. Die lange Zeit war ihm wie ein Augenblick, und die mancherlei Schicksale seines Lebens schienen ihm wie ein Traum vergangen. — Längst waren jene Fürsten gestorben, und der Feldhauptmann von Wittingbofen, einst ihm so ärgerlich, war im harten Streite gegen den Hohenstaufen gefallen. So überfliegt des Menschen Geist in bedeutenden Momenten das irdische Daseyn mit allen Sorgen und Freuden, gleich wie einen Augenblick, und steht schon an der ernsten Brücke des Jenseits, wenn

er kaum den ersten Schritt gethan hat; — denn sein Fortschreiten ist Unendlichkeit.

Erwin war noch in diesen Gedanken versunken, schaudernd vor dem Strome der hinreißenden Zeit, als ihn von hinten zwei warme Hände treu umfaßten, und ein frischer Mund seine Lippen berührte. — »O, bist Du es, Freund Hubert?« rief er überrascht aus; »Du hast mir noch gefehlt.« Eine andere, etwas dürre Hand faßte die seinige fest und stark. »Auch Du, mein Kaspar,« rief er noch höher erfreut; denn er kannte seinen Händedruck sogleich, und schloß ihn in seine Arme. »Ihr treuen Wandergesellen auf dem Nordlandswege durftet mir heute nicht fehlen,« sprach er nach der ersten herzlichen Begrüßung, »jedoch kommt Ihr zur letzten Stunde.« Die Maler, welche man, ihm gegenüber, an Dieterichs und Eberhards Seite setzte, erzählten von den Hindernissen und Verzögerungen ihrer Reise, die sie nur mit Mühe überwunden hätten, um an diesem großen Tage doch bei ihm zu seyn. Dann berichteten sie ihm, was sich nach einer Reihe von Jahren in ihren Familien zugetragen und verändert habe. Der Vater Adelheids war gestorben, als sie ihrem Kaspar einen Sohn geboren hatte, und der Graf von Sayn hatte noch auf seinen Knieen den Enkel gewiegt. Hubert ward durch seine Klara mit mehreren blühenden Kindern beschenkt, auch der Kaufmann Vanderneth, ihr Vater, lebte noch, und sandte dem Erwin Gruß und Glückwunsch; doch der Baumeister Peter von Krevog war seit einem Jahre schon in Frieden heimgegangen.

Des Fragens und Erzählens war fast kein Ende, der Bischof und die Rathmänner nahmen daran den lebhaftesten Antheil, und mischten sich freundlich ins Gespräch, besonders aber, als Hubert von Lübeck berichtete, daß die Kirche Erwins dort schon hoch in ihren Mauern aufsteige, und folgenden Jahrs vollendet seyn solle. Der alte Bürgermeister habe an ihn geschrieben, daß seine Zeit bald kommen würde, um die Gewölbe auszumalen; die von ihm eingesandten Cartons seyen mit Beifall aufgenommen. Das Gemälde von Lübecks Entsetzung durch Birger-Jarl und seine Schweden, hange bereits im großen Rathssaale, sammt Kaspars Seeschlacht der Hanseaten und Dänen, und beide Bilder wären ihnen gut bezahlt worden.

»Du hast es also nicht verbrannt, Freund Kaspar?« rief Erwin scherzend. »Es war nahe dran,« versetzte jener trocken, »doch Adelheid bat dafür, so übermalte ich es, da ward es ein erträglich Bild.« Meister Järnstrong sprach dagegen: »Auch ich habe heute von Lund fröhliche Nachricht; denn der Erzbischof schreibt mir, daß die Kirche Erwins zu Drontheim nicht erst aufsteige, sondern vollendet, und schon von der Königin selbst geweihet worden sey für die heilige Drachentreterin Margaretha. Der Bischof Hüllin vollbrachte die Weihe, und sendet Euch, Obermeister, mit Serenius verbunden, seinen Gruß und freudigen Glückwunsch zum heiligen Münsterbau.«

Erwin freute sich der Worte, und alle Gäste mit ihm. Der erste Bürgermeister erhob den schweren, silbernen Pokal, und brachte den Toast aus: »Es lebe

Erwin, es lebe die Baukunſt, es leben alle ihre Meiſter und Verehrer!«

Erwin empfing den Becher aus ſeiner Hand, und trank aus dem blinkenden Golde des alten Weins, und dachte an Freya: denn ihr Bild, wie ſie ſeine Kirche weihte, hatte ſich ihm tief eingeprägt und ganz vergegenwärtigt. Bald jedoch zerfloß es in Hildegards Geſtalt, wie in jenem Traume, da ſie ihn mit dem weißen Mantel bedeckte und die Flammen löſchte. — Er hob ſinnig den Becher auf, und trank dem Biſchof das Heil der Kirche, dem Bürgermeiſter das Wohl der Stadt zu. Die Freude ward allgemein, der Jubel groß, der Wein floß in Strömen: nur Erwin hielt ſich ſtill, denn er mußte immer an ſeine Hildegard und ihren feuchten, ernſten Blick denken.

Nach aufgehobner Tafel, da der Tanz beginnen ſollte, zogen ihn Konrad und Bertha leiſe mit ſich fort, indem ſie auch den Vätern und Freunden zuwinkte, ihnen bald nachzufolgen. Erwin trat mit Konrad hinaus ins Freie. Die Mondſichel ſchien lieblich über den Rhein. Die Düfte der Apfelblüthen wallten ihnen erfriſchend entgegen. In Eberhards Hauſe erblickten ſie viel Licht, und die alte Wohnſtube ſchien ganz erhellt. Höher klopfte dem Erwin das Herz, als er an die Thür des elterlichen Hauſes trat, und er wußte nicht, warum? Leiſe öffnete er das Schloß, wie Kinder am Weihnachtsabend thun, der Chriſtgeſchenke froh-ſchauernd gewärtig. Mutter Gutta aber kam ihm ſchnell entgegen, und hielt ihm lachend die Augen zu, indem ſie ihn in die Mitte der Stube

führte. Da that ſie die Hände weg, und er ſah — wie in jenem Traume — Hildegard auf einem erhöhten Seſſel mit einem ſchönen Knaben an der Bruſt.

Staunend ſank er nieder in unausſprechlicher Wonne. Das Kindlein ſchien die Hände nach ihm auszubreiten, und die Mutter, ſeine Hildegard, ſprach mit dem holdeſten Laute: »Erwin, Du haſt doch lange auf Dich warten laſſen, dafür nimm dieſe Ueberraſchung! Ich bin wohl, und alle unſere Wünſche ſind erfüllt.«

Er eilte in Hildegards Arme, drückte das Kind an ſeine Bruſt, hob es auf und rief den eintretenden Vätern zu: »Heute iſt der Grundſtein meiner Kirche, und heute iſt der Grund meines Hauſes gelegt. Mein Glück iſt unendlich, und Alles hat ſich erfüllt, was ich begehrte. Gelobt ſey Gott!«

Konrad aber ſprach: »Laß uns den wilden Birnbaum nicht vergeſſen!«

159
191
141
185
337
361